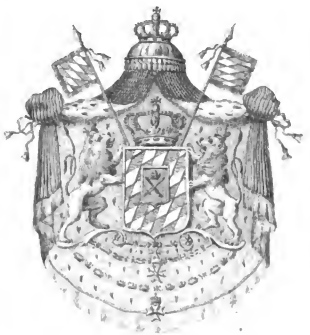
4 Bavar. 2054-25



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36610529060016

<36610529060016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues

Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins

in Bayern.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

München 1834.

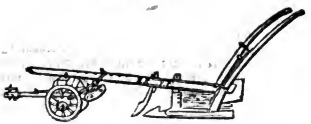
Digitized by Google

4 Bavar. 2054-25

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 1. den 7. Oktober 1834.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Reflexionen über verschiedene landwirthschaftliche und technische Industrie-Gegenstände ꝛc. — Mittel zur Aufbewahrung der Eyer ꝛc. — Kleinstes Riesengras ꝛc. — Ueber die Zeichen, an welchen man sogleich erkennen kann, ob ein Baum reif und schlagbar, oder schon dem Absterben nahe ist ꝛc. — Wie man die Sämereyen probiren soll ꝛc. — Landwirthschaftliche Literatur.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

1. Reflexionen über verschiedene landwirthschaftliche und technische Industriegegenstände, nebst Andeutung einiger Vorschläge, sie radical zu begründen. *)

Wiewohl sich unser Acker- und Gartenbau schon mit mancherlei ausländischen Erzeugnissen bereichert hat, so können doch noch mehrere einheimisch gemacht und die Kultur der meisten, die wir bereits besitzen, durch intensive Kraft des Bodens vermehrt werden. Ein Feldbau aber, der sich nur allein auf die Production der Getreidearten und einiger Futterkräuter beschränkt, sorgt nur für die Befriedigung eines Theiles der menschlichen Bedürfnisse; umfaßt er aber zugleich die Gewinnung mercantilischer Erzeugnisse, deren Anbau dem Boden, Klima und der Lokalität zusagt, so liefert er nebst Nahrung den Werkstätten zugleich die rohen Materialien des Gewerbfleißes, und sorgt für beide Bedürfnisse. Durch ein Kultursystem, wo der Landmann sich nur mit einem Produktionszweige beschäftigt, ist er allezeit sehr vom Zufalle abhängig; denn er hängt nicht bloß von den Zufällen ab, die auf den günstigen oder ungünstigen Ertrag Einfluß haben können, sondern überdieß auch noch von dem Marktpreise und dem Bedürfnisse der Consumenten; bringt er aber verschiedenartige Gegenstände, die auf seinem Boden gewachsen sind, zu Markte, so darf er beinahe gewiß seyn, mehrere derselben vortheilhaft absetzen zu können, z. B. nach Verhältniß der Lokalitäten und anderer Umstände, außer den verschiedenen Körner- und Hülsenfrüchten, Krapp (Färberröthe), Saflor, Hanf, Flachs, Seide, Wolle, Oel und Oelsämereien, Butter, Schmalz, verschiedene Käsearten, Hopfen, Wein ꝛc. Ein anderer, höchst wichtiger Vortheil ergiebt sich aus einem solchen Kultursystem dadurch, daß die Arbeiten des Landmannes nicht so sehr in einer Jahreszeit sich concentriren, sondern durch das ganze Jahr vertheilen, wodurch er z. B. mit einerlei Zugkräften ein Drittheil mehr Bodenproduktion in dem Laufe eines ganzen Jahres hervorbringen kann, als wenn sich seine Geschäfte nur auf eine kurze Zeitfrist beschränken. Noch ein anderer Vortheil, der aus der Verschiedenheit seiner Bodenproduction hervorgeht, ist der, daß der Landwirth jedes seiner Felder für die Art von Gewächsen wählen kann, für welche es sich am

*) Was hier in den ökonomischen Neuigkeiten über Oesterreichs Landwirthschaft gesagt wird, paßt in vieler Beziehung auch auf Bayern.

Digitized by Google

besten eignet, daher im Stande ist, durch die größere Vertheilung der Arbeiten sie allein in gutem Stande zu erhalten; denn wo man bloß den Getreidebau und keine Wechselwirthschaft kennt, ist es unthunlich, ein zweckmäßiges Feldersystem einzurichten, indem nur durch eine Verschiedenheit der Producte ein verschiedenartiger Kulturwechsel der Früchte begründet, dadurch der Boden in einen steigenden fruchtbaren Zustand gebracht, und endlich darin erhalten werden kann.

Aber der Aufschwung des Ackerbaues erfordert, wenn derselbe nach Gebühr von Seiten der Regierung ernstlich und durchgreifend befördert werden will, ein Gesetz, welches hinreicht, zu seiner Verbesserung kräftig aufzumuntern; die Urbarmachung der öden, schlechtesten und solcher Ländereien, denen es noch sehr an Bodenkraft und andern Nachhilfen mangelt, überhaupt aber aller solcher Klassen von Ackerfeldern, die das höchste Erträgniß noch nicht erreicht haben, mit Eifer für diese Sache zu Stande zu bringen, und dadurch auf einmal die Auswanderung der Familien in andere Welttheile (diesem Scandal für den hohen Stand der europäischen Ackerbaukunde und Aufklärung, im Gegensatz mit mangelhaften Ackerbaugesetzen) unnöthig und nichtig zu machen, nämlich ein sehr gemäßigtes Gesetz, wodurch die Abgaben von allen Klassen des Bodens auf wenigstens zwei Menschenalter auf eine absolute und unveränderliche Weise (Unglücksfälle, durch außerordentliche Naturereignisse, die billige Nachlässe erfordern, ausgenommen) festgestellt würden, ohne daß man dieselben im Verhältnisse der Erzeugnisse oder des Werthes, den ihm Arbeit und Gewerbfleiß während dieser Zeit ertheilen, erhöhen könnte. Durch solch' ein schützendes Ackerbaugesetz würde jeder Kapitalist versichert werden, die Zinsen seines angelegten Kapitals auch einzuziehen, statt bei der öftern Steuer-Renovation leer auszugehen, worauf und auf den dadurch für die allgemeine Masse des Volkes zurückwirkenden Schaden leider keine Rücksicht, ob eine Verbesserung dieser Art in frühern oder spätern Zeiten Statt gefunden hat, genommen wird.

Hier in Theresienfeld ist es z. B. der Fall, daß die Haus- und Obstgärten (die bei Begründung dieses Ortes nur eine 3 Zoll mächtige Dammerde hatten, worunter sich eine Unterlage eines groben Steingerölles (Schotter) von noch unergründeter Tiefe befindet, indem die hiesigen 22 Klafter tiefen Brunnen das Ende dieses Schotters noch nicht erreicht haben), auch sogar schon hin und wieder einige Ackerfelder 3, 6 — 10 F. tief rajolt, das unfruchtbare grobe Steingerölle weggetransportirt, dagegen die feinere durchgeworfene Schotererde mit Rasen-, Straßen- und anderer aus der Ferne herbeigeführter guter Erde und Dünger imprägnirt, und solchergestalt dieser unfruchtbare Boden mit Schweiß, unsäglicher Mühe, Beharrlichkeit, Geduld und großen Vorauslagen in einen tragbaren Zustand zum Theile bereits ist versetzt worden, theils täglich noch versetzt und verbessert wird. Für diese mit ungewöhnlichem Kraft- und Kostenaufwand zu Stande gebrachte Veränderung des Bodens, aus einem öden unfruchtbaren Zustande, der dem Staate vor 40 Jahren nie einen Pfennig rentirte, wird gegenwärtig schon jährlich vom reinen Ertrag an Steuern entrichtet: von Wiesen 55 kr., Hausgärten 58 kr., von verbesserten Aeckern 32 kr., von ordinären Aeckern 61/3 kr. C. M. pr. Joch. Um aber 1 Joch des hiesigen ordinären Ackerlandes, wovon gegenwärtig 61/3 kr. C. M. Steuer und eben so viel herrschaftliche Abgaben, ohne Einquatirungs- und andere Lasten, zu entrichten sind, in ordentlichen Kulturzustand zu unterhalten, ist, mit Inbegriff des Vieh-Inventariums, eine ursprüngliche Anticipativ-Auslage erforderlich von 66 fl. C. M. pr. Joch, um nach und nach einen Reinertrag mit Inbegriff des Kauffchillings von 20 pCt. herauszubringen.

Wenn ich mit sechs verschiedene Bodenklassen idealisire, nämlich 1) sehr gut, 2) gut, 3) mittel, 4) schlecht, 5) sehr schlecht, 6) öde, so würden solche durch dieses beschützte Gesetz sehr bald auf die Hälfte dieser Klassen reduzirt werden. Man halte dieses für keine Schwindelei. Theresienfeld, das ursprünglich aus der sechsten dieser Klassen entstanden ist, hat sich seit etlichen siebenzig Jahren, in zum Theile höchst ungünstigen Jahren und Verhältnissen, so umgestaltet, daß gegenwärtig 2/3 seiner Ackerfelder in die fünfte, und 1/3 davon in die erste, zweite und dritte Klasse gerechnet werden dürfen. Es sind aber vielleicht Jahrhunderte nothwendig, wenn die gegenwärtige Lage, wo die Agrikultur-Interessen so laut um Hilfe rufen, und die Nahrungsproductionen dadurch beschränkt werden, lange fortdauert, bis die fünfte in die vierte Klasse wird umgestaltet werden können. Mit den nöthigen Mitteln wäre dieß ein Werk von kurzer, sehr kurzer Zeit, und die verschiedenartigen Klassen von Bodenqualitäten würden sich durch angemessene Bodenproductionen bald auf die Hälfte vermindern.

Wer es weiß, wie wohlthätig eine Veränderung von dieser Art auf die allgemeine Masse der Bevölkerung einzuwirken vermag, und in welch' innigem Verhältnisse die Ackerbau-Interessen mit den Handels- und Gewerbs-Interessen stehen, der wird ein solches Ergebniß nicht gleichgiltig ansehen.

Durch die Quelle des Segens, die ein so wichtiges Ackerbaugesetz hervorbringen könnte, würde die große Nützlichkeit der Dampfmaschinen zum Betriebe aller Arten von mechanischen Werken statt Wasser (sogar in manchen Lagen von vielen gegenwärtigen Wassermühlen), durch die in sehr vielen Fällen weit nützlichere und einträglichere Verwendung des Wassers zur Be-

Digitized by Google

fruchtung der Felderproduktionen, Vermehrung und gewisseren Sicherstellung derselben gegen Mißärnten ꝛc., sich erst recht im Großen, in seinem wahren Lichte durch zahllose Industrie-Anlagen entwickeln, von denen man sich gegenwärtig kaum eine dunkle Vorstellung machen kann. Handel, Gewerbe und Production des Bodens würden Hand in Hand sich durch vermehrten Umsatz ihrer mannigfaltigen Erzeugnisse um so kräftiger entwickeln, und durch die vermehrten Mittel zur Arbeit den Wohlstand der ganzen Bevölkerung, und somit zugleich den Wohlstand, Glück, Ruhe, Stärke und Ruhm des Staates befördern.

Die allgemeine Furcht, daß gemachte Verbesserungen früh oder spät der Gegenstand einer höhern Besteuerung werden könnten, ehe man seine bedeutenden Vorauslagen hereinbringen könnte (wie dieses das angeführte Beispiel beweist), ist es allein, was hinreicht, von der Verwendung der Kapitalien zu diesem Berücksichtigungswürdigsten aller Staatszwecke abzuschrecken, und die Kapitalisten zu bestimmen, sie lieber auf unfruchtbare Spekulationen zu verwenden, wovon nur Einzelne Nutzen ziehen.

Nach meiner innigsten Ueberzeugung halte ich dafür, daß mit eben dem gebührenden Rechte, als der Kapitalist unter dem Schutze der Gesetze sein Kapital einem Andern anvertrauen kann, oder das geistige Eigenthumsrecht (Kapital) eines Schriftstellers gegen den Raub seines Eigenthumes durch den Nachdruck, der Billigkeit gemäß, geschützt wird, der Urproduzent oder Kapitalist für sein dem Grunde und Boden anvertrautes Kapital wenigstens so lange, bis er solches mit Sicherheit wieder herausziehen kann, auch den nämlichen Schutz genießen müsse, und sogar nicht nur allein wegen elementaren Gefahren, sondern hauptsächlich aus Rücksicht, weil dadurch die Werkstätte des Gewerbsfleißes neuen und vermehrten Stoff erhalten, dieses also in der Billigkeit der Natur der Sache und im Staatsinteresse liegt; denn werden die Produktionen begünstigt, und der Landbau durch den Einfluß von Kapitalien dadurch vervollkommnet, so ist es im Grunde weniger der Landeigenthümer, der sich dadurch bereichert, als die Regierung, indem durch dieses Mittel die besteuerbaren Gegenstände sich vervielfältigen, und dadurch ihrem Einkommen unter allen Gestalten neue Quellen eröffnet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

2. Mittel zur Aufbewahrung der Eyer, wie es in Schottland gebräuchlich ist.

Die Schottländer bewahren ihre Eyer auf eine

eben so einfache als naturgemäße Weise vor dem Verderben, indem sie dieselben in siedendes Wasser tauchen, und 1—2 Minuten darin lassen; das Eyweiß bildet durch dieses Verfahren ein dünnes Häutchen, das sich im Innern des Ey's anlegt und das Eindringen der Luft hindert; denn bekanntlich führt dieses Element, so nothwendig es auch zur Erhaltung der meisten Wesen ist, oft auch die Ursache ihrer Verderbniß herbei. Diese Manier, die Eier aufzubewahren, ist dem Ueberziehen derselben mit Firniß und wohl auch dem Eintauchen in Kalkwasser vorzuziehen, weil es wohlfeiler und minder umständlich ist. Die schottischen Bergbewohner, die sogenannten Hochländer, haben überhaupt gar viele ökonomische Verfahrungsarten im Gebrauche, die im übrigen Europa unbekannt sind.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

3. Kleinstes Rispengras — Poa annua.

Der Verfasser dieses Aufsatzes huldigt dem Grundsatze, daß man sich vorher mit dem bekannt machen müsse, was uns am nächsten liegt, ehe man die Aufmerksamkeit dem Fernen zuwendet. Dieß zur Entschuldigung, wenn er es unternimmt, von einem Gräschen zu sprechen, das sich gleichsam überall, wo die Erde grün ist, dem Auge mit seinem sanften Grün entgegenstellt, und an jedem Fußstege vom Fuße berührt wird, also wörtlich unter unsern Füßen ist.

Bei dem, was gemein ist, hat die Natur besondere Zwecke für sich und für die lebendigen Wesen. Es erscheint dem ausmerksamen Beobachter als ein unschlingender Faden. Der Wirth, dem das Kleine nicht gleichgiltig ist, sucht und findet daran Nutzen für seine Zwecke. So einigt sich Schaffen der Natur und Wirken des Menschen. Das Gebiet des Landwirths.

Es ist aber stolze Ausartung, eher zu fragen: wozu nützt es? als sich bemühen, das zu erforschen, was die Natur damit beabsichtigt. Ist das Naturgemäße ermittelt und erkannt, so fällt der Nutzen, wie den Gläubigen das Reich Gottes, von selbst zu. Hätte man die Natur treulicher erforscht, die Landwirthschaft würde auf einer ganz höhern Stufe stehen, und die tausenderlei Irrungen wären unterblieben.

Eine besondere botanische Beschreibung des kleinsten Rispengrases kann nicht nöthig seyn, weil dasselbe Jedem bekannt ist, auch wenn er ihm nie eine nähere Betrachtung angedeihen ließ. Es ist das Gräschen, das überall wächst, auf Bergen, wie in Thälern, der Boden mag seyn, wie er will, Sand, Thon, verwittert oder angeschwemmt, humusreich oder arm. Das nasse und trockne, das lockere und feste Erdreich trägt es in seinem Schoße. Wo das Wasser kaum abgelaufen, die Sandscholle angeschwemmt, oder der Felsen

Digitized by Google

verwittert ist, sproßt es empor. Das gekehrte Steinpflaster, der betretene Fußsteg besetzt sich in wunderbarer Schnelle damit.

Die Natur besetzt damit jeden kahlen Raum.

Dazu eignet es sich seiner Eigenschaften wegen. Es verschmähet keinen Boden und Standort. Es wächst überaus schnell. Vom Samen kaum entsproßt, treibt es beim dritten und vierten Blatte seinen kurzen, aber vielblüthigen Halm, blühet, und kaum ist die Blüthe vorüber, so reift auch schon der Samen zu einer neuen Aussaat, die in demselben Sommer sich noch mehrmals wiederholt. Der Verfasser hat es, um in seinem Wachsthume es treulich zu beachten, im Blumentopfe am Fenster gezogen, und seine Schnellwüchsigkeit und Vermehrung zu bewundern Gelegenheit gehabt. Zur warmen Jahreszeit hat es in der dritten Woche schon reifenden Samen. Es grünt von den ersten sonnigen Tagen des Frühlings bis in die spätesten Herbsttage, und seine Blüthe und Samenertrag ist nicht, wie bei den meisten andern Gräsern und Pflanzen, auf eine bestimmte Zeit beschränkt.

Sein kleiner leichter Samen wird von Wind und Wasser weit umher verbreitet.

Ein Mal angesäet, verschafft es sich Dauer. Seine Wurzel ist zahlreich faserig, und heftet sich so fest an den Boden, daß es nicht leicht eine Gewalt davon trennen kann, wie man selbst auf dem Steinpflaster in Höfen bemerken kann. Seine Niedrigkeit läßt ihm die Gefahren über sich weggleiten. Der Tritt beugt seine Zweige und Blätter nur nieder, vermag sie aber nicht zu zerstören.

Zudem wächst es, wo es nur ein Plätzchen findet, zwischen andern Gräsern, und räumt diesen erst den Raum, wenn es völlig von ihnen überwachsen ist. Das bescheidene Kleine weicht dem wuchernden Großen.

Erwägen wir endlich noch, daß seine zahlreichen Blätter eine überaus lebhaft grüne Farbe haben, daß es sehr dicht wächst, schnell einen Rasen bildet, und von allem Viehe, besonders den Schafen, gern gefressen wird, so empfiehlt es sich dem sorgsamen Landwirthe.

Ein Rasen, von dieser Grasart gebildet, gleicht einem grünen Sammtteppiche, ist dicht und bleibt niedrig, ist am allerschnellsten herzustellen. Schade! daß es so bald wieder abstirbt und nicht ausdauernd ist. Nur ein Theil überstehet den Winter. Der letzte (1833 — 34) hat es unversehrt gelassen, und es blühete schon im Februar. Das schnelle Grünwerden der Wege u. s. w. ist zum Theil ihm zuzuschreiben. Wenn es nun aber auch der Kälte unterliegt und abstirbt, so hat es doch so viel Samen der Erde anvertraut, daß sein Wiedererscheinen gesichert ist.

Wer sich an seinem Gehöfte, Garten und Parke durch Ansaat schnell einen lieblichen Rasen schaffen will, dem ist diese Grasart vorerst zu empfehlen.

Da man nun aber bei der Rasenbildung perennirende Gräser beabsichtigt, so kann man den Samen davon damit gemischt aussäen. Sie werden sich indessen vermehren, und unter günstigen Umständen am Ende das stets niedrige kleinste Rispengras verdrängen. Dieses Verdrängen ist natürlich; denn haben die perennirenden Gräser ein Mal Platz genommen, so behaupten sie ihn, dagegen die einjährigen schon in so fern in Rückfall kommen, als sie im Frühlinge von neuem erwachen, und ehe sie einigermaßen emporkommen, jene schon sich mit ihren Blättern und Zweigen breiten.

Unser Gräslein wird vortreffliche Dienste leisten, wenn man lichtgewordenen Rasen bald füllen und ihm seine gewünschte Schönheit verschaffen will. Man streut im Frühlinge den Samen auf den Rasen, und so wird er die leeren Stellen alsbald finden und ausfüllen.

Aber nicht nur zum Rasen des Putzes, sondern auch auf Viehweiden wird unser Rispengras mit Ehren seinen Platz einnehmen, und Futter erzeugen. Man wird doch endlich ein Mal anfangen, auf Verbesserungen der natürlichen Viehweiden zu denken. Es thut dieß ja gar so noth. — Eine kahle Viehweide sieht doch gar so traurig aus!

Man wünscht weitere Bemerkungen.

5. Wie man die Sämereien probiren soll, ob sie zum Aufgehen gut oder ob sie alt und verlegen sind.

Das Gewicht entscheidet gewöhnlich mit ziemlicher Gewißheit die Güte des Samens. Je schwerer er wiegt, desto mehr ölige Theile führt er mit sich, und hat folglich um so mehr Kraft zum Aufgehen. Ist der Samen seifch und keimfähig, so wird er vermöge seines Gewichtes bald im Wasser untersinken, während alter, verlegener, sohin untauglicher Samen oben auf schwimmt. Dieses Kennzeichen der Güte hat jedoch bei solchen Samen, welche kleine Härchen oder Federchen haben, nicht Statt. Bei manchem Samen kann man auch dessen Güte durch den Geruch erkennen, z. B. bei den Möhren oder gelben Rüben, bei dem Petersil, Sellery, Nigellen ꝛc. Oft läßt sich die Güte oder Untauglichkeit mancher Samen an der Farbe erkennen.

Man kann die Sämereien zuverläßig auf nachstehende Weise probiren: man thue nämlich in ein Näppchen den Samen, schlage dieses Näppchen um den Samen herum, und binde einen Faden leicht um dasselbe; dann weiche man es 24 Stunden in Wasser ein, vergrabe es hierauf in einen mit Erde angefüllten Topf so, daß über der Erde noch etwas von dem Läppchen

Digitized by Google

zu sehen ist, und stelle denselben auf eine warme Heerdstätte oder hinter einem warmen Ofen. Der Topf wird hierauf öfters mit Wasser begossen und bleibt etwa 4 Tage stehen. Dann nimmt man das Läppchen heraus, und sieht nach, was gekeimt hat, ob alle Körner, oder die Hälfte oder der dritte Theil oder gar kein Körnchen gekeimt haben. Auf diese Art versährt man weit sicherer, als wenn man den Samen in die Erde selbst säet und angefeuchtet an einen warmen Ort stellt, weil man niemals zur Gewißheit gelangen kann, der wie vieliste Theil von dem Samen gut ist, oder zurückbleibt.

Zwiebeln, Porri, Sellery, Petersilie und dgl. Samen, welche mehrere Wochen in der Erde liegen, ehe sie aufgehen, müssen 48 Stunden und darüber in Wasser eingeweicht werden, ehe man sie in den mit Erde angefüllten Topf bringt.

Will man die Samen schnell probiren, so zerdrückt man sie auf einem glatten Brette mit dem Nagel; findet man eine ölige Feuchtigkeit in denselben, so ist dieses ein Beweis, daß sie noch zum Aufgehen gut sind, außerdem können sie zum Aussäen nicht mehr gebraucht werden. Spargelsamen, Seerzoner, alle Obstkerne u. dgl. können auf diese Art nicht probirt werden.

v. Nagel.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

6. Landwirthschaftliche Literatur.

Wir haben bereits in unsern Blättern Nr. 22 und Nr. 51 des XXIII. Jahrganges

des vortrefflichen Werkes:

Ungarns Weinbau in seinem ganzen Umfange, oder vollständige Beschreibung sämmtlicher berühmter Weinberge des ungarischen Reiches ꝛc. 2 Bände 1833. Von Franz Schams,

Ritter des St. Stanislaus-Ordens und Mitglied mehrerer geehrten Gesellschaften zu Pesth

ehrenvolle Erwähnung gethan, und die Hoffnung ausgesprochen, daß diese Abhandlung, obschon zunächst für Ungarn geschrieben und berechnet, dennoch auch für unsere Weinbergbesitzer nicht ohne Nutzen vorüber gehen möchte, da dieselbe so manche, den Weinbau im Allgemeinen betreffenden Belehrung und Erfahrung enthält, deren Kenntniß und Benutzung auch für die Veredlung unseres Weinbaues mächtig beitragen würde.

Wir haben gegenwärtig eine zwar kleine, aber nicht minder wichtige Abhandlung von demselben Verfasser vor uns liegen, betitelt:

„Kritische Betrachtungen über die Mängel und Gebrechen des Weinbaues in Ungarn, und Ideen, wie dieser für Ungarn so wichtige Landwirthschafts-Zweig auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit gebracht, und der wankende Credit des ungarischen Weines im Auslande allmählig wieder hergestellt werden könnte — eine beachtenswerthe Darstellnng für alle Grundherrschaften und Weinbergbesitzer, welche aus diesem Industriezweige einen Theil ihrer Nebenuen beziehen, oder denselben als Lieblingssache betreiben.“

Dieses Schriftchen enthält mehrere Vorschläge, welche, wenn deren Ausführung gelingt, woran nach den schriftlichen Nachrichten, die wir von dem verehrten Verfasser erhielten, nicht mehr zu zweifeln ist, gewiß nicht allein den ungarischen Weinbau auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit heben, sondern auch in jenen Ländern, wo der Weinbau schon gegenwärtig auf mehr rationellen Grundsätzen beruht, dennoch, wenn auch da ähnliche Unternehmungen ausgeführt werden sollten, von nnberechenbaren Nutzen seon dürften, und zwar um so mehr als jene Fehler, welche Herr Schams bei dem Betriebe des ungarischen Weinbaues aufführt, auch in unseren Weingegenden noch immer mehr oder weniger fortbestehen, und daher auch nur auf dem Wege, welchen der Verfasser bezeichnet, völlig ausgerottet werden können.

Diese Gebrechen giebt unser Werkchen an, wie folgt:

1) Haben wir (in Ungarn) noch keine vollständige Beschreibung unserer besten und schlechten Traubensorten, und kennen sie nicht genau in Hinsicht ihrer verschiedenartigen Brauchbarkeit.

2) Die meisten Weinbergsbesitzer haben in neuerer Zeit das System der Güte mit jenem der Menge vertauscht.

   Man pflanzt fortwährend Weingärten in ebenen Gründen, vermischt die edlen Gebirgsweine mit den schlechten Landweinen, und untergräbt so immer mehr den Credit der ungarischen Weine im Auslande.

3) Man bauet willkürlich und ohne Berücksichtigung des Bodens und des Climas früh und spät reifende Trauben durcheinander, ohne zu erforschen, welche Varietäten in Gebirgen, welche in Ebenen,

Digitized by Google

welche im Sand und im Lehm, und welche im Porphir, Bims- oder Thon-Gestein oder in schwarzer fetter Erde gedeihen.

4) In den meisten Weinpflanzungen stehen zu viele Obstbäume, so daß manche Weinberge eher einem Obst- als Weingarten ähnlich sehen.

5) Eine bessere und wirthschaftlichere Behandlung mit den Weinpfählen wäre wegen der Ersparung ein dringendes Bedürfniß, so wie auch:

6) Zweckmäßigere, zugleich belehrendere Berg-Ordnungen als Leitfaden für den Laubmann aufgestellt werden sollen. Doch vor Allem verdient

7) der Zeitpunkt der Leese und die Gährung des Mostes, bei welchen beiden die gröbsten Fehler geschehen, besondere Aufmerksamkeit und Berücksichtigung.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 4. Oktober 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Geschlagen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.		Neue Zufuhr.		Ganzer Stand.	Verkauft.		Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel		Schäffel		Schäffel	Schäffel		Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	156		1417		1572	1466		106	13	41	12	56	12	3	—	5	—	—
Roggen	127		399		526	470		56	9	53	9	21	8	41	—	4	—	—
Gerste	173		2320		2493	2222		271	11	6	10	22	9	4	—	15	—	—
Haber	62		699		761	708		53	6	24	6	6	5	58	—	9	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 20. bis 27. September 1834.

Ort.	Zahl	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Zahl	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach	27	11	59	—	—	8	43	8	22	5	39	München	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Amberg	27	11	21	—	—	8	4	7	52	3	—	Murnau	27	14	30	—	—	9	30	8	30	5	24
Ansbach	27	10	55	10	21	7	4	8	8	4	10	Neuötting	24	13	15	—	—	8	20	6	—	5	45
	24	10	54	10	37	7	1	8	4	4	11	Nördlingen	27	—	—	12	51	9	4	8	31	4	43
Aschaffenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg	26	12	2	12	28	9	41	9	31	5	13	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth	25	13	45	—	—	8	36	8	6	4	34	Regensburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	24	11	20	11	20	7	47	8	14	4	17	Rosenheim	25	12	20	—	—	8	30	6	58	5	40
Erding	25	12	12	—	—	8	54	10	—	5	42	Speyer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing	27	10	27	—	—	8	13	8	3	5	30
Kempten	24	—	—	14	2	11	—	9	—	6	—	Traunstein	27	14	—	—	—	8	—	7	—	5	24
Landsberg	—	—	—	12	17	8	31	8	28	4	59	Vilshofen	24	11	18	—	—	8	45	8	6	—	—
Landshut	26	11	—	—	—	9	—	9	30	6	20	Weilheim	25	13	30	13	30	9	10	7	45	5	20
Lauingen	27	—	—	13	1	9	34	8	16	4	36	Weißenburg	27	10	30	—	—	8	33	8	—	4	53
Memmingen	23	—	—	13	10	9	49	9	34	5	35	Würzburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 2. den 14. Oktober 1834.

Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Reflexionen über verschiedene landwirthschaftliche und technische Industrie-Gegenstände ꝛc. (Fortsetzung) — Bemerkungen über die Behandlung des Meerkohls ꝛc. — Ueber die Zeichen, an welchen man sogleich erkennen kann, ob ein Baum reif und schlagbar, oder schon dem Absterben nahe ist ꝛc. — Den Winterkohl vor dem Erfrieren zu bewahren. — Erprobtes Mittel, die Küche vom Rauche zu befreien. — Landwirthschaftliche Literatur. (Schluß.)

Angelegenheiten des Vereins.

Am 5ten dieß fand das Oktoberfest auf gewöhnliche Weise Statt. Die Festbeschreibung selbst wird das Nähere davon liefern.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

6. Reflexionen über verschiedene landwirthschaftliche und technische Industriegegenstände, nebst Andeutung einiger Vorschläge, sie radical zu begründen.

(Fortsetzung.)

Würde diese versiopfte, bisher noch nirgends recht flüssig gemachte Quelle der Productionen, womit Handel, Fabrikindustrie, überhaupt alle Arten von Gewerben, so wie die ganze Bevölkerung des Staates so innigst verzweigt ist, durch diese eben so einfache, als segenbringende Maßregel gehörig eröffnet werden, so würden die auf diese Weise beschäftigten Kapitalien der Bodenindustrie nach Gebühr und Würde zuströmen, und durch ein einfaches Gesetz, daß die Renovation der Grundsteuer alle 100 Jahre nur einmal Statt finden werde, ein Gesetz, wodurch auf eine absolute und unveränderliche Weise festgestellt würde, daß in dieser Zwischenzeit die Abgaben im Verhältnisse der Erzeugnisse oder des Werthes, den ihm Arbeit und Gewerbfleiß ertheilen, nicht erhöht werden dürften, würde eine neue Epoche für den Flor und Wohlstand des Staates eintreten; ein solches auf Billigkeit und Gerechtigkeit sich stützendes Gesetz, das sich auf eine sehr mäßige Grundsteuer stützt, würde hinreichend seyn, alle Auswanderungen aus Deutschland von selbst zu verhindern, und den Beweis liefern, daß zwei Joch Morgen und noch weniger Land die zahlreichste Familie sehr gut ernähren können. Durch ein in seinen Folgen so wohlthätiges Ackerbaugesetz müßte ein Staat in wenig Menschenaltern die höchste Stufe des Wohlstandes erreichen können, und die wohlthätigen Wirkungen davon müßten bei den Ackerbau-Interessen eben so gut, als bei den Handels- und Gewerbs-Interessen und der allgemeinen Masse des Volkes sich bald glänzend zeigen.

Ich habe oben mehrerer Industrieproducte erwähnt, womit sich unser Ackerbau mehr und weniger schon seit langer Zeit beschäftiget, aber wir sind für einen großen

Digitized by Google

Theil des Verbrauches dieser Producte dem Auslande noch zinsbar. Warum sollte unser Boden und Klima nicht alles das liefern, was wir in dieser Rücksicht bedürfen? *)

Es sind noch nicht sehr viele Jahre verflossen, daß man sich die gegenwärtig wieder in Anregung gekommene Zuckererzeugung in den k. k. Staaten aus Runkelrüben und Ahornsaft mit glücklichem Erfolge hat hin und wieder angelegen seyn lassen; aber der allgemeine Frieden vereitelte diese in der Entwicklung begriffen gewesene junge und wichtige vaterländische Industrie (aus Mangel an hinlänglich schützenden Zöllen) auf einmal durch die gewaltigen Ueberführungen des Zuckers aus den beiden Indien, der unsere Kapitalien ohne Wiedererſatz in Vereinigung mit dem überseeischen Kaffee, zum höchsten Nachtheile unserer Handelsbilanz, so gewaltig absorbirt. **)

Zu bedenken ist bei diesen Gegenständen, die sammt dem chinesischen Thee das allgemeine europäische Bürgerrecht sich erworben haben, wenn die Neger in den englisch-westindischen Colonien nach Verlauf von eilf Jahren freie Menschen seyn werden, daß dieses Ereigniß nicht ohne Einfluß auf die übrigen Sclaven bleiben wird (was die neuesten Nachrichten aus Ostindien bereits auch gegen den mühsamen Anbau des Zuckers in diesen Ländern ahnen lassen); daher wird ein großer Theil der Zucker- und Kaffeekultur aufhören, und beides, hauptsächlich der Zucker, der viel mühsamer zu erzeugen ist, viel theuerer werden; denn die Neger verabscheuen die anstrengenden Arbeiten, welche hauptsächlich mit der Zuckererzeugung verbunden sind. Dieses Resultat kann aber gar nicht bezweifelt werden, wenn man gegenwärtig schon sieht, daß z. B. Haiti, das laut officiellen Nachrichten seiner jährlich 200 Millionen Pfund Zucker erzeugte, jetzt aus angeführten Gründen seinen eigenen Bedarf aus Jamaika und Cuba einführt.

*) Hier verdient auch der Wald und der perennirende Flachs angeführt zu werden. Von den Oelacten könnte bei uns statt des Olivenöls häufig das kaltgeschlagene Mohnöl zu Speisen, namentlich zu Salat, so wie auch hauptsächlich das Buchen- und Zwetschkenöl hiezu benützt werden. Es ist wirklich zu bedauern, daß man das Mohn- und Buchenöl bei uns so wenig zu würdigen weiß. Das Leinöl wird am häufigsten zu Farben; Hanf- und Rübsamenöl, vorzüglich letzteres, werden als Brennöl benützt. Das Tannensamenöl dient gleichfalls als Brennöl; es besitzt eine klare goldgelbe Farbe.

**) Hamburg allein verarbeitet mit seinen 200 Zuckersiedereien jährlich über 95 Millionen Pfund rohen Zucker.

(Schluß folgt.)

7. Bemerkungen über die Behandlung des Meerkohls (Crambe maritima) nach Art der Gärtner zu Bath in England.

(Von Walt. Will. Copper)

Aus dem Gardeners Magazin Bd. X. S. 45 im Auszuge mitgetheilt.

Bekanntlich wächst der Meerkohl an den Gestaden des Meeres in England, besonders in den Grafschaften Sussex und Hampshire. Derselbe steht so nahe an dem Rande der See, daß die Pflanzen, während des Winters ganz von dem ausgeworfenen Sande bedeckt werden, so daß im Frühjahre, wenn diese zu treiben anfangen, die jungen Schosse ganz geschlossen erscheinen, wodurch dieselben das Ansehen kleiner Krautköpfe erhalten, und wahrscheinlich auch dadurch Veranlassung gegeben haben, daß die Bewohner dieser Gestade sie zum Küchengebrauche verwendet haben; und daß endlich ihr feiner Geschmack und ihre Vollfastigkeit, wozu noch deren frühzeitiger Trieb kömmt, bald ihre Kultur in den Gärten zur Folge hatte. Dieses mag ohngefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Statt gehabt haben.

Herr Capper sah bei seiner Anwesenheit in Southampton im vorigen Jahre öfters auf dem Markte Meerkohl, welcher im wilden Zustande von dem Seegestade gesammelt war; allein er fand denselben in Bezug auf Schönheit und Güte weit unter denjenigen, welcher von den Gärtnern daselbst angezogen wird. Die Methode, deren sich letztere bei der Behandlung des Meerkohls mit so gutem Erfolg bedienen, ist folgende:

Der Samen wird frühzeitig im Monat April ziemlich dünn auf ein Beet, welches 4 Fuß Breite hat, gesäet, und das Land während des Sommers recht rein vom Unkraut gehalten. Es ist wohl das Beste, wenn man sich seine eigenen Pflanzen erziehet; allein da auf diese Art ein volles Jahr verloren geht, so ist es in Bezug auf Zeit-Ersparniß vortheilhafter, wenn man sich die jungen Pflanzen, welche zudem nur wenig im Ankaufe kosten, aus einem andern Garten verschafft. Nur muß man Sorge tragen, daß deren Wurzeln beim Herausthun nicht gebrochen oder durch langes an der Luft liegen zu trocken werden, da in beiden Fällen die Pflanze im darauf folgenden Sommer mit weit minderer Kraft, als gewöhnlich treiben werden. Hat man sich im Monat Mai oder April die Pflanzen verschafft, so wählt man einen Theil des Gartens, welcher sich etwas zur Sonne neigt; seine Breite von Osten nach Westen soll mehr betragen als seine Tiefe von Norden nach Süden; damit der Regen eher von dem Erdreiche ablaufen könne. Die Erde soll leicht seyn, sie wird 2 Schaufelstiche tief gegraben, und ein mäßiges Quantum verfaulten Düngers darunter gemischt.

Digitized by Google

Besondere Aufmerksamkeit muß man darauf wenden, daß jede Scholle wohl zerschlagen werde, da die Wurzeln gerne tief gehen.

Man theilt sodann das Grundstück, von Osten nach Westen in Abtheilungen, welche 2 Fuß 3 Zoll betragen, in die Mitte jedesmal der 2ten Abtheilung man die Pflanzen 1 Fuß weit von einander setzt, und auf diese Art kleine Beete bildet; die dazwischen liegende leere Abtheilung, ist für den Weg bestimmt. Man fange aber mit einem Weg an, und höre mit einem solchen auf.

Auf die 4 Ecken jedes Beetes schlage man starke Pfähle ein. Während des Sommers über werden diese Fußwege wenigstens dreimal 10 Zoll tief gegraben, so daß die Erde besonders fein werde. Sollte der Grund zu schwer seyn, so daß sich dieses nicht nach Wunsch bewerkstelligen ließe, so nehme man einen Theil der aufgegrabenen Erde hinweg, und ersetze denselben mit eben so viel Sand. Auf keinen Fall gebrauche man gesiebte Asche anstatt des Sandes, da deren rauhe Oberfläche die zarten Zellengewebe der Wurzeln, so wie die weichen ausgebreiteten Blätter der Pflanzen beschädigen würde.

Die Pflanzen werden im 2ten Jahre nach ihrer Pflanzung noch nicht hinlänglich stark seyn, um mit warmen Dünger angetrieben werden zu können; jedoch lohnen sie der Mühe, sie mit der leichten Erde der Wege zu bedecken, und sie in diesem Zustande zum Küchengebrauche zu schneiden, wodurch zugleich die Anzahl ihrer Nebensprossen vermehret wird. Man steckt daher gegen das Ende des Monates Februar bei trockener Witterung die Wege aus, nämlich 2 Fuß 3 Zoll breit, gräbt dieselben fleißig um, und wenn die Erde recht verkleinert, d. h. recht fein ist, so lege man dieselben auf die Beete 8 — 9 Zoll hoch.

Sobald der Frühling voranschreitet, untersucht man die Pflanzen, indem man die Erde mit den Händen entfernt, und wenn diese 7 — 8 Zoll lange Triebe gemacht haben, so schneidet man letztere etwas weniges unter dem untern Stammblatte ab. Die Köpfchen werden sodann völlig weiß, und die Blätter eng geschlossen befunden werden. Sobald die Triebe eingesammelt sind, werfe man etwas Grund über die Wurzeln. Erstere, obschon sie unter der Erde gewachsen sind, werden von dieser nicht verunreinigt erscheinen, und im Falle noch etwas Erde daran hängen geblieben wäre, so entfernt man dieselbe durch das Untertauchen in Wasser, indem man die Triebe an dem obern Ende festhält.

Wenn gegen das Ende Aprils ständiges, schönes Wetter eingetreten ist, so räumt man die Beete völlig ab. Dieses Verfahren möchte Manchem recht sonderbar vorkommen; allein es ist durchaus nothwendig, da ohne dieses die vielen unabgeschnittenen gebliebenen Triebe in Samen schiessen und dadurch die Pflanzen für die 2 folgenden Jahre geschwächt würden. Bei diesem Abräumen der Erde muß sich der Gärtner eines breiten und scharfen Spatens bedienen, an einem Ende des Beetes anfangen, und die Erde in den Pfad hinabwerfen, woher dieselbe gekommen ist; dabei werden alle Köpfe oder Theile der Pflanze, welche über die ursprüngliche Höhe des Beetes, vor dessen Auffüllung nämlich, hervorstehen, mit dem Spaten abgestochen. Die Lebenskraft der Pflanzen in ihren Wurzeln ist so groß, daß dieselbe durch das Durchschneiden der letztern, durchaus nicht leidet, was man bald an der großen Anzahl von Nebensprossen, welche aus den Wurzeln hervorschiessen, bemerken kann.

Während des darauf folgenden Sommers werden die Beete recht rein von Unkraut gehalten und die Pfade, wie Oben vorgeschrieben, gegraben; auch untersuche man die Pflanzen sorgfältig, und lasse ihnen nur 4 oder 5 Haupt-Sprossen in gleichen Zwischenräumen um ihre Stämme stehen: Die übrigen werden abgenommen, und können zu neuen Pflanzungen verwendet werden. Im folgenden Winter, also gegen Ende des zweiten oder mit Anfang des dritten Jahres nach der Pflanzung können die Pflanzen getrieben werden. Man bedeckt daher, ehe die Kälte beginnt, die Beete mit etwas kurzem Dünger, damit der Frost dieselben nicht so sehr durchdringen kann. Ungefähr gegen die Mitte des Monats Dezember bringt man die Dungstreu von jenem Beete, mit dem man zu treiben anfangen will, hinweg, und bedeckt es, wie oben gezeigt wurde, mit der Erde aus dem Fußpfade. Alsdann bedecke man sowohl die Beete wie die ausgehobenen Pfade mit frischem Pferdedünger wenigstens 2 Fuß hoch oder auch mehr, und mache diese Dunglage oben ganz eben.

In ungefähr 4 Wochen werden die Sprossen zum Abschneiden geeignet seyn. Man entferne daher den Dünger mit einer Gabel, die Erde aber sanft mit der Hand, damit die äußerst zarten Blätter nicht abgebrochen werden; schneide dieselben wie oben gezeigt, und bedecke das Ganze wieder mit Erde und Dung, wie vorher, damit die Kälte den Pflanzen keinen Schaden bringen könne. Die Perioden des Antreibens müssen nach der Anzahl der Beete eingetheilt werden; da aber, wo letztere in großer Anzahl vorhanden sind, und an frischem Dünger kein Mangel ist, kann letzterer, so wie er sich im Stalle ergiebt, auf die Beete und Pfade gebracht werden, wodurch eine regulaire wochentliche Anzucht von frischem Gemüse geschehrt ist. Wo Dünger fehlt, werden die Pflanzen blos mit Erde bedeckt, und wie oben gezeigt, geärntet. Man behandelt nämlich die Pflanzen, Beete und Pfade nach Vorschrift des vorhergehenden Sommers; aber unter keinem Umstande lasse

Digitized by Google

man sich verleiten, die Pflanzen etwas über der ursprünglichen Beethöhe stehen zu lassen, obschon auch dieselben um Vieles dicker geworden seyen. Sie müßen immer, wo sie zu hoch sind, mit dem Spaten abgestochen werden, sonst würden die Beete verdorben seyn.

Wenn nun im Frühlinge des dritten Jahres die Beete von Erde und Dünger wieder entblößt sind, entferne man durch Ausheben mit dem Spaten alle andern Pflanzen, und lasse nur von 2 zu 2 Fuß Eine stehen, diese werden das Beet hinlänglich ausfüllen.

Jede einzelne Pflanze wird während des dritten Sommers aus mehreren Stämmen bestehen, und jeder von diesen viele Sprossen emporschieben. Wollte man sie alle behalten, so würde dadurch die Pflanze geschwächt und die Triebe kleiner werden; deßwegen läßt man nur 4 oder 5 der stärksten an jedem Stamme stehen, und alles übrige wird hinweggenommen. Die Stehenbleibenden werden sich die Nahrung der Abgenommenen aneignen und folglich dadurch größer werden. Während des 4ten und der künftigen Jahre, werden die Pflanzen nach der Anleitung des 3ten Jahres behandelt; sollten jedoch zu viele Nebenstämme aus den Hauptwurzeln sich entwickeln, so werden dieselben abgenommen.

Sobald die Pflanzen in ihrem Ertrage anfangen nachzulassen, müßen neue Anlagen gemacht werden. Den Saamen hiezu erhält man, wenn man die Triebe einiger der schönsten Pflanzen gänzlich unbedeckt läßt.

Anweisung zur Zubereitung des Meerkohls.

Herr Gibbs, ein vorzüglicher Kuchenbäcker zu Bath, theilte Herrn Capper folgendes Recept mit. Man binde den Meerkohl in Büschel, koche ihn in einem hinreichenden Quantum etwas gesalzenen Wassers, welches jedoch schon kochen muß, wenn man den Meerkohl hineinbringt. Darauf nehme man geröstete Brodschnitten, tunke dieselben in das Wasser, lege sie auf die Platte und den Meerkohl darauf, überschütte das Ganze mit etwas weißer Sauce, welche aus einem gleichen Theile von Kalbfleischbrühe und Rahm, mit Mehl und Butter verdickt, gemacht wird. In Ermanglung der Kalbfleischbrühe und des Rahmes kann man auch erstere ganz hinweglassen, und anstatt Rahm nur Milch anwenden.

Soweit Herr Capper. Was uns betrifft, so haben wir hier in München, den Meerkohl schon seit 10 Jahren und zwar mit dem besten Erfolge kultivirt. Den ersten Samen von dieser Pflanze ließ ich aus England bringen, und führte die Cultur dieser Pflanze zuerst in den königl. Hofküchengärten ein, wo der Meerkohl noch bis jetzt gebaut, getrieben und am Allerhöchsten Königl. Hofe sehr gerne verbraucht wird.

Ich habe schon damals in diesen Blättern Jahrgang XV. Nr. 45 eine Anweisung zu ihrer Kultur gegeben, nach welcher auch die Pflanzungen in den Königl. Hofgärten bisher behandelt worden sind; allein die Art, wie die Gärtner zu Bath dieselben behandeln, und wie sie uns Herr Capper hier wiedergiebt, scheint mir einen wesentlichen Vorzug der bisher befolgten Methode zu haben, und ich werde daher Sorge tragen, daß mit ersterer möglichst bald Versuche angestellt werden. Ob die Kultur des Meerkohls auch schon in unsere Privatgärten übergegangen ist, kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen; auf jeden Fall würde dieses feine, den Spargeln sehr nahekommende Gemüse gewiß, wenn es einmal bekannt ist, seine Cultur lohnen, und besonders im getriebenen Zustande während des Winters, wo frisches Gemüse so selten ist, und daher auf dem Tische des Reichen so erwünscht erscheint, dem fleißigen Markt-Gärtner, nicht geringen Gewinn abwerfen.

Aus den Königl. Hofküchengärten wird man gerne Samen von dieser Pflanze mittheilen, um so auch unserem öffentlichen Markte wieder ein neues und zwar sehr feines Gemüse zuzuführen.

München am 1. October 1834.

Sckell.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

8. Ueber die Zeichen, an welchen man sogleich erkennen kann, ob ein Baum reif und schlagbar, oder schon dem Absterben nahe ist. Von Hrn. Baudrillart.

(Aus dem Journal des connoissances usuelles. August 1833, S. 78.)

Uebersetzt im polytechn. Journal.

Die Eigenschaften der verschiedenen Holzarten hängen großen Theils von dem Alter ab, welches sie bei ihrem Wachsthume erreicht haben. Die Versuche Hartig's haben gezeigt, daß jene Bäume, welche ihren höchsten Wachsthum erreicht und noch keine Rückschritte gemacht haben, das beste Brennholz liefern. So verhält sich z. B. der Werth des Holzes einer 100jährigen Ulme zu jenem einer 30jährigen, wie 12 zu 9; jener einer 100jährigen Esche zu einer 30jährigen, wie 15 zu 11.

Wenn sich das Holz ein Mal zu verändern oder zu verderben anfängt, so vermindert sich dessen Werth als Brennholz bedeutend. Wenn z. B. eine 200jährige Eiche 15 Franken per Klafter gilt, so gilt eine Eiche

Digitized by Google

von gleichem Alter, wenn deren Holz sich bereits zu verändern beginnt, nur mehr 12 Franken. Noch größer ist der Werth eines gesunden und ausgewachsenen Holzes im Vergleiche mit verdorbenen oder jungen, wenn es sich um eine andere Benutzung desselben als zu Brennmaterial handelt.

Die gewöhnliche Ulme erreicht, in einem guten Boden und als Hochholz gezogen, mit 150 Jahren ihren vollen Wachsthum; sie kann übrigens mehrere Jahrhunderte und bis an 600 Jahre alt werden. Man schlägt daher die Ulmen am besten mit 100 bis 130 Jahren, wo sie eine große Menge gutes, besonders zum Schiffbaue taugliches Bauholz liefern. Uebrigens hängt dieses sehr von dem Boden ab; denn auf einem schlechten dürren Boden ist die Ulme schon mit 50 bis 60 Jahren alt. Jene Ulmen, welche öfter ausgehauen werden, leben nicht so lange, und liefern selten gutes Bauholz; für Wagnerarbeiten und zu verschiedenen anderen Zwecken taugt ihr Holz aber selbst dann gut. Die an den Straßen gezogenen oder einzeln stehenden Ulmen hält man mit 60 bis 80 Jahren für schlagbar.

Im Allgemeinen ist der Wachsthum der Holzarten mit hartem Holze, wie z. B. der Eiche und Ulme, in den ersten Jahren gering; es nimmt dann bis zu 20 — 25 Jahren zu, bleibt hierauf bis zu 60 — 80 Jahren gleichmäßig, und nimmt dann allmählig wieder ab.

Wenn der Wachsthum so abnimmt, daß die Zunahme des letzten Jahres nicht mehr dem mittleren Durchschnitte der Zunahme aller früheren Jahre gleichkommt, so hat der Baum seine Reife und jenen Zeitpunkt erreicht, den die Natur als den zur Fällung geeignetsten bezeichnet. Die Reife darf jedoch durchaus nicht mit dem bereits begonnenen Absterben verwechselt werden, bei welchem sich der Tod bereits an mehreren äußern oder innern Theilen des Baumes zeigt, und bei welchem die Veränderung, die in seinem Holze vorgeht, immer mehr und mehr überhand nimmt. Eine ganz ungegründete und nachtheilige Verordnung ist es aber, wenn es in den französischen Forstgesetzen heißt, daß Hochholz und einzeln stehende Bäume erst dann gefällt werden sollen, wenn sie bereits im Absterben begriffen sind.

Es ist allerdings weit leichter zu erkennen, ob ein Baum reif oder bereits im Absterben ist; die Zeichen für letzteres sind zahlreich und auffallend; jene für die Reife hingegen sind weniger zahlreich und weniger ausgesprochen. Die Forstbeamten, welche die Wälder besichtigen, die der Eigenthümer schlagen lassen will, halten sich daher nicht mehr streng an den Buchstaben des Gesetzes; sondern sie geben die Zustimmung zum Schlagen der Wälder, wenn die Bäume ihren höchsten Wachsthum erreicht haben, worunter sie jenen Zeitpunkt verstehen, wann der Baum nicht mehr zunimmt. Dieses ist offenbar eine Verbesserung in der Anwendung und Auslegung des Gesetzes; allein diese Verbesserung genügt noch nicht: denn, damit ein Baum nicht mehr zunehme, muß sich dessen Wachsthum schon mehrere Jahre hindurch von Jahr zu Jahr vermindert haben, so daß der Eigenthümer bereits einen bedeutenden Verlust erlitten haben kann, wenn er diesen Zeitpunkt abgewartet hat.

Ich glaube daher, daß das Gesetz heut zu Tage so lauten soll, daß Hochholz und einzeln stehende Bäume nicht eher geschlagen werden dürfen, als bis sie reif sind, d. h. bis ihr jährlicher Wachsthum so abgenommen hat, daß jener des letzten Jahres nicht mehr dem mittleren Durchschnitte des Wachsthumes aller frühern Jahre gleichkommt. Eine Verordnung dieser Art wäre den Interessen der Holzeigenthümer und einer verständigen Forstwirthschaft entsprechend; obschon man übrigens gestehen muß, daß die Ausführung derselben weit schwieriger ist, als die Befolgung jener, nach welcher der zu fällende Baum bereits im Absterben begriffen seyn muß, indem die Bestimmung der Reife durchaus nicht so leicht ist. Das sicherste Mittel, um zu erkennen, ob die letzten Holzschichten in Hinsicht auf den Durchmesser keinen so großen Wachsthum zeigen, wie die früheren, besteht darin, daß man einige große Aeste abschlagen läßt. Man muß daher wohl zu unterscheiden wissen, welche Zeichen die volle Kraft eines Baumes beurkunden, aus welchen Zeichen man die Reife desselben erkennt, und welche Zeichen das Absterben anzeigen. Diese Zeichen sind nun folgende:

1. Von den Zeichen der vollen Kraft.

Die Aeste, besonders jene des Gipfels, sind kräftig; die Jahrestriebe sind stark und lang; die Blätter lebhaft grün und dick, besonders am Gipfel, auch fallen sie im Herbste spät ab. Die Rinde ist rein, zart, glatt und vom Boden bis zu den großen Aesten beinahe von gleicher Farbe. Wenn man im Grunde Adern oder Sprünge bemerkt, welche von Unten bis Oben der Abweichung der Fasern folgen, und wenn sich im Grunde dieser Adern eine lebhafte Rinde zeigt, so ist dieses ein Zeichen, daß der Baum zunimmt, und daß er sogar sehr kräftig ist. Keine Beachtung verdient es, wenn einige der unteren Aeste, die von den andern erstickt werden, gelb, krank, und selbst abgestorben sind; denn dieses deutet durchaus nicht auf eine Schwäche oder Krankheit des Baumes. Als ein Zeichen der Kraft betrachtet man es endlich, wenn man am Gipfel des Baumes einige emporgeschossene und viel größere Aeste bemerkt; übrigens ist zu bemerken, daß alle Bäume mit runder Krone nicht so lebhaft treiben.

2. Von dem Zeichen der Reife.

Die Krone rundet sich gewöhnlich zu; die Triebe

Digitized by Google

nehmen jährlich an Länge ab, und die letzten Jahrestriebe verlängern die Aeste nur um die Länge der Knospen. Der Baum schlägt im Frühjahre früh aus; allein die Blätter werden im Herbste frühzeitig gelb, und dabei wird der Gipfel früher gelb als die unteren Theile. Die Aeste neigen sich gewöhnlich gegen den Boden herab, und bilden dabei Winkel, die manchmal 60 bis 70° betragen.

Diese offenbaren Zeichen und die geringe Dicke des Splintes deuten an, daß der Baum nur mehr schwache Fortschritte in seinem Wachsthume macht, und daß er den Zeitpunkt erreicht hat, in welchem er gefällt werden muß. Man hat übrigens auch noch auf das Erdreich und auf die Holzart selbst zu sehen, um mit Gewißheit bestimmen zu können, ob der Baum noch zunehmen kann, oder ob es am vortheilhaftesten ist ihn zu fällen. Es läßt sich unmöglich für jede Holzart ein bestimmtes Alter festsetzen.

3. Von den Zeichen der Abnahme oder des Absterbens.

Die Zeichen des Absterbens eines Baumes sind fast jedes Mal auch mit einer in dem Holze desselben vorgehenden Veränderung verbunden, und daher müssen die Bäume gefällt werden, ehe sie abzusterben beginnen.

Wenn sich der Baum krönt, d. h. wenn einige der obersten Aeste absterben, so ist dieß vorzüglich bei einzeln stehenden Bäumen ein unfehlbares Zeichen, daß sich der Kern des Holzes zu verändern beginnt, und daß der Baum abnimmt. Wenn sich die Rinde von dem Holze ablöst, oder wenn sie sich in gewissen Zwischenräumen durch Querspränge trennt, so befindet sich der Baum bereits auf einem höhern Grade von Verschlimmerung. Wenn die Rinde mit Moosen, Flechten, Schwämmen überladen, oder mit schwarzen oder rothen Flecken besetzt ist, so darf man schließen, daß die Veränderung im Innern des Holzes nicht viel geringer ist, als jene, die man in der Rinde bemerkt. Wenn durch die Sprünge der Rinde Saft ausläuft, so ist dieses ein Zeichen des baldigen Todes der Bäume. Was die Krebsgeschwüre und die Furchen betrift, so können dieselben durch ein örtliches Uebel hervorgebracht werden, ohne daß sie deshalb ein Zeichen des Alters des Baumes sind.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

9. Den Winterkohl vor dem Erfrieren zu bewahren.

Es giebt Winter, in welchen, besonders wenn wenig oder gar kein Schnee fällt, der Winterkohl, der gerade in die Höhe steht, entweder zum Theil oder wohl auch ganz und gar erfriert, so daß nichts davon gut bleibt. Soll er aber auch bei dem stärksten Froste gut und frisch erhalten werden, so muß man ihn an die Erde legen; dabei verfährt man auf folgende Weise: Man hebt mit der Stichschaufel (Grabscheit, Spaden) die Erde einer Hand breit tief und einige Zolle weit von der Wurzel des Kohles aus, drückt den Strunk nach der Seite, wo die Grube gemacht worden, zur Erde, scharret wieder ein wenig Erde auf die Wurzel, tritt etwas fest mit dem Fuße darauf, und bringt ihn dadurch platt an die Erde; oder man faßt den Strunk, wenn man glaubt, daß es zu frieren anfangen werde, um die Mitte, dreht ihn behutsam um, so daß er bei dem Niederbiegen nicht abbricht, und biegt ihn so weit nieder, daß das Herz des Kohles auf die Erde zu liegen kömmt. Ich habe dieses Verfahren auch mit dem Kopfkohl oder Wirsing versucht, und der Erfolg hat vollkommen entsprochen. Da vielfältige Beobachtungen gelehrt haben, daß aller Kohl, der von selbst niederfiel, sich auch bei dem strengsten Winter gut gehalten hat, so folgt man hierin nur der Natur selbst.

v. Nagel.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

10. Erprobtes Mittel, die Küche vom Rauche zu befreien.

Es ist ein jämmerliches Thun, wenn eine Küche einer Rauchkammer gleicht. Der Aufenthalt darin wird zur wahren Pein, und die bei der Speisebereitung so nöthige Reinlichkeit wird unmöglich, weil der Rauch sich nicht nur allen darin bereiteten Speisen mittheilt, sondern auch selbst an die Küchengeschirre aller Art anlegt, wie, wenn diesen Schmutz auch nicht das Auge erreicht, er doch durch den Geruch zu bemerken ist.

Man könnte sich wundern, daß es noch rauchigere Küchen giebt, wenn man nicht wüßte, daß die Baugewerke sich um solche innere Bedürfnisse eines Hauses weniger bekümmern, als man zur Zeit, wo so viel Fortschritte in der Naturlehre gemacht worden sind, die bei der Feuerung in strenge Beachtung kommen, jetzt wohl verlangen könnte. Ihre Aufmerksamkeit ist fast immer nur auf ein schönes Aeußere des Hauses gerichtet. Wie wäre es sonst möglich, daß zur Stunde noch Häuser gebaut werden, die, wenn sie fertig sind, mehr oder weniger unverzeihliche Fehler, nicht zur Ehre des Meisters, an sich tragen? An der Anlage und Einrichtung der Küche sollte man die gerügte Unachtsamkeit am allerwenigsten bemerken, und doch scheint die Erfahrung fast das Gegentheil zu beurkunden; denn es giebt unglaublich viel Küchen, die zunächst den Fehler der Unbequemlichkeit an sich tragen, und sich dann noch als wahre Rauchlöcher zeigen.

Digitized by Google

Das Uebelste bei den verpfuschten Küchen ist endlich der Umstand, daß die Fehler durch Nachhilfe selten genügend abzuändern sind.

Folgendes Hilfsmittel ist einfach, natur- und erfahrungsgemäß und läßt sich in allen Küchen anwenden. Man hat als Grundlage dabei nur das Einzige zu erwägen, nämlich, daß der Rauch aus bekannten Gründen stets steigt.

Ein Feuer, das im freien Raume brennt, verbreitet seinen Rauch nie um sich herum, dieser steigt bei Windstille in die Höhe, und wird, wenn derselbe weht, nur nach einer Seite gedrückt. Also findet gewiß eine Behinderung Statt, wenn er nicht steigt, sondern sich, wie man öfters in Küchen sieht, im ganzen Raum verbreitet, und ihn wie mit einer Rauchwolke anfüllt. In jeder gut angelegten Küche steigt der Rauch jederzeit in der nächsten Richtung nach der Esse und schlägt zu keiner Zeit und bei keiner Witterung zurück, weil er gegen den Wind geschützt ist.

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

11. Landwirthschaftliche Literatur.

(Schluß.)

In Bezug nun auf Nr. 1, die Kenntniß der Rebensorten betreffend, bringt der Verfasser weiters in Vorschlag:

„Die Anlegung einer Landesrebschule, um darin sämmtliche, in Ungarn kultivirte Traubensorten zu pflanzen, um sie bezüglich auf ihre individuellen Eigenthümlichkeiten zu klassifiziren und schicklicher zu benennen.“

Die Wichtigkeit einer richtigen Benennung der verschiedenen Traubenarten ist längst anerkannt, und das Bedürfniß einer festen Nomenclatur derselben lebhaft gefühlt worden. In Ungarn mehr als in jedem andern Weinlande Europa's herrscht in dieser Hinsicht noch eine auffallende Regellosigkeit. Jede Gebirgsgegend, ja oft jedes Dorf hat seine eigene Nomenclatur, die schon mit der nächsten Nachbarschaft im Widerspruche steht, wozu Willkürlichkeit und Zufall, besonders über die Mannigfaltigkeit der Landessprachen das Meiste beigetragen haben.

Jeder denkende Weinpflanzer empfindet den Mangel, der hier den ungarischen Weinbau drückt; empfindet die Schwierigkeit, sich nur in der Entfernung weniger Stunden über die Varietäten des Weinstockes verständlich zu machen, da dieselbe Sorte mit den verschiedenartigsten Benennungen, dagegen ganz verschiedene Sorten nicht selten unter der nämlichen Benennung vorkommen. Allgemein fühlbar ist das Bedürfniß nach einer systematischen Classifikation und festen Nomenclatur in dieser Hinsicht; fühlbar nicht blos für uns, sondern auch für die ganze, ökonomische, gebildete Welt.“

„Um hierein ein ersprießliches, auf feste Grundsätze gestelltes System bilden zu können, ist eine allgemeine Landesrebschule nothwendig, in welcher Traubensorten sämmtlicher Weingebirge Ungarns zusammengetragen werden müßten, um selbe da nach einer eigenen festen Ordnung zu pflanzen, und bis zur Zeit ihrer wiederholten Fruchtbarkeit zu pflegen. Haben am Ende des 7ten Jahres die Pflanzen mit ihren Früchten die volle Ausbildung erreicht, dann kann das Studium der Classifikation begonnen werden, wo die vergleichende Uebersicht über alle Traubensorten das Geschäft erleichtert und den Naturforscher vor möglichen Irrungen sichert. Alle Traubenvarietäten erhalten in Bezug auf ihre äußere Form, wie auf ihren innern Werth, eigene schicklichere Benennungen in ungarischer sowohl, als deutscher und slavischer Sprache, und dieses Namensverzeichniß wird von Zeit zu Zeit zur Beurtheilung und Berichtigung durch sämmtliche Zeitblätter den gelehrten und den rationellen Weinbergseigenthümern mitgetheilt und dann am Schlusse der ungarischen, gelehrten Gesellschaft in Pesth zur Sanction übergeben u. s. w.“

Mit dem Institute der Landesrebschule wünscht der Verfasser noch die Herausgabe einer Zeitschrift, welche Alles Wissenswürdige im Fache der Rebenpflanzung oder Weinbereitung und Kellerwirthschaft enthielte, und in einem populären Style geschrieben, mit Abbildungen versehen wäre, zu verbinden, damit dadurch das Mangelhafte nach und nach verbessert, das Unrichtige beseitiget und die Bedürfnisse der Zeit nach höhern Ansichten befriediget werden möchten.

Diese sind die Vorschläge, welche der Verfasser durch das oben bezeichnete Schriftchen zur Veröffentlichung bringt, und wir erfahren mit wahrem Vergnügen aus einem andern Schreiben desselben, daß diese nicht fromme Wünsche geblieben sind, sondern bereits in's Leben zu treten beginnen, da Sr. Kais. Königl. Hoheit der Erzherzog Joseph Palatin diesen Plan huldreich und beistimmend aufzunehmen geruhet haben.

Schon sind durch die Landesstelle alle Comitate (Kreisämter) und königl. Freistädte zu Beiträgen aufgefordert worden, durch welche die jährlichen Unterhaltungskosten der werdenden Landesrebschule gedeckt sind, da be-

Digitized by Google

reits vielseitige Theilnahme sich ausgesprochen, und den Verfasser in den Stand gesetzt hat, schon in diesem Herbste die ersten Anlagen und Pflanzungen dieser Rebschule zu beginnen.

Wir wünschen Herrn Schams zu diesem Erfolge von Herzen Glück, und freuen uns, nach etwa dem Verlaufe eines Jahrzehends eine systematische Classifikation und Nomenktatur aller in Ungarn kultivirten Rebensorten kennen zu lernen; es möge daß Gelingen dieses Unternehmens vielleicht Veranlassung geben, daß auch in unserm Weinbauenden Vaterlande vielleicht ein ähnliches, so vielfachen Nutzen bringendes Institut in's Leben treten könnte.

Münchner Getreid-Schranne am 11. Oktober 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	106	1260	1366	1320	64	14	22	13	31	12	30	—	35	—	—
Roggen . .	56	419	475	430	45	10	42	10	1	9	31	—	40	—	—
Gerste. . .	271	2514	2785	2294	491	10	44	10	28	9	27	—	6	—	—
Haber . . .	53	765	818	789	29	6	16	6	—	5	51	—	—	—	6

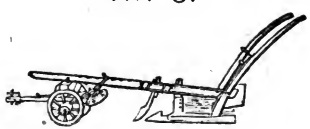
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 28. September bis 4. Oktober 1834.

Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach. . . .	4	12	5	—	—	9	31	8	46	5	31	München . . .	4	12	56	—	—	9	21	10	22	6	6
Amberg . . .	4	12	52	—	—	8	26	7	44	3	59	Murnau . . .	4	—	—	14	48	10	30	8	30	5	30
Ansbach . . .	1	10	51	11	6	7	20	8	9	4	15	Neuötting . . .	1	13	16	—	—	8	26	—	—	6	10
	4	10	37	11	32	7	3	8	39	4	15	Nördlingen . .	4	—	—	12	45	9	1	8	31	4	35
Aschaffenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . . .	4	12	15	—	—	7	56	8	28	5	6
Augsburg . . .	3	11	55	12	45	9	36	9	41	5	17	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth . . .	1	13	12	—	—	8	48	8	36	5	15	Regensburg . .	4	10	53	—	—	8	16	8	4	5	20
Dinkelsbühl . .	1	12	5	12	5	8	3	8	29	4	26	Rosenheim . .	2	12	52	—	—	8	20	7	4	5	23
Erding . . .	2	12	—	—	—	9	—	10	15	6	—	Speyer . . .	30	11	44	—	—	9	28	7	13	5	47
Ingolstadt. . .	4	10	25	—	—	9	26	8	22	5	10	Straubing . .	4	10	39	—	—	8	30	8	30	5	38
Kempten . . .	1	—	—	14	14	10	49	9	59	6	2	Traunstein . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Landsberg . . .	4	—	—	12	27	9	6	8	52	5	13	Vilshofen . . .	1	11	28	—	—	8	53	8	24	—	—
Landshut . . .	3	11	30	—	—	8	52	9	15	6	30	Weilheim . . .	2	13	6	13	0	9	32	8	22	5	34
Lauingen . . .	4	—	—	12	46	9	11	8	22	4	45	Weißenburg . .	4	11	16	—	—	8	24	8	49	4	45
Memmingen . .	30	—	—	13	20	9	26	9	36	5	50	Würzburg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 3. den 21. Oktober 1834.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Reflexionen über verschiedene landwirthschaftliche und technische Industrie-Gegenstände ꝛc. (Schluß.) — Erprobtes Mittel, die Küche vom Rauche zu befreien. (Schluß) — Neue Benützungsart der süssen Kirschen. — Die Butter frisch zu erhalten. — Wohlfeile Zeiten.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

12. Reflexionen über verschiedene landwirthschaftliche und technische Industriegegenstände, nebst Andeutung einiger Vorschläge, sie radical zu begründen.

(Schluß.)

Es ist unumgänglich nothwendig, auf diese Krisis im Voraus bereit zu seyn; daher, so lange noch das gegenwärtige Kultursystem in den westindischen Inseln fortdauert und sich noch nicht nach dem Beispiele Haiti's geändert hat, wenigstens die Zuckerkultur bei uns möglichst zu befördern und in activeren Schuß zu nehmen, damit nach Verlauf des zwölfjährigen Termins, wo die Neger in den englischen Colonien frei seyn werden, wir uns in dem Stande befinden, unsern Bedarf selbst decken zu können. Wir sollten daher von jetzt an schon suchen, gewisse unerträgliche Produkte zu vermindern, und solche Artikel zu substituiren und in unsern Feldbau aufzunehmen, die dieses und überhaupt das Handelsinteresse mehr begünstigen, wozu Handelsgewächse, z. B. Flachs, Hanf *), Seide, Hopfen ꝛc. und besonders der Mais- und Runkelrübenbau gehören, weil die Viehzucht und die Düngererzeugung, ohne welche kein Feldbau lange gedeihen kann, ganz besonders dadurch befördert werden. Ueber beides, die Kultur der Runkelrüben und die Art, wie der Zucker daraus bereitet wird, so wie über die Kultur des Mais, aus dessen Stengeln ebenfalls Zucker gewonnen werden kann, besitzen wir mehrere vortreffliche Schriften; ich erlaube mir in Ansehung des Nutzens vom Mais hier nur in Kürze noch Folgendes zu bemerken.

*) In den gemeinnützigen Blättern (Beilage der vereinigten Ofner und Pesther Zeitung) vom 3. Oktober 1833, ist ein von Alois Frhrn. von Königsbrunn in Grätz gegebener höchst beachtungswerther Aufsatz über Anbau und Benützung des hochwüchsigen italienischen Hanfes enthalten, der in dieser Beziehung von allgemeinem Interesse ist; darin wird angeführt, daß der Hanf von Bologna und Ferara wirklich auch bei dem Frhrn. von Königsbrunn 12 — 14 Schuh hoch, besonders der letztere sehr früh reif wurde — früher als unser inländischer — und daß absichtlich eine sorgsamere Vorbereitung des Bodens bei der Kultur desselben unterlassen, der Hanf im April in ein nicht frisch gedüngtes Land gesäet, und weiter gar nichts mehr bis zur Ausnehmung der reifen Pflanzen, die eine vortreffliche Aernte lieferten, angewendet worden ist.

Digitized by Google

Seine Körner sind die gedeihlichste Nahrung für alle Hausthiere, sie bekommen davon kein schwammiges, lockeres, sondern ein festes, kerniges Fleisch und Fett. Das aus grünen Maisstengeln und Blättern getrocknete Heu wird in der Nahrhaftigkeit von keinem andern übertroffen, und wird von Pferden, Rindvieh und Schafen begierig aufgenommen. Das Maisstroh zu Häcksel geschnitten und mit etwas Salzwasser, Kleien, Schrot oder Wurzelgewächsen vermischt, ist das vortrefflichste Futter für Arbeitspferde, Hornvieh und Schafe, und dem besten Heu gleich zu schätzen. Das Fleisch von allem Geflügel, Schweinen und anderem Mastvieh, die damit gefüttert werden, bekommt den besten Geschmack, das Fett wird weiß und schmackhaft.

Die heilkräftigen Wirkungen des Mais bestehen nach den Erfahrungen berühmter Aerzte darin, daß der Saft dieser Pflanzen sehr nahrhaft ist, und zur Heilung der Nierenkrankheiten, Blasenschmerzen, Harngries und Harnverhaltung mit glücklichem Erfolge verwendet werden kann (dieß kann Schreiber Dieses aus eigenen Erfahrungen Jedermann als eine verläßliche Thatsache bestätigen), ebenfalls, nach meinen eigenen Beobachtungen, dem Körper sich leicht assimilirt, daher eine homogene Nahrung ist, und auf die Absonderung des Urins mehr als auf den festen Stuhlgang wirkt. Man hat beobachtet, daß unter den Indianern kein Beispiel oben gedachter Leiden existirt, und vorfiel darauf, daß der Grund davon dem häufigen Genusse von den Speisen und Getränken dieser Pflanze zuzuschreiben sey, welches sich auch bestätigte.

Der Mais wird als Nahrung für alle Menschen, als Breispeise auch besonders jungen Kindern, so auch säugenden Frauen zur Milcherzeugung, in allen Ländern, wo er im Großen kultivirt wird, mit Recht sehr angerühmt. Man verfertigt unzählige Luxus- und andere Speisen und Getränke daraus, z. B. in Essig eingemachte unreife Maiskolben, die weit vortrefflicher zum Rindfleisch als Gurken schmecken, Orgeat und viele geistige Getränke, unter andern gutes Bier, Halbbier, Branntwein, Essig; Zwieback, Kuchen, Gries, Nudeln Macaroni, Maisbrod, (meistens gemischt mit anderem Mehle, das kleberhaltiger ist), Polenta, Pudding und alle erdenklichen übrigen Mehlspeisen. Auch bereitet man aus den natürlichen Maiskörnern einen vortrefflich schmeckenden Thee, und aus dem Mehle derselben einen eben so vortrefflichen und sehr gesunden, leichtverdaulichen Maisbrei. *)

*) Zu Thee kocht man die Maiskörner im Wasser, und nachdem sie ½ Stunde lang gekocht haben, gießt man diese erste Abkochung weg. Man zerstößt hierauf die Maiskörner, um sie in frischem Wasser stark zu kochen. Diese Abkochung liefert, wenn gleich anderem Thee, etwas Milch (oder Obers) und Zucker zugegeben wird, ein äußerst wohlschmeckendes und zugleich der

Unsere Eintheilungen der Ackerfelder sollten überhaupt mehr nach dem Zeitgeiste sich zu gestalten anfangen, sie bedürfen hauptsächlich Ausfuhrartikel, wenn die Besitzer fortdauern sollen, eine verläßliche Quelle des Wohlstandes für den Staat zu seyn. *)

Gesundheit sehr zuträgliches Getränk, daß anstatt Kaffee und dem chinesischen Thee als ein allgemeines Nationalgetränk bei uns eingeführt zu werden verdient, indem es lieblicher im Geschmacke, wie beide, ist. — Wenn in England als ein Nationalgetränk früh und Abends der erhitzende chinesische Thee sowohl bei den Reichen als bei den Armen an der allgemeinen Tagesordnung ist, warum sollten wir nicht auch ein einheimisches Getränk, daß jenes an Wohlgeschmack übertrifft, und für die Gesundheit weit zuträglicher ist, zu gleichem Zwecke zu würdigen oder wenigstens nur zu prüfen, der Mühe werth finden? Wer will, kann unter eine Tasse dieses Thees einen Theelöffel voll Rum oder ein anderes beliebiges geistiges Getränk, so wie es mit dem Holländer-Thee gebräuchlich ist, mischen. Ich stehe dafür, daß von 100 vorurtheilfreien Menschen, die dieses Getränk versuchen, und seine stärkende Eigenschaft zu prüfen wissen, die Meisten davon solches, gleich mir, zum täglichen Gebrauche früh und Abends verwenden werden. Es ist ein schändliches Vorurtheil, sich einzubilden, daß Alles, was wohlschmeckend und öfters dem Körper nicht einmal zuträglich ist, zugleich auch theuer seyn müsse. Für solche taugt dieser Thee allerdings nicht; denn ein halber Metzen Maiskörner ist hinreichend, eine zahlreiche Familie ein ganzes Jahr mit einem trefflichen, Vanille ähnlich schmeckenden Thee zu versehen, indem etwas mehr als doppelt so viel Maiskörner, als Kaffee für eine Schale dieses Getränkes erforderlich ist, und dieser ha be Metzen kaum so viel als 2 Pf. Kaffee kostet. Möge besonders die Wichtigkeit dieser Sache von den Männern begriffen werden! — Gleiche Bewandtniß hat es mit dem einfachen Maismehl-Brei, der mit etwas Salz und warmen Wasser fleißig angemacht wird. Dieser Teig wird gleich einem Pudding in ein leinenes Tuch fest eingeschlagen, in einem Topfe mit siedendem Wasser aufgehängt, mit einem Deckel geschlossen und 3 — 4 Stunden gekocht. Beim Anrichten mischt man diesem einfachen Mehlbrei etwas Fett bei, und wer Liebhaber von Süßem ist, streuet etwas fein gestossenen Zucker darüber, was die Speise sehr angenehm macht. Man kann keine gesündere, den Magen nicht im Geringsten belästigende und doch zugleich nährende und stärkende Speise, besonders des Abends genießen. Es ist meine tägliche Nachtspeise.

*) Aber solche Wirthschafts-Veränderungen, so unbedeutend sie auch öfters scheinen, sind für den Grundbesitzer gewöhnlich mit ansehnlichen Nebenauslagen verknüpft; daher um die Beförderung aller Arten von Productionen und Absatzerleichterung, so wie auch die Abgaben auf eine so mäßige Weise einzurichten, daß dem Grundbeigenthümer nur ein Theil dessen entzogen werde, was er über seine Bedürfnisse erwirbt, die

Digitized by Google

Es ist unmöglich zu hoffen, daß wir fortfahren können, fremde Luxusartikel einzuführen, die unsere Kapitalien absorbiren, ohne daß wir zu unsern Gunsten Tauschmittel produziren, welche uns solche wieder zuziehen; denn es läßt sich in die Länge, ohne den Ruin des Staates, kein einseitiger Handel denken, und da das Handelssystem heutiges Tages das vorherrschende ist, müssen wir dießfalls auf unserer Hut seyn, und zweckmäßige Vorkehrungen für uns treffen.

Um aber zu diesem Behufe einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit vollständig zu erschöpfen, nämlich den möglichst großen Nutzen für den ganzen Staat daraus zu ziehen, wäre es nicht genug, diese Producte selbst zu erzeugen, sondern auch in jedem Lande unserer großen Monarchie eine Haupt- Central- Musterfabrik für solche Productionen und Gespinnste zu errichten, die ein vorzügliches einheimisches Product dieser Länder sind. Solche Central- und Musterfabricken könnten in jedem Lande, z. B. in Oesterreich und Steyermark, Böhmen, Mähren, Ungarn und dem lombardisch-venetianischen Königreiche, durch patriotische Vereine, mittelst Actiengesellschaften errichtet, folglich in jedem dieser Länder deren Haupt-Ueberschüsse durch gute Beispiele unter geschickter Leitung andern Fabriken zur Nachahmung und Beispiel auf's Zweckmäßigste veredelt werden, wozu die Herren Stände und landwirthschaftlichen Gesellschaften durch ihren vielvermögenden Einfluß besonders werkthätig und nützlich mit einwirken könnten. Durch gemeinnützige und patriotische Vereine, die sich nach einer solchen Tendenz zu einer daechgreifenden Theilnahme an der Veredlung inländischer Unproducte und zu wechselseitigem Austausch der Erfahrungen verbinden würden, müßte die Landesindustrie allgemein angeregt und gesteigert, und durch die Errichtung solch' gemeinnütziger Industrieanstalten nach allen Seiten das wohlthätigste Licht, Thätigkeit, Gewerbsfinn und Vaterlandsliebe verbreitet werden. In dieser Beziehung dürfte auch allen Freunden der Landesindustrie die Mittheilung zu vernehmen willkommen seyn, die mir der als Techniker rühmlichst bekannte Alois Freiherr von Königsbrunn in Grätz über eben diesen Gegenstand vor kurzer Zeit gemacht hat.

Für Oesterreich und Steyermark, sagte er, wäre vielleicht hier in Grätz eine solche Centralfabrik für bezeichnete Gespinnste zu errichten, gleichsam als Sammelpunkt für Seide aus Italien, Hanf und Flachs aus dem Lande und dem benachbarten Ungarn, Wolle aus Oesterreich und Ungarn. Das Local für eine solche Fabrik habe ich bereits, und zwar in einer Beschaffenheit, wie wohl schwerlich ein zweites, wenigstens hier in Grätz, zu finden ist; es ist das gewesene gräflich Sanra'sche Gartenpalais ꝛc. Die Sache könnte ein Gemeingut werden; alle Mitglieder der österreichischen und steyerischen Landwirthschaftsgesellschaft ꝛc., die es interessirt, könnten Actionärs werden. Theilnehmer am Gewinne liefern die geeigneten Producte, und beziehen nach Bedarf Fabrikate oder baares Geld. Alles könnte unter Controlle des Centrale der Landwirthschaftsgesellschaft stehen, und wäre in zwei Abtheilungen, nämlich in die technische und in die merkantilische, zu bringen ꝛc. Ich enthalte mich aller Anpreisungen über einen so großartigen Vorschlag, glaube jedoch bemerken zu müssen, daß solcher von allen denen Beherzigung verdient, die auf das Wohl und die bessere Entwicklung der einheimischen industriellen Verhältnisse unseres Staates einzuwirken, in der Lage sind. Zugleich schrieb mir Freiherr von Königsbrunn Folgendes: Zu Ihrer vortrefflichen Anleitung, den Mais zu bauen und zu benutzen, bin ich so frei einen Versuch beizufügen. Zur allgemeinen Verbreitung des Consums von Hülsenfrüchten ließ ich selbe in Dampf kochen, trocknen, vermahlen, und gewann so ein Mehl, welches mit siedendem Wasser und etwas Fett angerührt, sogleich eine vortreffliche nahrhafte Suppe, oder dieses Mehl mit Fett allein etwas geschmort, eine gute ausgiebige Speise liefert. Unverkennbar dürfte bei dieser Benützung der Hülsenfrüchte, die, wie bekannt, die größte Nahrungsfähigkeit haben, die vollkommene Auflösung der Substanz, mithin leichtere Verdaulichkeit für alle Menschen erfolgen.

Welche Ersparungen an Zeit, Brennstoff für die arbeitende Klasse, das Militär, die Spitäler! Wie ist die Aufbewahrung erleichtert, der Wippelstaß beseitigt u. s. w.! Ich kochte nun den Mais auch in Dampf, trockete ihn und mahlte selben auf einer großen Kaffeemühle. Das Mehl ist also auch sogleich zum Verspeisen, wie oben angezeigt, zu gebrauchen; und hat den eigenthümlichen Geruch der Zeine, die vielen Menschen unangenehm ist, verloren. Wollen E.W. weitere Notiz von allem diesem nehmen, so bin ich bereit, Ihren Aufträgen nach Kräften zu entsprechen, und Muster von selbst erzeugtem Bologneser und Veronefer Hanf, grober gearbeiteter Hanfleinwand, gekochtem Maismehl, und einer Mais-Varietät, die ich durch Befruchtung des Landkorn mit Samen von großem Mais mit weißen Körnern erhielt, einsenden."

Diese Mittheilungen des Freiherrn von Königsbrunn zeigen so viel Geist und Reife, daß sie wahrhaftig das allgemeinste Interesse verdienen; die vorwiegende praktisch-ökonomische Tendenz und das durchgreifend ernste

---

Schritte einer jeden weisen Regierung zielen; denn wird der Unproducent mit Auflagen überladen, so bleiben ihm weder Mittel, seine Güter zu verbessern, noch das Vermögen, seine Familie gehörig zu unterhalten, noch die Möglichkeit, seinen Viehstand immer wieder nachzuziehen, zu vermehren und zu veredeln; und jede Regierung, die dem Landwirthe nicht einen großen Theil von dem läßt, was er durch seine Arbeiten erwirbt, verstopft in Kurzem die Quellen der Production.

Digitized by Google

liche Bestreben desselben nach Gemeinnützigkeit muß darin jedem unbefangenen Freunde der vaterländischen Industrie in die Augen fallen. Der lebhafte Wunsch muß daher diese, das allgemeinste Interesse in Anspruch nehmende Mittheilungen begleiten, daß auch in unserem, für alle nützliche Institute so empfänglichen Kaiserthume zur baldigen Errichtung einer so gemeinnützigen und wünschenswerthen Muster-Industrieanstalt durch einflußreiche Männer ein eben so kräftiger, als wohlthätiger Impuls und Beistand gegeben werden möge.

Theresienfeld bei W. Neustadt im März 1834.

B. Petri.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

13. Erprobtes Mittel, die Küche vom Rauche zu befreien.

(Schluß.)

Das unnatürliche Niederhalten des Rauches beruht auf mancherlei Ursachen, gewöhnlich aber in dem Küchenschurze, sogenannten Rauch- oder Herdmantel. Allerdings ist dieser in der Absicht angelegt, um den Rauch zu fassen, und seine Ausbreitung in der Küche zu verhindern. Wenn er aber diesen Zweck wirklich erfüllte, so würde keine Küche rauchericht seyn, die mit einem solchen Rauchfange versehen ist. Dem ist aber nicht so, wie sich ein Jeder aus eigener Erfahrung sagen wird.

Man ändert den Uebelstand ab, wenn man den Rauch in der Richtung nach der Esse in Zug bringt. Hiezu bestätigen sich zwei Mittel natur- und erfahrungsgemäß.

Folgende Einrichtung findet in unserer eigenen Küche Statt. Es ist nämlich die Rauchmündung mit einer Rauchleitung versehen. Diese besteht in einem eisernen Rohre, wie man sie an Stubenöfen hat. Wirklich sind es solche, die als ausgedient zurückgestellt waren, und hier in Anwendung gekommen sind. Durch sie wird der Rauch in Strom und der Esse näher gebracht, steigt in letzterer schnell hinauf, und hält sich dermaßen zusammen, als könne er sich nicht trennen.

Diese Vorrichtung ist nicht sowohl am Brat- und Kochofen, sondern auch bei der Kesselheitzung angebracht, und hat sich vom Anfang bis jetzt als zweckmäßig kund gethan, so daß wir sie jeder besorgten Hauswirthschaft bestens empfehlen können.

Diese Rauchleitung bewährt sich vorzüglich bei der Kesselheizung, und zwar aus folgendem Grunde. Indem der Rauch in dem aufgesetzten Rohre fortgeleitet wird, ist er verhindert, sich mit dem aus dem Kessel steigenden Dampfe zu vereinigen. Geschieht diese Vereinigung, so wird der Rauch schwer und verliert die Zähigkeit, sich zu erheben, verbreitet sich in der Küche wie eine Wolke oder dichter Nebel. Dieß die Ursache, warum die Küche oder das Waschhaus voll Rauch ist, wenn Wasser im Kessel heiß gemacht wird.

Außer der Unannehmlichkeit für's Auge trägt der gerügte Umstand noch zur Unreinlichkeit bei. Denn der feucht gewordene Rauch legt sich überall an, besonders an feuchte Gegenstände, wie Speise, Gemüse, Milch, Wäsche und Kleidungsstücken derer, welche sich in der Küche aufhalten. Das Wasser wird unrein. — Wer sich davon augenscheinlich überzeugen will, der setze unter solchen Umständen eine Schüssel mit Wasser auf den Heerd, trage sie dann in einen reinen, lichten Ort, so wird er sich schon durch den Geruch überzeugen, daß eine Portion Rauch im Wasser gefangen ist. Man lasse dieses eine Zeit stehen, und man wird dann auf demselben eine schleimige, graue, wohl gar schwärzliche Haut finden. Unmöglich wird man dergleichen Wasser für rein zur Bereitung der Speisen und zum Waschen finden können. Es mag nicht selten die Ursache seyn, warum in manchen Haushaltungen fast alle Speisen räucherig schmecken, und die Wäsche niemals so recht blank zu seyn pflegt.

Da wir einmal hier des Waschkessels gedacht haben, so mag beiläufig die Erinnerung an ihrem Orte seyn, daß man nämlich sehr unrecht und zugleich unwirthschaftlich handelt, wenn man den Kessel offen läßt, und nicht mit einem genau schließenden Deckel versieht. Ein gut zudeckbarer Kessel bringt das Wasser merklich schneller in's Sieden, als wenn er offen ist. Der ungedeckte Kessel verbreitet auch jeder Zeit mehr Dampf. Aber was wir hauptsächlich in Betracht ziehen, ist die Verunreinigung des Wassers selbst. — Man muß die Einrichtung so treffen, daß der Deckel durch eine Kette oder eine andere Vorrichtung leichtlich auf- und abgehoben werden kann, um sich dabei nicht am Dampfe zu verbrennen: freilich Dinge, an die man nicht überall denkt, nicht achtet, oder wohl gar meint, durch die Ersparung einiger Groschen Ausgabe gut wirthschaftlich Haus zu halten.

Eine zweite Vorrichtung ist freilich umständlicher und nur dann anzubringen, wenn die bereits beschriebene nicht auslangen will.

Es giebt solche Küchen, wo, wenn nur Feuer angemacht wird, sich auch sogleich ein erstickender Rauch verbreitet. Der Zug fehlt hier gänzlich, was sich dadurch erkennen läßt, daß gemeiniglich der Rauch dann nach der Esse steigt, wenn ein Fenster geöffnet wird. Die wirkende Ursache pflegt in diesem Fall verschiedent-

Digitized by Google

lich zu seyn, liegt aber größtentheils in der Anlage der Esse, oder des Herdes.

Beiläufig bemerkt, thut man hier am besten, wenn man, statt bei freiem Feuer zu kochen, einen Kochofen unterhält, und demselben ein langes Rohr zur Leitung des Rauches aufsetzt; so, daß der Rauch bis in die verengerte Esse geführt wird. Ist es einmal bis dahin geleitet, so wird er sich im seltensten Falle wieder senken. Um in der Küche einen künstlichen Zug zum Forttriebe des Rauches zu bewirken, ist folgende Einrichtung zu empfehlen. Man legt einen Luftzug an, um eine Strömung nach der Esse zu bewirken.

Hat man nur die Ursache erkannt, warum der Rauch nicht steigt, so ist es nicht schwer zu bestimmen, wie der beabsichtigte Zug zu bewerkstelligen ist. Im Allgemeinen kann man sagen, je größer das zu bekämpfende Uebel, desto größer ist die Verausgabung dagegen.

In den allermeisten Fällen wird man den Zweck erreichen, wenn man den Zug blos im Heerde anbeingt, und an der Wand hinauf bis an die Esse führt, wo sie enger wird. Dem Heerde selbst giebt dieses keinen Uebelstand, weil der Zug im Innern desselben fortgeführt wird. Man kann dazu entweder ein Rohr, wie die Ofenröhre sind, oder vom Töpfer thönerne machen lassen. Uebrigens dient dieß nur zur Bequemlichkeit, es ist aber ein solches Rohr nicht absolut nöthig, sondern der Zug läßt sich auch recht gut von Ziegelsteinen machen. Eine weite Oeffnung ist ebenfalls nicht nöthig, würde vielleicht ehee schaden, als nützen; 3 Zoll im Durchmesser sind wohl immer ausreichend.

Es ist jederzeit rathsam, diese Luftzugeöhre dermaßen am Herdfeuee unmittelbae vobei zu führen, daß die Luft darin mehr oder wenigee eewärmt weede. Je mehe dieses geschieht, um so stärker ist auch dee Zug. Hiebei ist noch zu erinneen, daß man des Zuges um so sicheree ist, weun man die Oeffnung, wo die Luft einströmt, enger als die Mündung macht.

Im Fall, daß ein solcher Luftzug, welchee sich nur auf den Herd beschenkt, und von diesem in die Esse geführet wird, nicht ausreichen sollte, dem Rauche Zug in die Esse zu verschaffen, wied es rathsam, den Luftzug zu veelängern. Man muß hierbei aber die Beschaffenheit der Umstände eemessen. Es ist nicht einerlei, in welcher Stelle die Luft zum Zuge eingenommen wied. Fände es sich, daß sich vom Heedfeuer dee Rauch nur dann erhebt, wenn ein Fenstee geöffnet wird, so muß das Rohr die Luft just hiee einfangen. Man geht dann duech die Wand. Muß man, um den Rauch los zu weeden, z. B. die Küchenthüee offen halten, so wied die Einmündung des Zuglochs hiee angebracht. Noch ein andeenal kann es geeathen seyn, die Luft unter dem Boden einzunehmen. Man findet den natürlichen Zug, wenn man einen beennenden Wachsstock hinstellt, und auf die Richtung dee Flamme achtet.

Ich wiederhole, daß man nicht wohl specielle Regeln zur Ausführung angeben kann, sondeen an Oet und Stelle zunächst die Beschaffenheit ergründen und die Regel dafüe bestimmen müsse.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

14. Neue Benutzungsart der süssen Kirschen.

Die neue Eefindung, (heißt es in Zimmermanns all. ök. Z.) die Kirschen auf eine bisher noch nicht bekannte Weise zu benutzen und vortheilhaft zu verwenden, veedanken wir der wirthschaftlichen Tochtee eines Schulmannes, dee Henelette Buhle in Halle.

Die mehresten nützlichen Eefindungen werden duech den Zufall gemacht, so auch hier. Viele, vielleicht gae die meisten, werden eigentlich nicht bekannt, sondern gehen wiedee verloren, wenn sie nicht in die Hände eines Ausmerksamen gerathen und hierduech zur Anwendung kommen, wobuech sie dee Veegessenheit entzogen weeden.

Es hat etwas Inteeessantes zu wissen, wie eine Sache entdeckt odee eine Eefindung gemacht wurde. Man muß es um so mehr bedauern, daß man von vielen den Uespeung gar nicht weiß.

Feäulein Buhle machte einen Veesuch, süße Kirschen zu troknen, und fand, daß nur hartfleischige Feüchte sich bequem trocknen ließen und eine süße Waaee gaben. Saftige Kirschen veelieren nicht nur ihren Saft, sondern zeigen sich getrocknet auch ganz fade, bekommen weder ein gutes Ansehen, noch einen angenehmen Geschmack.

Die Eefinderin machte alsbald die Bemeekung, daß, wenn die Kirschen eben weich geworden sind, sie sich durch einen sanften Druck der Kerne entledigen, ohne daß dabei etwas Saft verloren geht. Das weich gewodene Fleisch gleicht einee teigigen Masse, und wied alsbald trocken.

Getrocknet sind nun diese entkernten Kirschen bis zum Veewechseln den großen Rosinen ähnlich, und haben mit diesen gleiche Süßigkeit.

Da diese Kirschfeosinen mit denen aus Weintrauben von gleicher Süßigkeit sind, wovon sich Jeder duech den bloßen Genuß alsbald überzeugen kann, so sind sie in dee Haushaltung in Allem auf gleiche Art in iheer Stelle zu verwenden, namentlich an Speisen und Backwerck. Uns deucht, daß sie noch Vorzüge voe den gemeinen Rosinen haben, weil sich eine gewisse Gewürzhaftigkeit offenbaet, welche bei jenen nicht zu bemerken ist. Ueberdieß tritt noch dee Umstand zu ihrem Vortheile ein, daß sie keenlos sind. Man weiß, wie unangenehm die Keene bei den gewöhnlichen Rosinen sind.

Digitized by Google

Da, wie schon gesagt, nicht alle Sorten der Kirschen sich zum trocknen eignen, so ist zunächst auf die Wahl derselben zu sehen. Wir haben es nur mit der Sorte versucht, welche hier unter dem Namen Doktorkirschen verkauft wird. Eigentlich faßt man mehrere Sorten unter diesen Namen, und zwar diejenigen, welche ein blaß gelbes Ansehen mit einer röthlichen Schattirung und zugleich ein hartes, knorpliches Fleisch haben. — Man muß sie durch Probiren auszumitteln suchen.

Ueber das Verfahren, wie man sie trocknet, ist wohl nicht nöthig, etwas zu sagen. Es geschieht, wie bei anderem Obste. Nur des einzigen Umstandes ist besonders zu gedenken, nämlich das Entkernen. Dieses geschieht, wenn die zum Dörren aufgelegten Kirschen von der Wärme des Feuers weich geworden sind. Man faßt die Kirschen von der Seite, drückt sie und der Kern geht leicht heraus. Die weiche Frucht schrumpft nun zusammen, wird länglich, und nimmt so die Gestalt der bekannten großen Rosinen bis zum Verwechseln an.

Es fragt sich nun: welchen Gewinn trägt diese als schätzbar aufgenommene Erfindung?

Der häusliche Verbrauch der Kirschen ist erweitert. Sie kommen uns wohlfeiler zu stehen, als die Trauben-Rosinen, und ihre Anwendung ist angenehmer, und als heimisches Product wirthschaftlicher.

Das Trocknen erweitert die nützliche Geschäftigkeit. Eine besorgte Wirthin unterzieht sich solchen Geschäften gerne, durch welche ihre Vorräthe Zuflüsse erhalten, und die ihrer Kasse Schonung gewähren. — Es kann diese Rosinengewinnung zu einem Gewerbsartikel erhoben werden, der vielen Menschen Arbeit und Gewinn verschaffen kann. Die Waare wird gar bald Liebhaber und Abnehmer finden, wenn man nur einmal ihre Vorzüge erkannt haben wird.

Diese Rosinenkirschen eignen sich gar wohl zu einem Handelsartikel, nach nordischen Ländern; es ist bekannt, daß diese mit so mancher andern Obstgattung auch die Kirschen entbehren müßen.

Und so hätte sich denn ein Auskunftsmittel gefunden, die von Jahr zu Jahr mehr erzeugten Kirschen vortheilhaft an den Mann zu bringen.

Kaum ist es nöthig zu erinnern, daß diejenigen Ortschaften, welche große Kirschenanlagen haben und von großen Städten entfernt sind, von dieser Erfindung förderlichen Gebrauch machen können. Ich will hierbei nur auf den Umstand aufmerksam machen, daß nämlich gerade diejenigen Kirschen, welche zum Trocknen sich eignen, bei Regenwetter aufspringen, unscheinbar werden und faulen, wodurch ihnen nun die Käufer entgehen. Eine nicht kleine Sorge für die Obstler! durch das Trocknen wird dieser Mißstand gehoben. Man darf annehmen, daß das Aufspringen in Bezug auf das Trocknen keinen übeln Einfluß habe.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

15. Die Butter frisch zu erhalten

auf eine einfache und wohlfeile Weise, ist gewiß jeder Hausmutter, die nicht alle zwei Tage den Wochenmarkt besuchen kann, nicht unlieb.

Durch folgendes sehr einfache Mittel wird dieser Zweck vollkommen erreicht. Die Butter wird in reine mit gutem Essig schwach befeuchtete Leinwand eingewickelt, und diese von Woche zu Woche wieder mit klarem Essig etwas besprizt. So kann man die Butter Monate lang frisch und wohlschmeckend erhalten.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

16. Wohlfeile Zeiten.

Uebersicht

einiger Viktualien- Materialien- Taglöhnungs- Vieh- und Getreid-Preise im sechzehnten Jahrhunderte.

(Gesammelt aus alten bewährten Handschriften, und mit der nöthigen Reduction des Münzfusses versehen.)

Ich glaube durch diesen Aufsatz manchem Kameralisten und Oekonomen in Bayern, dem die Geschichte seines Vaterlandes im Allgemeinen, besonders aber die Kenntniß der Preise-Anzeigen menschlicher Lebensmittel und anderer Bedürfnisse — wie selbe vor drei Jahrhunderten bestanden — mehr am Herzen liegt, als die alltägliche Zeitungs-Konversation, einigen Gefallen zu erweisen, vorzüglich aber denjenigen nicht unwerth zu seyn, die überhaupt Freunde von forschenden Vergleichungen und fortlaufenden Beobachtungen sind.

Die Uebersicht vom Jahre 1539 gilt für die damals herzogliche Residenzstadt Landshut; die darauf folgende aber vom Jahre 1583 bis 1599 für die Haupt- und Residenzstadt München.

Digitized by Google

1539	Damaliger Münzfuß. fl.	ß.	dl.	Heutiger Münzfuß. fl.	kr.	dl.
1 Maß besten Oberländerwein [1]	—	—	14	—	14	1 1/4
„ mindern	—	—	9	—	9	40 1/4
1 Maß Oesterwein [2]	—	—	10 3/5	—	10	2 1/4
„ ungarischer Wein	—	—	11	—	11	Quentchen
1 Maß Bayerwein im Durchschnitte	—	—	3	—	3	
1 ausländisches Pferd von schönster und bester Race	150	—	—	536	52	2
1 gutes zugerittenes Reitpferd	60	—	—	214	45	—
1 Fuhrpferd inländischer Race	24	—	—	85	54	—
1 „ geringeres	8	—	—	28	58	—
1 junge Stute	28	—	—	100	13	—
1 Kuh minderer Gattung	9	4	9 1/2	34	25	
1 Hammel [3]	—	6	—	3	4	
1 Elle guter Leinwand	—	—	21	—	21	1
1 Pfund Pulver	—	—	18 3/4	—	19	1
1 Pfund Salniter	—	—	16 3/4	—	17	1
1 Maß Sommer- oder Märzenbier [4]	—	—	1 1/2	—	1	1
100 Dachziegel	—	1	—	—	30	2
100 Dachpreise	—	—	27	—	27	2
1000 Mauersteine	1	1	—	4	5	2
1 Stück Bodenbrett	—	—	14	—	14	1
100 Bretternägel	—	1	5	—	35	3
1 Fensterscheibe	—	—	2	—	2	1
1 Landshuter Schaff Kalk	—	1	16	—	47	3
1 Münchner Schäffel „	—	—	15 1/4	—	15	2 1/4
Taglohn für einen Maurer	—	1	5	—	35	3
detto für jeden Schuh Arbeit	—	—	7	—	7	1
1 Taglöhner im Durchschnitte	—	—	21	—	21	1
1 Handlanger	—	—	14	—	14	1
1 Zimmermann	—	1	5	—	35	3
1 Zimmergehilfe	—	—	26	—	26	2
Fuhrlohn für 1 Fuder Holz	—	—	14	—	14	1
Hiezu das Trinkgeld	—	—	5	—	5	
1 Wegmeister und dessen Gesell Taglohn	—	—	24	—	24	2
Fuhrlohn für 1 Zntr. Eisen von Regensburg bis Neustadt.	—	—	14	—	14	1
1583						
1 Gans	—	—	28	—	14	1
1 Huhn	—	—	7	—	3	1
100 Eier	—	1	20	—	26	2

Digitized by Google

[1]) Neckar, Markgräfler und Seewein. Diese Weine wurden gewöhnlich auf der Donau von Ulm her bezogen, und nach dem dortigen Eimer berechnet. 2½ bayer. Eimer waren 1 Ulmer Eimer gleich. Der Schiffer-Lohn von Ulm bis Neustadt an der Donau betrug vom bayer. Eimer 16 dl. oder heut zu Tage 16 kr. 1¾ dl.

[2]) Die österreich. Yhrn hielt 72 bayer. Maß und der ungarische Eimer verhielt sich zur bayer. Maß, wie 9401 zu 174, der österr. aber, wie 1508 zu 29.

[3]) Die Schafzucht in Bayern soll vor 3 Jahrhunderten blühender gewesen seyn, als in unseren Zeiten.

[4]) Nach diesem Satze kostete die Maß Winter- oder Schenkbier höchstens heutige 5 dl.
Auf 1 Sud wurden damals 5 Schäffel 2½ Metzen Münchner-Meßerei genommen — heut zu Tage bekanntlich 6, 7 bis 8 Schäffel Gerste.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 18. Oktober 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	64	1373	1437	1348	89	14	37	13	59	13	13	—	28	—	—
Roggen . .	45	419	464	393	71	11	—	10	30	9	58	—	29	—	—
Gerste . . .	491	2130	2621	2095	526	11	2	10	11	9	5	—	—	—	17
Haber . . .	29	842	871	855	16	6	33	6	6	5	56	—	6	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 5. bis 11. Oktober 1834.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	11	12	51	—	—	9	42	8	27	5	33	München . .	11	13	31	—	—	10	1	10	28	6	—
Amberg . . .	11	12	42	—	—	8	39	8	39	4	11	Murnau . . .	11	—	—	13	24	9	30	8	42	5	46
Ansbach . .	8	10	50	11	53	7	25	8	26	4	10	Neustätting .	8	13	45	—	—	8	30	—	—	6	11
	11	10	54	11	44	7	18	8	10	4	19	Nördlingen .	11	—	—	12	33	8	59	8	24	4	55
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	11	12	5	—	—	7	57	8	54	5	7
Augsburg . .	10	12	58	13	9	10	9	9	54	5	19	Passau . . .	7	11	30	—	—	—	—	8	30	—	—
Baireuth . . .	8	12	45	—	—	8	24	8	54	4	48	Regensburg .	11	11	28	—	—	8	23	8	16	5	23
Dinkelsbühl .	8	12	27	12	27	7	52	8	15	4	14	Rosenheim .	9	13	5	—	—	8	38	7	40	5	44
Erding . . .	9	12	15	—	—	9	20	10	—	5	40	Speyer . . .	7	11	54	—	—	9	28	7	15	6	32
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	8	—	—	14	9	11	4	9	16	6	—	Traunstein .	11	14	12	—	—	8	30	8	12	5	44
Landsberg . .	11	—	—	13	10	9	30	9	8	5	11	Vilshofen . .	8	12	40	—	—	9	27	9	—	—	—
Landshut . .	10	12	—	—	—	9	30	9	15	6	42	Wellheim . .	9	14	12	14	12	9	57	8	30	5	46
Laufingen . .	11	11	30	12	55	10	1	8	31	4	51	Weissenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Memmingen .	7	—	—	13	47	9	51	9	58	5	30	Würzburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 4. den 28. Oktober 1834.

Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Vortheile des Gebrauches der Maschinen. — Die Heitzung mit erwärmter Luft kann bei jedem Stubenofen angebracht werden. — In wie fern lassen einige Sommerfrüchte, als da sind, der Hirse, Mais, Haber, auf eine Fähigkeit zur Ueberwinterung schliessen. — Vorzüglich großes und festes Weißkraut zu ziehen. — Ueber die Vortheile der Anpflanzung des amerikanischen Schottendorns in den Waldungen. — Wohlfeile Zeiten. (Schluß) — Neues vom Lande. —

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

17. Vortheile des Gebrauches der Maschinen.

Diese Aufgabe ist, sagt J. B. Say, als Ersparung der Handarbeit schon beurtheilt. Nehmen wir als Beispiel die Kornmühle: Bei uns wird durch Wasserkraft gemahlen, die Alten hingegen bedienten sich der Arm-Mühlen. Eine durch das Wasser getriebene Mühle mahlt täglich 36 Hectoliters Korn; 36 Hectolitres geben aber bei einer Armmühle wenigstens 150 Personen Beschäftigung. Würde der Wasserfall täglich 10 Franken kosten, so muß dagegen für eine solche Zahl Arbeiter 300 Franken angesetzt werden.

Wir verdanken also dem Erfinder der gewöhnlichen Wassermühlen auf 35 Hectolitres Mehl, eine Oekonomie von 290 Franken; und dieses ist selbst die Hälfte des Preises vom Korne. Die Ausgaben für Brod einer jeden Haushaltung sind im Verhältnisse gegen die unserer Vorfahren nur zwei Drittel. Diese Vortheile gewähren uns die Maschinen, und dessen ungeachtet, richtet man die Angriffe direckt gegen dieselben. Man sagt mit einem Anscheine von Wahrscheinlichkeit, daß man dem Dürftigen die Arbeit und das Brod zugleich nimmt, indem zwar die Wasserkraft einen bedeutenderen Vortheil gewährt, die Mühlsteindreher aber ihre Arbeit ganz und gar verlieren. Dieses sind die Vorwürfe, die man allen Maschinen macht. Wenn es aber auf den Vortheil des Ganzen ankommt, so kann das Interesse des Einzelnen nicht berücksichtigt werden.

Auch ist der Nachtheil für diese Einzelnen nur scheinbar, indem der Consument beim Einkauf des Mehls 200 Franken erspart, und gleichwohl dieselben Einkünfte, die nämlichen Summen jährlich zu verzehren hat, und nun im Stande ist, den Ueberschuß der Ersparniß zu anderen Zwecken zu verwenden, welche den Arbeiter auf eine anderweitige Art beschäftigen, wobei dieser nun zugleich den Vortheil der Maschinen genießt, indem er sein Brod jetzt um zwei Drittel des Preises billiger hat, als er ehemals dafür zu zahlen genöthigt war.

Die Erzeugungen, so wie die Consumtion werden dadurch ergiebiger; die thätigen Arbeiter sind besser bestellt und reicher; wenn es weniger Mühlsteindreher giebt, so findet man mehr Kaufleute und Manufakturisten; für eine Arbeit, die weniger Hände anspricht, hat man hundert andere, die eine größere Anzahl Arbeiter fordern. Fügen wir diesem noch bei, daß die

Digitized by Google

Maschinen auch die geistigen Erzeugungen vermehren. Wenn wir nur die Schaufel und die Hoe kennten, so wären sehr wahrscheinlich für die gegenwärtige Bevölkerung die Arme aller, die sich mit der Industrie, den Künsten und den Wissenschaften beschäftigen, nothwendig. Durch den Pflug sind wir zu den Künsten geleitet, durch ihn wurde dem Ochsen die Kultur der Erde, und dem Menschen die Ausbildung des Geistes angewiesen. Wahr ist indessen, daß gewisse Producte jedesmal durch das Statt findende Bedürfniß bedingt werden; man bedarf in einem Lande nicht mehr Hüte als es Köpfe giebt; aber hiebei darf man nicht vergessen, daß eine allgemeine Erzeugung Wohlbefinden giebt; das Wohlbefinden wirkt besonders auf die Bevölkerung, so es durch Erleichterung der Vereheligung, oder durch die Verlängerung der Lebensdauer. Zum Beispiel, unter Ludwig XIV., ist dargethan, daß das Mittelverhältniß der Lebensdauer im allgemeinen selten 23 — 27 Jahre erreicht; gegenwärtig ist die mittlere Lebensdauer des Franzosen aber 33 Jahre. Und wenn die Bevölkerung selbst sich nicht vermehrte, so würde sich die Consumtion dennoch erhöhen; denn man schafft sich die neuen Producte, die durch die Maschinen leicht im Ueberfluß erzeugt werden, an, und vermehrt auf diese Weise sein Wohlbefinden. Der beste Markt ist gleich bedeutend mit dem, der den größten Ueberfluß darbietet; ein wenig von Allem und für Alle, ist sicher kein Uebel. Gewiß wird eine Zeit kommen, in welcher die Industrie und die Kultur den kleinen Haushaltungen hilfreiche Hand bieten werden, und den weniger begüterten Haushaltungen auch einmal etwas von dem geben, was die im Ueberflusse lebenden Häuser genießen, ume wo ein Jeder in dem Besitze von einigen Annehmlichkeiten gesetzt werde, Wahr ist indessen, die Maschinen erzeugen Leiden und mehrere vorübergehende Uebel. Wird irgend ein Product über sein Bedürfniß vermehrt, so muß man sich allerdings entschließen, einen andern Industriezweig aufzusuchen, und ein Arbeiter besitzt weder Geschick, noch Gewohnheiten, weder allgemeinen Sinn, noch genug Zeit ꝛc., ein neues Handwerk zu erlernen; auch ist eine Abänderung mit seinen täglichen Bedürfnissen nicht vereinbar; die Unternehmer und Kapitalisten sind eben so wenig und plötzlich für einen neuen Industriezweig gefunden; auch wird die neue Industrie nur nach und nach Wurzel fassen, und sich im Verhältniß ausdehnen, als der neue Geschmack bei den Konsumenten Eingang findet. Aber muß man deßwegen die Fortschritte, welche die Nation stufenweise zu einem größern Wohlstande, zu einer höhern Civilisation und zu einem allgemeinern Ueberflusse führt, aufhalten?

Wäre dieses die Interessen der am meist Leidenden und Aermsten richtig verstanden? Und wie könnte man den Lauf der Industrie aufhalten, ohne denen zu schaden, die man durch dieses sonderbare Mittel zu begünstigen behauptet? Nehmen wir an, man könnte

verhindern, daß das durch Maschinen gesponnene Baumwollen-Garn nicht nach Frankreich käme, was würde dann wohl entstehen? Man hätte in unsern Fabriken nur grobe Baumwollenzeuge, schlechte und ungleiche Gewebe, und die noch theuer wären. Das Ausland würde uns ohne Mühe übertreffen. Sollte man auch die Einfuhr dieser Stoffe verbieten, so würden die Schweizer dem Gewinn von 25 — 30 vom Hundert, welches der Unterschied des Preises zwischen dem Aus- und Inlande wäre, zu widerstehen nicht im Stande seyn. Das Ausland düefte dann Frankreich beinahe alle Baumwollenzeuge, die es nothwendig hätte, ausschließlich liefern; keine französische Fabrik würde den Wettkampf bestehen, keine Baumwolle, die mit der Hand gesponnen würde, könnte mehr verkauft werden. Was würde aus der ganzen Bevölkerung seiner arbeitenden Klassen werden? Man hat sich daher nicht über die Anwendung oder über das Verbot der Maschinen zu berathen, und die Nützlichkeit der Aufgabe von dieser Seite aufklären zu wollen, sondern nur um Vorsorge zu treffen, und die begleitenden Uebel gehörig zu würdigen, damit nicht aus Furcht und Unwissenheit das unbestreitbare Gute gehemmt werde.

Mehrere Umstände machen das Uebel, welches durch die schnell arbeitenden Maschinen für die Arbeitsklassen erzeugt wird, weniger drückend.

1) Die Maschinen, die eine große Anzahl Arme ersparen, müssen nothwendiger Weise sehr zusammengesetzt und kostspielig seyn. Die Dreschmaschine spricht viel Geräthschaft an; die Scheermaschine, welche beim Tuche die Handschne zu ersetzen bestimmt ist, kostet wenigstens 10 bis 12 Tausend Franken. Eine gewöhnliche Dampfmaschine kostet noch weit mehr. Will man sie für eine große Menge Materien anwenden, so fordert sie neben ihrem hohen Preise, noch weit größere Vorschüße. Nur wenige Personen sind daher in der Lage, diese schnell fördernden Mittel anzuwenden; die langsame Einführung ist ein geeignetes Gegenmittel, das plötzliche Hemmen der Arbeit zu verhindern.

2) Der Geist der Gewohnheit, die Furcht vor Neuerungen, und die Angst, ein bedeutendes Kapital in Gefahr zu bringen, beschützt die einmal eingeführten Verfahrungsarten, macht die Uebergänge zu den neuen vorsichtiger, und bringt dieselben in eine gewisse Stufenfolge.

3) Im Verhältniße, in welchem die Maschinen sich vermehren, und die Gesellschaft sich verbessert, wird es auch schwieriger, neue und schnell arbeitende Mittel ins Leben zu rufen; der erhöhte Gebrauch der Maschinen und die unbeschäftigten Hände werden sich daher nicht unverhältnißmäßig vermehren. Es giebt in den Künsten keine blinde oder Gewohnheitskraft, die nicht von der Hand übertroffen werden kann, und bei welcher der

Digitized by Google

Mensch nicht nothwendig wäre, die durch keine andere Handlung, als durch die einer geistigen Umsicht und Anwendung ersetzt werden kann.

4) In der That, wenn man das Verhältniß beobachtet, so giebt es da, wo Maschinen sich befinden, nicht mehr Arbeiter ohne Arbeit, als da, wo keine getroffen werden. In England sah man zur Zeit der Königin Elisabeth nur wenig Maschinen, und gerade in dieser Zeit führte man die Armentaxe ein: ein Gesetz, welches nur dazu diente, sie zu vermehren. In unsern Tagen sind die thätigen Klassen an keinem Orte mehr zu beklagen, als da, wo man keine beförderndе Mittel anwendet, wie in Polen. In China macht man alles durch die Kraft des Armes, und die Arbeiter sterben vor Hunger. Es giebt in den Manufakturarbeiten unausweichliche Lücken; aber man muß sie nicht den Maschinen zuschreiben. Alle Manufakturen sind Gefahren ausgesetzt, welches auch immer ihr Verfahren seyn mag; denn das Bedürfniß bestimmt und bedingt den Absatz und folglich den ganzen Erfolg. Aber in Ländern, in denen alles durch die Hand der Menschen verfertigt wird, ist kein Mangel an Menschen, wohl aber an Maschinen und an Arbeit.

5) Mehr noch: die Einführung der Maschinen ist selbst den Arbeitern, denen sie die Arbeit zu entziehen scheint, zuträglich. Die Erfahrung setzt außer Zweifel, daß die Zahl von denen, die consumiren, sich in einem stärkern Verhältniß vermehrt, als der Preis der Erzeugnisse zu fallen vermag. Die Verminderung des Preises um ein Viertel verdoppelt öfters seinen Gebrauch, besonders bei schnellen Erzeugungen, und die gleichzeitig die Producte verbessern und wohlfeiler machen. Sehen wir die Buchdruckerpresse: Die Bücher, welche gegenwärtig gedruckt werden, übertreffen ohne allen Zweifel die ehemaligen Abdrücke, und kosten weit weniger. Diese befördernden Maschinen, die mit einem einzigen Arbeiter die Arbeit von zwei hundert Abschreibern zu liefern im Stande sind, vermehren nicht nur die Bücher und andere Kunsterzeugnisse, sondern vorzüglich die Kupfer- und Holzstichkunst, die Schriftgießerei, die Papierfabrikation, die Schriftsteller, die Korrektoren, die Buchbinder, die Buchhändler ꝛc., die heute verhundertfacht sind, die Zahl der Arbeiter, die ehemals bei diesen gleichen Erzeugnissen beschäftigt waren, sind im nämlichen Verhältnisse gestiegen.

---

18. Die Heitzung mit erwärmter Luft kann bei jedem Stubenofen angebracht werden.

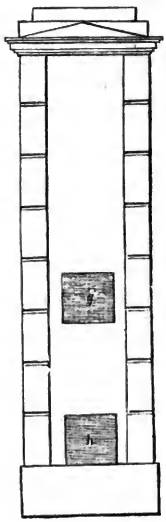
Unter obigem Titel habe ich im „Freimüthigen Abendblatt“ Nr. 749 die Anleitung mitgetheilt, auf einfache und wohlfeile Art unsere Stubenheitzungen zu verbessern. Sie erhalten hiemit dieselbe für Ihre Blätter noch durch eine Zeichnung verdeutlicht, und wünsche, daß diese Einrichtung auch in Ihrer Gegend so viel Beifall finden möge, wie sie hier im Lande gefunden hat.

Neubuckau, im Großherzogthum Meklenburg-Schwerin, den 6. März 1834.

C. F. Michelsen,
Amtmann.

Erklärung der Zeichen.

a) Ist der kalte Zug im Ofen,
b, c, d, e, f sind die Feuer- und Rauchzüge;
g ist die Röhre,
h das Feuerloch,
i sind die Höhlungen neben dem Feuer.



Digitized by Google

Daß die Heitzung mit erwärmter Luft nützlich sey, bedarf wohl keines Beweises, wenn man bedenkt, daß jetzt der Ofen allein ein Zimmer erwärmen soll, und dieß also viel leichter gehen muß, wenn bereits erwärmte Luft ihm zu Hilfe kommt. Diese erwärmte Luft verschafft man sich jetzt mittelst eines starken Ofens, der in einer wohlverschlossenen Heitzkammer steht, aus welcher durch verschiedene Oeffnungen die erwärmte Luft in diejenigen Zimmer ausströmmt, die man eben erwärmen will. Weil dieser Ofen stark geheitzt werden

muß, so wird er nicht selten mitten im Winter schadhaft, und läßt Rauch durch, und man hat also Rauch statt Wärme. Ueberdieß ist ein solcher Ofen sehr kostbar, und der Apparat mit der Heitzkammer und ihren Röhren für die kalte Luft und Klappen kostet vielleicht eben so viel, als mehrere gewöhnliche Oefen. Wenn ein Zimmer erwärmt wird, so steht die erwärmte, also verdünnte Luft unter der Decke des Zimmers. Der Vortheil der Heitzung mit erwärmter Luft besteht aber darin, daß man die untere kalte Luft wegschafft, damit die erwärmte bis zum Fußboden herunter kommen kann, und der Kopf und die Füße des Menschen eine möglichst gleichmäßige Wärme genießen. Weil dieß ohne Aufhören fortgeht, so lange noch warme Luft vorhanden ist, so wird dadurch eine immerwährende Circulation der Luft im Zimmer bewirkt, die zugleich zur Reinigung der Stubenluft sehr Vieles beiträgt. Wärme am Fußboden und reine Stubenluft sind aber so große Annehmlichkeiten für das Wohlseyn der Menschen, daß jeder sich in einem mit erwärmter Luft geheitzten Zimmer behaglicher fühlen wird, als wo dieß nicht der Fall ist. Deßwegen freue ich mich, aus Erfahrung versichern zu können, daß diese Annehmlichkeit auch dem geringsten Taglöhner ohne Kosten zu Theil werden kann, weil sie bei jedem Ofen von Kluten, gebrannten Steinen oder Kacheln anzubringen ist, der gesetzt wird. Hinter dem Ofen, der eben gesetzt werden soll, oder an der Seite, wo er am nächsten an der Wand steht, wird nämlich ein sogenannter kalter Kanal, d. h. eine Röhre von etwa 6 Zoll im Lichten, mit in die Höhe gemauert, die am Fußboden eine Oeffnung hat, damit die kalte Luft am Fußboden des Zimmers hineintreten kann. Ist man mit dem Ofen und zugleich mit dieser hohlen Röhre so weit gekommen, daß in dem Ofen die Decke gelegt ist, worunter das Feuer im Ofen brennen soll, und über welcher die Feuerzüge in dem Ofen ihren Anfang nehmen, so wird über dieser Decke der kalte Kanal nunmehr bis mitten in den Ofen hinein, und dann senkrecht in die Höhe geführt, so hoch der Ofen wird, damit er durch die obere Ofendecke offen wieder zu Tage komme. Die Züge, welche in einem Windofen gewöhnlich angebracht werden, umgeben ihn von allen Seiten, und durch die Wärme in diesen Zügen wird die Luft in dem kalten erwärmt und verdünnt, daß sie auf der obern Oeffnung hinaus und unmittelbar ins Zimmer strömt. Weil aber kein offener Raum ohne Luft bleiben kann, so schluckt der kalte Kanal durch die Oeffnung am Fußboden des Zimmers stets kalte Luft wieder ein, und so entsteht dieselbe fortwährende Circulation in einem vollkommneren Grade, welche durch den Apparat einer Heitzkammer bewirkt wird. Besser geht nach meiner Meinung die Circulation von Statten, weil die kalte Luft durch die Oeffnung* am Fußboden des Zimmers unmittelbar eingesogen und in die Höhe geführt wird, bei einer Heitzkammer aber erst bis auf

Digitized by Google

den Fußboden hinunter geführt werden soll. Der größte Vortheil besteht aber darin, daß mein Vorschlag zur Heitzung durch circulirende erwärmte Luft bei jedem Ofen angebracht und der Nutzen dieser Heizmethode auch der ärmsten Menschenklasse zu Theil werden kann, weil sie keinen Schilling kostet. In zwei Miethswohnungen hatte ich solche Oefen setzen lassen, und die Inwohner, die gewöhnlich auf Arbeit abwesend waren, hatten nichts von der Einrichtung des Ofens bemerkt. Als sie ihn 14 Tage benutzt hatten, fragte ich: ob ihnen diese oder die vorigen Oefen besser gefielen? und erhielt die Antwort, daß sie nur die Hälfte der Feuerung gebrauchten, und überdieß nicht begreifen könnten, woher es käme, daß die Stube schon erwärmt sey, bevor noch der Ofen recht warm würde. Nun erst zeigte ich ihnen die Einrichtung mit dem kalten Kanal, und sie begriffen leicht, daß die Stube schnell warm werden müsse, weil sie die aus der Oeffnung des kalten Kanals, die oben in der Decke des Ofens ist, ausströmende warme Luft mit der Hand deutlich fühlen konnten. Dieser Umstand, daß außer der eigentlichen Ofenwärme die ausströmende Luft aus dem kalten Kanal erwärmt ist und unmittelbar ins Zimmer kommt, beweist aufs Deutlichste, daß bei dieser Einrichtung auch am Feuerungsmaterial bedeutend gewonnen werde. Indessen wiederhole ich es noch einmal, daß mir diese Einrichtung darum am angenehmsten ist, weil ihr Nutzen auch dem ärmsten Menschen zu Guten kommt, da sie gar nichts kostet.

E. F. Michelsen.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

19. In wie fern lassen einige Sommerfrüchte, als da sind, der Hirse, Mais, Haber, auf eine Fähigkeit zur Ueberwinterung schliessen?

Unsere Getreidearten (heißt es in den Mittheil. der Mährisch-Schlesischen Gesellschft.) durchgehends zu den Gräsern gehörend, haben als solche, ihrem botanischen Charakter gemäß, die Eigenschaft, eine Verlängerung ihrer Vegetationsperiode zu erleiden; wie dieses an den Winterfrüchten zu ersehen ist. Allein alle hierlandes vorfindigen Getreidearten sind (außer der Gerste und dem Haber, wahrscheinlich ursprünglich nordische Producte(?) Pflanzen, die einer fremden, jedoch mildern Zone angehörend, bei uns eingeführt und acclimatisirt wurden. Durch Kultur und klimatische Verhältnisse verloren sie viele ihrer alten Eigenschaften, ließen aber

dagegen neue, als Folge eben dieser Acclimatisation hervortreten. So treiben einige Getreidearten der heißen Zone in ihrem ursprünglichen Standorte, ungeachtet einer kurzen Vegetationsperiode, markige Halme, nebst dem, daß ihre Früchte an Zuckergehalt reichhaltiger sind, wo dagegen selbe bei uns, als acclimatisirte Pflanzen, die erste Eigenschaft nicht nur ganz verloren haben, sondern auch ihren Zuckergehalt bedeutend gemindert haben, wovon Winterfrüchte besonders Beispiele geben.

Es fragt sich nun, da wir Wintergetreidarten haben, ward ihre Vegetationsperiode durch Zufall verlängert? Oder, leitete ein beabsichtigter Zweck einen Versuch zu deren Ueberwinterung?

Beides ist wahrscheinlich, es mögen daher anfänglich alle Getreidearten als Sommerfrüchte behandelt worden seyn, und nur die entdeckte große Fähigkeit einiger, als des Weitzens, Roggens, der Gerste zur Ueberwinterung (indem die Vegetation der in der Aernte zerstreuten Körner durch winterliche Einflüße nicht zerstört wurde) mag den Fingerzeig gegeben haben, dieselbe sofort als Winterfrüchte zu versuchen und zu behandeln, und zwar um so mehr, als der Erfolg sowohl durch einen reichern Ertrag, wie auch durch eine willkommen erzweckte doppelte Saatzeit, gekrönt wurde.

Ein Grund aber, der bestimmte, absichtliche, Ueberwinterungsversuche mit Getreidearten vorzunehmen, mag nebst dem Wunsche, die Saatzeit insbesponden, die Feierabend überhaupt zu theilen, noch darin liegen, daß die ungünstigen klimatischen Verhältnisse des Nordens, als dem gehörigen Ausreifen der Sommerfrüchte nicht selten hinderlich, den Landmann gezwungen haben, dem Gedeihen ihrer Früchte durch eine Verlängerung ihrer Vegetationsperiode, einigermaßen zu Hilfe zu kommen.

Nehmen wir also an dem Weizen, Roggen und der Gerste eine große Ueberwinterungsfähigkeit wahr, so kann der Schluß, auch einige andere Getreidearten als da sind, der Hirse, Mais, Haber (Winterhaber giebt es bereits in England) müßen als Gräser eine Fähigkeit zur Ueberwinterung, jedoch nur im geringern Grade, besitzen, nicht faisch seyn.

Mit dem Hirse also und dem Türkenweitzen (Zea mais) Ueberwinterungsversuche anzustellen, ist Botanikern um so mehr anzuempfehlen, als Versuche dieser Art keinen Kostenaufwand verursachen, sondern blos als Gartenspielerei eine nur zeitweise Beobachtung, freilich durch einige Jahre fortgesetzt, fordern.

Es dürfte aber der Einwurf gemacht werden: der Gehalt an Zucker, den der Hirse und Mais, ungeachtet sie acclimatisirte Sommerfrüchte sind, schon während der ersten Vegetationsperiode, im Organisationswasser produzirt, ist so bedeutend, daß er, wegen der Leichtigkeit seiner Entmischung durch Frost oder Kälte, der

Digitized by Google

Ueberwinterung genannter Pflanzen eben so im Wege steht, wie überhaupt die allzustarke Vegetation derselben.

Auch dürfte die Frage gestellt werden, welchen Nutzen der Hirse und Mais als Winterfrüchte gewähren sollen?

Was den Zuckergehalt jener Pflanzen anbelangt, so soll ja ihre Productionskraft in Hinsicht desselben, eben durch eine langsam angewöhnte Ueberwinterung geschwächt werden, welche bezweckte Schwächung besonders den Mais um so werthvoller machen würde, als er bei vermindertem Zuckergehalte der Bräuerei sowohl, als der Bäckerei ein tauglicheres Materiale abgeben dürfte. Nebst dem darf man die leichte Entmischbarkeit des zuckerstoffhaltigen Organisationswassers bei eintretender Kälte, nicht als ein absolutes Hinderniß betrachten, das einer Ueberwinterung geradezu im Wege steht; denn wir haben Winterwicken, Wintercraps, gewiß sehr empfindliche Pflanzen und dennoch trotzen sie unserem Winter. Was den Nutzen, welcher aus der Ueberwinterung dieser Pflanzen hervorgehen könnte, anbelangt: so ist zu bemerken, daß diese Pflanzen, abgesehen von dem, daß Winterfrüchte gewöhnlich reicher im Ertrage sind, als solche, natürlich auch da gepflanzt werden könnten, wo bisher klimatische Verhältnisse, dieselben als Sommerfrüchte zu bauen verboten haben.

Olmütz am 14. Februar 1832.

Eduard Wenzelides.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

20. Vorzüglich großes und festes Weißkraut zu ziehen.

Daß man zum Kraut von seinen besten Feldern nehmen und solche gut düngen und vorbereiten soll, ist jedem aufmerksamen Landwirthe bekannt.

Folgende aus der Erfahrung gesammelte Notizen dürften aber dem einen oder andern Leser dieser Zeitschrift wenigstens theilweise noch nicht bekannt und daher manchem, der sie brachtet, vom Nutzen seyn.

1) Es ist zu rathen, nicht frisch und nicht kurz vor dem Pflanzen zu düngen, sondern im Herbste vorher; denn in trocknen Sommern erhitzt der frische Mist den Boden zu sehr, die Wurzeln der Pflanzen, und damit diese selbst, leiden; auch ziehen sich mehr Insekten in den frischen, faulenden Mist, welche die Wurzeln des Krauts angreifen und Krankheiten an der Pflanze verursachen.

2) Den Schweine-Mist habe ich als den wirksamsten zum Kraut gefunden.

3) In die Stufen, welche zum Verpflanzen 2 Fuß weit von einander gemacht werden, werfe man etwas Gyps, welcher ungemein treibend auf das Kraut wirkt.

4) Die Setzlinge werden vor dem Verpflanzen mit der unteren Hälfte 2 bis 3 Stunden in einen Kübel gesetzt, worin sich ein aus Hühnermist in Wasser angerührter Brei befindet. In diesem Kübel werden die Pflanzen auf das Feld getragen und beim Setzen freut man noch etwas Gyps oder Asche um die Pflanze.

5) Nach dem Einsetzen wird die Pflanze noch einmal begossen und widersteht nun sogar dem heißesten Sommer.

Osthofen.

Lambert.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

21. Ueber die Vortheile der Anpflanzung des amerikanischen Schottendorns in den Waldungen.

Der amerikanische Schottendorn, der gemeine, Alpen-, schwärzliche, kopfförmige und österreichische Bohnenbaum, die Pfriemen und die Ginsterarten geben dem Wilde angenehme Aesung, der Schottendorn besonders durch sein spät abfallendes Laub und durch die zahlreichen Früchte, die am Baume hängen bleiben; zufällige Beschädigungen an diesen Baum- und Strauch-Arten sind nicht von Nachtheil.

Nach diesen Gewächsen geht das Wild gern auf Aesung, und die Blüthen werden gern von den Bienen besucht; es könnten daher die Wälder damit umgränzt und Remisen angelegt, d. h. etwas freie Plätze zur Anpflanzung bestimmt werden. Dadurch würden nun nachstehende Vortheile erzielt:

1) Durch die Einfriedigung der Wälder mit dem Schottendorn könnten die Kosten, welche die Gränzerhaltung herbeiführt, vermindert werden, und es stände nichts entgegen, diesen Bäumen, wenn einmal sie zur Waldumgränzung als Regel und durch Vorschrift bestimmt wären, die Bedeutung der Gränzsteine gesetzlich zu geben.

2) Durch die Remisen, nach denen das Wild sich hinzieht, könnte der Wildstand unter größerer Aufsicht gehalten werden.

3) Durch beide Mittel würden die Wälder verschönert, und ihr Ertrag durch den Vortheil der Nebennutzung erhöht, ohne der geregelten Holzzucht Eintrag zu thun.

Digitized by Google

4) Das Wild würde von den Feldern abgehalten, und Schaden an diesen auf die natürlichste Weise vermindert, wodurch ein Minus in der Ausgabe für Schadenersatz entstände.

5) Die Remisen könnten zugleich für versuchsweise Anpflanzung von Holzarten benützt werden.

6) Die Bienenzucht könnte geregelt eingeführet und der Nebenertrag der Wälder erhöht werden.

7) Das Wild würde bei angenehmer Aesung die Waldbäume mehr verschonen.

8) Das Abschiessen des Wildes würde in den Remisen bedeutend erleichtert, und dadurch wegen einfacherem Betriebe in den Jagdausgaben ebenfalls ein Ersparniß entstehen.

9) Die Jagd könnte viel füglicher zu den forstlichen Nebennutzungen gezogen und den Dienstverrichtungen der Forstbeamten näher gebracht werden.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

22. Wohlfeile Zeiten.

Uebersicht

einiger Viktualien- Materialien- Taglöhnungs- Vieh- und Getreid-Preise im sechzehnten Jahrhunderte.

(Gesammelt aus alten bewährten Handschriften, und mit der nöthigen Reduction des Münzfusses versehen.)

(Schluß.)

1584.	Damaliger Münzfuß.		Heutiger Münzfuß.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Der Schäffel Waitzen .	4	3¼	8	31½
„ „ Korn . .	2	46	5	51½
„ „ Gerste . .	2	35	5	28
„ „ Haber . .	1	18½	2	46

1586.	Damaliger Münzfuß.		Heutiger Münzfuß.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Das Schäffel Waitzen .	5	10	10	36
„ „ Korn . .	3	52½	8	12
„ „ Gerste . .	2	40½	5	38
„ „ Haber . .	2	34¼	5	26½
1589.				
Der Schäffel Waitzen .	4	26	9	14
„ „ Korn . .	4	26	9	14
„ „ Gerste . .	2	46	5	45¾
1593.				
Der Schäffel Waitzen .	5	32½	11	24
„ „ Korn . .	2	57¼	6	4¾
„ „ Haber . .	1	43	3	32
1597.				
Der Schäffel Waitzen .	5	32½	11	4¾
„ „ Korn . .	2	57¼	5	54½
„ „ Gerste . .	2	13	4	26
„ „ Haber . .	1	43	3	26
1599.				
Der Schäffel Waitzen .	4	26	8	52
„ „ Korn . .	3	41½	7	23
„ „ Gerste . .	2	11	4	24
„ „ Haber . .	1	26	2	52

Digitized by Google

23. Neues vom Lande.

Wie besonders in den Gebirgsgegenden die Ruhr viele Menschen auf das Krankenbett wirft, oder gar in die Grube bringt, so hört man auch von vielen Viehkrankheiten, die oft auch den Verlust der Viehstücke nach sich ziehen. Daran trägt meistens die Herdsweide die Schuld. Leider sieht man ganze Heerden Vieh vom Morgen bis Abends frey in Feldern, Wiesen und Wäldern, selbst Sümpfen herumieren, ohne alle Vor- und Aufsicht. Obschon dieses gegen alle Feldpolizey läuft, und den Beweis liefert, daß in Bayern beynahe in keinem Landgerichte eine besteht, so sollte man doch denken, daß die Landwirthe nach so vielen widrigen Erfahrungen und Verlusten doch einmal selbst zu Verstand gekommen wären, und auf der Herbstweide die nöthigen Beschränkungen und Vorsichtsmaßregeln getroffen hätten.

Es ist in diesen Blättern schon oft von diesem Uebelstande die Rede gewesen, und man muß alles Gesagte den Landwirthen noch ein Mal nachdrücklichst an's Herz legen. Wenn durch den heurigen Futtermangel und die Krankheiten des Viehes sich der Viehstand so sehr vermindern muß, so ist die Aussicht für die Zukunft desto trauriger. Verminderter Viehstand wirkt natürlich auf die nachtheiligste Weise auf die ganze Landwirthschaft; denn es giebt dann weniger Verkaufs-Produkte, die Felder bekommen weniger Dünger, und jede Aernte bleibt geringer und schlechter.

Ein Beobachter am Lande.

Münchner Getreid-Schranne am 25. Oktober 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	89	1325	1414	1335	79	15	—	14	18	13	35	—	19	—	—
Roggen . .	71	532	603	582	81	11	22	10	54	10	17	—	24	—	—
Gerste . . .	526	1874	2400	2196	204	11	31	10	35	9	53	—	24	—	—
Haber . . .	16	907	923	910	13	6	12	6	1	5	56	—	—	—	5

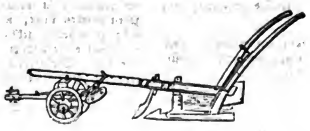
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 12. bis 18 Oktober 1834.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	18	13	54	—	—	10	30	8	37	5	34	München . .	18	13	59	—	—	10	30	10	11	6	6
Amberg . . .	18	12	2	—	—	8	38	8	56	4	34	Murnau . .	18	12	—	—	—	7	56	9	23	5	11
Ansbach . .	15	10	24	11	58	7	24	8	52	4	23	Neubötting .	15	13	43	—	—	9	18	7	32	6	24
	18	11	3	11	31	7	29	9	9	4	20	Nördlingen .	18	—	—	—	12	50	9	30	8	18	5	12
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	18	12	—	14	12	10	30	8	50	5	40
Augsburg . .	17	13	26	13	27	10	42	9	54	5	17	Passau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth . . .	18	13	27	—	—	8	57	8	52	4	51	Regensburg .	11	11	28	—	—	8	53	8	16	5	23
Dinkelsbühl .	14	12	18	12	18	7	58	8	14	4	25	Rosenheim . .	16	13	12	—	—	8	40	8	4	5	42
Erding . . .	16	12	40	—	—	10	—	10	15	5	48	Speyer . . .	14	11	44	—	—	9	38	7	13	5	32
Ingolstadt . .	18	11	32	—	—	10	7	9	12	5	29	Straubing . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	15	—	—	14	40	11	11	9	11	5	54	Traunstein . .	18	14	50	—	—	8	48	8	48	5	48
Landsberg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Wilshofen . .	15	13	41	—	—	10	5	9	56	—	—
Landshut . .	17	12	26	—	—	9	57	9	15	6	42	Weilheim . .	16	13	18	13	18	10	—	8	—	5	40
Lauingen . . .	18	—	—	13	21	9	48	8	41	4	55	Weißenburg .	12	11	30	—	—	9	—	8	12	4	57
Memmingen . .	14	—	—	14	29	9	47	9	56	5	36	Würzburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 5. den 4. November 1834.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die Blätter der Akazien als wichtiges Viehfutter. — Braucht eine weise Regierung die wachsende Bevölkerung zu fürchten? — Ueber Fütterungs-Verhältnisse im Allgemeinen, und die Häckselfütterung insbesondere. — Kartoffelbau. — Bemerkungen über die Schweine. — Brodconsumtion in England.

Angelegenheiten des Vereins.

In der Beilage folgt die Festbeschreibung des Oktoberfestes vom Jahre 1834.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

24. Die Blätter der Akazien als wichtiges Viehfutter.

Durch mein Jahre langes Bestreben, der Landwirthschaft nach Kräften beizustehen, um ihre größten Feinde, Mangel an Futter und Streue zu bekämpfen, wurde ich in die Lage versetzt, manchen Versuch zu machen, überhaupt aber auch eine Revision der gangbaren Waldbauprincipien vorzunehmen.

Im Verfolge dieser Versuche drang sich mir manche Erfahrung auf, die das Bestehende sehr beanständete, und dadurch wieder lernte ich erkennen', daß der Wald zum Wohle für die Landwirthschaft sehr viel thun könne, daß er aber überhaupt immer noch einer großen Verbesserung unterzogen werden müsse, wenn man die Holz-Produktion auf einen höhern Standpunkt führen wolle. So kam ich von einer Beobachtung zur andern, und lernte einsehen, daß die Lehren des Waldbaues auf das Kronen- und Wurzelsystem basirt werden müssen, wenn sie haltbar werden sollen. Kommen wir aber einmal dahin, dann werden die Bau- und Nutzhölzer in den großen Waldmassen erzogen werden, alle zunächst liegenden Waldstrecken werden aber mit gränzenloser Umgestaltung unserer jetzigen Erziehungsmethode eine weit größere Holzmasse, nebenbei aber auch sehr viel Futter, Streu und Früchte zu liefern im Stande seyn. Sie werden das Kulturkapital in hundert Jahren zehnmal und mit weit höheren Zinsen zurückgeben, und da man in jenen Gegenden, wo eine starke Bevölkerung an den Wald große Anforderungen macht, auch wohl bei guter Behandlung selbst unter 10 Jahren schon bedeutende Massen von schwachem Holz erziehen kann, so gewinnt dadurch der Waldbau eine ganz neue, bisher noch nicht erkannte Seite, welche ihn dem Besitzer sehr schätzbar macht, wodurch alle Zwangsmaßregeln für die Privat-

Digitized by Google

Waldwirthschaft in Hinsicht auf Brennholzerziehung auf einmal schwinden werden.

Bei allen diesen vielfachen Prüfungen nahm ich auch den Umstand in's Auge, daß es von der gallen mastigen Wiesenpflanze bis zur dickstenglichen Kleepflanze, eben so wenig eine scharfe Gränzlinie gebe, als von dieser bis zum leberartigen trockenen Baumblatte, daß es mithin nur darauf ankomme, jene Holzart vorzugsweise aufzusuchen, welche den Futterpflanzen, dem Klee ꝛc. zunächst stehe.

Die Akazie, Robinia Pseudoacacia steht nun der Kleepflanze zunächst, und der Botaniker zählt sie zu ihrem Geschlechte. Betrachtet man ihr Blatt an gallen jungen Trieben, und die außerordentliche Menge des Laubes an den jungen 1 — 2 jäheigen Pflanzen, so sollte es einleuchten, daß sie bei wichtiger Erziehung als Futterpflanze neben ihren andern vielen guten Eigenschaften der Aufmerksamkeit des rationellen Landwirths höchst würdig ist. Denn sie giebt große Futtermassen schon im zweiten Jahre ihres Lebens, wenn sie aus Samen erzogen wird. Eine lückenhafte Kultur ist durch Stecklinge und Ableger sehr leicht auszubessern, während der Klee eine neue Bodenbearbeitung fordert, wenn seine erste Kultur lückig ist. Ferner giebt der Klee durch 2 — 3 Jahre, die Akazie als Futterpflanze 10 und mehr Jahre ohne Kultur große Aernten.

Nimmt man vom Klee mehrere Aernten, so läßt sein Ertrag sehr bald nach, während man die Fruchtbarkeit der Akazie dadurch nur vermehrt, da sie als ein pollpenartiges Gewächs um so mehr giebt, je mehr man von ihr verlangt, d. h., je öfter man sie beschneidet. Sie liefert aber auch ein sehr aromatisches kurzes Futter für hochfeine Schafbeeden, und ist nie der Ueberschwemmung ausgesetzt. Sie wächst im trockensten Boden, wenn er nur locker ist, und giebt per Joch einen Ertrag dem guten Kleefelde mindestens gleich. Auf des Referenten Versuchsgrundstücke, wo er seit 4 Jahren die allermannigfaltigsten Procedueren vornahm, gaben 12,5 □ Klafter Fläche 40½ daher rund 150 ℔ grünes Akazienreisig; 1 Joch würde sonach geben 192 Zentner, und nach frühern Proben dürften davon entfallen 47 Zentner Trockenlaub, während der übrige Theil dieses Grundstückes ganz von der Sonne versengt da liegt. Ja Referent kann seine Vermuthung nicht bergen, daß dieser Anbau mehr leisten, und beim Acker- und Waldbane eine größere Revolution hervorbringen dürfte, als Schubert Ritter von Kleefeldß Pflanze. Langehin schienen die Stachelu für den Referenten ein Hinderniß zur Empfehlung zu seyn; allein alle einvernommenen Schafzüchter haben diesen seinen Einwand, als unhaltbar abgewiesen. Die stachellose Akazie dürfte wenigee beillante Resultate liefern. Aber selbst diesem Uebel ist durch die Erziehnng vorzubeugen. Es frägt sich demnach, in welchem Verhältniß dieses Futter gegeben werden kann, was nur durch kowparative Versuche zu echeben geht. Uebrigens ist hier die Kultur ganz von einer andeen Art, sie gleicht der Rapskultur sehr viel. Die Holzabfälle durch die Stengel machten nach der Probe pee Joch 112 Kubikfuß Masse, daher sie mehr betragen, als bei der gewöhnlichen Holzerziehung nach größeeen Durchschnitten. Sie allein ersetzen fast alle Aeentekosten.

Rotenhaus bei Saaß auf einer Reise
am 21. Septdr. 1834.

Christoph Liebich.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

25. Braucht eine weise Regierung die wachsende Bevölkerung zu fürchten?

Der bekannte Engländer Malthus, (heißt es in der landwirthschaftl. Zeitung,) der nach der Weise seiner Nation in Rechenexempeln alle Erscheinungen des Lebens und des Betriebes civilisieter Menschen aufzulösen pflegt, wagt die kühne Behauptung, daß die Volksmenge civilisieter Völker sich in den Verhältnissen von 1, 2, 4 und 8, und die Mittel zu ihrer Ernährung in den Verhältnissen von 1, 2, 3, 4, vermehren, woraus er dann folgert, daß im Fortgange der Vermeheung die Menschen mit Hunger bedrohet würden.

Malthus hat, als er seine Bemerkungen in Lustgespinnsten niederschrieb, eine wichtige Wahrheit übersehen, daß seit einem Jahrhundeet, in Folge der rühmlichen Fürsoge mancher die wahre Humanität ehrenden Regierungen und Gemeindeverwaltungen, das Leben der Menschen im Durchschnitt sich verlängerte, und daß, in Folge drs Reichthums und der Industrie der Völker, welche auf die zweckmäßige Bodenmischung, auf rechtiger geleitete Vegetation, Ersparung an Arbeitsvieh, verständige Anwendung der mineralischen und animalischen Düngungen, Ent- und Zuwässerungen, klügere Benützung des Unteebodens, Schutz gegen zu rauhe Winde, Kälte und dörrende Hitze u. s. w. Rücksicht nehmen, die Mittel zum Unterhalt der Menschen sich vermehrt haben. Die Zahl der lebenden Menschen hat sich mehr durch die längere Dauer des menschlichen Lebens, als durch die vermehrten Geburten unter den civilisirten Völkeen vergrößert.

Alle in früher Jugend sterbende Kinder vermindern die Arbeitskraft der Menschen statt sie zu veemehren, und sind gleichsam Kapitalien, welche ohne Reprodukt-

Digitized by Google

tion ausgehen. Die erwachsene Jugend dagegen ersetzt der Gesellschaft die Vorschüsse, die sie zur Ernährung und Geistesbildung derselben gemacht hat. In einem vielseitig unterrichteten und nicht zu armen Volke, wie bei den Isländern der Fall ist, steigt die Dauer des Lebens der Menschen im Durchschnitt, und zugleich Wohlhabenheit, Reinlichkeit und die zahlreichen Gemächlichkeiten der zunehmenden Civilisation. Freilich mag die Zahl der gebornen Kinder in den einzelnen Ehen sich vermindern, weil man sich unter civilisirten Menschen nicht übereilt in eine Ehe einläßt, ohne einigermassen gegründete Hoffnung, sich selbst und seine Familie ohne drückende Sorge der Nahrung unterhalten zu können; aber die in früher Jugend besser verpflegten Kinder jener Ehen leben länger und tragen durch Arbeitsamkeit zum Wohl der Gesellschaft im Ganzen bei, und die wirthschaftlichen Eltern brauchen nicht viel Sorge zu haben, wie solche Nachkommen sich Unterhalt verschaffen werden. Die starken arbeitsamen und gesunden Menschen halten keineswegs die Fortschritte der Civilisation eines Volks auf, sondern die Kranken, die Bettler und die Faulen. Eben daher hat man wohl mit Recht behauptet, daß zu viel Mönche eine Last der Bevölkerung wären und deren Reichthum schmälerten, nicht wegen ihrer Unverehelichkeit, sondern weil nur die der Schule dienenden Mönche Produzenten wären. Der durch weise Gesetze das Nationaleinkommen vermehrende Gesetzgeber begünstigt die Vermehrung nützlicher Staatsbürger weiser, als die Römer, welche den Eltern zahlreicher Familien allerhand Ehre erwiesen; oder als Colbert, welcher in der Verordnung des Jahres 1666 den Eltern von 10 — 12 Kindern 1000 — 2000 Franken Prämie aussetzte.

Die Wissenschaft bestätigt das Sprichwort: „mit der Menge des Brods wächst die Zahl der Menschen.“ Die Vermehrung der Bevölkerung kann freilich bisweilen schädlich seyn, aber nur, wenn die Menschen nicht länger als früher im Durchschnitte leben, und folglich nicht mehr als früher nützlich gearbeitet wird.

Hätte Malthus dieses eingesehen, so würde er nicht irrig behauptet haben, daß die steigende Bevölkerung, welche eine Vermehrung der Arbeit fordert, um jene zu ernähren, in ihrem Zunehmen aufgehalten werden müsse.

Wenn die Kranken besser gepflegt werden, wenn das Bettlerhandwerk in allen Zweigen verschwindet, wenn der Müßiggang ab- und der Unterricht in allen Jedermann nützlichen Dingen zunimmt: so kann sich die Bevölkerung vermehren, ohne daß man zu sorgen braucht, daß sie sich nicht werde ernähren können. Die Erde ist nicht undankbar, und die Vegetation wächst mit jeder neuen Anstrengung der Landleute. Geschichtlich verwandelten sich die fruchtbaren Ebenen in Sicilien und Sardinien in tödtliche Gase aushauchende stagnirende Moräste, als die Bevölkerung verschwindet, welche sie früher benutzte, oder als der Staat die nöthigen Abwässerungen nicht mehr leitete oder beaufsichtete, auch unterließ, die Menschen durch weise Verfügungen zu ermuntern, Wüstungen urbar und einträglich zu machen. Rom ließ aus Afrika, Sicilien und Sardinien sein Getreide kommen, und gab den früheren sorgsältigen gartenmäßigen Feldbau seiner Vorfahren um Rom auf, legte dafür Paläste und Luxusgärten an. Bey allen Fehden mit den Mauren blühete dennoch der Ackerbau in Spanien; als man aber diese übertrieb und den Landbau vernachläßigte, verschwand Fleiß und Industrie, und es wurde arm, ungeachtet aller aus seinen Kolonien strömenden Schätze; man verminderte in Spanien die Menschen und vermehrte die Mereinosherden.

Der Landbau muß aber besonders gefördert, und nicht, wie in England der Fall ist, Fabrikatur und Handel übertrieben werden, mit Vernachläßigung des Landbaues, der seine schwere Abgabe an die Armen, seine Zehnten, Feudallasten u. s. w. behielt. Damit die Landpacht hoch bliebe, wurden im Volke der Britten alle Produkte ausländischer Bodenproduktion bey der Einfuhr schwer besteuert. Der Eigenthümer muß in der Regel sein Feld selbst bestellen unter seiner persönlichen Aufsicht, und Verpachtung muß selten seyn. Dieß ist eins der Gesetze der höheren Nationalökonomie. Bisher zeichnen sich die konstitutionellen Staaten vor den Autokratieen durch sorgsältige Leitung zu einem einträglicheren Landbau bei einer großen Bevölkerung nicht gerade aus, und in England ist man noch am fernsten von der Zweckmäßigkeit, nicht durch Majoratsgesetze die Vermögensungleichheit der Menschen künstlich zu vermehren. Man hofft durch große Auswanderungen arbeitsamer Menschen erzwingen zu können, daß die vielen Begünstigungen des Reichwerdens mit der natürlichen Folge der Verarmung anderer Mitbürger noch länger fortdauern können. Dieser Theil der brittischen Gesetzgebung bedarf einer radikalen Reform, weil er mit dem Interesse des Staats streitet, welcher die wachsende Zahl der Armen nicht mehr ernähren kann. Ein Parlament, welches zur Loskaufung der Sklaven in seinen westindischen Kolonien 20 Millionen Pfund Sterling aussetzte, wird daran denken, auch die Ursachen der wachsenden Zahl der Armen unpartheyisch zu prüfen, und darnach seine Gesetze ändern.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Digitized by Google

26. Ueber Fütterungs-Verhältnisse im Allgemeinen, und die Häckselfütterung insbesondere.

In Nr. 46 der „Allgemeinen österreichischen Zeitschrift für den Landwirth, Forstmann und Gärtner“ vom 18. November 1835 tritt Herr Dr. Fischer in Korneuburg als Gegner der Häckselfütterung mit Körner- oder Wurzelgewächsen, anstatt Heu, und als Zwischenfutter mit Salzwasser erweichtem Stroh auf, und äußert sich darüber:

„In den neuesten Zeiten wurde der uralte aus Armuth und Noth oft nachtheilig versuchte, und daher wieder unterlassene Satz aufgestellt, daß ein im Salzwasser erweichtes gewöhnliches Getreidestroh durch seine, in ihm eingetrockneten, nährenden, süßlich schleimigen Bestandtheile wieder aufgelöst erhalten, und deßwegen anstatt des Heues *) viel wohlfeiler zur Ernährung der Hausthiere verbraucht werden soll.“

„Allein diese Meinung und die ihr zu Grunde gelegten Thatsachen beruhen auf der Täuschung, als wenn Salz und Stroh nährend wären, was sie doch nicht sind; denn nicht dieselben, sondern bloß die übrigen, bei den Versuchen jenen Hausthieren auch mitgegebenen Nahrungsmittel gaben eigentlich die Nahrung her; Wasser und Salz begünstigen bloß die Verdauung und die Absonderungen, so wie das Stroh entweder höchst wenig Nahrungsstoffe, selbst bei seiner größten Auflösung, durch den Magensaft den Thieren gab, oder die Mägen derselben wegen deren übermäßigen Ausfüllung erweiterte, schwächte, und selbst die Verdauung der übrigen, dem Strohe beigemischten Nahrung hinderte.“

Nun theilt uns Herr Dr. Fischer zwischen Heu und Stroh in Hinsicht ihres enthaltenden Nahrungsstoffes zur Norm ein Verzeichniß mit, und nachdem derselbe noch Manches, theils allgemein Bekanntes, theils Zweifelhaftes über die Wirkungen des Salzes und Strohes angeführt hat, sagt er am Schlusse: „Bei grasfressenden Thieren, wie Pferde, Kühe, Ochsen und Schafe sind, kann, ohne einen Mißgriff gegen ihre Natur, das Heu nicht entbehrt werden, und wo überhaupt das für die Viehzucht nöthige Futter mangeln würde, da wäre es besser, sie ganz zu unterlassen, als durch Mangel an nährenden Stoffen und durch Reizmittel zur Beförderung des Hungers sie gänzlich zu vernichten. **)

*) Mit Zusätzen von geschrotenen Körnern, Kleien oder Wurzelgewächsen, hätte der Herr Doctor nicht unterlassen sollen, hinzuzusetzen. Petri.

**) Eine Oede, wodurch, könnte sie vermieklicht werden, viele bevölkerte und blühende Gegenden, wo theils der Lage des Landes und des Bodens, theils des Klima's wegen keine Wiesen existiren können, bald verlassen, entvölkert und der Bodenindustrie das Todesurtheil zugleich gefällt werden würde.

Petri.

Ohne mich in nähere ökonomische Bemerkungen über diesen Aufsatz hier einzulassen, erlaube ich mir bei dieser Veranlassung nur einige Worte in wissenschaftlicher Hinsicht über diese wichtige Materie noch auszusprechen, da die ganze Sache ohnehin wahrscheinlich auf einem Mißverständnisse beruht, und Herr Dr. Fischer vielleicht bloße Strohfütterung, ohne andere nährende Hilfsmittel und übertriebene Salzgebung im Sinne führte.

Mehreren aufmerksamen Oekonomen und Thierzüchtern ist ohne Zweifel die Wahrnehmung nicht entgangen, daß die chemische Analyse der Nahrungsmaterialien und die dießfällige Theorie in Bezug auf die Ernährung der Thiere mit den Erfahrungen nicht übereinstimmen, und der chemische von dem Lebensprozeß daher sehr verschieden seyn muß. Die Chemie zerlegt theilweise, und zieht einen Bestandtheil um den andern heraus, während bei dem Lebensprozesse eine durch die Ein- und Gegenwirkung verschiedener Kräfte allgemeine Zerlegung und Absonderung der Nahrungsstoffe zugleich Statt findet, und dann ist es bei der chemischen Analyse noch zweifelhaft, ob die erhaltenen Bestandtheile Educte (wirklich ausgeschiedene Theile) oder Producte (neu entstandene Substanzen) sind. Wie viele Theile mögen in der chemischen Analyse sich verflüchtigen oder gebunden bleiben, die auf den thierischen Organismus nährend wirken! Die tägliche Erfahrung scheint dieses bei der Ernährung unserer Stallthiere zu bestätigen, indem viele Nahrungsmaterialien eine ganz andere Wirkungskraft durch den Lebensprozeß beurkunden, als die chemische Analyse angiebt. Man kann daher in der Praxis nur approximativ nach diesen Vorschriften sich verhalten.

Da es sich aber in unsern gegenwärtigen Zeiten hauptsächlich auch darum handelt, den Werth der landwirthschaftlichen Producktionen genauer kennen und würdigen zu lernen, und da Strohhäcksel gehörig mit andern und nahrungsreichern Heusurrogaten, als Körner- und Hülsenfrüchtenschrot, Kleien, Wurzelgewächsen, gehörig in Verbindung gesetzt, hierbei, besonders mit etwas Salzwasser früher angefeuchtet, eine sehr wichtige, ja in vielen Gegenden die allerwichtigste Rolle zu spielen geeignet ist, und jeder vorurtheilfreie rationelle Oekonom, der das große Ganze in die Augen faßt, dießfalls, und was ich in meiner neuesten Schrift: „Vergleichende Darstellung des Productionswerthes verschiedenartiger Gewächse gegen einander ꝛc.“ gesagt habe, einverstanden seyn wird, indem darin von keinem Mißverhältnisse weder in Hinsicht der Strohfütterung, noch des unter das Wasser beizumischenden Salzes die Rede ist, noch dem Hauptzwecke der Sache gemäß seyn konnte; da ferner das Salz in gehöriger Masse und

Digitized by Google

Verhältnisse, sogar täglich im Laufe des ganzen Jahres gegeben, unsern Nutzthieren eben so gedeihlich ist, als den Menschen, die solches in allen ihren täglichen Nahrungsmitteln genießen, folglich der Einwurf des Herrn Doctors duch diese einzige Thatsache, wenn auch nicht unzählige unwiderlegbare andere Erfahrungen im Großen dafür sprechen würden, widerlegt würde, so beschränke ich mich hier bloß in chemisch-ökonomischer Hinsicht noch Folgendes zu bemerken:

Nicht aus der Analyse der Pflanzen, noch aus dem Verhältnisse der Bestandtheile, welche man durch das Wasser aus ihnen ziehen kann, kann man auf die positive nährende Kraft der vegetabilischen und anderer Nahrungsstoffe schließen. Das Verhältniß und den Unterschied der Nahrungsmittel kann man nur durch die Erfahrung bestimmen und kennen lernen, und durch die Wirkung, welche eines oder das andere derselben auf die Thiere hat.

Der berühmte Chemiker Chaptal*), dessen eigene Worte aus seiner Agricultur-Chemie ich hier anführen will, sagt in dieser Beziehung sehr wahr und entscheidend: „Die Verdauungssäfte im Magen der Thiere, und die Organe der Gewächse, belebt durch organische Kräfte, welche wir nicht kennen, haben ihre besondere Chemie, die uns fremd ist, und der wir uns bloß in ihren Resultaten zu nähern vermögen. Es ist ein Irrthum, wenn man die Menge der Theile berechnen will, welche das Wasser aus einer Substanz auszieht. Von diesem Grundsatze ausgehend, hat Davy die nährende Kraft der Runkelrüben durch die Zahl von 136, die der Möhre durch 98 dargestellt; während Thaer, von der Erfahrung ausgehend, die erstere auf 57, die zweyte auf 98 geschätzt hat. Nach denselben Grundsätzen hat Davy die Wirkung des Oelkuchens von leinsamen auf 151 berechnet, wenn die der Runkelrüben zu 136 angenommen wird, während es bewiesen ist, daß 70 Pf. Runkelrüben als Nahrungsmittel kaum eben so viel leisten, als 10 Pf. Oelkuchen!“

Um die nährende Kraft einer Substanz zu würdigen, muß man weniger Rücksicht nehmen auf ihre chemische Zusammensetzung, als auf die Art des Thieres, welches sich damit ernähren soll. Das eine Thier verschmäht etwas, welches ein anderes liebt; das eine zersetzt Alles, welches das andere ausweirft ꝛc., und bloß die Erfahrung kann hier entscheiden.

*) Dessen persönlicher Bekanntschaft, als damaligem Minister des Innern Frankreichs, ich auf meiner Reise in das südliche Frankreich und Spanien sehr viele Auszeichnungen und großen Nutzen zu verdanken hatte.

(Schluß. folgt.)

27. Kartoffelbau.

Gegen die zweite Hälfte des Juli im Jahre 1833 (heißt es in den ökonomischen Neuigkeiten,) ließ ein Ackerwirth zum täglichen Gebrauche reife, völlig ausgebildete Kartoffeln aufgraben, wovon jedoch das Laub noch vollkommen grün war, wie es gewöhnlich um diese Jahreszeit noch der Fall ist, und dieß ließ ihn den Versuch machen, die Sträuche wieder einzusetzen. Demgemäß ließ er also, als eine Reihe ausgethan war und die zweite angefangen wurde, die Sträuche dieser zweiten Reihe wieder sorgfältig einen halben Fuß tief in die erste Reihe einlegen, und that dieses mit zwey Reihen, nämlich gegen 50 Sträuche. Diese 50 Sträuche brachten ihm zum erstenmale (halben Juli) ungefähr drei Viertel Schäffel recht schmackhafte und vollkommen reif gewordene Kartoffeln. Er ließ nun diese neu eingelegten Sträuche in den ersten 10 Tagen bei der anhaltenden Trockne täglich begießen, und als das zum Theil welk gewordene Laub wieder seine Spitzen zu erheben anfieng, so ließ er sie ruhig stehen, ohne sich weiter darum zu bekümmern. In der zweiten Hälfte des Oktobers ließ er sie nun wieder austhun, und fand, zu seiner Verwunderung, freilich viele kleine, z. B. von 1 — 3 Loth, jedoch auch viele von 6 — 16 Loth schwere Kartoffeln, und im Ganzen mehr als 5¼, wie sie beim erstenmale gebracht hatten.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

28. Bemerkungen über die Schweine.

Ueber Schweine finden sich in der Revue des deux mondes Bemerkungen aus einem Briefe an die Herausgeber, welche nicht wenig beitragen, den Vorurtheilen, welche im Allgemeinen über diese Thiere herrschen, zu begegnen. Man hält gewöhnlich das Schwein gar nicht einer wahren Anhänglichkeit fähig, und gesteht ihm nur jenen blinden Instinct zu, vermöge welchem sich Thiere einer Art in Heerden vereinigen, ohne sich sonst gegenseitig einander beizustehen; auch vermuthete man nicht ohne Grund, daß selbst die einzelnen Familienglieder keine besondere Liebe zu einander hätten; denn es ist bekannt, daß, wenn ein solches Thier schwer verwundet, vor Schmerz laut schreit, seine Gefährten, welche dieses Schreien nicht vertragen zu können scheinen, sich an dasselbe heandrängen, und wenn es mit seinem Wehgeschrei nicht nachläßt, es heftig beißen, und am Ende gar tödten.

Doch finden sich solche Beispiele von Grausamkeit auch bei Hunden. So hat man z. B. in England in den großen Jägereien öfters die Erfahrung gemacht,

Digitized by Google

daß, wenn einer der Hunde zufällig von der Bank, auf welcher er lag, herabfiel, die andern auf ihn zufuhren und erwürgten, welches nicht geſchah, wenn er mit Willen herabſprang. Das Schwein beſitzt, nach dem Verfaſſer, weit mehr Intelligenz, als man ihm gewöhnlich zutraut, und es ſey der Vervollkommung fähig, wenn ſich der Menſch nur mehr mit ihm beſchäftigen wolle. Erziehung und die Gewohnheit, mit Menſchen zu leben, entwickeln in ihm Anhänglichkeit, Dankbarkeit, und noch einige andere moraliſche Tugenden. So leben an einigen Orten im Limouſin die Schweine mit den Menſchen in Geſellſchaft, klettern bis in's dritte Stockwerk hinauf, und ſchlafen in der Stube ihrer Herren. Sie ſind reinlicher geworden, folgen, wie Hunde, ihrer Gebieterin durch die Stadt, um ſich täglich zweimal am Fluſſe reiben und waſchen zu laſſen. Sie gehen auch von ſelbſt in's Waſſer, und kehren ſich nach allen Seiten, auf den Rücken und auf den Bauch, um leichter gebürſtet werden zu können, ja ſie lecken, gleichſam aus Erkenntlichkeit für dieſen wohlthätigen Genuß, ihrer Herrin die Hand. Die offenbare Neigung der zahmen Schweine zur Geſellſchaftlichkeit ſpricht gegen die ziemlich allgemeine Meinung ihrer Abſtammung vom wilden Schweine; denn dieſes lebt, ſelbſt da, wo es am wenigſten von Menſchen gefährdet iſt, in Einſamkeit. Und warum ſollte man nicht eben ſo gut wie bei den Pferden glauben können, daß es keine urſprünglich wilden Exemplare von dieſer Art mehr gebe? Die Pecaris in Amerika leben in Geſellſchaften, und wären daher mehr geeignet, die Stammart der zahmen Schweine abzugeben. Das Junge derſelben wird wenigſtens weit leichter zahm als der Friſchling. Der Verfaſſer ſah, daß ein junger Pecari, welcher durch die Jäger von ſeiner Heerde abgetrieben, und von einem derſelben kaum eine halbe Stunde lang fortgetragen worden war, ihm ſchon wie ein Hund folgte. Es ſollte zwar dieß, nach des Jägers Behauptung, davon herrühren, daß er ihm gleich, ſo wie er ihn gefangen, in das Maul geſpuckt habe, und es war allerdings nicht zu bezweifeln, daß das Thier den Speichel ſehr begierig aufleckte; jedoch wandten die andern Jäger auch andere Kunſtgriffe an, um die Thiere an ſich zu gewöhnen, welche offenbar auf Vorurtheil und Aberglauben beruhten. Die Pecaris vertheidigen ſich übrigens ſehr vortheilhaft gegen Hunde, und ſelbſt, wie man verſichert, gegen den Jaguar. Ein Thier dieſer Art, welches ſich unvorſichtig unter ſie ſtürzt, wird unfehlbar zerriſſen; auch hüten ſich dreſſirte Hunde wohl dafür, und begnügen ſich, durch Bellen die Heerde ſo lange, bis ſie Hilfe bekommen, gleichſam in Schach zu halten. Und dieſe Tactik iſt dieſer Art von Hunden von Generation zu Generation angeboren.

Die Schweine laſſen ſich unter allen Hausthieren am leichteſten ernähren und am beſten auf Schiffe bringen. Auch haben Seefahrer auf Entdeckungsreiſen an Orten, wo ſie anlegten, oft Schweine zurückgelaſſen, welche, wenn ſie den Pfeilen der Wilden entgingen, ſich im Allgemeinen, Boden und Klima mochten beſchaffen ſeyn wie ſie wollten, ſehr vermehrt haben. So hat man, als zu Anfang dieſes Jahres die Engländer mehrere der Malwinen in Beſitz nahmen, einige dieſer Inſeln mit braunen Schweinen bevölkert gefunden, welche dort ſehr gut gediehen waren, und jede Kleinigkeit zur Nahrung benutzten, die ſich in dieſem ſonſt ſo wenig begünſtigten Lande ihnen bot. Dieſe Nachkommen der von den erſten Coloniſten mitgebrachten zahmen Schweine leben einen großen Theil des Tages unter der Erde, wälzen ſich im Moraſt, und wühlen überall den Boden auf, wo ſie irgend ſaftige Wurzeln zu finden hoffen können. Tritt aber die Ebbe ein, und zieht ſich das Waſſer vom Strande zurück, ſo ſieht man ſie ſämmtlich nach dem Meere hinlaufen, um ſich mit Auſtern und andern Muſcheln, welche auf dem Sande liegen, oder an Felſen hängen gebliehen, gütlich zu thun. Und dieſe Zeit des Rückrittes des Meeres ſollen ſie ſo genau kennen, als ob ſie, wie ſich der Marineoffizier der Expedition, von dem dieſe Beobachtungen herrühren, ſcherzhafter Weiſe ausdrückt, ein Breuget'ſches Chronometer bei ſich führten ꝛc.

Man wünſcht weitere Bemerkungen.

Oekonomiſche Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueſte Literatur.

29. Brodconſumtion in England.

Der Gebrauch des Weizenbrodes iſt in England noch nicht ſehr alt; denn in der Acte über ein im Jahre 1626 von Carl I. verliehenes Monopol findet ſich, daß Gerſtenbrod die gewöhnliche Nahrung war. Weizen wurde indeſſen ſchon ſeit Heinrich VIII. gebaut, und die reichen Edelleute hatten Weizenbrod in hinreichender Menge für ihre Tafeln; das Brod für die übrigen Volksklaſſen wurde aus Roggen, Haber und Gerſte bereitet. Vom Anbaue der Kartoffeln war damals noch keine Rede.

Im Jahre 1689 wurden in England und Wallis nur 1,700,000 Quarter Weizen erzeugt, der Anbau deſſelben nahm indeſſen nach und nach immer mehr zu, und im Jahre 1760 rechnete man, daß ſchon faſt die Hälfte der ganzen Bevölkerung Weizenbrod genieße. Herrn

Digitized by Google

Smith zufolge nährten sich von den sechs Millionen Einwohnern, welche damals England zählte, 3,750,000 von Weizen, 739,000 von Gerste, 888,000 von Roggen und 625,000 von Haber.

Derselbe Schriftsteller bemerkt noch, daß jedes Individuum damals im Durchschnitt 1 Quarter *) Weizen, 1 Quarter und 3 Schäffel Gerste, 1 Quarter und 1 Schäffel Roggen, und endlich 2 Quarter und 7 Schäffel Haber verbrauchte. Der Weizenbau beschränkte sich zu jener Zeit fast einzig auf den Westen und Süden des Landes, im Norden war er beinahe gänzlich unbekannt. Seit dieser Zeit hat der Ertrag des Getreidebaues sich wenigstens verdreifacht, und rechnet man noch hiezu die jetzige Consumtion von Schlachtvieh, die sich auf 1,275,000 Stück belauft, so ergiebt sich hieraus, daß die Lebensweise der Bewohner Großbritaniens sich, der Bevölkerungszunahme ungeachtet, bedeutend verbessert hat. Schottland hat, rücksichtlich des Ackerbaues, noch überraschendere Fortschritte gemacht, als England.

Gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts waren die englischen Pächter das, was sie in Frankreich noch jetzt sind, nämlich arm und unwissend. Vom Wiesenbaue wußte man nichts, und das Zuchtvieh wurde den Winter über mit Heu genährt. Ein Getreidefeld von 12 Morgen, in der Nähe von Edinburg, wurde als ein Wunder angestaunt, und man kam 20 Meilen weit herbei, um es zu betrachten. Ohne Irrung kann man annehmen, daß seit 1780 der Weizenbau in Schottland sich zum mindesten verzehnfacht hat. Zu jener Zeit gehörte Weizenbrod unter die Seltenheiten, und man mußte oft weit reisen, bevor man an einen Ort kam, wo man welches fand. Haberkuchen Gerstenfaden (bannocks) und Brei waren die einzige Nahrung der Landleute.

Diese Nahrung, nebst den in jenen Zeiten des Elends in Schottland sehr häufigen Hautkrankheiten, hatten Anlaß zu dem in England sehr verbreiteten Volksglauben gegeben, daß der Genuß von Haberbrei und Grütze Krätze verursache; heut zu Tage wird in Schottland fast kein anderes, als Weizenbrod gebacken. Die Bauern und Taglöhner auf den Pachtungen essen kein anderes, und in allen Dörfern findet man Bäcker. In England ist es Sitte, daß viele Familien nicht nur ihr Brod, sondern auch ihr Bier selbst bereiten; noch vor einigen Jahren gab es in Manchester keinen öffentlichen Bäcker.

Der Brodverkauf steht in England, so wie fast in allen europäischen Ländern, unter mehr oder minder abgeschmackten und mehr oder minder heilsamen Verordnungen, über welche der ausgezeichnete Oekonomist Hr. M. Culloch Folgendes sagt: Seit dem Jahre 1266, unter Friedrich III. bis auf unsere Zeiten, hat die Staatsverwaltung sich das Recht vorbehalten, den Preis zu bestimmen, nach welchem die Bäcker ihr Brod zu verkaufen haben. Man glaubte, eine solche Vermittlung zwischen Verkäufer und Käufer sey durchaus nöthig, um zu verhindern, daß die Bäcker sich nicht eine Art von Monopol anmaßten; allein es ist vielleicht unnöthig zu bemerken, wie wichtig eine solche Furcht sey.

Das Bäckergewerbe ist sehr leicht zu erlernen und erheischt kein großes Kapital; man kann daher sicher seyn, daß, wofern etwa die Bäcker einer Stadt sich verabredeten, hohe Preise zu erzwingen, ihre Absicht durch neue Mitbewerber augenblicklich vereitelt werden würde, und selbst wenn diese sich nicht finden sollten, bliebe ihr Zweck schon deßhalb unerreicht, weil es so leicht ist, sein Brod selbst zu bereiten. Jene Tarife oder Verordnungen waren aber nicht bloß unnütz, sondern sie wurden auch in vielen Fällen nachtheilig. Sie waren Ursache, daß es dem Bäcker gleichgiltig wurde, welchen Preis er für das Mehl bezahle, und nöthigten den, der besseres Mehl verarbeitete, und besseres Brod buck, zu dem nämlichen Preise zu verkaufen, als jene, welche geringere Sorten verwendeten und mithin auch ein schlechteres Erzeugniß feil boten. Je mehr indessen der Gebrauch des Weizenbrodes an Verbreitung gewann, um so mehr lernte man auch einsehen, wie unmöglich es sey, in kleinen Städten und Dörfern einen Tarif aufrecht zu halten; und obschon die geringere Anzahl von Bäckern in solchen Orten eine Vereinigung zur Erhöhung der Preise erleichtert hätte, so fand sich doch, daß dort das Brod wohlfeiler war, als in jenen Städten, deren Einwohner unter dem Schutze eines Tarifs standen. Von da an fiengen die Tarife an, außer Gebrauch zu kommen, und im Jahre 1815 wurden sie für London und dessen Umgebung gesetzlich aufgehoben. In einigen Orten hat die Behörde zwar noch das Recht, den Preis des Brodes zu bestimmen; allein selten nur wird es in Ausübung gebracht."

Das Brod wird in London, wie das Fleisch, nach dem Pfunde verkauft; das Quartern-loaf genannte Gewicht von 4 Pf. hält 4 Pf. 5½ Unzen. Sein gegenwärtiger Preis ist 6, 7 und 8 Pence, je nachdem es geringer oder besser ist. Der Kunstgriff des Bäckers besteht darin, so viel Wasser als möglich mit dem Mehle zu mischen, und dieß geht zuweilen so weit, daß man fast ein Fünftel des Gewichtes des Brodes an Salz in dem Wasser auflöst.

Mehl von guter Beschaffenheit erfordert mehr Wasser, als brandiges Mehl; allein der höhere Preis des ersteren wiegt den Gewinn des Bäckers am zweiten so ziemlich auf. Das mit Kleien vermischte oder soge-

*) 1 Quarter hat 8 Bußhels, und ist gleich 4½ Wiener Metzen.

Digitized by Google

nannte Hausbrod hält noch mehr Wasser, als das weiße Brod, bleibt länger frisch und quillt im Wasser oder jeder andern Flüssigkeit weniger auf. Es enthält mithin auch weniger Nährstoff, als das weisse Brod, und dieß ist die eigentliche Ursache, warum die Arbeitsleute diesem den Vorzug geben. Die Bäcker mischen dem Brode zuweilen Alaun bei; um es dichter und weißer zu machen, ein Zusatz, der der Gesundheit

nachtheilig und deßhalb streng verboten ist. Haben die Bäcker eine außergewöhnliche Lieferung von Brod herzustellen, und ist ihr Teig noch nicht gehörig aufgegangen, so pflegen sie zuweilen durch Beimischung einer kleinen Menge in der Hitze des Ofens verflüchtigenden Salzes eine künstliche Gährung zu erzeugen. Die Augen oder Zellen im Brode kommen von diesem Verfahren her.

Münchner Getreid-Schranne am 25. Oktober 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Vorjaer Rest.		Neue Zufuhr.		Ganzer Stand.	Verkauft.		Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel		Schäffel		Schäffel	Schäffel		Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	79		1240		1319	1030		289	14	44	14	7	13	18	—	—	—	11
Roggen	81		502		583	434		149	11	15	10	47	10	13	—	—	—	7
Gerste	204		1839		2043	1987		56	11	44	10	56	9	53	—	21	—	—
Haber	13		540		553	548		5	6	11	6	4	5	49	—	3	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 15. bis 20. Oktober 1834.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	25	13	46	—	—	10	22	8	35	5	35	München	25	14	18	—	—	10	54	10	56	5	56
Amberg	25	13	27	—	—	9	—	8	18	5	2	Murnau	25	—	—	15	30	9	45	9	—	5	48
Ansbach	22	10	51	11	8	7	26	8	42	4	23	Neuötting	22	13	30	—	—	9	2	9	8	6	15
	25	10	59	11	0	7	20	9	—	4	30	Nördlingen	25	—	—	11	52	9	51	8	42	4	41
Aschaffenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg	25	12	29	—	—	8	12	8	56	5	27
Augsburg	24	13	49	14	—	11	6	9	14	5	31	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Regensburg	25	12	29	—	—	8	31	8	50	5	42
Dinkelsbühl	22	11	26	11	26	7	40	8	5	4	16	Rosenheim	23	13	45	—	—	8	55	8	20	5	51
Erding	25	12	54	—	—	9	54	10	6	5	54	Speyer	21	11	45	—	—	9	48	7	27	5	27
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing	25	11	53	—	—	9	—	8	54	5	56
Kempten	22	—	—	14	32	11	14	9	22	6	—	Traunstein	25	14	24	—	—	8	48	9	—	5	48
Landsberg	25	13	32	13	32	10	16	9	49	5	7	Vilshofen	22	12	32	—	—	10	8	9	58	6	40
Landshut	24	12	30	—	—	10	—	9	15	6	40	Weilheim	22	14	30	14	30	10	25	9	16	5	40
Lauingen	25	11	13	12	49	10	6	8	22	5	7	Weißenburg	19	11	30	4	59	9	2	8	50	4	48
Memmingen	21	—	—	14	46	9	56	10	12	5	30	Würzburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 5.

Die Feier

des

Central-Landwirthschafts- oder Oktoberfestes im Jahre 1834.

Die in der ganzen Woche vorher angedauerte sehr schöne, trockene Witterung hatte eine ungewöhnliche Menge von Fremden aus allen Ländern, und Bewohner des Reiches aus allen Gauen nach der Hauptstadt zu diesem großen Nationalfeste geführt, so daß schon Tags zuvor alle Gasthäuser und Strassen wie überfüllt waren. Auch der Festtag, der 5te Oktober, selbst ward von der schönsten Witterung begünstigt; und so strömte schon am Mittag alles hinaus auf die Theresien-Wiese zu dem von der Natur so herrlich gebauten Amphitheater. Die ganze Versammlung bestand bis 2 Uhr in einer ungeheuern nie sich so hoch gezählten Masse, da sie sich sicher über hunderttausend Menschen belief. Freilich ward diesesmal das Fest durch die Abwesenheit des allerhöchsten königl. Hofes seines schönsten Schmuckes und der regsameren Freude des Volkes beraubt, welches gleichsam schon seit Jahren gewöhnt ist, die geliebte Herrscher-Familie am Tage dieses größten Nationalfestes in seiner Mitte zu sehen, und mit dem herzlichsten Jubel zu begrüssen. Ein Kanonenschuß um 2 Uhr verkündete den Anfang des Festes.

Es stimmten die Musikchöre an, und das Volklied „Heil unserm König“ ertönte von Tausenden. Während der Zeit besichtigten der königl. Staats-Minister des Innern, Herr Fürst von Oettingen Wallerstein Durchl. in Begleitung der Herren Minister der Finanzen und der Justiz Excellenzen und des Vorstandes des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins Herrn Staatsraths von Hazzi die in den Ständen gereihten preisverhaltenden Viehstücke, so wie die in den Buden des landw. Vereins vorgerichteten vorzüglichen Erzeugnisse der heurigen Landwirthschaft, dann die heuer vertheilten Ackermaschinen für die ausgezeichneten Landwirthe, endlich auch die im Pavillon aufgestellten schönen Flachs- und Seiden-Producte und Fabrikate, worüber allgemein großes Wohlgefallen und Zufriedenheit ausgedrückt wurde.

I.

Jetzt ward in bester Ordnung vorgeführt, was vorzügliches die Landwirthschaft für Viehzucht und Mastung in diesem Jahre geleistet, und was die verschiedenen Gerichte preiswürdig den Tag zuvor erklärt haben. Aus den Händen Sr. Durchlaucht Fürsten von Oettingen Wallerstein, Herrn Staatsminister des Innern erhielten sonach die fleißigen Landwirthe unter öffentlichem Aufrufe Trompeten- und Pauckenschalle den Lohn ihrer Betriebsamkeit die Preise und Fahnen wie folgt:

II.

Das Preisgericht für die Pferdezucht, welches sich unter der obersten Leitung Sr. Exzellenz des Herrn Reichsraths und Oberststallmeisters Freiherrn von Kesling konstituirt hat, und von Seite des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins aus den:

Herren Grafen von Yrsch, k. Kämmerer und Gutsbesitzer in Freiham,

„ Freiherrn v. Zandt, k. Kämmerer und Obersten im 1sten Cuirassier-Regiment.

„ Freiherrn v. Spengel, k. Oberstlieutenant im 2ten Cuirassier-Regiment und Referenten im kgl. Kriegsministerium,

Digitized by Google

Herren Diem, kgl. Regiments-Veterinär im 1sten Cuiraſſier-Regiment,

„ Schwinghamer, Dr. und Veterinär in Schleißheim,

„ Schloder, bürgl. Lohnkutſcher von München.

„ Wild „ „ „ „

„ Krenkl „ „ „ „

„ Freuen „ Stadtbereiter „ „

„ Mayer Chriſtian, königl. Oberſtſtallmeiſter-Staabs-Offizianten als Actuar

beſtand, beſtimmte nach ſtrenger Auswahl und unpartheyiſcher Prüfung der vorgeführten 60 Zuchthengſte und 73 Zuchtſtuten in nachſtehender Reihe die ausgeſetzten Preiſe.

A. Hauptpreiſe für die beſten vierjährigen Zuchthengſte.

I. Preis. 50 bayer. Thaler mit Fahne: Joſeph Sander, Bauer von Meckendorf k. Landgerichts Greding im Regatkreiſe, für einen dunkelkaſtanienbraunen Hengſt mit Bläſſe, 3 1/2 Jahr alt, 17 Fauſt hoch, Vater der k. Beſchälhengſt Legraud, Mutter Landſtute.

II. Preis. 30 b. Thlr. mit Fahne: Johann Lehner, Bauer von Hankof, k. Landg. Deggendorf im Unterdonaukreiſe, für einen Hellbraun mit Stern, 3 1/2 J. a., 16 Fauſt 3 Zoll hoch, Vater der k. Beſchälh. Nimrod, Mutter Landſtute.

III. Preis. 24 bayer. Thlr. mit Fahne, Jakob Absmayer, Bauer von Wankheim, k. Lbg. Griesbach im Unterdonaukr., für einen Hellbraun mit Stern, und Schnipp, beide Hinterfüſſe etwas weiß, 3 1/2 J. alt, 16 F. 3 Z., Vater der k. Beſchälh. Matador, Mutter Landſtute.

IV. Preis. 16 b. Thlr. mit Fahne: Joſeph Lochinger, Bauer von Straubing im Unterdonaukr. für einen Rothfuchs mit Bläße, der vordere linke Fuß bei bis an die Köthe, beide Hinterfüſſe über die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater der k. Beſchälh. Gallas, Mutter Landſtute.

V. Preis. 12 b. Thlr. mit Fahne: Johann Silbereiſen Brauer von Göbertsham k. Lbg. Griesbach im Unterdonaukr. für einen Schwarzbraun mit Spizſtern, 3 1/2 J. a., 16 F. 1 Z. hoch, Vater der k. Beſchälh. Matador Mutter Landſtute.

VI. Preis. 10 b. Thlr. mit Fahne: Wolfgang Grimm, Bauer von Gotzing, k. Lbg. Miesbach im Iſarkr., für einen Hellbraun mit durchgehender Bläſſe, die beiden Hinterfüſſe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. 2 Z. hoch, Vater der k. Beſchälh. Trajan, Mutter Landſtute.

VII. Preis. 6 b. Thl. mit Fahne: Konrad Scheid, Oekonomiebeſitzer von Hartham k. Lbg. Stadtamhof im Regenkreiſe, für einen Fuchs mit ſchmaler durchgehender Bläſſe, beide Hinterfüſſe bis an die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. 3 Z., Vater der k. Beſchälh. Gallas, Mutter Landſtute.

Nachpreiſe.

8. Preis, eine Vereinsdenkmünze, Fahne und Buch, Franz Hifinger, Oekonom von Berg, k. Lbg. Griesbach im Unterdonaukr. für einen Lichtbraun mit Bläſſe, beide Vorderfüſſe etwas, beide Hinterfüſſe bis an die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. 3 Z. hoch, Vater Ganymed, Mutter Landſtute.

9. Preis, wie oben: Joſeph Renner, Bauer von Naſſenhard, k. Lbg. Stadtamhof im Regenkr., für einen Hellbraun mit Bläſſe, beide Hinterfüſſe bis an die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. 2 Z. hoch, Vater Ardent, Mutter Landſtute.

10. Johann Huber, Bauer von Günshall, k. Lbg. Griesbach im Unterdonaukr. für einen Hellbraun mit Stern und Schnipp, 3 1/2 J. a., 17 F. hoch, Vater Alexander, Mutter Landſtute.

11. Preis, wie oben: Franz Xaver Gerzer, Gaſtwirth und Oekonom von Ottenberg, k. Lbg. Griesbach im Unterdonaukr. für einen Dunkelbraun mit Stern und Schnipp, beide Hinterfüſſe weiß, 3 1/2 J. a., 17 F. 1 Z. hoch, Vater Brancard, Mutter Landſtute.

12. Preis, wie oben: Herr Graf von Oberndorf, Gutsbeſitzer von Regendorf, k. Lbg. Regenſtauf im Regenkreiſe, für einen Hellbraun mit durchgehender Bläſſe, die 4 Füſſe bis zur Köthe weiß, 3 1/2 J. alt, 15 F. 3 1/2 Z. hoch, Vater Seneca, Mutter Landſtute.

13. Preis, wie oben: Joſeph Buchner, Hofbeſitzer von Alburg, k. Lbg. Straubing im Unterdonaukr. für einen Dunkelkaſtanienbraun, mit einigen weiſſen Haaren auf der Stirne, der linke Vorderfuß am Ballen, beide Hinterfüſſe am Feſſel weiß, 3 1/2 J. a., 15 F. 2 Z. hoch, Vater Esclave, Mutter Landſtute.

14. Preis, wie oben: Katharina Bilsmayr, Gaſtwirthin von Senghofen, k. Lbg. Stadtamhof im Regenkr., für einen Dunkelfuchs mit Spizſtern und Schnipp, beide Hinterfüſſe bis zur Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 15 F. 2 Z. hoch, Vater Seneca, Mutter Landſtute.

15. Preis, wie oben: Vitus Schwaiger, Oekonom von Feldkirchen, k. Lbg. Moosburg im Iſarkr.,

Digitized by Google

für einen Lichtbraun mit kleinem Stern, 3 1/2 J. alt, 16 F. 3 Z. hoch, Vater Tembal, Mutter Landstute.

16. Preis, wie oben: Joseph Bayerl, Bauer von Rottenmann, k. Lbg. Deggendorf im Unterdonaukr. für einen Dunkelbraun mit Stern, der rechte Hinterfuß bis an die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Caligula, Mutter Landstute.

17. Preis, wie oben: Nikolaus Euler, Bauer von Neuhausen, k. Lbg. München im Isarkr. für einen Rapp, beide Hinterfüsse am Fessel weiß, 4 1/2 J. a., 16 F. 2 Z. hoch, Vater unbekannt, Mutter Landstute.

18. Preis, wie oben: Mathias Oberbruder, Oekonom von Attaching k. Lbg. Freising im Isarkr. für einen Dunkelkastanienbraun mit Stern, der rechte Hinterfuß bis an die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Socrates, Mutter Landstute.

19. Preis, wie oben: Joseph Strobl, Bräuer und Oekonom von Bruck im Isarkr. für einen Apfelschimmel mit schwarzem Schweif und Mähne, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Prudent, Mutter Landstute.

20. Preis, wie oben: Ignaz Schleinkofer, Bierbräuer und Oekonom von Ergoldsbach, k. Lbg. Pfaffenberg im Regenkr. für einen Rothschimmel mit Bläße und 3 weissen Füssen, 3 1/2 J. a., 15 F. 1 1/2 Z. hoch, Vater Empereur, Mutter Landstute.

21. Preis, wie oben: Joseph Pachmayr, Posthalter und Oekonom von Pörnbach im Isarkr., für einen Kastanienbraun mit Bläße und 2 weissen Füssen, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Derrisch, Mutter Landstute.

Weitpreise für Hengste.

1. Weitpreis: 10 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 8. Preis.
2. „ 8 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 10. Preis.
3. „ 6 bayer. Thaler mit Fahne, siehe 11. Preis.
4. „ 4 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 9. Preis.

B. Preise für die besten 4jährigen Zuchtstuten.

I. Preis 50 bayer. Thaler mit Fahne: Anton Popp Oekonom von Donauwörth im Oberdonaukr. für einen Hellbraun mit Stern, der linke Vorder- und der rechte Hinterfuß bis zur Köthe, der linke Hinterfuß über die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 18 F. hoch, Vater der königl. Beschällhengst Cerberus, Mutter Landstute.

II. Preis 30 bayer. Thl. mit Fahne: Maria Riedermayer, Bäuerin von Hellham, k. Lbg. Griesbach im Unterdonaukr. für einen Dunkelbraun mit Stern und Schnipp, der vordere linke, und der hintere rechte Fuß weiß, der hintere linke hochgrau, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Herodot, Mutter Landstute.

III. Preis 24 bayer. Thl. mit Fahne: Leonhard Lusteck, Bierbrauer und Oekonom von Straubing im Unterdonaukr. für einen Dunkelkastanienbraun mit Stern, der linke Vorderfuß an der Krone, beide Hinterfüsse über die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Gitschin, Mutter Landstute.

IV. Preis 16 bayer. Thl. mit Fahne: Joseph Hantsch Bauer von Goßing, k. Lbg. Miesbach im Isarkreise, für einen Hellkastanienbraun mit schmaler Bläße und Schnipp, 3 1/2 J. a., 17 F. 1 Z. hoch, Vater Caeleß, Mutter Landstute.

V. Preis 12 bayer. Thl. mit Fahne: Sebastian Zirngibl, Oekonom von Oberhainbuch, k. Lbg. Stadtamhof im Regenkr., für einen Hellkastanienbraun mit Stern, 3 1/2 J. a., 16 F. 1 Z. hoch, Vater Gallas, Mutter Landstute.

VI. Preis 10 bayer. Thl. mit Fahne: Nikolaus Eggmayer, Thierarzt und Oekonom von Gutzenhausen im Rezatkr. für einen Hellbraun mit Stern 3 1/2 J. a., 16 F. 3 Z. hoch, Vater Total, Mutter Landstute.

Nachpreise.

7. Preis, 5 bayer Thl. mit Fahne: Georg Sedelmayr, Oekonom von Engelsberg, k. Lbg. Trostberg im Isarkr. für einen Dunkelbraun, 3 1/2 J. alt, 15 F. 3 Z. hoch, Vater Resolu, Mutter Landstute.

8. Preis, wie oben: Joseph Frankenberger, Oekonom von Engertsham, k. Lbg. Griesbach im Unterdonaukr. für einen Fuchs mit Stern, 3 1/2 J. alt, 16 F. 3 Z. hoch, Vater Herodot, Mutter Landstute.

9. Preis, wie oben: Johann Riermayr, Oekonom von G'stöttn, k. Lbg. Griesbach im Unterdonaukr. für einen Hellbraun mit weissen Haaren auf der Stirne, der hintere rechte Fuß weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Herodot, Mutter Landstute.

10. Preis, wie oben: Benedikt Burkhart von Schwäbischhofen, k. Lbg. Kaufbeuern im Oberdonaukr. für

Digitized by Google

einen Hellbraun, 3 1/2 J. a., 17 F. 1 Z. hoch, Vater Aeneas, Mutter Landstute.

11. Preis, wie oben: Martin Oberegger, Oekonom von Erlizenzell, k.Lbg. Wildsburg im Isarkr. für einen Dunkelfuchs mit Bläße, der hintere rechte Fuß etwas weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Celadon, Mutter Landstute.

12. Preis, wie oben: Georg Fichtner, Bauer von Sonneeshof, k. Lbg. Tölz im Isarkr. für einen Rapp mit Steen, 3 1/2 J. a., 17 F. hoch, Vatee Martius, Mutter Landstute.

13. Preis, 4 bayer. Thl. mit Fahne: Franz Grandl Oekonom von Maring, k. Lbg. Mühldorf im Isaekreise für einen Hellbraun mit Stern, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Roland, Mutter Landstute.

14. Preis, 4 bayer. Thl. wie oben: Lorenz Bründl, Bauer von Alburg, k. Lbg. Straubing im Unterdonaukr. für einen Hellbraun mit schmaler durchgehender Bläße, der rechte hintere Fuß bis an die Krone weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Mustapha, Mutter Landstute.

15. Preis, 4 bayer. Thl. wie oben: Joseph Lettner, Bauer von Haunleiten, k. Lbg. Tölz im Isarkr. für einen Lichtbraun 3 1/2 J. a., 17 F. hoch, Vater Herkules, Mutter Landstute.

16. Preis, 4 baper. Thl. wie oben: Herr Graf von Seinsheim, Gutsbeßitzer von Geünbach, k. Lbg. Erding im Isarkr. für einen Kastanienbraun mit Stern und Schnipp, 4 Füße bis zur Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 15 F. 2 Z. hoch, Vatee Socrates, Mutter Landstute.

17. Preis, 4 bayer. Thl. wie oben: Gregor Krüll, Bauer v. Kaßen, k. Lbg. Wildhofen im Unterdonaukr. für einen Kastanienbraun mit Steen, linker Hinteefuß bis an die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. 1 Z. hoch, Vater Nimrod, Mutter Landstute.

18. Preis, 4 bayer. Thl. wie oben: Xaver Eyeresser, Bauer von Pippenhausen k. Lbg. Freising im Isarkr. für einen Hellkastanienbraun, der hintere rechte Fuß an der Krone weiß, 3 1/2 J. a., 15 F. 3 Z. hoch, Vater Montedoro, Mutter Landstute.

19. Preis, 3 bayer. Thl. mit Fahne: Rosalia Kapsreither, Bäuerin von Steindorf, k. Lbg. Griesbach im Unterdonaukr. für einen Hellfuchs mit Bläße, der hintere linke Fuß hochweiß, 3 1/2 J. alt, 15 F. 2 Z. hoch, Vater John Topper, Mutter Landstute.

20. Preis 3 bayer. Thl. wie oben: Johann Schöpfer, Bauer von Egg, k. Lbg. Miesbach im Isarkreise für einen Hellkastanienbraun mit Stern und Schnipp, der linke Vordere am Ballen, beide Hinterfüße bis über die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 15 F. 2 1/2 Z. hoch, Vater Siwas, Mutter Landstute.

21. Preis 3 bayer. Thl. wie oben: Christian Glaser Oekonom von Freimann, k. Lbg. München für einen Kastanienbraun mit durchgehende Bläße, die Hinterlippe etwas, der linke Hinterfuß über die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Careleß, Mutter Landstute.

22. Preis 3 bayer. Thl. wie oben: Lorenz Kirchberger, Oekonom von Weyern, k. Lbg. Miesbach im Isarkr. für einen Fuchs mit Stern, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Solon, Mutter Landstute.

23. Preis 3 bayer. Thl. wie oben: Johann Sedlmayr, Bauer von Weiher, k. Lbg. Mühldorf im Isarkr. für einen Kastanienbraun mit durchgehender Bläße, 4 1/2 J. a., 15 F. 3 Z. hoch, Vater unbekannt, Mutter Landstute.

24. Preis 3 bayer. Thl. wie oben: Joseph Haltmaier, Bauer von Schafstatt, k. Lbg. Tegernsee im Isarkr. für einen Hellkastanienbraun mit Stern und Schnipp, der rechte Hinterfuß an Kron und Feese weiß, 3 1/2 J. a., 16 F. 3 Z. hoch, Vatee Sanspareil, Mutter Landstute.

25. Preis 3 bayee. Thl. wie oben, Joseph Kirchberger, Bauer von Feauenried, k. Lbg. Miesbach im Isarkr., für einen Hellkastanienbraun mit kleinem Stern, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Alison, Muttee Landstute.

26. Preis 3 bayer. Thl. wie oben: Peter Hagen, Bauer von der Gasse, k. Lbg. Tegeensee im Isarkreise, für einen Lichtfuchs mit Sternchen, der linke Hinteefuß über die Köthe weiß, 3 1/2 J. a., 17 F. hoch, Vater Sanspareil, Mutter Landstute.

27. Preis 3 bayee. Thl. wie oben: Nikolaus Sölnhamer, Bauer von Eberhording, k. Lbg. Mühldorf im Isarkr., für einen Kastanienbraun, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Compére, Muttee Landstute.

28. Preis 3 bayer. Thl. wie oben: Anton Enggruber, Bauer von Saam, k. Lbg. Pfarrkirchen im Unteedonaukr. für einen Hellbraun mit Stern, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Minotaur, Mutter Landstute,

29. Preis 3 bayer. Thl. wie oben: Andreas Stoib, Bauer von Finsterwahl, k. Lbg. Miesbach im Isarkreise für einen Dunkelkastanienbraun mit Sternchen und Schnipp, linker Hinterfuß am Fessel weiß, 4 1/4 J. a., 16 F. 1 Z. hoch, Vater Royal, Mutter Landstute.

30. Preis 3 bayer. Thl. wie oben: Andreas Ettenhuber, Oekonom von Finsterwahl, k. Lbg. Mies-

Digitized by Google

bach im Isarkr. für einen Hellkastanienbraun mit Stern, 3 1/2 J. a., 16 F. hoch, Vater Petrillo, Mutter Landstute.

Weitpreise für Stuten.

1. Weitpreis: 10 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 8. Preis.
2. „ 8 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 9. Preis.
3. „ 6 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 19. Preis.
4. „ 4 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 17. Preis.

III.

Preisgericht für die Rindvieh- und Schweins-Zucht.

Titl Herr von Skell, als leitendes Mitglied.
„ Poststallmeister Heckl.
„ Georg Hagn, Wirth und Gutsbesitzer.
„ Joseph Erlmayer, Bürger und Thierarzt.
„ Georg Bräu, Bürger und Bierbrauer.
„ Hinker, Bürger und Branntweiner.

Aktuar Acher.

C. Für die besten 11/2 jährigen und 2 jährigen, zur Zucht tauglichen Stiere.

Die Anzahl der vorgeführten Stiere betrug 22.

Hauptpreise.

I. Preis, 20 bayer. Thaler mit Fahne: Staatsrath von Hazzi'sche Oekonomie zu Oehlkofen, k. Landgerichts Ebersberg im Isarkreise, für einen schwarz und weiß gefleckten Stier, Schweizer-Race.

II. Preis, 12 bayer. Thl. mit Fahne: Johann Haltmaier, Müller von Kasten, k. Landg. Miesbach im Isarkr., für einen falben und weißgefleckten Stier, Land-Race.

III. Preis, 10 bayer. Thl. mit Fahne: Michael Berchtold, Müller, Branntweinbrenner und Oekonom von Polling, Landg. Weilheim im Isarkr., für einen weiß und roth gefleckten Stier, Schweizer-Race.

IV. Preis, 8 bayer. Thl. mit Fahne: Eugen Floßmann, Tafernwirth in Reisting, Landg. Landsberg im Isarkr., für einen schwarz gefleckten Stier, Land-Race.

Nachpreise.

1. Preis, Vereinsdenkmünze mit Fahne und Buch: Andreas Seelmayr, Pfarrer und Oekonom zu Wahl, Landg. Miesbach im Isarkr., für einen schwarz und weiß gefleckten Stier, Land-Race.
2. Preis, wie oben: Johann Michael Bliem, Müller und Oekonom von Huglfing, Landg. Weilheim im Isarkr., für einen weiß- und rothgefleckten Stier, Schweizer-Race.
3. Preis, wie oben: Joseph Burkhart, Wirth und Oekonom von Asch, Landg. Buchloe im Oberdonaukr., für einen gelb tayeten Stier, Allgäuer-Race.
4. Preis, wie oben: Johann Koppenstetter, Wirth und Oekonom von Jaresöd, Landg. Rosenheim im Isarkr., für einen schwarz und weiß gefleckten Stier, Ansbacher-Race.
5. Preis, wie oben: Peter Walser, bürg. Kaffetier und Oekonom von München für einen rothgefleckten Stier, Ansbacher-Race.
6. Preis, wie oben: Gottfried Jakob, Bierbräuer und Oekonom von Bühl, Herrschaftsgerichts Harburg im Rezatkr., für einen falchgefleckten Stier.

Weitpreise.

1. Preis, 6 bayer. Thaler mit Fahne: Paul Baumgärtner, Wirth und Oekonom zu Burgoberbach, Landg. Herrieden im Rezatkr., für einen schwarzgefleckten Stier, Land-Race.
2. Preis, 4 bayer. Thaler mit Fahne: Johann Georg Arold, Stadthirt und Oekonom von Ansbach im Rezatkr., für einen braungefleckten Stier, Triesdofer-Race.
3. Preis, 2 bayer. Thaler mit Fahne: Gottfried Jakob, siehe 6. Nachpreis.
4. Preis, 1 bayer. Thaler mit Fahne: Joseph Burkhart, siehe 3ten Nachpreis.

D. Für die besten Zuchtkühe mit dem ersten Kalbe.

Für diese fanden sich 6 Preisbewerber.

I. Preis, 20 bayer. Thaler mit Fahne: Staatsrath von Hazzi'sche Oekonomie zu Oehlkofen, Landg. Ebersberg im Isarkr., für eine Kuh von falber Farbe und Algäuer-Race.

II. Preis, 12 bayer. Thl. mit Fahne: Andreas Seelmayr, Pfarrer und Oekonom zu Wahl, Landg. Miesbach im Isarkr., für eine semmelfärbige Kuh, Land-Race.

Digitized by Google

III. Preis, 10 bayer. Thl. mit Fahne: Lorenz Kirchberger, Wirth und Oekonom zu Wenhern, Bdg. Miesbach im Isarkr., für eine braune Kuh, Landrace.

IV. Preis, 8 bayer. Thl. mit Fahne: Joseph Anton Streicher, Bierbrauer und Oekonom zu Polling, Bdg. Weilheim im Isarkr., für eine weiß und roth gefleckte Kuh, Schweizer-Race.

Nachpreise.

1. Preis, eine Vereinsdenkmünze mit Fahne und Buch: Valentin Sedlmayr, Bierwirth und Oekonom zu Velden, Bdg. Vilsbiburg im Isarkr., für eine schwarzgefleckte Kuh, Ansbacher-Race.

2. Preis, wie oben: Andreas Kirchmayr, Bierbrauer und Oekonom zu Murnau, Bdg. Weilheim im Isarkr., für eine schwarzbraune Kuh mit weisser Blaße, Schweizer-Race.

Weitpreise.

I. Preis, 6 bayer. Thaler mit Fahne, siehe 1. Nachpreis.

II. Preis, 4 bayer. Thaler mit Fahne, siehe 2. Nachpreis.

E. Für die Schweinszucht.

Für diese fanden sich 8 Preisbewerber.

Hauptpreise.

I. Preis, 10 bayer. Thaler mit Fahne: Jos. Blindhuber, Bauer von Biburg, Landgerichts Ebersberg im Isarkr., für eine Schweinsmutter mit 12 Ferkeln.

II. Preis, 6 bayer. Thl. mit Fahne: Ignaz Kreitmayr, Wirth und Oekonom von Hohenthan, Bdg. Ebersberg im Isarkr., für eine Schweinsmutter mit 12 Ferkeln.

III. Preis, 4 bayer. Thl. mit Fahne, Johann Kotter, Bauer von Stetten, Bdg. Ebersberg im Isarkr., für eine Schweinsmutter mit 13 Ferkeln.

Nachpreise.

1. Preis, eine Vereinsdenkmünze mit Fahne und Buch: Andreas Kirchmayr, Bierbräuer und Oekonom von Murnau, Landg. Weilheim im Isarkr., für eine Schweinsmutter mit 13 Ferkeln.

Weitpreise.

I. Preis, 6 bayer. Thaler mit Fahne: Blasius Helsperger, Bauer von Lochham, Bdg. Mühldorf im Isarkr., für eine Schweinsmutter mit 15 Ferkeln.

II. Preis, 4 bayer. Thl. mit Fahne, siehe 1. Nachpreis.

IV.

Preisgericht für die feinwolligen Schafe.

Der k. Rechnungsrath Hr. Dr. Bauer, als leitendes Mitglied; von Seite des General-Comité: Erich, bürgl. Kaufmann in München; Hilz, Gutsbesitzer in Pasing; von Seite des Stadtmagistrats dahier: Rospal, Privatier; Schmid, bürgl. Tuchmacher; Stießberger, Handelsmann.

Aktuar: Stein.

F. Feinwollige Schafe.

Die Anzahl der vorgeführten Widder und Mutterschafe betrug 25.

Nach genauer Prüfung und Erwägung aller Umstände erkannte das Preisgericht folgende

Hauptpreise.

I. Preis, 25 bayer. Thaler: Freiherr von Ruffin, als Staatsgüter-Administrator; da aber dieser auf den Geldpreis verzichtete, so tritt an dessen Stelle ein: Freiherr von Gumppenberg, Gutsbesitzer in Bayerbach, Bdg. Pfaffenberg im Regenkr.

II. Preis, 20 bayer. Thl.: Freiherr v. Riedheim, Gutsbesitzer von Harthausen, Bdg. Günzburg im Oberdonaukr.

III. Preis, 15 bayer. Thl.: Johann Baptist Sedlmayr, Bauer und Oekonom von Weiher, Bdg. Mühldorf im Isarkr.

IV. Preis, 10 bayer. Thaler: Sr. Durchlaucht der Herr Fürst von Oettingen Wallerstein, als Besitzer der Hofmark Leutstetten, verzichtet auf den Geldpreis, tritt also ein: Ihre Excellenz die Frau Gräfin von Leyden, k. Generalkommissärs-Wittwe und Gutsbesitzerin von Achdorf, Bdg. Landshut im Isarkr.

Nachpreise.

1. Preis, Vereinsdenkmünze, Fahne, Buch u. Schafscheere: Johann Angerer, Realitätenbesitzer und Schneidermeister in Simbach, Bdg. Landau in Unterdonaukr.

2. Preis, wie oben: Anna Lang, Gutsbesitzerin von Mischenried, Patrimonialgerichts Seefeld im Isarkr.

3. Preis, wie oben: Mathias Rittmair, Oekonom in Burgoberbach, Bdg. Herrieden im Rezatkr.

4. Preis, wie oben: Xaver Endres, Oekonom in Burgoberbach, Bdg. Herrieden im Rezatkr.

Digitized by Google

Weltpreise.

1. Preis. 6 bayer. Thaler: Mathias Rittmair, Oekonom, in Burgoberbach, Landger. Herrieden im Rezatkreise.
2. „ 4 bayer. Thaler; Nikolaus Gab, wie vorstehender.
3. „ 2 bayer. Thaler, Xaver Endres, sieh 4ten Nachpreis, ebenso
4. „ 1 bayer. Thaler Georg Setzer, wie vorstehende.

V.

Preisgericht für das Mastvieh.

Herr Dr. Medicus, k. Hofrath und Prof. als leitendes Mitglied.
„ Max Jägerhuber, Oekonomie-Gutsbesitzer von Marhof.
„ Joh. Nep. Kummer, Wirth und Oekonom in Planeck.
„ Peter Walser, Bürger und Kaffetier von hier von Seite des General-Comité.
Herr Georg Liebl, bürgerl. Bierwirth in München.
„ Peter Uebelherr, Köglmühlbesitzer und Oekonom in München.
„ Wagenmüller, Bürger u. Gemeindebevollmächtigter in München.
von Seite des Magistrats
J. A. Riedl, Actuar.

Die Anzahl des Mastviehes bestand in diesem Jahre bey den Ochsen in 16, bey den Kühen in 11, bei den Kälbern in 6, bei den Schweinen in 14 und bei den Schafen in 6 Stücken.

G. Hauptpreise für die Mastochsen der Landwirthe.

I. Preis: 18 bayer. Thaler mit Fahne: Mayer, Erasmus, Wirth und Oekonom zu Zangberg, Landgericht Mühldorf im Isarkreise für einen Rothscheck 18 Faust hoch und 29 Faust lang, 6 3/4 Jahre alt, wog vor der Mast 16 Z. nachher 22 Z. 20 Pf., war 5 Monat 12 Tage in der Mast, gefüttert mit Wurmehl, zerfressenem Afterkorn, Erdäpfeln und Kleeheu, zu täglichen Kosten 8 1/2 kr. angeblich.

II. Preis: 12 bayer. Thaler mit Fahne: Stöcher, Joseph, Wirth und Oekonom zu Gallenbach, Landgerichts Mühldorf im Isarkreise, für einen Schimmel 17 Fäuste hoch, 28 Fäuste lang, 6 Jahre alt, wog vor der Mast 12 Z. nachher 20 Z. 42 Pf., war 6 Monate in der Mast, gefüttert mit Afterkorn, Misch und Klee zu täglichen Kosten 18 kr.

III. Preis: 8 bayer. Thaler: Ignaz Sedlmayer, Bierbrauer und Oekonom zu Reisach, Landger. Altötting im Unterdonaukreise, für einen Falken 2 3/4 Ellen hoch, 3 1/3 Ellen lang, 8 Jahre alt, wog vor der Mast 15 Z. nachher 19 Z. 24 Pf. Dauer der Mast 19 Wochen, gefüttert mit Trebern, Haber und Heu, zu täglich 12 kr.

IV. Preis. 6 bayer. Thaler, Martin Buchwieser, Wirth und Oekonom zu Ebersing, Landg. Weilheim im Isarkreise, für einen Schwarzbraun mit Blaßen 17 Fäuste hoch 7 1/2 Sch. lang, 6 Jahre alt, wog vor der Mast 15 Z., nach derselben 18 Z. 95 Pf. die Mast dauerte 5 Monate, wurde gefüttert mit Gerstenbruch, Heu, Haber und Grumet.

Nachpreise.

I. Preis. eine Vereinsdenkmünze, Buch und Fahne: Philipp Mühldorfer, Bierbrauer und Oekonom in Vilshofen, im Unterdonaukreise für einen Schimmel, 2 Ellen 7 Zoll hoch, 3 Ellen lang, 6 Jahre alt, wog vor der Mast 7 Z. nach her 18 Z. 63 Pf., war 9 Monat in der Mast, gefüttert mit Gesott, Trank, Trebern und Gerstenbruch, die Kosten betrugen täglich 15 kr.

II. Preis. wie oben: Jos. Burkart, Wirth und Oekonom in Asch k. Landg. Buchloe im Oberdonaukreise für einen Schimmel, 5 1/2 Schuh hoch 7 Sch. 10 Z. lang, 6 Jahre alt, wog vor der Mast 9 Z. nach derselben 16 Z. 16 Pf. Dauer der Mast 6 Monate, gefüttert mit Heu, Grumet und Gerstenbruch zu tägl. 15 kr.

III. Joh. Mühldorfer, Realitätenbesitzer aus Vilshofen, im Unterdonaukreise, für einen Schimmel 2 3/4 Ellen hoch 3 1/3 Ellen lang 8 Jahre alt, wog vor der Mast 13 Z. nachher 19 Z. 24 Pf. Dauer der Mast 19 Wochen, gefüttert mit Heu, Haber und Trebern, täglich 12 kr.

Weltpreise.

1. Preis, 6 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben den 1ten Nachpreis.
2. „ 4 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben den 3ten Nachpreis.
3. „ 2 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben den 3ten Hauptpreis.
4. „ 1 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben den 2ten Hauptpreis.

Hauptpreis für die Mastochsen der Metzger in München.

I. Preis. 12 bayer. Thaler mit Fahne: Kaspar Hörmann, für einen schwarzen Ochsen, 6 1/4 Schuh

Digitized by Google

hoch 9 1/2 S. lang, 5 Jahre alt, wog vor der Mast 17 Z. nachher 20 Z. 20 Pf. Dauer der Mast 3 Monate, gefüttert mit Trebern und Grumet zu tägl. 9 kr.

II. Preis. 8 bayer. Thaler mit Fahne: Anna Nißl' Wittwe, für einen semmelfarbigen Ochsen mit Bläße, 6 1/2 Sch. hoch 9 1/2 Sch. lang, 7 1/2 Jahr alt, wog vor der Mast 12 Z. 30 Pf. nachher 19 Z. 50 Pf. Dauer der Mast 7 Monate gefüttert mit Mehl, Trebern und Grumet zu tägl. 18 kr.

III. Preis. 6 bayer. Thaler mit Fahne: Jak. Hohenleitner: für einen Falben, 6 1/4 Sch. hoch 8 Sch. lang, wog vor der Mast 14 Z. nachher 19 Z. 46 Pf. Dauer der Mast 6 Monate, gefüttert mit Trebern, Mehl und Grummet zu tägl. 20 kr.

IV. Preis. 4 bayer. Thaler mit Fahne: Xav. Lorenz, für einen Braunscheck, 6 1/3 Sch. hoch 8 S. lang, wog vor der Mast 12 Z., nachher 18 Z. 10 Pf. Dauer der Mast 8 Monate, gefüttert mit Trebern und Bruch zu tägl. 19 kr.

Nachpreis.

1. Preis. eine Vereinsdenkmünze, Buch und Fahne: Georg Neumayer, für einen Eelbtieger, 6 1/4 Sch. hoch 8 Sch. lang, 7 Jahre alt, wog vor der Mast 14 Z. 50 Pf. nachher 18 Z. Dauer der Mast 13 Wochen, gefüttert mit Korn, Trebern und Mehl tägl. zu 19 kr.

H. Mastkühe.

Hauptpreise.

I. Preis. 12 bayer. Thaler mit Fahne: Joh. Georg Lauttenbacher, Bäck und Oekonom von Poling Landg. Weilheim im Isarkreise, für eine weiß und schwarze Kuh, 15 Fäuste hoch, 6 3/4 Sch. lang, 5 Jahre alt; wog vor der Mast 10 Z. nachher 14 Z. 52 Pf. Dauer der Mast 3 Monat, Futter: Heu, Steoh, Grumet, Mehl und Kleientrank zu tägl. 10 kr.

II. Preis. 8 bayer. Thaler mit Fahne: Andrä Wagnee, Wirth und Oekonom von der Lüften königl. Landg. Au, für eine weichselbraune Kuh 5 1/2 Sch. hoch, 8 Sch. lang, 5 Jahre alt; wog vor der Mast 11 Z. nachher 13 Z. Dauer der Mast 3 Monate, Futter: Klee, Grumet und Repsmehl zu tägl. 12 kr.

III. Preis. 6 bayer. Thaler mit Fahne: Jos. Steindl, Milchmann von München im Isarkreise, für eine braune Kuh 5 1/4 Sch. hoch 7 3/4 Sch. lang, 8 Jahre alt, wog vor der Mast 7 Zent. 95 Pf. nachher 12 Z. 25 Pf. Dauer der Mast 4 1/2 Monate, Futter: Erdäpfel und Grumet zu täglich 15 kr.

IV. Preis. 4 bayer. Thaler mit Fahne: Johann Haltmaner, Müller von Kasten k. Landger. Miesbach im Isarkreise, für eine dunkelrothe Kuh, 4 3/4 Sch. hoch 7 Sch. lang, 6 Jahre alt, wog vor der Mast 8 Z. nachher 12 Z. 19 Pf. die Mast dauerte 3 Monate, Futter: Heu und Oehlmehl, kosten täglich 15 kr.

Nachpreise.

I. Preis. eine Vereinsdenkmünze, Fahne und Buch: Hürner, Bräumeister aus Ansbach im Rezatkreise, für eine weiß und schn-arggefleckte Kuh 4 Schuh hoch 6 1/2 Sch. lang, 7 Jahre alt, wog vor der Mast 7 1/2 Z. nachher 13 Z. 13 Pf., tägl. 13 kr., Fütterung wie oben.

II. Preis. wie oben, Jos. Blechl, Wirth und Oekonom in Kiesbach, k. Landger. Miesbach im Isarkreise, für eine schwarze Kuh, 13 Fäuste hoch, 2 1/2 Ellen lang, 5 Jahre alt, wog vor der Mast 7 Z. nachher 11 Z. 75 Pf. Dauer der Mast 6 Mon. gefüttert mit Grumet, Haber und Oehlmehl zu täglich 15 kr.

III. Preis. wie oben, Mathias Burkart, Wirth und Metzger in Bidingen, kgl. Landger. Oberndorf im Obeedonaukreise, für eine Kuh mit weißen und rothen Flecken, 5 Schuh hoch 7 Sch. lang, 6 Jahre alt, wog vor der Mast 5 Z. nachher 11 Z. 9 Pf., die Mast dauerte 7 Monate, mit Kleeheu und Wickenmehl täglich zu 15 kr.

IV. Preis. wie oben, Gottfr. Jakob, Bierbrauer und Oekonom in Bühl, Herrschaftsger. Harburg im Rezatkreise, für eine weiß und braun getupfte Kuh, 6 Schuh lang 4 1/2 Sch. hoch, 5 Jahre alt, wog vor der Mast 6 1/2 Z., nachher 10 Z. 12 Pf., wurde 20 Wochen mit Trebern und Grünfutter gemästet, tägl. zu 20 kr.

Weitpreise.

1. Preis. 6 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 1ten Nachpreis.
2. „ 4 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 4ten Nachpreis.
3. „ 2 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 3ten Nachpreis.
4. „ 1 bayer. Thaler mit Fahne, Jos. Burkart, Wirth und Oekonom in Asch, k. Landgerichts Buchloe im Oberdonaukreise, für eine hellrothe Kuh 4 1/2 Schuh hoch 6 1/2 Sch. lang, 8 Z. 76 Pf. schwer, 5 Jahre alt, 10 Wochen

Digitized by Google

mit Gerstenbruch und Heu gefüttert, täglich zu 12 kr.

I. Hauptpreise für die Mastkälber.

I. Preis. 6 bayer. Thaler mit Fahne: Kaspar Sellmayr, Oekonom in Bogenhausen, Landger. Au im Isarkreise, für einen Rothscheck, 4 Fuß hoch 4 1/2 Fuß lang, 9 Wochen alt, wog vor der Mast 1 Z. 20 Pf., nachher 2 Z. 80 Pf., war 8 Wochen in der Mast, mit Milch, Asterweizen und Brand gefüttert und kostete tägl. 12 kr.

II. 3 bayer. Thaler mit Fahne, M. Burkart, Wirth und Metzger von Bidingen, Landg. Obernborf im Oberdonaukreise, für ein semmelfarbnes Kalb, 3 1/2 Sch. hoch 4 3/4 Sch. lang, 9 Wochen alt, wog vor der Mast 80 Pf., nachher 2 Zt. 60 Pf., wurde 5 Wochen mit Muttermilch und Butter gefüttert, und kostete täglich 10 kr.

Nachpreise.

1. Preis. eine Vereinsdenkmünze mit Fahne und Buch: K. Burghart, Oekonom in Kaufbeuren, im Oberdonaukreise, für ein rothes Kalb, 3 1/2 Sch. hoch 4 1/2 Sch. lang, 7 Wochen alt, wog vor der Mast 70 Pf., nachher 150 Pf., wurde 5 Wochen mit Milch gefüttert und kostete täglich 10 kr.

Weitpreise.

1. Preis. 3 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 2ten Hauptpreis.
2. „ 2 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 1ten Nachpreis.

K. Hauptpreise für die Mastschweine.

I. Preis. 6 bayer. Thaler mit Fahne: Georg Kröll, 3/4 Höfter von Kasten k. Landger. Dilshofen im Unterdonaukreise, für eine Schwein 4 Z. 98 Pf. schwer.

II. Preis. 3 bayer. Thaler mit Fahne: Andreas Sachs, Müller und Oekonom von Oberöhmühl, k. Landg. Mühldorf im Isarkreise, einen verschnittenen Bären von weiß und rother Farbe 12 Fäuste hoch, 23 Fäuste lang, 2 1/2 Jahr alt, wog vor der Mast 1 Z., nachher 4 Z. 45 Pf., wurde 8 Monat gemästet mit Erdäpfeln, Mehl und Erbsen, tägl. zu 4 kr.

III. Preis. 1 bayer. Thaler mit Fahne: Dionis Eyrainer, Müller in der Au bei München für einen weiß und schwarzen Bären 3 Sch. hoch 5 1/2 Sch. lang 2 Jahre alt, vor der Mast 1 Z. 70 Pf., nachher 4 Z. 30 Pf. schwer. Dauer der Mast 8 Monate mit Korn und Gerstenbruch zu tägl. 15 kr.

Nachpreise.

1. Preis. die Vereinsdenkmünze, Fahne und Buch: Johann Wittel, Gaekoch von München im Isarkreise, für ein Schwein, weiß und gelb, 3 Schuh hoch 5 Schuh lang, 1 3/4 Jahr alt, wog vor der Mast 1 Z. 15 Pf., nachher 4 Z. 20 Pf. Dauer der Mast 6 Monate, gefüttert mit Gerstenbruch zu täglich 12 kr.
2. Preis. die Vereinsdenkmünze, Fahne und Buch: Kaspar Fichner, Milchmann auf der Lüften Landg. Au im Isarkreise, für eine Schweinsmutter, weiß mit schwarz, 3 1/2 Fuß hoch, 5 Fuß lang, 3 Jahre alt, wog vor der Mast 2 Z., nachher 4 Z. 10 Pf., Dauer der Mast 11 Monate, gefüttert mit Mehl und Trebern zu täglich 11 kr.
3. Preis. wie oben, Mathias Griechbauer, Metzger von München, im Isarkreise, für ein Schwein vorn weiß, hinten gelb, 3 Sch. hoch 5 Sch. lang, 2 Jahre alt, wog vor der Mast 150 Pf., nachher 390 Pfund. Dauer der Mast 5 Monate mit Fleischbänkabfällen gefüttert, täglich zu 10 kr.

Weitpreise.

1. Preis. 3 bayer. Thaler mit Fahne: siehe oben 1ten Hauptpreis.
2. „ 2 bayer. Thaler mit Fahne: siehe oben 2ten Hauptpreis.

L. Hauptpreise der Mastschafe.

I. Preis. 6 bayer. Thaler mit Fahne: Joh. Loher, Metzger von Kaufbeuren im Oberdonaukreise, für einen weißen Schafhamel 2 1/2 Jahr alt, wog vor der Mast 70 nachher 210 Pf. Dauer der Mast 8 Wochen, gefüttert mit Klee und Wicken, tägl. zu 3 kr.

II. Preis. 3 bayer. Thaler mit Fahne: Joh. Sprinzger, Wirth und Oekonom von Pieſenkam, Landg. Mieſbach im Isarkreise, für einen weißen Hamel, 3 Sch. hoch, 4 1/2 Sch. lang, 2 Jahre alt, wog vor der Mast 80 Pf. nachher 175. Dauer der Mast 6 Wochen, gefüttert mit Klee und Haber, zu tägl. 2 kr.

Nachpreise.

1. Preis. die Vereinsdenkmünze mit Fahne u. Buch: Vollhals, Metzger in München, für einen weißen Hamel, 2 3/4 Sch. hoch, 3 1/2 Sch. lang, 5 Jahre alt, wog vor der Mast 105 Pf., nachher 130 Pf. Dauer der Mast 7 Wochen, gefüttert mit Grumet und Erdäpfel täglich 9 kr.
2. Preis. wie oben, Math. Rittmaier, Gastgeber und Oekonom in Burgoberbach, Landg. Herrieden

Digitized by Google

im Rezatkreise, für ein weißes Mutterschaf, 2 1/2 Sch., hoch 3 1/2 Sch. lang, 3 Jahre alt, vor der Mast 44 Pf., nachher 92 Pf. schwer. Dauer der Mast 3 Monate, gefüttert mit Haber und Kleien, täglich zu 3 1/2 Pf.

Weltpreise.

1. Preis. 3 bayer. Thaler mit Fahne, siehe oben 2ten Nachpreis.
2. „ 2 bayer. Thaler mit Fahne, Nikolaus Gaab, Müller von Burgoberbach k. Landger. Herrieden im Rezatkreise, für einen weißen Hamel 2 1/4 Sch. hoch, 3 1/2 Sch. lang, 2 Jahre alt, wog vor der Mast 36 nachher 70 Pf. Dauer der Mast 9 Wochen, gefüttert mit Haber und Grumet, tägl. zu 3 Pf.

VI.

Nun traf die Reihe diejenigen Preise, welche dem Progeamme gemäß für die Landwirthe ausgesetzt wurden, die im Jahre 1833 das Ausgezeichnetste in der Landwirthschaft geleistet haben.

Auch diese Preisvertheilung gieng nach folgendee Entscheidung des Preisgerichts vor sich.

Das Preisgericht bestand aus:

Herrn Regierungsdirektor von Hofstetten, als Vorstand.
„ Baron von Freyberg, k. Kämmeeer und ersten Stallmeister.
„ Forstrath Wepfer.
„ Rentbeamten Aufschläger und
„ Bierbrauer Hiel.

Für die Seidenzucht wueden besondees beigegeben: Herr Hofgärtner Hinkert und Heer Fabrikant Wurz.

Das Preisgericht hat sein Urtheil in jeder Beziehung darauf gegründet, was im Progamme für das Oktober-Fest als Norm §. III. ausgesprochen ist, nämlich:

1) Nur die Leistungen im Jahre 1833, und zwar nue das für dieses Jahe allein Ausgezeichnetste in der Landwirthschaft ist entscheidend, in so ferne bey umfassenden großen Kulturen eines ganzen Guts-Compleres es möglich ist.
2) Das Gemeinnützige behauptet immer den Vorzug vor dem bloß Selbstnützlichen.
3) Möglichste Vertheilung der Preise in alle Kreise des Königreichs, in soferne sich aus jedem derselben gleich verdiente Preisweeber vorfinden.
4) Mit Rücksicht des sich Auszeichnenden auf die Gegend seines Wohnorts, auf die sich entgegenstellenden Hindernisse, Vermögensumstände, Unglücksfälle und derselben.

In genauee Beeücksichtigung dieser Normen hat das Preisgericht die ihm vorgelegten Preis-Bewerbungen nicht nur nach den eigenen Angaben, sondern auch nach geeichtlichen Belegen geprüft, und gewürdigt, und sah sich nun in den Stand gesetzt, unter 78 Koncurreenten die Haupt- und Nachpreise, so wie eine ehrenvolle Erwähnung auf nachstehende Art zu bestimmen, als:

Besondeee Auszeichnung.

Freiherr von Steenburg, Gutsbesitzee von St. Veit, k. Landgeeichts Mühldoef im Isarkreise hat auf jeden Preis verzichtet, und wird daher für alle seine nachbenannten rühmlichen Leistungen hiemit ehrenvoll erwähnt.

Das Oekonomiegut St. Veit besitzt gegen 450 Jauchert Aecker und 120 Tagwerk Wiesen, und wird auf eigene Rechnung des Eigenthümers veewaltet.

Von den Aeckern bleiben nur wenige als Brache für die Schafweide liegen. Für das Hornvieh ist ganze, und für die Schäfeeei theilweise Stallfütterung eingeführt, wodurch nicht allein das Vieh gesund erhalten, sondern auch viel Dünger gewonnen wird.

Der jetzige Bestand der Electoral Schafheerde ist
1000 Stück Mutterschafe, Widder und Hammel
390 „ dießjährige gezogene Lämmee; von den erstern wuede im vorigen Jahre die Wolle im rohen Zustande zu 307 fl. der bayerische Zentner nach England gegen baare Zahlung verkauft. Die Ställe für diese Schafheerde mußten ganz neu hergeeichtet weeden.

Das Hornvieh besteht aus 40 Stück, welche aus dem früheen Ankaufe eines Race-Stammes aus dem Kanton Bern gebildet wuede.

Duech die gute Bearbeitung der Felder, und des daduech eereichten großen Körner- und Streohertrags, durch den starken Anbau verschiedener Wurzelgewächse und Futterkeäuter und duech die sich überall bemeerkbar machende Ordnung und Reinlichkeit befinden sich die zahlreich aufgestellten Viehheerden im besten Zustande.

Die ganz neu eingeeichtete Bierbrauerei, welche das beste Bier in der ganzen Gegend liefert, so wie die im vorigen Jahee angelegte große Branntweinbrennerei, welche täglich aus 6 Schäffel Kartoffel, 1/4 Metzen Geesten-Malz und 1/2 Metzen Haberschrott 130 bis 136 Maß Branntwein zu 26 ° (nach Baccano) liefeet, tragen viel zu dem schnellen Emporkommen dieser — wohl mit als Muster aufzustelleuden — Wirthschaft bei.

Die vorzüglichsten Leistungen und anhaltenden Verbesserungen, welche nicht allein für das Selbstnützliche, sondeen auch für das Gemeinnützliche im Laufe des vorigen Jahees noch vollendet wurden, bestanden darin:

1) Es wurden überall die bedeutenden Feld- und Communikations-Fahrwege in guten Stand gesetzt. Da es an Kies- und Bruchsteinen fehlte, so mußten fast alle Fahrwege mit Holz belegt (gebruckt)

Digitized by Google

werden, wozu gegen 17,000 Fichten- und Kiefern-Bäume verwendet wurden. Diese Straßen benützen fast alle Nachbarn gemeinschaftlich mit dem Besitzer, ohne einen Beytrag dazu geliefert zu haben.

2) Mehrere tausend Fuder Teichschlamm und von angelegten Kompostshaufen wurden auf die früherhin zum Theil ganz unfruchtbaren Felder gefahren, und selbe dadurch bedeutend verbessert.

3) Seit dem Jahre 1831 wurden zusammen 147 Morgen meistens schlecht bestandener Waldung mit vielem Kostenaufwand zu Ackerland kultivirt, wobei das gewonnene Brennholz, welches per Klafter nur zu 2 fl. 42 kr. zu verwerthen ist, wenig Entschädigung gewährte.

4) Gegen 14 Morgen hochgelegener Feldränder und Ordungen wurden außerdem ungerissen, geebnet, und zu Ackerland umgeschaffen. Diese Urbarmachungen sind noch nicht vollendet, sondern werden noch fortgesetzt.

5) Durch Anlegung mehrerer Jauchen-Reservoirs, welche die Jauche durch Kanäle aus allen Viehställen aufnehmen, wird ein Güllewagen täglich beschäftiget, um solche auf die Felder, Wiesen, oder Compost-Haufen zu verfahren.

6) Eine große Menge Bewässerungs- und Abzugsgräben haben nicht allein die Schafhutung gesunder gemacht, sondern auch den Graswuchs verbessert, und vermehrt.

7) Eine angefangene Obstbaumpflanzung von achthundert Stämmen der edelsten Sorten, welche man noch jährlich vermehrt, wird für die Umgegend nicht allein Nachahmung sondern auch Nutzen herbeyführen.

8) Es wurde eine Hopfenanlage von 4500 Stangen im vorigen Jahre gemacht, und mit der Vorbereitungsarbeit zu ferneren 9000 Stangen ist begonnen.

9) Die Ziegelei liefert durch die gute Bearbeitung des Lehms die vorzüglichsten Mauersteine und Dach-Platten, welche zu 8 bis 9 1/2 fl. per 1000 bis auf 8 und 10 Stunden weit verführt werden.

10) In einem in dem Bräugebäude errichteten großen Saale, wo sich die Einwohner von Neumarkt und der Umgegend oft zur Unterhaltung vereinigen, wird eine Menge landwirthschaftlicher Zeitschriften und Bücher den Wißbegierigen zur Belehrung vorgelegt.

Für alle diese Einrichtungen, welche in landwirthschaftlichen Meliorationen, in Herstellung vieler Wege und Bauten in und um St. Veit bestehen, wurde bis jetzt ein Kapital von 70 bis 75,000 fl. in Umlauf gesetzt, und meistens 60 und 70 Arbeiter und Handwerker beschäftigt, welches den größtentheils armen Bewohnern der Umgegend und des am Fuße von St. Veit liegenden Marktfleckens ein großer Vortheil war, und noch ist, indem die Meliorationen noch fortgesetzt werden, und der vergrößerte Oekonomiebetrieb und die neuen und vermehrten Fabrikzweige eine große Menge Arbeiter beschäftigen.

Auch benkundet sich der Einfluß auf die Verbesserung der Landwirthschaft und Schafzucht in der Umgegend täglich mehr, und es wird dem Besitzer durch seine sich stark vermehrende Elektoral-Schafheerde auch nunmehr möglich, Mutterschafe zu 5 bis 6 fl. und Widder zu 7 fl. bis 11 fl. an inländische Schäferei-Besitzer abgeben zu können, welche in diesem Jahre auch 200 Stück Zuchtschafe erhielten.

Hauptpreise.

Preisempfänger und ihre Leistungen.

I. Preis. **Der neue Güllewagen und zugleich Heuwender mit der silbernen Vereinsmedaille.**

Freiherr von Pöllnitz, kgl. preußischer Kämmerer und Gutsbesitzer zu Frankenberg, k. Landgerichts Uffenheim, im Rezatkreise.

Da nur die ausgezeichneten Leistungen im Jahre 1833 gewürdigt werden, so werden auch nur diese hier vorgetragen, obschon derselbe seit Jahren als rationeller Landwirth die umfassendste Verbesserung einleitete, fortführte, und durch die nachfolgenden seinem erfolgreichen Wirken in diesem Jahre die Krone aufsetzte.

A. Hinsichtlich des Ackerbaues.

Im Jahre 1833 gieng Freiherr v. Pöllnitz aus der früher eingeführten vier Felderwirthschaft in eine 7 feldrige Wechselwirthschafte dergestalt über, daß statt der vorherigen 100 Frankenmorgen Landes nunmehr 175 Morgen der besten Felder des Gutes, je 25 Morgen zu einem Felde hiezu eingetheilt wurden.

Eine weitere Abtheilung seiner Felder von 225 Frankenmorgen, a 0,62 Dec. baner. Maaß, wurden zu einer 9 felderigen Wechselwirthschaft zu 25 Morgen auf ein Feld eingetheilt und mit behackten Früchten statt der Brache angebaut.

Nach Abzug dieser beiden Wechselwirthschaften zusammen von 400 Morgen bleiben nur noch 275 Morgen in der Dreifelderwirthschaft, wovon jedoch auch mehrere Morgen mit Wickenfutter oder Gemisch und Runkelrüben ꝛc. bestimmert wurden.

Bei dem zu Frankenberg gehörigen Vorwerke Julianen-Hof hat Freiherr v. Pöllnitz die Dreifelderwirth-

Digitized by Google

schaft ganz aufgegeben und im Jahr 1833 das Areale desselben in 2 verschiedenen Abtheilungen gebracht.

Die erste derselben mit 70 Frankenmorgen oder 43 Tagwerk, 0,58 Dec. bayer. Katastermaaß ist in eine 7 feldrige Wechselwirthschaft mit behackten Früchten, statt der Brache, zu 10 Morgen jedes Feld gebracht worden. — Die zweite Abtheilung der Julianenhofsfelder mit dem Reste des Guts Complexes von 176 Morgen oder 109 Tagw. 56 Dec. bayer. Maaßes wurde in eine 7schlägige Koppelwirthschaft zu 25 Morgen auf jeden Schlag eingetheilt.

An neuen Ackerwerkzeugen wurden im Jahre 1833 eingeführt: 1) der fünffüßige Extirpator, 2) die Pferdhacke, Kartoffelschaufelpflug, 3) der Häufelpflug mit doppelten beweglichen Streichbrettern, 4) der Furchenzieher nach Fellenbergischer Form; 5) der Bohnendriller. Diese sämmtlichen Instrumente wurden auf seiner eigenen Oekonomie, Wagnerei und Schmiede verfertigt.

B. Hinsichtlich der Viehzucht.

Freiherr von Pöllnitz fuhr auch im Jahre 1833 fort mit Veredlung der Racen sowohl beym Rind- als Schafvieh und legte zur Verbesserung der Schäferei auch künstliche Weiden an. Er verschaffte seinen Schafheerden eine ergiebige Herbst- und frühzeitige Frühlingsweide, ohne durch diese Weiden einen Grund zum Getreide- oder Futterbau zu verlieren.

C. Hinsichtlich der Obstbaumzucht.

Freiherr von Pöllnitz legte im Jahre 1833 eine Reihe von 68 mit den vorzüglichsten Sorten veredelten sehr schönen Aepfelstämmen aus seiner eigenen Baumschule in einer Länge von 1700 Fuß an; ferner pflanzte er eine Obstbaumreihe von 41 Stämmen in einer Linie von 820 Fuß; dann eine weitere Baumreihe von 32 Zwetschgen-Stämmen in einer Linie von 640 Fuß; endlich verwandelte er den Schaftrieb zwischen der sogenannten Kohlplatte und den Julianenhofsfeldern in eine 25 Fuß breite Obstbaum-Allee von 600 Fuß Länge mit 50 sehr schönen Stämmen. Er pflanzte sohin im Jahre 1833 191 Obstbäume an verschiedenen Plätzen.

Die Düngerstätten sind so eingerichtet, daß die Mistjauche zur Bedüngung der Luzerne und Esparsette-Felder, der Wiesen und Brachfelder vollständig benutzt wird, zu welchem Ende die Mistjauchen-Sammlung ausgemauert und mit einer Pumpe versehen ist.

II. Preis: Der neue Scarifikator mit Säemaschine und der silbernen Vereinsmedaille.

Die Freiherrlich von Riedheimische Gutsverwaltung in Harthausen k. Landgerichts Günzburg im Oberdonaukreise hat auf ihren Gütern nachstehende Verbesserungen eingeführt:

1) Einige Tagwerk nasse Wiesen, die früher nur zur Streunutzung gebraucht werden konnten, wurden durch Gräbenleitungen und Hürdenschlag, dann durch Stellen des Rindviehes in der Art trocken gelegt, und verbessert, daß diese Wiesen nicht nur zweimädig gemacht werden können, sondern auch sehr gutes Futter künftig liefern.

2) Die Gutsverwaltung, welche schon aus früheren Jahren eine aus einigen hundert Bäumen bestehende Obstbaum-Allee übernommen hatte, hat diese nicht nur immer mehr gepflegt, und mit großen Kosten unterhalten, durch Okkuliren veredelt, und besonders auch zwey große Weidplätze, den ersten mit 263 Zwetschgen, und den zweiten mit 300 Weichselbäumen bepflanzt. Die Gutsverwaltung legte auch nicht nur eine eigene Plantage für bessere Holzarten an, sondern hat auch in einem Zeitraume von drei Jahren circa 200,000 Waldbäume-Pflanzen gesetzt.

3) Dieselbe hat die Brache in der Art abgeschafft, daß sie die ganze Brache mit Futterkräuteen bebaut, und darauf den ordnungsmäßigen Fruchtwechsel, dem hiesigen Boden und Clima angemessen, eintreten ließ.

4) Dieselbe hat bey dem Rindviehe die volle Stallfütterung und bei den Schafen die theilweise eingeführt, den Viehstand durch obenbenannten Futterbau bedeutend vermehrt, und in diesem Jahre auf dem Appertinenzgute Eichenhofen einen Schafstall zu 350 Stück erbaut, um dort eine Winterung der Schafe anzulegen, und dreißig Tagw. einmädiger Wiesen durch Hürdenschlag zweimädig zu machen; auch hat sie die bessere und warme Fütterung durch angebrühtes Futter eingeführt;

5) eine Düngerstätte nach ächten Grundsätzen geregelt, eine förmliche allen Koth und Mist umfassende Düngerbereitung und geeignete Benützung selbst in Ansehung des Ausführens und der Unterbringung in den Acker durch gleichbaldiges Einpflügen besorgt, wie auch verschiedene Düngermittel als Torfasche, Kalk, Kalkstaub, Straßenkoth in Anwendung gebracht, die Gülle das ganze Jahr aus 2 Güllengruben ausgeführt, und vorzüglich zweckmäßig zum Repsbaue verwendet.

6) Dieselbe hat voriges Jahr zum erstenmal den Kartoffelhäufelpflug in Anwendung gebracht, so wie

7) im Jahre 1830 eine große Ziegel- und Kalkbrennerei ganz neu erbaut, und den Betrieb in der Art befördert, daß in diesem Jahre täglich zwanzig Arbeiter beschäftigt, und 2000 Metzen Kalk, 150,000 Ziegelsteine, und 160,000 Dachplatten im Durchschnitte gebrannt wurden. Auch hat sie zwei neue

Digitized by Google

Roßöfen erbaut, wo größtentheils mit Torf gefeuert, und dadurch der Torf in große Benützung gebracht wird, so wie auch einen eigenen Kalkofen angelegt, welcher vorzügliches Material liefert, so zwar, daß dasselbe nicht nur in der ganzen Umgebung, sondern auch im nahen Auslande beliebten Absatz findet.

8) hat die Gutsverwaltung im voeigen Jahre 2 Jauchert mit Hopfen bepflanzt, und durch zweckmäßige Anlegung und Kostenaufwand in diesem Jahre schon 3 Zentner Hopfen geärntet.

9) hat sie die Bienenzucht dort eingeführt, und den Flachsbau so wie den Hanfbau in der Art betrieben, daß ihr dey dem landwirthschaftlichen Feste zu Augsburg im vorigen Jahr der zweyte Preis zuerkannt wurde.

III. Preis: Der Kartoffel-Schaufel- und Häufel-Pflug, mit der silbernen Vereinsmedaille.

Die Freiherrlich von Mandlsche Oekonomie-Verwaltung zu Tüßling, k. Landger. Altötting, im Unterdonaukreise.

Schon seit mehreren Jahren war die Gutsverwaltung bemüht, einen völlig arrondirten Grunddeßt von mehr als hundert Tagwerken zu erzwecken, diesen Grunddeßt in 7 gleiche Flächen von circa 20 Tagwerk abzutheilen, welche nun alle Jahre in zweckmäßiger Rotation angebauet werden. Dieses Unternehmen wuede im Jahre 1833 vollendet, die vierzig Tagwerk große Hofangerwiese von ihren Hügeln und Unebenheiten befeept, zu einer Wäßerungswiese angebnet, mit Waßeegräben verseben und deegestalt zum Wäßern eingerichtet, daß ein nächst an einem Bache angebrachtes Waßerrad auch die dort gesammelte Gülle schöpft, und mit Waßer vermengt auf die gedachte Wiese bringt. Durch diese Wiesen-Bewäßerung, dann durch den Anbau von 20 Tagwerken mit Futterkräutern hat die Gutsverwaltung den Viehstand, aus Algäuer Race gezogen, mehr als vierfach erhöhet, und durch die gleichfalls im Jahre 1833 ganz neu eingeeichtete Branntweindennerei aus Kartoffeln für das Nutz- und Mastvieh Tränke und warme Fütterung geschaffen.

Die Gülle wied sorgfältig gesammelt und gleichwie der Compostdünger zur Begaiung der Felder und Wiesen benützt. Dieser so rühmlich verbesserte Wirthschaftsbetrieb ist nicht nur für die um Tüßling gelegenen Landwirthe und Bauern, sondern auch für die geößern Gutsbeßitzer von geoßem Nutzen, weil dadurch die frühern Vorurtheile gegen Wirthschaftsverbeßerung allmählig verbannt und bereits ersprießliche Nachahmungen hervorgerufen wurden. Die Gutsverwaltung überläßt auch ihre Zuchtstiere zur Benützung, und giebt Kälber aus der herrschaftlichen Stallung zur Aufstellung und Nachzucht

unentgeltlich ab, und die ganze Umgegend überzeugt sich mehr und mehr von dem Nutzen der Stallfütterung.

Die Gutsverwaltung hat seener ihre Zehenten im Jahre 1833 fast duechgehends zu einem sehr billigen Maße fixirt. In Herstellung und Erhaltung der Feldwege, so wie der betreffenden Strecken an den Vizinal-Bezirks- und Gemeindewegen zeigt die Verwaltung eine rühmliche Thätigkeit und vermehrt fortan den angepflanzten Obstgarten mit neuen Setzlingen veredelter Obstarten.

Auf den Vollzug der Verordnungen gegen die abgeschafften Feyertage wird nachdrücklichst geachtet und zur Förderung des Schuldesuches alljährlich eine bedeutende Anzahl von Schulbüchern als Preise unentgeltlich abgegeben, so wie mit großer Theilnahme auf Verbeßerung des Loofes der Armen gesehen.

IV. Preis: Der neue Zugmayerische Pflug mit der silbernen Vereinsmedaille.

Jakob Freiherr von Washington, k. Kämmerer, Generals-Major und Flügel-Adjutant Sr. Maj. des Königs Gutsbeßitzer von Notzing, k. Landgerichts Erding im Isarkreise, hat im Jahre 1833 auf seinem Landgute Notzing und in der ganzen Umgegend ein beßeeer Sinn für Kultur geweckt.

Ueberzeugt, daß der Dünger die Seele der Landwirthschaft ist, suchte Frhr. v. Washington denselben durch eine eigenthümliche Dungbereitung zu verbeßern und zu vermehren. Zu diesem Behufe ließ ee eine Odelgrube anfertigen; diese ist 6 Sch. tief, 19 Schuh lang und 11 1/2 Schuh breit, gemanert, mit Lehm auswendig an den Seitenwänden fest verschlagen und sohin vollkommen waßerdicht. In diese Grube sammelt sich a) aller Urin und alle Flüßigkeiten aus sämmtlichen Ställen, b) die Excremente des Abtritts, c) alle Kuhstaden, welche im Kuhstalle rein und ungemischt auf dem Stroh liegen; d) der reine Kuhdünger, welcher von den Viehhirten auf der Weide gesammelt und aufgekauft wied. Alles in dieser Grube Gesammelte wied mit Waßer, eigentlich mit schwacher Mistjauche, welche sich in der großen Grube der Düngstätte sammelt, verdünnt. Die Grube faßt 13 Fäßer solchen flüßigen Düngees, jedes Faß hält circa 17 bayer. Eimer. So oft diese Grube geleeet wird, werden 221 Eimer auf die Wiesen und Felder ausgeführt, und wird diese Grube auch nue zwanzigmal des Jahres geleeert, was leicht bewerkstelligt werden kann, so sind es 4420 Eimer von einer Substanz, welche dem besten Dünger gleich kömmt, und ohne diese Vorrichtung für die Oekonomie gänzlich verloren gehen würde. Obige Eimerzahl wird bei einem Viehstande von 8 Kühen, 4 Ochsen, 9 Kälbern, 4 Pferden, 2 Fohlen, 2 Schweinen zusammen 29 Stücke gewonnen, wornach sich der Gewinn dieser Vorrichtung bei einem Viehstande

Digitized by Google

von 80 oder 100 Stücken berechnen läßt. — Die Dunghaufen, 41 1/2 Schuh lang und 45 1/2 Schuh breit, liegen auf einem Roste von dicken runden Stangen; unterhalb ist die Grube, 2 Schuh tief; der Boden, so wie die Seitenwände sind mit Lehm so fest verstoßen, daß beide Gruben Wasser halten. Sie sind immer mit Wasser gefüllt; mehrere Dachrinnen führen das Regenwasser in dieselben und da der Boden um diese beiden Gruben abhängig ist, so läuft alles Wasser, das sich in dem Hofe sammelt, in diese Gruben; das Seifenwasser aus der Waschküche und das Spühlwasser aus der Küche ist in diese Gruben geleitet. Auch ist die Dungstätte mit 14 Pappelbäumen umpflanzt, die bereits Schatten geben. Durch diese Behandlung und noch andere sinnreiche Vorkehrungen, welche zu beschreiben der Raum nicht gestattet, wird der Dung ganz speckig und von einer solchen Consistenz und Beschaffenheit, daß er mit einer Dunggabel nicht mehr aufgeladen werden kann, sondern mit einem eigenen Instrument, Schröter genannt, einer Art Messer stückweise vom Dunghaufen genommen und auf den Wagen gebracht werden muß.

Die Verbesserungen, welche der Freiherr v. Washington weiters vornahm, bestehen in nachstehenden kurzen Vorträgen:

1) Es wurden 25 Tagw. Wiesen dadurch verbessert, daß die vielen Vertiefungen auf denselben geebnet, sohin trocken gelegt wurden, und durch die schon beschriebene eigenthümliche Düngungsweise wurde das Doppelte an Heuertrag bezweckt.

2) Durch Austausch mit den Angränzern, und durch Kauf wurden die früher in die Wiesen ein und ausspringenden Winkel nunmehr in die Gränze einer geraden Linie umgestoßen, alle Wiesen ausgemarkt und mit kleinen Gruben versehen.

3) An dem Bache, dessen Wasser sich nicht selten in die Wiesen ergoß, sie überschwemmte und streckenweise durch Anschütten des Sandes ꝛc. unfruchtbar machte, wurde ein 2 Schuh breiter, 2 1/2 Schuh tiefer Graben, 6 Schuh vom Bache, parallel mit diesem, in einer Länge von 185 Klaftern gezogen und auf dem Zwischenraume zwischen dem Bache und der Wiese, circa 500 Stück Erlenbäume gepflanzt, die sämmtlich gut gediehen.

4) Die etwas naß gelegene Wiese zu 3/4 Tagwerk wurde mit 2300 Erlen und ein Theil des Moosgrundes zu 44 Tagw. mit 8000 solcher Bäume bepflanzt. Durch diese Pflanzungen wird in der Folge der Boden Festigkeit erhalten, woran es bisher mangelte.

5) Eine Moosstrecke von 16 Tagw. 54 Dec. wurde in Kultur gesetzt; sie wurde mit einem 6 Schuh breiten und 3 1/2 Schuh tiefen Graben umzogen, und mit einem Zaun aus eichenen Säulen und Stangen umgeben. Sie wurde im Herbste des vor. Jahres umgearbeitet, gedüngt und heuer mit etwa 16 Schäffel Hader besäet. Die Frucht stand sehr schön. Dieses Beispiel wirkte so sehr auf die Gemeinde Nohing, daß sie von ihren 930 Tagw. großen, noch unvertheilten Moosgrund im heurigen Jahre 237 Tagw. unter sich vertheilte und die Kultur bereits begonnen hat, indem große Gräben gezogen wurden, und viele von diesen Gründen umgeackert oder umgegraben, und zum Theil auch schon angebaut worden sind.

6) Eine 14 Tagw. große, sehr naß gelegene Moswiese, welche in naßen Jahren fast gar nicht gemäht werden konnte, wurde durch Ziehung von 6 Schuh breiten und 4 Sch. tiefen Gräben um und durch diese Wiese trocken gelegt, auf welcher nunmehr schönes, nicht mehr wie früher gänzlich sauores Gras wächst.

7. Uebrigens hat Frhr. v. Washington noch wesentliche Verbesserungen in Bezug auf Oekonomie gemacht und neue sehr treffliche Anordnungen und Vorkehrungen veranstaltet. Dahin gehören vorzüglich die schon erwähnte eigenthümliche Bereitung des Düngers und der Gülle und die Einführung der vollen Stallfütterung. Ferner wurde nicht nur das ganze Schloß Nohing im besten, schönsten Stand gesetzt, sondern auch die Umgebungen desselben, besonders der Garten verschönert und in diesem 100 Obstbäume theils aus seiner eigenen, theils aus der k. Baumschule zu Weihenstephan, dann 64 Maulbeerbäume mit bestem Erfolge gepflanzt. In dem alten Schloßanger, welcher zum Theil sehr naß war, ließ der Gutsherr alle Wasen ausheben und einen großen, seit vielen Jahren an der Schloßbrücke gelegenen Berg von Schutt, Erde ꝛc. der beim Eingange des Schloßes eine große Mißgestalt war, dazu verwenden, wodurch diese niedrige Stelle bedeutend erhöhet wurde, und worauf nun wirklich das schönste Gras wächst; auch die darauf gestandenen Obstbäume wurden ausgehoben und nach Erhöhung des Grundstückes wieder eingesetzt und wachsen jetzt vortrefflich.

8) Zum besseren Betrieb der Oekonomie wurde ein neues Sträßchen von 35 Klafter lang und 7 Schuh breit angelegt, und die übrigen Wege, die an die Schloßgründe stoßen, in besten Stand gesetzt.

V. Preis: Die neue Rüben- und Kartoffel-Schneidmaschine.

Georg Bornehm Häusler und Oekonomiebesitzer zu Pledl in der Gemeinde Winzer, k. Landger. Vilshofen im Unterdonaukreise, theilte als Kolonist bei seiner Ansiedlung das gleich traurige Loos mit seinen übrigen Genossen von Pledl und Neckenberg. Durch seine Liebe zur Arbeit und durch seinen Eifer für die Kultur wußte

Digitized by Google

er aber auf der kleinen ihm zum Eigenthume gegebenen Grundfläche von 9 1/2 Tagwerk an einem unfruchtbaren steinigen Berge in wenigen Jahren mit Beihilfe seiner Ehegattin und seiner theils Dänger und theils unmündigen Kindern ein fruchtbares Feld, ihnen zum Nutzen und Lebensunterhalte und anderen zur Bewunderung und Aneiferung, fast größtentheils ganz allein mit größter Thätigkeit und Anstrengung herzustellen. Er baute sich:

1) ein schönes Wohnhaus in zweckmäßiger Form, 2 Stockwerke hoch, ganz massiv von Stein und mit Ziegeln gedeckt, wie kein schöneres in der Umgegend zu sehen ist;

2) kultivirte er einen ganzen öden Steinberg von 4 Tagwerk, indem er mit vieler Mühe und Arbeit den Boden von den Steinen reinigte, und mit gleich großer Anstrengung Dänger und gute Erde, welche er durch ein Wurfsieb warf, selbst bis in die Höhe des Berges trug, so daß gegenwärtig schon Getreidefrüchte von bester Qualität und reichlich darauf wachsen;

3) legte Vornehm ober seinem Hause mit eben so großer Mühe auf einem felsigen Berge gegen Mittag einen Weinberg, 2 Tagwerk groß, an, pflanzte über 2000 Weinstöcke darauf, und bereitete jährlich 20 Eimer Wein aus seinen Trauben, welche heuer von seltener Größe, und in vorzüglicher Güte bereits zur reifen Frucht gewachsen sind;

4) setzte er an den untern Theil dieses Berges 1000 veredelte Obstbäume, welche gleichfalls schon schöne Früchte tragen;

5) legte er neben seinem Hause einen schönen Garten von 1/4 Tagwerk an, brachte über 20 Schuh tief die Steinfelsen weg, und teug dann einen guten Grund hinein, so daß jetzt das beste Gemüse wächst;

6) schuf Vornehm 3 Tagwerk Mooswiesen in gute fruchtreiche Wiesgründe, welche nun jährlich zweimal gemäht werden können, dadurch um, daß er mit großer Mühe die sumpfigen Gruben mit Steinen ausfüllte, die ganze Wiese 1 Schuh hoch mit Steinen überführte, und sodann gute Erde 1 Schuh hoch darauf brachte, so daß jetzt der schönste Klee darauf wächst.

Die Verdienste dieses Kolonisten sind um so rühmlicher, als sie aus einer Klasse von Menschen hervorglänzen, bei denen schöne Handlungen so selten sind, der unwürdigen aber so viele beklagt werden müssen.

VI. Preis: Der neue Wiesenhobel.

Franz Aschauer, Bauer zu Strauβdorf, Landgerichts Ebersberg im Isarkreise.

Die Verdienste des Bauers Franz Aschauer um die Landwirthschaft bestehen darin:

1) brachte er durch Zureden die Bewohner von Strauβdorf und Altendorf dahin, daß das dortige Moos durch Abzugsgräben trocken gelegt und durch den Grafinger Bach geräffert werden kann. Dieses Moos enthält 130 Tagwerk und Aschauer bekömmt gegenwärtig auf einer in diesem Moose befindlichen Wiese den 5fachen Ertrag;

2) fertigte er eine Güllegrube an, wo sich der Urin von den Pferd- und Rindviehställen sammelt; dann eine zweite, worin das Wasser von dem Dunghaufen abläuft;

3) brachte er 10 Tagw. Grundes durch Arrondirung zusammen, legte sie duech Gräben trocken, und rechtete es so ein, daß das Dungwasser und die Gülle mit Fluß und Regenwasser vermischt, dahin geleitet werden konnten;

4) legte er eine Baumschule von 1500 Obstbäumen an, wo die Dorfknaben pflanzen und veredeln lernen können;

5) pflanzte er in seinem Hausgarten 150 Obstbäume deren einige schon Früchte tragen;

6) hat er einen ganz verdorbenen Weg fahrbar gemacht, einen Holzgrund kultivirt und 3 Schäffel Haber angebaut.

Die Punkte 1 und 6 sind im Jahre 1833 in Ausführung gebracht worden.

VII. Preis. Die Brodknettmaschine.

Balthasar Rothmooser, Müllermeister in Aitterndorf bei Oetlkofen, königl. Landgerichts Ebersberg im Isarkreise:

1) Nicht nur in seinem Gewerbe, sondern auch in landwirthschaftlicher Hinsicht ist Rothmooser ein äußerst geschickter, thätiger und friedlicher Mann;

2) war er der erste, welcher den von dem Staatsrath von Hazzischen Heren Patrimonialeichter von Kern in Oetlkofen gemachten Ackergründe-Arrondirungs-Vorschlag und Plan mit aller Bereitwilligkeit und auf die uneigennützigste Weise annahm, und zur Ausführung des so wohlthätigen Planes hilfreiche Hand leistete, so daß nun das Werk ganz vollendet im vorigen Jahre dastand, und heuer schon den reichlichsten Nutzen gewährte.

3) schuf er einen Moorgrund von 5 Tagwerk, 57 Dezimalen, worauf nur Schilf wuchs, durch Grabenziehung und durch geschickte Anwendung des nahe in der Aitterndorfer Flur gelegenen Baches zur Wiesenbewässerung, als berechtigter Wasserbesitzer dergestalt in eine zweimähdige Wiese um, daß

Digitized by Google

nun statt der ehevorigen Streu-Aernte jetzt eine ergiebige Heu- und Genmet-Aernte hervorgebeacht waed;

4) Um nun diese Wiesen gehörig benützen, vielmehr ohne alle Gefahr für das Zugvieh und für die Wägen das Heu und Geummet auf bequeme Art ausführen zu können, legte Rothmooser Gründe- oder Wiesen-Brücken von massiven Stangen und Schwärtlingen auf einer Seite 442 Scheitte uud auf der andeen 348 Scheitte lang an, bedeckte dieselben mit Rasen, so daß man darauf auch gutes Heu und Grumet mähen, und auf schwer beladenen Wägen mit Pferden bespannt ohne alle Gefahr das Geärntete nach Hause bringen kann.

5) war Rothmooser der erste, welcher bei der Grabung eines 8 Schuh beeiten neuen Wasseekanals zue beabsichtigten Wiesenwässerung des über 180 Tagwerk haltenden Straußdorfer-Mooses Hand an's Werk legte, weßhalb man ihm auch

6) seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit wegen auf diesem Kanal die Erbäuung einer sogenannten Wuhe, vielmehr Wasserschleusse anvertraute, welche so hergestellt wuede, daß nun in mehrrren größeren und kleineren Abtheilungen füe 22 Wiesenbesitzee das Wasser geleitet, die Wässerung mit äußerst geoßem Vortheile verrichtet, uud so nun der Mooegrund in die üppigste Grasflur hergestellt werden konnte;

7) wandelte er seinen Gartenacker in einen Obstgarten um, pflanzte 78 veeedelte Aepfel- und Bien-Bäume daeein, und besetzte meheere öde Plätze mit Zwetschgenbäumen;

8) Um den steilen Fahrtweg von Aitterndorf übee Unteröhlkofen nach Grafing entbehrlicher zu machen, den Weg um 1/8 Stunde abzukürzen, und bequemer für die Faheenden zu eichten, ließ Rothmooser auf seine Kosten, mit seinen Leuten und persönlicher Mühe in seiner eigenen Waldung einen Hügel abgraben, einebnen, alles dort vorhandene größere und kleinere Holz und Doenhecken auseotten, diesen Platz dann bekiesen, und zu einem sehe guten Fahrtweg herstellen;

9) vollführte ee einen sehr zweckmäßigen, mit geoßen massiven Quaderstücken aus Nagiflursteinen zusammengesetzten Wasserbau, mit welchem er seine Sägmühle musterhaft in Verbindung setzte, und wodurch die Sicherung gegen Waßerschäden und für die daraus entstehende Ueberschwemmuug der nachbaelichen Gärten und Geünde auf Menschenalter und noch mehr heebeigeführt wuede;

10) säete er im Januae Winterweitzen zur Probe an, und das Resultat war, daß er einen der schönsten Weitzen, den Körnern sowohl als dem Strohe nach, in der ganzen Flur eehielt.

11. Zum Schlußstein seines thätigen Lebens und Wirkens löste er auch bei dem königl. Rentamte Ebersberg das Grnnd-Obereigenthum ab.

VIII. Peeis: Das neue Butterfaß.

Georg Büegl, Magistratsrath, Schuhmacher und Oekonom zu Bogen, k. Landgerichts Mitterfels im Unteedonaukreile.

Dieser hat bereits im Jahre 1822 9 Tagwerke, und nach mehreren Jahren noch weitere 10 1/10 Tagweeke ganz öden, mit Gesträuchen bewachsenen und bergigen Grundes angekauft, um selben zur Obstbaumzucht zu verwenden. Diesen ganzen Complex von 19 1/2 Tagwerken hat Bürgl vollkommen aerondirt und ganz mit einer Hecke von Haselnußstauden umgeben, um die Anlage vor dem Eiudringen des Wildes zu sichern. Hierauf begann er die Urbarmachung dieser großen Strecke, welche wegen der vielen Verrtiefungen, steilen Hügel, und vielen Dornhecken beinahe unzugänglich war, und fieng mit dee Obstbaumpflanzung an.

Bereits stehen 3000 hochstämmige Bäume vom schönsten Wuchse mit Pfählen versehen, von welchen schon die Hälfte den Fleiß des Eigenthümees mit den schönsten Früchten lohnt. Bürgl veemehete die Anlage im Jahre 1833, indem er auf einem Raume von 2 1/2 Tagwerken eine Baumschule anlegte, und 56000 Sämlinge eezielte, welche sich des üppigsteu Gedeihens erfreuen. Diese Baumschule umgab er mit bedeutenden Kosten mit einem Speltenzaune, da die Haselnußhecke, welche den ganzen großen Obstgarten umgiebt, das Wild noch nicht abzuhalten vermag. Fernee besitzt Bürgl 4000 Stück okulirte und bereits im Jahre 1833 veesetzte Obstbäume mit den schönsten Kronen. Im nämlichen Jahre veeedelte er 2400 Bäumchen, und heuer 25000 Stücke, welche sämmtlich im üppigsten Wuchse stehen.

Für denjenigen, welcher vor wenigen Jaheen noch die an diesem Orte bestaudene Wildniß gesehen, ist es beinahe unglaublich, was Bürgl in diesem kurzen Zeitraume und besonders im Jahre 1833 in der Obstbaumzucht geleistet hat. Es dürfte mit Zuverlässigkeit die Behauptung eintreten, daß vielleicht im ganzen Unteedonaukreise, besondees mit Rücksicht auf die Individualität, in den letzten 3 Jahren für das Gedeihen der Obstbaumzucht Niemand mehr geleistet habe, als Bürgl. Derselbe ist aber auch in jeder andern landw. Beziehung ein ausgezeichneter Oekonom; er hält keine Brache bei seinee Feldwirthschaft hat die Stallfütterung eingeführt, und seine Felder und Wiesen in den besten Zustand der Kultur gesetzt. Er besitzt seener 3 Hopfen-

Digitized by Google

gärten, welche er aus einem mit Gesträuchen und Gehölz bewachsenen unwirthbaren Grunde in den besten Stand hergestellt hat, und auf welchem jetzt über 7500 Stöcke stehen, welche den besten Hopfen liefern, deren Qualität dem Spalterhopfen gleich kömmt.

Nun folgen weitere Preise, für jeden ein Buch landwirthschaftlichen Inhalts mit der silbernen Vereins-Medaille.

9. Preis. Mathäus Albrecht, Bauer zu Miesenbach, der Gemeinde Durach, k. Landgerichts Kempten im Ober-Donaukreise, hat vor 2 Jahren das Gut von circa 75 Jauchert an Aeckern, Wiesen, Waldung und öder Viehweide von seinem Vater übernommen.

Schon der Vater hat in einem Zeitraume von 36 Jahren dieses Gut, auf welchem anfänglich 4 magere Kühe und ein altes Pferd ernährt werden konnten, auf einen solchen Stand der Kultur gebracht, daß jetzt 22 der schönsten Kühe mit einem Stiere und 4 Pferden dessen Ställe zieren. Nur an die Kultivirung der Viehweide wagte er sich nicht mehr.

Mathäus Albrecht aber begann im Frühjahre 1833, diese 15 Jauchert haltende Viehweide zu kultiviren. Er reinigte diesen großen nur mit wildem Gesträuche bewachsenen Platz mit großer Anstrengung, ließ die großen Steine und Felsen mit unsäglicher Mühe sprengen und ausgraben, sohin die Fläche ebnen, mehrere Male pflügen und düngen, besonders mit 40 Zentner Lumpen, und säete darauf im Herbste 1833, 12 Schäffel Feesen, (Dinkel) 2 Schäffel Roggen, 1 Schäffel Weitzen, und im Frühjahre 1834 noch 3 Schäffel Haber.

Diese 15 Jauchert, ehevor öde Viehweide, welche kaum ein paar Wochen beweidet werden konnte, ist nun zum guten Acker auf einen Grad kultivirt, daß Sachverständige als den Ertrag der Aernte siebenfachen Samen ausgesprochen haben.

Dieses frappante Beispiel einer eben so kostspieligen als lohnenden Kultur verdient um so mehr alles Lob, als Albrecht zugleich und überhaupt das Muster eines fleißigen und ordentlichen Hauswirthes ist.

10. Preis. Johann Wolf, Bauer von Zirnberg und Gemeindevorsteher zu Zinzenzell, k. Landgerichts Mitterfels im Unterdonaukreise hat in den letzt verflossenen 3 Jahren

1) mit unermüdetem Fleiße, aller Kraftanstrengung und Kostenaufwande 16 Tagwerk ganz felsigen Grundes kultivirt und in ein fruchtbares Ackerland umgeschaffen, auch die ungeheuern durch Pulver gesprengten Felsenstücke von 100 bis 500 Zentner an seinen Gränzmarkungen so geordnet, daß diese Mauern nun für ewige Zeiten als ein Riesenwerk dastehen, und als Zäune dienen,

2) hat er 4 Tagwerk ganz öden Grundes, welcher dicht mit Gesträuchen und Wurzeln über- und durchwachsen war, in fruchtbare Felder umgeschaffen, und

3) weiters 2 Tagwerk einmädige Wiesen von Steinen und Gesträuchen gänzlich gereinigt, und in 2mädige Wiesen umgewandelt.

11. Preis. Johann Schlattl, Bauer zu Diesenstein, k. Landgerichts Grafenau im Unterdonaukreise hat seit 3 Jahren 32 Tagwerk öden Grundes kultivirt, und zwar:

1) 14 Tagwerk mit unbeschreiblicher Mühe zu sehr gutem Ackerlande,

2) 14 Tagwerk zu einer theils zwei- theils dreimähdigen Wiese,

3) 4 Tagwerk zu einem Obstgarten, welche bereits mit 1100 meistens veredelten Bäumen besetzt sind.

Obige 28 Tagwerk unter Nr. 1 und 2 waren früher eine Waldung. Das Ausstocken und Reinigen derselben von Steinen, welche über 1000 Fuhren erforderten, ist einer Riesenarbeit ähnlich.

Dieser äußerst thätige moralisch gute Mann kam erst im Oktober 1830 durch Heirath in Besitz seines jetzigen Anwesens, welches äußerst mit Schulden belastet, und ziemlich herabgekommen war, und machte es bereits fast Schuldenfrei. Er trägt zur Verschönerung der Ortschaft Diesenstein und der Umgegend ebenfalls vieles bei; denn

1) stellte er 3 lebensgefährliche Ortswege in vorzüglich guten Stand her, und

2) ziert er sein Haus mit Weinreben und einem Blumengärtchen, theilt hievon auch gerne seinen Nachbarn mit, verschönert auf diese Weise selbst die Umgebung und weckt auch in vielen andern den Sinn zur Landesverschönerung.

12. Preis: Johann Hopper, Besitzer eines halben Hofes zu Griesingsreut in der Gemeinde Tanchaw, k. Landgerichts Griesbach im Unterdonaukreise hat

1) im Jahre 1833 seine bey 12 Tagwerk große Wiese durch Gülle-Bereitung und Anlegung großer Düngergruben, dann durch Anwendung der hieraus erzeugten Jauche und durch Gräbenziehung in sehr guten Stande hergestellt, und die Wasserleitungen so eingerichtet, daß jetzt die Wiese gänzlich gewässert werden kann. Durch dieses kostspielige Unternehmen hat er von dieser Wiese schon mehr als zwei Drittheile viermädig gemacht, welche vorhin ein- und zweimädig waren.

Digitized by Google

2) hat er weiters im Jahre 1833 einen 7 Tagwerk haltenden öden Grund, welcher mit einer ungeheuern Masse Bruchsteinen verwüstet war, durch Abrechung der Bruchsteine und Einebnung des Grundes kultivirt, und es wurde ihm sogar möglich, diesen Grund durch einen überaus großen Kostenaufwand schon im heurigen Jahre mit Kartoffeln und Haber bebauen zu können, von welch ersteren er wenigstens 300 Schäffel erhält.

3) In den letzten drei Jahren hat Hopper die Dorfwege, und bereits alle Wege, die durch seine Fluren führen, in besten Stand hergestellt, seinen Viehstand vermehrt und die Stallfütterung eingeführt.

13. Preis. Johann Weiß, Bauer zu Oberkaining, königl. Landgerichts Pfaffau im Unterdonaukreise hat sich seit drei Jahren als Beförderer der Landwirthschaft mit besonderem Fleiße hervorgethan; er kultivirte einen schlechten Holzgrund von 36 Tagwerk, und machte daraus gute Feld- und Wiesengründe mit besonderem Fleiße und großen Kosten durch Umschaffen des schlechten mit Stämmen und Stöcken angefüllten Grundes in einen brauchbaren Boden; er brachte eine Wasserleitung von 150 Klafter Entfernung und 5 Schuh in der Tiefe zu Stande, verbesserte dadurch um vieles seine Wiesen, und vermehrte den Viehstand; auch die Brache benützt er zum Klee- Kartoffel- und Flachsbaue.

14. Preis. Jakob Fuchs, Besitzer des Zollnerhofes zu Goppertshofen, k. Landgerichts Dachau im Isarkreise.

Dieser hat sein Anwesen vor 6 Jahren im schlechtesten Zustande gekauft. Im vorigen Jahre ärntete er auf vier Tagwerk Ackerland 16 Schäffel und im heurigen Jahre auf 3 Tagwerk 10 Schäffel guten Reps. Für das künftige Jahr hat er bereits 11 Tagwerk mit Reps angebaut.

15. Preis. Mathias Fuchs und Corona Fuchs, Neuhäuslers Eheleute zu Rotthäusel, Landger. Wegscheid, im Unterdonaukreise.

Der Grund, den diese Eheleute kultivirt haben, hält circa 8 Tagwerk und ist abgeschlagenes Holzgrund; der ganze Theil ist abhängig, jetzt größtentheils eingeebnet und bestand früher aus mehreren 9 Schuh tiefen Hohlwegen, durch Wassergüsse ausgehölt und überschwemmt. Die Grundstücke sind so gut arrondirt, daß sie rings um das Haus situirt sich befinden. Die Wiesen und das Erdäpfelfeld sind mit 120 veredelten Obstbäumen bepflanzt.

Uebrigens wurde die Kultur obigee 8 Tagwerke öden Holzgrundes lediglich durch die vier Fuchsischen Familienglieder vom Sommer 1833 bis jetzt bewerkstelliget.

16. Preis. Franz Schedl, Taferenwirth und Oekonom zu Drachselschlag bei St. Oswald, k. Landgerichts Grafenau im Unterdonaukreise zeichnete sich schon immer durch Urbarmachung öder Gründe vorzüglich aus. Vor drei Jahren wagte er es, einen unfruchtbaren Anund Holzgrund, gegen Norden gelegen, von 15 Tagwerken zu kultiviren.

Diese große und mühevolle Kultur erforderte einen bedeutenden Geldaufwand, und würde jeden Minderthätigen abgeschreckt haben.

Allein im heurigen Jahre bekam Schedl schon zur Verwunderung der dortigen Waldbewohner 15 Fuder Heu, und 10 Fuder Grumet und zwar von diesen Gründen, worauf vor der Kultur fast gar nichts gewachsen ist.

17. Preis. Joseph Aich, Bauer zu Haibeckengrub in der Gemeinde Gittensdorf, k. Landgerichts Mitterfels im Unterdonaukreise ist ein sehr fleißiger und ausgezeichneter Oekonom.

Der Weiler Haibeckengrub liegt in einem sehr beengten Thale, welches von drei Seiten von hohen Bergen umbenist. — Die Feldgründe, die großentheils beregauf liegen, sind sehr mager, und mit vielen und großen Steinen besetzt; sie fordern daher viele Mühe und Arbeit, und trugen von jeher nur wenige Früchte.

Als Joseph Aich seinen Hof übernahm, war er sogleich bemüht, selben nach Möglichkeit zu verbessern; er räumte die größten Steine aus Aeckern und Wiesen weg, und kultivirte vorzüglich in den letzten drei Jahren einen ganz öden mit großen Steinmassen besetzten Grund von 5 Tagwerken mit unermüdetem Eifer, sprengte die größten Steine durch Pulver mit vielem Kraft- und Kostenaufwande, und schuf ihn so zum schönsten und fruchtbarsten Acker um.

Von den weggeräumten Steinen ließ er an der nordöstlichen Seite des Ackers eine 200 Schuh lange Mauer herstellen, und erzielte hiemit nicht nur die Sicherstellung des Ackers, sondern auch eine nicht unbedeutende Holzersparniß, indem sonst der Zaun jährlich mit vielem Holzaufwande hergestellt, oder unterhalten werden mußte.

Von den übrigen großen Steinen ließ Aich den Fahrtweg, welcher durch seine Gründe nach dem Bräuhause Gossersdorf und von da nach Kötzting und Viechtach führt, und welcher sonst durch Regengüsse und Wildwasser gar oft verdorben und unfahrbar wurde, auf eine Strecke von 1000 Schuh Länge und 7 Schuh Breite durch eigene Pflasterer mit großem Aufwande für immer dauerhaft herstellen, und machte sich dadurch nicht nur seine eigene Fahrt bequem und sicher, sondern

Digitized by Google

auch andern, welche diesen Weg zu befahren haben; dieſür ärntete er aber auch die dankbare Anerkennung der Nachbarſchaft.

18. Preis. Mathias Fiſcher, Binder und Gütler in Schwabing, Fürſtlich Thurn- und Taxiſchen Herrſchaftsgerichts Zaizkofen im Regenkreiſe hat im Jahre 1833 mit großer Mühe

1) einem zwei Tagwerk haltenden ſchlechten mooſigen Ackergrund in eine dreimädige Wieſe umgeſchaffen, und dieſelbe mit veredelten Obſtbäumen bepflanzt,

2) aus einem andern öden Grunde einen Garten gemacht, und drei tauſend veredelte Obſtbäume in denſelben geſetzt, ſich überhaupt mit der Veredlung der Obſtbäume und mit der Verbreitung der Obſtbaumzucht rühmlichſt beſchäftigt, auch zur Herſtellung der Obſtbaum-Alleen thätig mitgewirkt, und

3) dem dortigen Jugendlehrer bei dem Mangel eines Schulgartens die Erlaubniß gegeben, ſeinen Obſtgarten mit der Schuljugend zur nöthigen Ertheilung des Unterrichtes in der Obſtbaumſchule jederzeit benützen zu dürfen.

19. Preis: Johann Baptiſt Oſensberger, kgl. Lehrer zu Ruhpolding, Landgerichts Traunſtein im Iſarkreiſe.

Dieſer verwendet ſeine ihm ſpärlich zugemeſſene Zeit zur Empordringung, Verbreitung und Veredlung der Obſtbaumzucht. Noch in Grabenſtadt legte und hinterließ er in einem eigens angelegten Beete 3000 Birn- und 1200 Aepfelkerne, ordnete daſelbſt noch dem Obermüller Fr. Gottsmann einen Obſtbaumgarten mit 190 Stück veredelten meiſtens aus ſeinem Garten genommenen Kern und Steinobſtbäumen.

Im Jahr 1833 legte er in Ruhpolding im Frühjahre 4200 theils Birn- theils Aepfelkerne, veredelte 1834 die von Grabenſtadt hieher verpflanzten Sämmlinge verſchiedener Obſtarten 280 an der Zahl.

Auch im Wieſenbau zeichnete ſich Oſensberger aus, indem er einen mit wilden Geſträuchen und Steinbauſen überzogenen naßen, ſauren Wiesgrund, 1 1/4 Tagwerk groß, reinigte, Abzüge anbrachte und ſchon heuriges Jahr zweimädig ſüßes Heu ärntete. Auf gleiche Weiſe reinigte er eine zum Schuldienſt gehörige Wieſe vom Geſtrippe, entfernte mehr als 40 Zuheen Steine davon, und ſchuf dieſe 5 Tagwerke in die üppigſte Wieſe um.

Herr Oſensberger beſaßte ſich auch mit dem Safranbau. Von 200 Safranzwiebeln, die er vor einigen

Jahren erhielt, ärntete er in dieſem Jahre einen ſchönen Safran und eine große Quantität Zwiebeln zur weiteren Fortpflanzung, wovon er 700 Stücke hieher einſendete.

20. Preis. Peter Mulzer, Bauer von Saltendorf, k. Landgerichts Burglengenfeld im Regenkreiſe hat im Jahre 1832 einen Hopfengarten auf einem meiſtens neuen urbar gemachtem Grunde angelegt, und mit 2000 Stücken bepflanzt; der Hopfen davon iſt von beſter Qualität. Auch hat derſelbe 250 Obſtbäume ebenfalls auf einem meiſtens neu kultivirten Grunde geſetzt, und überhaupt ſein Anweſen ſeit 10 Jahren um 1200 fl. im Werthe verbeſſert.

21. Preis. Johann Zollner, Ausnahmbauer von Obergoßzehl, k. Landgerichts Kamm im Unterdonaukreiſe, läßt ſich in ſeinem ſiebenzigjährigen Alter mit möglichſtem Fleiße angelegen ſeyn, die Bienenzucht beſtens zu befördern. In den zwei Mißjahren, welche bekanntlich für die Bienen waren, und in welchen dieſelben fortwährend durch Futter erhalten werden mußten, wußte dieſer verſtändige Hauswirth ſeine ſelbſt erzogene zwölf Bienenſtöcke dadurch zu erhalten, daß er ſie mit drei Theilen Obſtwein, welchen er jährlich aus ſehr gutem ſelbſt gezogenem Obſte bereitet, und mit einem Theil Honig ſüßete, und ſohin auf die wohlfeiſte Art geſund und blühend in einem Zuſtande erhielt, daß ihm nun Koſten und Mühe reichlich bezahlt werden. Zollner hat ſich auch ſchon im Jahre 1822 durch ſeine eifrige Baumzucht einen Preis erworben, und widmet ſich auch jetzt noch in ſeinem hohen Alter mit unermüdetem Fleiße der Baumpflanzung. In ſeinen Baumſchulen zeigen ſich ſchon die herrlichſten Früchte alter Obſtgattungen, und er hat ſeit drei Jahren 10,000 der geſundeſten und hoffnungsvollſten Bäume erzogen.

22. Preis: Franz Xaver Fiſcher, Bauer von Buek, k. Landgerichts Oberdorf im Oberdonaukreiſe.

Dieſer hat ſeine Grundſtücke in Zeit von drei Jahren um Vieles verbeſſert. Er legte nämlich in ſeinen Stallungen Waſſergruben oder Jauchen-Behältniſſe an, wovon die erſte Grube 18 Sch. lang, 10 Schuh breit, 5 Schuh tief; die zweite 20 Sch. lang, 4 Sch. breit und 2 1/2 Schuh tief iſt.

Oefters im Jahr wird Kupferwaſſer in die Gruben geworfen, damit die darin befindliche Gülle deſto ſchneller fault. Dieſe Gruben können jährlich zweimal ausgeleert, und die Grundſtücke größtentheils damit übergoſſen werden.

23. Preis. Franz Xaver Schroedl, Brauer und Realitätenbeſitzer von Beenhardswald kgl. Landgerichts Stadtamhof im Regenkreiſe. Dieſer hat bereits im verfloſſenen Jahre einen dreyviertel Tagwerk haltenden öden

Digitized by Google

Grund kultivirt, 40 Obstbäume gepflanzt, im heurigen Jahre in diesem Grunde 3 Maß türkischen Weitzen angebaut, wovon er 1 1/2 Schäffel ärntete. Ferner hat er die Gülle von allen seinen Stallungen in 2 Kanäle geleitet und von diesen ein besonders Behältniß geführt, so daß er durch Ablauf dieser Gülle zwey gegen 12 Tagw. haltende Wiesen überwässern kann.

24. Preis. Johann Schilling, Gütler zu Immendorf bei Pöttmes k. Landgerichts Rhain im Oberdonaukreise kultivirte eine Oedung oder Lehmgrube von 25. Dezimalen mit bedeutender Mühe und Auslagen, und bepflanzte dieselbe mit 4000 Stück Spargel-Setzlinge, welche sehr gut gedeihen, und für den Handel bestimmt sind. Derselbe ist überhaupt für die Kultur sehr thätig, und es wird von Pöttmes und der Umgebung jährlich ein bedeutender Handel mit Spargeln und Obst nach München und Augsburg getrieben.

25. Preis. Franz Paul Kopp, Lehrer zu Bogenberg, k. Landger. Mitterfels im Unteredonaukreise.

In Erwägung der geringen Mittel, die dem Lehrer Kopp zu Gebot stehen, ergiebt sich aus Nachstehendem, daß er für Beförderung der Obstkultur und Landwirthschaft ausgezeichnetes geleistet habe.

Im Jahre 1833 versetzte er in dem von ihm ins Leben gerufenen Schulgaerten 100 von ihm gezogene und veredelte Obstbäume. Er war bemüht, die Obstbaumzucht in der Umgegend zu veredeln und pflanzte zu diesem Behufe in 8 Gärten dortiger Oekonomiebesitzer 400 Stück Obstbäume, die er in seiner eigenen Baumschule gezogen und veredelt hatte. Er ermunterte somit durch sein schönes Beyspiel alle umliegenden Oekonomen zu gleicher Thätigkeit in diesem Zweige der Kultur.

Er pflanzte schon im Jahre 1830 an der Vizinalstraße von Bogen nach Deggendorf eine Allee von 300 veredelten Birn- und Aepfelbäumen, worüber er die Aufsicht, das Beschneiden und Anbinden an Pfählen auf sich nahm.

Uebrigens hat Kopp zur Verbesserung der Landwirthschaft, Trockenlegung der Moosgründe ebenfalls vieles beigetragen und seine Nachbarn beleherend zur Nachahmung angeeifert.

26. Preis. Franz Huber von Hofstetten bei Sulzbeeg, Landger. Kempten, im Oberdonaukreise.

Dieser zeichnet sich in der Gegend von Sulzbeeg in der Obstbaumzucht vorzüglich aus. Er hat nämlich eine eigene Baumschule angelegt, woraus schon viele Tausende veredelter Stämme verkauft wueden. In dieser Baumschule befinden sich gegenwärtig über 3000 veredelte und über 1000 noch unveredelte Stämme von verschiedener Art.

Huber hat sich nicht nur duech seinen besondern Eifer und unermüdeten Fleiß in Veredlung der Bäume anderer Baumbesitzer, sondern auch durch Belehrung der Unwissenden in der Baumzucht wesentliche Verdienste gesammelt, und große Nacheiferung bezweckt.

27. Preis. Michael Fend, Söldner und Krämer in Löpfingen, Herrschaftsgerichts Wallerstein im Rezatkreise. Dieser emsige und verständige Bienenwirth hat schon im Jahre 1829 den 37. Preis wegen Bienenzucht erhalten. Er setzte vergangenes Frühjahr 42 Stöcke aus, und ist jetzt im Besitze von 54 Stöcken, die er überwintern kann und will. Seine Bienen lieferten ihm in diesem Jahre 564 Pfund Honig zum Verkauf, und seit 1829 hat er 12 Stöcke à 10 fl. verkauft.

28. Preis. Wolfgang Thiem, Lehrer zu Waldau und Pechgraben, k. Landger. Kulmbach im Obermainkreise.

Derselbe hat sich sowohl früher, als auch in diesem Jahre in der Obstbaumzucht und in andern landwirthschaftlichen Gegenständen rühmlich hervorgethan.

Er vermehrte seine Baumschule um 1000 Stämme, veredelte viele davon und ertheilte hiebei der Schuljugend einen faßlichen und gründlichen Unterricht; dann pflanzte er 200 aus dem k. Hofgarten zu Baireuth unentgeltlich erhaltene Maulbeerstämme, und säete im Schulgarten zwei Beete mit Maulbeerbaumsamen an, wovon 7 — 800 Pflanzen heevorgekeimt sind und im schönsten Wuchse da stehen. Ferner pflanzte er 50 Stück Senker von einer sehr nützlichen Korbweide auf die Allee im Dorfe Waldau und 40 Stück an der Vizinalstraße zu Pechgraben.

Er umgab den dortigen Industriegarten mit einer 4 Fuß hohen und 160 Fuß langen Schutzmauer, welche er aus Steinen mit zähem Rasen verbunden, schön und dauerhaft selbst verfertigte, woraus ezzweckt wurde, daß der Garten bei Anschwellungen des nahe vorbeyfließenden Dorfbaches durch starke Regengüsse, Wolkenbrüche ꝛc. für immer von Ueberschwemmung gesichert ist.

29. Preis. Rupert Emanuel Weinhart, Lehrer zu Oberndorf, k. Landgericht Ebeesberg im Isarkreise.

Dieser widmete sich durch 15 Jahre mit ausgezeichnetem Fleiße und mit der vorzüglichsten Geschicklichkeit und Thätigkeit der Obstbaumzucht. Schon im Jahre 1826 pflanzte er 100 Obstbäume an die Landstraße nach Salzburg und brachte es bei den Bewohnern von Oberndorf, Neuhausen ꝛc. dahin, daß dieselben nicht nur sehr viele Obstbäume in ihren Gärten, sondern auch an den Landstraßen pflanzten, welche die schönsten Früchte tragen. Er machte mit vieler Anstrengung, Mühe und

Digitized by Google

Geldaufwande zwey Hügel durch Auffährung vieler Steinerde so urbar, daß nicht nur das herrlichste Gras, sondern auch 180 der schönsten, tragbaren Obstbäume darauf stehen. Er wußte ferner bey seinen Schulkindern eine solche Liebe zur Obstbaumpflanzung zu erwirken, daß man in den meisten Gärten kleine Baumschulen und den mäßigen Stunden die Schulkinder darin beschäftigt erblickt. Nebstdem besitzt er auch 10 der besten Bienenstöcke, und belehrt die Landleute in der Bienen- und Obstbaumzucht mit größter Uneigennützigkeit.

Seine Bescheidenheit verdient auch einer rühmlichen Erwähnung, da er sich also äußert: „Er bitte nämlich um Würdigung seiner Verdienste, nicht so fast seinetwegen; denn ihn belohne das Bewußtseyn und der Anblick der vielen edlen fruchttragenden Bäume hinlänglich, sondern vielmehr deßwegen, damit durch diese öffentliche Anerkennung der Eifer seiner Gemeinde selbst um Vieles ermuntert werde."

30. Preis: Peter Anton Harter, Aufseher und Gärtner in der Gemeinde-Baumschule zu Bellheim, im k. b. Landkommissariat Germersheim.

Dieser erhielt im vorigen Jahre wegen seiner Leistungen in der Obstbaumzucht als Aufseher und Gärtner der Gemeinde Bellheim den 30sten Preis mit der silbernen Medaille und im nämlichen Jahre wegen seiner Verdienste um die Seidenzucht den 9ten Preis.

Die Gemeinde-Baumschule befindet sich heuer, trotz der großen Trockne, im besten Zustande; es sind darin zum Verkaufe vorräthig: Hochstämme-Aepfel 1100, Birnen 140, Mandeln 30, Maulbeerbäume 600; Zwergstämme: Birnen auf Quitten 390, Apricosen, Pfirsige, Mirabellen, Reineclaude ꝛc. 40, Maulbeerhecken 200; zusammen 2500.

Die exotischen Gewächse in der besonderen Anlage wurden dieses Jahr bedeutend vermehrt durch Absenker und Wurzelausläufer. Harter unterrichtete zur Veredlungszeit die Schüler in der Veredlung der Obstbäume praktisch, und belehrte auch andere Obstbaumfreunde in den verschiedenen Zweigen der Obstbaumzucht. Er selbst besitzt eine bedeutende Anzahl fremder Topfgewächse nebst vielen schönen Rosensorten, wovon er den Liebhabern Zweige und Unterricht in der Veredlungs- und Behandlungsart unentgeldlich mittheilt.

31. Preis: Herr Lehrer Vornehm zu Heining, königlichen Landgerichts Passau im Unterdonaukreise, hat sich um die Obstbaumzucht neuerdings verdient gemacht, indem er seinen Schülern mit Eifer Unterricht in der Obstbaumzucht, so wie auch in der Seidenzucht ertheilte, an seine Gemeinde im vorigen Jahre 800 veredelte Obstbäume und heuer wieder 553 Stück, so wie auch an verschiedene Obstbaumzüchter 1700 Wildlinge unentgeldlich abgab, und in seiner Baumschule

überdieß noch 376 Obstbäume veredelte, welche alle gedeihend heranwachsen.

32. Preis: Franz Anton Höß, Lehrer zu Babenhausen. Dieser zeigte im Jahre 1832/33 dem Ausschuß des landwirthschaftlichen Vereins für den Oberdonau-Kreis an:

a) den Bestand seiner Baumschule bestehend: in 8224 Stück Obstbäumen, Maulbeerbäumen, Kastanienbäumen, Trauerweiden, italienischen Pappeln, Weinstöcken; dann 400 Johannis- und Stachelbeeren;

b) er habe mit den Schülern an der Straße nach Olgishofen, in den Schulbaumgarten und an die dortigen Honorationen, Bürger ꝛc. 718 Stücke versetzt. Eben so habe er eine zweyte Baumschule angelegt und mit den Schülern 2000 Bäume gepflanzt.

Er erhielt vom landwirthschaftlichen Vereine für den Oberdonau-Kreis den 2ten Hauptpreis mit 4 bayerischen Thalern.

Im Oktober 1833 legte er eine dritte Baumschule an, und setzte 4000 Kernobst und 3000 Steinobstarten, dann 10,000 Eichen, Buchen, Eschen ꝛc., und pflanzte mit seinen Schülern in diese Pflanzschule 1600 Bäume, theilte auch Bäume an dortige und auswärtige Honoratioren, Pfarrer ꝛc. unentgeldlich mit.

33. Preis: Anton Baumeister, Volksschullehrer in Kriegshaber, Landgerichts Göggingen. Dieser erhielt 1827 in der Obstbaumzucht den 20. Preis, und in der Seidenzucht den 7ten Preis; im Jahre 1829 erhielt er in der Obstbaumzucht den 31sten Preis, und in der Seidenzucht den 5ten Preis; im Jahre 1830 wegen Hanf- und Flachsbau ꝛc., dann wegen Obstbaumzucht den 25 Preis; im Jahre 1832 wurde derselbe wegen seiner Leistungen in der Obstbaumzucht mit dem 23sten Preise belohnt.

Baumeister hat sich auch in diesem Jahre mit der Obstbaumzucht beschäftigt, indem er bey 3000 Kernstämme mit dem besten Erfolge theils kopulirt, theils okulirt hat. Seine Baumschule besteht nunmehr aus 13,000 veredelten Stämmen, und legte im verflossenen Winter über eine Maß Kerne, welche im schönsten Gedeihen dastehen.

Er ist bereit, alle Stämme seiner veredelten Baumschule, den Schuh für einen Kreuzer abzulassen, damit er selbe wieder begailen und aufs Neue bebauen könnte.

Ferner hat er zur Beförderung des Hanfbaues beygetragen, indem er an Lor. Fleiner 1/2 Metzen von seinem chinesischen Hanfe abgegeben, welcher ungeachtet

Digitized by Google

der außerordentlichen Trockne eine Höhe von 9 Schuhen erreichte.

34. Preis: Friedrich Schmidt, Landgerichtsschreiber zu Bamberg im Obermainkreise.

Dieser beschäftigt sich seit 1826/27 mit Kultivirung öder Plätze, und hat bis jetzt auf diesen 5200 Hopfenstöcke und 1200 Weinstöcke mit dem besten Erfolge angepflanzt.

Der Weinberg trägt heuer die erste Frucht, und sucht an Schönheit der Anlage und Fruchtbarkeit seines Gleichen vergeblich.

Sein Hopfengarten verspricht heuer eine Aerndte von 7 bis 8 Zentnern Hopfen. Wegen diesen Hopfenanlagen erhielt Schmidt von dem Comité des Theresens-Volksfestes den 1ten Preis mit Diplom. Das von dem dortigen Hopfen erzeugte Bier wird bis Berlin, Hamburg, Petersburg versendet, wo es als englisches Bier verkauft wird.

35. Preis: Karl Heinrich Ludwig Henne, Gartenbesitzer zu Erlangen, im Rezatkreise. Dieser suchte manche Vorurtheile, welche bey dem Hopfenbaue obwalten, zu widerlegen, und Mittel aufzufinden, die dem Hopfen schädlichen Insekten mit geringen Kosten und leichter Mühe zu vertreiben. Er schmeichelt sich, erstgenannten Zweck bey seinem ersten Hopfenbau zum Theil erreicht, nämlich das Vorurtheil widerlegt zu haben, „man solle dem Hopfensatz im ersten Jahre keine Stangen geben, indem dadurch der Stock weit kräftiger und stärker werde. Er legte im heurigen Frühjahre auf einem öden Platz seines Gartens 444 Stöcke Hopfen an, gab ihnen Stangen und ärndtete 190 Pfd. Hopfen, woraus erhellt, daß man schon im ersten Jahre schönen Hopfen bauen kann, wenn derselbe fleißig und richtig behandelt wird, ohne daß hiedurch eine Entkräftung des Stockes herbeygeführt würde.

In Bezug auf die der Hopfenpflanze schädlichen Insekten machte er folgende Versuche und Erfahrungen: Da bekanntlich die Blattläuse die schädlichsten Insekten für den Hopfen sind, so suchte er diese durch Mistjauche zu verteiben, was auch vollkommen gelang; jedoch sey zu bemerken, daß die Mistjauche nicht auf den Stock, sondern nur in die Furchen der Beete gegossen werden dürfe, indem sie sonst mehr schädlich als nützlich seyn würde.

36. Preis: Georg Mayr, Taferwirth und Realitätenbesitzer zu Berchtholdshofen, k. Landgericht Oberdorf, im Oberdonaukreise. Dieser thätige Landwirth hat im Jahre 1833 auf 15 Dezimalen Grundes einen Hopfengarten angelegt, welcher 300 Stöcke enthält und mit den schönsten Hopfentrauben behängt ist. Künftiges Jahr wird dieser Hopfengarten um weitere 15 Dezimalen erweitert werden. Seit Menschengedenken wurde in dortiger Gegend nie Hopfen gebaut.

37. Preis: Johann Frais, Kolonist von Karlsfeld, Landgerichts Dachau, im Isarkreise. Dieser hat ein halbes Tagwerk Feldes mit Hanf gebaut, welcher sich gegenwärtig in dem schönsten Zustande befindet, eine Höhe von 10 bis 11 Schuhen erreicht hat, und eben so an Körnern eine reiche Aerndte gewährt.

38. Preis: Alois Weißmann, Oekonom zu Eschenbach, k. Landgerichts Heilsbronn, im Rezatkreise. Dieser hat über 400 Obstbäume auf das freye Feld gebracht, Andere zu dieser Zucht und Pflanzung der Bäume aufgemuntert und sich viele Thätigkeit und großen Eifer in jeder Hinsicht bewiesen.

Einer auszeichnenden ehrenvollen Erwähnung für verschiedene besondere Leistungen in der Kultur sind einstimmig würdig gefunden worden:

Im Isarkreise.

Kaspar Bäckenbauer, Stricker in Velden, k. Landgerichts Vilsbiburg.

Johann Sagerer, Schneidersohn von Lindach, k. Landg. Landau.

Im Unterdonaukreise.

Joseph Ammer, Häusler auf der Wies bey Stubenberg, k. Landg. Simbach am Inn.

J. Eimannsberger, Bauerssohn von Neusessing, k. Landg. Paßau.

M. Federkiel, pens. Gerichtsdiener in Ottmaring k. Landg. Deggendorf.

Jgn. Jegee, Kleingütler zu Gschwendthannt, k. Landg. Paßau.

Achatz Fischer, Gutsbesitzer am Backhofe in der Gemeinde Hacklberg, k. Landg. Paßau.

Peter Fischer, Wirth in Zell, k. Landg. Kamm.

M. Freisleberer, Ansiedler auf dem Hammerberg, k. Landg. Paßau.

M. Fuchs, Neuhäusler zu Rollhäusel, k. Landg. Wegscheid.

A. Gramb, Gutsbesitzer in Ruhstorf, k. Landg. Griesbach.

J. M. Graßl, Lehrer zu Haybühl, k. Landg. Kötzting.

J. Hallhuber, Gutsbesitzer in Ruhstorf, k. Landg. Griesbach.

A. Hausner, Bauer zu Eichet, k. Landg. Paßau.

Franz Hoffmann, Hufschmid und Bauer in Rädling, k. Landg. Kamm.

Digitized by Google

M. Zanker, Bauer von der Lager, k. Landger. Mitterfels.

A. Kalthammer, Bauer zu Forsthueb, k. Landg. Griesbach.

G. Kaiser, Bauer zu Edt, k. Landg. Griesbach.

A. Klimmer, Bauer und Gemeindevorsteher von Landorf, k. Landg. Mitterfels.

J. Knaus, Bauer und Gemeindevorsteher zu Saulohrn, k. Landg. Wolfstein.

G. Kottbauer, Häusler in Hammerberg, k. Landg. Paßau.

J. Krempl, Söldner auf der Einöd, k. Landg. Griesbach.

J. Lehner, Zankhof-Besitzer in Schwaim, k. Landg. Griesbach.

Th. Lermer, Wirth zu Albueg, k. Landg. Straubing.

G. Lösl, Hutmacher in Ortenburg, k. Landger. Griesbach.

J. Pongratz, Bauer zu Satzdorf, k. Landger. Kamm.

J. Rohrhofer, Wirth am Lindenthal, k. Landg. Paßau.

J. Schamberger, Schuhmacher in Eggstetten, k. Landg. Simbach am Inn.

A. Scherr, Hausbesitzer in der Ilz-Vorstadt, k. Landg. Paßau.

A. Schicklinger, Ausstocker in Kirchberg, k. Landg. Landg. Simbach am Inn.

J. Schiedermaier, Lehrer zu Tiefendach, k. Landg. Paßau.

J. Schmerold, Bräuhaus- und Hofbesitzer zu St. Nikola, k. Landg. Paßau.

F. P. Schmoß, Lehrer zu Fürstenstein, k. Landg. Paßau.

J. Söldenwagner, Bauer zu Unteröd, k. L. Paßau.

J. Ueberzeiter, Lehrer zu Preying, k. Landg. Grafenau.

J. Wänninger, Bauer von Penting, k. Landg. Kamm.

A. Zollner, Bauer am Edenhof, k. Landg. Mitterfels.

Im Regenkreise.

J. Brems, Müllermeister an der Leiten bey Pietenfeld, k. Landg. Eichstädt.

G. Schieber, Bauer zu Meilenhofen, k. Landg. Eichstädt.

Im Oberdonau-Kreise.

M. Demelmaier, Bierbräuer in Pöttmes, k. Landg. Rhain.

Im Rezat-Kreise.

G. Denner, Zimmergesell auf dem Weimannshofe in der Gemeinde Rittersbach, k. Landg. Pleinfeld.

J. Söldner, Seifensieder zu Nördlingen, königl. Landg. gleichen Namens.

J. Schuhmann, Oekonomie-Besitzer zu Hüttenbach, k. Landg. Lauf.

A. Weißmann, Oekonom in Eschenbach, k. Landg. Heilsbronn.

Im Obermain-Kreise.

J. Lautner, Bauer zu Wasserkraut, k. Landger. Pegnitz.

Im Untermain-Kreise.

Barthol. Kiesel, Oekonom in Rödlingen, k. Landg. Männerstadt.

Ferners wurde einer auszeichnenden ehrenvollen Erwähnung besonders würdig befunden:

Hr. Chr. Ernst Düll, Freiherrlich von Pöllnitzischer Oekonomie-Inspektor in Frankenberg, k. Landgerichts Uffenheim im Rezatkreise, welcher

1) ein selbst verfertigtes Modell von einer Ackerwalze mit Kammen zur Zerkleinerung der großen Schollen, und
2) ein ebenfalls selbst verfertigtes Modell von einem Kartoffel-Schaufelpflug mit beweglichem Rade zum links und rechts Wenden.

VII.

Flachs- und Hanfbau, Bereitung, Gespinnste und Leinwandfabrikation.

Hierüber wurden die durch das Programm bestimmten 4 Haupt- und 2 Nachpreise nachstehenden Konkurrenten einstimmig zuerkannt:

I. Hauptpreis. Das Weissenbachische einspurige Spinnrad mit der silbernen Vereinsdenkmünze.

Hrn. Pfarrer Wolfgang Kolbeck zu Eschelkam, k. Landgerichts Kötzting im Unterdonaukreise.

Flachsbau und Leinwandfabrikation war von jeher ein Hauptnahrungszweig der Bewohner der dortigen Waldgegend, und besonders des Marktes und der Pfarren Eschelkam. Wegen dem benachbarten Böhmen wird auch die meiste Leinwand dieser Gegend dorthin abgesetzt, wodurch den bayerischen Gränzbewohnern ein großer Nutzen zu Theil wird.

Um aber in diesem Kulturzweige seinen Pfarrkindern ein nachahmungswürdiges Beyspiel zu geben, ließ sich Hr. Pfarrer Kolbeck den Flachsbau besonders ange-

Digitized by Google

legen seyn, verwendete jährlich einen bedeutenden Umfang an Feldern zu demselben, so zwar, daß er in den letzten 3 Jahren wenigstens 16 Schäffel Leinsamen ausbaute, und bemühte sich stets, seine Felder in sehr gutem und vortheilhaftem Zustande zu bringen, von Unkraut zu reinigen, und überhaupt gut zu stellen. Daher war auch heuer in der ganzen Umgebung kein so schöner und langer Flachs zu sehen und zu finden, als auf dessen Aeckern.

Nicht minder thätig ist Hr. Pfarrer Kolbeck hinsichtlich der Leinwandproduktion und deren Feinheit; denn er läßt alle Jahre durch seine Dienboten das nöthige Garn zu 25 bis 30 Stück Leinwand (das St. zu 30 Ellen) spinnen, dann weben, und die Leinwand bleichen.

Seine Verdienste um diesen für die dortige Gegend so wichtigen Industriezweig sind um so rühmlicher, als sich in dieser Gegend sehr viele Weber befinden, welche Arbeit und Nahrung bedürfen.

II. Hauptpreis, wie oben.

Magd. Mager, Spinnlehrerin zu Regensburg, dermal in Tölz; dieselbe hat in vielen Gerichtsbezirken und besonders heuer im Regenkreise Unterricht im Flachsspinnen auf dem Doppelrade mit sehr günstigem Erfolge ertheilt, überall vielen Fleiß und große Fertigkeit im Doppelspinnen gezeigt, und durch ihren Unterricht zur Beförderung und Verbreitung des Doppelspinnens wesentlich beygetragen. Das eingesandte Gespinnst ist von besonderer Feinheit und Schönheit.

III. Hauptpreis, wie oben.

Josepha Kroiß, Lehrerd-Tochter von Landau, k. Landgerichts gleichen Namens im Isarkreise.

Dieselbe legte 40 gesottene Strähne von sehr feinem aber eben so reinem und guten Flachsgarne vor, welches sie aus inländischen bloß sehr rein gehechelten Flachse auf einem kleinen ordinärem einspuligen Rade mit vieler Mühe und großem Fleiße heuer gesponnen hat. Jeder Strähn hält 2800 baierische Ellen, sohin alle 40 zusammen 112,000 Ellen, im Gewichte zu 2 1/2 Pfund.

Dieselbe wird sich auch bestreben, in diesem wichtigen Fache der Industrie nützlich auf die Schuljugend zu wirken.

IV. Hauptpreis. Das neue Doppelspinnrad, welches aus besonderer Rücksicht in Betreff der Doppelspinnerei anstatt der im Programm bestimmten Hechel zuerkannt wurde

der Frau Barbara Schrödl, Bierbrauers-Gattin zu

Bernhardswald, k. Landgerichts Stadtamhof, im Regenkreise.

Dieselbe erlernte von Barbara Bauer, Tochter eines herumziehenden Marionettenspielers, welche auf ihrem mitgebrachten Doppelspinnrade Unterricht ertheilte, das Doppelspinnen, wovon man dort bisher noch gar nichts wußte, zeigte eine sehr große Freude dazu, und übte sich während des kurzen Aufenthaltes ihrer Lehrerin so gut ein, daß sie in Bälde jede Woche neben ihrer weiblichen Hausarbeit 8 Strähne Garn spann. In Zeit von 5 Wochen hat sie so viel sehr gutes und dauerhaftes Garn aus selbst gebautem Flachse gesponnen, daß sie sich durch den Webermeister Franz Pömmerl von dort in 4 Tagen ein Stück Leinwand von 26 Ellen verfertigen lassen konnte. Die Leinwand wurde hier vorgelegt, und entsprach allen Forderungen, die man an einem Leinenweber machen kann.

1. Nachpreis, mit einem Buche und der silbernen Vereinsmedaille.

Paul Modlmayer, Bauer von Giggenhausen, k. Landgerichts Freising, im Isarkreise, zeichnete sich durch Flachsbau aus. Er baute im vorigen Jahre 1 1/2 Viertl Leinsamen aus, und erhielt 36 Buschen rohen Flachs, und daraus 40 Pfd. reinen, gehechelten Flachs. Die geänderten 4 Viertel Leinsamen baute er heuer ebenfalls aus, und erhielt ungeachtet der sehr trockenen Witterung 120 Buschen Flachs und 20 Viertel reinen Leinsamen. 10 Buschen roher Flachs gaben 11 Pfd. reinen, gehechelten, schönen Flachs.

2. Nachpreis, wie oben.

Walburga Böheim, 14jährige Bierbrauers-Tochter zu Regenstauf im Regenkreise zeichnete sich im Doppelspinnen aus, und legte Muster von aus selbst gebautem Flachse auf dem Doppelrade gesponnenen schönen und feinen Garn vor.

Außer obigen Preisträgern verdienen ehrenvolle Erwähnung:

1) Georg Volth, Webermeister in Pullenried, k. Landgerichts Neunburg vorm Wald, im Regenkreise, wegen eines eingesandten Stückchens gut gewebter Leinwand, und

2) Daniel Friedrich Voß, Seilermeister zu Dietenhofen, k. Landgerichts Markt Erlbach, im Rezatkreise, wegen eingesandten Mustern von gutem Reepschlagarne.

VIII.

Seidenbau.

Vollkommen überzeugt, daß die Pflanzung und Kultur der Maulbeerbäume als die erste Basis der Seiden-

Digitized by Google

zucht zu betrachten sey, hat das Preisgericht bey dem Vortrage der abgeordneten Mitglieder der Seidenbau-Deputation auch im heurigen Jahre vorzugsweise denjenigen Individuen Preise zuerkannt, welche sich mit der Maulbeerbaumzucht befaßten, und an diese erst diejenigen gereihet, welche in der Seidenraupenzucht selbst Vorzügliches geleistet haben.

Bey der geringen Anzahl der ausgesetzten Preise für die Seidenzucht, und bey der ungleich größeren Anzahl der Preiswerber konnten auch heuer nicht alle jene Individuen mit Preisen belohnet werden, welche solche nach ihren Leistungen in diesem Industriezweige verdient hätten. Das Preisgericht sah sich daher veranlaßt, die preiswürdigen Bewerber in drey Abtheilungen zu bringen:

In der ersten Abtheilung werden diejenigen ehrenvoll aufgeführt, welche wegen ihrer vorzüglichen Leistungen sowohl in der Maulbeerbaum- als in der Seidenraupenzucht schon in den Vorjahren mit Preisen und Belobungen ausgezeichnet wurden, und welche auch in diesem Jahre in ihren nützlichen Bestrebungen mit gleichem Eifer fortgefahren haben; dann solche, welche bisher schon mit Preisen gewürdiget wurden, und auch heuer wieder Preiswürdiges geleistet haben, die jedoch mit ihren dießjährigen Leistungen, in Vergleichung mit den heurigen in der zweyten Abtheilung aufgeführten Preisempfängern, keinen Preis höheren Grades, als ihnen schon früher zu Theil wurde, hätten erhalten können.

Die zweite Abtheilung wird jene Preisbewerber enthalten, welchen heuer die unausgesetzten Preise zuerkannt wurden.

Die dritte Abtheilung führt alle übrigen Individuen auf, welche heuer mit Preisen noch nicht bedacht werden konnten, die ihnen jedoch bey fortgesetzten Bemühungen und Leistungen in Zukunft sicher nicht entgehen dürften.

I. Abtheilung.

1) Der Seidenzucht-Verein Gallmberti, Jegel und Amberger zu Nürnberg.

Dieser Verein, welcher seinen rühmlichen Eifer in Beförderung der inländischen Seidenzucht fortsetzt und bethätiget, ließ sich in diesem Frühjahre besonders angelegen seyn, seiner Maulbeerbaum-Plantage im Stadtgraben seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Diese erfreut sich des besten und schönsten Wachsthums, und kann mit Recht unter die ganz vorzüglichsten Plantagen gezählt werden, wobey nicht unbemerkt bleiben darf, daß auf Disposition und Ansuchen der Seidenbau-Deputation aus dieser Plantage 500 schöne hochstämmige Maulbeerbäume an den dortigen Industrie- und Kultur-Verein unentgeldlich abgegeben worden sind.

Wegen eingetretener Hindernisse konnte sich der Verein in diesem Jahre mit der Seidenraupenzucht nicht befassen, sondern mußte sich nur darauf beschränken, anderen Seidenzüchtern mit seinen Erfahrungen und Kenntnissen zu nützen, und nach Kräften für die Verbreitung der Seidenzucht zu wirken.

In die Seidenabhaspelungs-Muster-Anstalt des genannten Vereins wurden 123 3/4 Pfd. Coeons eingesendet, daselbst abgehaspelt und daraus 9 Pfd. 14 7/8 Loth schöner Seide gewonnen. Jene der Hrn. Neumaner, Knopffabrikant zu Ansbach, Stramm er, Revierförster in Cammerstein, Windt, Drechslermeister in Heilsbronn, Hofmann, Kantor daselbst und der Industrie- und Kultur-Vereins in Nürnberg zeichnete sich ganz vorzüglich aus, wodurch diese einen neuen Beweis ihres regen Eifers für die Seidenzucht neuerdings an Tag gelegt haben. Ganz besonders hat Hr. v. Serz sowohl in Hinsicht der Qualität als auch der bedeutenden Quantität der Seide seine unermüdete Thätigkeit und seinen regen Eifer bewiesen, indem er 41 Pfd. Coeons gezogen hat, und aus diesen 3 Pfd. 20 Loth Seide gewonnen wurden. Dieser würde unfehlbar einen der ersten Preise erhalten haben, wenn sich derselbe neben obiger Anzeichnung auch mit der Maulbeerbaumzucht befaßt hätte, wobey bemerkt werden muß, daß bloße Anzeigen über ausgezeichnete Leistungen nicht genügen, sondern daß diese mittels Eingaben der Preisbewerber, von einer gerichtlichen Bestättigung begleitet, zur Kenntniß der Seidenbau-Deputation und des Preisgerichts gelangen müssen.

Ueberhaupt geht sich das Preisgericht veranlaßt, die Bemühungen des Vereins, und insbesondere dessen Stifters, Hrn. Gallmberti, welcher sich sowohl der Pflege der Plantage als auch der Abhaspelung mit ausgezeichneter Aufopferung hingab, im vollen Maße anzuerkennen, und denselben als die erste Muster-Anstalt in diesem Fache zu erklären.

2) Hr. Joseph Schiedermaier, k. Lehrer und Unteraufschläger in Tiefenbach, k. Lds. Paßau.

Der diesem thätigen Beförderer der Seidenzucht im Jahre 1832 von dem Preisgerichte des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins auf das Gutachten der Seidenbau-Deputation zuerkannte 4te Preis mit der goldenen Medaille, und die schon mehreremale von der königl. Regierung des Unterdonau-Kreises rühmlichst anerkannten Verdienste desselben, eiferten ihn noch mehr an, in diesem Industriezweige immer mehr zu nützen. Rastlos bemüht er sich, die Seidenzucht bey seiner Schuljugend und auch bey vielen Anderen auszubreiten, hat in diesem Jahre die in 2900 Stämmen bestehende Maulbeerbaumpflanzung um 1400 Stücke ver-

Digitized by Google

mehrt, und 400 an mehrere Seidenzüchter unentgeldlich vertheilt. Er gewann im gegenwärtigen Jahre aus 3090 Seidenraupen 4 1/2 Cocons, und ließ eine Quantität derselben zur Nachzucht ausbeißen, um auch im künftigen Frühjahre, wie heuer, anderen Seidenzüchtern mit Eiern aushelfen.

3) Hr. Anton Meister, Schuhmachermeister zu Eichstädt.

Angeeifert durch den im vorigen Jahre für seine früheren Leistungen erhaltenen 3ten Preis mit einer goldenen Medaille, unterließ derselbe auch heuer nicht, seine Bemühungen in der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht fortzusetzen, indem er nicht nur seine Maulbeerbaumpflanzung um 1500 Sämlinge und 25 hochstämmige Maulbeerbäume vermehrte, und 2750 Cocons erzeugte. Sein unermüdeter Fleiß, seine aufopfernde Thätigkeit in diesem Zweige vaterländischer Industrie verdienen vollste Anerkennung.

4) Hr. And. Kopp, Lehrer zu Bogen, k. Landg. Mitterfels im Unterdonau-Kreise.

Derselbe erhielt wegen seiner vorzüglichen Leistungen in der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht im vorigen Jahre den 11ten Preis mit der silbernen Medaille.

Er würde wegen seines fortgesetzten Eifers im gegenwärtigen Jahre unfehlbar einen höhern Preis erhalten haben, wenn dem Seidenbauverein in Bogen, dessen Mitglied er ist, nicht schon der erste Preis mit der großen goldenen Medaille zuerkannt worden wäre. Es bleibt ihm jedoch für das künftige Jahr die verdiente Auszeichnung vorbehalten.

Im heurigen Jahre verpflanzte er wieder 100 Maulbeerbäume und erzielte aus Samen und Stecklingen 497 Maulbeerbaumstämmchen; auch erzog er eine geringe Quantität Seidenraupen mit günstigem Erfolge. Mit größtem Eifer ertheilte er der Schuljugend Unterricht in der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht, zeigte derselben praktisch, wie man aus Samen, Stecklingen und Ablegern Bäume ziehet, wie man selbe zu Hecken und Hochstämmen ausbildet, dann die Art und Weise, sie ohne Nachtheil zu entlauben. Er zeigte ferner praktisch die Zucht der Seidenraupen durch sämmtliche Perioden, Tödtung der Puppen und Legung der Eier zur künftigen Zucht.

Als Mitglied des Seidenbau-Vereins in Bogen besorgte er die vielfachen Schreibereien, und zeigte sich als eines der thätigsten Mitglieder.

5) Hr. Pet. Ant. Harter, Aufseher und Gärtner in der Gemeinde-Baumschule zu Bellheim, k. Landkommissariats Germersheim, im Rheinkreise.

Derselbe hat schon im vorigen Jahre eine solche Thätigkeit und Kenntniß in der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht entwickelt, daß ihm der 9te Preis mit der silbernen Medaille zuerkannt wurde. Im gegenwärtigen Jahre ergänzte er seine nicht unbedeutende Maulbeerbaumpflanzung, und legte außerhalb seines Gartens eine Hecke von 170 Maulbeerbaumstämmchen an, und zog 200 derley aus Stecklingen, Absenkern und Wurzelsprossen. Er erzog auch 8000 Seidenraupen, von welchen er 6 Pfd. getödteter Cocons und 30,000 Eier zur Nachzucht erhielt, die er jedem Liebhaber im Rheinkreise frei abfolgen zu lassen beabsichtigt.

6) Dem. Franziska Fischer, Bureaudieners-Tochter in München.

Diese erhielt schon i. J. 1831 wegen ihrer mit Kenntniß betriebenen Seidenraupenzucht den 8ten Preis mit der doppelten silbernen Medaille, und im vorigen Jahre den 4ten Preis mit der goldenen Medaille, weil sie als Stellvertreterin der nach Regensburg berufenen Seidenzuchtlehrerin Anna Zinker auftrat, und in dem ihr vom General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins angewiesenen Lokale, nicht nur von den im Garten des Vereins stehenden Maulbeerbäumen eine bedeutende Anzahl Seidenraupen erzog, und dem besuchenden Publikum Unterricht ertheilte, sondern auch die Abhaspelung sämmtlicher eingesendeter Cocons mit vielem Fleiße und Geschicklichkeit übernahm, und auch in dieser Kunst Aufschluß und Belehrung gab. Im heurigen Jahre unterzog sie sich abermals der Seidenraupenzucht im Lokale des landwirthschaftlichen Vereins, und gewann 4800 Seiden-Cocons, welche 11 Pfd. 15 Loth gewogen, und wovon 1 Pfd. 31/2 Loth reine Seide abgehaspelt wurden.

Sämmtlich eingesendete Cocons im Gewichte von 89 Pfd. 1 Lth. 3 Qt. wurden von ihr abgehaspelt, und 10 Pfd. 21 Lth. 1 Qt. Seide erzielt.

7) Hr. Ant. Baumeister, Volksschullehrer zu Kriegshaber, k. Landgerichts Göggingen, im Oberdonau-Kreise.

Derselbe erhielt im Jahre 1829 den 5ten Preis mit der großen silbernen Medaille. Er beschäftigte sich auch in diesem Jahre mit der Seidenzucht, ließ ein halbes Loth Seidenraupen auskriechen, konnte aber nicht mehr als ein Pfd. Cocons erzeugen, weil der Reif im Monate Juny die Blätter seiner Maulbeerbäume versengte, und er also kein Futter mehr hatte außer dem, welches er eine Stunde weit holen mußte, wo der Reif nicht so sehr geschadet hatte. Es wäre zu wünschen,

Digitized by Google

daß Hr. Baumeister im künftigen Jahre das Preisgericht im Stande setzte, seine Leistungen einer angemessenen weiteren Auszeichnung zu würdigen.

8. Hr. Michael Bornehm, k. Lehrer zu Heiming, Landgerichts Pasau im Unterdonaukr.

Dieser erhielt, als er Lehrer in Preying war, im Jahre 1829 den zwölften Preis und im Jahre 1830 den 6. Preis mit der großen silbernen Medaille. Als einer der thätigsten Beförderer der Seidenzucht suchte er besondees die Lehrer der Umgegend durch Rath und That für diesen Industriezweig zu gewinnen, und scheute auch keine Kosten, um öde Plätze zu kultiviren und mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen. Zu Heiming, wo er dermal Lehrer ist, besitzt er in seinem Garten 356 Stücke der schönsten Maulbeerbäume, die er dahin gebracht, die meisten aber selbst gezogen hat. Diese Bäume stehen in dem schönsten Wuchse und es ernährte heuer schon mehrere hundert Seidenraupen, welche die schönsten Cocons spannen.

II. Abtheilung.

1. Preis. Die große goldene Medaille, mit einem Buche. Der Seidenzucht-Verein im Markte Bogen, k. Landgerichts Mitterfels im Unterdonaukreise.

Um die inländische Seidenzucht im Unterdonaukreise zu befördern, hat sich im vorigen Jahre im Markte Bogen ein Verein gebildet, dessen Statuten die ersprießlichsten Resultate für die Seidenzucht erwarten lassen. Ohne Rücksicht auf eigene Vortheile, nur den gemeinschaftlichen schönen Zweck verfolgend, traten mehrere Freunde der Seidenzucht zusammen, und ihre Bemühungen erfreuten sich schon in diesem Jahre des besten Erfolges, indem sie vereint vorzüglich dahin zu wirken suchten, die Liebe für diesen Industriezweig mit der höchsten Uneigennützigkeit, durch Beispiel und praktischen Unterricht sowohl in der Seidenraupen- als Maulbeerbaumzucht zu verbreiten.

Die heurigen Früchte der Bestrebungen dieses Vereines haben die erfreulichsten Resultate geliefert, und das Preisgericht erwartet, daß derselbe in der Zuerkennung des ersten Preises die kräftigste Aufmunterung für die Zukunft erblicken, und im jedesmaligen Benehmen mit der Seidenbau-Deputation als leitender Centralstelle seine bisherigen Leistungen mit Auszeichnung fortsetzen werde.

Unter den Mitgliedern des Vereines haben sich vorzüglich ausgezeichnet: Die HH. Anton Maier, Tuchmacher; Joseph Endhammer, Weißgerber; Andreas Kopp, Lehrer; Joseph Pacher, Handelsmann; Georg Sollpeck, Handelsmann; Johann Sipdroth, Posamentirer; Joseph Klendau, Priester, dann Haus- und Gartenbesitzer, sämmtliche in Bogen. Der Verein mit seinen Mitgliedern besitzt nunmehr an hochstämmigen Maulbeerbäumen, Hecken und Sämmlingen 30053 Stück, welche sämmtlich im schönsten Wuchse stehen. Das Erzeugniß an Cocons betrug im heurigen Jahre im Gewicht 4 Pf. 19 Loth.

2. Preis. Die goldene Medaille, mit einem Buche. Hr. Ant. Maier, Magistratsrath und Tuchmacher zu Bogen, Landgerichts Mitterfels, im Unterdonaukreise.

Im Herbste des Jahres 1832 brachte Herr Maier ein Tagwerk ganz öden und felsigten Grundes am Bogenberge durch Kauf an sich, und ließ selben mit angestrengter Mühe und sehr großem Kostenaufwande zu einer feuchtbaren Maulbeerpflanzung umschaffen. Er ließ nämlich zur Anlage der Hecken tiefe, breite Gräben ziehen, und selbe mit guter Erde ausfüllen, den ganzen Grund tief umgraben, von allen Steinen reinigen, und die ganze Anlage mit einem Stakettenzaune umgeben.

In den letzten zwei Jahren setzte Maier in diese Anlage 108 hochstämmige und 1716 Heckenbäume, welche sich gegenwärtig des besten Gedeihens erfreuen. In seinem Hausgarten stehen bereits 652 hochstämmige Maulbeerbäume, 3148 Heckenbäume, 4306 Sämmlinge und 100 Stecklinge, welche sich im üppigsten Wuchse und herrlichsten Gedeihen befinden. Die ganze Summe der Maulbeerbäume beträgt sohin 100,30 Stücke.

Von den Bäumen dieser eigenen Anlage konnte Maier schon so viele Seidenraupen ernähren, daß er im vorigen Jahre 1100, und im heurigen Jahre 3222, sohin 4322 Cocons erzielte. Als thätiges Mitglied des Seidenbau-Vereins in Bogen suchte Maier diesen Zweig vaterländischer Industrie auf alle nur mögliche Weise zu verbreiten, indem er nach den vorliegenden Ausweisen an 13 Individuen 1176 Maulbeerstämmchen und circa 2500 Seidenraupen unentgeldlich vertheilte.

Herr Maier würde schon im vorigen Jahre wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Beförderung der Seidenzucht einen der ersten Preise erhalten haben, wenn nicht ein anderes Hinderniß eingetreten wäre. Neuere Beweise und gerichtlich bestätigte Magistratische Zeugnisse setzten das Preisgericht in den Stand, die Leistungen des Anton Maier auf eine würdige Weise zu belohnen.

3. Preis. Die kleine goldene Medaille, mit einem Buche. Freifrau von Aretin, kgl. Staatsrathe und Bundestags-Gesandtenswittwe, Gutsbesitzerin zu Haldenburg, k. Landger. Vilshofen, im Unterdonaukreise.

Freifrau von Aretin hat sich schon seit mehreren Jahren in der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht als

Digitized by Google

als einem ihrer Lieblingsbeschäftigungen mit dem glücklichsten Erfolge, aber auch mit persönlicher Bemühung und angestrengter Thätigkeit ausgezeichnet, und ihre Leistungen und Verdienste würden unfehlbar anerkannt und gewürdiget worden seyn, wenn die nähere Anzeige, gesetzmäßig bestätigt, dem Preisgerichte vorgelegt worden wäre. Freifrau v. Aretin legte jedesmal Cocons von besonders guter Qualität vor, wovon auch sehr schöne Seide abgewunden wurde. In diesem Jahre erzog sie 1575 Cocons von der weißen chinesischen und 4227 von der gewöhnlich italienischen Sorte, welche zusammen 5802 Stücke betragen, 8 Pfund 5 Loth wogen, und 30 Loth Seide abwarfen.

Sie besitzt auf ihrem Gute eine Maulbeerbaum-Plantage, welche in 479 hochstämmigen Maulbeerbäumen und 141 Sämmlingen besteht. Ihre früheren Versuche, die Seidenraupen mit Garten-Seorzoneren zu füttern, gelangen ihr zwar vollkommen, sie hörte aber mit dieser Fütterung auf, weil, wo kein Mangel an Maulbeerbaumblättern vorhanden ist, Surrogate überflüßig sind.

4. Preis. Die kleine goldene Medaille, mit einem Buche. Hr. Joh. Rauh, b. Schuhmachermeister zu Bayreuth.

Als Bürger und Einwohner der Kreishauptstadt Bayreuth trieb er bis zum Jahr 1830 das Schusterhandwerk mit allem Fleiße und in ziemlicher Ausdehnung.

Mit einem Male erwachte in ihm die besondere Vorliebe zur Seidenraupenzucht, welche noch mehr durch die vollkommene Beistimmung seiner Frau, die von Jugend auf in ihrem älterlichen Hause vielfache Kenntniße und Erfahrungen in diesem Industriezweige sich erworben hatte, genährt wurde, so daß er sein eigentliches Handwerk fast mehr als Nebensache und die Seidenzucht als Hauptsache betrachtete, wobei er zugleich auch seine zahlreiche, noch minderjährige Familie beschäftigen zu können glaubte.

Er fieng also im Jahre 1831 mit 80 Stück Seidenraupen an, brachte es im zweiten Jahre auf 600, im dritten Jahre auf 4000, und heuer bis auf 30,000 St. nach Bekämpfung vieler Hindernisse, wovon er gegen 140 Strähne guter und 18 Strähne Floret-Seide durch gänzlich eigenhändige Bearbeitung erzielte, und wovon die übersendeten Proben genommen sind, welche allgemeinen Beifall erhielten. Im nächsten Jahre hofft er das drei- und vierfache der heurigen Anzahl zu gewinnen, und würde es noch höher zu bringen im Stande seyn, wenn es in dortiger Gegend nicht so sehr an Maulbeerbäumen mangelte, welchem Uebelstande aber durch die weisen Anordnungen der königl. Regierung in Bälde abgeholfen seyn wird. Seine bisher erworbenen Verdienste in der Seidenraupenzucht und Zubereitung der Seide wurden von der k. Regierung des Obermainkreises anerkannt und schon sowohl im vorigen Jahre mit einem Preise gekrönt, als auch im heurigen Jahre durch eine milde Unterstützung zur Anschaffung von einigen nothwendigen Geräthschaften, nachdem er sich bisher mit den schlechtesten behelfen hatte, und durch Ueberlassung von 1 1/2 Tagwerk Landes zu einer Anlage von Maulbeerbäumen gewürdiget. Desgleichen erhielt er auch auf dem dießjährigen Thereſien-Volksfeſte zu Bamberg den zweiten Preis mit einem besondern Belobungsschreiben.

5. Preis. Die große silberne Medaille, mit einem Buche. Anna Maria Rebubsk, ehemalige Klosterdieners-Tochter zu Aspach an der Roth, dermal zu Münchham, Landgerichts Simbach am Inn, im Unterdonaukreise.

Diese hat sich schon längere Zeit mit der Seidenzucht abgegeben; in den letzten drei Jahren verwendete sie auf diesen Kulturzweig einen besondern Fleiß und Eifer. Sie besitzt dermal über 3000 Stücke hochstämmige Maulbeerbäume, Hecken und Sämmlinge, die sie selbst gebaut und erzogen hat, und die sich des vollkommensten Gedeihens erfreuen. Ferner hat sie heuer von ihren Seidenraupen 3 Pfund Cocons gezogen, und diese an den Seidenbau-Verein zu Bogen eingeliefert. Als erste Seidenzüchterin in dortiger Gegend, munterte sie alle Leute auf und erhielt nach einer Anzeige auch von der königl. Regierung des Unterdonaukreises einen der ersten Preise wegen ihrer Verdienste in der Seidenzucht. Sie verpflichtet sich, lebenslänglich alles aufzubieten, daß dieser Kulturzweig, nämlich die Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht in ihrer Gegend immer fortblühe.

6. Preis. Die große silberne Medaille, mit einem Buche. Barbara Rindfleisch, fürstliche Hausdienerswittwe zu Eichstädt im Regenkreise.

Dieselbe legte auch im heurigen Jahre theils durch Anpflanzung von Maulbeerbäumen, theils durch Production von Seide ihren unermüdeten, durch kein Hinderniß zu befestigenden Fleiß, und ihre rastlose Thätigkeit in Beförderung der Seidenzucht an den Tag. Sie hat nämlich in diesem Jahre 60 hochstämmige Maulbeerbäume und 1000 Sämmlinge auf ihren Gemeindetheil gepflanzt, so wie 3000 Cocons erzeugt, wovon 2400, im Gewichte zu 5 3/4 Pfund der Gesellschaft zur Beförderung der Seidenzucht zu Regensburg übersendet wurden.

Digitized by Google

7. Preis. Die doppelte silberne Medaille, mit einem Buche. Hr. Joh. Bapt. Ofensberger, k. Lehrer zu Aubpolding, k. Landger. Traunstein, im Isarkreise.

Wenn schon die kostspielig erworbenen Kenntniße und Erfahrungen des Lehrers Ofensberger in der Seidenzucht durch seine nachgesuchte Versetzung von Grabenstadt nach Aubpolding unterbrochen wurde, so ermüdete doch seine Vorliebe, Eifer und Thätigkeit für diesen Industriezweig nicht.

Ein wichtiger Grund seiner Versetzung war die Gewißheit, einen weit ausgedehnteren zweckmäßig gelegenen Flächeninhalt für seine Maulbeerbäume zu gewinnen. Er hob daher mit großer Mühe und Kostenaufwand die in Grabenstadt angepflanzten und üppig gediehenen Hochstämme und Hecken aus, und verpflanzte selbe mit denen im Jahr 1833 von der Seidenbaudeputation erhaltenen 450, im Ganzen 600 Stücken auf verschiedene Plätze seines Gartens sowohl als in Alleen-Reihen an den Wegen im Orte selbst. Zehn Bäume überließ er dem Ortsvorstande.

8. Preis. Die doppelte silberne Medaille, mit einem Buche. Hr. J. P. Schreinee, k. Lehrer zu Bamberg im Obermainkreise.

Dieser hat sich seit 1828 mit der Bienen-, Obstbaum-, Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht beschäftigt. Er hat über 300 Maulbeerbäumchen im Industriegarten, in das kleine Hausgärtchen und um das Grabplätzchen auf dem Kirchhofe als Hecke zur Umgebung und an die Mauer desselben gepflanzt, auch daselbst einen Maulbeerbaum von früheren Jahren erzogen, dessen Stamm einen Umfang von 25 Zoll erreicht hat. Zur Vermehrung der Maulbeerpflanzen hat er den erhaltenen Samen ausgesäet.

Durch seine Anpflanzungen wurde er in Stand gesetzt, mehrere tausend Seidenraupen zu erziehen, deren er auch andern Liebhabern mitgetheilt, und dadurch die Zucht verbreitet hat.

Er ertheilte seiner Schuljugend faßlichen Unterricht über die Behandlung der Seidenraupen, wovon bei öffentlicher Schulprüfung Beweise abgelegt worden sind, und suchte mit vielem Eifer die Allerhöchst empfohlene Seidenzucht in seinem Wirkungskreise zu befördern.

Er erhielt von dem Central-Comité des Ihrerstenn Volksfestes zu Bamberg in diesem Jahre 2 Preise; Einen für die Obstbaumzucht, den Andern für die Seidenzucht.

9. Preis. Die kleine silberne Medaille, mit einem Buche. Hr. J. Ueberreiter, Lehrer zu Preying, Landgerichts Grafenau, im Unterdonaukreise.

Dieser hat in den Jahren 1833 und 1834 hundert selbst erzogene und 60 von dem k. Forstamte Preying erhaltene Maulbeerbäumchen versetzt, welche sämmtlich unter seiner Pflege nach Wunsch gediehen. Er erndtete in diesem Jahre 1000 Seidenraupen, welche eben so viele Cocons spannen, wovon er heuer 200 ausbeißen ließ, um seinen benachbarten Lehrern für das künftige Jahr deßel Eier mittheilen zu können.

10. Preis. Die kleine silberne Medaille, mit einem Buche. Hr. Aloi Weißmann, Oekonom zu Eschenbach, Landg. Heilbronn, im Rezatkreise.

Dieser hat von seinen heuer erzogenen Seidenraupen 250 Cocons gewonnen, welche 5 3/4 Pfd. gewogen, und zu seinen schon ziemlich starken 90 Maulbeerbäumen noch 30 Stück nachgepflanzt, welche sich eines vorzüglichen Gedeihens erfreuen. Er munterte andere zur Zucht und Pflanzung mit vieler Thätigkeit und vielem Eifer auf.

11. Preis. Die kleine silberne Medaille, mit einem Buche. Jos. Döschinger, Spänglers Sohn zu Rosenheim, im Isarkreise; vierzehn Jahre alt.

Derselbe widmete sich schon während der verflossenen drei Jahre unter der unermüdet thätigen Leitung der Bauwerksmeisters-Gattin Kath. Kaemann mit vieler Vorliebe der Pflege der Seidenraupen und Gewinnung von Cocons. Im heurigen Jahre pflegte er unter der wohlwollenden Aufsicht und in dem besonders eingereichtern Lokale der genannten Kaemann mit unverdroßenem Eifer und Fleiße eine große Quantität Seidenraupen, und gewann 3500 Cocons, welche an Vollkommenheit, Größe und Schönheit nichts zu wünschen übrig ließen, und 13 Pfd. wogen. Jos. Döschinger wird in der Zuerkennung dieses Preises eine Aufmunterung erblicken, seinen Eifer für diesen Industriezweig fortzusetzen, und sich in der Zukunft auch in der Maulbeerbaumzucht auszuzeichnen, welche bey Preißzuerkennungen vorzüglich berücksichtiget wird.

12. Preis. Die kleine silberne Medaille, mit einem Buche. Jos. Korber, Maurer von Friedberg, im Oberdonaukreise.

Dieser hat heuer zum erstenmal die Seidenraupenzucht mit allem Eifer und Fleiß unternommen, und durch seine zweckmäßige und unermüdete Pflege 2250 Cocons erhalten, welche 5 Pfd. 12 Lth. gewogen, und eine sehr schöne Seide lieferten. Die Nahrung für seine

Digitized by Google

Seidenraupen erhielt er aus seinem erkauften Garten, worin sich die kräftigsten Maulbeerbäume befinden; er ist aber des Willens, eine größere Quantität in Zukunft anzupflanzen. Als erster Seidenzüchter im k. Landgerichtsbezirke Friedberg erweckt er viele Bewunderung und Aneiferung zur Nachahmung.

III. Abtheilung.

1) Hr. J. Endhammer, Magistratsrath und Weißgärber zu Bogen, im Landgerichte Mitterfels, im Unterdonau-Kreise verdient hier wegen seiner ausgezeichneten Leistungen in der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht eine ganz vorzüglich ehrenvolle Erwähnung, und würde unfehlbar einen der ersten Preise erhalten haben, wenn er als Mitglied des Seidenbau-Vereins in Bogen, welchem der erste Preis mit der großen goldenen Medaille zuerkannt worden ist, nicht zugleich Theilnehmer dieser öffentlichen Auszeichnung wäre. Es bleibt ihm jedoch bey fortgesetztem Eifer und reger Thätigkeit die Anerkennung eines seinen Verdiensten angemessenen Preises im künftigen Jahre für seine Person vorbehalten. Auf die allenfallsige Einwendung, warum Hr. Maier in Bogen, welcher auch Mitglied des dortigen Vereins ist, den zweyten Preis erhalten habe, dient zur Erwiederung, daß Hrn. Maier schon im vorigen Jahre ein ehrenvoller Preis zugedacht war, die Zuerkennung aber gewisser Umstände wegen, worüber das Preisgericht erst heuer nähere Aufklärung erhielt, suspendirt wurde.

Hr. Endhammer brachte im November v. J. ein Tagwerk ganz öden, bergigten und felsigen Grundes käuflich an sich, um selben zu einer Maulbeerbaumpflanzung nimzuschaffen. Um dieses zu bewirken, mußten viele Steine herausgearbeitet, tiefe Gräben gezogen und Löcher zum Einsetzen der Bäume gegraben werden, welche mit guter Erde angefüllt werden mußten, was um so schwieriger war, als die Dammerde vom Thale auf den Berg hinaufgebracht werden mußte. Die ganze Anlage wurde mit Gräben umgeben, welche mit guter Erde gefüllt, und mit Heckenbäumen besetzt worden. — Sie besteht in zwey Abtheilungen, deren Eine mit 5, die Andere mit 2 Gräben durchzogen ist, welche ebenfalls mit Heckenstämmen besetzt wurden. Diese Hecken zählen 1943 Stämme. In der Hauptanlage stehen 152 hochstämmige Maulbeerbäume, welche mit Pfählen versehen sind. Sämmtliche Bäume erfreuen sich eines üppigen Wuchses, was heuer bey der sehr trockenen Witterung und der sehr steilen Lage sehr schwierig war, indem die ganze Anlage nur durch Begießung der Bäume erhalten werden konnte, wozu das Wasser mit vieler Mühe bergauf getragen werden mußte.

Er besitzt außer den in der erwähnten Anlage befindlichen Bäumen und Hecken noch 418 hochstämmige Maulbeerbäume und 1037 Sämlinge. Er erzog auch eine kleine Quantität Seidenraupen, und erwarb sich

als Mitglied des Seidenbau-Vereins in Bogen viele Verdienste.

2) Hr. F. Ströbel, k. l. Schullehrer-Seminar-Inspektor zu Altdorf bey Nürnberg.

Derselbe hat in diesem Jahre den ersten Versuch mit der Seidenraupenzucht gemacht, und 7 Pfd. Coeons erzielt, wovon 18 Lth. Seide gewonnen wurden. Da sein Streben auf immer weitere Verbreitung der Seidenzucht gerichtet, und entschlossen ist, im Seminargarten noch mehr Land für Maulbeerbaumpflanzung zu gewinnen, so kann ihm in künftigen Jahren die verdiente ehrenvolle Auszeichnung nicht entgehen. Das Verdienst des Hrn. Inspektors wird in der Zukunft einen hohen Grad von Wichtigkeit für die Beförderung der Seidenzucht gewinnen, indem dadurch den dortigen Schullehrer-Seminaristen das der Verbreitung dieses Industriezweiges nöthige praktische Beyspiel gegeben ist, welches von ihrem künftigen Wirkungskreise die schönsten Früchte erwarten läßt.

3) Hr. Wig. Js. Hohfeld, Handelsmann zu Bellheim, k. Landkommissariats Germersheim, im Rheinkreise.

Derselbe befaßt sich seit mehreren Jahren mit der Seidenzucht, und hat es in diesem Jahre so weit gebracht, daß er aus 10,000 Raupeneier 9500 Coeons gezogen, welche 7 Pfd. wogen, und zur Zucht für das nächste Jahr circa 12,000 Eier aufbewahrt hat. Auch hat er mehrere Maulbeerbäume aus der Gemeinde-Baumschule in seinen Hof und Garten verpflanzt, und verspricht, diese Pflanzung mit jedem Jahre eifrigst zu vermehren, da er auf seinem Eigenthume Raum dazu hat. Seine fortgesetzten Bemühungen werden sicher anerkannt und gewürdiget werden.

4) Katharina Gehrer, Chirurgens Tochter zu Neuburg an der Donau.

Diese hat im vorigen Jahre angefangen, sich mit der Seidenraupenzucht zu beschäftigen, und erhielt 300 Coeons. Im heurigen Jahre ließ sie eine größere Quantität Eier, welche sie von der Deputation erhielt, auskriechen, pflegte die Räupchen mit unermüdetem Fleiße, und Ausdauer, sammelte die erforderlichen Blätter auf mehreren Stunden im Umkreise, und der glückliche Erfolg, daß sie an 14 Pfd. Coeons gewann, krönte ihren Fleiß. Die Coeons wurden hier unentgeldlich abgehaspelt, und 1 Pfd 11 Lth. schöne Seide gewonnen. Es wäre sehr zu wünschen, daß Kath. Gehrer sich auch mit der Maulbeerbaumzucht beschäftigte, um nicht genöthigt seyn zu müssen, die Nahrung in der Ferne herbeizuholen, was um so weniger einer Schwierigkeit unterworfen seyn kann, als jeder Seidenzüchter auf Verlangen Maulbeerbäume, Sämlinge und Samen unentgeldlich erhält.

Digitized by Google

4) Hr. Anton Ruedl, Lotto-Einnehmer zu Ingolstadt, im Regenkreise, hat in diesem Jahre gegen 1500 Seidenraupen mit den Blättern der im städtischen Krankenhausgarten befindlichen Maulbeerbäume erzogen, und davon 1180 Cocons zur unentgeldlichen Abhaspelung an die Seidenbau-Deputation eingesendet, welche 2 Pfd. 6 Lth. gewogen, und 10 Lth. Seide gegeben haben.

Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen noch folgende Individuen in Ansehung ihrer Seidenraupenzucht und der Quantität der im heurigen Jahre erzeugten Cocons:

Bischoff, k. Hofgärtner zu Nymphenburg.

Geyer jun., k. Professor zu Würzburg.

Stramer, k. Revierförster zu Cammerstein.

Der Industrie- und Kultur-Verein zu Nürnberg.

Windt, Drechslermeister und Hofmann, Cantor in Kl. Heilsbronn.

Schlierf, Seifensieder in Sulzbürg.

Strobel, Kantor zu Dietenhofen.

Lebee, Vergolder in Fürth bei Nürnberg.

Saradeth, k. Lehrer in der Au, Vorstadt Münchens.

Herche, k. Hoflaquai's Tochter in München.

Frau Fürstin von Zeil, Durchlaucht, in Kempten.

Röder, Lehrer im Waisenhause zu Nürnberg.

Rosina Bock zu Neuburg an der Donau.

Waldmann, Spezereihändler zu Fürth bei Nürnberg.

Kunst, k. Lehrer in Rauschenberg, im Rezatkreise.

Bleesch, k. Lehrer in München.

Fräulein Wiedemann, k. Landrichters Tochter zu Moosburg.

Hummel, Apotheker in Moosburg.

Frau Gräfin von Hollstein zu Landshut.

Basler Bierbrauers-Wittwe zu Fürth.

Lenner, Fragner in Rosenheim.

Fräulein Kummer, k. Rentbeamtens Tochter in Moosburg.

Maria Schikaneder, Lehrers Tochter zu Rattenkirchen.

Fischer, Landrath des Oberdonau-Kreises und Gutsbesitzer zu Wettenhausen.

Frau v. Lengrieser, in München.

Sabbatini, Gutsbesitzer in Geißelbuhlach bey Dachau.

Mußinano zu Oberaudorf bei Rosenheim.

Munkert, Bauer zu Oedenburg bei Nurnberg.

Herr Neumayer, Knopffabrikant zu Ansbach hat auch in diesem Jahre Beweise seines fortgesetzten regen Eifers in der Seidenzucht an Tag gelegt.

Ferner haben sich im Unterdonaukreise um die Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht verdient gemacht: Herr Joseph Pacher, Handelsmann; Hr. Jos. Sipdroth, Possamentierer; Hr. Simeth, Pfarrer auf dem Bogenberg; Joseph Klendau, Priester; Eduard Frickhinger, Apotheker; Xaver Albert, Gärtner; Franziska Kräa, Bierbrauerin; Joseph Kräa, Handelsmann; Georg Sollpeck, Handelsmann; Xaver Kopp, Bierbrauer; Dr. Lückinger, Landg. Arzt; Karl Stadler, Posamentirer; Sabin Sollpeck; Ignatz Prey, Musikmeister; Ludw. Lang, Drechsler; Andreas Resch, Rothgärber; Xaver Mehltreter, Bäcker; Therese Schmidtbauer, Wittwe; Johann Bapt. Hundsberger, Musikus; Andreas Falk, Schlosser; sämmtlich im Markte Bogen; dann Georg Robl, k. Lehrer in Oberalteich; Greindel, Pfarrer von Wetzelsbach u. a.

IX.

Arrondirung.

Die Preise für Arrondirungen wurden den Güterbesitzern der Ortschaft Aitterndorf, k. Landgerichts Ebersberg im Isarkreise einstimmig zuerkannt.

Die Ortschaft Aitterndorf, welche mit dem benachbarten Straußdorf eine Gemeinde bildet, besaß ihre, drei theils freieigenen, theils grundbaren (freistiftigen) Besitzern, gehörigen Aecker in mehr als hundert Parzellen versplittert, daher sich der Fall nur zu gewöhnlich ereignete, daß man, um auf die eigenen Aecker zu gelangen, über Gründe der Nachbarn fahren mußte.

Solche und ähnliche landwirthschaftliche Mißstände, welche die benöthigte Freiheit der Bodenkultur sehr nachtheiligen Beschränkungen mit Nothwendigkeit unterziehen mußten, bestanden so lange fort, bis Herr Staatsrath von Hazzi Gutsbesitzer des benachbarten Oehlkofen wurde, und als solcher den sogenannten Franzelhof aquirirte. Von dessen reger das ganze Gebiet der Landwirthschaft umfassender Kennerliebe waren bei der begründeten Ueberzeugung von den Vortheilen des Beisammenliegens der Grundstücke alle Bemühungen zur Erlangung derselben zu erwarten, welche seine eigenen Vortheile, wie jene seiner Nachbarn, in ebenso dringenden Anspruch nahmen. Allein es war keine leichte Aufgabe, die 3 Besitzer in einer gemeinschaftlichen deßfallsigen Ueberzeugung zu vereinigen. In der That erforderte es mehrjährige Zeit, und die größten Anstrengungen in vielen oft fruchtlos getrennten Zusammenkünften, um endlich jenes Ziel zu erreichen, und dennoch würde dieß vielleicht nicht geschehen seyn, wenn

Digitized by Google

nicht Herr Staatsrath von Hazzi sich entschlossen hätte, der guten Sache auch pekunielle und andere Opfer zum Besten des Besitzers des Simmerbauerngutes, Thomas Schmittmayer zu bringen. Dagegen verdient auch bemerkt zu werden, daß der Müllermeister, Balthasar Rothmooser, zugleich Besitzer des Eschmeister-Zubaugutes, die Arrondirung auf das uneigennützigste und verträglichste dadurch sehr förderte, daß er es sich gefallen ließ, die Gründe des Zubaugutes zwischen jenen des Franzi- und Simmers-Gutes legen zu lassen. Auch erleichterte der Umstand die Arrondirung wesentlich, daß man auf eine besondere Bonitirung der gegen einander zu vertauschenden Gründe, vermuthlich, weil ihre Güte nahezu dieselbe war, Verzicht leistete; daher man dahin übereinkam, daß jeder Besitzer so viel an Flächengröße wieder erhalten sollte, als er abgegeben hatte.

Die unter solchen Verhältnissen zu Stande gekommene Arrondirung der Feldgründe von Aitterndorf (der Wiesenbesitz war vorher schon errondirt) ist völlig befriedigend angefallen, auch durch ein landgerichtliches Zeugniß belegt, und durch zwei vorgelegte Pläne anschaulich gemacht, von denen der eine den Feldbesitz im alten sehr zerstreuten und zerstückelten, der andere im dermaligen arrondirten Zustande nachweiset.

Die verschiedenen bei dem kgl. Landgerichte Ebersberg gefertigten Tausch-Contracts-Briefe finden sich angelegt, und enthalten sämmtlich die Grundsätze und Bedingungen, welche bei der Arrondirung in Anwendung gebracht wurden.

Da der aus dieser Arrondirung hervorgehende Gewinn an Freiheit der Kultur, an Arbeitskraft und Zeit eben so augenfällig ist, wie jener einer erleichterten Uebersicht der Feldgründe, welche jetzt großentheils aus den Wohngebäuden Statt finden kann, da jetzt, nachdem diese Feldgründe gehörig nach den eigenen Artikeln des Arrondirungs-Contracts mit auf gemeinschaftliche Kosten anzulegenden und zu unterhaltenden Straßen durchzogen sind, es nicht mehr vorkömmt, daß einer über Felder der andern fahren muß, so ist allerdings der Fall vorhanden, den Artikel V. des Programms auf dieselbe anzuwenden.

Es wurden daher die Preise für Arrondirungen nachstehenden Güterbesitzern der Ortschaft Aitterndorf einstimmig zuerkannt, und zwar

1) die große goldene Vereinsmedaille Herrn Staatsrath von Hazzi, Gutsbesitzer von Oedikofen und zugleich Besitzer des Franzihofes zu Aitterndorf. Dieser hat aber auf diesen Preis zu Gunsten seiner 2 Nachbarn Verzicht geleistet, sohin wurde obiger Preis ertheilt dem Balthaser Rothmooser, Müller- und Gutsbesitzer zu Aitterndorf, und

2) ebenfalls die große goldene Vereinsmedaille dem Thomas Schmittmayr, Zimmerbauer von Aitterndorf.

Anmerkung.

Da heuer keine andere Preisnachsuchung über Arrondirung einkam, so bleiben für diesen Zweck, die noch übrig gebliebenen Preise 2 große und 3 kleine goldene Medaillen für künftiges Jahr zur Vertheilung bestimmt.

X.

Der neue Preis von 200 fl. für die Herrichtung ordentlicher Düngerstätten, dann für die Bereitung und Benützung der Gülle in einem Dorfe wurde der Gemeinde Göcklingen im k. b. Landkommissariate Landau im Rheinkreise zuerkannt.

Diese Gemeinde hat sich schon im vorigen Jahre um obigen Preis beworben, und nachgewiesen, daß zehn Gutsbesitzer die Benützung der Gülle, welche bisher ganz unbenützt und schädlich im Dorfe umherfloß, und durch den Abfluß in den unterhalb des Dorfes hinfließenden Bach in Masse gänzlich verloren gieng, auf ihren Anwesen eingeführt hatten. Zu diesem Behufe wurden regelmäßig eingefaßte und mittelst Dielenberg verschlossene größere Güllegruben bei nachbenannten Eigenthümern in ihren Hofräumen und zwar unmittelbar neben den Düngerstätten und Kloacken hergestellt, als

1) bei Herrn Bürgermeister Sommer.
2) „ „ Peter Reither.
3) „ „ Adjunkt Kuffler.
4) „ „ Anselm Blum.
5) „ „ Georg Brauner.
6) „ „ Johann Kopf.
7) „ „ Schullehrer Hast.
8) „ „ Georg Jakob Keller, jun.
9) „ „ Georg Jakob Silbernagel, und
10) „ „ Joh. Jak. Reither, sen.

Mit diesen Anlagen haben die beiden ersteren Eigenthümer noch die Bequemlichkeit verbunden, daß sie in ihre großen über zehn Fuder haltende Gruben künstliche Pumpen einstellen ließen, und so der Gülle anstatt des höchst unangenehmen und beschwerlichen Ausschöpfens in das Abfuhrfaß, nachdem dieselbe durch längere Zeit reif geworden, mit vieler Leichtigkeit auspumpen, und aufahren können.

Auf diese Weise ist jeder Eigenthümer in den Stand gesetzt, jährlich zwei bis drei Morgen von seinen Grundstücken mehr zu düngen, und mit dem übrigen Dünger besonders die Wiesen und Weinberge mehr und mehr zu verbessern.

Digitized by Google

Diese Beyspiele haben bereits in dieser Gemeinde eine solch erfreuliche Nachahmung gefunden, daß im heurigen Jahre auch noch folgende Einwohner Güllengruben anlegten, und zwar

1) Jakob Siegel, Handelsjude und Oekonom verfertigte in seiner Hofraithe eine Grube mit Quadersteinen, stark verdichte, und mit der daneben sich befindlichen Kloake vereinigt. Diese Grube hält 6 1/2 Fuder, ist mit einer Pumpe versehen, und kostete eine baare Auslage von 60 fl.

2) Philipp Jakob Baugerth, Oekonom ist dermal mit einer ähnlichen Grube beschäftigt.

3) Konrad Sommer, in seinem zweiten Hause deßgleichen,

4) Konrad Hafner, Müller, ebenfalls.

5) Johann Eck, Bauer hat bereits eine Grube ohne Pumpe angelegt.

Für die stete und fortdauernde Reinhaltung der Ortsstraßen von jeder Art von Unrath ist bereits durch förmlichen Lokal-Polizeibeschluß gesorgt, wodurch hauptsächlich das Auffangen der Gülle vollkommen bezweckt wurde.

In Ansehung der Düngerstätten sind ohnehin bey sämmtlichen Bewohnern dieses aus 210 Häusern bestehenden Dorfes, unter welchen sich 180 Viehbesitzer befinden, namentlich bey letztern regelmäßige Düngerstätten zu finden, und zwar sind dieselben so eingerichtet, daß sie im Verhältnisse zu dem vorhandenen Viehstande weder zu ausgedehnt noch zu beschränkt den erforderlichen Raum darbieten, und mit Verbindung der Güllengruben bei den größern Gutsbesitzern, bei nasser Witterung soviel als nöthig trocken gelegt, so wie auch umgekehrt bei trockener Jahreszeit mit der gehörigen Feuchtigkeit versehen werden können, um dem Dünger, der da meistens aus Stroh und bei den wenig Begüterten aus Moos und Haide zum Theil auch aus Kiefern-Spitzen bereitet wird, die bestmögliche und schnelle Fäulniß zu gewähren. Bei dem jedesmaligen Ausführen des Düngers werden die entleerten Düngerstätten mit einem Unterlager von magerer und schlechter Erde versehen, und diese dann seiner Zeit, wenn der Strohdünger wieder weggefahren ist, als ein vorzügliches Wiesendüngungsmittel angewendet, weil die dortigen Wiesen unmöglich bewässert werden können.

Die Gemeinde Göcklingen hat auch noch außer obigen rühmlichen Leistungen manches andere Kultur-Unternehmen zweckmäßig ausgeführt, und schon einen großen Theil der Weinberge statt der gemeinen Reben mit edlen Sorten angepflanzt; sie hat sohin im heurigen Jahre die Bedingnisse des Programms genügend erfüllt, und sich daher dieses Preises vollkommen würdig gemacht.

XI.

Gemeinde-Vorsteher.

Für die vorzüglichsten Verdienste der Vorsteher der Ruralgemeinden um die Beförderung der Landwirthschaft hat das Preisgericht auf gemachten durchaus auf amtliche Zeugnisse gestützten Vortrag die große silberne Vereinsmedaille folgenden Konkurrenten zuerkannt:

1. Preis. Joseph Pferl, Gemeinde-Vorsteher zu Haslach, k. Landgerichts Paßau, im Unterdonaukreise.

Diesen rechtschaffenen Mann ehret eine 26 Jahre lange Dienstzeit als Gemeinde-Vorsteher, Pfleger und Steuervorgeher.

Er beseitigte mehreree unangenehme Mißverständnisse und Streitigkeiten zwischen den Gemeindegliedern; als Freund der Kultur munterte er seine Nachbarn zur Verbesserung der nassen Wiesen und Felder auf. Die Verbesserung der Vizinal- und Verbindungswege, die Abtheilung der Holzgründe, die vorhandenen Feuerrequisiten ꝛc. sind ebenfalls sein Werk. Er bauet die Brachfelder mit Klee, Kartoffeln ꝛc. an, und kann daher mehr Vieh halten. Endlich ist er auch für das Wohl der Schule besorgt und ermahnt ireenge die nachläßigen Eltern zum Schulbesuche ihrer Kinder.

2. Preis. Johann Kaspar Stiefel, Vorsteher der Bürgergemeinde zu Markt Dietenhofen, k. Landgerichts Markt Erlbach im Rezatkreise.

Schon in der Festbeschreibung vom Jahre 1832 wurden die Verdienste dieses in Beförderung landwirthschaftlicher Zwecke und des wahren Wohls der Gemeinde sich seit 24 Jahren auszeichnenden Ortsvorstandes auf eine ehrenvolle Weise erwähnt.

Durch dessen unausgesetzten Eifer wurden

1) in den Jahren 1833 und 1834 abermals eine bedeutende Anzahl Bäume von edlen Obstsorten an die Vizinal- und Kommunikationsstraßen im Gemeindebezirke, und eben so

2) im laufenden Jahre 150 Stück schöne Weidenstämme an die dicht neben dem Bibartfluße sich hinziehende Straße nach Nürnberg gepflanzt, welche erfreulich gedeihen sind, der Straße ein schönes Ansehen geben, und bei dem öftern Anschwellen und Austreten dieses Flußes den Reisenden zur Sicherung vor allenfallsiger Gefahr, dermalen schon, in der Zukunft aber auch der Gemeinde selbst zu einer fortwährenden ergiebigen Einnahmsquelle dienen. Dessen Bemühungen gelang es ferner

Digitized by Google

3) zum Zwecke vollen Schutzes und Schadenersatzes gegen Baum-Garten- und Feldfrevel, welcher Schutz durch den vorhandenen Flurwächter nicht immer bewirkt werden kann, in diesem Jahre einen Beschluß der Marktsgemeinde zu Stande zu bringen, nach welchen nicht nur den Beschädigten, in so ferne der Schaden nicht unter 3 fl. beträgt, und der Frevler nicht ausgemittelt werden kann, volle Entschädigung von der Gemeinde geleistet, sondern überdieß auch durch diese Maaßregel eine allgemeine Beaufsichtigung der Ortsflur offenbar bezweckt wird.

Ebenso bewirkte er

4) durch sachgemäße Anordnung im heurigen Jahre die Beseitigung, wenigstens so viel möglich Verhinderung des höchst schädlichen Alleinhütens.

5) gehört auch noch zu seinen verdienstlichen Leistungen die unausgesetzte Handhabung einer guten Orts- und Feldpolizei, dann die eifrige und pflichtmäßige Ausübung des Vermittleramts.

3. Preis. Dochler, Gemeinde-Vorsteher zu Simmershofen, Landgerichts Uffenheim im Rezatkreise.

Dieser gehört unter die würdigsten Gemeinde-Vorsteher des Landgerichtsbezirkes Uffenheim. Er begleitet dieses Amt bereits 23 Jahre und hat in diesem Zeitraume durch gute und strenge Dorfs- und Feldpolizey, durch Herstellung guter und reiner Dorfs- und Feldwege sich sehr ausgezeichnet; alles dieses durch verständiges Einwirken auf die Gemeindeglieder ohne Zwang, so daß er das allgemeine Vertrauen im hohen Grade besitzt. Auch hat er zur Fixirung der Zehenten beigetragen und mitgewirkt.

4. Preis. Kellermann, Gemeinde-Vorsteher zu Auernhofen, Landger. Uffenheim im Rezatkreise.

Was vom obigem Gemeinde-Vorsteher gesagt ist, gilt auch von Kellermann, in vollem Maße. Dieser zeichnet sich noch besonders durch seine guten und zweckmäßigen Baumanlagen aus, deren Erweiterung und Verbreitung er nicht nur mit Lust und Liebe betreibt, sondern auch der Schuljugend Anweisung und Unterricht ertheilt.

5. Preis. Johann Conrad Masel, Gemeinde-Vorsteher und Steuervogeher zu Unterbrücklein, Landger. Kulmbach im Obermainkreise.

Dieser, gegenwärtig 22 Jahre lang Gemeinde-Vorsteher, hat seinem Distrikte bedeutenden Nutzen verschafft. Er ließ sich besonders angelegen seyn, streitende Partheien von Prozessen abzuhalten und zu Vergleichen zu bewegen. Zweihundert Vergleiche sind die Früchte seiner Bemühungen und nicht zu berechnen ist der Nachtheil, den er dadurch von mancher Familie abwendete. Ferner bemühte er sich stets, die Orts- und Feldpolizey handzuhaben, hält strenge auf Dienstbothenordnung, ermahnt leichtsinnige Eltern, daß sie ihre Kinder fleißig in die Schule schicken, und hilft dadurch den Keim des Guten in die Gemüther der Nachkommenschaft zu pflanzen. Seine rastlosen Bemühungen in den Kriegszeiten und bei der Armenpflege, so wie bei Erbauung des Schulhauses im J. 1820 erwarben ihm als klugen Rathgeber die volle Achtung der ganzen Gemeinde.

6. Preis. Andreas Kleinkraft, Gemeinde-Vorsteher von Altötting im Unter-Donaukreise.

Derselbe bewirkte nebst einer stäten pflichtmäßigen Verwaltung des Gemeinde-Vorsteher-Amtes in der Gemeindeflur den Anbau der Beache mit Klee, Kartoffeln, Flachs und Rüben. Er verwendete viele Mühe auf Beweerkstelligung besserer Güterarondirung, so wie auf die Herstellung und gute Unterhaltung von 4 Feldstraßen, meistens 14 und 15 Schuh breit und 15000 Schuh lang, nebst noch anderen kleineren Strecken von Feldwegen und vorzüglich die im vorigen Jahre verschönerte und erweiterte Fendtenleasse. Alles dieses ist sein Werk.

Er wußte ferner unverdrossen zahlreiche Streitigkeiten über Flurmarkungen, Aeckerung und Mähung ꝛc. gütlich beizulegen, wekte auch eifrig bei den Angelegenheiten der Schule und der Armenpflege, beyelgte eine lobeswerthe Thätigkeit bei Truppen Einquartirungen, und eine pünktliche Folgeleistung als Landwehr Offizier. Mit gutem Erfolge benützte er die Gülle und fand Nachahmer; sein Obstgarten, den er erst wieder mit 42 Bäumen vermehrte, ist gut angelegt und unterhalten.

7. Preis. Wolfgang Schönhuber, Gemeinde-Vorsteher, zu Zeilling, k. landg. Mühldorf im Isarkr.

Dieser ist schon 13 Jahre Gemeinde-Vorsteher, nachdem er vorher 2 Jahre Stiftungspfleger und 3 Jahre Steuervogeher war.

Während seiner Dienstes-Funktionen hat er durch thätige und redliche Fürsorge für das Wohl seiner Gemeinde, durch pünktliche Vollziehung der Gesetze und spezsellen Verordnungen, besonders aber auch durch Ausübung des Vermittlungsamtes mittels seines eigenen friedlichen Karakters, so wie durch Handhabung der Dorfspolizei und Herstellung guter Wege, Stege und Brücken, sich rühmlichst ausgezeichnet.

8. Preis. Martin Moser, Oekonomiebesitzer und Gemeinde-Pfleger zu Altötting im Unteedonaukreise.

Dieser hat durch seine rastlose Thätigkeit und sein zweckmäßiges Wirken als Gemeindepflege fortan das gemeine Beste gefördert. Er bezweckte nämlich i. J. 1833:

a) die Beschaffung eines vollständigen Apparates von Feuerlösch-Requisiten;

b) die Aufdachung und Vollendung eines schönen Gemeindehauses.

Digitized by Google

c) die Erweiterung und Verschönerung der Reisschmidgasse, eines Theiles der durch Altötting ziehenden Hauptstraße nach München;

d) die Herstellung und Erweiterung der Osner Bergsteaße.

e) die Entfernung des Auslaufes von Gülle auf die Gassen;

f) die zweckdienliche Einführung eines Zehrpfennings-Institutes, so wie

g) einer geordneten Straßenbeleuchtung, dann auch

h) durch seine dem Gemeinde-Vorsteher geleistete Hilfe die Herstellung guter Dorfwege;

i) Nebstbei hat derselbe zur Verschönerung des Dorfes Gottesackers und zur besseren Versorgung der Armen, so wie überhaupt zur Regelung des Armenwesens und Handhabung der Bau-Polizei-Ordnung rühmlichst beigetragen und mitgewirkt.

k) Ferner ist noch erwähnenswerth, daß Martin Moser sich genau an die Verordnungen in Ansehung der abgewürdigten Feiertage hält, und nur in seltenen Fällen Freinächte erlaubt.

Nach diesen Preisträgern verdienen, laut vorliegenden Zeugnissen, wegen treuer Pflichterfüllung, thätiger Aufmunterung zur Verbesserung der Landeskultur, wegen Handhabung angemessener Gemeinde-Polizeiordnung und eifriger Mitwirkung in Bildung der Schuljugend und Erweckung eines religiösen Gemeindes folgende Orts-Vorstände eine öffentliche rühmliche Bekanntmachung:

Stephan Burkart zu Obermaringen, k. Landgerichts Kaufbeuern;

Chr. Frauenhofer, Bezirks Gemeinde-Vorstand zu Altötting k. Landg. gleichen Namens;

Joseph Fraundberger in Hallbergs-Moos k. Ldg. Freising;

Andr. Guggeis von Gosserstorf k. Ldg. Mitterfels;

Franz Gutmühl von Fehberg, k. Ldg. Wolfstein;

Mathias Huber zu Markt, k. Ldg. Altötting;

Andr. Kallhamer von Salvator, k. Ldg. Griesbach;

Johann Knaus zu Hohenau k. Ldg. Wolfstein;

Peter Sagstetter zu Bogenberg, k. Ldg. Mitterfels;

Andr. Zollner zu Obergoßzell, k. Ldg. Kamm.

Das General-Comité überzeugt, daß das Königreich noch viele Gemeindevorstände aufzuzählen hat, welche von gleichem Eifer für das gemeine Beste besorgt, ihrem Berufe in vollem Sinne des Wortes leben, bedauert aus Mangel vorliegender Zeugnisse, dieselben nicht eben so ehrend öffentlich benennen zu können, und stellt daher an die resp. Amtsvorstände das geziemende Ersuchen, diesen auf das Gemeindewesen so einflußreichen Gegenstand zu beherzigen, und die tüchtigsten Männer ihres Bezirkes dem General-Comité bei jedem Oktoberfeste geeignet zur Kenntniß zu bringen.

XII.

Künftiges Jahr trifft dann der Preis von 200 fl. wieder für Errichtung ordentlicher Düngerstätten, und Benützung der Gülle in einem Dorfe, und im Jahre 18 6 ebenfalls ein Preis von 200 fl. für die landwirthschaftlichen Schriftsteller in Bayern.

XIII.

Zufolge des §. XXIII. im Programme des heurigen Central-Landwirthschaftsfestes wurde nachbenannten Dienstboten, welche sich bey den Landwirthschaften durch eine Reihe von Dienstjahren besonders ausgezeichnet haben, die silberne Vereinsdenkmünze zuerkannt:

A. Männliche Dienstboten.

1) Anton Schmidt dient 34 Jahre auf dem sogenannten Zehentmayr-Gute zu St. Paul, Landgerichts Erding, im Isarkreise, bewies beständig ausgezeichnete Treue, vorzügliche Folgsamkeit, Emsigkeit und musterhafte Verträglichkeit, und brachte es durch seinen besondern Fleiß und seine Geschicklichkeit zum Baumeister, als welcher er seit 37 Jahren und noch gegenwärtig vorzügliche Dienste leistet.

2) Barthol. Sandblchler dient 45 Jahre ununterbrochen als Oberschweizer bey der adelich v. Maischen Gutsherrschaft in Starzhausen, Landgerichts Pfaffenhofen, im Isarkreise, redlich, treu und fleißig, und hat damit immerhin einen ausgezeichnet guten Leumung verbunden.

3) Simon Weiherer steht volle 41 Jahre bei Joseph Schmalhofer, Metzger und Oekonomiebesitzer und bei dessen Vorfahren in Wörth, fürstlich Thurn und Taxischen Herrschaftsgerichts gleichen Namens, im Regenkreise, als Knecht in Diensten, und hat immer einen unermüdeten Fleiß, eine musterhafte Anhänglichkeit an seine Dienstherren, und ein so stilles und sittliches Betragen an den Tag gelegt, daß er sich wirklich allgemeine Liebe erworben hat.

4) Thomas Obermair steht als Oberknecht bei Joseph Lechner, Bauer in Eisendartling, Landgerichts Ebersberg, im Isarkreise, in Diensten, hat hierin volle 40 Jahre mit ausgezeichneter Dienstestreue zurückgelegt, und in jeder Hinsicht eine musterhafte Aufführung gepflogen.

5) Joh. B. Märkl dient bereits 40 Jahre als Bauernknecht in der sogenannten Stechermühle bei Jo-

Digitized by Google

hann Schraml, gegenwärtigem Gutsbesitzer in der Gemeinde Höll und Haid, Landg. Kemnath, im Obermainkreise, mit unausgesetztem Fleiße, steter Treue und ausgezeichnetem Lebenswandel, und war selbst zur Nachtszeit wachbar und aufmerksam gegen Diebe und Einbrüche, wie es auf dieser Mühle, welche ganz allein nahe am Walde liegt, höchst nothwendig ist.

6) Sebastian Endl dient beinahe 40 Jahre bei seinem Bruder Mich. Endl, Bauer und dessen Wittwe, zu Greilsberg, Landg. Pfaffenberg, im Regenkreise, als Knecht mit ausgezeichneter Treue und größtem Fleiße, verbunden mit einem untadelhaften Lebenswandel.

7) Joh. Weigl steht 38 Jahre als Dienstknecht bei Konrad Maier und dessen Wittwe in Gesees, Landgerichts Baireuth, im Obermainkreise, in Diensten, und zeichnete sich durch Treue, Sittlichkeit, Fleiß und Ausdauer aus.

8) Michael Göttsberger dient 33 Jahre bei Sebastian Mayer, Bauer in Heinham, Landg. Trostberg, im Isarkreise, als Knecht arbeitsam, treu und friedlich, und betrug sich immerhin recht christlich und sittlich.

9) Joseph Stadler befindet sich 33 Jahre ununterbrochen bei Martin Stadler, Oswald-Bauer zu Mittenkirchen, Landg. Miesbach, im Isarkreise, als Knecht im Dienste, und pflegte stets eine sehr gute Aufführung, so daß man mit ihm sehr wohl zufrieden ist.

10) Joh. Mick steht seit 27 Jahren als Kutscher und Baumeister bei der Freifräulein Walburga von Osterberg zu Erlheim, Landg. Ottobeuern, im Oberdonaukreise, in Diensten, hat sich stets als treuer und fleißiger, sparsamer, verträglicher und überhaupt als ein sehr ordentlicher Diener bewährt, und immer eine ganz gute Aufführung gepflogen.

11. Mich. Bergmaier dient 26 Jahre als Oberknecht bei M. Plaß, Bauer zu Schönbrunn, Landg. Dachau, im Isarkreise, hat sich immer fleißig, treu und redlich betragen, und sich besonders wegen seinem Arbeitseifer alles Lob erworben.

12) Martin Forstner steht 26 Jahre als Knecht beim Bauern Ensberger zu Untergleiskirchen, Landg. Altötting im Unterdonaukreise in Diensten, und hat sich durch gute Sitten, überaus großen Fleiß, besondere Treue und Häuslichkeit ausgezeichnet.

13) Wilib. Straßer dient volle 25 Jahre auf dem Beckenbauernhofe zu Wolkertshofen, Landg. Eichstädt, im Regenkreise, hat sich immer als ein geschickter Baumeister dieses bedeutenden Oekonomie-Anwesens gezeigt, sondern stets die ausgezeichnetste, Treue, unermüdeten Fleiß, und ein friedliches und ruhiges Betragen bewiesen, so daß er sich die vollste Zufriedenheit seines Dienstherrn erwarb.

14) Jos. Wolf dient schon volle 24 Jahre ununterbrochen als Knecht und dann als Baumeister bei Anna Beverlein, Wirthswittwe zu Giggenhausen, Landger. Freysing, im Isarkreise, mit ausgezeichneter Treue und vorzüglichem Fleiße zur vollen Zufriedenheit.

15) Martin Burkhard steht seit 24 Jahren als Knecht bei Georg Wolf, Oekonomie-Besitzer in Markt Lenkersheim, Landg. Windsheim, im Rezatkreise, unausgesetzt in Diensten, und hat sich nicht nur durch Treue, Fleiß und Anhänglichkeit an seinen Dienstherrn, sondern auch vorzüglich dadurch ausgezeichnet, daß er den Feldbau mit vielen Erfahrungen betrieb, und das Zug und Mastvieh mit aller Sorgfalt behandelte. Auch seine Aufführung war rühmlich.

16) Georg Klein dient 24 Jahre als Knecht bei Georg Staber, Bauer und Gemeindevorsteher zu Bamham, Landger. Rosenheim im Isarkreise, ununterbrochen mit einem wahrhaft untadelhaften Lebenswandel und treuer Erfüllung seiner Geschäfte, und war immer ein musterhaftes Beyspiel für andere Dienstboten seiner Umgebung.

17) Paul Buchner ist seit 22 Jahren Knecht bei Johann Haberzagl, Jägerbauern zu Aufham, Landg. Altötting im Unterdonaukreise, und hat sich durch vorzügliche Sitten, unermüdeten Fleiß, größte Treue, und sehr große Häuslichkeit ausgezeichnet.

18) Ant. Seeböck dient 21 Jahre als Postillon, und zugleich in der Oekonomie der Kath. Reiner, Postexpeditors-Wittwe zu Stain, Landg. Trostberg im Isarkreise, nicht nur mit besonderer Treue und musterhaftem Fleiße, sondern erwarb sich auch durch sein ordentliches, friedliches, nüchternes und wohlgesittetes Betragen die allgemeine Achtung der Gemeinde. Er bewies auch stets eine gründliche und umfassende Kenntniß aller Oekonomiegeschäfte, daher der besonders gute Stand der Oekonomie dieses Postanwesens, viel seiner thätigen Beihilfe verdankt.

19) Joh. Lindzner dient 21 Jahre als Bauknecht bey Philipp Eckert, Oekonomiebesitzer in Ottendichl, Landgerichts München, mit ausgezeichnetem Fleiße und besonderer Treue, verbunden mit guten Sitten und Verträglichkeit in und außer dem Hause.

20) Jos. Boneberg steht 21 Jahre als Baumeister bei Max Rist, Kaufmann und Besitzer des großen Oekonomiegutes zur Halden genannt, Landg. Kempten, im Oberdonaukreise, in Diensten, hat eine große Anzahl Tagwerk Gründe kultivirt, und sich überhaupt als ein vorzüglicher und sachverständiger Geschäftsführer sowohl in der Hauswirthschaft als wie in der Oekonomie rühmlich ausgezeichnet.

21) Aloiß Mühlberger dient über 20 Jahre als Knecht beym Schusterbauern zu Oberthal, Landg. Ro-

Digitized by Google

senheim, im Isarkreise, mit unermüdetem Fleiße, unverbrüchlicher Treue und reinster Sittlichkeit, und versteht alle ökonomischen Arbeiten vollkommen.

22) Franz Geistberger steht 20 Jahre als Knecht bei Georg Hohmair, und dessen Vorfahren, Bauern zu Jocking, Landg. Erding, im Isarkreise, in Diensten, und zeichnete sich durch Treue, Fleiß, Sittlichkeit, Folgsamkeit und gute Aufführung aus.

B. Weibliche Dienstboten.

1) Kunigunda Christoph befindet sich seit 60 Jahren im Dienste der Thiemischen Familie zu Kirchahorn, königl. gräfl. Schönbornischen Patrimonialgerichts Weiher im Ahornthale bey Baireuth, und hat sich während dieser Zeit durch ihr sittliches Betragen, Fleiß, Treue und Verträglichkeit musterhaft ausgezeichnet.

2) Elisabeth Loferer dient 52 Jahre lang bei dem Summerbauern zu Patting, Gemeinde Riedering, k. Landgerichts Rosenheim im Isarkreise, und hat während dieser Zeit immer einen musterhaften Fleiß und vorzügliche Geschicklichkeit in allen ökonomischen Geschäften bewiesen, und durch Treue und Friedfertigkeit, Sparsamkeit und sittliches Betragen sich alles Lobes würdig gemacht.

3) Rosina Göllner dient 41 Jahre als Viehmagd bei dem Bäcker Achap Guggenbüchler zu Staudach, im königl. Landg. Traunstein, in der Gemeinde Egerndach, und hat sich während dieser Zeit immer fleißig, redlich und treu aufgeführt, und mit diesen Eigenschaften einen lobenswerthen sittlichen Lebenswandel verbunden.

4) Elisabeth Dichter diente volle 36 Jahre bei dem Balthasar Unger Wimmer zu Lampferding, k. Lbg. Ebersberg i. Isark., mit ausgezeichneter Dienstestreue, und mit lobenswerthem Fleiße, so wie sie auch in jeder Hinsicht eine musterhafte Aufführung pflog.

5) Ursula Impler steht 36 volle Jahre als Dirne bei Kaspar Bernrieder zum Kaindl zu Lengendorf, k. Landg. Miesbach, im Dienste, und hat während dieser Zeit vielen Fleiß und musterhafte Treue an Tag gelegt.

6) Anna Maria Bachmayr dient seit 35 J. als Dienst- und Viehmagd bei Joseph Fackler, Bierbrauer zu Aichach im Oberdonaukr. und dessen Vater. Sie hat sich die ganze Zeit hindurch durch Fleiß, Thätigkeit, Ordnungsliebe und sittliches Betragen auszeichnet, und eine musterhafte Treue und Anhänglichkeit an ihre Dienstherrschaft bewiesen.

7) Anna Maria Hartmann dient 34 Jahre als verständige Oekonomieführerin bei Hrn. Pfarrer M. Münch in Gallenbach, k. Lbg. Aichach i. Oberdonaukr. Sie hat sich während dieser Zeit durch ausgezeichneten Fleiß sowohl in der Haushaltung als in der Viehzucht, durch musterhaft sittliches Betragen und rastloser Thätigkeit des vollkommenen Zutrauens ihrer Vorgesetzten und Nebenmenschen würdig gemacht. Dieselbe hat auch früher bei Hrn. Benefiziaten Jos. Brandlhuber zu Margarethausen vom 11. Jahre ihres Alters an volle 26 Jahre theils als Stallmädchen, theils als Haushälterin bis zum Todfalle desselben mit vollkommener Zufriedenheit gedient.

8) Maria Korntheuer ist volle 32 Jahre bei dem Kirchmaier Bauern in Hofheim, k. Lbg. Weilheim im Isark. als Haus- und Viehmagd im Dienste, und hat sich während dieser Zeit durch ihren Fleiß, Arbeitsamkeit, Treue, Redlichkeit und Anhänglichkeit rühmlichst ausgezeichnet.

9) Helene Hasholzer, dient durch 32 Jahre ununterbrochen bei Jos. Wallner, Bauer am Stockhammer zu Stockham, Gemeinde Feldorfing, k. Lbg. Tittmoning i. Isark., und hat sichwährend dieser Zeit eines ausgezeichnet guten Zeugnisses in Hinsicht ihrer vorzüglichen Eigenschaften würdig gemacht.

10) Kreszenz Schweiger, befindet sich volle 31 Jahre bei Joseph Ant. Schweiger, Bauer zu Hirschau, königl. Landg. Schongau im Isarkreise, im Dienste, erfüllte ihre Dienstespflicht zur vollsten Zufriedenheit, besorgt seit dem Ableben der Ehewirthin die ganze weibliche Hauswirthschaft, wdurch sie sich sowohl in diesem Fache als auch durch ihren stets ausgezeichnet guten Betragen alle Achtung und das reinste Zutrauen von der ganzen Gemeinde erworben hat.

11) Anna Barbara Senftahl dient 31 Jahre ununterbrochen bei Kaspar Schiever, Bürger, Oekonom und dermaligen Gemeinde-Vorsteher zu Buchbrunn, königl. Landg. Kitzingen im Untermainkreise mit Fleiße und Treue, und hat sich durch ihr musterhaftes sittliches Betragen, durch Verträglichkeit und Häuslichkeit das volle Vertrauen ihres Dienstherrn und die Achtung der ganzen Gemeinde erworben.

12) Barbara Griner dient 30 Jahre ununterbrochen bei Konrad Meier und dessen Wittwe in Gesees, königl. Landgerichts Baireuth, und hat sich während dieser Zeit durch Treue und Sittlichkeit, Fleiß und Ausdauer ausgezeichnet.

13) Katharina Franz diente 29 Jahre lang bei dem Ortsnachbarn Jos. Bauer, Besitzer einer ausgebreiteten Feldwirthschaft, bis zum Jahre 1834, wo solche durch Alter entkräftet, den Dienst verlassen mußte. In dieser Zeit zeichnete sie sich durch Arbeitsamkeit, Treue, sittlich religiösen Betragen vorzugsweise aus, und erwarb sich das Vertrauen und die Achtung ihrer Dienstherrschaft und der ganzen Gemeinde.

14) Katharina Anracher diente 29 Jahre bei Hrn. Mich. Berghemmer, Pfarrer und Distrikts-Schul-

Digitized by Google

Inſpektor zu Ottendichl, Landg. München, mit ausgezeichnetem Fleiße und Treue, und machte ſich in Hinſicht der guten Sitten und Verträglichkeit einer beſonders vorzüglichen Empfehlung würdig.

15) Maria Joſepha Lauck ſteht 27 1/2 Jahr bei dem Bauer Joh. Georg Weeber von Bimmings, Gemeinde Aitrang, königl. Landg. Obergünzburg, im Dienſte. Ihre Treue, Redlichkeit, Arbeitſamkeit, Fleiß, Verſchwiegenheit, Sparſamkeit, wie auch ihr religiöſer Sinn verdienen vorzüglich angerühmt zu werden.

16) Katharina Simmelbauer, dient 27 Jahre als Oekonomiemagd und Köchin bei Joh. Reiſinger, Bauern zu Reiſchach, k. Lbg. Altötting i. Unterdonauk., und zeichnete ſich während dieſer Zeit durch ihr ſittliches Betragen, großen Fleiß, Treue und lobenswürdiger Verträglichkeit und Häuslichkeit aus.

17) Magd. Uebelhör, dient 27 Jahre als Stallmagd bei Hrn Pfarrer Martin Münch in Gollenbach, k. Lbg. Aichach i. Oberdonauk., und hat ſich während dieſer Zeit durch ihr redliches Betragen und angeſtrengten Fleiß des vollkommenen Zutrauens ihres Dienſtherrn und der Achtung der Gemeinde würdig gemacht.

18) Apollonia Hoppé diente während 26 Jahren bei dem Gutsbeſitzer Daniel Schort zu Knittelsheim, königl. Landeskommiſſariat Germersheim im Rheinkreiſe, und hat ſich durch ihren beſondern Fleiß, ihre erprobte, ſtrenge Redlichkeit, ihren roſtloſen Eifer für das wahre Intereſſe ihrer Dienſtherrſchaft, ihre exemplariſch gute Aufführung und durch ihr unverdroſſenes, unermüdetes Aushareen in allen mißlichen und kränklichen Verhältniſſen dieſer Familie durchaus unentbehrlich gemacht und beſitzt durch ihre Beſcheidenheit, ihr ſtilles, gefälliges und anſpruchloſes Benehmen die Achtung und Liebe Aller, die ſie kennen.

19) Magd. Wamsberger dient ſeit vollen 25 Jahren als Viehmagd bei Mich. Köhl, königl. Hofgärtner zu Fürſtenried, königl. Landg. München. Sie zeichnete ſich während dieſer Zeit durch ſeltene Treue und raſtloſen Fleiß, durch Genügſamkeit und einen wahrhaft frommen und ſittlichen Wandel rühmlichſt aus.

20) Magd. Wimmer dient ſeit 25 Jahren als Oekonomie-Dienſtmagd beim Schuſterbauern zu Harpfing, königl. Landg. Altötting im Unterdonaukreiſe mit ſehr großem Fleiße, ſeltener Treue, Verträglichkeit und Häuslichkeit; ihr ſittliches Betragen verdient alles Lob.

21) Maria Jachel diente ſeit 24 1/2 Jahren als Oekonomie-Köchin bei dem Bauern Xaver Schwarz zu Neukirchen, königl. Landg. Altötting im Unterdonaukreiſe mit vielem Fleiße, Treue und Redlichkeit und ihre guten Sitten haben ihr die Achtung Aller, die ſie kennen, erworben.

22) Anna Mayer ſteht ſchon 24 Jahre als Viehmagd im Dienſte des Georg Stader, Bauers und der Zeit Gemeindevorſteherd in Bamham, k. Lbg. Roſenheim l. Iſarke., und verdient wegen ihres ſittlichen Betragens verbunden mit großem und anhaltenden Fleiße in ihren Berufsgeſchäften ein ganz vorzügliches Lob.

23) Johanna Knittel dient ſchon 23 Jahre ununterbrochen als Baumeiſterin bei dem bürgerl. Bierbrauer und Oekonomiebeſitzer zu Roſenheim, k. Landg. gleichen Namens im Iſarkreiſe. Ihr mühevolles Streben zu Erhaltung der Dienſtboten durch regelmäßige Bedienung, ihr ſittlich religiöſes Betragen, Ordnungsliebe für Haus- und Landwirthſchaft, beſondere Treue und Anhänglichkeit an ihrer Dienſtherrſchaft ſprechen ihr vorzügliche Auszeichnung zu.

24) Anna Maria Reiter dient 22 Jahre ununterbrochen als Dirne bei Franz Xaver Kalchgruber, k. Pfarrer zu Reichkofen, k. Landg. Vilsthburg im Iſarkreiſe, und beſitzt alle guten Eigenſchaften, die ſich ein Dienſtheer je von einem Dienſtboten nur wünſchen kann, im vollſten Grade.

25) Anna Maria Leibprecht dient 22 Jahre ununterbrochen auf dem Gut Halden und deſſen Beſitzer Max Riſt, Handelsmann in der Neuſtadt Kempten im Oberdonaukreiſe und hat ſich während dieſer Zeit durch Fleiß, Redlichkeit und ſittliches Betragen ausgezeichnet.

26) Urſula Feller diente 21 Jahre als Dienſtmagd bei Thomas Schäfer, Vaſll Bauern zu Großfreham, k. Landg. Miesbach im Iſarkreiſe und hatte während dieſer Zeit eine ſehr gute Aufführung verbunden mit Fleiß und Treue bewieſen.

27) Eva Gaetner dient ſeit 21 Jahren als Oekonomie-Dienſtmagd beim Lehnenbauern zu Dobel, k. Landg. Altötting im Unterdonaukr. mit unermüdetem Fleiß, ausgezeichneter Treue, Verträglichkeit und Häuslichkeit; ihr ſittliches Betragen verdient belobt zu werden.

28) Anna Haasbolzer, befindet ſich 20 Jahre lang als Viehmagd in Dienſten des bürgl. Metzgers Joſeph Kapeller zu Lauſen, Landg. gleichen Namens im Iſarkreiſe und hat ſich während dieſer Zeit ſowohl in Anſehung ihrer guten Sitten als ihres Fleißes und ihrer Treue untadelhaft bewieſen.

29) Mariana Geldmann dient 20 Jahre bei dem k. Pfarrer Joſeph Barth zu Großhöbing, k. Landg. Gerding im Rezatkreiſe, und hat ſich durch ihre ökonomiſchen Kenntniſſe, durch ihren unermüdeten Fleiß und beſtändige Treue und Sittlichkeit alles Lob eines achtungswerthen Dienſtboten erworben.

Digitized by Google

XIV.

Nun reihte sich das Pferderennen an, wie folgt:

I. Pferderennen bei dem Oktoberfeste den 5ten Oktober 1834.

Die Rennbahn beträgt im Umkreise eine viertel deutsche Meile; sohin mußte im viermaligen Umritte eine deutsche Meile durchgelaufen werden.

Die Dauer des ganzen Rennens war: 10 Minuten, 53 Sekunden.

Namen und Stand der Rennmeister.

Nr. 1. Ostermaier Peter, Wirth von Petershausen Landgerichts Dachau mit einem 7jährigen Apfelschimmel-Wallach.

Nr. 2. Beß, Georg, Wirth von Obergeidelbach, Ldg. Aichach, mit einem 9jährigen Lichtbraun-Wallach.

Nr. 3. Steiger Johann, Bierbrauer von Langweit, Landg. Mallersdorf mit einer 9jährigen Dunkelbraun-Stute.

Nr. 4. Bergmillee Simon, Bierbrauer von Gempfing, Landg. Rain mit einem 5jährigen Rappen-Wallach.

Nr. 5. Hammermann Franz, Wirth von Piecking Landg. Eggenfelden mit einem 8jährigen Rappen-Wallach.

Nr. 6. Kurzmiller Xaver, Bierbräuer von Velden Landg. Vilsbiburg, mit einem 8jährigen Braun Wallach.

Nr. 7. Trappentren Michael, Bierbräuer von Ebrespaint, Landg. Vilsbiburg, mit einer 7jährigen braunen Stute.

Nr, 8. Achauer, Franz, Bierbrauer von Obernberg im Innviertel, mit einem 9jährigen lichtbraunen Wallach.

Nr. 9. Stangl, Hermann, Posthalter von Plattling, Landg. Deggendorf, mit einem 12jährigen Hengstschimmel arab. Race.

Nr. 10. Graßl, Joseph, Bauer von Straubing, mit einem 20jährigen Weißschimmel-Wallach.

Nr. 11. Bergmaier, Martin, Bauer von Waikersbach, Landg. Pfaffenhofen, mit einem 5jährigen dunkelbraunen Wallach.

Nr. 12. Kränkl, Xaver, bürgerl. Lohnkutscher von München mit einem 7jährigen lichtbraunen Wallach.

Nr. 13. Seiler, Joseph, Weinwirth von Aichach Landg. gleichen Namens mit einem 8jährigen lichtbraunen Hengst.

Nr. 14. Schloderer, Dionys, bürgerl. Lohnkutscher von München, mit einem 7jährigen lichtbraunen Hengst.

Nr. 15. Fink, Johann, Bauer von Mangshofen, Ldg. Starnberg mit einer 11jährigen dunkelbraunen Stute.

Nr. 16. Krammer, Florian, Müller von Griesbach, Landg. Aichach, mit einer 9jährigen Fuchs-Stute.

Nr. 17. Bergmaier, Lorenz, Bauer von Aja, Ldg. Pfaffenhofen mit einem 5jährigen hellbraunen Wallach.

Nr. 18. Rieder, Georg, Metzger von Geggthofen, Landg. Vilsbiburg mit einem 9jährigen Apfelschimmel-Wallach.

Nr. 19. Traurschmied, Martin, Bauer von Nußbach, Landg. Landshut, mit einem 9jährigen dunkel-Wallach.

Nr. 20. Brunner, Martin, Bauer von Bachstetten, Landg. Erding, mit einem 8jährigen arabischen braunen Hellfuchs.

Nr. 21 Huber, Andreas, Bauer von Langenvils, Ldg. Landshut, mit einer 6jährigen lichtbraunen Stute.

Nr. 22. Bergmaier, Georg, Bauer von Agelshausen, Landg. Pfaffenhofen, mit einem 10jährigen lichtbraunen Blaß.

Nr. 23. Heinzinger, Kaspar, Bauer von Griesbach, Landg. Pfaffenhofen, mit einer 7jährigen lichtbraunen Stute.

Nr. 24. Voitenleitner, Bauer von Hummel, Ldg. Freising, mit einer 7jährigen Lichtbraun-Stute.

Nr. 25. Zach Xaver, Wirth von Hohenthan, Landg. Mallersdorf mit einer 6jährigen Hellbraun-Stute.

Nr. 26. Neumayer Jacob, Bierbrauer von Straubing, mit einer 11jährigen Fuchsstute.

Nr. 27. Freuen Friedrich, Stadtbereiter von München, mit einer 6jährigen Rothschimmel-Stute.

Nr. 28. Burghaber Wolfgang, Bierbrauer von Velden, Landg. Vilsbiburg, mit einem 8jährigen Grauschimmel-Wallach.

Nr. 29. Schmitmeier Georg, Schmid von Buch, Landg. Rain mit einer 5jährigen Braun-Stute.

Nr. 30. Stechel Peter, Wirth von Unternentirchen, Landg. Altötting, mit einer 6jährigen Braun-Stute.

Nr. 31. Baumgartner Franz, Bierbrauer v. Moos, Landg. Straubing, mit einer 7jährigen Fuchs-Stute, ungar. Race.

Digitized by Google

Preisträger.

1. Bergmaier Lorenz, Bauer von Aja.
2. Ostermaier Peter, Wirth von Petershausen.
3. Neumaier Jakob, Bierbrauer von Straubing.
4. Kränkl Xaver, Lohnkutscher von München.
5. Graßl Joseph, Bauer von Straubing.
6. Bergmaier Georg, Bauer von Agelshausen.
7. Achauer Franz, Bierbrauer von Obernberg.
8. Brunner Martin, Bauer von Bachstetten.
9. Freuen Friedrich, Stadtbereiter von München.
10. Seller Joseph, Weinwirth von Aichach.
11. Heinzinger Kaspar, Bauer von Griesbach.
12. Trautschmid Martin, Bauer von Nußbach.
13. Steiger Joh., Bierbrauer von Langwelt.
14. Bergmaier Martin, Bauer von Walkersbach.
15. Stechel Peter, Wirth von Unterneukirchen.
16. Stangl Hermann, Posthalter von Plattling.

Weitpreis:

Achauer Franz, Bierbrauer von Obernberg.

II. Pferderennen den 12. Oktober 1834.

Dauer des ganzen Rennens: 11 Minuten, 15 Sekunden.

Namen und Stand der Rennmeister.

Nr. 1. Freuen Friedrich, Stadtbereiter von München, mit einer 6jährigen Rothschimmel-Stute.

Nr. 2. Bergmaier Martin, Bauer von Walkersbach, Landg. Pfaffenhofen, mit einem 5jährigen Dunkelbraun-Wallach.

Nr. 3. Braunmüller Mathias, Müller von Griesbach, Landg. Aichach, mit einer 8jährigen Fuchsstute.

Nr. 4. Bergmüller Simon, Bierbrauer von Gempfing, Landg. Rain mit einem 5jährigen Rappen-Wallach.

Nr. 5. Graßl Joseph, Bauer von Straubing mit einem 20jährigen Weißschimmel-Wallach.

Nr. 6. Bergmeier Georg, Bauer von Agelshausen Landg. Pfaffenhofen, mit einem 10jährigen Lichtbraun-Blaß.

Nr. 7. Meier Joseph, Pferdehändler von Neuhausen, mit einer 7jährigen Dunkelbraun-Stute.

Nr. 8. Kränkl Xaver, Lohnkutscher von München, mit einem 7jährigen Lichtbraun-Wallach.

Nr. 9. Seller Joseph, Weinwirth von Aichach. Ldg. gleichen Namens mit einem 8jähr. Lichtbraun-Hengst.

Nr. 10. Bergmaier Lorenz, Bauer von Aja, Landg. Pfaffenhofen, mit einem 5jährigen Hellbraun-Wallach.

Nr. 11. Fink Johann, Bauer von Manghofen, Landg. Starenberg, mit einer 11jährigen Dunkelbraun-Stute.

Nr. 12. Ostermeier Jakob, Wirthssohn von Petershausen, Landg. Dachau, mit einem 8jährigen Braun-Wallach.

Nr. 13. Ostermaier Peter, Wirth von Petershausen, Landg. Dachau, mit einem 7jährigen Apfel-Schimmel-Wallach.

Nr. 14. Burghaber Wolfgang, Bierbrauer von Velden, Landg. Vilsbiburg, mit einem 8jährigen Grauschimmel-Wallach.

Nr. 15. Baumgartner Franz, Bierbrauer von Moos, Landg. Simbach, mit einer 7jährigen Fuchs-Stute ung. Race.

Preisträger.

1. Kränkl Xaver, Lohnkutscher von München.
2. Bergmeier Lorenz, Bauer von Aja.
3. Ostermaier Peter, Wirth von Petershausen.
4. Bergmaier Martin, Bauer von Walkersbach.
5. Graßl Joseph, Bauer von Straubing.
6. Beergmeier Georg, Bauer von Agelshausen.
7. Freuen Friedrich, Stadtbereiter von München.
8. Baumgartner Franz, Bierbrauer von Moos.
9. Seller Joseph, Weinwirth von Aichach.
10. Bergmiller Simon, Bierbrauer von Gempfing.

Weitpreis:

Graßl Joseph, Bauer von Straubing.

Das Renngericht der Oktoberfeste in München.

Findel, Vorstand.

Digitized by Google

XV.

Als das Rennen vorüber war, eilte nach und nach alles von dem natürlichen amphitheater herab, der großen hölzernen, mit Traiteursbuden gefüllten, Stadt zu, um sich dann an Glücksbuden, Kegelbahnen und anderen Spielplätzen anziehenden Belustigungen zu überlassen. Ermunternd tönte Musik von allen Seiten, so daß alles nur Frohsinn und Freude athmete.

XVI.

Das General-Comite hat es bereits seit 8 Jahren viel zweckmäßiger gefunden, alle landwirthschaftlichen Maschinen und Modelle des Vereins nicht mehr auf die Theresienwiese bringen, sondern in dem Lokale des landwirthschaftlichen Vereins aufgestellt zu lassen, wo dieselben von Jedermann nach den öffentlichen Ausschreibungen während der Dauer des Oktoberfestes weit aufmerksamer und ungestörter besichtigt werden können.

Es wurden daher in den 2 großen Buden auf der Theresienwiese nur die landwirthschaftlichen Produkte vom heurigen Jahre, und nebenbei die Maschinen ausgestellt, welche heuer als Preise für die ausgezeichneten Leistungen in der Landwirthschaft vertheilt wurden, und von Herrn Mechanikus Koch von hier sehr zweckmäßig verfertiget waren, als: der neue Güllewagen mit Heuwender, welcher vielen Beifall fand, und von Fremden selbst auch abgezeichnet wurde, der neue Scarificator mit Säemaschine und Egge, der Kartoffel-Schaufel- u. Häufel-Pflug, der Zugmaterische Pflug, die neue Rüben- und Kartoffel-Schneidmaschine, der neue Wiesenhobel, die Brodtruettmaschine, und das neue Butterfaß, welches sich schon mehrere Oekonomen nachmachen ließen.

An diese Maschinen reihten sich an, und wurden vorgezeigt: ein neuer verbesserter Pflug, welcher für Menschen und Vieh zur Erleichterung dient, erfunden von Philipp Kiesch, Gräflich von Schönbornischen Gutspächter von Oettershausen und verfertigt von Michael Rössel, Schmidmeister in Gaibach, k. Landg. Volkach im Untermainkreise, dann ein von dem Bäckenmeisters-Sohne Max Deutelmoser von München sehr fleißig und genau verfertigtes Modell einer Mühle, worauf man jede Getreidgattung sehr gut und schön mahlen kann.

Alle diese Gegenstände wurden nicht nur von sehr vielen Menschen mit aller Aufmerksamkeit betrachtet, und deren Zweckmäßigkeit anerkannt und belobt, sondern auch die großen Buden mit den heurigen landwirthschaftlichen Produkten waren beständig von Neugierigen an allen Tagen umgeben.

Die verschiedenen Partien von vieler und schöner Seide des heurigen Jahres wurden um so mehr bewundert, da sie größtentheils nur aus dem Isarkreise waren. Darunter fanden vorzüglichen Beifall die schöne

glänzend weiße und gelbe Seide von der Freistau von Aretin in Heidenburg, die 4 großen Bünde weißer und gelber Seide von Herrn Hofgärtner Bischoff in Nymphenburg, die im Vereinslokale von Franziska Fischer aus ächt chinesischen, griechischen und bayerischen Raupeneiern gezogene sehr schöne weiße und gelbe Seide, die schöne Seide der Frau Fürstin von Zell in Kempten, der Frau Gräfin Holnstein in Landshut, der Katharina Gehrer und Rosina Bock in Neuburg an der Donau, der Fräulein Kummer und Fräulein Wiedmann in Moosburg, des Lehrers Sardeth in der Vorstadt Au, des Anton Rudel in Ingolstadt, des Joseph Döschlinger in Rosenheim, des Joseph Korber, Maurers in Friedberg, und des Lehrers Biersch in München nebst andern. Ebenso wurden auch bewundert die in der Wurzischen Seidenfabrik in der Vorstadt Au verfertigten sehr schönen Seidenzeuge von vorzüglicher Güte, als 1. Stück von 15 Ellen braunen Gros de Manie aus inländischer von der Frau Josephine von Nagel in München selbst gezogener Seide, 1 Stück mit 34 Ellen brochirter Lila-Gros de Manie ebenfalls aus inländischer von der Frau Kath. Karrmann in Rosenheim selbst gezogener Seide und 1 Stück Zeug zu Wagen- oder Kutschen-Ueberzügen mit 30 Ell'n von roher inländischer Seide: Unter den Gespinnsten und Leinwanden fanden Beifall die 40 Strähne von sehr feinem aber eben so reinem und guten Flachsgarne von der Lehrerstochter Josepha Kroiß in Landau an der Isar, die Muster von auf dem Doppelrade gesponnenen sehr schönen und feinen Flachsgarn der Spinnlehrerin Magdalena Mager von Regensburg und ihrer Schülerin Walburga Böheim in Regenstauf, so wie 1 Stück gebleichter Leinwand mit 26 Ellen aus von der Frau Barbara Schrödl, Bierbrauers-Gattin zu Bernhardswald auf dem Doppelrade gesponnenen sehr guten Garn, verfertigt von dem dortigen Webermeister Franz Pömmerl.

Von den vielen ausgestellten Feldfrüchten und Gartengewächsen zogen besondere Aufmerksamkeit auf sich: die auf dem Ackerfelde des landwirthschaftlichen Vereins erbauten verschiedenen Winter-Weizen und Roggensorten, als: der schöne und schwere mongolische, der weiße, englische Weizen, der Wunderweizen, Talavera- und Tunser-Weizen, das Grano dolce, der schwarze und weiße Spelz, das Einkorn, der norwegische und egyptische Roggen, das russische Staudenkorn von vorzüglicher Höhe und Schwere, die schönen neuen italienischen Sommerweizen, als: Castiglione, Majorca, Réal forte, Farro, Palmentella, Giustalisa und Tumminia, die verschiedenen Gersten- und 10 Hafer-Arten, der schöne große italienische, der chinesische und der Trauben-Hirse, der rothe, weiße und gelbe Mais, der chinesische und modenesische Hanf in einer Höhe von 14 bis 15 Schuh, verschiedene vorzügliche Leingattungen, 12 Sorten Oelgewächse, als: Reps, Mohn, chinesischer Oelrettig ꝛc. 18 Sorten von vorzüglichen Klee-

Digitized by Google

und Grassamen, große weiße Elsasserrüben, Runkelrüben, Turnips, so wie die 60 Kartoffel-Sorten mit ihren Benennungen.

An Gartengewächsen aus dem Garten des landwirthschaftlichen Vereins fanden ebenfalls vorzüglichen Beifall die verschiedenen Kohlarten, der Bruchsaler Rosenkohl, der schöne Krauskohl mit verschiedenen Farben, das Zuckerbutterkraut, das blaue und weiße Kraut, das gekrauste Butterkraut, einige große weiße und schwarze Winterrettige, dann mehrere große sehr schöne gelbe Rüben, sehr große blaue und weiße Kohlraben, die 56 der besten Bohnen- und Zifolengattungen aus verschiedenen Ländern und Welttheilen, die 24 schönen Erbsensorten mit Benennungen, verschiedene Kürbisse, die grossen aus Samen erzogenen spanischen Birn-Zwiebeln, sehr schöne Virginische Tabakblätter ꝛc.

Unter den von Privaten eingesandten Feldfrüchten und Gartengewächsen verdienen vorzüglich rühmliche Erwähnung: Cocuzze di Spagna, Schlegelkürbis, Tüekenbund, Herkuleskeulen, Zwillingskürbis, Sternkürbis, Gurkenkürbis, Flaschenkürbis, Cocuzze napolitane, Cocuzze di Stella, Zucche Sapone, courgetardive, courge Melone, Seekopf, Zentnerkraut, römische Broccoli, englischer Kohl, wovon nur die Rippen eßbar sind, blaue englische Carotten und gekraustes Butterkraut von Herrn Hofgärtner Effner; ferners Wirsching, Blaukraut, blaue Kohlraben, Erdkohlraben, Rettige, gelbe Rüben, rothe Rüben, helianthus tuberosus, und eine Süßholzstaude von vorzüglicher Schönheit und Größe von Hrn. Obergärtner Neckheimer aus dem Garten des hiesigen allgemeinen Krankenhauses; dann sehr große birnförmige Rippenkürbis, weißes Zuckerbutterkraut, Wirsching, rothe Rüben und weiße Kohlraben vom Waisenhausgärtner Kutschenberger; große und schöne Stücke von Wirsching, Blankraut, weißem Kraut, Kohlraben, Rettige, rothe Rüben, Erdkohlraben und Peterstlie vom Hofaquai Hrn. Kirsch; sehr große rothe Kartoffel, Sternkürbis, große runde Kürbis, und Zwiebel, welche die größten von allen eingelieferten waren, von Herrn Revierförster Bauer von Irschenberg; sehr schöne edle Kastanien von Anton Heiß, Bauern von Altendayern, Landgerichts Rosenheim; 5 Birnen von einem Baume, welcher neun Sorten Birnen trägt, deren eine Birne 1 3/4 ℔ wog, von Euphemia Seidl, Zimmermännin von Schäftlarn; schöner gelber Mais von Th. Lindmayr, Lohnkutscher in München; schöne gelbe Rüben, weiße und rothe Kartoffel, 1 Bund verschiedenen Getreides und Hanfstängel von der Kolonie Hallbergsmoos; 2 Sorten sehr schöne Kartoffel vom Hrn. Gutsbesitzer Glaser in Freimann; weiße Zwiebel und 11 Stück sehr großen Knoblauch von Friedr. Roth Gärtner aus Nürnberg; ein sehr großer weißer Rettig vom Gärtner Fichtl, 5 Stück große Kohlraben vom Milchmann Leitmayr in Schwabing, große Kohlraben und gelbe Rüben vom Schloßpächter Klebsattel in Blutenburg, 1 sehr großer Kohlrabe vom Milchmanne Wolf, Wirsching und blaues Kraut vom Gärtner Franz Mayr, 16 Stück schöne Samenzwiebel vom Gärtner Johann Bauer aus Nürnberg, mehrere Hanfstengel, 9 Schuh hoch, und Kohlraben von Georg Weber in Egelhausen, 4 große italienische Kürbis nebst mehreren kleinen von Joh. Georg Weber, 4 große runde Kürbis vom Lohnkutscher Huber, 4 große Kürbis von Johann Hart in Neuhausen, 1 Bund Reps von Jakob Fuchs in Goppertshausen, 2 hohe Hanfstengel von Simon Schmidhofer, große Kohlraben von Elise Friedmann, Maurerstochter, und 3 Stück Peterstile, Pastinak und rothe Rüben von Herrn Karl von Grafenstein quiesc. Postmeister.

Ebenfalls fanden auch noch Beifall ein Muster von sehr schönem Kartoffelmehl von der Spezereien-Händlers-Tochter Charlotte Edelmann in Steppach bei Augsburg, so wie Muster von Wunderweißen in Körnern und Aehren nebst dem aus diesem Weißen gemahlten vorzüglichen Mehle von J. Söldner, Seifensieder in Nördlingen.

Das Lokale des landwirthschaftlichen Vereins war auch heuer wieder 2 Wochen hindurch zahlreich von Oekonomen, Stadt- und Landbewohnern und Fremden der Landwirthschaft besucht, welche die Modelle, Maschinen und Ackergeräthe, die Anlagen im Vereinsgaeten, die zweckmäßigen Abtheilungen für Feld- und Garten-Gewächse, die neuangebauten Winter-Früchte, und die Einrichtung des Kompostdüngers mit großer Aufmerksamkeit und allgemeiner Zufriedenheit besichtigten.

Im Vereinslokale war auch noch ein gut gearbeitetes Modell von einer Sägmühle von Sebastian Häuflaigner, Zimmermann von Haag aufgestellt, welches auch gelobt wurde.

XVII.

Allgemeinen Beifall fand wieder, daß mehrere solche Maschinen an die ausgezeichnetsten Landwirthe als Preise vertheilt wurden. Ebenso, daß so vielen Preisen auch nützliche landwirthschaftliche Bücher aller Art beigefügt waren. Von einer solchen Verbreitung von Maschinen und Büchern auf dem Lande, und davon, daß überhaupt auch die ausgezeichnetsten Landwirthe jedes Jahr mit Preisen belohnt und ermuntert werden, lassen sich für die Landwirthschaft stets eine neue Ansporung, voller Schwung, ja in einigen Jahren die schönsten Früchte erwarten. Eben die vielen landwirthschaftlichen Bücher, in allen Dörfern vertheilt, werden die Landwirthe nach und nach mit den nöthigen Verbesserungen in der Landwirthschaft bekannt machen, neue Ideen wecken, und die so dringend nöthige wohlthätige Reform bewirken. Aus dieser Ursache wurde auch diese

Digitized by Google

Vertheilung von Maschinen und Büchern als Preise in mehreren Nachbarstaaten nachgeahmt. — Künftiges Jahr werden daher wieder die Preise für das im Jahre 1854 in der Landwirthschaft ausgezeichnet Geleistete vertheilt werden, und so jedes Jahr fort, indem dieses so überaus wichtige Nationalfest und die Preise-Vertheilung für jedes Jahr auf die nämliche Weise gefeiert wird.

XVIII.

Das General-Comité hätte gewünscht, auch heuer, wie vergangenes Jahr, jedem Preisträger zugleich ein Paquet von verschiedenen schönen und nützlichen Sämereien aus seinen Vorräthen zustellen lassen zu können, um Versuche damit vorzunehmen. Allein eine solche Zutheilung mit den Preisen selbst fand zu viele Schwierigkeiten und Aufenthalt. Daher hielt man für zweckmäßiger, daß die Preisträger solche Packete selbst im Lokale des landwirthschaftlichen Vereins abverlangen können. Wenn so viele derlei Sämereien im Reiche noch zahlreicher werden; so kann die wohlthätige Folge davon sicher nicht fehlen.

XIX.

Eine gleiche große Wirkung ist auch davon zu erwarten, daß nun die Tirl. Herren Beamten, so wie die Gemeindevorsteher, mit Preisen geehrt und für immer ausgezeichnet werden, wenn es ihnen gelingt, etwas Vorzügliches zum Besten der Landwirthschaft in einem Jahre zu bewirken. Viel Nützliches erwartet man auch künftig wieder davon, daß für das Jahr 1855, also künftiges Oktoberfest, weitere 12 große silberne Vereinsmedaillen an diejenigen Gemeindevorsteher vertheilt werden, welche durch obrigkeitliche Zeugnisse darlegen können, daß sie zum Frommen der Landwirthschaft etwas Nützliches geleistet, und besonders im Dorfe die Benützung des Odels, oder, noch besser, der Gülle vollkommen bewirkt, sohin den Mißstand, daß der Odel vor den Häusern und in den Dorfgossen unnütz und schändlich umherfließt, beseitiget haben. Es läßt sich erwarten, daß diese Preise immer mehr den edlen Eifer für die große Sache der Landwirthschaft, als die wichtigste Angelegenheit einer Nation entflammen müssen.

XX.

Erfreulich war, daß unter den so zahlreich vorgeführten Pferden, heuer vorzügliche Hengste und schöne Stuten, und zwar schöner als bisher, sich zeigten, so daß die Hengst-, wie auch die Stutpferd-Preise vermehret werden mußten. Unterdessen ist nur zu bedauern, daß bei dieser Pferdezucht noch kein konstanter Charakter vorhanden ist, und, wie die frühern, und besonders auch die vorjährige, Festbeschreibungen bezeugen, es mit dem vollen Gelingen dieser Pferdezucht noch sehr schwankend aussteht. Leicht wäre damit abzuhelfen, wenn ein edler Pferdestamm gegründet würde, indem eine Landgestüts-Anstalt nur secundär wirken, ein edler und konstanter Character der ganzen Pferdezucht eines Landes aber nur durch ein Institut des edlen und wahren Stammes hervorgebracht werden kann. Große Hoffnung ist nun dafür da, da Seine Königliche Hoheit der Kronprinz arabische Hengste bereits angekauft hat. Es muß daher wiederholt auf die Schrift über die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes, zugleich die Grundlage des National-Wohls und Reichthums, vom Staatsrathe von Hazzi (München bei Lindauer 1824) verwiesen werden, weil daraus alle bisherigen Mißgriffe bei der bayerischen Pferdezucht, so wie die Mittel und Wege zu den edlen Zuchten, nach der bisherigen Erfahrung anderer Länder zu entnehmen sind. Zufrieden konnte man seyn mit der großen Anzahl schöner Stiere, dann gleich schöner Kühe, vorzüglicher Zuchtschweine, und zum Theil auch mit den feinwolligen Schafen. Ueber diesen so hochwichtigen Gegenstand der edlen Schafzucht muß jedoch von der Staatsregierung aus noch mehr geschehen, sonst kann sie nicht vollends empor kommen, wie auch aus obiger Schrift hervorgeht. Daß in Ansehung edler Ziegen gar noch nichts geschehen ist, und darüber keine Preise gegeben werden konnten, ist ein trauriges Ergebniß. Erfreulicher war hingegen wieder, daß sich so schönes Mastvieh in großer Anzahl, ja zahlreicher und schöner als je, einfand. Freilich vermißt man noch größtentheils dabei die künstliche Mast, nämlich in kürzester Zeit mit geringsten Kosten das Vieh schwer zu machen, und so höhere Verwerthung des Futters, besseres Fleisch und Leder, welch' letzteres so sehr Noth thut, zugleich zu erzielen, weßwegen wiederholt für diese Kenntnisse auch die Schrift von oben erwähntem Verfasser über Behandlung, Futter und Mästen des Viehes (München bei Fleischmann 1820) in Anregung gebracht werden muß.

XXI.

Große Zufriedenheit verschafften die Kulturleistungen so vieler Landwirthe, besonders auch einiger Schullehrer mittelst der Schulgärten und Obstbaumzucht, und daß die Preisbewerbungen davon sich stets vermehren, und heuer wieder zahlreich waren. Es ist also nur zu wünschen, daß sie jedes Jahr bedeutend zunehmen, und sich so die Wohlthaten der verbesserten oder rationellen Landwirthschaft immer mehr verbreiten. Eben so ist nur zu wünschen, daß die Tirl. Herren Beamten ihren so schönen und mächtigen Wirkungskreis hiezu stets noch mehr erweitern, und ihre Verdienste auch für dieses Fach zahlreicher auf den Schauplatz der Nation bringen, und sich so bleibende Denkmale setzen. Die Erwartung von dem Eifer der Vorsteher der Ruralgemeinden für die

Digitized by Google

große Sache der Landwirthschaft zeigt sich immer mehr gerechtfertigt. Die Zahl der jährlichen Preisbewerber ist immer groß, so wie ihre Leistungen für das Beste der Landwirthschaft und für bessere Ordnung in den Dörfern und Fluren; sie fühlen es, daß sie so die Wohlthäter ihrer Gemeinde und Gegend werden, und sich dadurch in den dankbaren Herzen ihrer Mitbürger unvergeßlich machen.

XXII.

Sehr unangenehm drang sich auch heuer wieder die Bemerkung auf, daß, ungeachtet so vieler Ausschreibungen, mit Ausstellung der Zeugnisse, sowohl in Ansehung der Viehzucht und Mastung, als der Kulturleistungen und Beförderungen, die Sache noch nicht in gehöriger Ordnung ist, und dadurch die Preisgerichte in große Verlegenheit gerathen, auch aus Mangel vollständiger oder zu spät eingeschickter Zeugnisse manche Preisbewerber unschuldig zu leiden haben. Es sind doch durch die Intelligenzblätter der königlichen Kreisregierungen die Formulare für die Zeugnisse genau vorgeschrieben worden; und wenn bei jeder Gerichtsstelle die Formularbücher, wie es die Ordnung mit sich bringt, vorhanden sind, so können für diese Zeugnisse alle Jahre die Rubriken ganz ausgefüllt, und so alles leicht berichtigt werden. Auf diese Art können die Vorsteher der Gemeinden, und so auch die Gerichtsstellen nicht fehlen, welche letztere aber stets den ganzen Inhalt des Zeugnisses zu bestätigen, und dadurch den Akt, sohin ausdrücklich den ganzen Thatbestand, anzuerkennen, und so damit zu legalisiren haben. Es ist auch schon wiederholt bemerkt worden, daß in Ansehung der Pferde die Zeugnisse der königl. Landgestüts-Kommission nicht zurelchen, sondern auch noch die ordentlich vorgeschriebenen obrigkeitlichen Zeugnisse mit übergeben werden müssen, auch für jedes Viehstück nach den Gattungen besondere Zeugnisse erforderlich sind. Nur einzelne und zwar wenige Stellen erlaubten sich, bei diesen Zeugnissen auch wieder Taxen zu nehmen und Stempelbögen zu fordeen. Es kann dieses nur einem Irrthume zugeschrieben, und daher mit Zuversicht erwartet werden, daß die Taxen wieder zur Rückgabe kommen, indem aus der Natur der Sache selbst, und nach Allerhöchster Weisung für solche Zäule keine Taxen, wie keine Stempelbögen zulässig sind, vielmehr Alles zusammenwirken muß, um eine so wichtige Angelegenheit, wie die Ermunterung der Landwirthschaft des Reiches vorstellt, möglichst zu erleichtern, wie auch nur so der allerhöchsten Regierungsabsicht bei diesem Feste entsprochen werden kann.

XXIII.

Mit großem Vergnügen gewahet man immee, welch' warmen, wirklich enthusiastischen Antheil die Nation an dem Pferderennen nimmt. Dieses giebt der Hoffnung Raum, daß auch bei der zweckmäßigen Einrichtung dieser Pferdeeennen auf englische und französische Art, und, wie jetzt auch in meheeren Staaten Deutschlands, zur Beförderung der Pferdezucht, sich das gleiche Interesse erhalten, und in der Folge das Uebergewicht englischer Pferde nicht mehe so fühlbar werde, wie leider jetzt so sehr geschieht. Es sollten daher nue inländische Pferde laufen düefen. Eben so zweckmäßig wäre es, bei dem ersten Rennen die Wallachen und Nonnen auszuschliessen; und so wäee das Rennen seinee Zweckmäßigkeit näher gerückt. Es wird aber sicher auch das Rennwesen die bessere Ordnung erhalten, wenn die königlichen Preise und die neue Rennordnung die Allerhöchste Bestätigung erlangen. Ein großer Schritt zu einem zweckmäßigen Rennen (siehe hierüber die bekannte Schrift: über die Pferdeeeinnen, als wesentliches Beförderungsmittel der bessern, vielmehe edlen Pferdezucht in Deutschland, und besonders in Bayern, von Staatsrath v. Hazzi, München 1826 bei Lindauee) ist schon daduech geschehen, daß nun eine sichere und bielbende begränzte Rennbahn zu 1¾ deutsche Meile besteht, wodurch nach vieemaligem Umeitte, eben, wie gewöhnlich, eine deutsche Meile zueückgelegt wird.

XXIV.

Auch Mondtags leuchtete hell die Sonne, und es ward wiedee der schönste Sommertag. Zahlreich war auch der Viehmarkt an Verkäufen von Viehstücken aller Art, wie nicht minder an Käufern. Der Verkauf zeigte sich auch bedeutend. Daraus geht heevor, wie dieser Viehmarkt — jedesmal am Mondtag des Oktobeefestes gehalten, zu einer großen Wichtigkeit beeeits herangewachsen ist, und die Hoffnung giebt, daß er jedes Jahr noch beträchtliche wird, indem der schöne Wiesenraum und die Anwesenheit so vieler Fremden eine so günstige Gelegenheit dazu darbieten, auch die Pferdeankäufe von Seite des Oberststallmeistee-Amts von etlich 20 Stücken allein, und der Militärbehörden so viel Ermunterndes geben.

XXV.

An diesem nämlichen schönen Tage um 10 Uhr erschien der feierliche, glänzende Zug der Herren Schützen von der Stadt her auf der Theresienwiese mit vielen schönen Fahnen ꝛc. Es eröffnete sich sogleich das Vogel-, Hiesch-, Pistolen- und Scheibenschießen.

XXVI.

Auch an den übrigen Tagen war die Witterung überaus günstig, so daß die Buden, die Spielplätze so wie der Glückshafen für die Landwirthschafts- und Industriegegenstände immee zahleiche Gäste hatten. Am zahtreichsten zeigte sich aber wieder die Versammlung Donnerstag Abends, wo ein schönes Feuerwerk Statt fand.

XXVII.

Wie die ganze Woche durch war auch Sonntags das herrlichste Wettee; gewiß 60 tausend Menschen fanden sich wieder zum Nachrennen ein.

Digitized by Google

XXVIII.

Sehr willkommen war ferner wieder den so zahlreichen Gästen in der Stadt, daß durch die Allerhöchste Gnade Seiner Majestät des Königs die ganze Woche hindurch alle königlichen Kunstsäle und Sammlungen, ja alle Schätze, und selbst die Residenz und königlichen Gemächer zum freien Eintritt geöffnet waren. Eben so zweckmäßig wirkte die königliche Theater-Intendanz zur Verherrlichung des Festes mit, da die ganze Woche hindurch die vorzüglichsten Stücke gegeben wurden. Auch der Magistrat der Hauptstadt lieferte einen neuen schönen Beitrag zu noch größerer Verherrlichung des Festes, da er, nach dem Beispiel des landwirthschaftlichen Vereins, auf eine feierliche Art im Bürgersaale goldene und silberne Medaillen an diejenigen städtischen Dienstboten vertheilte, welche bereits 25 oder mehrere Jahre bei einer und der nämlichen Familie mit Treue und sittlichem Lebenswandel gedient haben. Zugleich ward diesen die unentgeldliche lebenslängliche Aufnahme in einem Wohlthätigkeitsinstitute, falls Gebrechlichkeit oder Alter sie in ihren Diensten unfähig machen, förmlich zugesichert. So erweitert und verschönert sich das Oktoberfest immer mehr. Es kann demnach nicht fehlen, daß dieses Alles in der Zukunft noch eine größere Menge von Gästen für das Oktoberfest heranziehen werde, besonders Künftiges Jahr, wo das Fest der 25jährigen Dauer des Oktoberfestes in vollem Glanze gefeiert wird. Erfreulich wird seyn, wenn die Ausstellung der Werke der schönen Künste und die Industrie-Ausstellung mit dem Oktoberfeste stets verbunden bleibt, indem der bisherige Einwurf, als könnte dieses nicht Statt finden, schon im vorigen Jahre durch die That widerlegt wurde. Es sollten nur noch die übrigen Preisbertheilungen hinzukommen. Es geht dann in Erfüllung über, was Herr Staatsrath von Hazzi in seiner Rede, gehalten in der öffentlichen Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins am 3. April 1820, vorschlug, und wodurch erst der Grund gelegt wurde zum höhern Aufschwung des Festes. Es heißt da (siehe Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins, Jahrg. X. Nr. 27.) „So die Interessen der Bürger zugleich gereizt, des Landmannes wie des Fabrikanten, des Handelsmannes und Handwerkers, des Künstlers, wie jedes wissenschaftlichen Mannes, entsteht natürlich ein allseitiges Wallen zu diesem Feste, wie einst bei den Griechen zu den olympischen Spielen, als ein allgemeines Rendez vous der Nation; und das große Nationalfest — wie einst das größte in der Welt zu Olympia, steht auf die herrlichste Weise vollendet vor uns. Es wird die gleich große Wirkung für die Nationalehre, Kraftentwicklung, Vaterlandsliebe und allgemeinen Wohlstand, wie einst in Griechenland, hervorbringen."

München den 13. Oktober 1834.

XXIX.

Es gebührt wieder dem Magistrate, der National-Garde, überhaupt der Bürgerschaft von München, großer Dank, daß sie durch ihre so äußerst gefälligen Mitwirkungen dieses Fest jedes Jahr zu verherrlichen suchen, wie dieses heuer wieder die schöne Uniform der Nationalgarde und der Musik, die prächtigen Fahnen und andere schöne und bequeme Vorkehrungen beweisen. Unter dieselbe gehören auch diese vorzüglich, daß für die Herren Offiziere eine eigene Tribune errichtet ward, daß eine sehr sehr schöne Straßen-Beleuchtung vorhanden war, und die hölzerne Stadt eine schöne zweckmäßige Einfassung bekam, um die Fahrenden und Reitenden von dem innern Platz abzuhalten. Auch erfreute der in der Mitte hergestellte Brunnen, so wie noch andere Bequemlichkeiten. Die Nationalgarde, die auf diesem ungeheuern Raume und bei einer so überaus großen Volksmenge allein die Wache hielt, zeichnete sich auch stets durch Aufrechthaltung einer schönen freundlichen Ordnung aus, so, daß nie im Geringsten der allgemeine Frohsinn gestört ward, und diese freie Bewegung der Nation stets den schönsten Beweis von brüderlicher Eintracht gab. Ja wirklich zu bewundern ist, daß bei einer so ungeheuern Masse von Menschen, bei so vielen Pferden und Herumführen von Viehstücken nicht der mindeste Exceß oder Unglücksfall sich ereignete, welches einer solchen munteren Volksversammlung sicher zur größten Ehre gereicht.

XXX.

Dem General-Comité des landwirthschaftlichen Vereines bleibt nur der Wunsch übrig:

Möge dieses Nationalfest des landwirthschaftlichen Vereins immer an Kräften und Ausdehnung gewinnen! Möge sich die Zahl der Mitglieder des Vereines immer mehr verstärken! Möge jeder Bayer sich zur Ehre, zum Nationalruhm rechnen, unter diese Mitglieder zu gehören, und mitzuwirken, daß so der wichtigste Gegenstand einer Nation — die Landwirthschaft, stets mehr empor sich schwinge, und jedem Einzelnen, wie dem Vaterlande vollen Segen bringe!

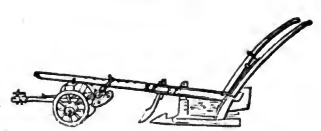
Das

General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 6. den 11. November 1834.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Mittheilungen über eine Art hochfeiner Wolle ꝛc. — Ueber Fütterungs-Verhältnisse im Allgemeinen und die Häckselfütterung insbesondere. (Schluß) — Futternoth und Schafzucht im Jahre 1834 auf 1835. — Ueber das Bienenzuchtsystem des Hrn. Stutt. — Pesther Pferderennen vom Jahre 1834.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

30. Mittheilungen

über eine Art hochfeiner Wolle, welche man jetzt theilweise in Sachsen, und zwar namentlich in der Gegend links der Elbe auf den edlen Electoral-Schaf-Heerden zu erzeugen sucht, und welche unter dem Namen Kreppwolle bekannt ist.

Schon seit mehreren Jahren wurden einige rationelle Schafzüchter Sachsens auf Schafe aufmerksam, die in ihren Electoralheerden durch die Nachzucht hervorgegangen waren, welche ein ganz hochfeines voluminöses Wollvließ mit schlichten Wollfäden, was sich als ein zusammengeflossenes Ganze zeigt, tragen, und an dem man keine Abtheilungen von Staapeln und Strängen, und ebenso wenig sichtbare Biegungen oder Kräuselungen bemerkt, die sich nur zeigen, wenn man einzelne Wollfäden auszieht. Diese Wolle hat auf den Schafen das Ansehen wie Krepp (ein dünnes schafwollenes Fabrikat), deßen Namen auch bei dieser Wolle angenommen worden ist.

Die Fäden dieser Wolle halten nach dem Eirometer von Dolland höchstens 3 bis $\frac{3}{10000}$ Theilchen eines englischen Zolls im Durchmesser, und ein solches Wollvließ wiegt gewöhnlich nach der Schur 1½ bis höchstens 1¾ ℔ Leipziger Gewicht. Doch giebt es auch Schafe von dieser Art, wo der Producent in einem Jahre nur 1 ℔ und zuweilen auch nur ¾ ℔ Wolle und noch weniger gewinnt, was gewöhnlich bei den Jährlingen der Fall ist; überhaupt aber ist bei diesen Thieren der ganze Organismus so zart, daß die Sonnenstrahlen Blasen auf der Haut ziehen. Gewöhnlich setzt die Wolle schon im Monat September und Oktober auf den Hüftknochen nach der Schwanzwurzel zu ab, und oft auch am Hals und anderen Theilen des Schafes, was ein sehr widriges Ansehen gewährt.

Diese Wolle ist mehr flaumenartig und weniger consistent und kräftig, als die ächte Electoral-Wolle, sie gleicht einer kranken verkümmerten Pflanze, die in einem kraftlosen Boden gewachsen ist.

Wenn nun schon obengedachtes voluminöses Wollvließ sich wegen der hohen Feinheit des Fadens und ausserordentlichen weichen und sanften Angriffs den Producenten und Wollhändlern sehr empfiehlt, so kann diese Wolle dem Erzeuger doch wegen des geringen Gewichts,

Digitized by Google

was derselbe in einem Jahre von solchen Thieren gewinnt, unmöglich rentiren, selbst wenn auch der Zentner Wolle um 5 bis 10 Rth. höher bezahlt wird; und ebenso wenig ist solche Wolle den Fabrikanten von größerem Werth, weil derselbe diese überfeinerte Wolle mit anderer kräftigen Wolle, die an 5 bis $\frac{1}{1000}$ Theilchen eines englischen Zolls im Durchmesser hält, vermischen muß, um dadurch einen kräftigen Wollfaden zu erlangen, wodurch nur ein wünschenswerthes Fabrikat von Tüchern erster Qualität hervorgehen kann.

Aus 1 ℔ der feinsten Electoral-Wolle, welche die Fabrikwäsche erhalten hat, werden allerhöchstens

9 Sträne Garn gesponnen,
(1 Strän hält 3 Gebind,
1 Gebind hat 180 Faden,
1 Faden ist 3 Leipziger Ellen lang):

Folglich giebt 1 ℔ der obengedachten Wolle 14,580 Leipziger Ellen gesponnenes Garn.

3,200 bis 3600 solche fein gesponnene Wollfäden kommen zur Werste eines feinen Stück Tuches, daher 50 ℔ Wolle, die mit ganz reiner Fabrikwäsche versehen ist, ein Stück Tuch von 60 bis 62 Ellen liefert.

Doch glaube ich, daß die Niederländer und Französischen Tuchfabrikanten aus dem Kern der extra feinen Wollen, welche Sorte Wolle die Wollhändler Prima-Electoral nennen, und die gewöhnlich auf den extra feinen Jährlingsschafen gewonnen wird, noch etwas feines Gärn spinnen lassen; doch muß hierbei das Schußgarn beim Wirken der Tücher viel dichter zusammengeschlagen werden, jedenfalls wurden auch 4000 solche fein gesponnene Wollfaden zur Werste eines Stück Tuches kommen, wodurch das Fabrikat nach völliger Vollendung bei seiner ledertartigen Dichtheit so dünn wird, als ein Stück starkes Papier und es wird die Leipziger Elle von solchem Tuche gewöhnlich mit 4 bis 6 Thalern bezahlt.

Allein man findet noch keine ganzen Heerden solcher überfeinerten und überbildeten Schafe, sondern es sind bis jetzt nur mehr und weniger dergleichen Exemplare in den Heerden, je nachdem der Züchter darauf hinarbeitet, solche Wolle absichtlich zu erzeugen. Es giebt aber auch Schafe mit diesem Wollbau, die 2 ℔ und mehr Wolle geben; diese Wolle erscheint aber in ihren einzelnen Wollfäden ganz steif, hart und widerspenstig, so daß man dieses Product nur zu einem ordinären Fabrikat verwenden kann.

Diese kreppartigen Wollträger erlangen in Sachsen unter den Erzeugern und namentlich in der Gegend links der Elbe immer mehr Beifall, und man sucht diesen Wollbau vorzugsweise durch geeignete Böcke bei der Nachzucht hervorzubringen; selbst Ausländer, die seit etlichen Jahren Schafe zur Zucht in Sachsen kaufen, suchen theilweise absichtlich dergleichen Thiere, weil sich die Wolle nach der Schur durch ein außerordentlich sanftes und weiches Gefühl empfiehlt, wie ich schon oben bemerkt habe.

Was aber die Entstehung dieses schlichten Wollbaues betrifft, so dürfte man diese nur dem großen und allgemeinen Tadel zuschreiben, den die Fabrikanten der zu stark gekräuselten Wolle, die oft gezwirnt genannt werden kann, wiederfahren ließen, indem der ausmerksame Schafzüchter stets dem Verlangen des Zeitgeistes in diesem Artikel zu entsprechen sucht, und daher diese Herren sich bemühten, eine Wolle zu erzeugen, die weniger gekräuselt war, und die den Fabrikanten und Wollhändlern völlig entsprach.

Da nun durch die Fortzüchtung solcher Schafe, die eine weniger gekräuselte Wolle trugen, bei der Nachzucht natürlicher Weise gedachte kreppartige Wolle hervorgehen mußte, so stehen nun beide Arten Wolle, als die zu stark gekräuselte und die zu schlicht härige als Extreme einander gegenüber, und beide Wollen erkläre ich zur Fabrikation, als höchst fehlerhaft; denn das Sprichwort sagt:

„in der Mitte liegt die Wahrheit“

Bei diesen beiden Wollarten hat man außer Acht gelassen, daß man in der Mitte hätte stehen bleiben sollen; allein diese Herren Schafzüchter gehen von dem einen Extrem auf das andere über, und darum kann man auch mit allem Rechte sagen: die Kreppwolle ist eine Ausartung von der ächten Electoral-Wolle, weil sie in ihrem Bau und ihrer ganzen Natur von derselben abweicht.

Die Unvollkommenheit der Kreppwolle zur Fabrikation „gegen die ächte Electoral-Wolle mit ihren ganz zarten regelmäßigen Biegungen oder Kräuselungen, die von der Wurzel bis zur Spitze sich dem Auge deutlich darstellen, und sich im Zusammenhange ihrer kleinen Stäpelchen, die sich wieder in gleichförmige Strönge bilden, zeigen“ erlaube ich mir nachstehend in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht zu beweisen.

Wenn die verschiedenen Wollmesser auch in praktischer Hinsicht nicht anwendbar sind, so kann man solche bei wissenschaftlicher Betrachtung der Sache doch nicht entbehren; nun will ich hier zuvörderst die Kreppwolle gegen die ächte Electoral-Wolle mit ihrem regelmäßigen Wollbau als Gegenstand annehmen.

Ehe ich nämlich zur wissenschaftlichen Untersuchung der beiden Sorten Wolle, als der kreppartigen und der rechten Electoral-Wolle, übergieng, gab ich solcher erst die Fabrikwäsche, um alle fremde Gegenstände von Wollfett und andern Unreinigkeiten davon zu entfernen, und beide Arten Wollenwaaren von Jährlingsschafen.

Digitized by Google

Dann beobachtete ich einige kreppartige Wollfäden durch den Dollandischen Eixometer, der mir den Durchmesser von $\frac{1}{10000}$ Theilchen eines englischen Zolles zeigte. Nun prüfte ich auf dem herrlichen Microscop des Herrn Mechanicus A. L. Burger in Dresden, was gegen 2000mal vergrößerte, die eigentliche Natur der Kreppwolle, wobei ich fand, daß die Wollröhre sich im Verhältnisse zu dem Durchmesser des Fadens viel zu weit, und die Wände, die den Wollfaden bilden, unverhältnißmäßig schwächer zeigten. Auch fand ich die Wollfäden in ihrer Stärke sehr verschieden von einander, selbst die einzelnen Wollfäden waren sehr ungleich, sie erschienen nach der Spitze zu sehr schwach. Daher ist auch bei dieser Kreppwolle bei der Gradmessung der Dehn- und Haltbarkeit keine bestimmte Norm mit Gewißheit anzunehmen. Die Länge von $\frac{1}{2}$ Zoll Rheinisch hatte nach dem Winkler'schen Wollmesser 5 Grad Dehnbarkeit und 31 Grad Haltbarkeit.

Doch könnte es aber wohl seyn, daß sich auf andern Gradmessern diese beiden gedachten Gegenstände anders zeigten, indem dieser Wollmesser sehr unvollkommen in seiner Ausführung erscheint.

So wenig Werth man einer solchen wissenschaftlichen Untersuchung auch geben wird, so beweist sie doch, was man beim praktischen Gebrauch von solcher Wolle zu erwarten hat.

Die Kreppwolle kann man wegen ihrer Ueberfeinerung, wie ich schon bemerkt habe, nicht allein verarbeiten, sondern sie muß mit anderer feinen Wolle vermischt werden, um ein kräftiges Fabrikat zu liefern; was soll nun aber solche überbildete feine Wolle den Fabrikanten nützen, der dieselbe theuerer bezahlen soll?

Da derselbe der zu feinen Wollfäden wegen, die auch viel weniger Consistenz besitzen, von einem Pfund dieser Wolle (die zwar viele Millionen Wollfäden mehr enthält) auch nicht mehr Garn bekommen kann, als wenn solche um 1 bis $\frac{1}{10000}$ Theilchen stärker im Durchmesser ist, da das gesponnene Garn seine bestimmte Stärke zu dem feinsten Fabrikat haben muß; es gehören auch vielmehr solche überfeinerte Wollfäden in das Gespinnst, wenn solches die gehörige Stärke erlangen soll, und folglich gewinnt der Fabrikant von dieser überfeinerten Wolle auch nicht ein Gebind Garn mehr, als von einer andern extra feinen Wolle, die um 1 bis $\frac{1}{10000}$ Theilchen stärker im Durchmesser ist.

Vermöge der Natur dieser Wolle sind die Wollfäden auch viel lockerer, und besitzen nicht die Consistenz, wie die Dehnbarkeit und Haltbarkeit auf dem Wollmesser zeigt; dergleichen Wolle giebt dem Tuche in der Walke keine lederartige geschmeidige Festigkeit, die eines der vollkommensten Tücher von erster Qualität haben soll, sondern die Tücher werden in der Walke mehr filzartig und dick, und man erlangt auch nicht das gehörige Ellenmaß von gedachter Quantität Wolle, welches zu einem Stück Tuch erforderlich ist.

Ganz anders und weit empfehlenswerther zeigt sich dagegen die ächte Electoral-Wolle, mit ihren zarten Biegungen, so wie mit ihren dünnen Stapelchen und Strängen, die sich auf den Schafen dem Auge deutlich darstellen.

Bei wissenschaftlicher Untersuchung fand ich, daß die Wollröhre mit den Wänden, die den Wollfaden bilden, in einem geringen Verhältnisse standen. Die vielen Wollfäden waren einander ziemlich ganz gleich, und zeigten durch ihre glatten, runden Fäden viel Consistenz. Vermöge der ächt erhaltenen Veredelung des Electoralschafes sind die Wollfasern, aus welchen ein Wollfaden besteht, welche die Wollröhre umgeben, viel feiner, und fügen sich viel enger und inniger zusammen, wodurch der Wollfaden viel mehr Kraft und Nerv erhält, so wie im Vergleich die einzelnen Muskeln, je feiner die einzelnen Muskelfasern sind, desto mehr Kraft hat die Muskel. Diese Wollfäden hielten im Durchmesser $\frac{1}{10000}$ Theilchen eines englischen Zolles nach Dolland. Die Dehnbarkeit ergab sich von $1/2$ Zoll Rheinisch auf 11, und die Haltbarkeit auf 50 Grad.

Diese Resultate zeigen schon hier, was man in praktischer Anwendung von dieser Wolle erwarten kann; dergleichen Wolle giebt bei kenntnißvoller Bearbeitung ein sehr schönes, glattes, festes Garn, wovon nur ein ganz vollkommenes Tuch durch gute Weberei hervorgehen kann.

Nach der Walke erscheint ein solches Tuch gleich einer feinen dicht gewebten Leinwand, wobei man fast in Zweifel darüber kommen könnte, ob es ein scheswollenes Fabrikat sey, was sich dann auch nur erst durch die Appretur zeigt, wo durch die Rauhmaschine, worauf das Tuch rauh gemacht wird, derer Anwendung sehr viel Arbeit und Mühe erfordert, das Wollhaar hervorgebracht wird, und dann die Feinheit und Güte des Fabrikates in seiner ganzen Vollkommenheit hervortritt.

Je länger und feiner nun die edle Wolle zu einem Tuche verarbeitet worden ist, je schwerer ist das Haar bei dem Rauhen hervorzubringen, desto haltbarer ist aber auch ein solches Fabrikat. Solches Tuch erscheint bei seiner lederartigen Festigkeit zugleich dünn, hat auch vor andern Tüchern, die von schlichthariger Wolle, so wie von Zweischur-Wollen desgleichen, vor andern gemischten Wollen, die theils mit einem Theile Kamm- oder Sterblingswolle vermengt sind, in dem Tragen der Kleidungsstücke, so wie in der Haltbarkeit einen mgemein größern Vorzug,

Hier zeichnet sich das vollkommenste Produkt einer Wolle gegen die weniger vollkommene überfeinerte Krepp-

Digitized by Google

Wolle in der Verarbeitung des Fabrikats ganz vorzüglich aus.

Wenn ich hier nun auch noch der zu stark gekräuselten Wolle, als ein Extrem gedenke, die man gezwirnt nennt, so haben diese Wollfäden, die ebenfalls nur 5 bis $\frac{1}{1000}$ Theilchen im Durchmesser eines englischen Zolles halten, im Verhältnisse der beiden erstgedachten Wollen nach microscopischer Prüfung viel zu starke Wände und ein ganz enges Wollröhr, wodurch nur einzig und allein die Härte und das Widerstreben des Wollfadens hervorgeht; daher ist dann den Herren Wollerzeugern das Sprichwort wiederholt zuzurufen:

„In der Mitte liegt die Wahrheit"

Man überschreite weder die rechte Mitte in dem richtigen Bau der Wolle, noch in der zu großen Dichtheit der Wollvliesse; denn beides kann nur nachtheilig für die Erzeuger werden. Ich kann nicht unbemerkt lassen, daß viele Schafzüchter, welche mehrere Jahre hindurch kreppartige Wolle zu produciren suchten, jetzt gänzlich wieder davon abstehen, und sich bemühen, den richtigen Bau der Wolle durch die Nachzucht wieder zu erlangen.

Andere Schafzüchter begegen suchen da, wo sich kreppartige Wollträger in den Heerden vorfinden, solche durch geeignete Stöhre durch die Nachzucht zu verdrängen, weil ihnen der große Nachtheil von solcher producirten Wolle lebhaft vor Augen liegt.

Daß man durch reine Inzucht in edlen Schafheerden die höchste Feinheit der Wolle erlangen kann, ist langjährige Erfahrungssache.

Die Engländer bezeichnen die Wolle damit, daß sie sagen, die Wolle ist von guter Familie.

Gehen wir nun zurück, und suchen den Grund und die Ursache von solcher Wolle, die von guter Familie ist, auf, so werden wir finden, daß die Züchter von hochfeinen edlen Schäfereien sich keiner fremden Stöhre zur Fortpflanzung und Belegung ihrer Mutterschafe bedienen, sondern nur immer ihre eigenen erzeugten Stöhre die in der Wolle und deren Bau sich besonders mit einer möglichen Ausgeglichenheit an allen Körpertheilen zeigen, dazu bedienen.

Auf diese Weise ist die ganze Schafheerde eine eigene Familie, die durch sich hervorgegangen ist. Hier belegt der Vater nicht nur die Mütter, sondern auch die Töchter und Enkel, und die Söhne begatten sich mit der Mutter, Schwestern und seinen eigenen erzeugten Nachkommen. Was hat man nun nach mehreren Generationen von einer solchen durchkreuzten Schaf-Familie zu erwarten? Nichts als ein zärtliches, schwächliches Geschlecht, von diesem natürlicherweise auch ein sehr zartes Product von extrafeiner Wolle, die am Ende in Krepp- und Luftwolle übergeht.

Wenn ich nun diesen Gegenstand zu näherem Beweis mit Menschen in Vergleich stelle, so frage ich zuerst, warum geben unsere Urväter so strenge Gesetze, daß Geschwister Geschwisterkinder und nahe Verwandte sich nicht zusammen verheyrathen durften?

Sie hatten keine andere Ursache, als ein kräftiges Menschengeschlecht zu erhalten, was durch Begattung von nahen Blutsverwandten verloren gehen würde.

Ists daher recht, daß man von den höchsten Behörden die Erlaubniß fürs Geld bei Vereheligung naher Verwandten erlangt werden kann?

Die Erfahrung lehrt und täglich, daß, wo vornehme Personen und Familien aus Convenienz sich unter einander vermählen, Schwächlichkeit und oft organische Fehler von Vätern auf Kinder, Enkel und Urenkel übergetragen werden, die oft auf den Körper oder Geist sehr nachtheiligen Einfluß haben.

Doch Menschen sind keine Schafe, die Wolle tragen, die armen Thiere müssen sichs gefallen lassen, was die Menschen mit ihnen vornehmen, um dem Zeitgeiste und Luxus Genüge zu leisten, wenn auch der ganze organische Körper durch Inzucht entkräftet und geschwächt wird, so daß eine solche schwächliche Schafheerde weder rauhe Luft, Hitze, Nässe und andere abweichende Naturveränderungen nicht ohne Nachtheil ertragen können, die oft den Tod herbeiführen.

Aus diesen hier aufgestellten Beweisgründen halte ich es für unumgänglich nothwendig, daß die Besitzer von edlen feinwolligen Schäfereien von Zeit zu Zeit sich Stöhre aus anderen Schäfereien für ihre Heerden zur Nachzucht bedienen (doch müssen es Race-Verwandte seyn) damit die Heerden nicht zu geschwächt durch ihre eigene Familienerzeugung werden, was am Ende fast in nichts ausartet, wie wir an den ganz nackigten Lämmern, die zur Welt kommen, sehen und die selbst als Schafe nur bis 1/4 oder 1/2 ℔ Wolle geben.

Beim Wechseln der Stöhre kann immer die feinste Wolle erzeugt werden, und die Nachkommen würden nach Verhältniß kräftig seyn, und dessen Wolle von den Engländern immer den guten Ruf behalten, daß sie von guter Familie sey, wodurch man bezeichnen will, daß die Wolle aus hochveredelten Schafheerden erzeugt worden ist.

Daß man diese Mittheilung als eine wohlmeinende Gesinnung gegen die Herren Schafzüchter von mir aufnehmen möchte, dieses wünscht

Unterzeichneter,
Johann, Heinrich Clauß,
aus Pirna 1834.

Digitized by Google

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

31. Ueber Fütterungs-Verhältnisse im Allgemeinen, und die Häckselfütterung insbesondere.

(Schluß.)

Die nährende Kraft einer Substanz kann demnach nur nach der Verarbeitung in den Verdauungsorganen und nach ihrer Wirkung auf das Wohl und Gedeihen der Thiere geschätzt werden. Dieses waren die Principien, wornach ich meine Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen der Körner- und Häckselfütterung, desgleichen meine physiologisch-comparative Versuche über die Nahrungskräfte und Eigenschaften sehr verschiedener Futterpflanzen, sowohl in Vergleich der wechselseitigen Wirkungen gegen einander, als auch in Bezug des Effects auf Gesundheit, Lebenskraft und Körperentwicklung, so wie auch meine vergleichende Darstellung des Productionswerthes verschiedenartiger Gewächse gegen einander, sowohl in Hinsicht der Körnererzeugung, als auch zugleich in Bezug auf das quantitative Verhältniß, das sie als Nahrungsmittel, statt Heu, für unsere Nutzthiere erzeugen, anstellte. *)

Man muß schließlich nir vergessen, daß die nährende Kraft der verschiedenen Pflanzenerzeugnisse sich weniger nach dem Gewichte, als nach der Beschaffenheit derselben richtet, und daß eine im Wasser unauflösliche Substanz demungeachtet im Magen aufgelöst werden und eine vortreffliche Nahrung abgeben kann.

Uebrigens will ich durch diese Gegenäußerung den allgemein anerkannten großen wissenschaftlichen und praktisch-ökonomischen Verdiensten des Herrn Dr. Fischer zu Kornnburg keineswegs nahe treten, welcher derselbe schon vor mehreren Jahren durch seine interessante naturwissenschaftliche Abhandlung, wenn ich nicht irre, über die Ausartung des Roggens in Haber, durch ein neues Verfahren den Wein zu bereiten, durch mancherlei schätzbare ökonomische Schriften und Aufsätze, und erst in den jüngsten Zeiten durch eine Abhandlung über die natürliche Schafzucht im dichten Walde, ohne Stall und Weidr, zur Begründung und Acclimatisirung, Abhärtung und höchsten Veredlung der Schafe in Europa und endlich über die großen Vortheile für Wachsthum und Fruchtbarkeit der Pflanzen, wenn zwischen denselben die Erdoberfläche mit schwarzen Plattrn aus gebranntem Thon dicht bedeckt wird, hinlänglich denkundet und dadurch den gegründetsten Anspruch auf dankbare Anerkennung des gesammten ökonomischen Publikums sich erworden hat.

Theresienfeld bei W. Neustadt im April 1834.

B. Petri.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

*) Wer über diese Beobachtungen und Erfahrungen nähere Kenntnisse zu erhalten wünscht, findet diese drei Schriften in der Buchhandlung Mayer und Comp. in Wien, und in jeder guten Buchhandlung Deutschlands.

32. Futternoth und Schafzucht im Jahre 1834 auf 1835.

(Von J. M. Baron von Ehrenfels).

Aus den ökonom. Neuigkeiten.

Das ganze östliche Europa hatte im Jahre 1834 eine der Vegetation tödtliche Trockenheit. Dabei herrschte eine afrikanische Hitze oft über 25° Reaumur. Wo sich Gewitterregen einfand, gieng fast immer ein zerstörendes Hagelwetter voraus. In vielen Schäfereien mußte das wenige Heu schon im Monate Juli angegriffen werden. Die Stoppelweide, sonst die Mastzeit für Schafe, war so arm, daß die Stoppeln selbst gefressen wurden. Was das Schlimmste und Seltenste ist: die Kartoffeln diese Nothhelfer für Thier und Mensch drohen auf eine unerhörte Art ganz fehlzuschlagen. Die Sommerfrüchte, Haber und Gerste, geben in Korn und Stroh kaum die Hälfte eines guten Mitteljahres; die Wiesen versagen das Grummet; man prophezeihet einen harten Winter; die Bewrdung der Wintersaaten ist gesetzlich aufgehoben; was kann, was soll der Schafbesitzer thun? — Guter Rath ist dieses Mal theuer! Alle europäischen öffentlichen Blätter beklagen das unwillkommene Ereigniß in der Natur. Laßt uns ohne fernerer Einleitung mehr auf den Kern dringen, und unserer Hilfsmittel berathen.

1) Ist durch alle Kategorien die strengste Reduction des Viehstandes, besonders der Schafe, nöthig. Alles Zweideutige an Gesundheit und Alter, Wolle und Veredlung muß sterben. Unter Lämmern muß das Schwankende an Kraft und Leben, was oft so auf's Gerathewohl durchgewintert wird, strenge gemustert werden. Nur das eigentliche Stammvieh, kraftvolles Muttervieh und Zuchtböcke sind als Stammbaltter für die Zukunft selbst mit Ducaten zu füttern. Viele Lappen und gelbes Vieh, Alles, was an Kopfzahl Lückenbüßer heißt, muß fort. Diese Reduction gleicht vorerst der Kunst, zut zu retiriren.

2) Mit dem Futtervorrathe ist die größte Sparsamkeit nöthig. Der rationelle Landwirth versteht unter Sparsamkeit bei Schafen nicht geizigen Abbruch; er will darunter bloß eine Regel, die das Nöthige ohne Vergeudung auf das Nothdürftigste reduzirt, allenfalls die

Digitized by Google

gewohnte Futtermaterie in einer zusagenden Mischung oder Verwandlung reicht und das Abgängige durch Surrogate ersetzt, festgestellt haben. Die Regel sey:

3) Das gewöhnliche Schafsfutter, Heu und Stroh, nach Gewicht oder Schätzung, genau zu erheben, den Winter vom 15. November bis 15. April, d. i. auf fünf Monate zu berechnen und mit 150 Tagen das Futterquantum zu dividiren; darans wird der Abgang, wenn wir als gute Fütterung pr. Kopf täglich 2 ℔ Stroh, 1 ℔ Heu oder 2 ℔ Heu, als nothdürftige Nahrung aber 1 1/2 ℔ Stroh und 1/2 ℔ Heu annehmen, klar resultiren. Das Abgängige muß, da Stroh und Heu im Kaufe nicht zu haben und zu theuer sind, durch Surrogate ersetzt werden. In Thaer, Petri, Andrä u. s. w. finden wir practisch ziemlich genau das Verhältniß aller Surrogate zur Nährkraft von Stroh und Heu quantitativ angegeben, und können uns sonach reguliren.

4) Die Frageu: mit welchen Surrogaten die gewöhnliche Winternahrung der Schafe, Heu und Stroh, zu ersetzen wäre, wie viel wir davon abgeben und in welcher Gestalt odee Verwandlung wir diese beitringen können, bleiben noch zu erörtern. Nahrungssurrogat für Schafe ist Alles, was aus dem Pflanzenreiche das Schaf kauen und verdauen kann. Für unsere Zwecke eignen sich die Körner der Halmfrüchte und die Wurzelgewächse am besten. Welche Frucht unter allen die Nährkraft der Nothdurft (täglicher 1 1/2 ℔ Stroh und 1/2 ℔ Heu) in Geld am wohlfeilsten ersetzt, ist die ökonomische Wahlfrucht unserer Zeit. Unter dem Getreide erhält, nach Preis und Nährkraft, gegenwärtig noch der Roggen den Vorzug. Auf Rüben und Kartoffeln ist kaum zu rechnen. Hie und da durfte der Kukurutz (türkisch Korn) die beste Bilance geben. Nun, wer da kann, der greife zu und versorge sich in guter Zeit! Besonders muß bei dem Mißwachse der Gemüse und Kartoffeln, bei dem hohen Preise der untergeordneten Sommerfrüchte, Hader und Gerste, auch der Roggen bald im Preise so hoch steigen, daß er die günstige Bilance versagt. Darum kaufe zur Zeit, wer kaufen kann, und dastre sich auf gute Rechnung!

5) In der Umwandlung der rohen Nahrungsmittel und sogar in der Art der Fütterung liegt unstreitig eine Haushaltkunst, die besonders heute Achtung und Aufmerksamkeit verdient, indem die Nährkraft methodisch, wie durch eine Art Kochkunst, die in Zeiten der Noth aus Knochen Gallerte, und selbst im gebratenen, entgegen dem gesottenen Fleisch größere Nährkraft zu entwickeln versteht, erhöht und vermindert werden kann. Es gehört in gewöhnlichen Jahren bereits zur geregelten Oekonomie, zur guten Haus- und Viehhaltung, daß in Schäfereien eine consequente Tages- und Futterordnung bestehe. Dieses Jahr ist das unerläßliche Vorgeben des Futters, nach Maß und Gewicht, eine Existenzfrage; auch die Tagesordnung und Futterstunden, um in der Zwischenzeit Alles aufzuzehren, wiederzukauen und zu verdauen, eine Nothfrage mehr. Bei allem dem düefte es dieses Jahr eine Unwirthschaft genannt werden, Heu und Stroh als Rauhfutter in die Krippe zu geben und es vorerst nicht in Häckerling zu verwandeln. Man kann aus Erfahrung annehmen, daß dasselbe Quantum Heu, Klee und Stroh nm wenigstens ein Viertheil besser füttert, wenn es in Häckerling verwandelt wird. Eine noch größere Nährkraft und Freßlust entwickelt sich, wenn das Gemisch von 1 1/2 ℔ Stroh mit 1/2 ℔ Heu erst zu Häckerling geschnitten, sodann gebrüht wird. Ich will diesen Vorschlag hier nicht mit Theorien rechtfertigen; die Erfahrung bestätigt in den ersten acht Tagen die Wahrheit. Das Kochen oder Brühen des Häckfels geschieht am schnellsten, besten und wohlfeilsten durch Dampf. Ein Dampfkessel von 1 Eimer Gehalt dampft täglich den Häckerling für 200 Schafe. Nach diesem Maßstab vergrößert sich der Apparat. Die ganze Vorrichtung sammt Dampfkessel dürfte auf 200 Schafe kaum 100 Gulden C. M. seyn. In das höljerne Gefäß, worin der Häckerling gedampft wird, wird die Masse Häckerling, worunter auch die gut gestaubten Abfälle der Dreschtenne, eingeschichtet, jede fußhohe Schichte angefeuchtet, und wo möglich nur mit einer Kleinigkeit feischer Vegetabilien, als Kartoffeln, Krautstrünke, gelbe, weiße, Runkel- oder Kohlrüben, in Ermanglung süßes Heu, gleichsam als Gewürzkräuter, bestreut. Bei Körnerzusatz ist selbst der Schrot, die Kleie oder das aus der Vermahlung resultirende Mehl und das den Schafen wöchentlich passirte Salz mit einzustreuen und so fort zu schichten, bis das Gefäß die zweckmäßige Völle hat. Die Masse wird sodann durch ein Brett beschwert und so viel Wasser beigegeben, daß das Schwerbeett einen Zoll überstaut wird, der Dampf ist einzulassen und nach einem Wärmegrad von 45° R. zu schliessen. Der also gedampfte Häckerling wird sodann in einen Trog geleert, welcher am Boden, mittelst Sieb, die überflüssige Feuchtigkeit durchläßt. Diese Masse kräftig und fleißig durchgearbeitet, die abgezogene Flüßigkeit öfters aufgegossen und bermengt, gut ausgekühlt, ja nicht warm, erst den andern Tag das also präparirte Futter vorgelegt, liefert in Fütterung die günstigsten Resultate, macht Stroh beinahe zu Heu, wenigstens dem Geschmacke nach, und hilft die Noth mi' den wenigst kostspieligen Mitteln bekämpfen. Wer Häckerling ungedämpft füttert, muß, wegen eintretender Verstopfung unter das Salz wöchentlich Glauberfalz mischen. Diese feuchte Schaffütterung ist unbedenklich; sehr gesund unter dieser Bedingung, und nur etwas Rauhfutter Abends zu geben räthlich. Das seltene Jahr liefert die Ueberzeugung, daß selbst das rationellste Verfahren in der Oekonomie Mißwachs und Futternoth nicht entfernen könnnen. Wir sehen eine drohende Gewitterwolke über dem Haupte der Land-

Digitized by Google

wirthschaft stehen. Die große Reduction unserer Hausthiere und das Eingreifen in die Brodfrucht, um das Rednzirte zu nähren, wird künftig in Fleisch, Wolle und Brod eine starke Lücke veranlassen. Darum möge man den Ackerbau nicht beneiden, ihn mit weiser Sorgfalt schonen und pflegen! In der Hand der Natur steht er im ewigen Kampfe mit völlig ungleicher Kraft. Wie klein ist dagegen die Hilfe, die selbst Verstand und Erfahrung anzubieten vermögen! Auch den Staatswirth berührt diese europäische Verlegenheit unerwartet; sie ist für einen Agriculturstaat mehr, als wenn in England, dem geöfften Manufactur- und Handelsstaat Europa's, drei Monate lang alle Webestühle stille stehen. Seyen wir darum privatim und öffentlich nichts weniger als gleichgiltig und sehen das Große im Kleinen! Den Ernst zu belächeln, mit dem wir diese europäische große Kleinigkeit zur Publizität bringen, sey auch nur dem erlaubt, der nicht füttern darf, oder egoistisch sich allein zu sättigen braucht. Futternoth tödtet mehr als Seuchen. Mittel gegen diese und jene sind Freunde in der Noth.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

33. Ueber das Bienenzuchtsystem des Hrn. Stutt.

Die Grundzüge seines Systems sind, daß er den natürlichen Sib des Bienenschwarms unbeachtet läßt. Damit die Bienen nicht genöthiget werden, aus Mangel an Raum zu schwärmen, legt Hr. Stutt Seitenstöcke an den Hauptstock, mit welchem die Seitenstöcke durch Oeffnungen in Verbindung stehen. In diesem neuen Raum, in welchem sinreich Lufzüge angebracht sind, um dem Stock eine freie circulirende gleichmäßig temperirte Luft zu verschaffen, arbeiten die Bienen abermals am Füllen des Korbes. Die nöthige Temperatur ist 80 Grad Fahrenheit = 22 1/3 Grad Reaumur. Steigt das Thermometer auf 90 Grad Fahrenheit (26 1/2 Grad R.), so müssen die Lufzüge geöffnet werden. Steigt es plözlich auf 120 Grad F. = 39 1/3 Grad R. oder gar auf 130 Grad F., so ist dieses ein Zeichen, daß der Stock voll ist, und daß an der entgegengesetzten Seite ein neuer Nebenstock angesezt werden muß. Um die Bienen in den Hauptstock zurück zu treiben, gebraucht man wieder die Lufzüge, durch welche man die innere Hize des Stocks der äußeren Temperatur gleichmacht. Die Bienen weichen vor dieser plözlichen Kälte zurück. Dann schließt man die Verbindung mit dem Hauptstock, und nimmt den Nebenstock weg, ohne ein einziges Thier zu beschädigen. Interessant ist noch die Beobachtung des Herrn Stutt, daß es nicht eine junge Königin ist, welche mit einer Kolonie den Stock verläßt, um zu schwärmen, sondern die ursprüngliche Monarchie des Stockes selbst. Die bleibenden Bienen beschäftigen sich dann, eine neue Königinn zu beleben, die aber, wenn kein Anlaß zum Schwärmen da ist, im leblosen Zustande aus dem Stocke geworfen wird.

Es ist allerdings sehr zu wünschen, daß bald unsere Landsleute Versuche machen mögen, ob auch sie sich bei dieser Bienenpflege wohl befinden. Der Punkt der erforderlichen Lufttemperatur ist allen andern, sich mit der Bienenzucht beschäftigenden Naturforschern, vor dem Hrn. Stutt entgangen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

34. Pesther Pferderennen vom Jahre 1834.

Das heurige Pesther Pferderennen, welches den 20. May begann und den 10. Juni endigte, hat wieder manche erfreuliche Beweise geliefert, daß die Ueberzeugung von dem Nuzen der Wettrennen, und hiemit auch die Theilnahme allgemeiner wird. Die Pesther Wettrennen bestehen seit 1827. Die alljährlich zu gewinnenden Preise betragen, ohne die heuer zu Stande gebrachten bedeutenden Subscriptionen, gegen 1400 Stück Ducaten, deren größerer Theil mittelst Kapital für immer gesichert wurde. Die Ergebnisse dieses kurzen Zeitraumes sind ganz der Erwartung entsprechend, was Niemand, der Gelegenheit hatte, die bei den Wettrennen erscheinenden Pferde zu sehen, in Zweifel ziehen wird, Das im Jahre 1832 für Ungarn erschienene Gestütsbuch weiset größtentheils aus England eingebrachte 65 Vollblut-Hengste und 52 Vollblut-Stuten aus, deren Zahl sich jährlich bedeutend vermehrt. Mit dem Wettrennen ist alljährlich eine Thierschau und Pferde-Auction verbunden. — Um nun wieder auf die heurigen zurück zu kommen, haben — trotz dem Umstande, daß die in Preßburg und in Siebenbürgen bestehenden Landtage Viele verhinderten, daran Theil zu nehmen — den heurigen Rennen zahlreiche Pferdeliebhaber beigewohnt, viel mehr und bessere Pferde, als voriges Jahr die Bahn betreten, und einige interessante Kurse Statt gefunden; obwohl die ohnedieß sandige Bahn wegen Trockenheit des letzten Winters und Frühlings nach aller darauf verwendeten Sorge staubig und unvollkommen war. Allem, was während dem heurigen Pferderennen zur Beförderung der Anstalt geschehen ist, geht der allerhöchste Entschluß Sr Maj. des jüngern Königs von Ungarn voran, wodurch derselbe dem Thierzüchter-

Digitized by Google

Vereine von Ungarn seinen Schutz zuzusichern, und selbst mit 10 Aktien beizutreten geruhte. Dieses Jahr wurde der Somogner-Komitats-Preis, in einem Betrage von 110 Ducaten, obwohl die Subscription noch nicht geschlossen ist, zum Erstenmale in einem silbernen Pokal ausgestellt. Hiedurch hat Somogo ein schönes Beispiel gegeben, wie zur Beförderung einer gemeinnützigen und im Mittelpunkte des Landes bestehenden Anstalt auch entfernteren Komitate thätig mitwirken können, ohne gleich Anfangs einen unmittelbaren Nutzen davon zu erfahren. Somogo ist der 25ste politische Theil Ungarns; und zeigt sich auch in den übrigen Komitaten verhältnißmäßig eine gleiche Theilnahme, so sind für diese landesnützliche Anstalt die glänzendsten Erfolge zu erwarten.

(Schluß folgt.)

München er Getreid-Schranne am 8. November 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen . .	289	1334	1023	1589	254	14	55	13	54	13	15	—	—	—	13
Roggen . .	149	588	737	695	142	10	44	10	9	9	25	—	—	—	38
Gerste . . .	50	3108	3164	2850	314	11	45	10	58	9	50	—	2	—	—
Haber . . .	5	788	793	790	3	6	17	6	6	5	58	—	2	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 26. Oktober bis 2. November 1834.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	31	14	15	—	—	10	28	8	45	5	30	München . . .	31	14	7	—	—	10	47	10	50	6	4
Amberg . . .	31	13	9	—	—	9	23	8	36	4	52	Murnau . . .	31	—	—	10	48	11	12	10	—	5	30
Ansbach . .	29	11	2	11	12	7	17	9	14	4	28	Neuötting . .	29	—	—	13	49	8	10	9	17	6	10
	1	11	1	11	20	7	30	9	21	4	20	Nördlingen . .	31	—	—	12	6	9	30	8	49	4	49
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	1	12	44	—	—	8	25	9	16	5	30
Augsburg . . .	31	13	19	13	17	10	50	9	20	5	31	Passau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth . . .	25	13	9	—	—	8	46	8	48	5	50	Regensburg . .	31	12	—	—	—	9	9	8	34	6	8
Dinkelsbühl . .	29	11	5	11	6	7	37	8	6	4	20	Rosenheim . .	30	13	40	—	—	9	8	8	47	5	34
Erding . . .	30	13	6	—	—	10	—	10	—	6	—	Speyer . . .	28	12	3	—	—	9	37	7	3	5	27
Ingolstadt . .	31	11	58	—	—	10	21	8	58	5	34	Straubing . .	25	12	12	—	—	9	45	8	56	5	37
Kempten . . .	29	14	54	14	54	11	31	9	5	5	59	Traunstein . .	25	14	24	—	—	8	52	9	—	5	48
Landsberg . . .	31	—	—	14	11	10	58	10	29	5	23	Vilshofen . .	29	12	25	—	—	9	45	9	58	—	—
Landshut . . .	31	12	22	—	—	10	—	9	50	6	45	Weilheim . . .	30	14	37	14	37	10	40	10	—	5	18
Lauingen . . .	31	12	—	12	40	10	10	8	12	5	5	Weißenburg . .	1	11	30	—	—	8	36	8	8	4	34
Memmingen . .	28	—	—	14	14	10	43	9	49	5	50	Würzburg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 7. den 18. November 1834.

Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Nachrichten und Bemerkungen über den Maulbeerbaum der Philippinischen Inseln *(morus sinensis.)* — Meine Methode, die Kartoffeln zu bauen. — Vortheil beim Verpflanzen des Kopfes. — Von den verschiedenen Gattungen der Trüffeln und ihrer künstlichen Cultur. — Pesther Pferderennen vom Jahre 1834. (Schluß)

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

35. Nachrichten und Bemerkungen über den Maulbeerbaum der Philippinischen Inseln (morus sinensis).

Von Hrn. Baron D'Hombres Firmas.

Ich bin weit entfernt, die Lobsprüche, welche man dem Maulbeerbaume des Perottet beilegt, zu widerlegen oder zu tadeln; mein Zweck geht nur dahin, darzuthun, daß ein Bau, eine Pflanzung, welche in andern Klimaten vortheilhaft erscheint, in unsern Gegenden aufhört, es zu seyn.

Einige, welche anfangs für diesen Maulbeerbaum sehr eingenommen waren, wollen jetzt nur noch einen oder zwei als eine Seltenheit behalten. Mehrere versichern mich, daß sie auf freiem Felde immer nur die Blätter des zweiten oder gar des dritten Triebes wahrgenommen haben, indem die Frühlingsfröste die ersten Triebe stets vernichtet hatten. Einer meiner Nachbarn läßt so eben eine ganze Pflanzung dieser Bäume ausreissen, weil, wie er sagt, sie den Platz nicht lohnen, den sie einnehmen; und die Herren Barridon und Beaucaire sind entschlossen, die 300 Bäume, die sie besitzen, mit weißen Maulbeerzweigen zu pfropfen. Uebrigens wird Jedermann meine Beobachtungen bestätigen, und dieses ermuthiget mich, selbe bekannt zu machen.

Man behauptet nämlich, daß der Maulbeerbaum der Philippinischen Inseln 9 bis 10 Schößlinge treibe; das ist wohl ein Vortheil für die Maulbeerbaum-Wiesen, welche der gelehrte Direktor des botanischen Gartens zu Turin nach dem Beispiele der Chinesen und der Bewohner der Süd-Carolinischen Gegenden anzulegen empfiehlt; ich werde aber darthun, daß diese Kultur-Art bei uns nicht anwendbar ist.

Was die mit Maulbeerbäumen bepflanzten Felder, und jene Bäume betrifft, welche Alleen bilden und unsere Straßen einfassen, so verdient ein einziger Stamm nothwendig den Vorzug. Zudem verdient der vielstengelige Maulbeerbaum (multitige, multicaulis) nur auf sehr gutem, leichtem und wohlgedüngtem Boden diesen Namen; in unserem gewöhnlichen Erdreiche treibt er die angegebenen Schößlinge keineswegs.

Ich habe gefunden, daß er leicht durch Stecklinge fortgepflanzt werden kann; er verlangt aber eine wohl zubereitete Erde, viele und aufmerksame Pflege und

Digitized by Google

Sorgfalt, und ein öfteres Begießen zu seinem Fortkommen. Wir werfen auf dem zu einer Baumschule bestimmten Platze Gräben auf, düngen ihn, während wir die Maulbeerpflanzen einsetzen, behacken diese 2 oder 3 Mal im Jahre, und sie werden nur dann begossen, wenn es regnet. Dieses reicht nicht hin für den morus multicaulis; von 40 Stücken, welche ich zwischen den Pflanzen des weißen Maulbeerbaumes setzte, bleiben mir nur noch 5. Sie gerathen also hier nicht so leicht als die Pappeln und Weiden, wie man gesagt und geschrieben hat.

Es ist wohl wahr, daß der Philippinische Maulbeerbaum Schößlinge von 6 — 7 Schuh treibe im guten Erdreiche, wo der weiße Maulbeerbaum eben so lange Triebe macht; aber auch beide Arten thun dieses nur in den ersten Jahren; denn, wenn sie einmal ihre Krone gebildet haben, erreichen die Schößlinge eines Jahres gewöhnlich nur eine Länge von 3 — 4 Schuhen, und weniger in mittelmäßigem Boden, und noch weniger, wenn ihnen die Witterung nicht zusagt; die längsten Schößlinge haben heuer nicht 10 Zolle, weil die Trockne ihnen in ihrem Wachsthume hinderlich war.

Der Maulbeerbaum des Perrottet ist viel frühzeitiger als alle übrigen; dieses ist aber für diese Gegenden ein sehr mißlicher Umstand.

Hr. Bonafous hat gefunden, daß er gegen die Kälte von Piemont nicht empfindlicher sey, als der weiße Maulbeerbaum; er hat zu Turin die Kälte v. J. 1829 auf 30, — 16° R. ausgehalten, und widersteht auch vollkommen den Fröſten unserer Winter; aber der geringste Reif, wenn auch das Thermometer nicht einmal auf 0 herabsinkt, verbrennt seine jungen Knospen, während oft nur die Vegetation des weißen Maulbeerbaumes aufgehalten wird.

Wenn die kleinen Frühlingsfröste fortdauern, so ist natürlich alles verspätet, und wenn sie unglücklicher Weise nach einer gewissen Zwischenzeit wieder erscheinen, so wird der weiße Maulbeerbaum ohne Zweifel früh oder spät davon getroffen, der multicaulis geht aber zweimal zu Grund. Dieses hat sich in diesem Jahre ereignet. Nach einem sehr milden Winter waren die Knospen des multicaulis gegen Mitte Februars schon entfaltet; am 16. März zerstörte sie der Reif alle. Die Knospen des weißen Maulbeerbaumes waren damals nicht größer als ein Weizenkorn; sehr wenige hatten Schaden gelitten; aber die Fröste vom 18., 21., 22. und 23. verursachten vielen Schaden auf den nieder und feucht gelegenen Plätzen. Die schöne Witterung am Ende März und Anfange Aprils war den Maulbeerbaumpflanzungen günstig, und der multicaulis hatte wieder frische Knospen getrieben, als am 17. und 18. April ein starker Reif sie zum 2ten Mal vollkommen zerstörte.

Die weißen Maulbeerbäume, welche ein Monat früher erfroren waren, waren weniger vorgerückt; ich will eben nicht sagen, daß diese ganz verschont geblieben sind; aber die Knospen des multicaulis waren 2 Mal vollkommen verbraunt, und die äußersten Spitzen ihrer Schößlinge sind abgestorben, und heute noch (1. May) sind sie bei mir und bei meinen Bekannten noch nicht weiter, als sie in der Mitte des Winters waren. Sie werden ohne Zweifel später noch treiben, aber wird es ihnen wohl nicht schädlich seyn, wenn die Blätter gepflückt werden, und kann man hoffen, daß sie sich dann vor der eintretenden großen Hitze zum vierten Mal belauben werden, und daß sie noch auszeitigen können?

Die Reife im April haben uns einen unerhörten Verlust verursacht, unberechnet des Schadens, welchen wir durch die verspätete Seidenraupenzucht zu gewärtigen haben werden; man glaubt, daß es in dem Departement d'Allais um ½ weniger Blätter geben wird; indessen giebt es Gegenden, welche mehr oder minder, und andere, welche gar nichts gelitten haben.

Ich habe Blätter eines jungen Perrottetischen Maulbeerbaumes gemessen, welche 28 Centimetres lang und 23 breit waren, und wovon ein halbes Dutzend dieselbe Größe hatte. Die auf freiem Felde stehenden, welche groß gewachsen waren und mehrere Aeste und Zweige hatten, hatten keine so großen Blätter mehr. Ueberhaupt, je mehr Aeste und Zweige der Baum hat, desto kleiner sind die Blätter, und dort, wo sie größer sind, ist ihnen durch Aus- und Zurückschneiden Raum gelassen. Unter gleichen Umständen, bei gleichem Erdreiche, gleicher Kultur, gleichem Alter und Schnitt erzeugt der multicaulis weniger Blätter an Zahl und Gewicht, als der weiße Maulbeerbaum.

Wenn im Mai Regen einfällt, und die Seidenzüchter genöthigt sind, naße Blätter zu pflücken, so trocknen sie diese durch Ausbreiten in Kammern, Schupfen und dgl., durch Umwerfen, Umrühren und Schütteln mit hölzernen Gabeln, durch Hin- und Herrütteln in Leintüchern ꝛc. Dieses würde ihnen aber mit den großen, dichten Blättern der multicaulis niemals gelingen.

Wir sind zuweilen in der Zeit der Seidenzucht heftigen Sturmwinden ausgesetzt, welche die jungen Triebe unserer Maulbeerbäume abbrechen, und der Boden ist mit Blättern bedeckt, welche aufzulesen sich die Seidenzüchter beeilen. Da die Blätter des multicaulis weit größer sind, so geben sie den Winden einen stärkeren Gegendruck; die Rippen widerstehen, während der weichere Theil der Blätter zerrissen wird. Sowohl die Blätter, die herabfallen, als jene, welche auf den Bäumen bleiben, sind zerrissen, welken und vertrocknen.

Die Größe, Feinheit und Dichtheit dieser Blätter machen sie empfänglicher, sich zu erhitzen und zu fermentiren, wenn sie aufgehäuft liegen. Man kann sie nicht

Digitized by Google

einballen, um sie zu verführen oder wegzutragen, noch in Magazinen aufbewahren. Dieses sind sehr wichtige Hindernisse, wenn man gegen das Ende der Raupenzucht vieler Blätter bedarf, die man aus Furcht eines Gewitters zu pflücken sich beeilen muß, wenn man ferner genöthigt ist, die Blätter einige Stunden weit herbeizuholen, oder den Vorrath auf dem Markte verkaufen will.

Hr. Barridon hat uns mit einem neuen schwierigen Umstande bei der Kultur des Perrottetischen Maulbeerbaumes bekannt gemacht. Im Jahre 1832 verwüstete eine große Anzahl Feldmäuse einige Cantons des Departements du Gard; sie zernagten die Rinde der jungen Bäume nahe an dem Boden und richteten sie zu Grunde. Unser Mitbruder beobachtete, daß sie in seiner Plantage nur die Multicaulen hervorsuchten, und auch die Wurzeln abnagten, während sie die weißen Maulbeerstämme verschonten.

Ich selbst besitze zu wenige Maulbeerbäume aus den Philippinischen Inseln, als daß ich ausgebreitete Beobachtungen machen, und eigene Erfahrungen mittheilen könnte; aber ich setze alles Vertrauen in die Resultate, welche die Herren Perottet, Richard, Bonafous, Manpoil, Lomeni ꝛc. erhalten haben, welche meiner Angabe noch beifügen, daß der multicaulis in diesem Lande nicht fortgepflanzt werden kann.

Die Anhänger und Vertheidiger des multicaulis behaupten, daß er wenig Maulbeere trage, daher die Seidenraupen weniger Abfälle und Unrath auf ihren Beeten zurücklassen, und weniger Gährung entstehe. — Wir haben auch Gattungen von weißen Maulbeerbäumen, welche wenige Maulbeere tragen, und wenn es auch deren viele giebt, so werden sie vermöge ihrer Schwere und runder Form auf den Grund der Säcke fallen, welche die Pflücker um ihre Lenden binden; bei dem Ausleeren der Säcke bleiben sie im Grunde und in der Mitte der Tücher liegen, die zum Transporte der Blätter dienen, und dann auf dem Boden der Magazine, wo sie ausgebreitet werden. Zur Fütterung der Raupen werden die Blätter von den Maulbeeren gesondert, und Niemand wird diese den Raupen vorgeben; zudem reinigt man ja das Lager und die Beeten bevor Fermentation eintritt. Wenn die, die wenigsten Früchte tragenden, Maulbeerbäume als die vortheilhaftesten angerühmt werden, so würde der männliche Maulbeerbaum des Dandalo den Vorzug verdienen, weil dieser gar keine Früchte bringt, und nur Staubfäden auf einem Stengel erzeugt, welche sich losbösen und abfallen, bevor man die Blätter pflückt.

Die mit dieser Art Maulbeerbäumen besäeten Wiesen, wovon man in China viel Wesens macht, dann in einigen Gegenden der vereinigten Staaten, und seit einigen Jahren in Italien unter dem Namen Prato Gelsivo oder Gelsetto, bestanden anfangs aus weissen Maulbeerstämchen. Hr. Bonafous war der erste, welcher vorgeschlagen hat, hiezu den Philippinischen Maulbeerbaum anzuwenden, und dieser sollte überall, wo diese Kultur anwendbar ist, vorgezogen werden, weil es erwiesen sey, daß er leichter vermehrt werden kann, zahlreichere Schößlinge treibt, und seine Vegetation kräftiger und frühzeitiger ist ꝛc. Die Reife, Spätfröste und starken Winde veranlassen uns, auf diese Kultur zu verzichten; man müßte nur im Stande seyn, eine so große Fläche durch Räucherungen zu schützen, um die Reife zu entfernen, oder sie mit einer Leinwand, oder mit großen Bögen Papier zu überspannen! Wir ersetzen diese Maulbeerbaumwiesen zum Theil durch Pflanzung von Heckenstämmen auf Plätze, welche vor Wind und Wetter geschützt sind, in der Nähe der Wohngebäude. Diese Bäume können besser gepflegt werden, und treiben frühzeitiger. Sie können früher benützt, und leichter beschnitten werden, auch zeitigen sie besser aus; die Blätter können leichter und bequemer gepflückt werden, und Kinder und Greise ohne Nachtheil sich damit beschäftigen; wenn wir Leute hiezu verwenden, welche nach dem Zentner bezahlt werden, so sind sie früher damit fertig, sind darum wohlfeiler, und gewinnen mehr an Taglohn.

Die Seide von Alais genießt den verdienten Ruhm in den Fabriken zu Paris, Lyon und überall; sie verdankt ihn zum Theil der Fertigkeit der Seidenspinnerinnen und dem Zurichten der Seide auf der Seidenmühle, aber noch weit mehr der Güte der Coeons und folglich der Art und Weise, die Seidenraupen zu erziehen, und hauptsächlich den Blättern, womit sie ernähret werden.

Ich bin geneigt zu glauben, daß diejenige Gattung von Maulbeerbäumen, welche in einem Lande die besten Blätter liefert, in einer andern Gegend unseren Seidenraupen weniger Seidenstoffe verschaffen könnte, und daß die Eigenschaften der Blätter sehr von der Beschaffenheit des Bodens und der Atmosphäre abhängt, in welchen der Maulbeerbaum wächst.

Zwei Bäume bieten eine auffallende Verschiedenheit in der Zergliederung ihrer Blätter dar, wenn der Eine auf einem unserer Gebirge, der Andere in einem Thale steht. Wir wissen, daß die Coeons der Cevennen, bei ganz gleichen Bewandtnissen, mehr Werth haben, als jene der Ebenen von Alais, und daß diese den Vorzug haben vor den Coeons der südlicheren Gegenden des Departements du Gard. Ich kann zwei meiner Seidenraupenzucht-Anstalten anführen, welche kaum 3/4 Stunden voneinander entfernt sind, deren eine aber um 200 Metres höher gelegen ist als die andere; der Samen ist derselbe, die Zucht ist fast dieselbe, so wie auch die Pflege der Maulbeerbäume, welche von ganz gleicher Gattung sind. Immer gerathen meine Gebirgs-Coeons besser, immer sind diese mehr gesucht. Wenn

Digitized by Google

ich sie sämmtlich an die nämlichen Spinner verkaufe, so erhalte ich von den ersteren einige Centimes mehr für das Pfund, und die Seide, welche sie davon gewinnen, ist, nach ihrer Aussage, schöner und besser.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

36. Meine Methode, die Kartoffeln zu bauen.

Seit vier Jahren erbaue ich (heißt es in den ökon. Neuigkeiten) die Kartoffeln in nachstehend beschriebener Art, welche ich mir durch das Lesen mehrerer ökonomischen Schriften und eigenes Nachdenken so zusammengestellt habe, mit dem günstigsten Erfolge, sowohl an Quantität als Qualität. Ende Februar oder im März lasse ich die größten Kartoffeln, wenn dieß nicht etwa schon früher geschehen ist, zu Samen aussuchen, weil diese die stärksten Augen haben, und die kräftigsten Triebe bringen. Da nun die Kartoffeln gleich allen andern Vegetabilien einen Kopftheil oder einen solchen Theil haben, wo sich die innern Säfte derselben hindrängen, um den Keim zur Fortpflanzung zu beleben, so ist es dieser, wo sich die meisten Augen zeigen; am andern hingegen wird man wenig Augen um das Wurzelgeküchen bemerken, wo die Frucht durch die Wurzel ihre Ausbildungsnahrung erhalten hat. Ich lasse daher jede dieser großen Samenkartoffeln erst in zwei Theile mit einem Messer quer durchschneiden, so, daß der Keimtheil von dem Wurzeltheile getrennt wird. Ersteren lasse ich nun wiedee in mehrere kleine Stücke zerschneiden, daß auf jedes dieser kleinern Stücke ein, höchstens zwei Augen kommen. Den hintern Theil dagegen benutze ich zu landwirthschaftlichen Zwecken, als Viehfutter u. dgl.; sind auch auf diesem Theile noch einige Augen vorhanden, so bestimme ich diese doch nicht zur Fortpflanzung, weil in ihnen die Triebkraft nicht so vollkommen ist, als in den vordern Keimen. Dieß kann man am besten bemerken, wenn die Kartoffeln im Keller zu treiben anfangen; da wird es in der Regel ein Auge am äußersten Kopftheile seyn, welches zuerst belebt wird; diesem folgen später und schwächer die zunächst stehenden; die untersten werden die spätesten und schwächsten seyn, wenn ihnen noch so viel Kraft zukommt, daß sie auslaufen können. Diese Stücke sind dem Legen kleiner Kartoffeln jedenfalls vorzuziehen; denn hier kommen eine Menge kleiner schwacher Triebe zum Vorscheine, welche ein filzartiges Wurzelgewebe von einer Unzahl schwacher kleiner Wurzeln bilden, wo zwar eine große Menge Kartoffeln ansetzen, aber wegen ihrer Vielheit nicht die ersoderliche Nahrung erlangen, um sich zu einem gewissen Grade ausbilden zu können, daher kleiner bleiben und nicht den gewünschten Nahrungsgehalt erlangen, wie das auch bei jeder andern Feucht der Fall ist. Noch ist hierbei zu bemerken, daß solche kleine schwächliche Teiebe weit mehr kränkeln, bevor sie ein freudiges Fortwachsen erlangen, als dieß bei einem großen kräftigen Triebe der Fall ist, welcher sich viel frühee den ihm zu Gebote stehenden Nahrungsstoff aus der Erde und Luft aneignet. Das Schneiden dieser kleinen Stücke mit dem Messer ziehe ich deshalb dem Ausstechen oder Ausbohren der Augen vor, weil mehr Schalfläche um die Augen heeam bleibt, da sich von dem Auge aus, nach allen Richtungen hin, Einsaugungsäderchen in die Kartoffeln verbreiten; die thätigsten davon liegen zunächst der Schale, die andern hingegen sind wohl nur bestimmt, um die erforderliche Feuchtigkeit aus der Kaetoffel beizuschaffen, gehen daher nach dem Innern der Kartoffel zu; dieß beweisen die zerschnittenen Kartoffeln. Man wird stets bemeeken, daß der innere Theil weit wässeriger ist, und nicht so viel Faserstoff, welcher diese Adern bildet, enthält, als der zunächst der Schale. Die obern Keime haben aber die stärksten und thätigsten Einsaugungsäderchen.

Werden die Augen ausgebohrt, so bleibt ihnen zu wenig Schalfläche; sie leiden daher schon aus den oben angeführten Ursachen eine kleine Störung, aber oft noch mehr, weil bei ihrer runden Form das keimende Auge nach unten zu liegen kommt, und der junge Trieb sich erst um das auf ihm liegende Kartoffelstück herum in die Höhe arbeiten muß, was aber weit weniger bei so geschnittenen Stücken vorkommen kann, sobald man nur aufmeeksame, Ordnung liebende Leute zum Legen verwendet.

Die geschnittenen Samenstückchen lege ich an einen ganz trockenen, luftigen Ort, auf einen Boden, Scheuntenne oder wo sonst Platz ist, etwa eine Quer-Hand hoch, zum Austrocknen, schütze sie gegen Nachtfrost, welcher doch noch zuweilen im März vorkommt, und lasse sie ganz schwammartig zusammenwelken. Hierdurch wird bei ihnen das gefährliche glasartige Treiben verhindeet, was nur kräfteraubend ist, da dieser Glastrieb beim Legen in die Erde nicht fortkommt, sondern sich erst wieder ein neuer, guter Trieb bilden muß; liegen sie aber so lustig, dann formiet sich ein ganz kurzer, blaugrünlicher Keim von höchstens 1/2 Zoll Länge, der durch die trockene Luft hart und fest wird, und nach geschehenem Legen in die Erde freudig fortwächst.

Auch ist das ganz zusammengewelkte Kartoffelstück viel geeigneter, durch schnelleres Anziehen der Feuchtigkeit mit der Erde in Verbindung zu treten. Man darf nicht fürchten, daß die Lebensthätigkeit solcher verwelkten Kartoffelstücke aufhöre oder geschwächt werde; im Gegentheil hat man sich eines viel frühern kräftigen Treibens der Augen zu erfreuen. Proben damit werden

Digitized by Google

den Beweis geben. Die Stückchen lege ich bei 3/4 Fuß Entfernung in Furchen zwischen Dämmchen, welche nach dem Legen wieder so zugeführt werden, daß der Acker in neue Dämmchen formirt zu liegen kommt, welche dann ungestört bleiben, bis einzelne Kartoffeln durchkeimen; nachher werden die Dämmchen eben geegt und in bekannter Art der weitern Bearbeitung fortgefahren. Dadurch habe ich seit vier Jahren stets viele und große Kartoffeln geärndtet.

Vogdt.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

37. Vortheil beim Verpflanzen des Rapses.

Es hat keinen Zweifel (heißt es in der landwirth. Zeitung), daß verpflanzter Raps viel reichere Aernten giebt, selbst als der in Linien gesäete; aber man muß eine Hauptsache nicht vergessen, daß, wenn er auch allenfalls im alten grünen Rasen allen Dünger entbehren kann, alle Saat und alles Verpflanzen in frisch gegrabener oder gepflügter Erde geschehen muß, da, wenn man dem Boden die zweite Rührung giebt, in solchem eine Gährung entsteht, deren Gase die jungen eingepflanzten Wurzeln anfangen. Frisch gegrabene Erde enthaucht sehr viel Gas 7 Tage lang, aber jeden dieser Tage weniger hängt nach genauen Beobachtungen in der Nähe des gegrabenen oder gepflügten Landes ein dichter Thau an den Pflanzen. Sehr nützlich ist, die Wurzeln der zum Verpflanzen bestimmten Pflanzen in ein Bad von Kuhfladen, Lehm und Mergel einzutauchen, wodurch die Wurzeln gegen Austrocknung besser geschützt werden. Kann es seyn, so pflanze man nur in der Zeit, da es regnet, und nie versäume man in dürrer Zeit die Erde in der Nähe des Rapses zu rühren, damit ihn die Dünste des umgearbeiteten Landes ernähren helfen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

38. Von den verschiedenen Gattungen der Trüffeln, und ihrer künstlichen Cultur. *)

Die Trüffel (tuber) ist eine Pflanzengattung, welche zu den Cryptogamen und zur Familie der Champignons gehört; man kennt sechs Arten, wovon mehrere eßbar, und selbst einer künstlichen Cultur fähig sind, nur müssen sie in einen für diesen Zweck hergerichteten Boden kommen, wie wir ihn in dem nachfolgenden Abschnitte näher beschreiben werden.

Die sechs Arten von Trüffeln, wie man sie gewöhnlich unterscheidet, sind:

1) die eßbare Trüffel, tuber cibarium, in Frankreich einheimisch;

2) die Muskaten-Trüffel, tuber moschatum, gleichfalls;

3) die graue Trüffel, tuber griseum, aus Piemont;

4) die weisse Trüffel, tuber album, in Frankreich einheimisch;

5) die schneeweiße Trüffel, tuber niveum, aus der Berberey;

6) die Aschen-Trüffel, tuber cinereum, aus Carolina.

Die erste Art, die gemeinste, sie ist diejenige, welche man gewöhnlich meinet, wenn man überhaupt von Trüffeln spricht.

Die Umgebungen von Angoulême und Périgueux haben in Paris den Ruf, die besten französischen Trüffeln zu liefern. Man findet auch viele in den südlichen und östlichen Departements; aus Grenoble werden sie ebenfalls dahin gebracht; allein jene aus Périgord sind die berühmtesten. In der Kalkgebirgkette von Longres zu Dijon werden sie gleichfalls angetroffen; daselbst kommen sie vorzugsweise in einem leichten, jedoch feuchtbaren und beschatteten Boden fort; sie stehen in Betreff des Geschmackes und Geruches nicht weit hinter jenen von Périgord zurück.

In allen diesen Gegenden findet man die Trüffeln natürlich und ohne irgend eine Cultur; sie kommen bereits im Monate Mai zum Vorschein; allein vor dem Monate Oktober haben sie ihre vollkommene Reife nicht erlangt. Die Aernte der wildwachsenden Trüffeln hängt stets vom Zufalle ab, indem man die Erde an jenen Orten umgräbt, wo man sie nach früheren Erfahrungen zu finden hofft, oder indem man allein nur im Herbste beim Untergange der Sonne jene beweglichen Massen von Fliegen und Wasserspinnen, die ihre Eier in die Trüffeln legen, beobachtet, oder endlich, indem man eigens hierzu abgerichtete Schweine und Hunde zum Aufsuchen derselben verwendet.

Die Schweine fressen die Trüffeln sehr gerne, man braucht ihnen nur ein einziges Mal eine gegeben zu haben, damit sie selbe aufzufinden, und mit ihrem Rüssel herauszugraben wissen; allein es ist hierbei nothwendig, ihnen entweder das Maul zu verbinden, oder zugegen zu seyn, um zu verhindern, daß sie selbe aufessen; außerdem sind diese Thiere sehr schwer zu leiten, weßwegen die ganze Unternehmung des Trüffelgrabens mittelst dieser Thiere äußerst beschwerlich wird.

*) Journal de l'Académie d'Horticulture etc. T. VI. Livraison 2. pag. Uebersetzt in der österreichischen Zeitung. Immer bleibt dieses auch wichtig für Bayern.

Digitized by Google

Die Hunde sind viel schwerer abzurichten; indessen, wenn man sie einmal dahingebracht hat, so behalten sie diese Eigenschaft für ihr ganzes Leben. Um ihnen den Geschmack der Trüffeln kennen zu lernen, und ihnen denselben angenehm zu machen, vermengt man dieselben klein gehackt unter ihren Fraß (eine Art Brey von Brod und Suppe); später läßt man sie diesen in die Erde vergrabenen Brey aufsuchen, führet sie hierauf zu einem bekannten Trüffellager, und so oft sie die Anwesenheit von Trüffeln, welche dann ausgegraben werden, richtig angezeigt haben, giebt man ihnen etwas von dem bemerkten Brei, oder auch einen auf ähnliche Art bereiteten Kuchen zum Fressen. Im Verlaufe eines Jahres giebt man ihnen nur ein bis zweimal Fleisch, so lange sie das Trüffelsuchen lernen, und dann, nach etwa zwei Monaten brauchen sie keines mehr.

Man kann die Trüffeln recht gut außerhalb der Erde während eines ganzen Monates erhalten, ohne daß sie irgend eine Veränderung erleiden, wenn sie nur nicht in großen Haufen liegen, und an einem weder zu feuchten noch zu trockenen Orte und in einer nicht zu bewegten oder zu gesperrten Luft sich befinden; nach längerer Zeit können sie in der Erde oder im Sande, wenn er weder zu feucht noch zu trocken ist, aufbewahrt werden.

Es ist bereits lange her, daß Hr. Bulliard von Borch und mehrere andere es versuchten, künstliche Trüffelbeete anzulegen; wie es scheint, war ihr Versuch nicht ganz gelungen, weil diese Trüffelbeete sich nicht in einem productiven Zustande befanden, wenigstens nicht viel, und nicht durch mehrere Jahre etwas hervorbrachten; denn man fand nur ein einziges Mal an jenem Orte des Parkes von Sceaux bei Paris einige Trüffeln, wo Herr Bulliard seine Versuche unternommen hatte. Allein bei der Betrachtung seines Verfahrens scheint es, daß er die Erde nicht gehörig bereitete; er gieng hiebei auf folgende Art zu Werke. Im Monate November trug er in ein Gebüsche des Parkes Erde, welche über den Trüffeln gelegen hatte, und mit derselben jene Abfälle, welche durch die natürlichen Veränderungen, denen die Trüffeln unterliegen, dahin kamen; diese bedeckte er einige Zoll hoch mit Erde, und bezeichnete den Ort.

Obgleich dieses Verfahren mit den Grundsätzen der Theorie übereinstimmt, weil die samenartigen Telebe der Trüffeln im November gewöhnlich ihre Zeitigung erlangen, und in dem Innern des Trüffels zerstreut sind, so ist dieses dennoch nicht geeignet, um einen dauerhaften Erfolg zu sichern, weil, wie wir später zeigen werden, der Boden nicht jene nothwendige Vorbereitung erfahren hatte, um diese Schwämme vollkommen wachsen zu machen, welche, was umständlich erklärt werden soll, eine besondere Sorgfalt erfordern. Man sollte sich daher fest vornehmen, daß diese Versuche wiederholt und mit Ausdauer fortgesetzt werden; denn, wenn schon die Trüffeln kein Gegenstand des unentbehrlichen Bedürfnißes sind, so kommen sie doch in einen so allgemeinen Gebrauch, daß man sie bei der feineren Kochkunst für wesentlich nothwendig erkennt; aus dieser Ursache glauben wir eine bisher gefühlte Lücke im Gartenbaue auszufüllen, indem wir eine Methode beschreiben, welche bei der künstlichen, aber noch wenig bekannten Cultur dieses so seltenen und so köstlichen Gewächses, das als wahrer Leckerbissen auf den Tafeln der Feinschmecker erscheint, befolgt werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

34. Pesther Pferderennen vom Jahre 1834.

(Schluß.)

Eine Subscription zur Bildung eines Preises auf 12 Jahre, abwechselnd für die Simmeringer (bei Wien) und Pesther Bahn, für alle Hengste und Stuten jedes Landes, wurde heuer eröffnet, und mit 900 Ducaten noch nicht geschlossen, demnach es der Mühe werth seyn dürfte, auch aus entfernteren Ländern dafür zu konkurriren. Die Thierschau wurde den 7., 8. und 9. Junius abgehalten. Es waren mehrere hundert Mutterschafe und Widder von der ausgezeichnetsten Feinheit, sowohl zur Schau, als auch zum Verkauf ausgestellt, und der größte Theil hievon hat, (mehrere Stück Widder zu 80 bis 100 auch 120 Ducaten) einen guten Absatz gefunden. Zur Pferde-Auction am 9. und 10. Jun. sind hinlängliche Pferde, aber wenig Käufer erschienen, was man dem Umstande zuzuschreiben hat, daß diese Unternehmung, die einen für Käufer und Verkäufer gleich bequemen und nützlichen Pferdemarkt bilden soll, ganz neu, und im Lande nicht gehörig aufgefaßt ist. — Man erhält hiedurch Gelegenheit, zur Zucht und zum Gebrauch ausgezeichneter Pferde, deren Abkunft und Leistungen bekannt sind, mit großer Auswahl, aus erster Hand, ohne vieles Herumreisen, ohne viele Unkosten, auf kürzestem Wege zu verkaufen. Außer originalenglischen Pferden werden Nachkommen der folgenden, größtentheils originalenglischen, und seit mehreren Jahren in Ungarn für Geld belegenden Hengste ligliert. Allegretto, Altitude, Ariel, Bhurtpore, Billow, Bolivar, Carthago, Cato, Champignon, Cleveland, Cro-

Digitized by Google

marto, Dispatch, Diamond, Ditto, Doctor Oloroso, Emelino, Forfeit, Y. Grimalkin, Hydra, Jonas, Magister, Manfred, Murphy, Netherby, Prodigions, Rattler, Richmond, Sancho, Sir Gran, Splinterhar, Vidino, Whisker, Whitewall. Vide Gyerkönyv 1833, S. 51, Zum Beweise des Obigen theilen wir hiemit die Liste der für die heurige Auction angesagt gewesenen Pferde mit:

des Grafen Johann Forgacs 4 Wagenpferde;

des Grafen Eduard Zichy 11jähriger englischer Fuchshengst, Phantom, nach Phantom und Julia Mannering;

des Grafen Ladislaus Keglevich 4jähr. halbl. Hengst; Tigris, nach Cleveland;

des Grafen Johann Attnäsy 7jähr. Schimmelhengst, Kobeil, aus dem königl. Mezöhegyschen Gestüte; 6jähr. Rapp-Hengst, Suliman Csáky'schen Gestütes; 6jähr. brauner Hengst Büszke, ditto:

des Hrn. Sablenders 7jähr. braune Stute Elma, englischer Abkunft, aus dem Gestüte des Grafen Stepd. Szechenyi; braune Stute, Tuso, Grafen Károlyische Zucht; braunes Wagenpferd;

des Hrn. Alex. Espke 6jähr. Schimmelhengst, inländisch;

des Hrn. Sablenders 8jähr. Goldfuchs-Hengst, türkischer Race; 7jähr. Pony, türkische Race; 7jähr. brauner Wallach, polnische Race, Wagenpferd;

des Grafen Joseph Hunyady 5jähr. englischer Vollblut-Hengst, Emelino, nach Emelino und Bartonia; 12jähr. Fuchshengst, Sade, arabisches Vollblut, nach Tajar und Sade; 5jähr. brauner Wallach, Ernst, englisches Vollblut, nach Grimalkin und Election;

des Grafen Trautmansdorf 7jähr. Fuchshengst, Barlsaro, englisches Vollblut, nach Figaro und Thomasina;

des Grafen Georg Karolyi 5jähr. Wallach, englischer Abkunft, nach Caspar und Sorcerer Mare; 5jähr. Wallach, englischer Abkunft, nach Caspar und Preciosa; 5jähr. Stute, nach Caspar und Egerla; 5jähr. Stute, nach Caspar und Bruta; 6jähr. Wallach, nach Tallyho und Preciosa; 6jähr. Stute, nach Tallyho und Ceres; 6jähr. Wallach, nach Caspar und Doris; 6jähr. Stute, nach Caspar und Aline; 6jähr. Wallach, nach Caspar und Flora; 6jähr. Stute, nach Caspar und Spadille; 7jähr. braunes englisches Reitpferd, nach Caspar und Reitleß;

des Grafen Alex. Wartensleben, original-arabischer Vollbluthengst, Szyrak, durch den Baron Fechtig gebracht; 6jähr. Hengst nach Gando und Palmira;

des Grafen Franz Hunyady 6jähr. Schimmel-Wallach, polnischer Abkunft, aus dem Gestüte des Fürsten Sanguszo;

des Grafen Nic. Festetits 4jähr. Halbblut-Wallach, Chance, nach Chance und einer Stute aus dem Grafen Paul Szechenyischen Gestüte;

des Grafen Rudolph Lamberg 10jähr. Fuchshengst, Billow, englischer Beschäler und Reitpferd; 7jähr. Schimmel-Stute, englisches Halbblut, Reitpferd;

des Hrn. von Rohonczy 2jähr. Rapp-Stute, nach Election und Mistry, Micranisches Gestüte; 2jähr. Schimmel-Stute, nach General, aus dem Fürst Esterházischen Gestüte; 4 Wagenpferde aus dem Fürst Esterházischen Gestüte;

des Hrn. Holmes 4jähr. dunkelbraune englische Vollblut-Stute, nach Guerilla und einer Whitworth-Stute; 6jähr. braune Pony;

des Hrn. Silvester braune englische Vollblut-Stute, Mathilde, nach Blacklock, und eine Raphael-Stute; 12jähr. dunkelbraunes englisches Vollblut, St. Jane, nach Androssan und Scheba's Queen;

des Fürsten Kinsky 8jähr. englischer Vollblut-Fuchs, St. Lucy, nach Tramp und Harpham-Laß;

des Hrn. Erhard 6jähr. dunkelbraune Stute, Balasor, englisch; 5jähr. braune Stute Habite; 6jähr. braune Stute, Gerly, Vater arabisch, Mutter englisch; 5jähr. Goldfuchs-Stute,

Conductor, englischer Abkunft; 5jähr. Rapp-Stute, Kobell, arabischer Abkunft; 5jähr. braune Stute, Arandeka, englischer Abkunft; 5jähr. goldbrauner Hengst, Turkmandy, arabischer Abkunft; 5jähr. Fuchs-Wallach, Hector;

des Hrn. Huckle 6jähr. Reitpferd, nach Sade und Pepi, aus dem Grafen Hunyadyschen Gestüte.

Man glaubt daher allen Pferdeliebhabern, und jenen, die Pferde bedürfen, einen wesentlichen Dienst zu erweisen, indem man sie auf diese unausbleiblich Anfang Junius alljährlich zu Pesth abzuhaltende Pferde-Auktion aufmerksam macht, und sie hiemit davon Gebrauch zu machen einladet. Die nun bestehende mehrseitige, eben so schnelle als wohlfeile Verbindung zwischen Wien und Pesth, von Preßburg mittels Dampfschiff von früh bis Abend, und mittels der sogenannten Bauernpost in 20 Stunden, und die eben dann Statt findende Messe werden, wie man hofft, nicht wenig beitragen, die Herren Gestütsinhaber und Pferdeliebhaber zu einem Besuche zu vermögen.

Wie man in diesen Blättern schon von den reformirten Rennordnungen im Meklenburgischen und im Preußischen in der Nachbildung der englischen allein zweckmäßigen Pferde-Rennen Erwähnung machte, so glaubte man auch diese Nach

Digitized by Google

richt aus Pesth in diesen Blättern bekannt machen zu müssen, um daraus zu entnehmen, wie weit man selbst schon in Ungarn mit diesen allein zweckmäßigen Rennen vorgeschritten ist. In Bayern wurde schon vor 12 Jahren über das ganz Ungeeignete und ganz in ein gemeines unnützes Volksspektakel Ausgeartete der bisherigen Rennen, ja beinahe zuerst in Deutschland gepredigt, und alles dieses in der Schrift: über das Pferderennen, als wesentliches Beförderungsmittel der besseren, vielmehr edlen Pferdezucht in Deutschland, und besonders in Bayern, vom Staatsrath von Hazzi, München 1826 bei Lindauer, ausführlich gezeigt. Unterdessen blieb alles bisher beim Alten — und wird wohl viele Jahre noch so bleiben!!

Münchner Getreid-Schranne am 15. November 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	234	1306	1540	1373	167	14	30	13	50	12	57	—	—	—	4
Roggen . .	142	456	598	529	69	10	42	10	20	9	52	—	11	—	—
Gerste . .	314	2833	3147	2734	413	11	40	10	53	9	48	—	—	—	5
Haber . .	3	770	773	758	15	6	20	6	11	5	57	—	5	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

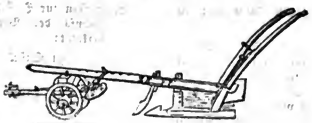
Vom 3. bis 9. November 1834.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	8	13	11	—	—	9	31	8	35	5	30
Amberg . . .	8	13	33	—	—	9	7	8	8	5	—
Ansbach . .	5	11	36	11	34	7	40	9	6	4	25
	8	10	41	11	14	7	43	9	17	4	36
Aschaffenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg . . .	7	13	7	12	50	10	7	9	0	5	30
Baireuth . . .	5	13	—	—	—	9	9	8	48	4	54
Dinkelsbühl . .	5	10	50	10	50	7	29	8	15	4	26
Erding . . .	6	12	48	—	—	10	—	10	20	6	—
Ingolstadt . .	8	11	56	—	—	10	20	8	30	5	32
Kempten . . .	5	—	—	14	42	11	41	9	14	5	54
Landsberg . . .	8	—	—	13	4	10	9	9	17	5	12
Landshut . . .	7	12	15	—	—	9	45	9	45	6	37
Lauingen . . .	8	—	—	12	22	10	9	8	1	5	17
Memmingen . .	4	—	—	15	48	10	10	9	15	5	30

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
München . . .	8	13	54	—	—	10	9	10	58	6	6
Murnau . . .	8	—	—	10	30	11	30	10	—	6	—
Neuötting . . .	5	14	14	—	—	9	—	9	11	5	—
Nördlingen . .	8	—	—	12	1	9	11	8	34	4	57
Nürnberg . . .	8	12	55	—	—	9	24	9	2	5	59
Passau . . .	4	—	—	—	—	10	—	10	48	7	20
Regensburg . .	8	12	21	—	—	9	20	8	38	6	3
Rosenheim . .	6	13	30	—	—	9	4	8	37	5	28
Speyer . . .	4	10	38	—	—	9	57	7	42	5	22
Straubing . . .	8	12	4	—	—	9	11	9	13	6	2
Traunstein . .	8	14	—	—	—	9	24	8	48	5	36
Vilsbofen . . .	5	12	38	—	—	9	49	10	2	7	—
Weilheim . . .	5	14	32	14	32	11	—	9	—	5	22
Weißenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Würzburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 8. den 25. November 1834.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Nachrichten über die k. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg. — Von den verschiedenen Haltungen der Trüffeln und ihrer künstlichen Cultur. (Fortsetzung) — Ueber die Behandlung der Wäsche in warmem und in kaltem Wasser. — oxalis crenata. — Ueber die Cultur des vielstängeligen Maulbeerbaumes. — Ueber das Raupen. — Verkauf von Zucht-Stieren.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

40. Nachrichten über die k. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.

I.

Die mit höchster Genehmigung der königlichen Regierung des U. M. Kr. im Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereins vom 13. Februar 1827 Nr. 20 beginnenden und fortlaufenden Nachrichten über die k. Stammschäferei dahier, wurden zwar im Jahre 1829 Nr. 34 bei Mittheilung der Jahresberechnung pro 1827/28, mit der Zusicherung unterbrochen, daß man zu seiner Zeit die Leistungen der hiesigen k. Anstalt Behufs der Veredlung der Privatschafzucht, dem landwirthschaftlichen Publikum übergeben würde; allein Gründe mancherlei Art bestimmten die Inspektion, während dieser Zeit ein gänzliches Stillschweigen einzuhalten, — und jetzt erst wieder den verlornen Faden anzuknüpfen.

Man wird daher durch kurz gedrängte Notizen über den bisherigen Stand der Schäferei und deren Resultate, das Versäumte gewissenhaft nachzuholen suchen — und glaubt nur vorläufig, zur Begegnung jeder irrigen Ansicht, dieses noch bemerken zu müssen, daß seit dieser Zeit, weder in dem Betriebe der k. Anstalt, noch in der Verfolgung ihrer Allerhöchsten Bestimmung ein Stillstand eingetreten, sondern im Gegentheile, durch immer höhere Veredlung der Heerde — durch Verkauf und unentgeldliches Ausleihen von Zuchtwiddern und Zuchtvieh, das Möglichste und Mehr — geleistet worden sey, als man von einem in Ausdehnung und Stellung so sehr beschränkten Institute, hätte erwarten können.

II.

In den Wochenblättern des landwirthschaftlichen Vereins Jahrgang 1827, Nr. 28 und 35, hat man über die Entstehung der Stammschäferei, so wie ihre Behandlung bis zum Jahr 1821, in welchem auf Allerhöchsten Befehl eine Local-Inspektion angeordnet wurde, die geschichtlich nöthigsten Notizen mitgetheilt, und erlaubt sich nur noch zu erinnern, daß der bei der Einweisung am 7. Mai desselben Jahres übergebene Schafviehstand von 312 Stücken, nämlich 137 Stück Widder und 175 Stück Mutterschafe inclusive der Lämmer, von der allgemein dort herrschenden Klauenseuche so heftig inficirt war, daß nur durch rastlosen Eifer und die ununterbrochenste Aufmerksamkeit — dieses Uebel ent-

Digitized by Google

fernt, und die Heerde ihrem gänzlichen Ruine entrissen werden konnte.

Diese mit so glücklichem Erfolge gekrönten Bemühungen der Inspektion, welche auch von der k. Regierung des Kreises zufolge Decrets vom 22. August 1821 Nr. $\frac{2}{3}\frac{2}{3}\frac{1}{3}$, so wie Selbst von Seiner Majestät dem Könige durch Allerhöchstes Rescript vom 30. September 1821, Nr. 25031. Allerhuldvollst anerkannt worden, machten es möglich, daß die k. Stammschäferei in kurzer Zeit ihrer Allerhöchst vorgesteckten Bestimmung entsprechen, und zu diesem Behufe vom 1. Oktober 1821 bis dahin 1833 durch Nachzucht und Ankauf auf folgenden Viehstand erhöht werden konnte, und zwar

1. Durch Nachzucht mit
   788 Stück Widderlämmer,
   jährlich 65 — 66 Stück.
2. Durch Nachzucht mit
   789 Stück Mutterlämmer,
   jährlich 65 — 66 Stück.
3. Durch Ankauf
   2 Stück Electoral-Widder.

Summe 1579 Stück, hiezu die übernommenen 312

Gesammt-Summe 1891 Stück.

Zur näheren Erörterung darf wohl hier die Bemerkung nicht unterbleiben, daß die 2 durch Ankauf zugegangenen Electoral-Widder die nämlichen sind, über deren Zweck und ergebenen Resultate, schon im Vereinsblatte v. 31. Juli 1827 Nr. 44. unter der Rubrik „Abstammung der Merinos-Heerde und die dermalen bestehende Race“, nähere Erwähnung geschehen ist.

III.

Aus dem bereits nachgewiesenen Schafviehstande sind nach den revidirten Rechnungen in diesen 12 Jahren wirklich

1. Zur Schur gekommen:
   2040 Stück Widder
   jährlich 170 Stück.
   2783 Stück Mutterschafe
   jährlich 231 — 232 Stück.
   1677 Stück Lämmer
   jährlich 139 — 140 Stück.

Summe 6500 Stück,
im Durchschnitte jährlich 541 — 542 Stücke.

2. wurden zur Beförderung der National-Industrie Behufs der Veredlung der Privatschäfereien verkauft:
   391 Stück Widder
   jährlich 32 — 33 Stück.
   591 Stück Mutterschafe
   jährlich 49 — 50 Stück.

Summe 982 Stück,
im Durchschnitte jährlich 81 — 83 Stück und

3. zu demselben Zwecke 962 Stück Zuchtwidder, im Durchschnitte jährl. 80 — 81 Stücke unentgeldlich ausgeliehen, wie beifolgendes aus den amtlichen Jahresberichten gefertigtes Namens- und Ortsverzeichniß der sich dieses Vorrechts bedienenden Schäferei-Eigenthümer zeigt.

(Fortsetzung folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

41. Von den verschiedenen Gattungen der Trüffeln, und ihrer künstlichen Cultur.

(Fortsetzung.)

Man hat, und zwar mit Recht, der neueren Gartenkunst die Unkenntniß eines Verfahrens zum Vorwurfe gemacht, nach welchem man im Stande wäre, auf künstlichem Wege Trüffeln zu erzeugen; allein dieses seit langer Zeit vergeblich gesuchte Mittel ist nun endlich entdeckt worden, und man kann allerdings behaupten, daß die so gewünschte Entdeckung einer der größten Siege ist, welche die Kunst über die Natur davon getragen hat.

Nach einer Menge von Versuchen, welche man länger als ein ganzes Jahrhundert ohne irgend ein befriedigendes Resultat fortgesetzt hat, sind nun die in Italien Statt gefundenen Unternehmungen mit dem günstigsten Erfolge gekrönt worden. Von hier aus gieng diese Cultur nach Frankreich, und in der neuesten Zeit nach Deutschland über, und war überall mit den gleichen entsprechenden Resultaten begleitet, so zwar, daß man gegenwärtig mit Bestimmtheit behaupten kann, daß dieses kostbare Schwammengewächs auf künstlichem Wege, wenn nicht mit der nämlichen Leichtigkeit, doch wenigstens mit der nämlichen Sicherheit des Erfolges wie die Champignons sich fortpflanzen läßt.

Wir haben unsere Mittheilungen über diesen Cultur-Gegenstand vorzugsweise aus einer Abhandlung eines

Digitized by Google

deutschen Verfassers, Alexander von Bornholz entlehnt, und da dieses Werk noch in gar keine andere Sprache übersetzt worden ist, so werden die Gärtner sich wohl freuen, wenn wir sie in genaue Kenntniß von einer Sache setzen, welche ihnen große Vortheile bringen kann.

Man weiß schon seit langer Zeit, daß die Pflanzen so wie die Thiere Vorliebe und Abneigung, Sympathie und Antipathie besitzen; allein erst in der neuesten Zeit fand man, daß außer einer großen Menge verschiedener sehr kostbarer Eigenschaften des Eichenbaumes derselbe noch die besondere Eigenthümlichkeit besitze, unter gewissen Verhältnissen in dem Boden die Fähigkeit hervorzubringen, daß sich unter seinem Schatten eine Materie befinde, welche Trüffeln erzeugt oder fortpflanzt, vorausgesetzt, daß die Erde mit dieser Eichensubstanz hinreichend gesättiget sey, wovon wir die Mittheilung ihrer Zusammensetzung uns vorbehalten.

Die zwei Hauptbedingungen für die Errichtung eines künstlichen Trüffelbeetes sind eine feuchte, schattige Lage, obgleich sie für die Strahlen der Sonne nicht undurchdringlich zu seyn braucht, und eine große Menge Eichenblätter.

Man kann nach dem Feuchtigkeitszustande, dem Clima, und der für diese Cultur angemessensten Bodenbeschaffenheit annehmen, daß das Land in der Umgebung von Autun in Frankreich die hierzu erforderlichen Bedingungen mehr als jede andere Gegend besitze, und die Eichenwälder, welche einstens wegen der Tempel der Druiden so berühmt gewesen sind, dürften es durch die Cultur eines so gesuchten Gewächses, das von Leckermäulern um so hohe Preise gekauft wird, nicht wenig werden.

Einer von den großen Vortheilen, welcher durch die Einführung dieser Cultur in einem Lande erreicht werden könnte, wäre die erweiterte Benützung des Spatens auf einem ausgebreiteteren Flächenraume, wodurch viele Menschenhände Beschäftigung finden würden. Wir sind wohl ganz von dem Nutzen überzeugt, welchen die Cultur im Großen von der Anwendung des Pfluges anstatt des Spatens, zur Vorbereitung des Bodens für den Anbau verschiedener Küchengewächse, z. B. Hirse, Möhren, Kartoffeln, Ruben u. s. w. ziehen kann, indem wir dem, von den ausgezeichnetsten Landwirthen aufgestellten Systeme Glauben beimessen dürfen, daß, je besser der Grund zubereitet worden ist, eine desto größere Production er liefern, und in vielen Fällen sogar den Düngerbedarf vermindern wird.

Im Allgemeinen werden die Trüffeln häufig, besonders in Frankreich verspeiset; wer daher nur etwas von der Gastronomie, welche Voltair die Wissenschaft des Mundes nennt, weiß, und wer einmal ein getrüffeltes Indianisches Huhn, ein getrüffeltes Rebhuhn, Trüffeln

mit Champagnerwein, oder auch nur Trüffel Würste bei den drei Provanceglischen Brüdern zu Paris gegessen hat, wird ohne Zweifel nicht nur für den hohen Werth dieses köstlichen Gerichtes, sondern auch für die Wichtigkeit seiner Cultur sich günstig aussprechen. Mit vieler Wahrheit hat ein Feinzüngler den Unterschied im Geschmacke zwischen getrockneten und frischen Trüffeln beschrieben. Der Unterschied, sagt er, zwischen ganz reifen und frisch gesammelten, dann den getrockneten und in Oel aufbewahrten Trüffeln, welche letztere man auch eingemachte nennt, und die in Gläsern verschlossen werden, ist ungeheuer. Diese letzteren, welche die Italiener uns um theures Geld verkaufen, stehen den ersteren eben so weit nach, wie die gedörrten Aepfelschnitten den schönen Aepfeln des königlichen Gartens zu Fontainebleau, wenn wir sie mit unseren eigenen Händen gepflückt haben.

Es ist zu erwarten, daß wenn die Kunst, sich Trüffeln durch die Cultur zu verschaffen, wovon wir gleich das Ausführliche mittheilen wollen, nur einmal bekannt seyn wird, unsere Tafeln mit diesem unterirdischem Gewächse sich reichlich versehen können, das im frischen Zustande den Feinschmeckern einen wahren Hochgenuß gewährt, zu einer Menge von Speisen recht zweckmäßig verwendet werden kann, und ihnen einen ausgesucht guten Geschmack mittheilet.

Hr. von Boroholz betrachtet die Trüffel als ein Glied jener Kette, welche das Pflanzen- mit dem Thierreiche verbindet; es ist daher alles, was sich auf dieses Lycoperdon bezieht, außerordentlich merkwürdig. Es giebt zwei eßbare Trüffelgattungen, die weiße und die schwarze, oder braune; eine jede von beiden Gattungen ist unter dem Namen der wahren Trüffel: tuber gulonem, tuber gulosorum, lyroperdon tuber, truffe des gourmands, Feinzüngler-Trüffel, bekannt.

Die weiße Trüffel hat einen bei weitem vorzüglicheren Geschmack, sie ist daher auch mehr geschätzt. Allein da man sie nur dort findet, wo sie von der Natur hervorgebracht wird, nämlich in Ober-Italien, und vorzugsweise in Piemont, so wäre es auch schwer, sie während einer langen Reise in so weit frisch zu erhalten, damit man sie, entweder in England oder in Frankreich, in künstliche Trüffelbeete versetzen könnte, und dabei einer gelungenen Unternehmung versichert zu seyn; dieß ist nun auch die Ursache, warum wir uns hier auf die Beschreibung der Cultur der schwarzen Trüffeln beschränken, welche man häufiger antrifft.

Der Standort, welchen die Trüffeln besonders lieben, ist ein leichtes und feuchtes Erdreich, mitten in Wäldern, wo es keine Gesträuche oder Unterholz giebt, welche die freie Circulation der Luft verhindern würden; nichts desto weniger ist es nothwendig, daß sie sich unter dem Schatten großer Eichen befinden, welche den unmittelbaren Einfluß der heißen Sonnenstrahlen

Digitized by Google

schwächen, ohne zugleich ihre wohlthätige Einwirkung auf die Vegetation ganz zu verhindern.

So lange die Trüffeln jung sind, haben sie einen Geschmack nach Erde, oder nach verfaulten oder verwelkten Blättern. Nur in der Zeit, wo sie sich ihrer Reife nähern, oder beinahe ihren vollständigen Wachsthum erreicht haben, erlangen sie jenen herrlichen Geschmack, und duften jenen balsamischen Geruch aus, welcher ihnen eigenthümlich ist. Allein dieser Geruch dauert nur wenige Tage, und in dem Verhältnisse, als ihre natürliche Zersetzung eintritt, wird auch dieser Geruch unangenehm, und gleichet am Ende einem faulen Uein.

Die Trüffeln von Périgord haben einen besseren Geschmack als jene von Bourgogne, und selbst als die aus jeder anderen Gegend in Frankreich; sie sind auch die berühmtesten. Solche Orte in den Wäldern, welche durchforstet wurden, sind im Allgemeinen für die Hervorbringung von Trüffeln auch die günstigsten, wenn sie sich nur unter dem Schatten von Eichen, Buchen, oder selbst von Apfel- und Birnbäumen befinden, und wenn die Erde über denselben mit nicht zu dichtem Gesträuche bedeckt ist, ohne daß hiebei solche Bäume vorkommen, welche die freie Circulation der Luft hemmen würden. An solchen günstigen Orten findet man deren manche von einem viertel oder gar einem halben Pfund im Gewichte. Indessen trift man Trüffeln von dieser außerordentlichen Größe nur in warmer und feuchter Erde, ausgenommen in der Nähe von Brunnenquellen, wo sie jederzeit sehr gut gedeihen; ihre Größe nimmt eben in dem Masse ab, als der Boden hart und trocken wird. Wenn gleich die Trüffeln unter einer Buche oder einigen Obstbäumen ganz gut fortkommen, wenn sonst der Boden oder die übrige Lage sich eignet, so sagt ihnen dennoch der Schatten von Eichenbäumen am meisten zu. Dagegen ist ihnen die Nähe von jeder Art Tannen- und Fichtenbäumen widerlich, und man findet sie in Wäldern von Harzbäumen höchst selten.

Es ist erwiesen, daß ein aus vielen verfaulten Blättern und verwesten Zweigen von Eichen bereitetes Erdreich auf die Erzeugung von Trüffeln, auf ihre Größe und ihre Eigenschaften den nämlichen heilsamen Einfluß ausübet, welchen man dem Pferdemiste bei der Cultur der Champignons zuschreibt. Bei diesen ist es die zersetzte animalische Materie, bei jenen hingegen die zersetzte vegetabilische Materie oder der Gerbestoff, welche den guten Erfolg hervorbringen.

Hieraus folgt nun, daß zur Erzeugung von Trüffeln auf dem Wege der künstlichen Cultur es nothwendig seyn wird, eine gewisse Quantität verfaulter Eichenblätter oder junger Zweige an einem für die Errichtung des Trüffelbeetes günstig gelegenen Orte zusammenzubringen, in der Voraussetzung, daß ein günstiges Resultat dieser Cultur vorzugsweise von dem Grade der Sättigung des Bodens mit der in Frage stehenden, in gehöriger Zersetzung sich befindenden Materie abhängt. Für das gute Wachsen der Trüffeln ist es nicht allein nothwendig, daß sie im Schatten einer Eiche stehen, sondern es muß auch die Erde mit den Blättern oder anderen, durch Fäulniß zersetzten Theilen dieses Baumes vollkommen durchdrungen seyn.

Bei der Bereitung von künstlichen Trüffelbeeten ist die Cultur in einem mit Bäumen bedeckten Orte oder in einem Walde von jener in einem offenen Küchengarten wohl zu unterscheiden. Die erstere Methode erfordert lange nicht jene Sorgfalt wie die letztere; denn in einem Eichenwalde hat die Natur schon drei viertel Theil der Arbeit übernommen, während in einem Garten vornehmen, so bleibt sie doch immer der wichtigste Gegenstand, auf den man sein Hauptaugenmerk zu richten hat, die Auswahl eines tief liegenden und etwas feuchten Grundes, so wie man ihn öfter in der Nähe von Flüßen, Bächen oder Teichen findet, ohne daß er eben sumpfig zu seyn brauchte, oder gar leicht eine Fäulniß hervorzurufen geeignet wäre; der Boden soll, wie wir es schon einmal bemerkt haben, leicht und feuchtbar seyn. Die Nähe von Sümpfen, Torfgründen, mineralischen und salzigen Quellen sind die für eine solche Cultur ungünstigsten Orte, welche übrigens auch aus den darauf wachsenden groben und harten Gewächsen leicht zu erkennen sind, und die auch von dem Viehe nicht gerne gefressen werden; sollten sie aber dennoch durch den Hunger dazu gezwungen seyn, so beißen sie gewöhnlich nur die Spitzen davon ab.

Hätte man aber von Natur aus keinen Platz von der so eben angegebenen Beschaffenheit, so könnte man sich ihn in der Nähe einer Quelle oder am Abhange eines Berges auf künstliche Weise herstellen; allein es ist begreiflich, daß die Voraulagen dadurch größer werden.

Wenn man nun über die Wahl des schicklichsten Ortes zur Herstellung eines Trüffelbeetes einig ist, so fängt man seine Arbeit mit dem Ausgraben der Erde auf vier bis fünf Fuß Tiefe an, trägt aber Sorge, daß sowohl der Boden als die Wände der Grube nach der Schnur hergerichtet werden; hierauf wird in der Tiefe eines Fußes fester Lehm gebracht und gut niedergestampft, ungefähr so wie es bei Canälen geschieht, wenn man das Durchsintern des Wassers verhindern will.

Ist die Grube so weit fertig, so wird sie mit dem sogleich zu beschreibenden Composte ausgefüllt und dann

Digitized by Google

ein Theil des Wassers aus der Quelle oder aus dem Bache dahin geleitet; wenn gleich die Trüffeln einen feuchten Boden lieben, so können sie doch kein sumpfiges oder stehendes Wasser ertragen; es ist daher unumgänglich nöthig, daß man auf der entgegengesetzten Seite einen Graben öffnet, durch welchen das überflüßige Wasser ablaufen kann; der Graben muß eben so eingerichtet seyn, daß man ihn nach Willkühr öffnen oder schließen kann. Wenn in Folge einer großen Dürre, das Wasser der Quelle ausbleiben sollte, so müßte man es durch ein gewöhnliches, eigends dahin zu tragendes Wasser ersetzen; ein Hilfsmittel, zu welchem man jederzeit seine Zuflucht nehmen muß, wenn der Vortheil eines fliessenden Wassers entbehet wird, um durch Ueberrieselung das Trüffelbeet ununterbrochen feucht zu erhalten.

Man findet immer die besten Trüffeln in einem eisenhaltigen und kalkigen Boden; aus dieser Ursache müssen auch die künstlichen Beete mit einer solchen Erde hergestellt werden; allein dieß trifft man nicht überall an. Hat man ein solches Erdreich schon von Natur aus zu seiner Verfügung, so braucht man nichts weiter als die übrigen, unerläßlichen Ingredienzen hinzuzuthun, um den Compost, so wie nöthig, zu bereiten. Indessen ereignet es sich öfters, daß ein eisen- und kalkhaltiger Boden zu fest und hart, allein selten zu locker für die Trüffelkultur ist; sehr oft geschieht es, daß er mit Eisenerzen nicht hinreichend durchzogen ist. Im ersten Falle leistet eine Vermengung mit Sand, im zweyten eine angemessene Quantität Thonerde die erforderliche Abhilfe, und im dritten Falle muß man sich um eine gehörige Menge von Eisenerzen, wegen deren Beymischung, umsehen; nur ist es wesentlich, daß sie mit aller Sorgfalt in sehr kleine Stücke zerstossen werden, wovon man dann ein Drittheil auf zwey Drittheile Erde nimmt. Könnte man sich keine Eisenerze verschaffen, so läßt sich an deren Stellen der Hammerschlag aus Schmiedewerkstätten verwenden, welcher sich in kurzer Zeit mit Rost überzieht, und am Ende durch Oxydation mit Hilfe der Feuchtigkeit in das Erdreich eindringt.

Bey allen Trüffelbeeten hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß der Boden der Grube mit Kreide oder mit Kalkmergel belegt werde, weil die unerläßlichen Ingredienzien für die Erzeugung von Trüffeln in einer Vermischung von kalkigen, eisenhaltigen und gerbestoffhaltigen Substanzen bestehet; letztere sind aber vorzugsweise nothwendig. Vorsichtig ist es, wenn man vor der ersten Bildung des Beetes den Boden und die Wände mit Kalksteinen sorgfältig beleget; denn dadurch verhindert man, daß Ratten und Mäuse oder verschiedene schädliche Insekten in dasselbe kommen, welche sonst in kurzer Zeit alle Trüffeln verzehren würden. Außerdem würden diese Steine auch den Compost gegen Regengüsse schützen, wodurch er in nassen Perioden sonst leicht weggeschwemmt werden könnte. Bey allem dem muß man aber Acht geben, das Trüffelbeet nicht so weit zu verschließen, daß auch an dem Punkte des Ausflusses das Wasser zurückgehalten werde. Es handelt sich blos darum, den erforderlichen Grad von Feuchtigkeit sich zu verschaffen, ohne daß man das Beet zur Pfütze mache.

Ist nun die erste Schichte des Beetes auf solche Art fertig geworden, so hat man nur noch das gänzliche Ausfüllen desselben mit der in der Nähe liegenden Erde zu vollenden, wovon man einen Compost zu gleichen Theilen guter Walderde und zusammengehackter, abgefallener Eichenblättter, mit Hinzufügung von einem Viertheile reinen Pferdemistes, der aber gar keinen Rinddünger enthalten darf, verfertiget, indem man Alles dieses durcheinandergemengt, und so lange gut durcharbeitet, bis die Vermischung vollkommen erreicht worden ist. Das so bereitete Beet wird in der ganzen Länge und Breite wenigstens sechs Zoll hoch mit Eichenlaub belegt, und über dasselbe noch eine angemessene Quantität von Eichenzweigen und kleineren Aesten gebracht, um zu verhindern, daß der Wind erstere nicht von ihrer Stelle, oder wenigstens nicht in Unordnung bringe. Diese Blätter werden ihre Wirkung nicht versehlen, indem sie den darunter befindlichen Compost mit diesen für die Erzeugung der Trüffeln so nothwendigen Bestandtheilen schwängern werden; aus dieser Ursache sollen sie alle Jahre im Herbste zur Zeit des Blätterfalles neuerdings auf das Beet gebracht werden.

Während eines der schönen Herbsttage muß man die oberste Lage der Blätter, welche ganz trocken geworden seyn werden, sorgfältig wegnehmen, und sie mit den darunter liegenden, noch feuchten, vermengen. Wenn auf solche Art das Trüffelbeet vollständig hergestellt ist, so kann man versichert seyn, daß es in einem, für die Aufnahme der jungen Knollen geeigneten Zustande sich befinden wird, welche man sich nun verschaffen muß.

(Schluß folgt.)

---

42. Ueber die Behandlung der Wäsche in warmem und in kaltem Wasser.

Die Behandlung der Wäsche, (heißt es im hiesigen Kunst- und Gewerbsblatte) gehört zu den wichtigsten hauswirthschaftlichen Verrichtungen, von welcher nicht blos die dauerhafte Erhaltung eines kostbaren Gegenstandes der Hauswirthschaft, sondern auch die Gesundheit der Menschen abhängt, und auf deren geschickten Vollführung eine gute Hausfrau mit Recht stolz seyn darf.

Wir erlauben uns keinen Eingriff in die verschiedenen Verfahrungsarten unserer sorgsamen Hausmütter,

Digitized by Google

sondern nur die Meinungen, welche darüber in ältern und neuern Schriften herrschend geworden sind, wollen wir einer nähern Beurtheilung unterstellen.

Die Behandlung der Wäsche im Wasser d. i. das Waschen, hat vorzüglich zum Zwecke, fettige Substanzen und andere an die gebrauchte Wäsche gekommene Unreinigkeiten zu entfernen und sie wieder rein herzustellen. Das Waschen ist demnach wesentlich verschieden vom Bleichen, welches bloß die Entfernung des natürlichen oder absichtlich angebrachten Farbestoffes von der Faser zum Gegenstande hat. Die Mittel, welche zum Waschen dienen, sind theils mechanische, theils chemische. Zu den Ersteren gehören das Reiben, das Ausstauchen und Auskringen der Wäsche, und zu den letzteren hauptsächlich eine gute Aschenlauge, Seife und reines Wasser. Diese Mittel werden verschieden angewendet, je nachdem die Wäsche fein, mittelfein oder grob ist, je nachdem sie ungefärbt, einfach oder buntgefärbt ist, damit die Reinigung mit möglichster Schonung der Wäsche und bei dem geringsten Zeit- und Kostenaufwande geschehe. Beim Waschen der Zeuge mit weniger festen Farben vermeidet man die Seife und Lauge ganz, und gebraucht statt derselben andere Reinigungsmittel als Kleien, aufgeriebene Kartoffel, geschälte und feingeriebene Roßkastanien, das gequetschte Seifenkraut (Saponaria officinalis), Hefen, Rindsgalle, und auch verfaulten Rinderkoth.

Bei weitem am häufigsten geschieht das Waschen gewöhnlicher Hauswäsche mit lauwarmem Wasser und mit heißer Lauge oder heißem Seifenwasser, jedoch nicht ohne Vorbereitung der schmutzigen Wäsche, wovon zur nähern Beurtheilung des Waschprozesses hier Erwähnung geschehen muß.

Die vorzüglichsten Operationen sind:

1) das Einweichen,

2) das Seichteln oder das Auskochen, und

3) das Ausspülen (Ausschwaben).

Das Einweichen (Echanger) dient zur Vorbereitung der Reinigung der Wäsche, und bewirkt, daß bei den nachfolgenden Operationen nicht so stark gerieben und die Wäsche nicht so abgenutzt werden darf. Die leichter auflöslichen und oft nur mechanisch anhängenden Theile des Schmutzes und eingesogenen Schweißes werden dadurch entfernt, und die fettigen Substanzen bleiben allein zurück. Es werden bei dieser Behandlung die Waschstücke schön ausgebreitet und ordentlich eingelegt, entweder mit lauwarmem Wasser oder mit lauwarmer, sehr schwacher Lauge übergossen. Ersteres geschieht bei feinerer, letzteres bei gröberer Waschsorte. In beiden Fällen soll das Einweichen wenigstens

24 Stunden, wenn möglich 36 Stunden dauern. Nach dieser Zeit wird die Wäsche herausgenommen und gewöhnlich durch Reiben zwischen den Händen, und bei Flecken unter Mitwirkung von Seife vom Schmutze gereiniget. Sehr dienlich ist, daß die Seife in Stücke zu zerschneiden und durch Kochen im Wasser zu einem dünnen Brei aufzulösen, den man auf stark beschmutzte Stellen der eingeweichten Wäsche streicht, und dieselben zwischen den Händen damit reibt. Hierauf wird die Wäsche ausgerungen, und sie ist jetzt von mechanisch anhängenden Unreinigkeiten und besonders von eiweißstoff- und faserstoffhaltigen Materien befreit, womit die Leib- und Bettwäsche durch die Ausdünstung des menschlichen Körpers verunreinigt ist. Diese Materien würden bei einer heißen Behandlung der Wäsche koaguliren und auf den Zeugen fixirt werden, oder, wie unsere Hausfrauen sagen, sie würden eingebrannt werden. Es haften nun vorzüglich noch fettige Substanzen an der eingeweichten Wäsche, und diese werden auf zweierlei Weise daraus entfernt, entweder durch das Seichteln oder durch das Auskochen. Das Erstere besteht darin, daß man die ausgerungene Wäsche ausgebreitet und gut geordnet wie bei der vorigen Operation in einen Zober (Zuber) einlegt, mit einer mäßig starken Lauge übergießt, und die aufgegossene Lauge durch das geöffnete Spundloch des Bodens des Zobers abseihen läßt. Das Aufgießen von Lauge wird einigemal wiederholt, und dann die Wäsche herausgenommen. Zu oft darf jedoch das Aufgießen nicht geschehen, weil dadurch die Wäsche angegriffen wird.

Das Auskochen wird mit der vorher eingeweichten und ausgebreiteten Wäsche in einem Kessel mit siedendem Wasser, in welchem man vorhin Seife aufgelöst hat, wenn nicht die Wäsche damit ehevor eingerieben worden ist, vorgenommen. Durch die Eine und die Andere der zwei letztgenannten Operationen wird die Wäsche entfettet und völlig von den Verunreinigungen befreyt.

(Fortsetzung folgt.)

43. Oxalis crenata.

Dieses erst im Jahre 1829 von Peru in England eingeführte, die Aufmerksamkeit der spekulativen Landwirthe auf sich ziehende Knollengewächs blüht vom Juli bis zum September. Der Stengel desselben ist 3 Fuß hoch, ziemlich dick, dabey aber so zart und saftig, daß er einen guten, etwas säuerlich schmeckenden Salat giebt und auch als Gemüsegen essen werden kann. Die Knollen sind in Hinsicht auf Form und Farbe der Kar-

Digitized by Google

toffel ganz ähnlich, und können, wie sie, zum Behufe des Steckens in mehrere Stücke geschnitten werden. Gekocht sind sie eben so wohlschmeckend, als die Kartoffel; wenn man es nicht weiß, findet man gar keinen Unterschied. Gebraten bemerkt man an ihnen einen Mangel an mehliger Substanz. Eine Untersuchung hat ergeben, daß der Gehalt an Stärkemehl bei der Oxalis und der Kartoffel sich wie 42 zu 106 verhält. Inzwischen mag durch eine bessere Pflege der Pflanze und dadurch, daß man sie reifer werden läßt, ein günstigeres Resultat erzielt werden. Diese Knollen, wenn sie gekocht und getrocknet werden, geben eine braungelbe feste Substanz, welche sich so lange aufbewahren läßt, als man will. Werden sie nachher wieder gekocht, so geben sie einen mehlartigen wohlschmeckenden Brei. In Ansehung der Kultur dieser Pflanze hat man noch ganz wenig Erfahrung. Letztes Frühjahr wurden mehrere Versuche damit angestellt, und sie hat im Durchschnitte eine hundert und fünfzigfältige Aerndte gegeben. Dieser reichen Ausbeute ungeachtet glaubt man, sie werde bei besserer Behandlung noch weit ergiebiger werden.

(Maund. Bot. Garden. Nro. CLX.)

Man wünscht weitere Bemerkungen.

44. Ueber die Cultur des vielstängeligen Maulbeerbaumes (morus Multicaulis.)

(Uebersetzt im polytechnischen Journal.)

Hr. Soulange-Bodin legte der Société royale et centrale d'agriculture zu Paris kürzlich eine zu Boston erschienene Abhandlung vor, aus welcher hervorgeht, daß die Seidenraupenzucht in den Vereinigten Staaten immer mehr und mehr an Ausdehnung gewinnt, und daß man gegenwärtig sowohl um Boston als um New-York ganz vorzüglich die Blätter des gepriesenen vielstängeligen Maulbeerbaums (Morus multicaulis oder Morus Perattetii) als Futter der Seidenraupen benutzt, indem die Erfahrung gezeigt hat, daß diese Maulbeerbaumsorte kein viel wärmeres Klima verlange, sondern in der Nähe von New-York sehr strenge Winter aushielt, ohne Schaden zu leiden. — Indem wir aus diesem Grunde gleichfalls wiederholt die Vermehrung jener Sorte, die sich in mannigfacher Hinsicht auszeichnet, empfehlen, machen wir zugleich auch auf folgende Beobachtungen des Herrn Maupail zu Venedig aufmerksam. Herr Maupail hat nämlich an der Brenta eine große Pflanzung dieser Sorte angelegt, und durch die Aussaaten, die er vornahm, auch schon mehrere Abarten derselben erzielt. Er glaubt dabei gefunden zu haben, daß sich diese Abarten sämmtlich mehr oder weniger dem weißen Maulbeerbaume nähern, und daß der vielstängelige Maulbeerbaum keine eigene Art, sondern nur eine Abart des weißen Maulbeerbaumes sen. Um diese Abart in ihrer Reinheit zu erhalten, ist es daher am besten sie durch Stecklinge fortzupflanzen, gleichwie man dieß seit undenklichen Zeiten auch in China zu thun pflegt. (Recueil industriel. April, 1834. S. 47.)

Man wünscht weitere Bemerkungen.

45. Ueber das Raupen.

Jeder kluge Landwirth und Gärtner muß auf die Raupenvertilgung sein Hauptaugenmerk auch richten, sonst nehmen die Insekten überhand, und richten ihm seine Obstbäume und Gartenproducte größtentheils zu Grunde. Dabei ist aber von großer Wichtigkeit, die Zeit dazu zu bestimmen, ob es vortheilhafter ist, im Herbste oder im Frühjahre.

Die neuesten Erfahrungen sagen, daß der Herbst dazu der wahre Zeitpunkt sey: denn bleiben im Herbste die Raupennester an den Bäumen gefüllt, und in die Augen fallend, so finden die Vögel, besonders die Hauptfeinde der Raupen, die Meisen und andere kleine Vögel sogleich überall reichliche Nahrung und ziehen im schnellen Fluge durch die Gärten, in denen sie aus den gefüllten ins Auge fallenden Nestern nur einige wenige Raupen oberflächlich wegnehmen und von einem innern Triebe gedrängt, unaufhaltsam weiter fortwandern. Sind aber die großen ins Aug fallenden Nester im Herbste weg, so müssen die Meisen länger in den Gärten verweilen, und die Raupen emsiger und mühsamer an den verborgenen Stellen aufsuchen. Auf alle Fälle werden sie nun genöthigt, diejenigen Raupen, welche nach dem Abraupen noch übrig geblieben sind, zu fressen. Sie müssen daher kräftiger zur Raupenvertilgung mitwirken. Ein glücklicher Erfolg kann bei dieser praktisch benützten Beobachtung nicht ausbleiben.

Dieses sollen die Polizeistellen besonders beherzigen, und die zweckmäßigen Aufträge zum gemeinschaftlichen Abraupen statt im Frühjahre — im Herbste ergehen lassen und dafür mit allem Ernste wachen.

Heuer dürfte jetzt im Herbste keine Zeit dazu versäumt werden. Der so trockene Sommer war den Insekten ungemein günstig — und große Heere davon bedrohen für künftiges Jahr die Obstbäume und Gärten: es muß daher alle Vorsicht angewandt werden, dieses Uebel abzuhalten.

Im Herbste 1834.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Digitized by Google

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

46. Verkauf von Zucht-Stieren.

Auf dem Landgute des Herrn geheimen Rathes von Utzschneider zu Erching, k. Landgerichts Freising, wo jährlich gegen hundert Kälber abgenommen werden, sind vom künftigen Monate Februar anfangend — immer Zuchtstiere von der berühmten Sonthofer-Walsenthaler-Race zu verkaufen; dieselben trogen ganz gewiß zur Verbesserung der inländischen Rindvieh-Zucht bei.

Den 8ten November 1834.

Münchner Getreid-Schranne am 22. November 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	167	1380	1547	1341	206	14	38	13	47	12	49	—	—	—	3
Roggen . .	69	468	537	466	71	10	39	10	15	9	40	—	—	—	5
Gerste . . .	413	3223	3636	2652	984	11	23	10	35	9	35	—	—	—	18
Haber . . .	15	920	935	921	14	6	13	6	5	5	52	—	—	—	6

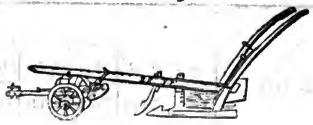
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 10. bis 17. November 1834.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	15	13	20	—	—	9	38	8	18	5	40	München . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Amberg . . .	15	12	18	—	—	8	50	8	14	4	52	Murnau . . .	15	—	—	10	48	12	15	10	12	6	9
Ansbach . .	12	11	4	11	7	7	59	8	55	4	42	Neuötting . .	12	13	9	—	—	9	10	9	—	6	4
	15	10	59	11	10	7	42	8	50	4	45	Nördlingen .	15	—	—	11	40	8	56	8	7	4	44
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg . .	14	12	44	12	56	10	25	9	21	5	56	Passau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth . . .	12	13	6	—	—	9	12	8	42	4	39	Regensburg .	15	12	18	—	—	9	15	8	37	5	51
Dinkelsbühl .	12	11	31	11	31	8	4	8	12	4	26	Rosenheim .	13	13	—	—	—	8	43	8	28	5	16
Erding . . .	13	12	42	—	—	9	30	10	24	5	54	Speyer . . .	14	11	58	—	—	10	36	8	2	6	47
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing . .	15	12	2	—	—	9	—	9	15	6	—
Kempten . .	12	—	—	14	23	11	32	9	51	5	53	Traunstein .	15	13	48	—	—	9	24	8	30	5	24
Landsberg . .	15	—	—	12	58	9	44	8	33	5	0	Wildhofen . .	12	12	55	—	—	8	42	9	54	6	—
Landshut . . .	14	12	—	—	—	9	7	9	45	6	30	Weilheim . .	13	13	35	13	35	11	10	9	53	6	28
Laufingen . .	15	—	—	11	49	10	49	8	13	5	20	Weißenburg .	10	11	24	—	—	8	25	8	8	5	40
Memmingen .	11	—	—	13	34	10	21	9	24	5	24	Würzburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 9. den 2. December 1834.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Meine Gedanken über manche zweckgemäße Verbesserung in landwirthschaftlicher Rücksicht für Bayern. — Nachrichten über die kgl. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg. (Fortsetzung) — Ueber die Behandlung der Wäsche in warmem und in kaltem Wasser. (Forts.) — Außerordentliche Fruchtbarkeit.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

47. Meine Gedanken über manche zweckgemäße Verbesserung in landwirthschaftlicher Rücksicht für Bayern.

Eine der vernünftigsten und wohlthätigsten Anordnungen für Erhöhung der Production ist die Anpflanzung von Obstbäumen an den Chausseen. Allein der Wille ist besser als die That; denn kaum läßt sich diese Anordnung ausführen. Wenigstens im Allgemeinen hat die Bepflanzung der Chausseen unmittelbar zur Folge, daß, wenn die Bäume groß werden, sie die Wege nicht mehr gehörig austrocknen lassen. Ich sage, im Allgemeinen; denn es läßt sich diesem Fehler dadurch abhelfen, daß man die Bäume nur in großen Zwischenräumen und möglichst entfernt an den Seiten der Straße anpflanzt. Dann können sich auch die Grundstückbesitzer um so weniger über den Schatten, welchen viele Bäume auf die Grundstücke werfen, wieder beklagen.

Das Nächste, was zur Berücksichtigung kömmt, ist, welche Obstarten man anzupflanzen hat. Hierin, welche Obstarten für eine Gegend passen, sind wir noch ganz unwissend. Daher rührt der Fehler, welcher so häufig bei Anpflanzung von Obstbäumen begangen wird, daß die theuern Obstbäume unfruchtbar bleiben, oder bald absterben. Auf das Gedeihen einer jeden Pflanzenart hat Lage, Bodenart und Klima wirksamen Einfluß. Am wenigsten nimmt man aber bei Pflanzung von Bäumen Rücksicht hierauf. Ich bin überzeugt, daß jede Obstart in jeder Gegend, aber nur nach der Lage und Bodenart gedeihet. So wachsen Kirschen auf Anhöhen, Pflaumen (Zwetschken) auf geringem Boden, Aepfel in feichtem Boden, Birnen nur im tiefsten Boden in Niederungen, Nußbäume in geschützten Lagen.

(Schluß folgt.)

48. Nachrichten über die k. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.

(Fortsetzung.)

Namens- und Orts-Verzeichniß

der Schäferei-Eigenthümer, welche vom Jahre 1821 mit 1833 Widder aus der königl. Stammschäferei Waldbrunn, Behufs der Veredlung auf die Dauer der Rittzeit geliehen haben.

Digitized by Google

Fortlaufende Nro.	Namen der Schäferei-Besitzer.	ausgeliehen							
		1821	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828
		Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke
1	Graf von Münzdorf, Exzellenz .	4	4	4	4	5	6	6	6
2	Gutspächter Leimig	4	6	8	8	8	8	7	5
3	Professor Dr. Ryß	3	9	5	5	7	11	9	—
4	Königliche Administration . . .	—	4	—	—	—	—	—	—
5	Baron von Zu Rhein Exzellenz .	—	6	6	6	5	6	5	6
6	Gutsbesitzer von Hirsch Gereuth .	—	6	15	12	9	10	—	—
7	Baron von Pöllnitz	—	6	6	6	6	6	6	6
8	Gutspächter Seufert	—	—	5	5	5	4	—	—
9	Gemeinde	—	—	10	—	5	4	9	5
10	Gemeinde	—	—	4	—	—	—	—	—
11	Gemeinde	—	—	3	4	3	3	—	—
12	Gutsbesitzer Köhlau und Anschütz .	—	—	—	2	2	2	3	3
13	Schäferei-Pächter Quante . . .	—	—	—	5	4	4	4	—
14	Hofbesitzer Schmitt	—	—	—	2	—	—	—	2
15	Baron von Wolfskell	—	—	—	2	—	—	—	—
16	Baron von Habermann	—	—	—	—	4	4	—	—
17	Baron von Seckendorf	—	—	—	—	5	6	6	—
18	Gutspächter Dittrich	—	—	—	—	4	6	5	—
19	Schäferei-Pächter Getschenberger .	—	—	—	—	7	6	—	6
20	Gemeinde	—	—	—	—	4	4	4	—
21	Gemeinde	—	—	—	—	—	4	—	4
	Latus	11	41	66	61	83	94	64	43

Digitized by Google

wurden					Num.	Nach dem Orte	In dem Gerichtsbezirke	In dem Kreise
1829	1830	1831	1832	1833				
Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke				
—	4	6	4	—	53	Holzkirchen.	Homburg a/M.	Untermain
—	12	—	9	—	75	Gißhügel.	Würzburg rdM.	detto
—	—	—	—	—	49	Höchberg u. Leinach.	detto ldM.	detto
—	—	—	—	—	4	Klosterhausen.	Kissingen.	detto
—	—	—	5	6	51	Opbach.	Schweinfurt.	detto
—	—	—	—	—	52	Zell a/M.	Würzburg ldM.	detto
6	6	6	3	6	69	Frankenberg.	Uffenheim.	Rezat
—	—	—	—	—	19	Seligenstadterhof.	Dettelbach	Untermain
6	—	6	5	—	50	Kärnach.	Würzburg rdM.	detto
—	—	—	—	—	4	Wülfertshausen.	detto	detto
4	—	4	4	—	25	Oberdürrbach.	detto	detto
2	3	3	3	3	26	Heiligenthal.	Werneck.	detto
—	—	—	—	—	20	Schönhof	Würzburg ldM.	detto
—	2	—	—	—	6	Erbachshof.	detto	detto
—	—	—	—	—	2	Albertshausen.	detto	detto
—	3	4	3	4	22	Erlenbrunn.	Marktbibart.	Rezat
—	—	—	—	—	17	Markfuchenheim.	detto	detto
6	6	3	—	—	30	Jobsthalerhof.	Arnstein.	Untermain
—	—	—	4	—	23	Karbach.	Karlstadt.	detto
—	—	—	—	—	12	Ellingen.	Röttingen.	detto
—	—	—	4	—	12	Gaubüttelbrunn.	detto	detto
24	36	32	47	19	621			

Digitized by Google

Fortlaufende Nro.	Namen der Schäferei-Besitzer.	ausgeliehen 1821 Stücke	1822 Stücke	1823 Stücke	1824 Stücke	1825 Stücke	1826 Stücke	1827 Stücke	1828 Stücke
	Transport .	11	41	66	61	83	94	64	43
22	Baron von der Tann	—	—	—	—	—	4	3	—
23	Graf von Schönborn Erlaucht .	—	—	—	—	—	4	—	—
24	Gemeinde	—	—	—	—	—	6	6	—
25	Gemeinde	—	—	—	—	—	2	—	2
26	Gemeinde	—	—	—	—	—	2	—	—
27	Baron von Thüngen	—	—	—	—	—	4	—	—
28	Schäfereipächter Graf	—	—	—	—	—	—	4	—
29	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	5	5
30	Baron von Crailsheim	—	—	—	—	—	—	2	2
31	Gutsbesitzer von Münz	—	—	—	—	—	—	3	—
32	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	5	4
33	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	4
34	Baron von Fechenbach	—	—	—	—	—	—	—	6
35	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	3
36	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	4
37	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	—
38	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	—
39	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	—
40	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	—
41	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	—
	Latus	11	41	66	61	83	116	92	73

Digitized by Google

wurden					Summe.	Nach dem Orte	In dem Gerichtsbezirke	In dem Kreise
1829	1830	1831	1832	1833				
Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke				
24	36	32	47	19	621			
—	—	6	4	12	29	Tann.	Hilders.	Untermain
—	—	—	10	—	14	Hallburg.	Volkach.	detto
—	—	5	—	—	17	Maldbrunn.	Würzburg rdM.	detto
3	4	3	4	4	22	Schwanfeld.	Werneck.	detto
—	—	—	—	—	2	Unterstall.	Arnstein.	detto
—	—	—	—	—	4	Zeitlofs.	Brückenau.	detto
—	—	—	—	—	4	Trauberg.	Marktbibart.	detto
5	6	—	—	—	21	Neustadt a. d. A.	Neustadt a. d. A.	Rezat
—	2	2	—	—	8	Fröhstockheim.	Markbreit.	detto
2	—	3	—	—	8	Wasserlos	Alzenau.	Untermain
4	4	4	6	6	33	Höchberg.	Würzburg ldM.	detto
3	4	—	—	—	11	Eßenfeld.	Würzburg rdM.	detto
—	4	4	4	—	18	Laudenbach.	Klingenberg.	detto
3	4	4	5	4	23	Versbach.	Würzburg rdM.	detto
4	5	4	4	5	26	Gramschatz.	Arnstein.	detto
3	3	3	3	3	15	Dipbach.	Dettelbach.	detto
8	6	—	—	—	14	Ergersheim.	Uffenheim.	Rezat
4	3	—	—	—	7	Gerolshausen.	Würzburg ldM.	Untermain
—	—	4	—	—	4	Kist.	detto.	detto
—	—	6	—	—	6	Hettstadt.	detto.	detto
63	81	80	87	53	907			

Digitized by Google

Fortlaufende Nro.	Namen der Schäferei-Besitzer.	ausgeliehen 1821 Stücke	1822 Stücke	1823 Stücke	1824 Stücke	1825 Stücke	1826 Stücke	1827 Stücke	1828 Stücke
	Transport .	11	41	66	61	83	116	92	73
42	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	—
43	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	—
44	Pächter Frei	—	—	—	—	—	—	—	—
45	Baron von Truchseß	—	—	—	—	—	—	—	—
46	Baron von Würzburg	—	—	—	—	—	—	—	—
47	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	—
48	Gemeinde	—	—	—	—	—	—	—	—
49	Schäferei-Besitzer Leimig . . .	—	—	—	—	—	—	—	—
	Summe .	11	41	66	61	83	116	92	73

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

49. Ueber die Behandlung der Wäsche in warmem und in kaltem Wasser.

(Fortsetzung.)

Das Ausspülen (Ausschwoben) wird am besten in fließendem Wasser vorgenommen, indem die ausgerungene Wäsche wieder losgedrehet und so wie beym Einlegen in die Wannen, in fließendem Wasser hin und hergezogen wird. Sehr zweckdienlich ist es auch hier, wenn vor der Behandlung der Wäsche in fließendem Wasser dieselbe einige Zeit in eine Wanne gelegt und mit lauwarmem Wasser übergossen wird. Durch diese Operation wird die in dem Gewebe zurückgebliebene Seife und Lauge vollends entfernt.

Wenn auch, wie schon am Eingange erwähnt worden ist, nach der Beschaffenheit und Farbe der Wäsche die Waschmethode verschieden modificirt wird; so kommt doch eine Jede dieser Methoden auf die angeführten drei Hauptmomente zurück, nämlich:

a) auf die Entfernung derjenigen Verunreinigungen, welche im Wasser leicht löslich sind; und in heißem Wasser unlöslich würden; wohin alle Substanzen gehören, welche Eiweiß- und thierischen Faserstoff enthalten, als Schweiß, Schleim, Blut, krankhafte Se- und Excretion.

b) auf die Entfernung derjenigen Verunreinigungen die nur in erwärmtem oder erhitztem Wasser mit Hilfe eines seifenstoffhaltigen Körpers aufgelöst werden können, wohin alle fettigen Substanzen gerechnet werden, und

c) auf die Entfernung der zur Reinigung angewandten chemischen Hilfsmittel.

Eine sehr feine Wäsche, die zum Seichteln und zum Auskochen nicht geeignet ist, wird doch zuerst in kaltem, dann in lauwarmem und endlich wieder in kaltem Wasser behandelt. Unsere Hausmütter haben daher

Digitized by Google

wurden					Summe.	Nach dem Orte	In dem Gerichtsbezirke	In dem Kreise
1829	1830	1831	1832	1833				
Stücke	Stücke	Stücke	Stücke	Stücke				
63	81	80	87	53	907			
—	—	3	—	—	3	Rupeetzinn.	Arnstein.	Untermain
—	—	6	4	4	14	Bergtheim.	detto	detto
—	—	—	5	6	11	Deutscherhof.	Schweinfurt.	detto
—	—	—	6	—	6	Wetzhausen.	Haßfurt.	detto
—	—	—	3	6	9	Walkershofen.	Röttingen.	detto
—	—	—	—	2	2	Simersdorf.	Werneck.	detto
—	—	—	—	2	2	Rineck.	Gemünden.	detta
—	—	—	—	8	8	Arnstein.	Arnstein.	detto
63	81	89	105	81	962			

ganz Recht, wenn sie sagen, daß der Schmutz in die Wäsche eingebrannt werde, wenn man dieselbe gleich anfangs mit heißem Wasser behandelt, weil dadurch der Eiweiß- und thierische Faserstoff gerinnt, mit dem Gewebe sich verbindet, und seiner unauflöslich ist.

Curaudeau *) verwirft bei der angegebenen Waschmethode das Einweichen, weil dadurch die Zeuge zu sehr mit Wasser getränkt werden, und die Lauge dann nicht so leicht durchdringen lassen, und weil der Antheil der Lauge, welcher noch eindringt, so verdünnt wird, daß er beinahe wirkungslos ist. Man läßt daher auch an einigen Orten diesem Uebelstande dadurch begegnen, daß man die beschmutzte Wäsche einweicht und trocknet. Indessen scheinen doch die Einwürfe Curaudeau's nicht ganz gegründet; denn nach dem Einweichen wird die Wäsche ausgerungen, und der größte Theil des verschluckten Wassers entfernt, und die dadurch erhaltene durchnetzte Wäsche nimmt gewiß Seifenwasser und Lauge leichter auf, als wenn man sie ohne Einweichen damit behandeln würde.

(Schluß folgt.)

*) Dict. technologique T. III. p. 189.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

50. Außerordentliche Fruchtbarkeit.

In der Londoner Gallery of Science wurde vor Kurzem ein Weitzenhalm gezeigt, der sieben Fuß lang ist, und dessen einzelne Aehren 7 Zoll lang sind. Jede Aehre enthält 90 Körner und jede Wurzel trägt 20 — 30 solche Aehren. Außerdem zeigte man dort auch die Berechnung über den Erfolg der Theilung einer Weizenwurzel in sieben dergleichen, wodurch in einem Jahre aus einem einzigen Weitzenkorn 13000 Körner ge-

Digitized by Google

wonnen wurden! Dieser Weizen wurde von Hrn. Lance, dem Verfasser der golden farmer und des cottage farmer, einem unserer wissenschaftlichen Landwirthe gesäet. Eine eben so reichliche Aernte, wie jene, hat Hr. Lance auch bei dem Roggen und dem Haber gewonnen, und sein System ist äußerst einfach. Er wandte mehr Fleiß als sonst wohl geschieht, auf die Wurzeln jeder Pflanze, und besäete sein Land nicht so stark, als dieß sonst der Fall ist, indem er nur einen halben englischen Schäffel auf den Morgen nahm, während viele andere drei Schäffel ausäen. Auch dem Mechanics institute hat er 48,000 Roggenkörner geschenkt, die er im Jahre 1833 aus einem einzigen Korne gewonnen hat, so wie 50 Weizen-Aehren, die er aus einer einzelnen Wurzel gezogen.

München-Schranne am 29. November 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Geflogen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	206	1357	1563	1382	181	14	20	13	36	12	40	—	—	—	11
Roggen . .	74	518	589	555	34	10	32	10	7	9	32	—	—	—	8
Gerste . .	984	2385	3369	2330	1039	11	8	10	14	9	18	—	—	—	21
Haber . .	14	981	995	974	21	6	13	6	2	5	42	—	—	—	3

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

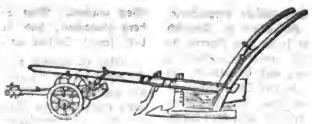
Vom 18. bis 24. November 1834.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	22	12	44	—	—	9	20	8	6	5	58
Ambeeg . . .	22	12	41	—	—	8	40	7	30	4	52
Ansbach . .	19	11	19	11	10	7	57	8	52	4	52
	22	10	58	11	3	7	30	9	4	4	40
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsbueg . . .	21	13	—	12	1	10	3	9	3	5	51
Baireuth . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl . .	19	11	17	11	17	8	2	8	18	4	24
Eeding . . .	20	12	45	—	—	9	40	10	30	6	—
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	19	—	—	14	2	11	22	9	21	6	54
Landsbeeg . . .	22	—	—	12	11	9	57	9	28	5	14
Landshut . . .	21	12	15	—	—	9	22	9	39	6	30
Lauingen . . .	22	—	—	11	54	9	22	7	35	5	5
Memmingen . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
München . . .	22	13	47	—	—	10	15	10	35	6	5
Muenau . . .	22	—	—	15	12	10	30	10	6	6	45
Neuötting . .	19	13	20	—	—	8	48	8	49	5	45
	22	—	—	11	0	8	54	7	52	4	49
Nördlingen . .	22	—	—	—	—	8	12	8	55	5	22
Nüenberg . .	22	11	59	—	—	8	12	8	55	5	22
Passau . . .	18	13	15	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensbueg . .	22	11	44	—	—	8	56	8	25	5	44
Rosenheim . .	20	12	53	—	—	9	1	8	21	5	18
Speyee . . .	18	12	12	—	—	9	38	7	52	6	6
Straubing . .	22	11	48	—	—	9	—	8	58	5	35
Traunstein . .	22	13	48	—	—	9	24	8	30	5	24
Vilshofen . .	19	12	6	—	—	9	19	9	31	5	22
Weilheim . .	20	13	25	13	25	11	6	9	23	5	8
Weißenbueg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Würzburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 10. den 9. December 1834.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Meine Gedanken über manche zweckgemäße Verbesserung in landwirthschaftlicher Rücksicht für Bayern. (Schluß.) — Ueber die Behandlung der Wäsche in warmem und in kaltem Wasser. (Schluß) — Von den verschiedenen Gattungen der Trüffeln und ihrer künstlichen Cultur. (Schluß) — Landwirthschaftliche Konjunktur.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

51. Meine Gedanken über manche zweckgemäße Verbesserung in landwirthschaftlicher Rücksicht für Bayern.

(Schluß.)

In Waldungen, durch welche Chausseen führen, sollte man nur Eichen und Buchen anpflanzen, weil Obstbäume schnell vom Moose und Flechten erstickt werden. In jedem Falle empfehlen sich Zwetschken und Aepfelbäume an den Straßen am besten, weil sie nicht hoch werden, mit feuchtem Boden vorliebnehmen, und an jedes Klima gewohnt sind.

Allein, wir haben noch überall genug Land übrig, um Millionen Obstbäume anpflanzen zu können. Es handelt sich nur darum, wo die Obstbäume herzunehmen sind. Schon vielen Landwirthen fällt die Ausgabe für die Anschaffung zu schwer. — Eine unentgeldliche Vertheilung passender Obstbäume wäre in jeder Hinsicht eine große Wohlthat. Wir haben so viele Industrie- Schul- und Hofgärten, landwirthschaftliche Anstalten ꝛc. ꝛc. und die selbstige Erziehung der Obstbäume zur unentgeldlichen Vertheilung wäre sehr leicht, indem alle diese Gärten und Anstalten ja dem Staate gehören, und nur nach Vorschrift zu bewirthschaften sind. Die Bepflanzung und Aufsicht sollte dem Forstpersonale übertragen werden. Die Benützung aber sollte den Eigenthümern der Grundstücke, so Privaten wie dem Staate, oder den Gemeinden zustehen. So ließe sich nach und nach ein Theil des Waldes entbehren, obschon ich zugestehe, daß weder alle Waldungen zu entbehren sind, noch die Anpflanzung aller Grundstücke mit Obstbäumen nützlich seyn dürfte. Allein viele Grundstücke würden durch Bepflanzung mit Obstbäumen verbessert werden, so alle Berge, Aeuger und Abhänge. Die Bepflanzung der Obstbäume, dann die Bewirthschaftung der Hofgärten, Schul- und Industriegärten, verdienten die Aufmerksamkeit der Regierung, indem zuverläßig aus solchen eine höhere Landeskultur hervorgehen dürfte. In ihnen wäre der rechte Ort zu Versuchen, von Akklimatisirung fremder Nutzpflanzen, zu Beobachtungen der Ergiebigkeit und Tauglichkeit schon bekannter Fruchtpflanzen, endlich zur Veredlung und Erzeugung neuer Spielarten von Pflanzen; was sämmtlich allen diesen Arten Gärten fremd bisher geblieben ist, weil bisher nur diese Gärten dem Interesse der Nutznießer dienen mußten! Will man freilich für das Allgemeine Nichts versuchen, Nichts thun, so würde man ja besser fahren, wenn man alle

Digitized by Google

diese öffentlichen Gärten und Grundstücke verpachtete. z. B. man verwendet auf den Hofgarten zu Ansbach jährlich 2000 fl. Man verpachte lieber den Garten, so erspart man diese 2000 fl. Statt einem Pachtschilling aber bedinge man die Unterhaltung und Erhaltung des Gartens', dann die jährliche Abgabe von Obstbäumen ꝛc. so wäre bei vernünftigem Sparen doch der Zweck erreicht. — Wenn man dermal über die schlechten Wege, den theuren Haber, und die Brutalität der Kutscher und Fuhrleute klagen hört, so denkt man unwillkührlich an die Eisenbahnen und Dampfwägen. Bisher hatten die Buchdruckerkunst, die Entdeckung von Amerika, oder eigentlich die Auffindung der Kartoffeln, was das Beste ist, das uns der neue Welttheil gebracht hat, dann die Erfindung des Schießpulvers, der Welt eine andere Richtung gegeben. Dermal stehen wir wieder an drei Dingen, welche wieder der Welt eine noch höhere Richtung geben. Solche sind die Eisenbahnen mit Dampfwagen, die artesischen Brunen und — die — — — Verfassung! Letzteres gehört nicht hieher; von den artesischen Brunnen war schon anderwärts vergeblich die Sprache; hier also von den Eisenbahnen. Wenn ein einziger artesischer Brunnen eine ganze Gegend, eine Stadt ꝛc. beglücken kann, so bleibt diese Wohlthat, so ausserordentlich sie ist, doch nur local, aber eine Eisenbahn mit Dampfwägen beglücke ein ganzes Land. So großartig eine solche Anstalt ist, so zahlt sich doch dieselbe nur mit Ueberschuß auf der Stelle.

Man denke sich nur die unendliche Wohlthat, der Brutalität der Kutscher, Fuhrleute und mancher Wirthe auf Reisen ganz enthoben zu seyn, man stelle sich doch lebhaft das Vergnügen, der Enthebung jener langweiligen Reisen, dann den außerordentlichen Gewinn der Zeit vor!

Zur Ueberzeugung wollen wir einen gegebenen Fall betrachten: Bisher brauchte man, um nach Nürnberg zu reisen, von hier — ziemlich einen Tag Zeit. Zahlte man besonders gut, so wurde man in 2 Tagen dahin gebracht. Man zählt 15 Poststunden. Erwägen wir den Zeitgewinn, so erspart man im Dampfwagen auf der Eisenbahn wenigstens 12 Stunden. Und welche langweilige Stunden sind solche, wenn man den Weg schon öfters gemacht hat? Wie angenehm dagegen ist die geschwinde Zurücklegung eines langweiligen Weges?

Das Nächste sind die Kosten! fährt man allein, so zahlt man 12 — 14 fl. Postlare, oder 8 — 9 fl. einem Kutscher; fährt man mit Gelegenheit, sogenannter Retour, so zahlt die Person 1 fl. 30 kr. bis 3 fl.

Der Zoll beträgt 18 kr. für 2 Pferde. Die Zehrung unterwegs kann pr Mann 24 kr. betragen. So war man bisher wohlfeil gereist.

Dagegen im Dampfwagen würde man in 2 — 3 Stunden ohne Zehrung um den geringsten Preis diesen

Weg machen. Man könnte seine Geschäfte in Nürnberg abmachen, und noch vor Nachts wieder in Bamberg seyn! Welche unermeßliche Vortheile?

Eine Eisenbahn von Bamberg bis Nürnberg mit 4 Geleisen dürfte 750,000 fl. kosten. 100,000 fl. dürfte die Entschädigung für die Einrichtung und die Herstellung einer geraden Strasse betragen. Allein wir wollen für 4 Dampfmaschinen, dann 4 Diligencen die runde Summe von einer Million Kostenaufwand annehmen.

Hievon nehmen wir die Zinsen zu 6 pCt. an, also jährlich 60,000 fl.; für Unterhaltung der Bahn und der Wagen das Drittheil, also jährlich 20,000 fl., so betrüge also die Ausgabe 80,000 fl.; wogegen wir nun die runde Summe von 100,000 fl. annehmen wollen.

Die Einnahme berechnete sich Folgendermassen:

Bisher nahm man an, daß täglich 30 Personen, von Bamberg nach Nürenberg, und 30 Personen wieder herab in Retour, mit Post und eigenem Gefährte reisten.

Lassen wir jede Person nur 2 fl. zahlen also 120 fl. täglich, macht	43,800 fl.
Man rechnete täglich 3 Güterwägen hin und her oder 200 Zentner. Der Zentner kostet 36 — 40 kr., nun zu 30 kr. macht täglich 100 fl.	36,500 fl.
Was der Staat an Postanstalten auf diesen 15 Stunden ersparen durfte, zu . angenommen.	10,000 fl.
Was bei dieser wohlfeilen Gelegenheit an Passagieren und Fracht mehr zugehen dürfte	10,000 fl.
Summe .	100,300 fl.

Die Chausseeunterhaltung gliche sich mit der bisherigen aus.

Die Unterhaltung des erforderlichen Personals wäre jenes der Posten.

Es wäre hienach eine reiche Rente für den Staat selbst gewonnen, und in solcher Art das Beste der Staatsbürger ohne alle Aufopferung befördert.

Nach diesem wäre es Pflicht einer Regierung, solche Unternehmungen aus eigenen Mitteln zu veranlassen; denn durch Aktien würde die Regierung den Gewinn verlieren. Wie die Postanstalt bisher eine Angelegenheit der Regierung war, eben so müßte die Eisenbahn, respective Dampfwagenfahrt, auf deren Rechnung geführt werden.

Und was würde man an Couriren, an Porto, an Unterhaltungskosten der Post- und Eilwagen, und an deren zahlreichem Personale hiefür gewinnen?

Digitized by Google

Welche sonstige außerordentliche Ersparnisse würde nicht der Staat noch bei Versetzungen, Transporten, Truppen-Märschen ꝛc. machen?

Was stehet nun der Einführung der Eisenbahnen mit Dampfwagen wohl entgegen, wo überflüssige Mittel hiezu vorhanden sind? Ob die Anstalt auch bewährt ist? Man könnte ja solche da einsehen und untersuchen lassen, wo sich solche Anstalten befinden!

Braucht wohl mehr gesagt zu werden?

Bamberg den 31ten Oktober 1834.

Jakob Ernst von Relder,
Vereinsmitglied.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

52. Ueber die Behandlung der Wäsche in warmem und in kaltem Wasser.

(Schluß.)

Uebrigens haben aber ohne Zweifel unter den mechanischen Operationen den nachtheiligsten Einfluß auf die Dauerhaftigkeit der Wäsche das Reiben, Schlagen und Ausringen derselben, und es wäre sehr zu wünschen, daß man auf die Anwendung einer Presse zu diesem Zwecke eine ansehnliche Belohnung aussetzen möchte.

Unter den chemischen Mitteln kann nicht minder nachtheilig werden die Lauge, welche, wenn sie zu schwach ist, nicht fähig ist, das Fett und den Schmutz in der Wäsche aufzulösen, und wenn sie zu stark ist, die Gewebe angreift, mürbe macht und verdirbt. Eine Lauge, welche in kurzer Zeit die Hände der Wäscherin wund mache, ist zu stark, und muß jedenfalls verdünnt werden. An Orten, wo hartes Wasser vorkommt, wird die Lauge nicht so stark, wie an Orten, wo weiches Wasser ist; und eben so auch da, wo man geschwemmtes Holz als Brennmaterial anwendet, da die Asche des geschwemmten Holzes immer um 3 — 5 Procent weniger Alkali als die Asche von ungeflößtem (ungeschwemmtem) Holze liefert. Verstärkt kann die Lauge werden, wenn man der Asche frisch gebrannten Kalk zusetzt, indem dadurch dem kohlensauren (milden) Alkali in der Asche die Kohlensäure entzogen und dasselbe ätzend (scharf) gemacht wird. Diese Schärfung der Lauge wird in mancher Haushaltung auch dadurch bezweckt, daß man die Eierschalen von den in der Haushaltung verbrauchten Eiern in das Feuer wirft und brennt. Dieselben werden dadurch scharf gebrannt, und haben dann auf die Asche denselben Einfluß wie der zugesetzte gebrannte Kalk. Der gebrannte Kalk dient auch zur Läuterung der Lauge, wenn man denselben im gepülverten Zustand auf die Oberfläche einer trüben Lauge streut. Er sinkt bald zu Boden, und die trübe Lauge wird dabei in kurzer Zeit klar und scharf. *)

Ueber neuere Waschmethoden, als mit Maschinen, Dampf, und mit Hilfe des Chlorkalkes hier etwas zu sagen, liegt nicht in dem Zwecke dieses Aufsatzes. In Rücksicht der Maschinen- und Dampf-Wascherei findet man sehr lehrreiche Aufsätze in Dingler's polytechnischen Journale, und in Rücksicht der Anwendung des Chlorkalkes zum Waschen, verweise ich auf Stratingh über Bereitung und Anwendung der Chlorverbindungen (aus dem Holländischen übersetzt von Dr. C. G. Kaiser) Ilmenau 1829.

Aufzuzählen sind aber hier noch die Ansechtungen, welche der Behandlung der Wäsche in warmem Wasser gemacht worden sind.

Es ist eine alte Erfahrung, daß man sehr feine oder gefärbte Wäsche mit kaltem Wasser oder kalter Lauge waschen muß, daß man auch gewöhnliche Hauswäsche mit kalter Lauge rein waschen kann, wenn man die Lauge schärfer als gewöhnlich anwendet, d. h. durch Kalk oder gebrannte Eierschalen dieselbe schärfet, und wenn man die Wäsche darin und in Seifenwasser abwechslungsweise öfters behandelt. Ein solches Verfahren, welches man anfänglich sogar für ein Geheimniß ausgegeben hat, wurde vor zwei Jahren in Stuttgart zur Publicität gebracht, und bald darauf auch in dem Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, Jahrgang XXIII. Nr. 12 S. 177 bekannt gemacht. Es besteht darin, daß die Asche mittelst gestoßener und gebrannter Eierschalen verbessert (geschärft) und davon mit Regen- oder Flußwasser eine gute Lauge gemacht wird. In diese Lauge wird die Wäsche eingeweicht und nach 24 Stunden herausgewunden und mit gekochtem Seifenbrei durch die Bürste eingeseift. Hierauf wird sie zusammengerollt, wieder 24 Stunden in dieselbe Lauge gelegt, hin- und her geschwenkt, und endlich nochmals eingeseift und 24 Stunden in reines Regen- oder Flußwasser eingeweicht, in welchem sie ausgespült wird.

*) Unter den älteren Schriften, welche über das Waschen handeln, sind sehr zu empfehlen: die Hausmutter in allen ihren Geschäften; Leipzig 1792, Bd. III. S. 446 und Bd. IV. S. 461 und Reichard's Land- und Garten-Schatz, Thl. VI. bearbeitet von Völke, S. 375 — 384. Unter den neueren Schriften haben wir: das Bleichen und Waschen der verschiedenen Zeugarten, nebst Beschreibung der neuesten Waschmaschinen. Mit 12 lithographirten Abbildungen. Quedlinburg und Leipzig 1826.

Digitized by Google

Die Vortheile dieses Verfahrens sind Ersparung an Holz, an Seife, an Arbeiterlohn, und bessere Schonung der Wäsche.

Die Nachtheile desselben sind die längere Dauer des Waschens, das längere Liegen der Wäsche in der Lauge und die Beschwerlichkeit des Arbeitens in kalter Lauge zur Winterszeit. Letzteres kann aber nach dem angeführten Aufsatze vermieden werden, wenn man heißes Wasser zusetzt, oder Wasserdämpfe hineinleitet, oder Waschmaschinen anwendet. Daß übrigens dadurch die Methode ihre scheinbare Neuheit und Eigenthümlichkeit verliert, ist ohne weitere Zergliederung einleuchtend.

Es ist auch überdieß durch Versuche, die mit dieser Waschmethode angestellt worden sind, hergestellt, daß das Resultat derselben nicht unter allen Umständen gleich ist, daß besondere Sorgfalt der Wäscherinnen erfordert wird, und sehr beschmutzte Waschstücke nur größtentheils rein auf diese Art aus der Wäsche hervorgiengen. Es ist dieß auch ohne alle mechanische Hilfsmittel nicht zu erwarten, und bei sehr groben und stark beschmutzten Waschstücken eine völlige Reinigung durch Hin- und Herschwenken in kalter Lauge gar nicht denkbar; so wie auch das zweite Einlegen der Wäsche im zusammengerollten Zustande von keiner Hausfrau gebilligt werden wird. Sorgfältiges Ausbreiten der Waschstücke und Sortirung derselben ist für die Reinigung der Wäsche von großem Belange. Schließlich müssen wir aber auch eines Umstandes erwähnen, der die kalte Waschmethode nicht empfehlenswerth macht, nämlich gerade in der neuesten Zeit, wo ansteckende Krankheiten in manchen Ländern verheerend gewüthet haben, hat sich die Wärme als das kräftigste Desinfektionsmittel, wodurch die contagiöse Materie entweder verflüchtigt oder zerstört wird, erwiesen, und ist auch schon zum Theile Stellvertreter der Quarantainen geworden. William Henry *) in Manchester wurde bei dem Ausbruche der Cholera zu Sunderland veranlaßt, darüber Versuche anzustellen, nachdem ihm voraus bekannt war, daß rohe Baumwolle und andere Stückgüter weder in Farbe noch in Textur leiden, wenn sie einer trocknen Hitze von fast 212° F. einige Stunden lang ausgesetzt werden; und daß die Kuhpocken-Materie bei einer Temperatur, die nicht unter 140° F. ist, ihre Kraft verliert. Er ließ Kleidungsstücke, welche von Kranken, die mit contagiösem Typhus und die mit Scharlach behaftet waren, getragen wurden, 3 — 4 Stunden einer Temperatur von 204 — 206° F. aussetzen, und dieselben Kleidungsstücke darauf gesunden Menschen stundenlange unter die Nase halten, und auch anziehen, ohne daß der mindeste Nachtheil für die Gesundheit dieser Menschen daraus hervorgegangen wäre.

*) Philos. Magaz. and Annals of Philos. X. 362. Annalen der Pharmacie. Band IV. Heft 1. S. 91.

Sieben Jahre früher stellte auch der Chirurg Wallace *) zu Dublin, als das Nervenfieber in Irland grassirte, Experimente mit erhitzter Luft zur Zerstörung der Contagien an, und sie lieferten ihm in Ansehung der Zerstörung des Kuhpocken-, Menschenpocken und venerischen Giftes äußerst günstige Resultate.

Im Hinblicke auf diese Erfahrungen würde die Einführung der kalten Waschmethode um so weniger wünschenswerth seyn, als sie gerade da, wo sie durch Ersparung am meisten nützen würde, nämlich in Krankenhäusern, Kasernen ꝛc., nicht eingeführt werden könnte.

Es ist demnach auch einleuchtend, daß die warme Waschmethode entschiedene Vorzüge vor der kalten habe, daß durch sie die Reinlichkeit und Salubrität der Wäsche am sichersten erzielt werde, und daß sie gewiß nicht aus den Haushaltungen verdrängt wird, wenn die angegebenen Gebrechen, welche sie hat, gehoben seyn werden. Dr. Kaiser.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

*) Froriep's Notizen für Natur- und Heilkunde. 1832. Bd. XXXIV. S. 9 — 12.

53. Von den verschiedenen Gattungen der Trüffeln, und ihrer künstlichen Cultur.

(Schluß.)

Man darf nicht vergessen, daß die Trüffel viel zärtlicher als die Champignon ist, und daher auch bei weitem mehr Sorgsalt erfordert; allein man wird auch nicht ohne Zufriedenheit erfahren, daß bei dem Ergreifen der erforderlichen Vorsichtsmaßregeln man sie versetzen und fortpflanzen kann; überdieß gewöhnt sie noch den besondern Vortheil, daß, einmal an den Boden gewöhnt, sie sich in demselben festsetzt, so zwar, daß sie von demselben unzertrennlich wird, und durch eine Reihe von Jahren fortwährend darin sich vermehrt; weßwegen sie nicht nur eine reichliche Aernte den Gärtnern liefert, sondern ihnen auch ein gutes Einkommen verschafft, und sie für die vorausgegangene Mühe und Sorgfalt vollkommen entschädiget.

Die Trüffeln besitzen nicht das Vermögen, sich reproduciren zu können; nur die lebende, d. h. die in ihrem Vegetationsprozesse durchaus nicht unterbrochene Trüffel ist es, welche dieses Wunder hervorbringen kann, und auch das nur in einem für sie geeigneten Boden, oder in jenem, welcher mit dieser Art von Production einige Verwandtschaft hat; denn es ist gewiß keine geringe Schwierigkeit, die Natur zu zwingen, daß sie an selbst gewählten Orten Trüffeln, die nie dort gewachsen

Digitized by Google

sind, hervorbringe, und welche auch ohne die Vorbereitungen der künstlichen Cultur nie dahin gekommen seyn würden.

Um wieder auf die künstliche Fortpflanzung zurückzukommen, wollen wir noch bemerken, daß durch die in der Nähe aufgefundenen Trüffeln man schon einen großen Theil der Schwierigkeit beseitiget haben wird; muß man sie aber in einiger Entfernung aufsuchen, so hat man sehr viele Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um zu verhindern, daß während des Transportes ihre Lebenskraft zu Grunde gehe. Indessen kann man sich in Frankreich beinahe immer und überall deren verschaffen, weil man sie in vielen Gegenden finden dürfte, in deren Nähe eine künstliche Cultur beabsichtiget wird. In Betreff der Wahl der für die Verpflanzung bestimmten Knollen ist zu erinnern, daß man jene, welche ihr volles Wachsthum bereits erreicht haben, nicht nehmen darf, sondern solche vorziehen muß, die noch nicht ganz reif geworden sind, weil diese weniger der Gefahr des Verderbens während ihres Transportes ausgesetzt sind. Ein Mangel an Aufmerksamkeit in dieser Beziehung könnte die Ursache einer mißlungenen Unternehmung werden; es sind daher vorzugsweise Knollen von mittlerer Größe zu wählen, nicht zu jung, nicht zu alt, sondern solche, die in jeder Hinsicht eine kräftige Vegetation und eine gute Beschaffenheit verrathen. Es wird leicht seyn, in Frankreich eine solche Wahl an jenen Orten treffen zu lassen, wo sie von Natur aus vorkommen. Für das Ausnehmen aus der Erde ihres natürlichen Standortes soll man ein regnerisches Wetter oder wenigstens jene Zeit benützen, wo die Erde in einem feuchten Zustande sich befindet; man nimmt sie nun mit einem ihre sämmtlichen Wurzeln vollkommen umgebenden Erdballen heraus, und sucht sie so wenig als möglich der Luft auszusetzen; sie müssen hierauf unverzüglich in eine hierzu schon vorgerichtete Schachtel oder Kästchen gethan, die Zwischenräume sorgfältig ausgefüllt, und das Ganze dann mit einer angemessenen Menge jener Erde bedeckt werden, aus welcher man sie genommen hat. Man muß sie nun so schnell als möglich an den Ort bringen, wo das künstliche Beet zu ihrer Aufnahme bereits hergerichtet worden ist. Würde jedoch der Transport mehrere Tage dauern, was wohl oft geschiehet, so hat man darauf zu sehen, daß alle zwei bis drei Tage die Schachtel geöffnet wird, um ihnen Luft zu geben, und sie mit Fluß- oder Regenwasser zu befeuchten; allein Brunnenwasser darf in keinem Falle gebraucht werden, weil sie davon zu Grunde gehen. Auf solche Art kann man sie in ziemlich große Entfernungen versenden.

Ist man an dem Orte ihrer Bestimmung eingetroffen, so darf die Schachtel oder Kiste nur im Schatten geöffnet werden, mit der Vorsicht jedoch, daß man voraus das Beet etwas befeuchtet, wenn es allenfalls zu trocken geworden wäre. Hierauf muß, so schnell als es nur immer möglich ist, die Verpflanzung der Trüffeln auf eine Tiefe von drei bis vier Zoll, und in Haufen, d. i. mehrere zusammen, vorgenommen werden, damit sie um so leichter den hergerichteten Compost mit ihren Elementen oder reproducirenden Grundstoffen schwängern können, weil man aus Erfahrung weiß, daß durch das Verpflanzen der Knollen einer von dem andern in einer bestimmten Entfernung, die künstliche Cultur oft ganz mißlungen war. Der Frühling und der Anfang des Herbstes sind die zwei günstigsten Jahrzeiten für die Verpflanzung der Trüffeln, weil man gerade zu diesen Perioden die angemessensten Knollen dieser Gattung in ihrem natürlichen Standorte findet.

Im ersten Jahre der Verpflanzung wird ihre Reproduction nicht sehr bedeutend seyn. Hat die Verpflanzung im Frühjahre Statt gefunden, so wird man im nächsten Herbste schon einige Trüffeln von der Größe einer Nuß ungefähr antreffen, die eine gelbliche Haut und eine schwammige Consistenz besitzen, und welche man noch ein Jahr in der Erde lassen muß, damit sie ihr Wachsthum vollenden; allein diese Erscheinung wird einen genügenden Beweis von dem Erfolge der Verpflanzung liefern, indem man hierdurch zugleich die Versicherung einer reichlichen Aernte in den folgenden Jahren erhält.

Der uns vorgezeichnete, beschränkte Raum gestattet nicht, in alle Umstände noch tiefer und umständlicher einzudringen; wir glauben jedoch genug gesagt zu haben, um die von der Erfahrung uns angegebene Methode für die Vermehrung und Fortpflanzung der Trüffeln auf künstlichem Wege kennen zu lernen. Der allerwichtigste Gegenstand ist, wie wir bemerkten, die möglich vollständigste Sättigung des hergerichteten Erdreichs mit jener Materie, die sämmtliche Eigenschaften der Eiche in sich vereiniget, und welche wir daher mit dem Namen Quercinfubstanz (Gerbestoff) bezeichneten.

Da die kalk- und eisenhaltige Beschaffenheit des Bodens in vielen Gegenden Frankreichs für die Cultur der Trüffeln äußerst günstig ist, und da diese köstliche, ebbare Schwammgattung stets einen hohen Preis behauptet, so glaubten wir den Gärtnern und Gartenfreunden einen angenehmen Dienst zu erweisen, indem wir ihnen die Maßregeln mittheilten, wie sie die bisher noch wenig bekannte Cultur der Trüffeln unternehmen, und daraus bedeutende Vortheile ziehen können.

Die vollkommen gute Aufbewahrung der Trüffeln geschieht dadurch, daß man sie anfangs mit Wasser und Wein abwäscht, und dann in Essig legt. Will man sie speisen, so taucht man sie in Wasser, um ihnen jene Säure zu benehmen, von welcher sie mittelst des Essigs durchdrungen worden sind.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Digitized by Google

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

54. Landwirthschaftliche Konjunktur.

Wenn man die verflossenen letzten 6 Jahre in landwirthschaftlicher Hinsicht etwas mustert, so finden sich manche Erscheinungen, die man sich nur alsdann genügend erklären kann, wenn man auf alle mitwirkenden Nebenumstände Bedacht nimmt. Wir haben in diesen Jahren Nässe und Dürre erlebt, und beides hat kein besonderes Steigen der Getreidpreise hervorgebracht; wir haben Krankheiten und Sterben unter den Hausthieren gehabt, und werden jetzt von Hungersnoth für dieselben bedroht, und dennoch bleiben die von denselben gewonnenen Erzeugnisse in niedrigem Werthe; wir hören, wie überall eine Menge Landwirthe zu Grunde geht, und doch nimmt die Erzeugung der Landbaus Producte zu, ob man gleich glauben sollte, es müßte durch diese Ereignisse der Landwirth entmuthiget und die Production gehemmt werden. Und alles dieß ereignet sich zu einer Zeit, wo die Bevölkerungsisten ein fortwährendes Steigen der Menschenzahl nachweisen, nach welcher man doch ganz konsequent eine Zunahme des Bedürfnisses, und ans diesem ein Steigen des Werthes der Producte, die dieses Bedürfniß befriedigen, folgern müßte. Es wird also nicht ohne Interesse seyn, nachzuspüren, worin diese Erscheinungen ihren Grund haben, und was sich daraus für die Gegenwart und Zukunft für Folgerungen ziehen lassen. — Von 1828 bis 1833 herrschte zum Theil die Nässe in Europa vor. Freilich errichte sie nicht den hohen Grad, wie früher in den Jahren 1804 und 1817, aber dennoch verdarb sie manches, und äußerte insbesondere ihren nachtheiligen Einfluß auf die landwirthschaftlichen Nutzthiere, namentlich auf die Schafe. Anfangs hielten sich diese ziemlich, bis erst einige nasse Jahrgänge aufeinander gefolgt waren. Dann aber ward die Steerblichkeit groß und empfindlich, und sie errichte ihren höchsten Grad im Jahre 1831 bis 1832. Eine Verminderung des erzeugten Wollquantums war die erste Folge für das Allgemeine. Hieraus mußte sich denn ein erhöhter Preis des Productes ergeben. Dieser trat allerdings ein, aber nicht in dem Grade, wie man erwartet hatte.

Fragen wir: ob ein verminderter Verbrauch hievon die Ursache gewesen, so kann die Antwort keinen Falls unbedingt bejahend ausfallen. Wahr ist es zwar, daß, wenn irgend ein Gegenstand des Bedürfnisses theuer wird, man sich in dessen Verbrauche beschränkt. Dieß dauert aber gewöhnlich nur kurze Zeit, bis man sich an den höhern Preis gewöhnt hat. Zudem konnten durch das Steigen der Wolle die aus derselben gefertigten Waaren nicht im gleichen Grade in die Höhe gehen, weil jene nur einen Theil derselben bildet, und Arbeit, Farbe ꝛc. das Uebrige ausmachen.

Mithin mußte noch ein anderer Grund vorhanden seyn, welcher die Wollpreise nicht in demselbrn Grade steigen ließ, wie sich die Menge des Erzeugnisses durch die Steerblichkeit in den Schäfereien vermindert hatte. Dieser Grund ist wohl in drei Umständen zu suchen:

1) In früheren Jahren hatte die Production so schnell zugenommen, daß sich allmählig überall große Wollvorräthe gesammelt hatten, welche nun in die Lücke traten;

2) die im Laufe des Jahres gestorbenen Schafe hatten zum großen Theil noch ihre Wolle geliefert, und

3) die Käufer lavirten, weil sie Anfangs an eine Verminderung der erzeugten Wollmenge nicht glaubten.

In den beiden folgenden Jahren ward dieses sichtbarer, und die Preise stiegen höher. — Fast eben so wie mit der Wolle gieng es mit dem Getreide. Dessen Preis stockte fast noch mehr. Dieß kam hauptsächlich daher, weil nirgends eigentlicher Mißwachs Statt gefunden, und weil deshalb der Handel mit demselben gewagt war und wenig eintrug. Zudem ist nicht zu läugnen, daß der Segen des Landes, welchen ein verständiger Betrieb des Landbaues mehr wie sonst herbeizuziehen wußte, lange vorhielt, und keinen wirklichen Mangel eintreten ließ. Darin liegt auch unstreitig der Grund, daß jetzt noch nirgends bedeutendes Steigen der Getreid-Preise eintritt. Wir wollen, da nun das Ergebniß der Aernte von Europa so ziemlich bekannt ist, eine summarische Zusammenstellung versuchen und daraus ein ungefähres Prognostikon für die nächste Zukunft folgern.

In Deutschland ist, wie wir schon früher bemerkten, die Getreide-Aernte sehr ungleich ausgefallen. In manchen Gegenden war sie gesegnet, in andern sehr dürftig. Ersteres gilt meistentheils vom nördlichen, letzteres vom südlichen Theile. Pommern, Brandenburg, Mecklenburg und Sachsen zählen ihre Aernte zu den guten; Schlesien, Böhmen, Mähren und Oestreich zu den schlechten. In Bayern, Würtemberg und Baden kann man sie zu den mittleren rechnen, was auch von den meisten übrigen Provinzen gilt. Nach diesem Ergebniß haben sich auch bis jetzt die Preise gestellt. Worin man aber fast überall, mit Ausnahme von kleinen Distrikten, übereinstimmt, das ist in der Unausgiebigkeit der Kartoffeln und des Viehfutters. Beide Gegenstände, besonders der erstere, sind von entschiedenem Einfluß auf die Getreidkonsumtion, mithin auch auf dessen Preis. Insbesondere werden die großen Brandweinbrennereien in den preußischen Provinzen ins Gedränge kommen, da sie sich fast allein auf die Kartoffeln basiren. Zwar sind die Preise des Branntweins

Digitized by Google

bedeutend gestiegen, so daß man allenfalls mit dem Roggen heisen kann; aber wenn dieß geschieht, wird auch der Roggen im Preise steigen und damit der Gewinn, welchen bisher die Branntweinbrennereien brachten, verkürzt werden. Dieß ist gerade jetzt ein sehr schlimmer Umstand, da dieselben seit Kurzem sehr einträglich zu werden versprachen, und man deren mehrere neue, auf starken Betrieb eingerichtet hat, weil eine lebhafte Bestellung für's Ausland eingetreten war. Gehen wir auf andere Länder über, und fangen im Osten an, so stimmen alle Nachrichten überein, daß in dem ausgedehnten Rußland fast dieselben Erscheinungen vorkommen, wie in Deutschland. Wiederum sind dort, wie im vorigen Jahre, die südlichen Gouvernements von Dürre heimgesucht worden, und wenn auch die Noth dießmal nicht einen völlig so hohen Grad erreichen wird, so steht dennoch zu befürchten, daß sie sich nach einigen Monaten wieder sehr drückend einstellen kann.

Die nördlichen Gouvernements haben dagegen, obgleich auch von der Dürre heimgesucht, und in ihrer Aernte zurückgesetzt, in diesem Jahre doch den Vortheil gehabt, daß das Getreide, in Folge der hohen Wärme zu einer ungewöhnlichen Vollkommenheit gediehen ist. Hat nun auch die Trockenheit die Masse sehr vermindert, so wird diese wieder durch die bessere Qualität zum Theil ersetzt. Zudem ist die Nachfrage für's Ausland in den Ostseehäfen noch keineswegs stark, und es dürften somach dort die Preise keine sonderliche Höhe erreichen, wenn dieß am Ende nicht in Folge eigenen Mangels geschehen könnte.

Im Königreich Preußen hatte diese Trockenheit einen nachtheiligen Einfluß, und es wird wenig oder gar kein Getreide zur Ausfuhr haben. Beinahe dasselbe gilt von Polen. Fast am meisten litten Ungarn und Siebenbürgen von der verderblichen Dürre, die sich noch schlimmer in der Moldau und Wallachei zeigte.

Dieß geht so weit, daß diese sonst so gesegneten Länder für ihren Bedarf nicht gedeckt seyn würden, lägen nicht die Vorräthe aus früheren Jahren zur Aushilfe bereit.

Von großem Aerndtesegen sprachen die Berichte aus England.

Da nun von diesem Lande aus jeder Impuls für den Getreidhandel vorzugsweise kommt, und dasselbe in diesem Jahre ohne fremde Aushilfe durchkommen wird, so ist gedachtem Handel im Allgemeinen keine sonderliche Lebhaftigkeit zu prophezeihen. Auch in Frankreich rühmt man sich einer guten Aernte. Also auch von dort sind keine Bestellungen zu erwarten.

Italien ward von Hitze und Dürre, wenn gleich nicht in so hohem Grade wie die östlichen Länder, doch ziemlich stark beeinträchtigt. Aus Spanien sind die Nachrichten mangelhaft; indessen hat dieses Land, bei seiner innern Zerrüttung, hinsichtlich der Getreid-Ein- oder Ausfuhr für das übrige Europa wenig Bedeutung.

Ziehen wir nun die Folgerungen! Rußland und Preußen bedürfen, wenn ihr landwirthschaftlicher und kommerzieller Wohlstand begründet bleiben soll, der Getreideausfuhr. Diese wird aber, wenn sie anders überhaupt Statt finden sollte, im gegenwärtigen Jahre, d. h. vom August an bis wieder zu diesem Monate gerechnet, bey weitem nicht so bedeutend seyn, als sonst, und die Preise für das Ausgeführte werden keineswegs den Verlust ausgleichen. Ungaen empfängt eine tiefe Wunde, welche um so bedenklicher ist, als sein Viehstand durch Mangel vermindert und theilweise aufgerieben werden wird. Gleiches gilt von der Moldau und Wallachey. Auch Deutschland kann der Zukunft nicht unbesorgt entgegen sehen. Die frühren Jahre haben seine landwirthschaft in große Verluste gesetzt, und dadurch sein Nationalvermögen außerordentlich angegriffen. War dies auch zum Theil imaginäre, so wog es dennoch in der Wagschale, welche das Verhältniß der Staaten angiebt. Eine Menge Landwirthe, welche sich kaum zu erholen anfieng, wird weiter zurückgeworfen werden, als sie es schon war. Ein feneres Herabgehen des Werthes des Grundeigenthums ist die davon zu befürchtende Folge. Und schon ist dieses so tief, daß bereits ungeheuere Verluste eine Menge fleißiger und betriebsamer Menschen ins Elend stürzten. — Wie aber, wenn dennoch der Werth der Produkte höher gienge, und das, was man weniger zu verkaufen hat, durch erhöhten Preis ersetzt würde? Wir zweifeln keineswegs daran, daß ein allmähliges Steigen derselben, wie es sich auch bereits kund giebt, fernerhin Statt finden werde; aber dieß ist nicht für Alle und auch nicht in dem Grade zu erwarten, daß der geringere Ertrag dadurch gänzlich ausgeglichen werden sollte. Denn wie viele Landwirthe, welche sonst Getreide zu verkaufen haben, sind nicht in dem traurigen Falle, dieses Jahr, statt dessen, kaufen zu müssen! Diejenigen aber, welche wirklich verkaufen können, haben dessen mitunter so wenig, daß es nur einen Theil des sonstigen erreicht — wenn sie nicht etwa das Glück haben, alte Vorräthe zu besitzen. Unkundige rechnen in solchen Fällen gewöhnlich falsch. Denn es muß der Landwirth seine eigenen Bedürfnisse (Saat und Konsumtion in der Haushaltung) von einer dürftigen Aernte gerade so gut bestreiten, wie von einer reichlichen. Stellen wir nur z. B. die letztere in Zahlen mit 8 und erstere mit 5 dar, und bestimmen den eigenen Bedarf des Landwirthes mit 3, so bleiben ihm bei der reichlichen Aernte 5 und bei der dürftigen nur 2 Theile zum Verkaufe, es müßten also letztere jedesmal mit 5 bezahlt werden, wenn erstere für 2 verkauft würden. In Concreto also muß ein Schäffel 5 fl. bei der dürftigen Aernte gelten, wenn er bei der reichlichen 2 fl.

Digitized by Google

gilt. Dieß ist aber jetzt noch lange nicht der Fall. Auch wird bei einer Menge von Landwirthen das Verhältniß der diesjährigen Aernte noch bei weitem nicht so günstig gegen eine gesegnete stehen, daß man es wie 5 zu 8 stellen könnte. — Gehen wir auf England über, so finden wir dieses Land im heurigen Jahre begünstigt. Bei der gegenwärtigen Stimmung der Massen könnte dort eine empfindliche Theuerung leicht furchtbare Folgen haben. In Frankreich ist es fast der gleiche Fall. Bleiben aber diese beiden Zungenhälter der europäischen Wage ruhig, so können wir den Frieden für gesichert halten, und Deutschland gewinnt dabei an seinem Gewerbfleiße, welcher in neuerer Zeit einen so erfreulichen Aufschwung nimmt, das wieder, was es momentan in seiner Landwirthschaft verliert. Wie sagen „momentan", und zwar mit gutem Vorbedacht. Denn je mehr der Gewerbfleiß emporkömmt, desto sicherer ist der innere Absatz der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, welcher doch immer der beste und zuverläßigste ist.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 6. December 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Geflogen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen . .	181	1398	1579	1314	265	14	11	13	34	12	27	—	—	—	12
Roggen . .	34	595	629	529	100	10	29	10	9	9	47	—	2	—	—
Gerste . .	1039	1938	2977	2181	796	10	58	10	9	9	10	—	—	—	5
Haber . .	21	973	994	983	11	6	6	5	56	5	46	—	—	—	6

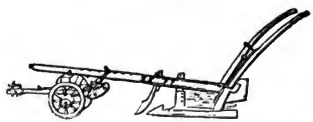
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 25. November bis 1. December 1834.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	29	12	38	—	—	9	20	8	10	5	55	München . .	29	13	30	—	—	10	7	10	14	6	2
Amberg . . .	29	12	6	—	—	8	57	7	30	5	1	Murnau . . .	29	—	—	15	30	10	48	10	12	6	—
Ansbach . .	26	11	15	11	13	7	10	8	42	4	40	Neuötting . .	26	13	—	—	—	8	50	7	30	5	55
	29	10	49	11	5	7	25	9	1	4	45	Nördlingen .	29	—	—	11	5	8	48	8	3	4	42
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	29	11	40	—	—	8	7	9	—	5	19
Augsburg . . .	28	13	—	11	58	9	56	9	10	5	50	Passau . . .	—	—	—	15	15	—	—	—	—	—	—
Baireuth . . .	22	15	25	—	—	9	10	8	45	4	51	Regensburg .	29	11	49	—	—	9	6	8	23	5	19
Dinkelsbühl .	26	11	22	11	22	7	44	8	22	4	19	Rosenheim .	27	12	40	—	—	8	48	8	13	5	0
Erding . . .	27	13	—	—	—	10	—	10	15	6	30	Speyer . . .	25	11	43	—	—	9	28	8	2	5	51
Ingolstadt . .	29	11	5	—	—	9	37	8	20	5	40	Straubing . .	29	11	14	—	—	9	12	8	51	5	47
Kempten . . .	26	—	—	14	39	11	45	9	18	5	42	Traunstein .	29	13	48	—	—	9	12	8	30	5	12
Landsberg . .	29	—	—	12	3	9	39	9	5	5	15	Vilshofen . .	26	12	5	—	—	9	15	9	27	—	—
Landshut . . .	28	12	15	—	—	9	22	9	22	6	30	Weilheim . .	27	13	30	13	30	10	40	9	12	5	15
Laufingen . .	29	—	—	11	27	9	17	7	37	5	9	Weißenburg .	29	11	5	—	—	8	24	7	44	5	2
Memmingen .	25	—	—	13	46	10	15	9	7	5	27	Würzburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 11. den 16. December 1834.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Uebersicht der Maulbeerbaum- und Seiden-Raupenzucht in Bayern i. J. 1834. — Ueber die Baumwollpflanzen in Bayern. — Segen des nach Erfahrung und wissenschaftlichen Regeln mit Rücksicht auf die Oertlichkeit verbesserten Landbaues. — Zwei vergleichende Versuche über die Beschaffenheit der Samenkörner. — Mittel zur Verhütung der Selbstentzündung feucht eingebrachten Heues. — Amerikanische Art, den Erdfloh von Kohl- und Rübensaaten abzuhalten. — Nachtheilige Wirkung von eisernen Rägeln auf Spalierbäume. — Das Streuen des Gypses über den Dünger. — Landwirtschaftliche Konjunktur. (Schluß.)

Angelegenheiten des Vereins.

55. Uebersicht der Maulbeerbaum- und Seiden-Raupenzucht in Bayern im Jahre 1834.

Eingeschickte Cocons in München	90	℔ 5	Lth.
Eingeschickte Cocons in Nürnberg	123	„ 24	„
Angezeigte und nicht eingeschickte Cocons	249	„ 4	„
	463	℔ 1	Lth.
Abgehaspelte Seide in München	10	℔ 10	Lth.
Abgehaspelte Seide in Nürnberg	9	„ 14½	„
	19	℔ 24½	Lth.

Es ist zu bedauern, daß die Gesellschaft zur Beförderung der inländischen Seidenzucht zu Regensburg in diesem Jahre weder die Anzahl der dahin gesendeten Cocons, noch die Quantität der daselbst abgehaspelten und gewonnenen Seide hierorts angezeiget hat. Auch haben sich aus dem Regenkreise wenige Preisewerber gemeldet, welche eben so, wie alle übrigen im ganzen Königreiche, berücksichtiget und nach Verdienst belohnt worden wären.

Noch immer richtet die Deputation ihre Aufmerksamkeit und ihr vorzügliches Bestreben dahin, daß sich die Seidenzucht-Liebhaber und Beförderer mehr auf die Basis des Seidenbaues, nämlich auf die Maulbeerbaumzucht, als auf die Seidenraupenzucht verlegen, theils um die jungen Bäume im Anfange und die älteren so viel als möglich zu schonen, und sie nicht vor der Zeit durch starkes Entblättern zu verderben, theils um keinen Mangel an hinreichendem Futter für die zu erziehenden Raupen zu haben. Auch nimmt das Preisgericht denjenigen Preiswerbern den Vorzug ein, welche sich in der Maulbeerbaumzucht ausgezeichnet haben.

Außer der Haupt- und Residenzstadt München, den Städten Nürnberg und Regensburg, wo Seidenzucht-Lehranstalten bestehen, sind auch heuer in den verschiedenen Kreisen erprobte Individuen eingeladen worden, mündlichen Unterricht zu ertheilen, und viele Schullehrer befleißten sich, ihre Schuljugend in der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht gründlich zu unterrichten, und die Liebe zu diesem Industriezweige frühzeitig in den jugendlichen Gemüthern zu wecken. Zu wün-

Digitized by Google

schen wäre es übrigens, daß ein Fond ausgemittelt werden könnte, um im Stande zu seyn, Wohlerfahrne an solche Orte zu senden, wo aus Mangel an Kenntniß keine Raupen gezogen werden, aber ein Ueberfluß an Bäumen vorhanden ist.

Mehrere Bezirks-Comités, Landgerichte, Magistrate, Forstämter, Hofgärten und eine bedeutende Anzahl von Privaten haben sich in Beförderung der Seidenzucht vorzüglich thätig bewiesen. Mehrere königl. Kreisregierungen bestreben sich, die Seidenzucht ohne Benehmen mit der Seidenbau-Deputation, nach eigenen Ansichten, aus den ihnen von den Landräthen bewilligten Fonds zu befördern.

Eine neue Seidenabhaspelungsanstalt wurde von der k. Regierung des Oberdonaukreises zu Augsburg gegründet. Es bestehen demnach, so viel nämlich der Seidenbau-Deputation bekannt ist, solche Anstalten in München, Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Ansbach, Deggendorf und Frankenthal; von letzteren zwey sind seit mehreren Jahren keine Nachrichten eingegangen.

Die Zahl der im Königreiche bestehenden Maulbeerbäume, Heckenstämme und Sämlinge wurde im vorigen Jahre angegeben auf 4'000,000 Stücke. Da der vertheilte Maulbeerbaumsamen in den letzten zwei Jahren theils wegen Mangels an Keimkraft, theils wegen ungünstiger Witterung an vielen Orten mißrathen hat, und viele Bäume in neu angelegten Plantagen wegen unrichtiger Behandlung verdorrt und zu Grunde gegangen sind, so wird für das heurige Jahr dieselbe Anzahl angesetzt und beibehalten.

In diesem Jahre hat die Seidenbau-Deputation unentgeldlich vertheilt:

Hochstämmige Maulbeerbäume .	3642	Stücke.
Sämlinge . . .	31620	„
Stärkere derlei zu Hecken und Hochstämmen	9180	„
Zusammen .	44442	Stücke.

dann Maulbeerbaum-Samen aus Italien . . . . . 10 ℔ 19 Lth.

Seidenraupen-Eyer, italienische, chinesische und griechische . . . . . — „ 23¼ Lth.

wobei bemerkt wird, daß ein Loth guter, durchaus keimfähiger Maulbeerbaumsamen bei sorgfältiger Behandlung 10,000 Pflanzen geben kann, und daß aus einem Loth Eier bei einer den Seidenraupen angemessenen Temperatur, gesundem, reichlichem Futter und guter, aufmerksamer Pflege nahe an 20000 Raupen gezogen und eben so viele Cocons gewonnen werden können.

Diese Uebersicht liefert den Beweis, daß dieser wichtige Industriezweig sich immer mehr emporschwinge und zu erfreulichen Resultaten führe.

Die
Seidenbau-Deputation des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

München am 5. October 1834.

von Hazzi.

Meyfer.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

56. Ueber die Baumwollpflanzen in Bayern.

Durch die angesonnene gütige Mittheilung des Hrn. Professors der Botanik Edlen von Heuberger war ich in den Stand gesetzt, von drei Arten krautartiger Baumwollpflanzsamen, die Hochderselbe directe aus Amerika mitbrachte, im gegenwärtigen Fruchtjahre 1834 anzubauen.

Unter diesen drei Arten befand sich:

1) die Cotoni von Natchez,

2) die von Neuorleans, und 3) die von der Natur schon violett gefärbte Jemfee.

Alle drei Sorten zeichnen sich im hohen Grad durch ihre besondere Feinheit und ihren Seidenglanz aus. Die von Neuorleans und Jemfee ist viel zärtlicher, und es gelang mir bisher noch nicht keimfähigen Samen davon zu gewinnen; auch zeichnet sich die Baumwolle von Neuorleans vor der Cotoni durch eine weit größere Feinheit der Wolle und durch erhöhten Seidenglanz aus.

Von der Cotoni-Baumwolle von Natchez gelang es mir, wie ich dafür halte, keimfähige Samen errungen zu haben, von denen ich einem hohen Vereine in anliegender reifen und von selbst aufgesprungenen Kapsel zum erwünschten Zweck mittheile, nicht zweifelnd, daß diese amerikanische Baumwollart nun auch in unserm Klima gedeihen könne und werde, von der sich als so ausgezeichnetes Handelsprodukt für den Landwirth wie für den Fabrikanten im Falle vermehrten Anbaues große Vortheile für's Vaterland erwarten lassen. Mein Anbauverfahren war Folgendes:

Ein Stück Samens wurde in einen halbschuh weiten und halbschuh tiefen Topf — unten mit Mandelrinde zur bessern Bewirkung des Wasserabzuges belegt, — der mit Frühbett- und Holzerde untereinander ge-

Digitized by Google

füllt wurde — einen Zoll tief um Mitte Aprils eingelegt und begossen in ein mit Glas bedecktes Frühbett eingestellt und nach Bedarf begossen und bis zum Aufhören der Fröste Mitte Juni im Lufttzug aufbewahrt erhalten. Nun wurden die Töpfe aus dem Frühbette in die freie Luft herausgestellt, und in diesem Zustande bis zum Eintreten der Herbstfröste, bis Mitte Octobers heraus belassen, um welche Zeit sie bis zur vollständigen Samenreife wieder in das mit Glas bedeckte Frühbeet zurückgesetzt wurden, um die Pflanzen gegen die Fröste zu sichern und zu erhalten. Dadurch gelang es mir, die Cottonbaumwollenkapsel von selbst aufgesprungen gegen Ende dieses Monats zur völligen Reife zu bringen, wie ich sie vorliegend angefügt zu übersenden die Ehre habe, und es mir zum ausgezeichnetsten Vergnügen zähle, einen hohen Verein damit beehren zu können, welche Kapsel in ihren vier abgesonderten Fächern ohngefähr 48 Stücke keimfähigen Samens liefern wird. — Von der Neuorleans-Baumwollpflanze konnte ich nach der bisherigen Methode weder Wolle noch Keimfähigkeit und Reife des Samens erzielen, doch gelang es mir, die Kapsel, wie sie anliegend vorliegt, zu gewinnen. Von der violett gefärbten Jemssee Sorte habe ich eine einzige Kapsel erhalten, wovon ich den vierten Theil zur hohen Einsicht und allenfallsigen Fortpflanzung mittheile, dafür haltend, daß der Samen gleichfalls keimfähig sey. Zum Unterschiede der in unserem Klima gewonnenen zwei Sorten und zu jenen von Amerika übersende ich noch von diesen besitzenden Sorten, und zwar von Jeder ein Stück Samen, welche ein hohes General-Comité gleichfalls versuchsweise fortpflanzen möge.

Nach Linnee wären einige Baumwollarten einige Jahre perennirend, was ich auch zur Zeit von meinen angebauten drei Sorten dafür halte, die zum Theil schon wieder frische Nachtriebe entfalten, und nicht wie die einjährigen Sommergewächse verwelkt sich darstellen, eine Eigenschaft die zu der begründetsten Hoffnung berechtigt, daß wenigstens die Cottoni Baumwolle von Natchez sich im Vaterlande allmählig acclimatisiren lasse.

Mich zu fernerer angenehmen Diensten bereitwilligst erbietend bin ich so frei in vorkommenden Fällen von den gütigst erbetenen Dienstleistungen eines hohen General-Comités Gebrauch zu machen, Hochdem ich mich unter vorzüglichster Hochverehrung empfehle.

Straß bei Neuburg an der Donau am 31. Oktober 1834.

Einem hohen General-Comité

dienstergebenstes Vereinsmitglied,

Joseph v. Silbermann,

Gutsherr u. k. b. q. Rentbeamter.

Nachschrift. Ich muß bemerken, daß vorliegende Samen, wenn thunlichst, schon im Februar oder März in die Töpfe gesteckt werden, wenigstens so bald als das Frühjahr es gestattet, um sie dadurch zur völligen Reife zu bringen: ein früherer Ausbau war mir wegen verspäteter Sendung nicht möglich, durch den ich mir auch die Samenreife der Baumwolle von Neuorleans gehofft hätte.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

57. Segen des nach Erfahrung und wissenschaftlichen Regeln mit Rücksicht auf die Oertlichkeit verbesserten Landbaues.

Die landwirthschaftliche Chemie erleuchtet durch ihre Theorie den Landmann, so wie ihm die Mechanik seine Arbeit erleichtert. Zwar ist uns gelehrt worden: „Im Schweiße des Angesichts sollst du dein Brod essen!“ aber später lehrte uns die Civilisation, daß man auch durch Bildung seines Verstandes für sein Gewerbe zu einer gemächlichen Nahrung gelangen könne. Der erste Mensch, welcher Wind und Wasser zur Arbeit für ihn benutzte, war ein Wohlthäter der Menschheit. Der höchste Gipfel der Civilisation wird erreicht, wenn ein Sterblicher mit der geringsten Anstrengung der physischen Kraft alle Kräfte der Chemie und Mechanik für seine Landwirthschaft arbeiten lassen wird. Je mehr der Mensch seine Körperkraft auffpart, desto heller muß zugleich sein Verstand werden. Der die Woche lang schwer arbeitende Taglöhner vermag sich, erschöpft wie er ist, nicht zu den Erleuchtungen der höheren Civilisation zu erheben, um seine geistige und materielle Lage zu verbessern. Jedermann muß sich aber vorher zum würdigen Staatsbürger und Landmann selbst erheben, ehe er Andere dazu bilden kann. Wir sind dem wichtigen Jahrhundert, in welchem wir leben, vielen Dank schuldig, da es dem Menschen seine fast vergessene hohe Würde wieder gab, die ihm die so menschenfreundliche christliche Religion bestimmt hatte. Das, was ein stolzer Geist des heidnischen Egoismus der Menschheit entzogen hatte, gab uns die christliche Philosophie zurück.

Durch die übergroßen Landgüter entstand für solche eine eigene Landwirthschaft; durch die wissenschaftliche Veredlung der letzteren wird sich das Schicksal des menschlichen Geschlechts ganz anders als bisher gestalten. Ohne diese Veredlung würden wir sämmtlich mit dem Spaten und der Hacke arbeiten müssen. Neben einander werden das große, mittlere und kleine Grundeigenthum sich gegenseitig unterstützen und Dienste leisten. Die Vertheilung des ländlichen Eigenthums entspringt natürlich aus der Beschaffenheit des Bodens; die großen, an Wasser nicht reichen, aber mit einem

Digitized by Google

tiefen Humus begabten Ebenen in der Entfernung von Städten, welche viel Zufuhr der Producte bedürfen, sind natürlich zum Getreidebau im Großen bestimmt. Die Ländereien mit einem gewelleten Boden, der oft seine Beschaffenheit wechselt, und reichlich von Gewässern durchschnitten ist, verlangen eine große Bevölkerung. Auch die Gesetze des Ackerbaues sollten immer der Natur des Bodens und der Menschen, welche darauf leben, gemäß seyn. Thöricht ist daher der Wahn, daß man künstlich von Staatswegen die Gründe großer Landgüter erhalten und deren nützlich gewordenen Theilung Hindernisse entgegenstellen müsse. Der gegenwärtige Zustand ist das Resultat der Ereignisse, wider welche die menschliche Kraft jetzt nichts mehr vermag. Die Vertheilung des häufig für eine gute Bewirthschaftung zu großen Grundeigenthums stören zu wollen, ist eben so vergeblich als eine Vorschrift, wie der Ocean seine Wellen wälzen soll. Man lasse solche Dinge gehen, wie sie sich selbst machen durch den Eigennutz der Zeit genossen, und regiert nie weiser, als wenn man möglichst wenig regiert, und nur dafür sorgt, daß sehr gut verwaltet wird. So verwaltet man in England, und das Publikum befindet sich dabei wohl.

Die Revolution der Einsichten schaffte die Dreifelderwirthschaft ab, und die Brache, wie früher die Lehensherrschaft. Wir säen weniger vormals hervorrechtetes Getreide, und dagegen in unsern Getreidefeldern manche früher unbekannte Pflanze. Glücklich sind wir, daß sich unsere Erzeugnisse des Bodens vermehrt haben, daß die Wiesen nicht mehr ewig als Wiesen genutzt werden, daß die fremde Hut und Weide verschwand, mit den Gemeinheiten und dem nun altmodigen Ackerbaurecht; daß wir dafür die Wechselwirthschaft einführten, mit den künstlichen Weiden, die bald wieder aufgebrochen werden, die vielerlei Arten neuer Hülsenfrüchte, Gemüse- und Futterkräuter, auch jetzt eine zahlreichere Viehzucht benutzen; daß wir jetzt Fleisch und Hülsenfrüchte mehr, und vom Brod und Käse weniger bedürfen.

Man verkündigte unsern Landleuten: wir lehren euch die Mittel, eure Erzeugnisse mit der halben Arbeit zu verzehnfachen. Da sind neue Ackerwerkzeuge und neues Getreide! Anstatt des Weizens, des Hafers und des Heues, welche ihr gewohnt waret, auf den großen Landgütern zu gewinnen, sind da Futterkräuter, Gartengewächse, Wurzeln und Saaten vielfacher Art. Sie werden früh vier und fünf Mal mehr Producte als vormals verschaffen. Ihr werdet damit eine Menge von Schweinen, Hammeln, Kühen, welschen Hühnern, Tauben und Gänsen ernähren. Ihr bittet Gott täglich um Brod im Schweiße eures Angesichts: mit der halben Arbeit und bei kleinerer Thätigkeit und Anstrengung im Gewerbe werdet ihr täglich euer Gericht Fleisch haben. Ihr braucht nicht mehr wie vormals alle 20 Jahre Theuerung und Hunger zu fürchten, und auch nicht mehr jede Wohlfeilheit, welche den Landmann verarmt. Nach der neuen Wirthschaftsmethode giebt es keine ganz unfruchtbaren Felder mehr, aber man muß nicht jede Vegetation von solchen Aeckern fordern. Ihr erlangt einen immer tieferen Boden durch die eingeschobenen Futterkräuter und Halmfrüchte. Die Halmfrüchte lassen stets viel Unkraut aufgehen, welche die breitblättrigen Saaten ersticken werden. Die Würmer und Insekten, welche sich leicht vermehren, wenn stets Getreide gebauet wird, werden durch eingeschobene Wechselfrüchte in ihren Eiern, Larven und Puppen vernichtet, da sie ihre gewohnte Nahrung nicht mehr anteffen. Wechselt man nicht die Saaten: so erschöpft sich endlich der Boden, so lange er immer die nämlichen oder nahe verwandten Früchte liefern soll.

Das lange vorher in Flandern und in England geübte System der Landwirthschaft hat überall, wo es eingeführt worden ist, die Bevölkerung verdoppelt und verdreifacht; indeß da, wo die alte Weise noch fortdauert, die Menschen sich wenig vermehrten. Dadurch hat sich, ungeachtet der Bürgerkriege, die Bevölkerung Frankreichs um $\frac{1}{3}$ vermehrt, obgleich die bessere Landswirthschaft nicht allgemein eingeführt worden ist. Wenn dieß aber der Fall einmal seyn sollte: so wird ohne Zweifel Frankreich 60 Millionen Menschen ernähren können.

Leider theilen sich aber die Landleute in zwei Klassen, deren eine mit dem alten System leben und sterben, nichts vergessen und nichts Neues lernen will, indeß die jüngere Welt sich der Vormundschaft dieser Abergläubigen entzieht; sie kennt die Mängel der alten Landwirthschaft und die Vorzüge der neueren, sie begreift die Gegenwart und hofft sich eine glücklichere Zukunft verschaffen zu können, umfaßt auch alles, was groß und nützlich ist. Dann werden die 5 bis 6 Millionen Familien der Grundeigenthümer in Frankreich sich besser befinden, als England mit 40,000 — 50,000 Grundeigenthümern, seiner zahlreichen Armuth, seinen Maschinenzerstörern, seinen Radikalen und unruhigen Irländern, während des steten Kampfs um eine billigere Kornbill. Frankreich wird künftig eine sehr große Vielheit von Produkten erzielen, und eine lebensfrohe Bevölkerung haben. Es kann sich mit dem Reichthum seines Bodens selbst genügen, Englands Glück ist aber vom Flor seines Handels gar sehr abhängig.

Graf Français de Nantes.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Digitized by Google

58. Zwei vergleichende Versuche über die Beschaffenheit der Samenkörner.

Von Giron de Buzareingues; aus einem Vortrage desselben in der Akademie der Wissenschaften zu Paris.

Erster Versuch zur Entscheidung der Frage, ob es vortheilhaft sey, zur Saat kleine geringe Körner, die im Handel nicht viel gelten, zu nehmen?

Im Jahe 1830 besäete Hr. Giron de Buzareignes zwei neben einander liegende und auf gleiche Weise zubereitete Theile eines Feldes von durchaus gleicher Beschaffenheit mit Haber; den einen mit einem halben Schäffel schönem vollkommenen Saamenhaber, den andern mit derselben Quantität geringeree Körnee, die durch das Sieb gefallen waren. Da sich letztere, ihrer Kleinheit wegen, nicht so wegsäeten, wurde damit, der Fläche nach, ein Fünftel mehe Land, als mit jenem besäet.

Beide Saaten gaben gleichmäßig jede sieben Schäffel wieder; aber der von dem vollkommenen Samen geärntete Haber wog ein Fünfzehntel mehr, als der von den geringen Körnern genommene. Wenn man diesen Unterschied, so wie die größere Fläche, die letztere Saat eingenommen hatte, in Anschlag bringt, dagegen den geringern Werth der ausgesäeten geringen Körner aufrechnet, so ergiebt sich zu Gunsten der Aussaat vollkommenen Samens ein Verhältniß wie 9: 7; man hat demnach fast den vierten Theil Verlust, wenn man geringe Samenkörner verwendet. Dieser Verlust verringert sich etwas, wenn man den größern Werth des von letzteren gewonnenen Strohes, welches feiner und besser ist, berücksichtigt.

Viele Landwirthe sind immer noch der Meinung, daß es die Erde allein sey, von der die Aernten abhängen, und daß es hinreiche, derselben Samen anzuvertrauen, wenn man sie nur sonst gut zubereitet habe. Diese finden eine doppelte Ersparniß in der Aussaat geringer Körner, nämlich darin, daß dieselben auf dem Markte weniger kosten, und dann die, daß sie mit einee Schäffelzahl von ihnen eine größere Fläche besäen können. Möchte dieser Versuch sie von dee Unrichtigkeit ihrer Ansicht überzeugen.

Das Universalblatt macht hiezu folgende Bemerkung;

So spricht der Franzose. Sollten seine Worte auch auf unsere deutschen Landwirthe anwendbar seyn? Bei den meisten Halmfrüchten bestreben sich dieselben wohl allgemein, stets nur die schwersten, reinsten und vollkommensten Körner zue Saat zu verwenden, bei dem Habee abee, auch wohl bisweilen bei der Gerste, komme es nicht selten vor, daß man den kleineren und leichteren Körnern, wenn sie nur rein von Unkrautgesäme waren, zur Aussaat den Vorzug giebt, und zwar aus denselben Gründen, die oben angegeben sind. Doch liegt auch hier jedesmal Täuschung zum Grunde; denn auf die Dauer kann nur ein vollkommen ausgebildeter Samen ein vollkommenes Produkt wieder geben, und viele Ausartungen der Getreidearten, die man hier und da bemerkt haben will, sind gewiß eine Folge der zu geringen Sorgfolt, die man auf die Auswahl ihres Samens verwendete. —

Zweiter Veesuch. Ueber die Zubereitung des Samens, um den Brand zu verhüten.

Im Jahee 1830 ließ derselbe Hr. Giron ganz reinen, auf einem Tische, Korn für Korn, sorgfältig ausgelesenen Waizen, bee jedoch von einee Aernte kam, in der sich der Brand gezeigt hatte, und die vor ihreer völligen Reife geschnitten war, auf ein in allen seinen Theilen gleiches und auf gleiche Weise zugerichtetes Feld zu gleicher Zeit aussäen. Dieser Samen wurde jedoch in fünf Theile getheilt, dee erste davon wurde den Tag vor der Aussaat in eine starke, fast siedend heiße Aschenlauge getaucht, und blieb die Nacht über auf einem Haufen liegen; der zweite erhielt diese Baize erst am Tage dee Einsaat; der dritte wuede au demselben Tage aue mit lauwarmer Lauge angemacht; dee vierte zu wiederholten Malen, am Tage der Saat und den Abend zuvor in fast siedend heißes Wasser getaucht, dee fünfte endlich erhielt gar keine Zubereitung. Die zu diesem Versuche verwendete Menge von Waizen betrug zwei Hektoliter (30 Metzen) auf jeden der fünf Theile. Die ganze Waizen-Aernte zeigte sowohl auf dem Versuchsfelde, als auf allen andeen höchst verschiedenen Aeckern des Gutes, auf den stark gedüngten, wie auf den schwach gedüngten, und selbst da, wo das Jahr zuvor das Rasenbrennen angewendet worden war, etwas (ungefähr den vierten Theil) Brand, obgleich der übrige Saamenwaizen, gegen 50 Hektoliter, wie der erste Theil des versuchsweise gesäeten, mit heißer Lauge angemacht worden war.

Diese Erscheinung des Brandes kann demnach nur dem Samen zugeschrieben werden. Er allein war immer derselbe und gab unter einer Menge verschiedener Umstände doch immer ein gleiches Resultat, das durch keine Zubereitung geändeet weeden konnte. Dieses mag keineswegs als ein Beweis gegen die Zuverlässigkeit all dee gepriesenen and so oft bewährt gefundenen Beizen und Aumachungen des Samenweizens angesehen werden, sondern nur darthun, daß es niemals rathsam sey, Samen von nicht völlig reif gewordenem und von Brand heimgesuchtem Weizen zu nehmen. Zweimal wurde Hr. Giron während seiner langen landwirthschaftlichen Laufbahn durch Umstände, die nicht hieher gehören, genöthigt, seinen Samenweizens vor der völligen Reife zu ärnten, und beidemal hatte er dasselbe Resultat.

Das Universalblatt macht hiezu folgende Bemerkung:

Digitized by Google

Dieser interessante Versuch möge beweisen, was man von der in neuerer Zeit oft angepriesenen Methode, das Getreide zu Samen nicht vollkommen reif werden zu lassen, erwarten könne. (Univ. Bl. 1833, Nr. 11, aus der Zeitschrift l'Agronomie Nr. 2, S. 58.)

Man wünscht weitere Bemerkungen.

59. Mittel zur Verhütung der Selbstentzündung feucht eingebrachten Heues.

Man lege zwischen das feucht eingebrachte Heu Steine, in der Größe eines Menschenkopfes. Dadurch wird man in den Stand gesetzt, zugleich die Arbeit beim Heumachen zu vermindern und zu beschleunigen, und sich von der Witterung unabhängiger zu machen, da man nun nicht gezwungen ist, das Heu ganz dürr zu trocknen, sondern es noch in feuchtem Zustande nach Hause nehmen kann, ohne die Gefahr der Selbstentzündung zu befürchten, es erhitzen und braun brühen läßt, wodurch es in eine weiche, fettig anzufühlende honigsüß riechende Masse verwandelt wird, und so dem Viehe nahrhafter und schmackhafter ist.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

60. Amerikanische Art, den Erdfloh von Kohl- und Rübensaaten abzuhalten.

Zu 3 ℔ Kohl- oder Rübensaat schüttet man in einen glasirten Topf eine Unze Schwefelblumen, den man dicht zudeckt, nachdem man den Samen und die Schwefelblumen fleißig durch einander rührte. Nach 24 Stunden thut man eine zweite Unze Schwefelblumen hinzu und rührt alles tüchtig abermals durch einander, und wieder nach 24 Stunden die dritte Unze mit gleicher Umrührung. Damit besäet man einen englischen Acre. Die ersten Blätter der Saat haben einen scharfen Geschmack, der Erdfloh verschmäht sie daher, und beim dritten und vierten Blatt ist die Pflanze schon so kräftig, daß sie so schnell wächst, daß der Erdfloh ihr Gedeihen nicht mehr stören kann; auch pflegt man wohl die aufgegangenen Pflanzen mit Ruß und Asche zu bestreuen.

Rüder.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

61. Nachtheilige Wirkung von eisernen Nägeln auf Spalierbäume.

(Uebersetzt im polytechnischen Journal.)

Ein ungenannter Correspondent des Journal des connaissances usuelles beschäftiget die schon öfter gemachte Beobachtung, daß eiserne Nägel nicht bloß, wenn sie durch die Aeste der in Spalier oder an Mauern gezogenen Obstbäume geschlagen werden, sondern selbst dann, wenn die Aeste an solche Nägel gebunden werden, eine so nachtheilige Wirkung haben, daß dergleichen Aeste gewöhnlich gelb werden, und bald ganz absterben. Besonders auffallend soll sich dieses an Kirschen- und Pfirsichbäumen zeigen. Er empfiehlt daher in jeder Hinsicht die Aeste dadurch an den Mauern zu befestigen, daß man Tuchschnitzel um dieselben führt, und diese dann an die Mauer nagelt.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

62. Das Streuen des Gypses über den Dünger

befeitigt den Ammoniakgeruch der Pferde-, Schaf- und Hühnerställe, so wie der Abtritte, und verbessert zugleich den Dünger dieser Thiere. Uebrigens ist dieser zubereitete, aber auch der unzubereitete Schafdünger eine Pest für die Ackerschnecken. Ueberhaupt ist in Gegenden und in den Jahren, wo die Streumittel selten sind, sehr rathsam, alsdann Thonmärgel und Kalkerde trocken unter Dach zu bringen, und als Beihülfe der mangelnden Streu mit Nutzen zu verwenden; auch feuchter Thon und Märgel hat seinen Werth zur Dämpfung des Ammoniakgeruchs, aber weil die Wirkung schwächer ist, so braucht man davon mehr, auch ist diese Anwendung weniger reinlich.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

63. Landwirthschaftliche Konjunktur.

(Schluß.)

Der Handel mit denselben nach außen ist und bleibt, so blühend er sich auch gestalten möge, stets eine Art von Lotto oder gewagter Speculation. Er wird schnell einträglich, verliert sich aber bald wieder, ung führt mit seinen fortwährenden Schwankungen gewöhnlich mehr Verlust als Gewinn herbei. Wir dürfen zum Beweise nur England anführen. Keineswegs wollen wir das Land als ein Eldorado für das Volk

Digitized by Google

darſtellen; aber es würde ſich nicht auf die hohe Stufe von Macht und Reichthum geſchwungen haben, wenn nicht ſein ausgebreiteter Handel den Gewerbfleiß belebt und erweitert hätte, und wenn dieſer nicht wiederum das Mittel geworden wäre, alle Erzeugniſſe des Landbaues im Lande zu verbrauchen, daß dieſes, ſtatt an Ausfuhr derſelben denken zu müſſen, vielmehr viele Getreidearten einzuführen genöthigt iſt. Daß aber Deutſchland auf dem Wege iſt, den innern Verbrauch ſeiner natürlichen Produkte ungeheuer zu vermehren und dadurch allmählich in die Lage zu kommen, wenig mehr auf die Ausfuhr roher Erzeugniſſe rechnen zu dürfen, das kann nur der beſtreiten, welcher den Gang der Dinge mit verbundenen Augen anſieht. — Wir müſſen zu dem allgemeinen Berichte der Getreide-Aernte in Europa auch die von Oelſüchten und anderen Sämereien fügen. Schon ſeit zwei Jahren ſind erſtere nicht ſonderlich gediehen. Im vorigen waren ſie in einem großen Theile von Europa ſo ſchlecht aufgekommen, daß es für ein halbes Mißrathen zu achten war. Im heurigen war es im Allgemeinen etwas beſſer, aber keineswegs ſo gut, als man Anfangs ausposaunt hatte. Daher kam es, daß das Fallen der Preiſe, welches beim Beginne der Aernte Statt fand, bald wieder aufhörte, und daß dieſe Frucht gegenwärtig beinahe wieder ſo hoch im Preiſe ſteht, wie voriges Jahr. Ueberdieß leidet die Saat von dieſem Herbſte ſehr durch die Trockenheit, noch mehr durch die Verheerungen von Raupen und Käfern, ſo daß die Ausſichten für's nächſte Jahr keineswegs erfreulich ſind. Zwar hat ſich der Anbau dieſer Frucht, wegen des Unwerths des Getreides, ſeit einigen Jahren außerordentlich erweitert, und ſie wird namentlich in Ungarn, Rußland und Polen, wo man ſie vor ein Paar Dezennien kaum kannte, jetzt in großer Menge erzeugt; aber auch der Verbrauch des Oeles hat ſich ungeheuer vermehrt, ſo daß von den erbauten Oelſüchten bis jetzt immer weit weniger auf dem Lager blieb, als vom Getreide, weßhalb denn auch jede Mißärnte derſelben augenblicklichen Mangel fühlbar macht und die Preiſe in die Höhe treibt. Von den Sämereien führen wir den Kleeſamen an. Die Konjunktur für dieſen bildet ſich faſt einzig und allein von England aus. Am meiſten ſucht man für deſſen Markt den weißen, daher er auch faſt immer einen verhältnißmäßig beſſern Preis hat, als der rothe. Es gehen alljährlich ungeheuere Maſſen von Deutſchland nach England, und man begreift in der That nicht, wie dieſe ſämmtlich zur Ausſaat verbraucht werden können, wenn auch dort im Lande nicht ein Zentner ſelbſt erzeugt würde. Sonderbar genug bekam man bis jetzt keine Gewißheit darüber, ob es wahr ſey, daß man eine Menge Kleeſamen als Färbematerial verbrauche. Die Erzeugung dieſes Samens iſt eine einträgliche Sache für deutſche Landwirthſchaft, und blieb ſie auch ſeither eine Art von Monopol für den rationellen Landwirth, ſo führte ſie doch dem Lande alljährlich bedeutende Kapitalien zu. Ueberdieß beeinträchtigt die Erzeugung des Kleeſamens das Land faſt gar nicht, und betrachten wir die Sache aus dem Geſichtspunkte, daß jede Anſuhre ſolcher Producte den Boden des Landes allmählich ſchwäche, und ihm alſo indirekt ſchade, ſo ſteht es mit dem Kleeſamen gegen das Getreide ſehr günſtig. Denn während für einen Zentner des erſtern 12 — 15 Rthlr. bezahlt werden, bekommen wir für einen Zentner des letztern kaum 2 — 3 Rthlr., obgleich beide die Bodenkraft auf gleiche Weiſe in Anſpruch nehmen. Freilich wird allmählich die immer mehr zunehmende Erzeugung des Kleeſamens auch dieſen im Preiſe herabdrücken. Aber es iſt noch weit hin, ehe dieſes ſo ſehr geſchehen wird, daß er gar nicht mehr lohnen ſollte. Neben der Bodenernte, die er liefert, hat er noch das Gute, daß er eine Menge Hände beſchäftigt und dieſen Erwerb gewährt. In dieſem Jahre ſtockt der Handel mit Kleeſamen darum ein wenig, weil es an Waſſer in den Flüſſen zur Verſchiffung fehlte, und die Landfracht bis nach Hamburg oder Stettin zu hoch kommt. An Beſtellungen fehlt es nicht.

Eine faſt gänzlich mißrathene Frucht iſt der Flachs. Mit Ausnahme von ſchmalen Landſtrichen, iſt das Erträgniß von demſelben beinahe für nichts zu rechnen. Dieſes gilt nicht allein von Deutſchland, ſondern auch vom Königreich Preußen, Polen und Rußland. Die traurigen Folgen hiervon werden bereits ſichtbar. Auf allen Flachsmärkten iſt ein großes Drängen nach dieſem Producte, und der Preis davon ſteht ſchon doppelt ſo hoch als im vorigen Jahre. Dieſer Umſtand iſt von großer Wichtigkeit. In den Gebirgsgegenden von Deutſchland, zum Theil auch im flachen Lande bildet das Flachsgarnſpinnen die Hauptbeſchäftigung der ärmeren Volksklaſſen. Im heurigen Jahre fehlt es überdieß an anderer Arbeit. Das Dreſchen wird kaum zwei Drittel der gewöhnlichen Beſchäftigung geben, weil die Getreide-Aernte der Bundesahl nach kaum dieſes beträgt; andere Arbeiten werden die Landwirthe, welche durch das ſchlechte Ergebniß der Aernte zurückgeſetzt werden, wenig machen laſſen. Es wäre alſo das Spinnen die einzige Beſchäftigung. Welch jammervoller Erwerb aber dieſes iſt, das mag man beurtheilen, wenn man erwägt, daß ſonſt, wo der Flachs um die Hälfte wohlfeiler als heuer zu haben war, auch ſelbſt ein geübter Spinner täglich kaum 2 Silbergroſchen (7 Kreuzer rhein.) verdiente. Freilich iſt das Garn ein wenig im Preiſe geſtiegen, aber bei weitem nicht in dem Grade, daß es den theuern Flachs vergütigte. So kommt es denn häufig vor, daß bei dieſer Beſchäftigung nicht allein gar kein Verdienſt übrig bleibt, ſondern daß noch Verluſt herauskommt. Sollte nun unter dieſen Umſtänden Theuerung des Getreides entſtehen, ſo würde das Elend für die Armen in den Gebirgsgegenden gräßlich hereinbrechen.

Digitized by Google

Ziemlichen Gewinn machen im gegenwärtigen Jahre manche Hopfenbauer. Diese Frucht steht in hohem Preise, weil sie in mehreren Gegenden theils wegen Dürre, theils durch das Befallen verdarb. Da, wo diese beiden Uebel nicht schaderten, trug der Hopfen reichlich zu, und seine Qualität ist ganz besonders gut. Es hat diese Frucht das Eigenthümliche, daß sie sowohl deren Erbauern, als auch denen, welche damit handeln, zuweilen außerordentlichen Gewinn bringt, dann aber auch wieder mehrere Jahre gar nicht lohnt, und empfindliche Einbuße herbeiführt.

Welche frohen Gesichter man in diesem Jahre bei den Weinbauern sieht, ist bekannt. Das Jahr 1834 dürfte vielleicht sich vor Jahrhunderten vor und nach ihm im Erträgniß, vorzüglich aber in der Güte des Weines auszeichnen. E....r.

Münchner Getreid-Schranne am 13. December 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	205	1282	1547	1307	180	14	14	13	31	12	44	—	7	—	—
Roggen . .	100	545	645	572	73	10	27	10	7	9	45	—	—	—	2
Gerste . . .	796	2035	2831	2201	630	10	53	10	—	9	1	—	—	—	9
Haber . . .	11	958	969	964	5	6	5	5	54	5	48	—	—	—	2

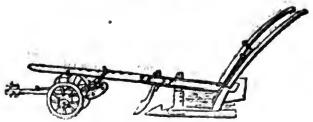
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 2. bis 8. December 1834.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	6	12	41	—	—	9	14	8	4	5	51	München . . .	6	13	54	—	—	10	9	10	9	5	56
Amberg . . .	6	12	25	—	—	8	52	7	55	5	2	Murnau . . .	5	—	—	15	12	10	30	9	30	5	30
Ansbach . .	3	10	35	10	49	7	28	8	24	4	42	Neuötting . .	3	12	49	—	—	7	13	8	45	5	13
	6	10	51	10	39	7	21	8	59	4	40	Nördlingen . .	6	—	—	11	—	8	41	7	50	4	42
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . . .	6	11	36	—	—	7	49	8	51	5	6
Augsburg . . .	5	12	44	11	48	9	34	8	58	5	29	Passau	2	12	—	—	—	9	30	9	23	6	—
Baireuth . . .	3	14	12	—	—	9	—	8	45	4	54	Regensburg . .	6	12	10	—	—	8	50	8	19	5	29
Dinkelsbühl . .	3	11	12	11	12	7	37	8	16	4	19	Rosenheim . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Erding . . .	4	12	42	—	—	9	30	10	—	6	—	Speyer . . .	2	11	24	—	—	9	28	6	2	6	6
Ingolstadt . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing . .	6	11	20	—	—	9	—	8	57	5	45
Kempten . . .	3	—	—	14	32	11	51	9	4	5	59	Traunstein . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Landsberg . . .	6	—	—	11	51	9	39	9	4	5	18	Vilsbofen . . .	3	12	4	—	—	9	7	8	38	—	—
Landshut . . .	5	12	15	—	—	9	22	9	7	6	37	Weilheim . . .	4	13	42	13	42	10	52	9	24	5	12
Lauingen . . .	6	—	—	11	23	9	20	7	34	5	22	Weißenburg . .	7	10	36	—	—	8	34	7	48	5	4
Memmingen . .	2	—	—	13	22	10	13	9	20	5	30	Würzburg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 12. den 23. December 1834.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber die Hindernisse der Landwirthschaft im Allgemeinen, und besonders in Bayern. — Auszug aus der historischen Nachricht des Hrn. Poiteau über die Theorie von Mons, betrachtet als das beste Mittel, gute Baumfrüchte aus Samen zu erhalten. — Kultur der Kiefern durch Verpflanzung ein- und zweijähriger Pflänzlinge. — Landwirthschaftliche Literatur. — Ein Wort zur diesjährigen Industrie-Ausstellung in München.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

64. Ueber die Hindernisse der Landwirthschaft im Allgemeinen, und besonders in Bayern.

Diese Aufgabe, wollte sie in ihrem ganzen Umfange, in ihrer vollen Bedeutung behandelt werden, würde das ganze Gebiet der Nationalökonomie und Landwirthschaft umfassen. Leichter ist die Aufgabe in Beziehung auf einen einzelnen Staat; allein auch dann noch würde die gründliche Behandlung dieses Gegenstandes leicht in dem Umfang eines dicken Buches erwachsen, so, daß sich in gegenwärtiger Abhandlung nur auf einige allgemeine Andeutungen beschränkt werden kann.

Um die Hindernisse, die der freien, kräftigen Entwicklung der landwirthschaftlichen Production im Wege stehen, kennen zu lernen, ist es vor Allem nöthig, einen Blick auf die Entwicklung ihrer Producte und ihrer Lebensprinzipien zu werfen.

Vor Allem muß die Natur ihre hilfreiche, mütterliche Hand bieten.

Allein nur wenig vermag sie für sich, wenn nicht Arbeit ihr zu Hilfe kömmt, welche Kapital und Intelligenz voraussetzt.

Der Zweck einer jeden landwirthschaftlichen Production ist endlich nicht die Production selbst, sondern der Absatz der erhaltenen Producte; und dadurch unterscheidet sich die Kunst der Landwirthschaft wesentlich von jenen Wissenschaften, welche um ihrer selbst, und nicht ihres Nutzens willen gepflegt werden.

Nach diesem Gang der landwirthschaftlichen Production ergeben sich die Hindernisse gegen das Gedeihen der Landwirthschaft:

1) aus der Natur,
2) der Arbeit,
3) dem Mangel an Kapital,
4) dem Mangel an Intelligenz
5) dem Mangel an Absatz, oder aus natürlichen und politischen Verhältnissen.

I.

„Non omnis fert omnia tellus," so alt dieser Satz, und so oft er von der Bequemlichkeit und dem Hasse des Neueren mißbraucht wurde, so wahr ist er in sich.

Wohl kann durch außerordentlichen Kraftaufwand, durch Kunst Augenblickliches geleistet werden; allein solche Treibhausleistungen eignen sich nicht für landwirthschaftlichen Betrieb. Und werden sie auch auf die Gewerbe ausgedehnt, so fällt doch gar leicht bei jedem

Digitized by Google

äußern Anstoße das künstliche Gebäude wieder zusammen. Viele Beispiele beweisen leider dieses. Der Schaden, der aus solchen irrationellen Unternehmungen hervorgeht, ist unersetzlich; denn nicht nur, daß der Unternehmer zu Grunde geht, sondern dessen Beispiel schreckt Viele ab, ihr Kapital in dem landwirthschaftlichen oder technischen Betriebe anzulegen.

Ich weiß wohl, daß es sogenannte rationelle Landwirthe giebt, welche Kühn behaupten: Alles kann man produciren, was ich auch zugebe; allein sind solche landwirthschaftliche Sternschnuppen rationell? Die Kunst der Landwirthschaft ist: durch den geringsten Kraftaufwand den größtmöglichsten Gewinn zu erzielen.

Man kann in jeder Gegend bei den widerlichsten, klimatischen und örtlichen Verhältnissen seine Schafe ziehen. Zahlen sie die Kosten? Lohnt der Runkelrübenbau in einer Ackerkrumme, die höchstens 4 bis 5 Zoll mächtig ist?

So sehen wir Länder und einzelne Distrikte, wo früher der Weinbau getrieben wurde, den man nachmals wieder eingehen ließ. Jede Versündigung gegen die Natur, sie mag aus eigenem Antrieb von einzelnen Landwirthen oder von ganzen Nationen aus Vernachlässigung künstlicher Einwirkungen der Regierungen herrühren, werden immer strenger bestraft. Wohlstand und mit ihm die Moralität gehen zu Grunde, die Hauptstützen eines Staates.

Früher wurde in Bayern, zumal am linken Donau-Ufer von Regensburg an bis gegen Vilshofen, so um Landshut an der Isar ziemlich starker Weinbau getrieben, und die Bienenzucht erfreute sich einer bedeutenden Ausdehnung über Bayern. Zu Regensburg und Reichenhall besanden sich Honigniederlagen. Kaiser Karl verpfändete um das Jahr 1350 das Honiggeld von einem Forste bei Nürnberg um 200 Mark löthigen Silbers. Die Seidenzucht war schon auf einer schönen Höhe.

Durch die väterliche weise Regierung Seiner Majestät des Königs Ludwig, und die weisen Anordnungen des Königlichen Staatsministeriums, das sich die rühmliche, aber schwierige Aufgabe gegeben zu haben scheint, Bayern auf die höchste Stufe der rationellen Bildung zu bringen, heben sich allenthalben wieder diese so lange vernachlässigten Zweige der Volksthätigkeit.

Bei allen landwirthschaftlichen Unternehmungen kömmt nicht nur das Klima und der Boden, dessen genaue Kenntniß unerläßlich ganz vorzüglich zu berücksichtigen, sondern auch die verschiedenen Raçen der landwirthschaftlichen Thiere, den Menschen selbst nicht ausgenommen in Betracht.

Vergebens würde man mit schlechten Samen gute Früchte zu erhalten, vergebens ohne edle Väter und Mütter, Pferde-, Rinder- und Schafzucht auf eine höhere Stufe zu bringen suchen; vergebens würde man in Südamerika die eingebornen Indianer bei ihrer angebornen Trägheit und für körperliche Anstrengung nicht geeigneten Körperbau zu strengen Arbeiten unter einer brennenden Sonnenhitze anhalten wollen, denen sich der Neger so wie seine Abkömmlinge leicht unterziehen. Welch großen Einfluß das Klima auf die Vegetation und die Thiere ausübt, ist jedem Beobachter der Natur bekannt; deßwegen ist es nicht gleichgiltig, welche Viehraçe man in einer Gegend zur Veredlung der heimischen wählt. Das Klima, die örtliche Lage muß so viel möglich den Verhältnissen der einzuführenden Veredlungsraçe entsprechen. Nindvieh aus der Schweiz, diese schönen Thiere, würden im Rothal nie lohnend werden, wohl aber das Allgäuer Vieh. Und wirklich findet man schon vieles dieser Raçe bei den dortigen Landwirthen, welches allein den Bemühungen und der Aufmunterung des Hrn. Baron v. Closen zuzuschreiben ist, der den Landwirthen nicht nur unentgeldlich die Kühe durch seine reinen Allgäuer-Stiere belegen, sondern ihnen auch Kälber um sehr billige Preise zur Aufzucht zukommen läßt.

Nicht genügende Beobachtung der Natur kann oft nicht nur dem Unternehmer, sondern ganzen Gegenden Verderben bringen. Durch unkluge Kultur- und Bauluft sind schon gar so Viele zu Grunde gegangen und durch diese traurigen Beispiele Andere von Verbesserungen abgeschreckt worden. Würde man die an einen Gebirgsrücken befindlichen Wälder in Ackerland umwandeln wollen, so raubte man den Thalbewohnern die einzigen Stützen gegen Lawinen und Bergfälle; wollte man Gründe, die nur zum natürlichen Graswuchse geeignet, zu Ackerland benützen, oder Waldungen im Sandboden ausroden, um Feld zu gewinnen, oder Moore durch zu vieles Entwässern in grasreiche Wiesen umschaffen, so würden solche den agronomischen und klimatischen Verhältnissen zuwiderlaufenden Unternehmungen immer Verminderung der Produktionskraft herbeiführen.

Der Melster und Gründer der rationellen Landwirthschaft in Bayern, Schönleutner sagt, in Beziehung auf Moorkultur: „man hat bei Kultivirung des Sumpfbodens wohl darauf zu sehen, daß bei der Entwässerung nicht alle, oder auch nur zu viele Feuchtigkeit genommen werde, um nicht statt des einen Uebels, der Waßersucht, das noch größere, die Auszehrung, herbeizuführen. Lieber des Waßers zu viel als zu wenig. Denn hat vermehrte Production einmal Platz gegriffen, so findet sich hierin von selbst das beste Mittel, dieser überflüßigen Feuchtigkeit auf eine erträgliche Weise los zu werden.“

Gewiß würde die dürre Steppe um München productiver werden, würde man in gewissen Abständen Hecken anlegen, aber ja nicht wie früher, ich glaube un-

Digitized by Google

ter Churfürst Maximilian I. in Bayern, anbefohlen worden, von Nadelhölzern, sondern von Laubhölzern. Diese würden die austrocknenden Winde abhalten, und so eine der Hauptbedingungen des Pflanzenlebens: die Feuchtigkeit, dem armen Sandboden sichern. Um wie viel üppiger ist nicht die Vegetation an Gesträuchen, Zäunen? Sehr zu wundern ist, daß man den Fingerzeig der Natur noch nicht nachgeahmt hat!! Aber nicht nur hinsichtlich der Wahl des Wirthschafts-Systems im Allgemeinen, bezüglich auf Ackerkultur und Viehzucht ist genaue Kenntniß und Beobachtung der Natur unumgänglich nothwendig, sondern selbst jeder einzelne Landwirth muß die natürliche Beschaffenheit aller einzelnen Gründe genauest kennen lernen, wenn er daraus den möglichst höchsten Gewinn ziehen will, was doch die Aufgabe ist; denn oft zeigen sich innerhalb einer kleinen Fläche große Verschiedenheiten der Ackerkrumme, die genaue Beachtung in Ansehung der Wahl der Früchte und agronomischer Behandlung erfordern! Schönleutner, der tiefe Kenner der Natur, sagt in seinem Wirthschaftsberichte v. J. 1819/20. „Die wunderbare Natur hat für jeden Boden, er mag seinen Verhältnissen nach noch so unfruchtbar scheinen, doch Gewächse geschaffen, die auf ihm gedeihen, und bei richtiger Pflege sogar zur Vollkommenheit kommen können. Dem Verstande kömmt es aber zu, die Auswahl zu treffen, damit seines Körpers Bemühen durch Ertrag, seines Geistes Anstrengung durch die Seele erhebenden Genuß eigener Schöpfung gelohnt werden möge!“

II.

Arbeit, die Quelle alles Nationalreichthums, ist eine der ersten Erfordernisse landwirthschaftlicher Erzeugnisse. Ja kein Zweig der Landwirthschaft kann aller Arbeit entbehren! Selbst Wiesen und Weiden verschlechtern, wenn nicht der Mensch der Natur nachhilft, und die edelsten Racen fallen zurück, wenn wenigstens nicht die Arbeit darauf verwendet wird, für zweckmäßige Pflege und angemessene Nahrung zu sorgen.

Am meisten Arbeit erfordert der eigentliche Feldbau. „Die Behandlung des Bodens, sagt Pohl, ist nothwendige, vorangehende Ursache, die größere Fruchtbarkeit des Bodens aber nur eine nothwendige Folge, Wirkung, offenbar von ersterer abhängig, ihr untergeordnet. Und Schönleutner: Durch zweckmäßigen Gebrauch der Kräfte wird der Erfolg jeder Wirthschaftsweise bedingt, und er wird um so lohnender, je vollkommener die Anwendung war, durch die derselbe bewirkt worden. Die den objektiven und subjektiven Verhältnissen einer gegebenen Wirthschaft entsprechendste Wirthschaftsweise wird der Zweck des möglichgrößten Geldgewinnes nicht erreichen, wenn es an dem Hebel der Ausführung, an der Arbeit, fehlt; und in den meisten Fällen der Ertraglosigkeit der Güter liegt die Ursache hierin und in der Unkenntniß der Lehren des Haushaltens überhaupt.“

Unter allen Arbeiten im Feldbau ist die Zubereitung des Bodens zur Saat die wichtigste. Von dieser Zubereitung hängt das günstige Resultat der Ernte ab. Das Gedeihen der Vegetation fordert Licht, Wärme, Feuchtigkeit und atmosphärische Luft im gehörigen Verhältniß. Der Ackerboden ist entweder wasserhaltend (Thon, Lehm) oder wasserarm, mit wasserhaltender oder wasserdurchlassender Unterlage. Bei der Bearbeitung muß der Landwirth, wie schon oben gesagt, seinen Boden genau kennen. Dem Wasserreichen muß er den Ueberfluß der Feuchtigkeit nehmen, dem wasserarmen sie geben. Beides kann er durch Bearbeitung oder durch Anwendung des Düngers. Ferner muß er den Ackerboden rein von Unkraut halten. Die Reinigungsarbeiten erheischen viele Arbeit und Vorsicht; denn nicht gleichgiltig ist es, wann und wie die Reinigungs-Arbeiten geschehen. Ja man kann sogar durch unzeitige Arbeit das Unkraut vermehren, statt vertilgen.

Einige Engländer, und unter diesen der Erfinder der Säemaschine, Tull nämlich, waren der Meinung, daß durch bloße Bearbeitung der Boden fruchtbar erhalten werden könne. So lange man aus der Unterlage durch Bearbeitung organische Materie zu Tage bringen kann, ist wohl möglich; allein fehlt einmal diese, so muß sie wieder dem Boden gegeben, es muß Dünger aufgebracht werden. Die Wahl des Düngers und die Art der Unterbringung desselben ist von hoher Wichtigkeit, und worin am meisten Mißgriffe gemacht werden. Wie viel Dünger wird unnütz verschwendet, vergraben? Schönleutner sagt: „nicht genug ist es, daß man den Dünger in die Verhältnisse (unter Boden) bringe, unter denen er wirken kann. Es ist ihm auch der Gegenstand darzubieten, durch den er am vortheilhaftesten zu wirken vermag. Die gemästete Frucht muß daher den Verhältnissen des Bodens zusagen, damit der Dünger seine ganze Kraft-Aeußerung entwickeln könne; und hierin liegen die großen, nun wohl nicht mehr zu bezweifelnden Vortheile des vernünftigen Fruchtwechsels.“ *)

Sehr viele Hindernisse stehen der Landwirthschaft auf diesem Gesichtspunkte der Arbeit entgegen.

Der Mangel an landwirthschaftlichen Arbeiten entsteht aus mannigfaltigen Gründen, als:

1) polizeylichen Schwierigkeiten wegen Ansässigmachung.

Das Gesetz von 1825 suchte zwar in Bayern diesem Uebel zu steuern; allein noch immer waren der Hindernisse zu viele zu überwinden, wenn ein Arbeitsfähiger, der aber nichts als seine Arbeitsfähigkeit hat, sich ansässig machen will.

*) Das Ausführliche darüber findet sich in der bekannten Schrift: über den Dünger als das Lebensprincip der Landwirthschaft vom Staatsrath v. Hazzi, München 1829, 5te Auflage bei Fleischmann.

Digitized by Google

Das Gesetz über diesen Gegenstand von 1834 scheint noch mehr Hindernisse hinsichtlich der Vermehrung der Arbeiter hervorzurufen. *) Nach §. 2 des Gesetzes muß, will sich Jemand in einer Landgemeinde ansäßig machen, derselbe

1) „einen schuldenfreien Besitz der nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäude nachweisen;“
2) „muß auf dem Besitz, wenn er ein Eingedorner der Gemeinde ist, ein Grundsteuersimplum von einem Gulden haften. Gegen Fremde oder gar Ausländer ist das Gesetz noch strenger.“

Ich frage, wird wohl ein solcher, der sich ein Gut kaufen kann, auf dem ein Grundsteuersimplum von einem Gulden haftet, noch für Lohn arbeiten können oder wollen?

Im Rezat- und Oberdonaukreise sind die Güter, die einen Gulden Grundsteuersimplum zahlen, gewöhnlich ein Komplex von 20 bis 25 Tagwerken, im Unterdonaukreise, und da nur in den gesegnetsten Gegenden, von 10 — 15 Tagwerken. Hier kostet das Tagwerk Aecker 200 bis 230 fl., Wiesen 300 fl. und darüber, Waldungen über 400 bis 600 fl. Im Rezat- wie Oberdonaukreise stehen die Gründe nicht viel geringer. Die Aecker zwischen der 8ten und 12ten Classe zu 150 fl. bis 200 fl.; die Wiesen 200 bis 300 fl., die Waldungen 500 bis 600 fl. Häuser mit einer Wohnstube, Kammer, Stallung auf 2 — 3 Stück Vieh und Scheune mit höchstens einem Tagwerk Grund stehen im Durchschnitt auf 500 fl. und zahlen dann ein Steuersimplum von 4 — 10 kr. Güter mit 20 und mehr Tagwerken stehen im Durchschnitte auf 5 bis 6000 fl.

2) „Das Ansässigmachen der Lohnarbeiter, der nothwendigsten Klasse, ist bedingt durch den örtlichen Bedarf im Gegenhalt zu der Zahl der bereits vorhandenen Lohnarbeiter (§. 2)“

Wer bestimmt die Zahl der nöthigen Taglöhner? Und wird sich nicht jede Gemeinde so viel möglich sträuben, einen Taglöhner mehr aufzunehmen, indem sie fürchten muß, daß der Mann frühzeitig arbeitsunfähig wird, und sie dann für ihn und seine Familie ex officio zu sorgen hat?

Der Mangel an Arbeitern hinderte schon manchen unternehmenden Landwirth an Einführung einer bessern, den jetzigen Zeit-Bedürfnissen mehr entsprechenden Wirthschaft. In der Gegend von Straubing z. B. ist man gezwungen, aus Böhmen, im Rotthal aus dem Innviertl die für den Sommer höchst nöthigen Arbeiter zu suchen. Diese schleppen den Gewinn nach Hause, und kehren kommenden Sommer mit leeren Taschen wieder zurück.

*) Ja dieses Gesetz ist eine wahre himmelschreiende Sünde von der letzten Ständeversammlung!! Sie bringt der Landwirthschaft volles Verderben.

Durch Vertheilung der Gemeindegründe, die so wohlthätig für Gegenden, wo Nachfrage um Grundbesitz, wo Ueberfluß an Arbeitern ist, wurden, wo ohnedieß schon Mangel an Arbeitern war, wie z. B. um Straubing, die Lohnarbeiter noch weniger; denn diejenigen Inwohner, dort Leerhäusler, haben ebenfalls durch die Vertheilung Grundbesitz erhalten. Diese beschäftigen sich in der dringendsten Zeit mit ihren Gründen; im Winter treiben sie, da sie gewöhnlich Handwerker sind, ihr Handwerk. Dadurch wurde nicht die Bevölkerung, was man erzielen wollte, sondern nur der Grundbesitz der Einzelnen vermehrt, also wieder nicht die Arbeiter. Nur dann wird dem Uebel von der Wurzel ausgeholfen, wenn die Ehen nicht mehr der polizeilichen Bewilligung bedürfen, sondern das Eingehen derselben als ein natürliches Recht behandelt wird, wie in England und in Frankreich, wo das Heirathen nur noch der Beschränkung älterlicher Genalt unterliegt.

Nie würde England, nie die nordamerikanischen Freistaaten die ungeheuern Fortschritte gemacht haben, nie unserm deutschen Vaterlande so weit vorangeeilt seyn, hätte dort auch eine ängstliche Polizei bei jeder Verehelichung schon im Voraus berechnen wollen: ob sich die Ehegatten wohl auch fortbringen können, oder ob bei jedem Hausbau, gleichviel aus Rücksichten der Feuerpolizei oder Verschönerung, nach Plan die Baulustigen bauen können.

Wie nachtheilig solche Beschränkungen in landwirthschaftlichen Bauten sind, zeigen leider manche Kolonisten in Bayern. Sie mußten das wenige Geld, das ihnen noch über den Ankauf des Grundbesitzes übrig blieb, verbauen, statt daß sie es lohnend auf die Verbesserung ihres Grundbesitzes verwenden konnten. Unwillkührlich drängt sich mir die Frage auf, wie es denn komme, daß man auf dem Lande jeden Bauberen zwingt, die Dachungen mit Lehmziegeln zu decken, wo man doch in der Residenzstadt so viele Holzdächer oder doch wenigstens hölzerne Dacheinfassungen, zu sehen bekömmt. Soll etwa die größere Feuersgefahr auf dem Lande, wo die Häuser nicht so enge an einander stehen, wie in Städten, die Ursache seyn?

2) Eine solche, in die Privatverhältnisse eingreifende, stets alles berechnen wollende Polizei müßte sich wenigstens konsequent bleiben, und, wenn sie nicht mehr Arbeiter ansäßig machen läßt, als für die zu leistende Arbeit nöthig, auch sorgen, daß nicht Bettel an die Stelle von Arbeit trete.

Der Bettel ist in den meisten Gegenden Bayerns ein wesentliches Hinderniß gegen den Aufschwung der Landwirthschaft, nicht nur durch die Summen, welche er der Landwirthschaft entzieht, sondern auch durch die Hände. Denn leider finden es manche Taglöhner für besser, zu betteln als zu arbeiten.

Nach §. 108 des revidirten Gemeinde-Edictes von 1834 ist es wohl den Gemeinde-Vorstehern zur Pflicht

Digitized by Google

gemacht, das Betteln zu entfernen; allein wie soll dieß geschehen? Läßt er Bettler zur Polizeibehörde bringen; gut, hier werden sie bestraft, und dann entlassen. Man bettelt wieder, wird wieder eingebracht, und abermals bestraft, und so geht es fort. Man sehe nur die Bettler und Vagabundenprotokolle ein, welch Unzahl Bettler jährlich abgewandelt werden, und zwar ohne allen Erfolg. Im Gegentheil sind die Gemeinden, wo solche Gauner aufgegriffen werden, der Bosheit derselben ausgesetzt. Sehr häufige, traurige Beispiele zeugen laut für diese Behauptung.

Es giebt gar so viele Arbeiten: als Straßen- Wasserbauten, Wiesen- Entwässerungsarbeiten. Hierzu sollte man diese arbeitsscheuen Menschen so lange verwenden, bis sie sich gebessert haben. Dieser Vorschlag ist leicht auszuführen. Nur durch die Beschäftigung solcher arbeitsfähiger Bettler wird es den Gemeinden möglich, die wirklich Armen zu unterstützen, und der Landwirthschaft gienge Gewinn zu. Einmal dürften keine Dienstbothen, deren ohnedieß so wenig als möglich gehalten werden sollen, zu derlei Arbeiten verwendet werden, und dann, was vorzüglich zu berücksichtigen ist, könnten obenerwähnte Arbeiten bei der günstigsten Zeit vorgenommen werden. Wie manche schöne Wiese könnte gewonnen werden, würden wohlfeile Arbeiter zu bekommen seyn! Bei Rosenheim ist eine Gemeinde, die schöne Wiesen bekäme, würden Entwässerungsgräben gezogen werden. Nur fehlt es an Arbeitern. Wäre es vielleicht nicht besser für die bayerische Volkswirthschaft, die Gefangenen mehr zu landwirthschaftlichen als zu Fabrikarbeiten zu verwenden, zumal bei dem großen Mangel an Arbeitern? In Dänemark ist dieß der Fall.

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

65. Auszug aus der historischen Nachricht des Hrn. Poiteau über die Theorie des Hrn. van Mons, betrachtet als das beste Mittel, gute Baum-Früchte aus Samen zu erhalten.

(Aus den Annalen der Gartenbau-Gesellschaft zu Paris. Oktober 1834.)

Die große Menge guter und vortrefflicher Birnen neuer Sorten, womit Hr. van Mons seit 40 Jahren Europa und Nordamerika bereichert, scheint ziemlich klar zu beweisen, daß das Mittel, welches er anwendet, solche zu erhalten, besser sey als alle übrigen, weil Niemand deren so viel erhält, als er. Indessen, obschon er niemals sein Verfahren verheimlichet, und mittelst seines i. J. 1823 herausgegebenen Kataloges seiner Obstsorten den Grund seines Verfahrens bekannt gemacht hat, so kenne ich doch keinen Baumgärtner, keinen Freund der Obstbaumzucht in Frankreich, der damit Versuche angestellt hätte. Ich nehme jedoch den gelehrten Pomologen Hrn. Bonnet zu Boulogne aus, welcher öfters nach Louvain gieng, die Baumschulen des Hrn. van Mons zu besichtigen, und seit 3 Jahren die Saaten nach der Vorschrift dieses großen Meisters begonnen hat.

Nach dem Stand der Sachen muß man die Theorie van Mons als eine kostbare Entdeckung betrachten, indem sie uns mit neuen Obstsorten bereichert, welche meistentheils den Vorzug vor jenen haben, die wir besitzen, und uns die Gewißheit verschafft, die geringeren und ausgearteten Sorten durch neue von vorzüglicher Gattung ersetzen zu können. Sie ist anwendbar bei Erneuerung des Kern- und Steinobstes; jedoch findet man die zahlreichsten Beispiele ihrer Wirksamkeit bei den Birnen, indem sich Hr. van Mons hauptsächlich mit dieser Gattung Obstes (ohne jedoch die übrigen zu vernachlässigen) als vorzüglich sowohl wegen ihrer Eigenschaften als ihrer langen Aufbewahrung abgegeben hat.

Schon in seinem 20sten Jahre befaßte sich Hr. van Mons mit dem Studium dieser Theorie. Um aber diese zu verwirklichen, und praktisch zu bewähren, sammelte er seit dieser Zeit in seiner Baumschule junge Wildlinge, und säete in großer Menge von allen Gattungen Kern und Steinobstes, um von diesen die ersten Früchte zu sehen, deren Kerne gleich wieder auszusäen, und eine Generation zu erhalten, von deren Neuheit er gewiß war. Obschon Hr. v. Mons mit Tausenden von Bäumen verschiedener Gattungen und Geschlechter zugleich operirte, so darf ich zur mehreren Deutlichkeit, ihn in seinen Schritten verfolgend, voraussetzen, daß er nur mit einer einzigen Varietät von Birnen seine Versuche angestellt haben wird.

Sobald der junge Birnwildling, der zum Versuche bestimmt war, seine ersten Früchte gebracht hatte, säete Hr. v. Mons deren Kerne sogleich wieder, und erhielt davon die erste Generation, deren Exemplare unter sich sehr verschieden und abweichend, dem Mutterstamme nicht ähnlich waren. Er pflegte sie mit vieler Sorgfalt, und beschleunigte ihren Wachsthum durch alle möglichst bekannten Mittel. Diese jungen Bäumchen gaben Früchte, welche, wie sich's Hr. v. Mons wohl erwartete, größtentheils klein und alle sehr schlecht waren. Er säete die Kerne von diesen Früchten, und erhielt eine zweite ununterbrochene Generation (was von großer Wichtigkeit ist), deren Bäume obschon immer noch sehr verschieden unter sich und dem Mutterstamme nicht ähnlich, doch ein weniger wildartiges Ansehen hätten, als die vorhergehenden. Er pflegt

Digitized by Google

diese mit gleicher Sorgfalt, und sie trugen früher Früchte als ihre Vorfahren. Die Früchte dieser 2ten Generation, so verschieden unter sich als die Bäume selbst, schienen zwar zum Theil sich von dem wilden Zustande Etwas zu entfernen, doch hatte keine dieser Früchte die ausgesuchte Qualität, um der Aufnahme und Bewahrung werth zu seyn. Standhaft in seinem vorgesetzten Plane, säete Hr. v. Mons die Kerne dieser Früchte, und erhielt eine dritte Generation, wovon der größte Theil der jungen Bäume gute Aussichten versprach, das heißt: die Bäumchen hatten das Aussehen unserer guten Oekonomiebirnbäume, welche aber dennoch sehr verschieden unter sich waren. Diese wurden ebenso gepflegt wie die früheren, und trugen noch früher Früchte als jene der 2ten Generation. Mehrere lieferten eßbare Früchte, welche zwar noch nicht entschieden gut, aber doch hinreichend besser und edler erschienen, um Hrn. v. Mons die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er den wahren Weg der Verbesserung und Veredlung gefunden habe, und daß er die Bahn, die er betreten, verfolgen müße. Er fand auch mit nicht geringerem Vergnügen, daß, je ununterbrochener die Generationen auf einander folgen, desto schneller und früher die Bäume Früchte tragen würden. Die Kerne der Früchte dieser dritten Generation, welche ein gutes Aussehen zeigten, wurden sogleich wieder ausgesäet, und wie die früheren gepflegt; sie brachten eine vierte Generation hervor, deren Bäumchen etwas weniger unter sich verschieden, fast sämmtlich den Schein guter Vorbedeutung an sich trugen. Sie brachten auch wirklich früher ihre Früchte, als jene der dritten Generation; viele derselben waren gut, mehrere ganz vortrefflich, und nur sehr wenige waren noch schlecht. Hr. van Mons nahm die Kerne von den besten dieser Früchte, säete sie aus, und erhielt eine fünfte Generation, deren Bäume, weniger verschieden unter sich als die vorhergehenden, noch früher ihre Früchte trugen, als jene der vierten Generation und durchaus gutes und ausgezeichnetes Obst lieferten.

(Schluß folgt.)

66. Kultur der Kiefern durch Verpflanzung ein- und zweijähriger Pflänzlinge.

Bei der Ausdehnung, mit der die Kultur der Kiefern in den meisten königl. Forsten betrieben wird, ist es von besonderer Wichtigkeit, jeden Vortheil wahrzunehmen, der sich bei dem Anbau dieser Holzart, sowohl hinsichtlich der Verminderung der Kosten, als der mehreren Sicherheit des Gedeihens der Kulturen erlangen läßt. Dieses hat das königl. Finanzministerium im vorigen Jahre bewogen, die nachfolgend näher beschriebene Kultur-Methode der Verpflanzung ein- und zweijähriger Kiefernpflanzen ohne Ballen sämmtlichen königl. Regierungen zur Beachtung zu empfehlen, weil sie wesentliche Vortheile darzubieten scheint. Es wird dabei bemerkt, daß dieselbe, wenn auch schon in mehreren Gegenden nicht unbekannt, doch zuerst in der Kur- und Neumark in größerer Ausdehnung betrieben worden sey, wo sie namentlich der Oberförster Westphal zu Groß-Schönebeck mit vorzüglichem Erfolg und dem geringeren Kostenaufwande von 27 bis 28 Sgr. pro Morgen zur Ausführung gebracht habe. Es soll nach der Anordnung des kgl. Finanzministeriums diese Kultur-Methode jedoch, unter entsprechenden Verhältnissen, nur versuchsweise angewendet werden, bis die ausführenden Beamten damit völlig vertraut seyen. Bei der von Rechtswegen auf geeignetem Boden und in angemessener Lage in der Rheinprovinz immer mehr zunehmenden Kultur des Nadelholzes glaubten wir auch die Privatwaldbesitzer auf diese Methode aufmerksam machen zu müssen. Das angegebene Verfahren dabei ist nämlich Folgendes:

Man läßt in der beliebigen Entfernung mit einem Spaten so tief wie möglich in die Erde stechen, und diese so heraushehen, daß ein 6 bis 8 Zoll großes, und etwa 8— 10 Zoll tiefes Loch dadurch entsteht. Die herausgehobene Erde wird hierauf sogleich, jedoch umgekehrt, wieder in das Loch gescharrt, und vermittelst des Spatens zerkleint, oder ganz locker gemacht. Ist eine hinlängliche Anzahl solcher Plätze fertig, so läßt man die nöthige Menge ein- bis zweijähriger Kiefernpflanzen büschelweise tief aussetzen, damit sie an den Wurzeln so wenig wie möglich beschädigt werden, packt sie in Körbe zwischen nasses Moos, damit die Wurzeln nicht austrocknen, und bringt sie sogleich an den Ort, wo sie eingepflanzt werden sollen. Nun sticht man mit einem 12 Zoll langen, und 1½ Zoll dicken, vorn stumpfspitzigen Setzholze, ein 8 bis 9 Zoll tiefes Loch in die aufgelockerte Erde des Pflanzplatzes — erweitert das eingestochene Loch trichterförmig, setzt die Pflanze hinein, ohne die Pfahlwurzel zu biegen, und drückt die Erde um die Wurzel, wie man beim Kohlpflanzen zu thun pflegt. Hat man Pflanzen genug, so setzt man in jeden Pflanzenplatz, auf dieselbe Art, zwei Pflänzlinge, 3 bis 4 Zoll von einander entfernt. Dieses kostet nicht viel Zeit und Mühe mehr, als wenn man nur eine Pflanze einsetzen läßt, und man wird dann selten eine Nachbesserung nöthig finden, weil eine von den beiden eingesetzten Pflanzen gewiß anwächst. Die Hauptsachen bei dieser Pflanzungs-Methode sind:

1) daß man keine älteren als zweijährige Kiefernpflänzchen dazu nimmt;

2) daß man sie tief und ohne Verletzung der Wurzeln ausnimmt;

3) daß man die Pflänzlinge sogleich in nasses Moos einpackt, damit die Wurzeln nicht im mindesten abtrocknen;

Digitized by Google

4) daß die Plätzchen, wohin die Pflänzlinge gesetzt werden sollen, wenigstens 8 bis 10 Zoll aufgelockert und schon vorher, ehe man pflanzen will, präparirt seyn müssen;

5) daß beim Einsetzen die Pfahlwurzel in ihrer ganzen Länge, also ohne sie abzukürzen, oder sie zu krümmen, in die Erde komme;

6) daß die Erde um die Pflänzlinge — jedoch nicht allzu fest — beigedrückt werde;

7) daß die Pflänzlinge nicht tiefer eingesetzt werden, als sie vorher gestanden haben, und

8) daß die Pflanzung wo möglich im Herbste, oder doch ganz früh im Frühjahre vorgenommen werde, damit sich die Erde durch Regen und Schnee fest zusammensetze, und die Feuchtigkeit länger zurückhalte, als dieses geschieht, wenn man die Pflänzlinge später im Frühjahre einsetzt, wo dann die aufgelockerten Plätze, zum Nachtheile der Pflänzlinge, schnell austrocknen, wenn man nicht Gelegenheit hat, die Pflänzlinge mit Wasser tüchtig angiessen zu lassen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

67. Landwirthschaftliche Literatur.

Johann Metzger grossherzoglich Badischen Garten-Inspectors in Heidelberg, Mitgliedes mehrerer gelehrten Gesellschaften, systematische Beschreibung der cultivirten Kohlarten mit ihren zahlreichen Spielarten, ihrer Cultur und ökonomischen Benützung, nach mehrjährigen Anbau-Versuchen bearbeitet, mit 3 Abbildungen. Heidelberg, Oswald 1833 8. 68 S. Preis 54 kr.

Der durch andere gemeinnützige Schriften *) rühmlichst bekannte Verfasser hat seine Verdienste durch die gegenwärtige sehr vermehrt.

Der Freund genauer Bestimmungen unserer landwirthschaftlichen oder Gartenpflanzen wird diese Abhandlung nicht ohne die größte Befriedigung aus der Hand legen, in der der Verfasser die Arten, Unterarten und Spielarten des Kohlgeschlechtes aus eigenen Beobachtungen zusammenstellt.

Er fordeet jeden, der Spielarten dieses so mannigfaltig veränderten Geschlechtes besitzen oder kennen mag, die in seiner Abhandlung nicht beschrieben sind, auf, ihm solche, oder deren Samen zuzusenden. In gleicher Art hat er sich in seinem Werke über die Getreidearten erboten, gegen Einsendung von in solchem nicht beschriebenen Varietäten die seinigen zu vertauschen.

*) Europäische Cerealien, in botanischer und landwirthschaftlicher Hinsicht, mit 20 lithographirten Tafeln, Heidelberg 1824, bei Winter Fol. (ein treffliches viel zu wenig bekanntes Werk);

Der Rheinische Weinbau, Heidelberg Winter 1827 (gleichfalls reich an eigenen Beobachtungen und Erfahrungen.)

Beschreibung des Heidelberger Schlosses und Gartens, mit 24 in aquatinta von C. Rordorf gestochenen Kupfer-Tafeln Heidelberg 1829, gedruckt bei A. Oswald, Quartfolio (für den Freund dieser berühmten Ruine und des dortigen in der neueren Zeit völlig umgebildeten Gartens das bei weitem empfehlungswürdigste Werk, dessen Verfasser sich die größten Verdienste um die Erhaltung der großartigen Ruine, so wie daeum erworben hat, dem verjüngten Schloßgarten einen hohen Grad vielfacher Ruhbarkeit beizulegen, indem dieser Garten hauptsächlich das Feld für die mannigfaltigen Versuche des Verfassers im Getreide- Wein- Gemüsebaue ꝛc. war und ist).

68. Ein Wort zur dießjährigen Industrie-Ausstellung in München.

Mit der Zucker-Fabrikation aus Runkelrüben geht es in Bayern voran.

Der Roh-, Candis- und Melis-Zucker, der auf dem Landgute des Hrn. v. Utzschneider zu Obergiesing erzeugt wird, und wovon bei der dießjährigen Industrie-Ausstellung Muster zu sehen sind, wird nach dem Urtheile unpartheyischer vaterländisch gesinnter Bayern für wunderschön gehalten.

Der Unterricht, der in Bezug auf diese Zucker-Fabrikation zu Obergiesing ganz uneigennützig und mit aller Offenheit ertheilt wird, macht dieser Anstalt Ehre, und läßt erwarten, daß bald mehrere Runkelrüben-Zucker-Fabriken in Bayern entstehen werden.

Herr Träger aus Schweinfurth, welcher mit dem Unterrichte in Obergiesing sehr zufrieden war, wird mit der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben in der Gegend von Schweinfurth beginnen.

Wied dieser landwirthschaftliche Industrie-Zweig — in Folge der von Herrn v. Utzschneider ergriffenen Maßregeln — sich über ganz Bayern verbreiten, so wird der bayerische National-Wohlstand dadurch außerordentlich gewinnen.

Digitized by Google

Mehrere Millionen Gulden bleiben jährlich im Lande, und was das vorzüglichste ist, die dadurch gewonnenen Producte finden im Lande raschen Absatz, indem der aus Runkelrüben erzeugte Zucker allenthalben mit dem Rohr-Zucker die Konkurrenz halten kann.

Aus zwanzig Zentnern Runkelrüben gewinnt man dermalen einen Zentner Zucker; gelingen die bereits eingeleiteten Verbesserungen, so reichen fünfzehn bis sechzehn Zentner Runkelrüben zu einem Zentner Zucker hin.

Nebenbei werden bei der Zucker-Fabrikation aus Runkelrüben junge Männer sich bilden, die dem Anbaue des vaterländischen Grund und Bodens bald eine höchst vortheilhafte Richtung geben werden.

Muth und Vaterlandsliebe!

Münchner Getreid-Schranne am 20. December 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen . .	180	1634	1814	1520	294	14	—	13	24	12	39	—	—	—	7
Roggen . .	73	550	623	541	82	9	56	9	43	9	15	—	—	—	19
Gerste . . .	630	2068	2698	2222	476	10	42	9	57	8	35	—	—	—	3
Haber . . .	5	1094	1099	1099	—	6	3	5	52	5	41	—	—	—	2

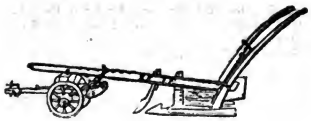
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 9. bis 15. December 1834.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	13	12	7	—	—	9	8	8	1	5	27	München . . .	13	13	51	—	—	10	7	10	—	5	54
Amberg . . .	13	12	20	—	—	8	20	8	8	5	—	Murnau . . .	13	—	—	14	48	10	24	9	30	5	56
Ansbach . .	10	8	54	10	38	7	12	8	35	4	40	Neuötting . .	10	12	47	—	—	7	56	8	—	5	1
	13	10	43	10	29	7	15	8	45	4	37	Nördlingen . .	13	—	—	10	46	8	39	8	—	4	32
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	13	11	56	—	—	7	45	8	42	5	3
Augsburg . . .	12	11	45	11	27	9	24	9	8	5	27	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth . . .	0	13	51	—	—	8	58	8	46	4	45	Regensburg . .	13	12	13	—	—	8	38	7	49	5	20
Dinkelsbühl . .	10	10	55	10	35	7	23	8	16	4	15	Rosenheim . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Erding . . .	11	12	18	—	—	9	30	9	30	5	30	Speyer . . .	9	11	34	—	—	7	19	8	30	6	0
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing . .	13	11	3	—	—	10	—	9	—	5	39
Kempten . . .	10	—	—	14	28	11	56	9	35	5	47	Traunstein . .	9	13	36	—	—	9	12	8	36	5	—
Landsberg . . .	13	—	—	11	58	9	24	9	8	6	14	Vilshofen . . .	10	11	50	—	—	9	14	8	59	5	40
Landshut . . .	12	11	45	—	—	9	—	8	45	6	37	Weilheim . . .	11	13	44	13	44	11	6	8	25	5	8
Laufingen . . .	13	—	—	11	27	9	33	7	43	5	2	Weißenburg . .	13	10	37	—	—	8	25	7	52	5	3
Memmingen . .	9	—	—	13	31	10	39	9	19	5	28	Würzburg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 13. den 29. December 1834.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber die Hindernisse der Landwirthschaft im Allgemeinen, und besonders in Bayern. (Schluß.) — Auszug aus der historischen Nachricht des Hrn. Poiteau über die Theorie des Hrn. van Mons, betrachtet als das beste Mittel, gute Baumfrüchte aus Samen zu erhalten. (Schluß). — Inländische Literatur.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

69. Ueber die Hindernisse der Landwirthschaft im Allgemeinen, und besonders in Bayern.

(Schluß.)

3) Die in Bayern beispiellosen Feiertage, die abgewürdigten, an welchen auch nicht gearbeitet wird, welche aber die Zahl der wirklichen weit übertreffen, nicht mit eingerechnet, sind ein weiteres Hinderniß für die Landwirthschaft, welche durch vielfältige Bearbeitung des Bodens die Production zu erhöhen sich bestrebt. Mancher Landwirth hat schon oft einen großen Theil seiner Aernte verloren, weil häufig in einer Woche 2 ja 3 solche Feiertage einfallen, an welchen er keine Arbeit vornehmen kann. Im Rothal giebt es Pfarreien, in welchen bisweilen 3, 4 ja 5 solcher Lastertage in einer Woche zusammentreffen.

Zu diesen vielen Feiertagen kommen noch die Märkte, welche jetzt immer folgenden Tages nach einem Feiertage abgehalten werden müssen. In einer Umgebung von 2 bis 3 Stunden eines solchen Marktes ist Feiertag. Zwingt man an solchen Tagen die Dienstbothen zur Arbeit, (die Lohnarbeiter arbeiten ohnedieß nicht) so entsteht Schaden. Entweder läuft der Dienstboth (versteht sich Ausnahmen giebt es überall, nur in diesem Fall die wenigsten) aus dem Dienst, und woher nimmt man sogleich wieder welchen, indem man ohnedieß sehr schwer gute Arbeiter unter der Bedingung, auch an Feiertagen, wenn es die Zeit fordert, zu arbeiten, bekömmt, oder es geht dem Landwirth an Vieh und Zahnriß Schaden zu. So wurde einmal einer Landwirthschaft durch einen Knecht, der an einem abgewürdigten Feiertag arbeiten mußte, ein ziemlich fühlbarer Schaden zugefügt, indem er aus Bosheit mit dem Pfluge einen mit der größten Vorsicht künstlich gebildeten Sohlen über eine Sandgalle durchbrochen. Und nothwendig muß der Taglöhner theurer seyn, wo durch die wenigen Arbeitstage noch die Nahrung für die vielen Feiertage gewonnen werden muß, und, wenn, wie die Erfahrung zeigt, die Fabriken zum Theil in protestantischen Ländern wegen der geringen Anzahl von Feiertagen besser gedeihen, als in katholischen, so ist dieser Unterschied wohl auch auf die Landwirthschaft nicht ausser Acht zu lassen. Wie nachtheilig diese Tage auf die Moralität wirken, darüber ist nur eine Stimme!

Der Mangel an solchen arbeitenden Familien, welche nur durch Arbeit ihr Fortkommen begründen, kann am zweckmäßigsten durch Verkleinerung der zu großen Gü-

Digitized by Google

ter begegnet werden, da der Familienvater, der für sich selbst arbeitet, dabei mehr Fleiß aufwendet, und nicht bei dem ersten Tone der Mittag- und Abendglocke die Schaufel sinken läßt. Die Söhne und Töchter solchee Kleingüter sind in der Regel die besseren Arbeiter. Sie sind von Jugend auf an Arbeit und Sparsamkeit gewöhnt, wohingegen die Kinder der Taglöhnee und der Unvermöglichen in der ersten Jugend betteln, dann zum Viehweiden verwendet weeden, und erst in einem Alter, wo sie schon arbeiten sollten, die Arbeit erlernen müßen; der Arbeit entwöhnt, ihr moralischer Charakter gewöhnlich verdorben, werden diese sehr schlechte unzuverläßige Arbeiter. Wie wäre es aber auch möglich, daß solche Leute durch Bettel den Schulen entzogen, Liebe zur Arbeit, zur Ordnung bekämen?

4) Alle Einrichtungen, welche die Vertheilung großeeer Güter erschweren, sind nachtheilig für die Entwicklung der Landwirthschaft, wenn auch keineswegs dadurch der Satz aufgestellt werden soll, daß unbedingt alle großen Güter umzuwandeln seyen, was nicht nur politisch und staatswirthschaftlich, sondern auch aus dem einseitigen Gesichtspunkte der Landwirthschaft nicht immer richtig wäre.

Die vorzüglichsten Hindernisse der Vertheilung der großen Güter sind:

Die Gebundenheit der Güter durch grundherrlichen und Lehenverband, Familien-Fideikommiße und den Besitz durch todte Hände.

Die Bevölkerung und die Landwirthschaft haben in Frankreich seit 40 Jahren ganz vorzüglich durch die Vertheilung der Klöster und sonstiger geistlicher Güter so wie mehreree großer Besitzungen der Adelichen gewonnen. Sizilien steht in Ansehung des Landbaues und der Bevölkerung auf der tiefsten Stufe in Vergleich mit den Zeiten des Alterthums, weil sich das Eigenthum in zu wenig Händen befindet.

Die königl. bayerische Staatsregierung that in Beziehung auf Freimachung des Grundbesitzes das Möglichste und zwar dadurch,

daß:

1) Die großen Güter bis zum einen Besitz, auf dem noch ein Gulden Grundsteuersimplum haftet, verkleinert werden dürfen §. 3 des Ansässigmachungsgesetzes, nach dem seßhern nur 45 ke. Ob auf diese Weise die beabsichtigte Vermehrung der Bevölkerung erreicht werden kann, ist weiter oben schon Erwähnung geschehen.

2) „Daß alle Dominikallasten ja sogar in Fristen zu einen Gulden abgelöst werden können.

Allein diese Wohlthat kömmt nur den unmittelbar königl. Unterthanen zu Guten. Anders steht es mit den

gutsherrlichen Unterthanen aus. Diese bleiben, ich möchte sagen, in Ewigkeit gebunden. Denn, wo hat der Gutsherr ein sichereres Kapital, als in dem gebundenen Gut? Durch Stürme der Zeiten können die Kapitalien verloren gehen; der Grund und Boden bleibt und dieses Kapital ist nicht den Launen der Börsenspekulation ausgesetzt, und dann wo anders trägt es so hohe Zinsen? Wie hie und da Gutsherrn die Bauern-Güter um schweres Geld frei geben, ist wohl Patriotismus die Ursache?

5) Militärluxus, der die kräftige Jugend dem Feldbaue entzieht, wenn auch nicht verheeeende Kriege die Blüthe derselben wegraffen. Die Jünglinge weeden gerade in dem Alter in die Armee eingereiht, wann sie zum Theil die landwirthschaftlichen Arbeiten erlernt haben, und sind sie einige Zeit dem Pfluge, überhaupt der Landwirthschaft entzogen, so verlieren sie meistentheils die Lust, in Zukunft mit dem Fleiße und dem guten Willen, den die landwirthschaftlichen Arbeiten erheischen, dieselben wieder zu treiben. Anders ists bei denjenigen, welche in ihree Jugend ein Gewerbe erlernt haben. Diese kehren, aus dem Militär-Verbande entlassen, mit gebüterer Hand in ihee Heimat, und wirken da sehr wohlthätig auf Veedeßerung ihrer Geweebe.

6) Verderbniß der Sitten, verbunden mit dem fortwährenden Hinströmen zu den Städten und städtischen Beschäftigungen, und überhaupt Alles, was die Bevölkerung schwächt und verdirbt, ist der Entwicklung, dem Aufblühen der Landwirthschaft entgegen, die zu ihrem Gedeihen vieler und kräftiger Aeme bedarf!

III.

Wie wir gesehen, bedürfen die landwirthschaftlichen Produktionen vieler Arbeit und jede Arbeit muß bezalt, muß vergütet werden. Eines der größten und am schwersten zu hebendes Hinderniß gegen das Aufblühen der Landwirthschaft ist; der Mangel an Kapital. Wo dieses fehlt, wird bald auch die Arbeit sowohl durch Menschen als Thiee nicht gehörig geleistet, dem Ackerboden wird aus Mangel des nöthigen Viehstandes der nothwendige Dünger nicht zu Theil werden, Kauf und Verkauf werden zur unrechten Zeit vor sich gehen, und die schönste Grundbesitzung wegen Mangels an Betriebs-Kapital kaum die Lebsucht des Besitzers decken.

Der Mangel an Kapital wird am meisten heebeigeführt:

1) durch Beschränkung aller Art im Verkaufe des Grundbesitzes durch die Gebundenheit der Güter.

Duech theilweise Veräußerung könnte gar oft das nöthige Betriebskapital gewonnen, und auf einem klei-

Digitized by Google

nen Flächenraum ein größerer Ertrag erzielt werden, indem durch den Verkauf einiger Parzellen das nöthige Kapital erworben und durch das vermehrte Kapital der übrige Grundbesitz in einen ertragreicheren Kulturzustand gebracht werden könnte.

2) Zu hohe Abgaben an Staat, Gemeinden, Grund- oder Zehentherrn, ordentliche oder außerordentliche.

Diese Höhe der Abgaben kann ganze Gegenden drücken oder nur einzelne Grundbesitzer bei fehlerhaftem Maßstab der Abgaben-Vertheilung. Diesem Uebel sucht die Bayerische Staats-Regierung durch das Steuerdefinitivum abzuhelfen; allein wann wird dieses so wohlthätige Definitivum, welches die Staats-Verfassung so bestimmt fordert (gleichmäßige Vertheilung der Lasten) seine Vollendung erreichen, indem jetzt erst der Isarkreis das Definitivum hat? Der Einführung steht nichts entgegen; dessen Wohlthaten sind von der Nation erkannt, nur über das langsame, zögernde Fortschreiten dieses großen Nationalwerkes hat man sich zu beklagen!

Zu der allerdrückendsten aller grundherrlichen Abgaben gehören die Laudemien mit einem Heere von Observanzen, welche gewöhnlich den größten Theil der erhaltenen Baarschaft entziehen und so ausser Stand setzen, Verbesserungen in denjenigen Zeitpunkte der Gutsübernahme vorzunehmen, wo man noch dazu gewöhnlich die größte Lust und Kraft hat.

Besonders drückend ist das Verhältniß bei solchen Gütern, wo der Betrag des Laudemiums aus dem Kurrentwerth bestimmt wird, wie es bei den Leibgütern der Fall ist.

Zur Erleichterung der gutsherrlichen Unterthanen hat die königl. bayer. Staatsregierung ihr Möglichstes gethan, ohne die Rechte dritter zu gefährden. Die Leibunterthänigkeit ist aufgehoben und der Gutsherr muß auf Erbrecht das Gut verleihen. Wie wohlthätig dieses auf die Beförderung der Landwirthschaft wirkt, ist nicht zu verkennen! Die ungemessenen Frohnen müssen in gemessene umgewandelt werden. Höchst sonderbar klingt es, wenn noch bei einem königl. Staatsforst ungemessene Frohnen zu finden sind, wie dieß häufig noch der Fall im Regatkreise ist.

3) Mangel an Kreditanstalten.

Hiemit stehen schlechte Justizpflege oder Justizgesetze, welche den Gläubigern das Geltungsmachungsrecht erschweren; dann die Leichtigkeit und Bequemlichkeit, die Anlage seines Vermögens in Staatspapieren nebst den Lockungen der Agiotage in Verbindung.

Wegen dieser, erst in neuerer Zeit mehr entwickelten Verhältnisse wird auch bei der strengsten Executions-Ausübung gegen den Schuldner ein dauernder, ausgebreiteter Kredit auf Grund und Boden, die sichersten

Hypotheken, erst dann möglich, wenn eine Anstalt, Kreditverein, Leihbank ꝛc. ꝛc. als Mittelperson zwischen Gläubiger und Schuldner tritt, und den Gläubigern durch ihre Papiere alle Annehmlichkeiten der Staatspapiere au porteur und coupons verschafft, und das Unangenehme der Perception bei einzelnen Schuldnern, so wie das strenge Einschreiten des säumigen Schuldners übernimmt.

In Bayern insbesondere war das frühere Verfahren der Schuldentilgungs-Kommission, alle ihre angebotenen Gelder, Anfangs zu 5 und später zu 4 Prozent anzunehmen und auf jedesmaliges Verlangen sogleich heimzuzahlen, höchst nachtheilig für den Kredit der Güterbesitzer.

In Bayern hat man den Kredit dadurch zu erhalten gesucht, daß man ein Hypotheken-Gesetz gab.

Dieses Gesetz sichert wohl dem Darleiher das Kapital; allein oft mag sich der Fall ereignen, daß ein Güterbesitzer, der nach dem Hypothekengesetz kein Darlehen mehr erhalten kann, sich wiederertholen könnte, wäre es ihm möglich, entweder oft nur eine kleine Summe zu entlehnen oder ein Stück Grundbesitz veräußern zu dürfen. Der Kredit der Grundbesitzer scheint dadurch mehr herabgedrückt worden zu seyn. Die im heurigen Jahre allergnädigst bestätigte Leib- und Hypothekenbank hilft diesem drückenden Uebel gewiß ab, und mancher Landwirth, der unverschuldeter Weise in Kapitalverlegenheit kömmt, wird sich durch diese Anstalt mit kleinen Summen wieder helfen können.

Seit vielen Jahren arbeiteten die ausgezeichnetsten Staatsökonomen an der Gründung eines Kredit-Vereins; allein vergebens. Dem Jahre 1834 war es vorbehalten, diese Unterstützung den bedrängten Grundbesitzern zu spenden!

4) Eine weitere Ursache des Mangels an Kapital ist der Geist des Wohllebens und die relative Verschwendung.

Vergleicht man die Lebensweise des Landvolkes und auch der Städter in frühreren Zeiten mit ihren dermaligen Ausgaben, nachdem sich doch die Preise des Getreides als Hauptnahrungsquelle nicht verhältnißmäßig erhöhten; so wird man leicht einsehen, wie ehedem der Landwirth oft bei geringem Einkommen dennoch mehr zurücklegen konnte, als jetzt. Wohl ist ein gewisser Luxus eine Triebfeder zur größeren Industrie, und nur dann wird er verderblich, wenn er die eigenen Productionen und Fabrikate verschmähend, sich nur im Genusse ausländischer Erzeugnisse befriedigt fühlt. Der Handwerker verdoppelt seinen Fleiß, um am Sonntage sich mannigfache Genüsse zu verschaffen, während anderwärts der Taglöhner, zufrieden mit schlechter Kost und Kleidung, vorzieht, mehrere Tage in Unthätigkeit

Digitized by Google

zuzubringen, nachdem er den nöthigen Lebensbedarf durch die großen Arbeitslöhne erworben hat.

Der Luxus des Landvolkes, der sich auch besonders durch Kleidungsstücke aus dem Auslande äußert, entstand zum Theil in den Zeiten der Kriege, welche in einigen Gegenden, die nicht unmittelbar Kriegsschauplatz waren, dem Landwirthe größere Einnahmen verschafften. Könnte dieser so verderbliche, oft die Treue der Dienstbothen erschütternde Kleiderluxus nicht mit Recht im Zaume gehalten werden? Ich glaube, daß es geschehen muß, wenn nicht alle Treue und Redlichkeit der Diener zu Grunde gehen soll und halte für Pflicht einer jeden Staatsregierung, diesem Uebel aus voller Kraft entgegen zu kommen, wenn das Sitten-Verderbniß nicht noch weiter kommen soll. Man sieht allenthalben die Nothwendigkeit, diesem so verderblichen Luxus zu steuern, man hat sich schon zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern mit der Einführung einer Kleiderordnung beschäftigt; allein nie kam sie zu Stande. In Bayern wäre die Einführung einer Kleideordnung vor einiger Zeit ziemlich leicht zu bewirken gewesen, nämlich zu der Zeit, als die Staatsbürger die National-Uniformen sich anschaffen mußten. Der Anfang wäre schon geschehen, nur sollte man nicht mehr abgelassen haben. Am meisten Einschränkung bedarf der Flitter des Weibervolkes. Welchen Luxus sieht man an Feiertagen bei einer Bäuerin in der Gegend um Straubing! Wie einfach, zierlich und passend süe den Bäeger und Landmann waren die Kleider noch vor etwa 30 Jahren.

IV.

Das größte aller Hindernisse ist Mangel an Intelligenz.

Dieses Hinderniß äußert sich nicht nur bei dem eigentlichen Landwirth, sondern auch bei allen, welche auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse irgend eine Einwirkung haben, der Mangel an Intelligenz mag absolut seyn oder sich aus nicht gehöriger Ausbildung derselben ergeben.

Der Mangel an Intelligenz des Ministers, der in landwirthschaftlichen Angelegenheiten verkehrte Anordnungen erläßt, ist noch weit verderblicher, als die geringe Stufe der Ausbildung des Landmannes, welche ihn allenfalls verhindert, mit den Foderungen der Zeit fortzuschreiten, aber doch wenigstens genügt, um nicht rückwärts zu gehen.

Dieser Mangel an Intelligenz (jener Intelligenz nämlich, welche der Landwirthschaft frommt) in den höheren Regionen fand ihren Grund darin, daß seüher das kameralistische Studium auf Hochschulen höchst selten gehörig betrieben worden ist. Die richtigen Grundsätze der National-Oekonomie waren noch zu wenig bekannt, und noch mehr fehlten in denselben würdige Vertreter an den Hochschulen, von denen jetzt noch Deutschland nicht viele aufzuzählen hat.

Die vielen sich oft widersprechenden Verordnungen in Landeskulturssachen, welche Bayern seit etwa über ½ Jahrhundert ausweisen kann, lieseen bezeichnende Beweise über die Nothwendigkeit, daß diejenigen, welche am Staatsruder stehen, auch im ganzen Umfange des Worts Staatsmänner seyen.“

Steigen wir von der obersten Stufe zu der untersten beeab, so finden wir, daß ein mangelhaftes Volksschulwesen der Hauptgrund von Mangel an Intelligenz dieser Klasse sey. Wohl glaubt mancher der ausgebildeten Klasse, daß deejenige Bauer der beßte sey, der seine Wirthschaft so fort treibt, wie er sie mechanisch von seinen Eltern geerbt hat. Doch nur Halbgelehrte die schädlichsten und einem bessern Aufblühen jeder Volksbildung hinderlichsten, können solche Meinungen zu äußern sich erlauben. Und abgesehen vom Fortschreiten duech Verbesserung stürzt sich der Unwissende, von Vornethellen und Aberglauben aller Art befangene gemeine Landwirth oft durch diese seine Unwissenheit in's Verderben. Man denke dabei nur beispielsweise an die Behandlung kranken Viehes!

Mangel an Intelligenz im Fache der Landwirthschaft ist aber besonders bei den Mittelklassen der größern Landwirthe zu bedaueen, welche durch ihre Verhältnisse und durch Aufstellung schöner Beispiele am meisten geeignet wäeen, wohlthätig auf ihre Umgebung zu wirken.

Wenn Pfaerer, adelige Gutsbesitzer ꝛc., die durch ihre erhaltene Bildung im Stande sind, ihr Wissen theoretisch zu erweitern, damit auch praktischen Betrieb der Landwirthschaft verbinden, so kann es nicht fehlen, daß sie nachahmungswürdige Beispiele aufstellen. Der gemeine Landwirth glaubt nur dem, was er sieht.

Allein theils Nahrungssorgen, gänzlicher Mangel an früherer Ausbildung in den Naturwissenschaften, zumal der Mathematik, Chemie, Botanik, Zoologie, Physik und Landwirthschaft, theils und ganz vorzüglich Hang zur Bequemlichkeit, manchmal auch ein edler Eifer für das Ueberirdische machen, daß nur selten Pfarrer solche Beispiele aufstellen können. Den Landbeamten in Bayern ist der Erwerb von Grundbesitz in ihrem Amtsbezirke untersagt, der begüterte Adel wird gar häufig durch Hof oder Staatsdienst seinen Besitzungen entzogen.

Nur ein Beispiel, wie aufmunternd zur Nachahmung gelungene Versuche wirken, sey mir erlaubt, zu erzählen. Um Eggenselden im Rothal ist größtentheils die Brache verschwunden als Folge der Nachahmung der gutsherrlichen Landwirthschaft zu Gern durch Einführung der für die dermaligen Verhältnisse sehr passenden Vierfelderwirthschaft. Man findet allenthalben edle und veredelte Schaafe, schöne milchreiche Viehstappel aus der Viehhaltung des Herrn Baron von Closen, der reines

Digitized by Google

Algäuer Vieh, und des Herrn Grafen von Paumgarten im Innthal, der Steyer-Vieh züchtet. Im unteen, eigentlichen Rothal wirken die Beispiele des Herrn Grafen v. Taufkirchen überraschend. Branntweinbrennereien, Käsereien erstehen um Gern. Gülle-Benützung und Kompostbereitung ist allgemein eingeführt, und mancher Taglöhner, der früher kaum einige Ziegen halten konnte, hat jetzt Kühe; einzig möglich durch die Begülluug der Aenger und Hauswiesen. Die schädlichen Nadelholzhecken um die Felder verschwinden, und Obstbäume in gehörigen Abständen zieren die Feldraine.

Militär- und Staatsdienst, indem sie Männer von Vermögen und Intelligenz dem edlen Geschäfte der Landwirthschaft entziehen, und um den früher so oft angewandten Ausdruck zu gebrauchen, den Zehrstand zum Nachtheil des Nährstandes vermehren, zeigt sich als großes Hinderniß der Landwirthschaft nicht nur in Beziehung auf Kapital, sondern auch hinsichtlich der Intelligenz.

Bei den Abwegen, auf welche indessen der nur theoretisch gebildete Landwirth gar leicht geräth, ist der Mangel an solchen Anstalten, wo Theorie und Empirie in der Landwirthschaft auf angemessene Weise verbunden werden, von großem Nachtheil. Glaubte doch Preußen das Verderbenstiftende solcher Anstalten durch Verschenkung einer großen Staatsdomäne an den unsterblichen Thaer nicht zu hoch anzuschlagen, und, wenn man die Summen berechnet, welche verwendet werden, um Künstler aller Art auszubilden, so muß es auffallen, wie so selten und karg die erste aller Künste, die Landwirthschaft in den meisten Ländern bedacht ist. Das Verfahren beim Ackerbau, „sagt Pohl, muß zuvor genauest geprüft werden, ehe man zur Anwendung schreitet, und neue Versuche haben oft darum keinen glücklichen Erfolg, weil man von jenem Verfahren keine ganz genaue Kenntniß hat, oder weil man oft Nebenumstände vernachlässigt und für unwichtig hält, die doch zum glücklichen Erfolg wesentlich nothwendig sind. Die Wissenschaft der Landwirthschaft beruht auf Erfahrungen, d. h. auf durch Versuche oder Beobachtung gefundene Wahrheiten. Je mehr wir nun Erfahrungen in diesem Gebiete machen, desto mehr tragen wir zur Fort- und Ausbildung dieser Wissenschaft bei, wozu besonders der ausübende Landwirth in seinem Wirkungskreise so oft Gelegenheit hat, da er ganz am Busen der Natur lebt, die der Grundfeiler der Landwirthschaftswissenschaft ist und die ihre Gesetze nie verhüllt, sondern dem Forscher offen zeigt. Die Versuche, wenn ein Problem gelöst werden soll, müssen comparativ seyn.“ Schönleutner sagt „nicht mit Unrecht beobachtet der vorsichtige Landwirth die sich als Musterwirthschaften ankündenden Güter mit strengprüfendem Blicke, und ungern vertauscht er die von den Vätern ererbte alte Weise gegen das ungewisse Neue, so lange er eine Gewährschaft für den Vortheil des Tausches vermißt.“

In Bayern sind als Musterwirthschaften die Staatsgüter Schleißheim, wo auch eine landwirthschaftliche Lehranstalt, aber getrennt von der dortigen Landwirthschaft besteht, und Weihenstephan bei Freising zu betrachten. Zu Musterwirthschaften sind beide Güter ganz vorzüglich geeignet, indem die Landwirthschaft zu Schleißheim die schwierige Aufgabe hat, dem unfruchtbarsten wasser- und ackerkrumearmen Boden lohnende Aernten abzugewinnen und Weihenstephan mit dem widerspenstigsten Lehm zu kämpfen hat. Der königl. Staatsgüter Direktor Schönleutner, der Gründer des rationellen Betriebes der Landwirthschaft in Bayern bezwang beide Bodenarten. Sein Scharfsinn wußte den aemen Sandboden wie den widerspenstigen Lehm Aernten abzuzwingen, worüber Jeder, der nur einigermaßen mit den Schwierigkeiten der Behandlung den Bodenarten bekannt ist, auf's höchste überrascht wird. Dieser von so Vielen aus Neid und Mißgunst wegen seiner überraschenden Leistungen im Gebiete der Landwirthschaft theils auch wegen seiner Gerad- und Offenheit verfolgte Meister verwandelte die dürren Steppen um Schleißheim in lachende Fluren mit dem geringstmöglichen Aufwand nachhaltig um! Seine Lehre wirkt und lebt in seinen zahlreichen Schülern im In- und Auslande zur Ehre und Ruhe seiner Asche fort. Vergebliches Streben wäre es, dem Meister und Schöpfer der rationellen Landwirthschaft in Bayern Lob zu reden. Seine Schöpfungen sprechen zu deutlich.

Die Lehranstalt zu Schleißheim unterscheidet sich von der Thär'schen zu Mögelin und Hohenheimer in Würtembeeg gar sehe. In Schleißheim steht die Lehranstalt als eigener Körper, abgesondert von der dortigen Landwirthschaft da. Nur die oberste Leitung ist dem jeweiligen Staatsgüter-Direktor als Inspektor der Schule übereteagen. Der Schule ist ein sogenanntes Versuchs- oder Probefeld zugetheilt. Hier können wohl die landwirthschaftlichen Arbeiten eingeübt gelernt weeden; aber einen richtigen Begeiff übee eine Wirthschaft, die aus so vielen verschiedenartigen Factoren zusammengesetzt ist, wird man nie erlangen. Die Haupt- und Hauptaufgabe ist bei einer allgemeinen landwirthschaftlichen Bildungsanstalt, die Schleißheim seyn soll, daß sie zeige, daß die aufgestellten Lehrsätze sich in der Anwendung (Praxis) als Wahrheit erweisen, und dazu reicht ein Probefeld nicht aus. Eine landwirthschaftliche Lehranstalt muß mit einer Wirthschaft in genauester Verbindung, muß die Wirthschaft selbst seyn. Die peaktische Ausbildung der Zöglinge hängt dort von dem guten Willen oder Launen des Administrators ab. Beliebt es ihm nicht, die Schule zu unterstützen, so ist man auf das Probefeld verbannt, wie es schon einmal der Fall gewesen. Soll die Schule nur allgemeine Kenntnisse übee Landwirthschaft und deeen Zweige verbeeiten, dann ist sie überflüßig. Dieß geschieht an den Gewerbschulen, die viel wohlfeiler sind. Man scheint wirklich jetzt

Digitized by Google

nur allgemeinen Kenntnisse verbreiten zu wollen, indem an der Schule jetzt nur 2 Lehrer sind. Sparen in Beziehung auf Unterricht ist ein großes Hinderniß der Volksbildung. Hierüber an einem andern Orte mehr.

Unser Vaterland hat Gebirge, Ebenen und Moore. Dafür reichen doch zwei Musterwirthschaften wohl nicht hin?

Im Gebirge kann vernünftiger Weise nur Wiesen- und also auch nur Viehwirthschaft getrieben werden. Die gesegneten Thäler der Donau, Rott und Inn sind vorzugsweise zum Getreidebau geeignet. Das bayerische Lein- und Hanfland (die südlichen Hängen des bayerischen Waldes) bedarf ganz vorzüglicher Beachtung. Musterwirthschaften sind also nöthig:

1) im Gebirge. Die Viehzucht und der Wiesenbau kann mächtig nachgesteigert werden. Wie schlecht steht es noch mit der Käsebereitung im Gebirge aus! Und wie viel Geld geht für Käse ins Ausland!?

2) Im Gauboden (Straubing) soll eine Musterwirthschaft bestehen, auf daß den dortigen Landwirthen gezeigt, und vor Augen gelegt werde, wie reich ihr Boden ist. Wie vortrefflich gedeiht der Reps, die Runkelrübe! Nur Beispiele fehlen!

3) Das Rothtal wie das Innthal verlangen auch derlei Anstalten, wiewohl in diesen Thälern schon schöne Beispiele zu finden sind. Sct. Veit bei Neumarkt, Gern, Baumgarten, Kleeberg ꝛc. Diese sind nur Privatanstalten und die Wirthschaften können mit der Veränderung der Besitzer wieder eingehen.

4) Das Lein- und Hanfland bedarf am allerersten einer Anstalt, worin auch die technische Behandlung eines fast einzigen Produkts, Hanf und Lein, gelehrt werde, damit man nicht nöthig hat, vom Auslande die eigenen Producte um theures Geld wieder zu kaufen.

Ueberhaupt da, wo Hauptunterschiede der klimatischen und agronomischen Verhältnisse sich zeigen, sollen Musterwirthschaften angelegt werden, die dafür ausgelegten Summen werden gewiß durch den gesteigerten Nationalwohlstand reichlich verzinset werden. Wie viel thut hierin nicht Würtemberg! die mit Unrecht oft verrufenen Klösterwirthschaften waren für ihre Umgebung die belehrendsten Muster. Die Spuren ihrer Leistungen sind jetzt noch zu bemerken.

In der neuesten Zeit fühlt man zwar die Nothwendigkeit solcher Bildungsanstalten; allein man ist in Verlegenheit wegen der Mittel, solche Anstalten in's Leben rufen zu können.

Die mit den Gewerbschulen verbundenen Vorträge über Landwirthschaft können dem allgemeinen Bedürfnisse nicht abhelfen. In diesen Schulen kann durchaus nichts anderes geleistet werden, als daß allgemeine Begriffe über Gewerbe und Landwirthschaft gelehrt und verbreitet werden. Es können und sollen weder Gewerbsmänner, und diese doch leichter, noch weniger Landwirthe gebildet werden. Sind die jungen Leute diese Vorbereitungsschulen durchgewandert, dann müssen sie in Gewerbsinstitute, in Musterwirthschaften kommen, wo sie die aus den Schulen mitgebrachten Lehrsätze in der Wirklichkeit, als Wahrheiten, sehen. In Bayern geschieht seit kurzer Zeit hierin unendlich viel und jeder Vaterlandsfreund muß dankbarst das thätige Streben der königl. Staatsregierung anerkennen. Der Anfang ist gemacht und wir leben der frohen sichern Hoffnung, daß man das ganze Gebäude noch ausbaut, denn Stillstehen wäre wieder Zurückgehen.

Viel, unendlich viel ist ja schon gewonnen, weil man endlich angefangen hat, die Naturwissenschaften: Physik, Chemie, Botanik ꝛc. und ganz vorzüglich Mathematik nicht mehr als Monopol weniger Gelehrten zu betrachten, sondern allgemein zu verbreiten sucht. Nordamerika, England und Frankreich geben die großen sprechenden Beweise, wie sehr diese Wissenschaften, werden sie Volkseigenthum, die Volksthätigkeit und den Nationalreichthum steigern!

V.

Der Absatz ist Zweck aller landwirthschaftlichen Production. Alles nun, was diesen Absatz, vielmehr den Tauschwerth mindert, ist Hinderniß der Landwirthschaft. Dahin gehören:

1) Unsicherheit des Eigenthumes, wo das landwirthschaftliche Erzeugniß zerstört oder gerandt wird, statt verwerthet. Schlechte Polizei, insbesondere schlechte Feldpolizei, Mangel an zweckmäßigen gesetzlichen Anordnungen hierüber. Allgemeine Unsicherheit des Besitzes, als Folge einer despotischen Verfassung machen angemessene Verwerthung der mühsam erzielten landwirthschaftlichen Producte unmöglich und zerstören allen Verbesserungs- und Unternehmungsgeist.

Benth. Traité de Legislation sagt: Es ist die Sicherheit des Eigenthumes, die den natürlichen Abscheu des Menschen vor Arbeit überwunden, die ihm die Herrschaft der Erde gegeben, die ihm einen festen und bleibenden Aufenthalt gewährt und seiner Brust die Liebe des Vaterlandes und seiner Nachkommenschaft eingeflößt hat. Unmittelbar zu genießen, genießen ohne Arbeit, ist die natürliche Neigung jedes Menschen. Diese Neigung mußte beschränkt werden; denn ihre offenbare Tendenz ist: alle diejenigen, die nichts haben, gegen die zu waffnen, die etwas haben. Das Gesetz, welches diese Neigung beschränkt, und dem niedrigsten Individuum den ruhigen Genuß der Früchte seiner Industrie sichert,

Digitized by Google

ist die glänzendste Vollendung legislativer Weisheit — der edelste Triumph, dessen sich die Menschheit zu rühmen hat."

Der Mängel eines Kulturgesetzes in Bayern ist allgemein anerkannt. Ohne Kulturgesetz nützen alle Opfer, welche die Staatsregierung jährlich bringt, alle Aufmunterungen durch Preise, öffentliche Belobung, nichts. Ein Kulturgesetz, entsprechend den jetzigen Zeitbedürfnissen, ist das beste, sicherste Aufmunterungsmittel zur Verbesserung der Landwirthschaft. Wohl kenne ich die vielen unüberwindlichen Hindernisse; allein zum allgemeinen Besten möchte doch jeder Betheiligte etwas beisteuern!

Soll ein Kulturgesetz nützen statt schaden, so muß als höchstes und erstes Princip ausgesprochen seyn:

„Freiheit, gänzliche Freiheit des Grund und Bodens"

Würde nur bedingungsweise verfahren, oder verließe man sich gar auf die moralische Kraft der Betheiligten, den größten Despoten der Welt das Ego zu überwinden, o dann lasse man ein Gesetz, welches mehr hindern als nützen würde! Wäre nur eine Chimäre!

Wie verschieden in Kulturfachen in derselben und nämlichen Sache, bei derselben und nämlichen hohen Stelle, nur in der Zeit verschieden geurtheilt wird, könnte ich durch Akten beweisen. Einmal wurde der Beschädigte beschützt, das anderemal nicht. Das Wohl oder Weh oder die Aufmunterung oder Abschreckung zu Verbesserungen hängt manchmal nur von den Ansichten oder gar Launen eines Referenten ab!

2) Beschränkungen des Verkaufes was immer für einer Art; insbesondere des Verkaufes ins Ausland.

Dieß war das große Verbrechen des frühern Merkantil- und Polizeisystemes. Man wollte durch wohlfeile Nahrungsmittel Fabriken begünstigen; man wollte durch Ueberfüllung der inländischen Märkte jedem Mangel vorbeugen und übersah dabei, daß in Folge des hiedurch verminderten Absatzes in das Ausland der Landwirthschaft der nöthige Sporn zur Production fehlt, und, während bei vollkommener Freiheit des Getreidehandels in guten Jahren weit über den Bedarf und in schlechten doch der Bedarf erhalten worden, wurde sich wegen der beschränkten Ausfuhr der Producte in guten Jahren nur auf theilweisen Bedarf beschränkt, und in schlechten mußte nun so eher Noth eintreten. In Bayern hat am Anfange des Jahrhunderts Mengotis Schrift, übersetzt vom geheimen Rath Herrn v. Utzschneider vorzüglich beigetragen, richtigere Ansichten über diesen Gegenstand zu verbreiten.

Nicht erkünstelte Industrie, sondern das, was aus ungekünstelten natürlichen Verhältnissen aus der freiesten

Bewegung des Handes hervorgegangene Fabrik- und Manufakturwesen ist es, was dem Volke nützt.

In Bayern ist durch die königl. Regierung unendlich viel geschehen, um den Absatz zu befördern. Obenan ist der Zollverein zu stellen! Land- und Wasserstraßen werden angelegt. Die Straßen sind von Räubern rc. gereinigt. Der Kanal, kömmt er zu Stande, setzt allen die Krone auf! Bayern wird durch ihn mit zwei Meeren verbunden. Welch ungeheueren Vortheil dieses Riesenwerk allen deutschen Völkern bringt — darüber herrscht nur eine Stimme! Allein wird er wohl durch Private zu Stande kommen? Wird es nicht beim Beschluße der Stände bleiben? So lange der Osten dem deutschen Handel verschlossen bleibt, wird wohl der Kanal durch Private nicht gebaut werden. Ist aber einmal diese chinesische Mauer geöffnet, was durch die Bemühungen Seiner Majestät des Königs gewiß noch geschehen wird, dann finden sich gewiß Private, welche diesen Bau übernehmen, zumal ihnen die hohe Staatsregierung so viele Begünstigungen angedeihen läßt. Unglaubliches ist schon durch König Ludwig geschehen, das deutsche Vaterland ist wieder vereint, ihm der freie Handel wieder gegeben. Alle Staaten eilen jetzt, den Absatz so viel wie möglich zu befördern durch Eisenbahnen, Dampfwagen rc. Wird nicht etwa auch noch Bayern derlei Beförderungsmittel ergreifen müssen?

3) So wichtig für die Landwirthschaft Begünstigung der Fabriken durch Ausfuhrverbote oder Beschränkungen für die landwirthschaftlichen Producten auch ist, so wohlthätig wirkt oft blühender Zustand der Fabriken und Gewerbe auf die Landwirthschaft und ein verkümmerter Zustand jener Zweige der Volksthätigkeit bringt auch bald ein Zurückgehen dieser hervor. Denn wo kann der Landwirth leichter alle seine Producte absetzen, als an eine städtische Beförderung und nur diesem leichten Absatze verdankt Belgien den hohen Grad seiner landwirthschaftlichen Kultur!

4) Betrachtet man nur das einseitige Interesse der Landwirthschaft, so stellt sich ganz freie Konkurrenz ausländischer landwirthschaftlicher Producte allerdings als ein Hinderniß der Landwirthschaft dar.

Sind die Verhältnisse des Auslandes von der Art, daß wegen einer fruchtbareren Natur oder wegen geringerer Staatslasten oder aus was immer für andern Gründen Erzeugnisse wohlfeiler erhalten werden können, als im Inlande, so ist die nothwendige Folge, daß die wenigen guten Gründe des Inlandes nicht mehr kultivirt werden. Die Productionskosten werden nicht mehr durch den Absatz ersetzt. Dieses Argument wird ganz vorzüglich von den Landeigenthümern in England für die Korngesetze angeführt und wie wäre es auch wohl

Digitized by Google

möglich, daß die englischen Pächter oder Landeigenthümer, die so ungeheure, indirecte und direkte Abgaben zu bezahlen haben, im Preise des Getreides die Konkurrenz bestehen könnten mit Nordamerika, wo ein jungfräulicher Boden, um geringe Preise erworben und frei von allen Staatsabgaben, während einer Reihe von Jahren die üppigsten Aernten giebt; anderer Länder, die sich deßfalls immer noch in günstigeren Verhältnissen als England befinden: Polen, Deutschland, das südliche Rußland nicht zu erwähnen.

Nachschrift.

Außer den bereits nach fünf Hauptabtheilungen angeführten Hindernissen der Landwirthschaft giebt es noch andere und von gleich großen Einwirkungen, die öfters in mehrere von jenen Abtheilungen einschlagen.

Hieher gehören vor Allem mangelhafte staatswirthschaftliche Gesetzgebung, wodurch oft gleichzeitig der Natur Zwang angelegt, das Kapital vernichtet, die Intelligenz abgestumpft, der Absatz erschwert wird. Fehlerhafte Verwaltung, welche selbst ohne schlechte Gesetze, die oben angeführten Uebel hervorrufen können. Endlich eine schlechte Staatsverfassung, die durchaus keine Bürgschaft gewährt, die oft das Gute, welches anzufangen beginnt, zerstört, und durch einen fortwährenden Wechsel von Ansichten und oft gar nur Launen jeden höhern Aufschwung verhindert.

Da nur eine repräsentative Verfassung die nöthige Bürgschaft gegen jene in beständigen Wechsel von Ansichten, gegen Unsicherheit des Eigenthumes, gegen Belastung derselben durch übermäßige Steueen, gegen persönliche Freyheit der Person und des Eigenthums, gewährt; so möchte wohl jede andere Verfassung mehr oder weniger als ein Hinderniß anzusehen sey.

Wie sieht es noch mit der Landwirthschaft in den durch die Natur so gesegneten Gegenden aus, wo orientalischer Despotismus an die Stelle früherer gesetzlicher Freyheit getreten?

Umsonst würde man zu Bekämpfung dieser Ansicht das Beyspiel von China anführen, welches durch den absolutesten Monarchen regiert wird. Die unendliche Bevölkerung jedes Landes macht in Beziehung auf Production manches Uebel gut; auch bestehen so bestimmte Gesetze in jenem Lande; sie werden mit einer solchen Pünktlichkeit und Strenge in den verschiedenen Abstufungen der Beamten gehandhabt; indem diese Diener des Staates selbst einer sehr strengen Kontrolle ihrer Handlungen unterliegen; der Regent selbst endlich ist so sehr an genaue Beobachtung der bestehenden Gesetze und Sitten gewöhnt, und so weit von willkührlichen, persönlichen Eingriffen entfernt, daß dieses Land, welches übrigens in Allem sich von allen übrigen Ländern der Welt so sehr unterscheidet, mehr ein Land der gesetzlichen Freyheit als der Willkühe ist.

Im Kurzen sey noch erlaubt zu zeigen, was in Bayern durch die Königliche Staatsregierung zur Abhülfe oben berührter Hindernisse geschehen. Obwohl die königlich bayerische Staatsverfassung nebst den Verlagen von 1818 allen angeführten Hindernissen im allgemeinen begegnet, so möchte es denn doch nicht überflüssig seyn, speziell noch nachzuweisen, was in der neuesten Zeit hierin geschehen.

I. Obenan steht das Institut der Landräthe. Diesen Männer, aus dem Volke durch das Volk frey gewählt, ist zur Pflicht gemacht, allen Mängeln und Hindernissen nachzuspüren, und sie der Staatsregierung zur Würdigung vorzulegen;

II. dem Mangel an Arbeitern sucht sie durch das Ansäßigmachungs- und Gewerbsgesetz zu steuern;

III. dem Mangel an Kapital und Kredit durch das Hypothekengesetz, durch die Hypotheken- und Leihbank entgegen zu wirken;

IV. dem Mangel an Intelligenz durch Verbesserung des Volksschulwesens, vorzüglich aber durch die im Jahr 1833 in allen Kreis- und vielen Provinzialstädten eröffneten Gewerbsschulen, mit welchen schwesterlich der Unterricht in der Landwirthschaft verbunden ist;

V. dem Mangel an Absatz durch Vermehrung der inländischen Märkte, durch Aufhebung der Weg- und Straßengeldee, durch Verbesserung und Vermehrung der Land- und Wasserstraßen und endlich ganz vorzüglich durch den deutschen Zollverein.

Bekömmt Bayern ein den Zeitverhältnissen entsprechendes Kulturgesetz, verbunden mit einer guten Dienstbotenordnung, und werden Musterwirthschaften in den Hauptgegenden errichtet, dann wird Bayern schnell zu einer Stufe des Nationalwohlstandes sich erschwingen, daß das Ausland staunen wird!

Gott erhalte noch recht lange den Vater des Vaterlandes, König Ludwig, auf daß Er noch die Früchte Seiner mit so großer Sorgfalt gepflegten Saat ärndte!

Digitized by Google

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

70. Auszug aus der historischen Nachricht des Hrn. Poiteau über die Theorie des Hrn. van Mons, betrachtet als das beste Mittel, gute Baum-Früchte aus Samen zu erhalten.

(Schluß.)

Obschon Hr. van Mons nunmehr das glücklichste Ziel erreicht hatte, bei welchem jeder andere an seiner Stelle stehen geblieben wäre, so setzte er doch seine Versuche und Erfahrungen fort, ist jetzt (1834) ohne Unterbrechung bis zur 9ten Generation gekommen, und enthält jedesmal vollkommenere und ausgezeichnetere Obstsorten.

Hr. v. Mons hat dieselben Versuche mit fast allen anderen Arten von Baumgewächsen gemacht. Der Apfelbaum gab schon bei der 4ten Generation lauter gute Früchte. Die Steinobstsorten, als: Pfirsiche, Aprikosen, Zwetschen, Kirschen brauchten weniger Zeit, sich zu vervollkommnen und zu veredlen; sämmtliche lieferten schon bei der 3ten Generation gut und ausgezeichnete Früchte.

Das erste, was Hr. van Mons im Anfange seiner Versuche beunruhigen mußte, war, zu wissen, wie viel Jahre erfoderlich wären, um zu dem Resultate zu gelangen, welches er zu erhalten suchte; denn, wie viele Generationen nothwendig wären, und wie viel Jahre jede Generation erfordern würde, um ihre ersten Früchte zu bringen. Diese erste, für den gemeinen unempfänglichen Menschen abschreckende Betrachtung hielt Hrn. v. Mons nicht ab. *) Er legte Hand an's Werk und die Erfahrung lehrte ihn, daß drei oder vier Generationen ohne Unterbrechung und 12 bis 15 auf einander folgende Jahre hinreichen, um vortreffliches Steinobst zu erhalten, als Pfirsiche, Aprikosen, Zwetschen und Kirschen; daß ferner, um vortreffliche Aepfel zu erhalten, vier aufeinander folgende Generationen und ungefähr 20 Jahre ohne Unterbrechung erfoderlich sind. Was den Birnbaum betrifft, so hat sich eine etwas größere aber nicht unüberwindliche Schwierigkeit gezeigt. Hr. v. Mons konnte sich nicht sogleich Samen von neu erzeugten Varietäten verschaffen; der Samen, den er anzuwenden genöthigt war, um seine Versuche anzufangen, kamen von alten Varietäten, deren ungewisses Alter schon weit vorgerückt war, was natürlich die erste Fruchtbringung seiner jungen Bäume verzögern mußte. Nichts desto weniger hat Hr. v. Mons den mittleren Zeitpunkt, welcher von dem Augenblicke der Aussaat der Kerne einer alten Varietät des Oekonomie-Birnbaumes bis zur ersten Fruchtbringung der Bäume, welche davon herkommen, verstreicht, auf 15 Jahre bestimmen können. Dieses ist von der ersten Aussaat zu verstehen. Die Bäume der zweiten Saat oder der Kerne der ersten Generation gaben, mittlerer Zeitpunkt, ihre ersten Früchte im Alter von 10 bis 12 Jahren; die von der dritten Generation im Alter von 8 Jahren, die von der vierten Generation im 6ten Jahre und endlich jene von der fünften Generation in einem Alter von 5 Jahren. Hr. v. Mons ist gegenwärtig bei der 9ten Generation, und giebt mir Nachricht, daß er mehrere Birnbäume hat, welche mit 3 Jahren schon Früchte tragen.

Aus dieser abnehmenden Progression ersieht man, daß die Furcht eines sehr langen Wartens auch in dem Maße abnehmen müße, als man in der Erfahrung vorwärts scheitet, und daß man, wenn man die zu den 5 ersten Generationen des Birnbaumes erforderliche Jahre zusammenzählt, nach 44 Jahren dahin gelangt, daß man lauter gute und vortreffliche Birnen erhält.

Betrachtet man aber weiter, daß es bei jeder Generation immer mehrere Bäume giebt, welche den angegebenen Zeitpunkt nicht abwarten, um Früchte zu bringen, so wird man, um bei den Birnen 5 ununterbrochene Generationen, und als Resultat alle Bäume und alle Früchte von vorzüglicher Qualität zu erhalten, die erforderliche Zeit auf 36 Jahre reduciren und bestimmen können. Diese Zeit wird selbst noch abgekürzt werden können; denn in einem seiner letzten Briefe berichtet mir Hr. v. Mons, daß aus zwei seiner ersten Birn-Saaten Bäume herangewachsen sind, welche im 6ten Jahre Früchte getragen haben.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

*) Die aufgeklärten Pomologen in Frankreich, welche nichts gegen die Theorie des Hrn. v. Mons einzuwenden haben, stellen die Schwierigkeit und Unmöglichkeit vor, diese Versuche wäheend einer so geoßen Anzahl von Jahren, welche diese Theorie erfodert, anstellen zu können, indem das menschliche Leben zu kurz sey und man sich noch mit tausend andern Dingen beschäftigen müße. Sie sagen, daß derlei Versuche nur von geistlichen Gemeinschaften, von Klöstern, wenn noch einige beständen, oder durch wohl constituirte Landwirthschafts- oder Gartenbau-Gesellschaften unternommen werden könnten. Dieses Alles ist in der Wahrheit gegründet, und es ist zu bedauern, daß das Chartäuser-Kloster in Paris nicht mehr besteht; aber unsere landwirthschaftlichen oder Gartenbau-Gesellschaften tragen wenige Seegsale für ähnliche Versuche. Indessen beweisen die Resultate des Hrn. v. Mons, daß man viel weniger Jahre bedarf, als man sichs vorstellt, um in unsern Gärten und Obstgärten lauter verjüngte Bäume und vortreffliche neue Obstsorten zu besitzen.

Digitized by Google

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

71. Inländische Literatur.

Der Anbau des Flachses und die Zurichtung desselben zum Handelsgut. In katechetischem Vortrage besonders für den bayerischen Landwirth bearbeitet von Friedrich Freiherrn von Löffelholz-Colberg, Fürstlich Schwarzenbergischen Revierförster, Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern und des Kultur- und Industrie-Vereines in Nürnberg. Mit 1 Tafel. Nürnberg, bei Riegel und Wießner 1834.

Diese Druckschrift ist äußerst faßlich, zweckmäßig und gründlich bearbeitet, und hinsichtlich der Art des gewählten Vortrages sowohl, als insbesondere, weil sie keinen dem behandelten Gegenstande nachtheiligen, sondern einen rein praktischen und richtigen Unterricht enthält, zur Verbreitung allerdings empfehlungswürdig; auch wird die beigefügte Zeichnung eines Brechhauses manchem Oekonomen willkommen seyn.

Münchner Getreid-Schranne am 27. December 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen	294	1157	1451	1121	330	13	41	13	3	12	22	—	—	—	21
Roggen	82	469	551	453	98	10	29	10	2	9	42	—	14	—	—
Gerste	476	1200	1676	1285	391	10	57	10	11	8	50	—	14	—	—
Haber	—	541	541	505	36	6	10	6	—	5	53	—	3	—	—

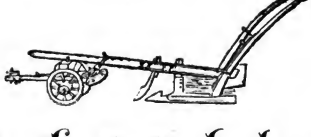
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 16. bis 22. December 1834.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	20	12	4	—	—	8	56	7	48	5	16	München	20	13	24	—	—	9	43	9	57	5	52
Ambeeg	20	12	12	—	—	8	15	8	8	5	2	Murnau	20	—	—	14	30	10	48	8	30	5	24
Ansbach	17	10	4	10	30	7	14	8	39	4	29	Neukötting	17	12	25	—	—	8	33	7	41	4	54
	20	10	32	10	35	7	8	8	51	4	28	Nördlingen	20	—	—	10	29	8	26	7	55	4	30
Aschaffenburg	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg	20	11	36	—	—	7	31	6	34	5	9
Augsburg	19	12	2	11	20	9	27	8	40	5	24	Passau	10	12	15	—	—	9	55	—	—	—	—
Baireuth	18	13	36	—	—	9	4	8	45	4	43	Regensburg	20	11	13	—	—	9	37	8	17	5	47
Dinkelsbühl	17	10	54	10	34	7	41	8	37	4	22	Rosenheim	18	12	37	—	—	8	47	7	41	4	34
Erding	18	12	—	—	—	9	24	9	54	5	50	Speyer	16	11	34	—	—	9	38	6	2	6	47
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing	20	10	57	—	—	9	3	8	58	5	28
Kempten	17	—	—	14	17	11	31	9	3	5	56	Traunstein	20	13	24	—	—	9	—	8	30	5	—
Landsberg	20	—	—	11	54	9	40	9	1	5	18	Vilshofen	17	11	25	—	—	8	44	8	34	5	30
Landshut	19	11	30	—	—	8	52	8	37	6	30	Weilheim	18	12	32	12	32	10	30	7	45	5	10
Lauingen	20	—	—	11	18	9	30	7	58	5	3	Weißenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Memmingen	16	—	—	13	10	10	27	9	20	5	32	Würzburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 14. den 6. Januar 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ergebniß der geöffneten Getreidegruben in Leipzig. — Aufführung einer Eiskammer zur Aufbewahrung des Eises für Conditorein, Haushaltungen ꝛc. — Blutegelzucht. — Fortsetzung der Mittheilungen aus dem Werke: Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft, von Jakob Ernst von Reider.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

72. Ergebniß der geöffneten Getreidegruben in Leipzig.

Das Aufbewahren des Getreides (heißt es im Archive der deutschen Landwirthschaft) in luftdicht verschlossenen Räumen gewährt Vorzüge vor der gewöhnlichen Aufbewahrungsart auf Schüttböden. Man weiß, daß sie in wärmeren Ländern von uralten Zeiten her im Gebrauche und allgemein in Anwendung sind. Indessen erhoben sich Zweifel, und die Meinung nahm Platz, als sey unsre Klima dazu zu feucht, und unser Getreide nicht trocken genug. Es war daher der Klugheit gemäß, deßhalb Proben anzustellen, um die Wahrheit ungetrübt zu erhalten. Man muß denen, welche sie anstellten, Dank wissen, und besonders dankbar anerkennen, daß man das Resultat zur öffentlichen Kunde brachte, und dabei die nähern Umstände erzählte. Ein solcher erfreulicher Fall wurde 1828 in der gegenwärtigen Zeitschrift, nach dem an Ort und Stelle aufgenommenen Protokoll gewürdigt. Der Herr Kammerrath Frege auf Abtnaundorf bei Leipzig war, so viel wir wissen, der erste, der sich das Verdienst erwarb, eine Quantität Roggen in einem Silo aufzubewahren, und zu verstatten, das Resultat zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Nun beingt folgende Schrift:

> Versuche über die Aufbewahrung des Getreides in luftdicht verschlossenen Räumen, angestellt im Militär-Magazine zu Leipzig. Auf Befehl des königl. sächs. Kriegs-Ministeriums bekannt gemacht. Leipzig bei Teubner, 1834. 16 S. gr. 8.

eine in mehreeer Hinsicht schätzbare Mittheilung über die in Rede stehende Aufbewahrungsaet des Getreides zur öffentlichen Kunde.

Diese Versuche sind mannigfach und vom Hrn. Proviantverwalter Braunsdorf mit musterhafter Sorgfalt ausgeführt worden. Sie beziehen sich zunächst auf zwei Erdgruben, und dann auf luftdicht verschlossene Gewölbe, beides im Schlosse Pleißenburg. Die niedrige, fast feuchte Lage dieses Lokals kann nicht als günstig beteachtet weeden, um so mehr ist nun dee Versuch als entscheidend und belehrend zu beteachten.

Das zum Getreideeinschütten bestimmte Gewölbe ist an dee Mittagsseite des Gebäudes, und von Hauptmauera desselben umschlossen, die Wände sind von Bruch- und das Gewölbe von Ziegelsteinen. Es ist 8 Dresd-

Digitized by Google

ner Ellen, 20 Zoll hoch, und hält im Quadrat 9 Ellen 15 Zoll.

Nach des Grafen Dejean Angabe sollte es mit Blei ausgeschlagen werden; aus Besorglichkeit, daß dieß der Gesundheit nachtheilig werden könnte, wurde dafür Zink genommen. Um die Zinktafeln an die Wand zu befestigen, wurden perpentikuläre Falze gemacht, und in Quadraten von einer Elle Döbel angebracht. Die Mauer wurde durch folgende mit Rindsblut eingerührte Masse geebnet: $\frac{1}{8}$ Graukalk, $\frac{1}{8}$ Kies, $\frac{1}{8}$ Gyps, $\frac{1}{8}$ Feilspäne und Ziegelmehl. Der Boden bekam, des benen Auslasses wegen, eine Böschung, und wurde mit eingefalzten Zinkplatten ausgeschlagen. Uebrigens wurden die Zinkplatten mit verzinnten Nägeln befestigt, und, wo es nöthig war, verlöthet.

Unmittelbar über der Mitte des Gewölbes ward in der darüber befindlichen Etage, zwischen welchen beiden eine Erdausfüllung von 4½ Elle befindlich, die Dielung aufgenommen, das Erdreich 3½ Elle in der Länge und 2½ Elle in der Breite ausgegraben, das unter dieser Erde liegende starke Gewölbe 1 Elle im Viereck durchbrochen, und so das Einschütteloch zum unterſten Behältnisse gebildet, sodann der ausgegrabene Raum ausgemauert und mit Steinen überwölbt, in diesem Gewölbe aber ebenfalls ein gleiches Einschütteloch, passend auf das im untern Behältnisse, gebildet, so daß das in das unterſte Behältniß bestimmte Getreide durch das oberſte gleich durch beide Löcher eingeschüttet werden konnte, der ausgegrabene und ausgemauerte Raum aber nun wieder ein 30½ Kubikellen haltendes Behältniß für sich bildete und für einen andern Versuch bestimmt ward. Es wurde mit dem oben erwähnten Cement, worunter etwas Auripigment gerieben war, stark ausgestrichen.

Im Monat Mai 1826 wurde das unterſte Behältniß, welches an gewöhnlichem Bodenaufschutt kaum 90 Dresdner Schäffel fassen würde, mit 1210 Dresdner Schäffel Roggen, zu 162 Pfd. Netto, vollgeschüttet, die 13 Monate auf dem Boden gelagert hatten, und der Deckel eingelegt. So wurde auch das obere kleinere Behältniß mit 38 Schäffel Roggen von derselben Qualität und Gewicht vollgeschüttet und gut geschlossen. Die Einrichtungskosten betrugen 440 Thlr. 8 Gr. 2 Pf.

Dann wurden zwei Silo's im Schloßhofe angeiegt; der Boden besteht aus aufgefülltem Bauschutt, also wenig zur Aufbewahrung des Getreides geeignet; um so wichtiger ist der Versuch. Die Grube ward 6 Ellen tief und eben so weit in Zickelform ausgegraben. Sie wurden mit Ziegeln ausgemauert, wozu man Thon als Mörtel verwendete. Zwischen der Mauer und dem Erdreiche wurde Kohlenstaub eingefüttert, und der Fußboden eine halbe Elle stark mit Letten eingerammelt, die Kuppel aber von hartgebranntem Wölfesteine viertelellig, mit Aussparung eines 1 Elle im Viereck haltenden Einschüttelochs, mit Graukalk gewölbt, sodann der ganze innere Raum, so wie die Kuppel auch auswendig mit dem bereits beim Zinkbehältniß erwähnten Cement drei Mal stark bestrichen, im Einsteigeloche eine Zarge von eichenem Holze nebst Pfostendeckel mit starkem eisernen Ringe angefertigt und eingepaßt. Nach Beendigung dieser Einrichtung, und nachdem die Gruben vorher etwas ausgefeuert, wurden in den erſten Silo:

84 Schäffel 12 Mtz. Roggen, à 161 Pfd. netto, so 19 Monate gelagert, und
93 Schäffel 8 Mtz. Hafer, à 104 Pfd., so 35 Monate gelagert,

eingeschüttet; nach vollendeter Füllung aber erſt Stroh auf das Getreide, nach der Weite des Einschnittlochs gebreitet, die Deckel darauf gelegt, mit Cement verstrichen, hierüber noch zwei Reihen Ziegel dergestalt gemauert, daß solche durch einen eingehauenen Falz, zur einen Hälfte vorspringend, auf die Zarge, zur andern Hälfte aber auf den Deckel zu liegen kamen, mit Cement stark überstrichen, die ganze Kuppel und das Einsteigeloch ½ Ellen hoch mit Thon fest überschlagen, und endlich das Pflaster darüber hergestellt.

Die Erbauung und Einrichtung dieser beiden Silo's kamen 105 Thlr. 22 Gr. 9 Pf.

Im Monat Juni 1827, nachdem das Getreide im großen Zink- und kleinen Cementbehältniß 13 Monate und in den Silo's 9 Monate gelegen, wurden die sämmtlichen Behältnisse geöffnet, das Getreide gut befunden. Weil es sich bedeutend gesetzt hatte, so wurden 12 Schäffel, à 156 Pfd., nachgeschüttet, so daß nun 1222 Schäffel in diesem Behältnisse lagerten.

Desgleichen ward auch das darüber befindliche kleine Mauerbehältniß geöffnet, und wahrgenommen, daß, wie die Folge lehrte, durch eine defekte Hohlkehle Näſſe eingedrungen, das Korn oben etwas feucht und vom schwarzen Kornwurm angegriffen war, daher die kleine Quantität sogleich heraus genommen, in einer Kochröhre gedörrt, der Wurm hierdurch getödtet, das Korn gesetzt und sofort wieder eingeschüttet ward.

Eben so wurden die beiden Silo's auf dem Schloßhofe geöffnet, und, um solches bis auf den Grund genau zu untersuchen, weil das Wasser kurz vorher im Graben am Schlosse eine halbe Elle höher, als der Boden der Grube, gestanden, ward das sämmtliche Getreide heraus genommen, wo sich denn ergab, daß das Getreide zwar ebenfalls gut war, sich aber doch da, wo die Kuppel auf den Ziegelsteinen aufgesetzt, und die Verbindung nicht gut von Statten gegangen war, namentlich der Roggen am Kranze, an einigen Stellen angesetzt hatte; der Hafer aber war bis auf

Digitized by Google

den Boden gut und geruchlos, dort aber 2 Zoll hoch feucht. Von den in die Grube geschütteten 84 Schäffel 12 Metzen Roggen ergaben sich

77 Schäffel 12 Metzen ganz trockner Roggen.
7 „ 3 „ etwas angegangener, in wenig Tagen aber gebesserter und
— „ 8½ „ stark riechender Roggen.

85 Schäffel 7½ „ Metzen Roggen in Summa.

Von den eingeschütteten 93 Schäffeln 8 Metzen Haser waren

93 Schäffel 5 Metzen ganz gut,
1 „ 5 „ anfänglich etwas naß, nachher aber ebenfalls gut.

94 Schäffel 10 Metzen in Summa.

Vom Roggen wurden sogleich 8 Metzen gemahlen und verbacken. Das Brod hatte nicht den mindesten übeln Geruch, und war vom besten Geschmacke und bester Beschaffenheit.

Das Getreide ward nach wenig Wochen auf die ursprüngliche Quantität reducirt, so daß, nachdem die Gruben gehörig ausgetrocknet, ein hölzerner Fußboden eingelegt, auch da, wo es nöthig befunden, nochmals mit Cement ausgebessert, von selbigem Getreide, und zwar

83 Schäffel 10 Metzen Roggen, à 161 Pfd., und
91 „ 8 „ Haser, à 104 Pfd.,

wieder eingeschüttet, die Gruben wieder geschlossen und der Platz überpflastert.

Sämmtliche Räume blieben bis in Monat Mai 1829 ungeöfnet, und zwar ein und dasselbe Getreide in dem Zink- und Cementbehältnisse 3 Jahr, und in Gruben 2 Jahr 7 Monate, als sie alle geöffnet und das Getreide heraus genommen ward. Es ergab sich folgendes Resultat:

1) Im kleinen, nämlich über dem großen Zinkbehältnisse, befindlichen Cementbehältniß war der Roggen durchgängig gut und trocken. Es war kein Maßverlust, wohl aber, weil es, früher von dem Wurm angegriffen, gedörrt werden mußte, eine Gewichtsdifferenz von 304 Pfd.; dagegen fand sich

2) im großen Zinkbehältniß, oben am Gewölbe, durch wie es sich später fand, von einem in der Erde befindlichen, und durch Fäulniß defekt gewordenem Gußrohr eingedrungene Näße, der Roggen feucht und vom schwarzen Kornwurm angesteckt. Man nahm daher, um die Ansteckung des übrigen Getreides zu vermeiden, 400 Schäffel von oben heraus, und nahm das übrige, welches durchgängig gesund und trocken befunden wurde, heraus, wo nach genauer Messung

1246 Schäffel 10 Metzen gesund und
6 „ 4 „ aus Schrot, Schalen und Würmern bestanden,

1252 Schäffel 14 Metzen in Summa, mithin theils durch die Feuchtigkeit aufgequollen, theils durch ungleiche Vermessung im Maße 30 Schäffel 10 Metzen mehr, aber im Gewichte eine Differenz von 202 Pfd. sich ergab, so daß das Getreide sofort vermahlen, und das daraus erlangte Mehl im künftigen Jahre zur längern Aufbewahrung in Fäßer gebracht werden konnte, welches sich auch bis jetzt noch gesund befindet.

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

73. Aufführung einer Eiskammer, zur Aufbewahrung des Eises für Conditoreien, Haushaltungen ꝛc.

Von F. C. v. Siemens,
Amtmann, Ritter des königl. schwedischen Wasa-Ordens.

Ehe ich zur Bezeichnung dieser Anlage schreite, erlaube ich mir hier zu bemerken, wie ich schon vor mehreren Jahren eine ausführliche Beschreibung meines vormals in Pyrmont errichteten großen Eisgebäudes bekannt machte, wobei ich zugleich die Unzweckmäßigkeit der Anlage der Eiskeller oder Eisgruben in der Erde nachwies, hauptsächlich aus dem Grunde, da wir, als Grad der Temperatur, die unsere oberen Erdschichten im Durchschnitt haben, die mittlere Temperatur der sie umgebenden atmosphärischen Luft annehmen müssen. Diese Temperatur ist in unserem Klima 7 bis 8° R., unter wärmeren Zonen bürfte solche aber wohl über 10 bis 15 R. betragen. Indem nun, diesem Umstande zufolge, in der Erde immer ein großer Theil des Eises verloren gehen muß, so ist es also zweckmäßiger, die Anlagen zur Aufbewahrung des Eises nicht in der Erde, sondern über der Erde zu bauen, wo wir die schlechten Wärmeleiter mit Sicherheit nicht allein verwahren, sondern auch dermaßen häufen können, daß die Wärme wenig oder gar nicht durchdringen kann. Dahingegen in der Erde, selbst in den besten Eiskellern, vermöge ihrer erhöhten Temperatur, immer der größte Theil von dem hereingebrachten Eise schmelzen muß.

Auf obigen Hauptgrundsatz gestützt, legte ich in Pyrmont ein Eisgebäude, in ziemlicher Ausdehnung, an, zumal ich die Anlage vermöge meiner ziemlich großen Brauerei, Brennerei, Meierei, Metzgerei ꝛc. auch vor-

Digitized by Google

theilhaft benutzen konnte. Wer über die Grundsätze der Aufführung, Anlage und Benutzung dieses Gebäus des etwas nachlesen will, den verweise ich auf die ökonomischen Neuigkeiten 1829 No. 61. in der Caloeschen Buchhandlung zu Prag und auf die Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preussen, Berlin Jahrgang 1831.

Leider stürzte dieses Gebäude nach 3 Jahren im Winter während des Thauwetters ein, und zwar in Folge eines Bauschlers, den sich der Zimmermeister hatte zu Schulden kommen lassen. Es waeen nämlich die Sparren des Daches in einen zu flachen Winkel gestellt, und als dahre, während einer beträchtlichen Schneelage auf dem Strohdache, Thauwetter eintrat, zerbrachen die ohnehin schon sehr belasteten Spaeeen, und das Gebäude senkte sich mit seiner Last auf das innere Magazin. Hierdurch entstanden mächtige Beüche in der Streohdecke, die während eines fortdauernden Regens alles Wasser in den innern Streohraum leiteten, wodurch eine Gährung und Hitze entstand, daß ich genöthigt war, um nicht in ein Polizeivergehen zu fallen, die ganze Umhüllung des Eisgebäudes auf- und umzureissen. Nachdem nun alles Eis bald geschmolzen war, mußte ich mich mit den vorräthigen Lagerbieren ic. in die Keller zurückziehen. Dieser unglückliche Zufall sowohl als auch die Ursachen, waeum die Anlage in den folgenden Jahren nicht wieder erneuert worden, haben mit der Hauptsache selbst nichts zu thun. Genug, mehr als 1000 Menschen haben sich von ihrer Nützlichkeit überzeugt, worans, der Erfahrung nach, hervorgeht: daß es jedenfalls angemessener ist, das Eis statt in dee Erde, über der Erde zu conserviren. *)

Zur Aufführung einer Vorrichtung zum Conserviren des Eises im vorliegenden Zwecke als für Conditoreien oder blos für den Verbrauch eines Haushalts inclusive Melkerei, bedarf es keiner Aufbauung eines besonderen Eisgebäudes, sondern man benutze dazu lieber jedes andere geräumige Lokal eines gewöhnlichen Gebäudes oder nue einee Remise. In diesem Raume werden die erfoedelichen schlechten Wärmeleitee (d. h. solche Materialien, die die Wäeme nicht leicht durchlassen) aufgeschichtet und in ihrer Mitte das Eis aufbewahet.

In Hinsicht der Wahl dieser schlechten Wärmeleiter ist das gewöhnlichste und billigste, das Streoh, zu wählen. Je kürzee das Stroh, desto besser; am eathsamsten, wenn Gerstkaf oder Spreu, Rübsamen-Schoten, Laub ic. dazwischen gestreuet wird; da diese sich eignen, kleine Luftpartikelchen in sich zu verschließen, und Luft in ihrem ruhigen Stande einen sehe schlechten Wärmeleiter abgiebt. Die Wärmeableitung duech bloßes Streoh erfordert indessen eine ziemliche Ausdehnung der Umgebung, da solche doch wenigstens 12 bis 15 Fuß stark seyn muß.

In beschränkten Räumen müßen also noch schlechtere Wärmeleitee, als z. B. trockene humusreiche Erde, Torf, Plaggen, Heu, Laub, Wolle ic. gewählt werden.

Vorzüglich und billig eignen sich hiezu der Torf und die moosigen Plaggen, die mit Mooeerde und Steinkohlensche gleichsam vermauert weeden müßen. Die völlige Trockniß der zu verwendenden Materialien ist ein Haupterforderniß. Torf und Plaggen weedienen in beschränkten Räumen noch beßwegen den Vorzug, da solche, gleich dem Streohe, keine besondere Verschalung zu iheer regulären Anhäufung bedürfen, sondern nur regelmäßig über einander geschichtet zu werden brauchen, um eine reguläre Wand zu bilden. Dahingegen alle kurze Materialien, für sich allein angewendet, eine doppelte Beschalung erfordern, um ihrr Anhäufung gehörig ordnen zu können.

Nach meinem Ermessen dürfte folgende Wandstärke der Materialien wohl genügen:

1) Langes Streoh 15 Fuß, kurzes 12 Fuß;
2) Heu, Tang oder Seegras, humusreiche Erde, Torf u. s. w. 8 Fuß;
3) Moosige Plaggen, Laub, Spreu oder Fruchtkaf, auch Rüb- oder Rapssamen-Schoten, feingeschnittenes Hechsel, Asche ic. 6 Fuß;
4) Moose, Federn 5 bis 4 Fuß;
5) Wolle, Daunen 5 bis 3 Fuß;

Jeder wird hienach, seinem Verhältnisse und Lokale gemäß, zu wählen haben.

Ich bin gegenwärtig im Begriffe, in dem Fachwerke einee Scheuer eine Eiskammer zur Aufbewahrung von circa 1400 Cub. Fuß Eis aufzuführen, was für jetzigen Haushalt mit Melkerei hinreicht. Und wenn ich das Beispiel hier umständlich beschreibe und mittelst einer kleinen Handzeichnung begleite, so kann dieses für alle übrigen Verhältnisse genügen.

Da das Eis 10 Fuß Höhe bis unter die Balken im Fache hier erhalten kann, so wäre zu dem Raume von 1400 Cub. Fuß eine Quadeatfläche im Grunde von 140 Fuß erforderlich, nämlich 10 Fuß Breite, 14 Fuß Länge, hier im Lokale am angemessensten. Zu den Schutzwänden gegen die Wärme sollen moosige Plaggen und trockene Steinkohlensche verwandt werden, indem wir diese, unsern Veehältnissen nach, sehr billig und in beträchtlichen Quantitäten eehalten können. NB. Da man sich vor Sand hüten muß, so sind die gewöhnlichen sandigen Plaggen hier nicht anwendbar, sondern nur dergleichen Plaggen können zu unserm Zwecke verwandt werden, die aus moosigen torfigen Anhöhen, oder noch besser, wie hier, aus einer Waldfläche gehauen sind, die eine Lage von verfaultem Laube und Kräutern enthält.

*) Mit den so nützlichen Eiskellern oder Eisaufbewahrungen geschieht in Bayeen noch wenig.

Digitized by Google

In Beziehung auf folgende Zeichnung:

Fig. I.

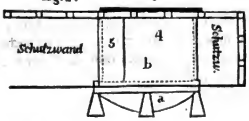
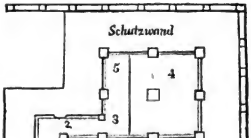


Fig. II.



ist zu bemerken, Nr. I der Grundriß, Nr. II der Auf- und Durchschnitts-Riß der Eiskammer.

Die Grundzeichnung ergiebt, daß die Eiskammer in dem Eckfache einer Scheuer angelegt ist, deren beide Eilwände man bemerken wird. Die Schutzwände gegen den Eindrang der Wärme sind bezeichnet. Von der Tenne oder Scheuerdiele geht man durch die 3 Thüren: 1. 2. 3. in die Eiskammer 4. Das Eis liegt hier in einem hölzernem Verschlage, bis unter die Balkendecke. Dieser Verschlag muß wenigstens 1/2 Fuß von den Schutzwänden entfernt bleiben, damit die Trocknis derselben möglichst unterhalten bleibt. Von diesem Verschlage her befindet sich ein enger Gang 5, wodurch an das Eis in dem Verschlage zu kommen, der oben und unten mit zwei länglichen Klappen versehen ist. Der Gang 5 kann auch zur Aufbewahrung aller möglichen Viktualien benutzt werden. Der Aufriß II. bezeichnet den Durchschnitt nach der Mitte der Eiskammer. Auser dem Vorherigen ist hier besonders der leere Raum a unter dem Eisboden b zu betrachten, desgleichen der obere Boden c über dem Eise.

Dieß wären die Vorrichtungen, so weit solche im Sommer vorher bei trockener Witterung vorgearbeitet seyn müßen, und ich gehe jetzt zur spezlellen Beschreibung dieser Arbeiten.

Zu Anfang ist eine Erhöhung von etwa 2 bis 3 Fuß zu machen, worauf die Schutzwände von schlechten Wärmeleitern zu errichten sind, um solche möglichst gegen Feuchtigkeit zu verwahren. Diese Erhöhung kann entweder von Lehm, Bauschutt, Moorerde oder Steinkohlenasche gemacht seyn, was jedoch alles festzustampfen ist. Hierauf geht man an die Unterlage oder den Boden, worauf das Eis ruhen soll. Der Raum unter diesem Boden muß in der Mitte bis an 3 Fuß leer oder hohl bleiben, damit die Feuchtigkeit des Eises sich senken und in dem tiefsten Punkte des Raumes sich sammeln kann, von wo es mittelst einer Röhre unter der Erde auser dem Gebäude wegzuführen ist. Am Ende dieser Röhre ist sie mit einem Krahn versehen, den man im Laufe des Sommers wöchentlich ein oder mehrere Male zu öffnen hat, um die Näße, wenn sich etwa in der Röhre welche gehäuft haben sollte, abzuführen. Dieser Krahn muß möglichst im Verschlusse gehalten werden, damit kein Luftzug Statt finden kann. Man wähle zur Anlage dieser Röhre, in der Mitte unter dem Eisboden den tiefsten Punkt, um die Feuchtigkeit durch die Röhre, so schnell als möglich aus dem untern Raume zu entfernen, damit solcher möglichst trocken unterhalten wird. Nachdem nun dieser untere Raum mit 9 Unterlagen oder Trägern versehen worden, wird derselbe in bezeichneter Form, mit schlechten Wärmeleitern, nämlich Bauschutt, Moorerde und Asche festgestampft, und der Boden mit einem wasserfesten Kitte überzogen, wodurch der Andrang der Feuchtigkeit von unterwärts verwehrt, die Näße von oberwärts aber so schnell als möglich in die Röhre geführt wird. Die Träger werden mit Balken überlegt und diese mit 1 1/2 bis 2 Zoll starken Bohlen bedeckt, worauf das Eis zu liegen kömmt. Die Bohlen sind nicht zusammen zu fügen, sondern man lege sie ganz rauh neben einander, wie solche geschnitten sind, damit hinlängliche Oeffnungen bleiben, die Näße vom Eise, gleich nach dem untern Raum zu führen. Besser wäre es freilich, wenn dieser Boden abhängig, dicht gemacht und calfatert würde, wobei die Näße mittelst kleiner in's Holz gehauener Rinnen, in eine besondere Röhre geführt und auf diese Weise schon obenwärts abgeleitet werden könnte. Hier gewönne man denn auch den Vortheil, daß die Luft unterm Eisboden immer trocken bliebe, so wie es denn überhaupt der Zweck ist, die Umgebung des Eises mit ruhender Luft stets trocken zu unterhalten. Diese Einrichtung hatte ich ehemals in Pyrmont im dortigen großen Eisgebäude.

Wenn diese Arbeit vollendet ist, so gehen wir an die Umgebung der Eiskammer oder an die Schutzwände.

Da, wie schon gesagt, hierzu Plaggen, die mit Steinkohlenasche und Lauberde zu vermauern sind, genommen werden sollen, so ist eine Stärke der Wand von 6 Fuß hinlänglich.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

74. Blutegelzucht.

Die königl. Regierung zu Potsdam hat in ihrem Amtsblatte folgendes Verfahren zur Erzeugung und Fortpflanzung der Blutegel bekannt gemacht, welches dem Apotheker Zibelkorn zu Templin gelungen ist.

Er bedient sich dazu gewöhnlicher Aufersässer, die oben offen und nur mit Leinwand zugebunden sind, und die in einem nur mäßig hellen Zimmer bey mittler Temperatur stehen.

Etwa bis auf ein Drittel ihrer Höhe sind die Tonnen mit weichem Wasser gefüllt, welches gar nicht erneuert zu werden braucht. Auch liegen einige Torfstücke im Wasser; außerdem steht aber im Wasser ein Gestell von unangestrichenen hölzernen Stäben (etwa ein alter hölzerner Vogelkäfigcht), welcher zum Theil über dem Wasser hervorragt. Auch neben und auf das Gestell werden Torfstücke locker gelegt, die demnach zum Theil trocken bleiben. Die eingesetzten Blutegel wählen nun eine trockne Stelle des nur halb im Wasser liegenden Torfs, um die Eiercocons darauf zu legen, und daran zu befestigen. Die Cocons bestehen aus einer harten, nach innen sehr platten Lederhaut, die außen einen krausen Besatz von knorpelartiger Festigkeit hat, so daß der Cocon schwer aufzuschneiden ist. Im Innern desselben findet man stets 8 bis 11 junge Blutegel, an denen schon die ihnen eigenthümlichen Streifen zu bemerken sind, und die, wenn sie nun in ein Gefäß mit reinem weichen Wasser gethan werden, sich munter bewegen, fortleben und wachsen. Oeffnet man die Cocons nicht, so durchbohren die kleinen Egel die Spitze desselben, und kriechen aus. Die Tonnen des Hrn. Fiebelkorn enthalten zahlreiche Cocons, liefern demnach bey dem genannten Inhalt der letzteren fortwährend eine große Zahl von jungen Egeln. Der hellbraune Wurzeltorf schickt sich dazu am besten; die Blutegel können scharfe Substanzen im Wasser und starke ammoniakalische Gerüche in der Nähe nicht vertragen.

Nach Erfahrungen, in Frankreich gemacht, braucht man das Wasser zum Aufbewahren der Blutegel nicht zu erneuern, wenn man den Boden der Gefäße mit einer Schicht Holzkohlenstaub belegt. Eine ähnliche Wirkung scheint der Torf und wohl auch die Braunkohle zu haben.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

75. Fortsetzung der Mittheilungen aus dem Werke: „Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft," von Jakob Ernst von Reider.

Der Hopfenbau.

Im Jahre 1834 war das Hopfengewächs durch die Witterung unendlich begünstiget. Dieses Jahr war eines der fruchtbarsten, und es wuchs so viel Hopfen, daß der Preis sehr tief herunterfiel. Solches war nach den zwey vorausgegangenen Fehljahren kaum zu erwarten. Im August kauften die Böhmen zu Herbruck den Zentner um 100 fl. dann fiel der Hopfen auf 80 bis herab auf 50 bis 45 fl. In Spalt soll nur drey Viertelaernte gewesen seyn, der Hopfen 125 fl. gekostet haben. In Böhmen war er nicht außerordentlich gerathen, dagegen hatte man in Herrsbruck, in Lauf, Langenzenn und Altdorf noch niemals eine solche Menge Hopfen gebaut. Herbruck baute gegen 4000 Zentner, etwas Unerhörtes. 5 bis 6000 Stangen lieferten 30 bis 40 Zentner. Ich konnte auf die Stange ein Pfund rechnen. Noch niemals hatten wir auch eine solche ungewöhnlich günstige Aerntewitterung, und der heurige Hopfen übertrifft an Güte allen Hopfen seit 1819. Dermal stehet der Preis zwischen 40 und 50 fl. Es läßt sich erwarten, daß der Preis eher steigt als fällt.

Hieben muß ich bemerken, daß ich dahier in einem Blatte, diese Notizen über die Hopfenpreise, wie ich solche hier vorgetragen, einrücken lassen wollte, aber erfahren mußte, daß die Censur den Abdruck aus dem Grunde verweigerte, weil ich nicht befugt sey, die Hopfenpreise zu machen.

Ich habe geglaubt, den Producenten dahier auch einen Gefallen damit zu erzeigen, indem ich auf höheres Verlangen die Hopfenpreise nach Stuttgart und andern Orten alljährlich einsenden muß. Ich kenne auch kein Gesetz, welches solches verbietet. Man liest doch in allen öffentlichen Blättern auch die Preise des Getreides, des Fleisches, der Wolle ꝛc. warum also nicht die Hopfenpreise? Es ist mir dieses Verbot um so unerklärbarer, als nach den Grundsätzen des Biertarifs der Preis des Hopfens nicht einmal Einfluß auf den Tax hat. Denn, im vorigen Jahre, wo der Centner Hopfen 140 fl. kostete, hatte das Bier denselben Tax als im heurigen Jahre, wo der Hopfen nur 40 — 50 fl. kostet. Und das ist auch billig. Um so mehr Vortheil will man den Hopfenproduzenten gönnen, woraus auch hervorgehet, daß der Hopfenbau immerhin der begünstigste und reichste Bau ist. Aber auch anderwärts z. B. in Würtemberg wird der Hopfenbau sehr befördert. Wa-

Digitized by Google

rum daher bey uns diese Entgegenwirkung oder Eingreifung in die Verhältnisse des Hopfenbaues?

Der Hopfenbau bedarf bey uns allerdings noch mehr Aufmunterung. Es fehlt noch in vielen Gegenden an der rechten Kulturmethode. Dann stehen demselben noch viele Hindernisse im Wege. Um binden zu begegnen, haben wir folgende Vorschläge zu machen.

Ich glaube nämlich, daß der Hopfenbau dermal noch der einzige Zweig der Landwirthschaft ist, welcher reinen Gewinn bringt. Selbst, wenn der Preis auf 20 fl. herabsinket, so liefert ein Hopfengarten immer noch doppelt soviel reinen Gewinn, als das beste Waizenfeld. Ich will solches aus eigner Erfahrung nachweisen. Ich habe auf einem Stück Landes 500 Hopfenstöcke; die jährliche Unterhaltung von hundert Stöcken kostet 1 fl. 45 kr. Hierunter ist Ausreißen, Beschneiden, Behacken, Stängeln und Anbinden, Dung eingraben rc. begriffen. Nachschaffung von 50 Stück Stangen — jährlich 6 fl. Was an Dung mehr erforderlich ist, können wir zu 1 1/2 Fuhr oder 3 fl. anschlagen. Also in Summa 17 fl. 45 kr. Dagegen ärntet man bey geringem Preise 4 — 5 Zentner; diese zu 20 also 80 bis 100 fl. angenommen. Wo 500 Hopfenstöcke stehen, würde man kaum zwey Schäfel Waizen ärnten, welche 24 fl. kosten würden. Das Stroh würde sich gegen den Samen ausgleichen; wir haben also ein sicheres Verhältniß wie 1 zu 3. Aber trotz diesem, daß ich an jeder Stange 1 Pfund Hopfen baute, hatte ich die Zwischenräume sehr stark bepflanzt gehabt. Die Frucht ersetzte also in jeder Hinsicht das Stroh.

Daß wir zu viel Hopfen bauen würden, ist eine eitle Fürsorge, eben so, als daß wir zu viel Getreide, zu viel Honig, und zu viel Obst bauen müssen. Wenigstens bey dem Hopfenbau, selbst in den gesegnetsten Jahren, hat sich gezeigt, daß noch kein Hopfen liegen geblieben ist. Daher die enormen Preise, wenn nur in einem Jahre die Aerndte im Hopfen nicht ganz vollkommen ausgefallen war. Wenn der Hopfen gut gewachsen ist, wie im heurigen Jahre der Fall war, und der Centner kostet 20 — 25 fl. so kann man ihn mit Vortheil 3 bis 5 Jahre aufheben. Er bezahlt sich sicher nach. Wenn er aber mehr als 30 fl. kostet, so bringt das Aufheben nicht immer Vortheil. Es kann glücken — aber sicher ist es nicht.

Zur Aufmunterung des Hopfenbaues, welcher aber auch, wenn er richtig betrieben wird, schnell reich macher, möchten vor Allem bessere Ordnung der Handelsverhältnisse dienen. In den berühmten Hopfenorten, wie zu Hersbruck, Altdorf, Spalt rc. ist allgemeiner Hopfenmarkt. Die Preise machen sich gewöhnlich während der Aernte. Selten, daß später die Preise steigen, eher fallen sie. Man kann alle Preise mitwagen. In diesen Orten gehen die Hopfenmäckler herum, und machen den Hopfen feil. Jeder Hopfenbauer kann augenblicklich seinen Hopfen verwerthen. Dort kaufen Hopfenhändler, Kaufleute von Nürnberg, vorzüglich die Böhmen. Erst die Böhmen machen gute Hopfenpreise. Kaum ist nach der Aernte noch ein Zehntheil des erbauten Vorraths mehr übrig.

Anders ist es dahier, Geiz kaufen nur geringe Juden, meistens sogenannte Schnorrjuden. Sie kaufen wohlfeil ein, weil keine Konkurrenz ist, und verkaufen den Hopfen nun als böhmischen Hopfen mit jenem bekannten Judenwucher — somit mit mehr Gewinn — als die Böhmen. Dabey ist nirgends Gewährschaft. Natürlich auch mehr Verworthellung. Der Handelsstand in Bamberg ist zu gering, und doch — ein Freyhafen!!! und thut für den Handel im Hopfen gar Nichts.

Daß ein Hopfenmarkt zweckmäßig dahier seyn dürfte, kann nicht widersprochen werden, und würde die Hopfenpreise stets nur niederdrücken. Das warum, gehört nicht hieher. Beförderung des Hopfenhandels durch ordentliche Handelshäuser wie in Nürnberg, würde zweckdienlicher seyn. Am meisten dürften aber öffentliche Versuche, und die kund gegebenen Resultate hieraus in öffentlichen Blättern wirken, daß der inländische Hopfen eben so gut ist, als der Böhmische, der Bamberger so gut, als der Spalter rc. Daher würde sich auch die Bekanntmachung des Hopfenpreises jener berühmten Hopfenorte empfehlen.

Gegründet ist allerdings der Vorwurf, daß mancher inländischer Hopfen zu rauh — gegen den Böhmischen — ist. So in Hersbruck, wie in Bamberg. Allein, diese Rauheit des Hopfens rührt von der Lage des Hopfenfeldes her. Man darf bey der Anlage eines Hopfenfeldes nur nicht vergessen, daß der Hopfen, wenn er vollkommen werden soll, eine gute Weinlage erheische. Wie haben Versuche vor uns, wonach Hopfen auf sanften geschützten Abhängen, welche den ganzen Tag die Sonne haben, wo also auch ein höherer Wärmegrad herrscht, weit milder ist, als jener Hopfen in der entgegengesetzten Lage. Das will man nicht einsehen. Und doch ist es mit allem edlen Fruchtbau so. Der Wein am Spalier an der Wand, die Pfirsiche rc. werden milder, süßer und besser sich zeigen. Daher die guten Wein- die guten Obstlagen. Auch der Boden trägt zur Feinheit des Hopfens bey. Milder Lehm — Letten — verwitterter Thon ist besser als Sand und strenger Thon. Es sieht ja selbst der Brauer auf die bessere Güte der Gerste nach dem mehr passenden Boden, worauf solche gewachsen ist.

Aber auch eine bessere Bearbeitung trägt zur höhern Güte des Hopfens Vieles bey. Leider weiset man dem Hopfen feichten Boden an, obschon der Hopfen, da er das höchste Kulturgewächs ist, den tiefsten Boden verlangt. Hohe Beete sind daher absolut erforderlich. Eben so, ein tiefes Bearbeiten desselben.

Digitized by Google

Um aber Dung zu ersparen, und die Wirksamkeit des Dungs zu verdoppeln, muß man die Hopfenstöcke nur allein vor Winters düngen, den Dung unterhacken, und die Hopfenstöcke mit Erde bedecken — zudecken. Dieses ist das andere wichtige Geheimniß eines unfehlbaren reichen Hopfenbaues.

Den größten Fehler machen die Hopfenbauern, daß sie schlechte Hopfenarten, und zwar solche untereinander anpflanzen. Manche Art ist noch zu rauh, oder sonst nicht passend, zu flatterig, kann das Oehl und Mehl nicht halten. Ich sah gar vielen solchen geringen Hopfen. Und dabey wundert es mich gar nicht, wenn der Brauer von solchem Hopfen behauptet, daß er zu rauh sey. Man verschaffe sich die rechte milde Art Hopfen, und spare an der Anlage Nichts. An der Landwirthschaft sparen, ist schlecht belohnter Geitz.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 3. Jänner 1834.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	330	1282	1612	1253	359	13	51	13	3	12	20	—	—	—	—
Roggen . .	98	572	670	426	244	10	13	9	57	9	35	—	—	—	5
Gerste . . .	391	1947	2338	1961	377	10	52	10	15	9	3	—	4	—	—
Haber . . .	56	820	856	854	2	6	18	6	6	6	3	—	6	—	—

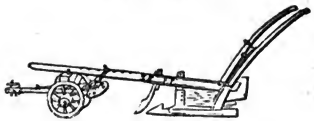
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 23. bis 29. December 1834.

Ort.	Leg.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Leg.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	27	12	20	—	—	9	11	7	47	5	26	München . . .	27	13	3	—	—	10	2	10	11	6	—
Amberg . . .	27	13	—	—	—	8	49	8	54	5	8	Murnau . . .											
Ansbach . .	24	—	—	—	—	7	9	8	48	4	50	Neuötting . .	24	12	28	—	—	8	36	7	47	4	38
	27	—	—	11	—	7	7	8	40	4	29	Nördlingen . .	27	—	—	10	27	8	15	8	2	4	38
Aschaffenburg . .												Nürnberg . .	23	11	35	—	—	7	40	8	24	5	11
Augsburg . . .	24	12	17	10	52	9	21	7	24	5	29	Passau											
Baireuth . . .	20	11	57	—	—	8	46	8	37	4	34	Regensburg . .	27	11	39	—	—	8	51	8	—	5	53
Dinkelsbühl . .	24	10	45	10	45	7	32	8	18	4	19	Rosenheim . .	24	12	36	—	—	8	47	7	34	4	48
Erding . . .	24	12	—	—	—	9	20	10	15	5	30	Speyer . . .	23	11	54	—	—	9	18	7	52	5	27
Ingolstadt . . .												Straubing . .	27	11	9	—	—	9	6	9	9	5	34
Kempten . . .	24	—	—	14	21	11	34	8	51	6	1	Traunstein . .	27	13	24	—	—	9	12	8	30	5	24
Landsberg . . .	27	—	—	12	4	10	3	9	11	5	29	Vilshofen . . .	24	11	31	—	—	9	2	—	—	5	27
Landshut . . .	25	11	45	—	—	9	—	9	7	6	7	Weilheim . . .	24	13	53	13	53	11	—	9	3	5	28
Laufingen . . .	27	—	—	11	33	9	11	8	17	4	55	Weißenburg . .	29	10	54	—	—	8	22	8	5	5	2
Memmingen . .	23	—	—	13	1	10	7	9	48	5	34	Würzburg . . .											

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 15. den 13. Januar 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ergebniß der geöffneten Getreidegruben in Leipzig. (Schluß.) — Einiges über Mahlmühlen. Von Hrn. Titot, ꝛc. — Aufführung einer Eistammer zur Aufbewahrung des Eises für Conditoreien, Haushaltungen ꝛc. (Schluß.) — Fortsetzung der Mittheilungen aus dem Werke: Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft, von Jakob Ernst von Reider. (Schluß.) — Ueber Salzdüngung.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

76. Ergebniß der geöffneten Getreidegruben in Leipzig.

(Schluß.)

Im Spätherbste 1829 wurden die durch das Leerstehen der Gruben, durch Einwirkung des Frostes und der äußern Luft sowohl, als auch durch die Oxydation des Zinks im Mauerwerk entstandenen Schadhaftigkeiten hergestellt, und wieder mit Getreide gefüllt, und zwar die eine Erdgrube mit von der Made angestecktem Getreide.

Um bei den zeitherigen Versuchen nicht stehen zu bleiben, ließ man den in den Erdgruben durch die Einwirkung des Frostes von dem Thon abgelösten, und sich ohnedieß schwer verbindenden Cement abhauen, den erweichten Thon der Mauer festschlagen, und vor der Thonlage die Cylinder von Mauersteinen, mit Braukalk und mit etwas Oel vermischt, aufmauern, den einen Silo mit dem Kölner Mineralkitt gut auszwicken, und mit dergleichen Mineraltheer, weil solcher aber nicht gleich in hinreichender Menge vorhanden, mit Pech vermischt, sowohl die äußere Kuppel, als das innere Behältniß zwei Mal stark überstreichen, bei dem andern aber, weil man bemerkte, daß der Zimmermannsleim von Quark und Kalk, aller Feuchtigkeit widerstehend, eine außerordentliche Festigkeit erhielt, und sich dieses auch an Stein bestätigte, einen dergleichen Kitt anwenden, und das ganze Behältniß, so wie die äußere Kuppel, damit zwei Mal stark bekleiden, im großen Mauerbehältniß aber die schadhaften Stellen durch neue Zinktafeln repariren. Nach Vollendung dieser Reparaturen wurde in der ersten Hälfte des Novembers 1829 in den einen Silo, welcher mit Quark und Kalkkitt bekleidet wurde,

34 Schäffel 14 Metzen Roggen, à 155 Pfd., so seit dem März 1828 auf dem Boden gelagert und von der Made angesteckt war, und eben so in der ersten Hälfte des Januars 1830 in das große Zinkbehältniß

1138 Schäffel 8 Metzen, à 156 Pfd. schwer, seit Monat März und April 1828 lagernder Roggen, so wie in das kleine Cementbehältniß zur selbigen Zeit

37 Schäffel dergleichen Roggen, und endlich im Monate Mai 1830 in den mit Kölner Mineralkitt und Theer bekleideten Silo

96 Schäffel 12 Metzen Haber, à 100 Pfd. schwer, so seit dem 1. Mai 1828 aufgeschüttet gelegen, einge-

Digitized by Google

schüttet und die sämmtlichen Behältnisse, wie früher beschrieben, verschlossen.

Die Kosten der dabei angewendeten neuen Cementversuche und Reparaturen, incl. 24 Thl. 23 Gr. 1 Pf. für 99 Pfd. Kölner Mineralpech und 142 Pfd. Mineralkitt, betrugen 115 Thlr. 21 Gr. 2 Pf.

Nachdem dieses Getreide, und zwar der Roggen, im ersten Silo wieder 4 Jahr 2 Monate, und im Zink- und dem kleinen Cementbehältnisse 4 volle Jahre gelegen hatte, bei der im Schlosse etablirten Zolleinrichtung aber durch schwere Frachtwagen starke Beschädigung der Gruben, selbst Unglück zu befürchten stand, so wurden im Januar 1834 die Silo's geöffnet, wo sich folgendes Resultat ergab:

Die mit Mineralpech und Kitt bekleidete Erdgrube, in welcher 96 Schäffel 12 Metzen Haber lagen, ward erst mit dem Erdbohrer untersucht, durchgängig völlig geruchlos und gesund gefunden, in der mit einem Cement von Graukalk und Quark bekleideten Grube, in welcher 84 Schäffel 14 Metzen von der Made angestecktes Roggen eingeschüttet, fand sich aber das darauf gedeckte Stroh und die obere Getreideschicht im Halse naß, faul und übelriechend, die hierauf mittelst des Erdbohrers aus der Mitte und Tiefe genommene Probe zwar gut, trocken und madenfrei, aber mit einem käseartigen Geruch, der jedoch minder stark, als der der obern war, behaftet. Man überzeugte sich, daß dieser Geruch nicht von eingedrungener Feuchtigkeit, sondern von dem zum Cement genommenen Quark herrühre. Nach völliger Räumung des Silo und Messung erhielt man:

90	Schffl.	15½ Mtz.	gutes, doch nach dem Cement riechendes, à 152 Pf. schwer, und
—	„	12 „	vom Einschütteloch und am Kranze des Gewölbes angelegenes feuchtes Korn,
91	Schffl.	11½ Mtz.	Roggen in Summa, mithin
6	„	13½ „	mehr, als eingeschüttet:
an Haber			
90	Schffl.	9 Mtz.	guten, à 102 Pfd., ein wenig Pechgeruch habenden und
—	„	14 „	am Gewölbe und Fußboden angegangenen, aber unverdorbenen Haber,
100	Schffl.	7 Mtz.,	mithin
3	„	11 „	mehr, als eingeschüttet wurde.

Vom Roggen wurden 8 Metzen gemahlen und Brod daraus gebacken, das tadelfrei war, und zu Aller Zufriedenheit ausfiel. Eben so wurden beide Sorten Getreide, nachdem sie fünf Tage auf dem Boden aufgeschüttet gelegen, ganz geruchlos gefunden.

Hierauf ward das Zinkbehältniß untersucht, eine Probe aus der untersten Lage war ohne Tadel, trocken und geruchlos, wogegen die am Schüttloche etwas warm und angegangen war. Das Getreide ward am 3. Febr. 1834 heraus genommen. Das seit 4 Jahren 1 Monat darin aufbewahrte Getreide gab

1188	Schffl.	8 Mtz.	Roggen, à 156 Pfd. schwer, im großen Behältniß,
38	„	— „	dergleichen im kleinen Cement-Behältniß.

Im kleinen Cementbehältnisse war, wahrscheinlich durch die bei dem Scheuern der darüber befindlichen Dielen eingedrungene Feuchtigkeit, das Getreide an der Oberfläche etwas angegangen, warm, und der schwarze Kornwurm vorhanden, übrigens aber gesund, und hatte nur den von der eingeschlossenen Luft gewöhnlichen Geruch angenommen. Nach genauer Messung und Wiegung einiger Schäffel fanden sich:

36	Schffl.	12 Mtz.	guter Roggen, à 144 Pfd.,
—	„	4½ „	Schrot mit Würmern vermischt, mithin
37	Schffl.	½ Mtz.,	und sonach ½ Metzen mehr, als eingeschüttet.

2) Im Zinkbehältnisse an der starken Gewölbmauer und im Gewölbe war es zwar trocken, aber etwas angelaufen, warm und ebenfalls vom schwarzen Kornwurm angegriffen. Das angegangene Getreide an 210 Schäffeln wurde besonders aufgenommen, und, um die Ansteckung des Magazins zu verhüten, in ein besonderes Gewölbe gebracht. Nach zweimaliger Fegung ergaben sich

207	Schffl.	6 Mtz.	zwar guter, aber vom Wurm etwas angegriffener Roggen, à 153 Pfd.,
993	„	2 „	à 153 Pfd., reiner Roggen, und
2	„	14 „	mit Kornwürmern vermischter Fegestaub,

1203 Schffl. 6 Mtz. Summa, mithin 14 Schäffel 14 Metzen mehr. Nach kurzer Lagerung glichen sich Maß und Gewicht wieder aus. Beide ersten Posten wurden jede auf einen besondern Boden geschüttet, die 2 Schäffel 14 Metzen aber sofort aus dem Magazine entfernt. — Das aus diesem Getreide gebackene Brod war tadelfrei.

Es ist hier zu gedenken, daß, wenn das vorgedachte Getreide dieselbe Zeit auf den Böden aufbewahrt und behandelt worden wäre, sich mindestens ein Abgang von 23 Schäffeln 8½ Metzen ergeben, und ein Aufwand

Digitized by Google

von 24 Thalern 5 Gr. an Arbeitslohne, beim Haber aber ein Naturabgang von 5 Schäffel ½ Metzen, und 2 Thlr. an Bearbeitungskosten ergeben haben würde.

Aus diesen Versuchen geht hervor, daß die längere Aufbewahrung von Getreide in verschlossenen Räumen nicht allein recht gut ausführbar, sondern ungemein vortheilhaft ist, daß aber dabei mancherlei Vorsichts-Maßregeln beobachtet werden müssen.

Es müssen nämlich die Silo's so viel als möglich auf erhabenen, vom Wasser möglichst entfernten Stellen und im festen Boden, am besten im Thon oder Lehm, und, um dem Eindringen der Feuchtigkeit eine möglichst kleine Oberfläche darzubieten, mehr konisch als cylinderförmig, und das Einschüttteloch mindestens 3 Fuß unter der Oberfläche der Erde, des Frostes wegen, angelegt werden. Wenn sie ganz von Ziegelsteinen gebauet werden, muß zwischen der Mauer und dem Erdboden mindestens 1 Fuß stark Thon eingeschlagen, mit einem guten Mörtel von Graukalk oder, wo Märgel zu haben ist, mit diesem versetzt gemauert, auswendig sofort während der Mauerung, und wenn die Mauer gut gestanden und die Verbindung gehörig eingetreten, die ganze Grube auch inwendig und die Kuppel auswendig mit einer Masse von Graukalk und Märgel, oder mit einem der bereits erwähnten Cemente, oder mit dem Kölner Mineralthere und Kitt, als Ersatz dieser letzten Masse aber, mit verdicktem und mit etwas Ziegelmehl oder Traß vermischtem Steinkohlentheer oder Erdpech, als woraus nach Untersuchungen ungefähr die Masse bestehen dürfte, dann aber bei Anwendung des letztern, um den Geruch möglichst zu schwächen, mit dem Cement wenigstens einmal überstrichen, und die Gruben einige Zeit der Luft ausgesetzt werden.

Bevor in dergleichen Behältnissen Getreide eingeschüttet werden kann, wird dessen vollständige Trockenheit mindestens 8 Monate durch ein Lagern auf luftigem Boden und bei der Einschüttung möglichst trockne Witterung zu bedingung, weil sonst das Getreide die eingesogene feuchte Luft mit in die Grube nimmt, an den Mauern selbst die niedergeschlagene Feuchtigkeit sich ansetzt, und dadurch leicht das Getreide dem Verderben ausgesetzt werden kann. Will man die derartige Aufbewahrung des Getreides beschleunigen, so muß es zuvor gedörrt werden, jedenfalls aber ist es anzurathen, auf den Böden getrocknetes Getreide, wenn man von dessen Reinheit nicht fest überzeugt ist, über eine in Gestalt einer gewöhnlichen Fege, doch von Eisen, und statt des Siebblattes mit einer Eisenplatte belegte, und unten zum Erhitzen eingerichtete Maschine ein Mal laufen zu lassen, weil man aus mehrfachen Versuchen gefunden hat, daß der schwarze Kornwurm, der bei einer Kälte von nur 2 — 3° Reaumur zwar sofort erstarrt und unthätig wird, bei einer gleichen Wärme aber eben so bald wieder Leben erhält, und sich in ungeheurer Progression vermehrt, bei einer Hitze von 40 — 50° binnen einer Stunde stirbt, und dieser Hitzgrad auch die in die Körner gelegten Eier tödtet.

Daß bei dem weißen Kornwurm im Getreide, welches in der Masse aufbewahrt wird, die Begattung und Fortpflanzung nicht Statt finden kann, liegt in der Natur der Sache, weil die Motte, welche die Eier legt, in diesem ganz gefüllten Raum nicht existiren kann. Wenn nun übrigens, durch Anwendung dieser Versuche, gegen den zu gewöhnlichen Aufschutt erforderlichen Raum der zehn- und mehrfache, ja in der Erde überflüssige benutzt, außerdem der Abgang durchs Eintrocknen, durch Ratten, Mäuse und Gewürme, und die Arbeitslöhne erspart, übrigens auch mehr Sicherheit gegen Feuersgefahr und Diebstahl gewonnen wird, sich auch die Erbauungskosten von dergleichen Behältnissen von Elle zu Elle vermindern, überdieß dergleichen Räume, wie das Zinkbehältniß, was in vieler Hinsicht den Gruben vorzuziehen, weit unschädlicher in jeder trocknen Stube oder Kammer, in welcher man, ohne Anwendung von Zink, nur die Wände, Fenster und Thüren mit Brettern gut zu belegen, und im obern Geschoß das Einschüttteloch anzubringen braucht, eingerichtet werden können, so darf man glauben, daß wegen deren nützlicher Anwendung wohl weiter nichts hinzu zu fügen sey.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

77. Einiges über Mahlmühlen. Von Hrn. Tixtor. Mit einem Berichte der HH. Jeremias Risler und Georg Scheidecker.*)

Aus dem Bulletin de la Société industrielle de Mulhausen, Nr. 34, S. 342.

Uebersetzt im polytechn. Journal.

Erst seit wenigen Jahren hat die Müllerei, welche seit langer Zeit gleich so vielen anderen Künsten dem

*) So wenig dieser Artikel für den Mechaniker und Mühlenbauer Neues hat, eben so nützlich halten wir ihn für unsere deutschen Müller, die gleich den ägyptischen größten Theils noch fortwährend bei ihrem alten Schlendrian verharren, und deren Mühlen nicht selten ein wahres Scandal sind. Ehrenvolle Ausnahmen hievon machen einige in neueren Jahren errichtete großartige Mühlen in Würtemberg und in den Rheingegenden. Wir, die wir in der Mitte des Getreidelandes sitzen, die wir einen bedeutenden Handel mit Getreide treiben, wir haben beinahe noch keinen Schritt vorwärts gethan! Nur mit Jammer kann man sehen, wie man die herrlichsten Früchte in schlechtes Mehl verwandelt,

Digitized by Google

Drucke des Schlendrians und alten Herkommens erlag, die Aufmerkſamkeit tüchtiger Mechaniker auf ſich gezogen; und ſchon hat dieſe Kunſt einen Grad von Vollkommenheit erreicht, der, man kann wohl ſagen alle Erwartungen übertrifft. Die erſten Verſuche mußten natürlich auf die Unterſuchung der zu mahlenden Subſtanz gerichtet ſeyn, und aus dieſer Unterſuchung ergab ſich, daß das Getreidekorn nur aus einer einzigen und gleichförmigen Art von Mehl, und aus der Rinde oder der Kleie beſtehe. Deſſenungeachtet zerfällt jedoch das Mehl in zweierlei Sorten:

1) in jenes, deſſen Kern weniger compact oder dicht iſt, und welches im Handel als Mehl von erſter Qualität gilt, und

2) in jenes, welches der Einwirkung der Mühlſteine kräftigeren Widerſtand leiſtet, und welches folglich auch eine zweite Behandlung erleiden muß. Dieſes letztere iſt unter dem Namen Gries (gruau) bekannt.

Der Zweck bei dem Mahlen iſt daher, die beiden Mehlſorten vollkommen von einander geſchieden, und feel von aller Kleie zu erhalten. Dieſer Zweck wurde in neuerer Zeit beinahe vollkommen erreicht, und ich bitte daher die Geſellſchaft, mir zu erlauben, daß ich ihr eine Beſchreibung der Mühle des Hrn. Dramard in la Ferté-Alais, welche ich zu meiner Belehrung beſuchte, und welche mir dieſer achtenswerthe Gewerbsmann mit größter Bereitwilligkeit einzuſehen geſtattete, vorlegen darf.

Die Mühle des Hrn. Dramard hat nämlich 4 Gänge oder 4 Paar Mühlſteine, welche durch ein großes, mit einem Waſſerrad verbundenes Triebwerk in Bewegung geſetzt werden. Das Getreide kommt gemahlen zu ebener Erde aus der Mühle, während mit Hilfe eines endloſen, mit mehreren Schöpfeimern verſehenen Laufeimens gerade ſo viel Getreide, als zur Speiſung der Mühle erforderlich iſt, in das obere Stockwerk emporgeſchafft wird. Dieſe Schöpfeimer entleeren ſich zuerſt in eine Maſchine, in welcher das Getreide gereiniget wird; und von dieſer letzteren aus

und wie man in den Kornkammern Deutſchlands beinahe gezwungen iſt, fremdes Mehl zu ſuchen, wenn es ſich um ganz feine Gebäcke handelt. Es würde uns bei dieſem unglaublichen Feſthängen an dem alten Herkommen gar nicht Wunder nehmen, wenn unſer Getreide ausgeführt, und dafür als Mehl wieder eingeführt wird, gleichwie dieſes mit ſo vielen andern unſerer rohen Producte geſchieht. Warum führen wir nicht lieber Mehl als Getreide aus? Wir verlieren auf dieſe Weiſe den Gewinn der Müller, und der Käufer muß die Transportkoſten der Kleie zahlen, die für unſer Vieh daheim verloren geht.

A. d. R.

gelangt dasſelbe allmählig und ohne daß irgend eine Handarbeit dabei nöthig wäre, in drei andere Putzmühlen und Siebe. Beim Austritte aus dem letzten vertheilt es ſich, um zwiſchen zwei Paar gußeiſernen Walzen von beiläufig 15 Zoll im Durchmeſſer auf 10 Zoll Länge zu gelangen. Hier geſchieht die erſte als Vorbereitung des Mahlens dienende Operation, welche in unſern gewöhnlichen Mahlmühlen gänzlich unbekannt iſt. Das Getreide wird nämlich zwiſchen dieſen Walzen zerquetſcht, um dann hierauf in Röheen aus Eiſenblech zu gelangen, in denen es zwiſchen die Mühlſteine geleitet wird.

Dieſe Mühlſteine, welche 42 Zoll im Durchmeſſer haben, beſtehen aus reinem Quarze, und ſind nach engliſcher Methode behauen, d. h. mit vielen Strahlen verſehen. Der Läufer macht gewöhnlich 125 bis 145 Umgänge in der Minute, und die Zahl dieſer Umgänge wird durch einen eigenen Regulator angedeutet. An der einen Seite des hölzernen, die Mühlſteine umſchließenden Gehäuſes befindet ſich ein Ventilator, der die Hitze, welche ſich bei der großen Geſchwindigkeit der Mühle aus dem Getreide entwickelt, unſchädlich macht.

Der Läufer erhält ſeine Bewegung durch eine ſenkrechte Welle, an der ſich ein Anſtoß ohne Manchon befindet, welcher von Oben eingeſchnitten iſt, und in welchem ein Galgen angebracht wird, der in der Mitte des Läufers befeſtigt iſt, ſo daß dieſer letztere durch die Bewegung, die ihm mitgetheilt wird, ſeine lothrechte Stellung erhält. Die ſenkrechte Welle kann mit Hilfe einer Schraube, welche ſich unter einem Queebalken mit Scharnier, worauf das Zapfenlager dieſer Welle ruht, befindet, nach Belieben gehoben und geſenkt werden, damit man die Mühlſteine hienach einander mehr oder weniger nähern kann.

Die acht Mühlſteine, welche ſich im erſten Stockwerke befinden, entleeren das von ihnen gemahlene Mehl in einen zu ebener Erde angebrachten Behälter, der in rotierende Bewegung verſetzt wird. An der einen Seite dieſes Behälters befindet ſich abermal ein Laufeimen mit Schöpfeimern, welche das rohe Mehl der 8 Mühlſteine auffaſſen, und es neuerdings wieder in eine im oberſten Stockwerke des Gebäudes befindliche Kammer emporſchaffen. Das Mehl wird in der Mitte dieſer Kammer ausgeleert, und dann mittelſt einer ſenkrechten Welle mit vier Flügeln, die eine Art von Archimed'ſcher Schraube bilden, auf verſchiedenen Umwegen gegen die Enden der Kammer geſchafft, von denen es dann in vier Löcher gelangt, die in die Beutelapparate führen. Dieſe Operation, ſo wie das ihr vorausgehende Verfahren gewährt den Vortheil, daß das rohe Mehl abgekühlt wird, ehe die Scheidung des Mehles von der Kleie, die in der Wärme nur unvollkommen von Statten gehen würde, geſchieht.

Digitized by Google

Die Beutelapparate sind große, hölzerne Gehäuse, in welchen sich in einer leicht geneigten Fläche Cylinder drehen, die mit Seidengaze überzogen sind. Diese Cylinder haben 2 bis 2 1/2 Fuß im Durchmesser, und sind an Wellen, von denen Radien oder Halbmesser auslaufen, befestigt. An jedem dieser Radien ist ein gußeiserner oder bleierner Ring von beiläufig einem Pfunde Schwere eingesetzt, und an den Enden derselben ist eine Latte befestigt, an die der ganzen Länge des Beutelapparates nach der Seidengaze angenagelt wird. Diese Ringe erzeugen, indem sie sich in Folge der kreisförmigen Bewegung, die dem Beutelapparate mitgetheilt wird, heben und senken, die Erschütterungen, durch welche das Mehl durch den Gaze getrieben wird. Das rohe Mehl wird in den oberen Theil des Beutelapparates gebracht; der Gries und die Kleie wird an dem anderen Ende entleert. Die Scheidung dieser geschieht in zwei anderen ähnlichen, aber um die Hälfte kleineren Apparaten. Der Gries wird noch ein Mal gemahlen und gebeutelt, so daß die Umwandlung des Getreides in Mehl größten Theils in einer einzigen Operation vollbracht wird. Jeder Mühlgang oder jedes Paar Mühlsteine kann bei dieser Art des Betriebes in 24 Stunden 20 bis 22 Hectoliter Getreide mahlen.

So groß diese Mühle ist, so erfordert sie doch nur 4 Mühlknechte, die übrigens auch das Einfüllen des Mehles in Säcke, und das Wägen des Mehles besorgen. Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn ich diesen Details auch noch eine genaue Berechnung des Ertrages der Mühle an Mehl hätte beifügen können; die Anstalt ist jedoch noch zu neu, als daß Hr. Dramard gewagt hätte, denselben genau zu bestimmen. Er glaubte mich jedoch versichern zu können, daß er durch das erste Mahlen 60 Proc. sogenanntes Vorlaufmehl gewinnne.

Diese Mahlmethode unterscheidet sich von jener, die bei uns noch gewöhnlich üblich ist, dadurch, daß man schon durch die erste Operation eine vollkommen ausgebeutelte Kleie erhält; und daß man folglich kein Nachmehl oder schwarzes Mehl bekommt, welches nur das durch entsteht, daß ein Theil der Kleie unter das Mehl gemahlen wird. Dieses Resultat beruht auf folgenden Gründen:

1) Auf dem hohen Grade von Reinigung, den man dem Getreide giebt, und wodurch alle die Substanzen, die der Weiße des Mehles schaden können, entfernt werden.

2) Auf dem vorläufigen Durchgange des Getreides zwischen den beiden gußeisernen Walzen. Durch diese Operation, durch welche die Getreidekörner zerquetscht werden, werden nämlich die einzelnen Theilchen derselben schon großen Theils von einander getrennt, und von der Hülle befreit.

3) Auf der Beschaffenheit der Mühlsteine, welche weit härter sind, als die gewöhnlich gebräuchlichen Mühlsteine aus Sandstein, und welche schneidend wirken, während durch die unsrigen nur ein Zermalmen bewirkt wird. Man hat zwar, um dem hieraus erwachsenden Nachtheile abzuhelfen, empfohlen, das Getreide vor dem Mahlen zu netzen; bei diesem Verfahren, bei welchem die Kleie mehr Zähigkeit bekommt, behält das Mehl zwar seine weiße Farbe; allein die Kleie muß nachgemahlen werden, woher dann die große Menge Nachmehl kommt.

4) Endlich auf dem Abkühlen des Mehles, bevor dasselbe in den Beutelapparat gelangt.

(Schluß folgt.)

78. Aufführung einer Eiskammer, zur Aufbewahrung des Eises für Conditoreien, Haushaltungen ꝛc.

Von F. C. v. Siemens,
Amtmann, Ritter des königl. schwedischen Wasa-Ordens.

(Schluß.)

Man fange also mit der ersten Lage von Plaggen an, solche neben und theils über einander zu legen, so wie sie die Form gehauen hat. Diese Lage Plaggen wird dann mit etwa 1 bis 2 Zoll Moor- oder Lauberde, auch Steinkohlenasche bedeckt und festgestampfet. Dann fahre man mit dem Legen und Feststampfen bis zur gegebenen Höhe fort. Natürlich wird man die Eingangslinie 1. 2. 3. offen lassen müssen, die später mit den erforderlichen Thürpfosten zu versehen.

Was nun den ersten Eingang von der Tenne ab betrifft, so ist es nöthig, damit hier ausgereichen. Doch ist dabei eine Schupwand von 4 Fuß Stärke hinlänglich. In Pyrmont waren von aussen ab 3 Abtheilungen mit 4 Thüren, ehe man in den eigentlichen Eisraum trat. Hier, wo man von der Tenne ab eingeht, werden 2 Abtheilungen mit 3 Thüren wohl genügen.

Die innere Thür Nr. 3 ist mit Matten, ungefähr 1 Fuß dick, die mit ausgewählten Wärmeleitern ausgestopft seyn müssen, zu besetzen und zu dichten. Die Matte kann z. B. aus einer unteren oder oberen Abtheilung bestehen, die gehörig mit Leinen benähet ist, und die dann beim Eingehen leicht wegzunehmen und zur Seite zu setzen ist. Die Thür Nr. 2 ist von aussen ebenfalls mit solchen Matten zu dichten. Der Raum von Nr. 2 bis 1 ist entweder kurz nach dem Eingange 1 mit solcher Matte zu versehen, oder man kann auch die Thüre von auswärts mit Matten verdichten. NB. Der Eingang enthält nur die Höhe der Thür.

Digitized by Google

Wir kommen nun zum obern Boden c der Eiskammer. Die Balkenlage der Scheuern oder des Gebäudes, so weit solche die Eiskammer umschließt, ist hier regelmäßig zu bedielen, und möglichst dicht zu machen, damit die Feuchtigkeit der Eiskammer nicht in die schlechten Wärmeleiter steigen kann, womit der obere Boden noch bedeckt werden muß. Oben in der Decke der Eiskammer bleibt, nach der Seite der Tenne hin, eine Oeffnung von circa 4 Fuß □, die mit einer wohlschließenden Klappe versehen wird. Diese Oeffnung dient zur Eisfüllung.

Wenn obige Arbeiten in gehöriger Art vollbracht sind, so läßt man die Anlage bis zum Winter ruhen, wo dann bei strenger Kälte das Eis auf die Tenne gefahren und vom Wagen mittelst einer Rolle oder sonstigem Flaschenzuge in Körben hinauf gewunden, und in die Oeffnung jenes Bodens gestürzt wird.

Ist die Eiskammer endlich mit Eis gehörig gefüllt, und die Oeffnung mit ihrer Klappe verschlossen, so wird dann der sämmtliche Raum der Balkenlage, soweit auch die Schutzwände reichen, mit schlechten Wärmeleitern in der gehörigen Höhe bedanset, womit dann das ganze Geschäft beendigt ist.

Nur ist bei der Anlage dieser Banse zu beobachten, daß sie dermassen angelegt wird, als wenn ein Gang nach der Oeffnung offen bleiben müsse. Die später hier eingelegten schlechten Wärmeleiter sind dann in dem Jahre leicht wegzunehmen, wenn die Kammer mit Eis nachgefüllt werden soll.

Wenn übrigens die Anlage richtig gemacht ist, und während den Sommerarbeiten darin nichts vernachlässigt wird, so muß der Abgang vom Eise durchs Schmelzen in der Eiskammer selbst, ganz unbedeutend seyn, statt in den gewöhnlichen Eiskellern mehr als die Hälfte verschwindet. Zum Schlusse dieser Beschreibung muß ich noch hinzufügen, daß bei allen Anlagen, deren Schutzwände mittelst Feuer fangender Materialien aufgeführt sind, wie z. B. im obigen Falle, die Wände des Eingangs sowohl als auch des Vorganges in der Eiskammer gut verschalt werden müssen, um mit dem Lichte, was im Innern zum Anzünden bereit steht, frei gehen und arbeiten zu können. Endlich, was die Kosten jener Anlage betrifft, so werden solche nicht viel über 100 Thlr. betragen können, dahingegen die nieses großen Eisgebäudes in Pyrmont sich über 1200 Thl. beliefen.

Jeder Haushälter, Conditor, Branntweinbrenner, Bierbrauer, Metzger ꝛc. wird also hienach die Ausdehnung seiner Anlage leicht ermässigen können.

Möchten doch dergleichen Vorrichtungen bald allgemeiner werden, zumal deren Anwendung in der Hauswirthschaft, auf die Erhaltung der Gesundheit und Vermehrung des Lebensgenusses den wohlthätigsten Einfluß hat.

Sehr zu wünschen wäre es, wenn z. B. in großen Städten, die Knochenhauer sich vereinigten, eine solche Eisvorrathskammer, nebst Vorrichtungen ihrer Niederlagen, auf gemeinschaftliche Kosten anzulegen. Der Knochenhauer kennt, während heißer Sommertage, das Lästige seines Amtes, wohingegen, bei solcher Vorrichtung, den Consumenten es angenehm seyn muß, zur Zeit doch stets mit appetitlichem Fleische versehen zu werden.

Sollten dann die Knochenhauer eine Eis-Vorraths-Kammer mit ihren Vorrichtungen nicht eben so gemeinschaftlich nützen können, als ihren Fleischscharren? Mit 50 bis 60 Fuder Torf und 20 bis 30 Fuder Moorerde und Steinkohlenasche würde wohl für ein paar Dutzend Knochenhauer eine hinreichende Vorrichtung aufzuführen seyn. Wenn die Anlage auch selbst auf 4 bis 500 Thl. zu stehen käme, so behalten die verwandten Materialien doch immer ihren vollen Werth. Noch billiger für das Allgemeine würde die Anlage kommen, wenn die Conditoren der Stadt sich zugleich mit vereinigten, indem diese blos vom Eise selbst Gebrauch machen, jene aber nur die kalte Temperatur der Eiskammer benutzen. In solchen Fällen könnten auch die Eingänge an verschiedenen Seiten, sowohl zum bloßen Eise, als zur Vorrathskammer, Statt haben.

Am vortheilhaftesten eignete sich aber eine solche Anlage für einen Unternehmer in einer Stadt, der sowohl die Benutzung des Raums für das Fleisch und andere Consumtibilien, oder auch Medicamente, sich bezahlen ließe, als auch das Eis selbst verkaufte. So bezahlten mir z. B. die Metzger in Pyrmont freudig für jedes Pfund Fleisch, was ins Eishaus gebracht wurde, täglich 1 Pf. und für jeden Eimer Eis à 1/2 Cub. Fuß, bekam ich 4 Sgr.

In jeder Stadt mag sich irgend ein altes Magazingebäude oder ein sonst angemessenes Lokal dazu finden, und so würde damit allen Bedürfnissen, in Hinsicht der Kälteerzeugung während heißer Sommertagen abgeholfen seyn.

Als Beweis der Richtigkeit meiner Sache kann ich hier schließlich noch das Beispiel beim Ober Amtmann Siemens zu Letter am B/d. im Braunschweig'schen anführen, der, dem Beispiele meiner Anlage nach, Behufs seiner Brennerei und seines großen Haushalts incl. Meierei, sich ein Eisbehältniß bauete, dessen Schutzumgebung blos in einer doppelten Verschalung von 5 Fuß Durchmesser besteht, die mit Gerstkaf und Spreu gefüllt und ausgestampft ist. Hier hat er noch fortdauernd Massen Eis aufzuzeigen, die sich 6 Jahre hindurch ge-

Digitized by Google

halten haben. Mögen diesem Beispiele bald mehrere folgen.

Liſt vor Hannover, im Monat Auguſt 1834.

Man wünſcht weitere Bemerkungen.

Oekonomiſche Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueſte Literatur.

79. Fortſetzung der Mittheilungen aus dem Werke: „Die neueſten Entdeckungen in den wichtigſten Zweigen der Landwirthſchaft," von Jakob Ernſt von Reider.

Der Hopfenbau.

(Schluß.)

Ich kenne viele Hopfenbauern, welche die guten Aeten Hopfen gar nicht kennen. Sie ſagen freilich, ſie hätten ſich die Hopfenſechſer von Spalt und Hersbruck bringen laſſen, allein — unter welcher Gewährſchaft???

Doch, das Weitere, was ſonſt jedem Hopfenbauern noch beſonders intereſſiren wird, kann nun in dem angezeigten Werke „Bamberg bei Dreſch" nachgeleſen werden.

Dahier will ich nur noch kurz von einigen Hinderniſſen ſprechen, welche der Ausbreitung eines vollkommenen Hopfenbaues entgegenſtehen.

Das vornehmſte Hinderniß iſt der Zehent. Gott und der König wollen uns vor dieſem Uebel erlöſen! Manches gute paſſende Grundſtück in der beſten Lage würde mit Hopfen angelegt werden, wenn der Zehent nicht darauf laſtete. Daher iſt die Zehentfreiheit die erſte Wohlthat der franzöſiſchen Revolution geweſen. ꝛc.

Ein anderes Hinderniß iſt der Mangel an paſſenden Stangen. Niedeige Stangen paſſen durchaus nicht. Dern nicht allein, daß man an der Quantität verliert, ſo kann in guten Jahren, der Hopfen auch nicht auszeitigen. Denn an kurzen Stangen fällt oben die Rebe herab, die Spitzen tragen aber den meiſten Hopfen, und die Trollen (Dolden) verbergen ſich ſo untee dem Laube und hinter den höheren Stangen. Die Hopfentrollen bleiben kleiner, werden flattrig, enthalten wenig Mehl und kein Oehl, weil die Sonne daſelbe nicht deſtilliren kann. Je höher die Stange iſt, und um ſo weiter die Stöcke auseinander ſtehen, um ſo reicher wird die Aernte ſeyn. Das Uebeige im oben angezeigten Werke.

Bamberg den 1ſten November 1834.

Jakob Ernſt von Reider,
Vereinsmitglied.

Bekanntmachung.

Indem ich im vorigen Jahre nicht allen Beſtellungen auf Hopfenſechſer genügen konnte, ſo erkläre ich hiemit, daß ich mich für das kommende Frühjahr beſſer vorgeſehen habe, und verſpreche Allen, welche Hopfenſechſer im kommenden Frühjahre von mir zu erhalten wünſchen ſolche, wenn die Beſtellungen zeitig eingehen, von den beſten gebeihlichen Arten, welche kein Miswachs treifft, und zwar von Hersbruck und Spalt, das 100 zu 24 — 30 kr., unter Gewähr zu lieſeen. Nur wünſchte ich, daß reſpect. Beſteller zugleich die Gelegenheit der Ueberſendung mir angeben möchten. Ich kann auch mein früheeres Week, mit den illuminirten Abbildungen der 4 Arten Hopfen, Preis 1 fl. — ſo wie das Neueſte, was über Hopfenbau dahier erſt eeſchienen iſt, zum Behufe des vollſtändigen Selbſt-Unterreichts im Hopfenbau ſogleich auf Verlangen überſchicken, oder beilegen. Bei meinem eifrigen Beſtreben, den reichen Hopfenbau im Vaterlande zur Vollkommenheit gebracht zu ſehen, hoffe ich die Zufriedenheit der reſpect. Empfänger von Hopfenſexern in gleich hohem Grade wie bisher zu erhalten.

Bamberg den 2ten Novembee 1834.

Jakob Ernſt von Reider,
quiesc. Landgerichts-Aſſeſſor von Hersbruck.

80. Ueber Salzdüngung.

Das landwirthſchaftliche Wochenblatt vom 20. May, enthält die Anzeige einer Ueberſetzung von Samuel Harris Werke, durch Herrn Baron Ruffin, die zweckmäßigſte Anwendung des Salzes als Dungmittel, welches derſelbe aus eigence Erfahrung den Landwirthen als ein koſtbares Mittel empfiehlt, ſelbſt auf weniger fruchtbaren Feldern die eegiebigſten Aerndten zu machen. Da ich den vielſeitigen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſen des Herrn Baron Ruffin, die verdiente Achtung zolle, ſo gedenke ich mich deſſelben nächſtes Frühjahr zu meinen Sommer-Saaten zu bedienen, nue eelaube ich mir zuvor, an Herrn Baron Ruffin folgende Anfeage zu ſtellen, deren bald möglichſte Beantwoetung in dieſen Blättern ich von ſeiner Güte erwarte.

1) Wird untee dem anempfohlenen Salz, unſer gewöhnliches Kochſalz, welches größtentheils aus Chlor Natrium beſteht, oder das ſogenannte Dungſalz, ein Gemiſch von verſchiedenen andern Salzen, verſtanden?

Digitized by Google

2) Ist es zweckmäßig, das Salz, so bald es auf die Felder gestreut ist, unterzuackern, oder kann man dasselbe einige Wochen auf der Oberfläche des Bodens liegen lassen?

3) Können die Felder bey alljährlicher Anwendung dieses Mineralprodukts die animalische Düngung ganz entbehren, oder ist es zweckmäßig, abwechselnd bald die eine, bald die andere Düngung anzuwenden.

Ein Landwirth aus dem Regenkreise.

Münchner Getreid-Schranne am 10. Jänner 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	350	1008	1067	1547	420	13	22	12	38	11	48	—	—	—	25
Roggen . .	244	497	741	557	148	9	48	9	25	9	4	—	—	—	32
Gerste . . .	377	2235	2612	2217	395	10	54	10	3	9	9	—	—	—	12
Haber . . .	2	1218	1220	1206	14	6	11	6	—	5	54	—	—	—	6

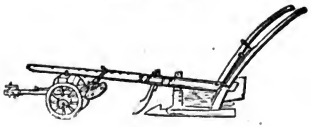
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 30. December bis 5. Jänner 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	3	12	6	—	—	9	3	8	8	5	22
Amberg . . .	3	12	49	—	—	8	36	8	37	5	8
Ansbach . .	31	10	48	10	48	6	54	8	45	4	31
	3	11	15	10	57	6	42	8	57	4	50
Aschaffenburg . .											
Augsburg . . .	2	11	47	11	41	9	15	8	33	5	29
Baireuth . . .	22	13	52	—	—	8	37	8	45	4	48
Dinkelsbühl . .	31	10	30	10	30	7	30	8	22	4	14
Erding . . .	31	11	54	—	—	9	15	10	6	5	24
Ingolstadt . . .											
Kempten . . .	31	—	—	14	25	11	40	9	11	6	3
Landsberg . . .	3	—	—	11	42	9	20	8	58	5	24
Landshut . . .	2	11	30	—	—	8	52	8	45	6	15
Lauingen . . .	3	—	—	11	18	9	30	8	6	4	52
Memmingen . .	30	—	—	13	9	10	25	8	53	5	35
München . . .	31	13	3	—	—	9	57	10	15	6	6
Murnau . . .	3	—	—	15	48	11	30	9	—	5	48
Neuötting . . .	31	12	6	—	—	8	36	8	—	4	28
Nördlingen . .											
Nürnberg . . .											
Passau . . .											
Regensburg . .	3	11	18	—	—	8	48	8	34	5	42
Rosenheim . .											
Speyer . . .	30	11	43	—	—	9	38	8	2	5	18
Straubing . .	3	10	30	—	—	9	—	8	45	5	45
Traunstein . .											
Vilshofen . .	31	11	48	—	—	8	57	8	58	5	21
Weilheim . . .	31	15	30	15	30	10	12	8	—	5	36
Weissenburg . .											
Würzburg . .											

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 16. den 20. Januar 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die Gülle-Benutzung betr. — Meine Behandlungsweise in der Baumwollzucht. — Einiges über Mahlmühlen. Von Hrn. Titot. ꝛc. (Forts.) — Einfacher Kitt zur Vereinigung der Stücke zerbrochenen Porzellans, Steinguts ꝛc. — Ueber Wachholder-Beeren. — Die Runkelrübe, das sicherste Mittel, die Landwirthschaft schnell zu heben ꝛc. — Nachrichten über die k. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg. (Forts.)

Angelegenheiten des Vereins.

81. Die Gülle-Benutzung betr.

Die
Königlich Bayerische Regierung
des Isar-Kreises.
an das
Central-Comité des landwirthschaftlichen Vereins.

Die Benützung der Gülle betr. München den 13. Dezember 1834.

Wir beehren uns, dem königl. Central-Comité des landwirthschaftlichen Vereins die unterm Heutigen an sämmtliche Distrikts-Polizei-Behörden des Isarkreises erlassene Ausschreibung zur gleichzeitigen gefälligen Mitwirkung anliegend mitzutheilen.

Gr. Seinsheim.

Im Namen
Seiner Majestät des Königs
von Bayern.

Sämmtliche k. Distrikts-Polizei-Behörden empfangen hier unten eine Abschrift des am 8ten l. M. anher erlassenen k. Ministerial-Rescripts zum Vollzuge, vorzüglich unter Mitwirkung der kgl. Pfarrer.

„Die Benützung der Gülle steht bei den bayerischen „Landwirthen größtentheils auf sehr niedriger Stufe, „und häufig unbekannt ist noch deren Werth als „Düngungsmittel überhaupt, insbesondere aber für „Wiesen und Futterkräuter, und damit für die Em„porbringung der Viehzucht. Sind auch zur Ein„führung einer ganz geregelten Benützung derselben „mehrfache Aenderungen in der meistens beobachteten „Bewirthschaftungsweise erforderlich, so erscheint doch „jeder einzelne Vorschritt zu ihrer Einführung als be„merkenswerther Gewinn. — Der dießjährige tro„ckene Sommer hat die Landleute in allen Gegenden „Bayerns zu Anschaffung einer großen Menge von „Wasserfässern veranlaßt; nach vorübergegangenem „Bedarfe steht zu befürchten, daß sie wieder veräus„sert oder zerschlagen werden, während sie zweckmäs„sig zu Güllenfässern verwendet, und damit der Grund „zur Einführung und Verbreitung der Güllen-Wirth„schaft gelegt werden könnte.“

„Die königl. Kreisregierung wird hiemit auf„merksam gemacht, und von ihrem Eifer für den „Aufschwung der vaterländischen Landwirthschaft ge„wärtiget, daß die sämmtlichen Polizei-Behörden „des Kreises beauftragt werden, die ihnen unterge-

Digitized by Google

„ordneten Gemeinden von den großen Vortheilen „der bemerkten Maßregel zu ordsständigen und auf „deren Ausführung thätigst hinzuwirken.“

München am 13ten Dezember 1834.

Königliche Regierung des Isarkreises.

Gr. Seinsheim.

Daß die Güllebenützung einen der wichtigsten Artikel der Landwirthschaft vorstellt, ist längstens schon durch allseitige Erfahrung an den Tag gelegt. Deßwegen wurde in diesen Blättern darüber schon so oft und nachdrücklich gepredigt; aber auch gezeigt, wie solche in Anwendung kommen soll. Mit dem bloßen Ermahnen zum Odel Ausführen in Fässern ist noch nichts gethan. Es gehören zuerst die Vorrichtungen in den Ställen zum Auffangen des Odels, dann eine zweckmäßige Düngerstätte und besondere Behältnisse oder Sammler zur Güllebehandlung dazu. Ganz ausführlich ist dieses alles beschrieben, und durch Zeichnungen anschaulich gemacht in der Abhandlung über den Dünger als das Lebensprinzip der Landwirthschaft vom Staatsrath von Hazzi, München bei Fleischmann 1821, dermal 5te Auflage 1829. Eben Hr. Staatsrath von Hazzi hat diese Ermunterung zur Güllebenützung noch mehr dadurch befördert, daß er 1830 einen Preis von 100 fl. für diejenige Dorfsgemeinde aus eigenen Mitteln aussetzte, welche zu ganz ihre Düngerstätten im Dorfe gehörig geordnet, und die Bereitung und Benutzung der Gülle hergestellt hat. Dieser Preis wurde vom Dorfe Engishausen im Landgerichte Illerdießen 1831 auch errungen. Seitdem hat das General-Comité dieses nachgeahmt, und gibt alle 3 Jahre einen solchen Preis à 200 fl. — wovon der erste heuer von der Gemeinde Göcklingen im k. b. Landkommissariate Landau im Rheinkreise erworben wurde. Ein derlei Preis wird auch im künftigen Jahre wieder vertheilt.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

82. Meine Behandlungsweise in der Baumwoll-Zucht.

In unserem Vaterlande kann die Baumwolle nicht anders als in Glasbeeten oder Glashäusern — bei einer Temperatur von 15 — 18 Grad Wärme gezogen werden, welches jedoch sehr leicht zu bewerkstelligen ist, indem unsere Frühbeeter und Glashäuser gewöhnlich bis Mitte Mai leer werden, wo dann die Baumwollpflanzung erst diese Behälter nöthig hat.

Hauptsächlich ist darauf zu sehen, von einem Baumwollenhändler gute Samen-Körner zu erhalten, vorzüglich aus Ländern, deren Temperatur und Clima mit dem unsrigen übereinkommt, dahee denn vorzugsweise die amerikanische Wolle leichter zu pflanzen ist, als diejenige von den Ostindischen Inseln; bis man jedoch von eigener Wolle Samen-Körner erhält. — Von den Ersteren darf immer darauf gerechnet werden, daß von den gelegten Körnern nur der vierte Theil aufgeht, weil bekannter Dingen die Wolle oft einige Jahre eingepackt verbleibt, und hierdurch die Körner zum Theil ihre Keimkraft verlieren oder gar ersticken.

Ich lege meine Körner im Anfange Aprils in ein warmes Frühbeet auf einen Platz von 2 Schuh breit, und 3 Schuh lang sehr nahe zusammen, decke sie mit etwas Erde zu, und in Zeit von 8 Tagen sind diese Pflanzen schon herrlich aufgegangen. Die Pflanzen bleiben dann noch 10 bis 14 Tage, aber länger nicht, stehen, nachhee versetze ich sie in kleine Töpfe, lasse sie im nämlichen Frühbeete noch stehen, bis sie recht herangewachsen sind. Unter dieser Zeit kann im Glashaus oder in einem andern Frühbeet schon Platz gewonnen werden, wo diese Pflanzen für immer zu stehen kommen. Sie müssen aber Mitte Mai noch in etwas größere Töpfe mit nahrhafter guter Erde, mit Sand vermengt, versetzt und fleißig begossen werden. Auch ist vorzüglich darauf zu sehen, daß bei dem Versehen die Wurzel nicht verletzt wird. Uebrigens dürfen die Töpfe nicht zu groß seyn.

Bei Sonnenschein wird ihnen Luft gegeben, doch zur Nachtzeit muß gesorgt werden, daß sie 15 Grad Wärme erhalten.

In der Mitte August kommen die Pflanzen zur Blüthe und sehen gleich ihre Früchte an.

Im Durchschnitt darf man auf eine Pflanze drei Kapseln rechnen; doch giebt es auch welche mit 6 — 7 Kapseln. Jene Kapseln, welche ich die Ehre hatte zu übersenden, waren von der letztern Gattung gewonnen worden.

Noch ist zu erinnern, daß die Kapseln nicht eher abgenommen werden dürfen, als bis sie ganz aufgesprungen sind.

Anmerkung.

Man sieht wohl, daß hier nur von einer Glashaus-Pflanze die Rede ist, und des Climas wegen in Bayern auch nur seyn kann. Doch möchten Versuche immer weiter führen; wenigstens könnte eine Abart hervorgehen, wie dieses bei mehreren südlichen Pflanzen nach und nach geschah. Dieses ist z. B. bei mehreren Obstsorten der Fall.

Digitized by Google

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

83. Einiges über Mahlmühlen. Von Hrn. Titot. Mit einem Berichte der HH. Jeremias Risler und Georg Scheidecker.

Aus dem Bulletin de la Société industrielle de Mulhausen, Nr. 34, S. 342.
Uebersetzt im polytechn. Journal.
(Fortsetzung.)

Alle diese Vorzüge zusammengenommen sind von hohem Belange; denn man erhält nach der neuen Methode, wie gesagt, nur weißes Mehl und Kleie. Ich wünsche daher sehr, daß die Gesellschaft allen ihren Einfluß anwenden möge, um diese neue Methode allgemein einzuführen. Ich weiß zwar, daß hieraus eine große Umwandlung in manchen Gebräuchen der Landleute erfolgen würde, und daß dergleichen alte Gebräuche sich nur sehr schwer unterdrücken lassen; allein da das neue Verfahren andererseits so offenbar zum Vortheile ausschlagen muß, so dürfte es doch wahrhaftig nicht lange Zeit brauchen, bis dessen Werth allgemein anerkannt seyn wird. Der Müller muß nicht bloß Gewerbsmann seyn, sondern er muß auch Handelsmann werden; und statt daß er sich darauf beschränkt, jedem einzelnen Landmanne sein Getreide, welches dieser zur Mühle bringt, zu mahlen, soll er vielmehr dieses Getreide alsogleich gegen eine verhältnißmäßige Quantität Mehl und Kleie, die er immer in Vorrath haben muß, austauschen.

Ich erbiete mich Jedem, den die Sache interessirt, alle Aufschlüsse zu geben, die ich zu ertheilen im Stande bin. Die von mir zu Ensisheim erbaute Mühle, welche zwar nicht so vollkommen als jene des Hrn. Dramard, aber doch nach demselben Systeme erbaut ist, steht Jedermann zur Einsicht offen. Da ich das Produkt meiner Mühle selbst verbrauche, so mahle ich bloß rundes Mehl (farines rondes), welches ein nahrhafteres Brod giebt, als das feine Mehl. Ich kann bei meinem Verfahren in einer Stunde 4 Hektoliter *) Getreide mahlen; wenn ich das Getreide vorher zerquetschen ließ, und 3 Hektoliter, wenn diese vorläufige Operation nicht Statt fand. Um Jedermann in Stand zu setzen über den Ertrag meiner Mühle ein Urtheil zu fällen, bemerke ich, daß bei meinen Mühlsteinen, welche 49 Zoll im Durchmesser haben, und welche nur 110 und 120 Umgänge in der Minute machen, 4 Hektoliter guten Weitzens vom Jahre 1832 folgende Producte gaben.

Die eine Hälfte wurde gemahlen, nachdem dieselbe zwischen den beiden Walzen durchgelaufen, und gab bei der ersten Operation:

Weißes Mehl	55 Kil.*)	
Gries	14 —	154 Kil.
Rundes Mehl	69 —	
Kleie	16 —	

Bei der zweiten Operation, wobei das Getreide nicht zwischen den Walzen zermalmt, sondern per Hectoliter mit einem Liter Wasser befeuchtet wurde, erhielt ich:

Weißes Mehl	49 Kil.	
Gries	16 —	155 Kil.
Rundes Mehl	74 —	
Kleie	16 —	

Um zu diesem letzteren Resultate zu gelangen, mußte jedoch die Kleie, in welcher sich noch viel Mehl befand, nachgemahlen werden. Das weiße Mehl des zwischen den Walzen zerquetschten Getreides ist schöner als jenes des befeuchteten Getreides, dagegen ist aber das runde Mehl bei letzterem Verfahren besser, als bei ersterem. Was die Quantität betrifft, so steht man, daß, obschon in letzterem Falle dem Getreide beinahe 3 Kilogr. Wasser zugesetzt wurden, der Ertrag an Producten doch nur um ein Kilogr. größer war: es hat mithin beim Befeuchten des Getreides offenbar ein kleiner Verlust Statt, abgesehen davon, daß das Mehl dadurch bei der Broddereitung weniger ergiebig wird. Würde man in unseren gewöhnlichen Mühlen das Getreide durch Walzen laufen lassen, ehe man es zwischen die Mühlsteine brächte, so würde nach meiner Ueberzeugung eine Ersparniß an Zeit, und ein größerer Ertrag an besseren Producten erzielt werden, indem die Mehle nicht so oft durch die Steine zu laufen brauchten.

Die HH. Jeremias Risler und Georg Scheidecker erstatteten der Société industrielle über diese Notiz des Hrn. Titot folgenden Bericht.

Hr. Titot verdient großen Dank der Gesellschaft, indem er in deren Mitte eine Frage zur Sprache brachte, welche, obgleich sie zu den sogenannten Lebensfragen gehört, bisher noch von uns vernachlässigt wurde. Die Sache ist um so wichtiger, als es in einem Lande, wo die angewandten Wissenschaften so große Fortschritte gemacht haben, wahrlich Zeit seyn dürfte, den Zustand unserer Mühlen, der beinahe Jahrhunderte lang auf seiner niederen Stufe stehen blieb, endlich ein Mal wesentlich zu verbessern.

Hr. Titot giebt uns in seiner Abhandlung nach kurzer Auseinandersetzung der Prinzipien der neuen Mahlmethode eine Beschreibung einer Mühle, welche kürzlich von Hrn. Dramard in La-Ferté-Alais errichtet wurde; er bezeichnet die Verbesserungen, welche dieser Mann an seiner Mühle anbrachte, gibt uns Daten über die Producte dieser Mühle, und schließt endlich mit den Resultaten der von ihm selbst zu Ensisheim erbauten Anstalt.

*) Nach bayerischem Maß 1 Schäffel und 4 Metzen.

*) 1 Kilogramme = 1 Pfund 25 Loth bayerisch.

Digitized by Google

Die Vorzüge der neuen Methode sind erwiesen. Vor 12 oder 15 Jahren wurden die ersten Mühlen dieser Art, welche unter dem Namen der englischen oder amerikanischen bekannt sind, in der Umgebung von Paris und namentlich in Sct. Denis erbaut. An letzterem Orte erstand besonders die Mühle des Hrn. Benoît, welche die Société d'encouragement in Paris im Jahre 1827 in ihrem Bulletin beschrieb, und über welche man in Hrn. Benoîts Guide du meunier die besten Aufschlüsse findet. *) Gegenwärtig findet man in Frankreich bereits eine große Anzahl dieser Mühlen, und die Vorurtheile, welche man in Bezug auf die Brodbereitung über diese Art von Mahlmethode hegte, sind beinahe verschwunden.

Das Prinzip der neuen Mahlmethode besteht nicht bloß in einem solchen Bane der Mühle, bei welchem die angewendete Kraft einen größeren Nuzeffekt giebt, sondern es beruht hauptsächlich auch darauf, daß man gleich bei dem ersten Durchgange des Getreides durch die Mühlsteine Mehl erhält, während bei der alten Methode ein dreimaliger, und manchmal sogar ein vier-, fünf- und mehrmaliger Durchgang erforderlich ist; — ein Uebelstand, der um so größer ist, als das Mehl in dem Maaße an seiner Nährkraft verliert, als es öfter durch die Mühlsteine laufen muß. Der Unterschied zwischen der alten und neuen Mahlmethode ergiebt sich am besten, wenn man bedenkt, daß jedes unnütze Durchlaufen des Mehles durch die Mühlsteine ein Verlust an Zeit und Kraft ist; und wenn man ferner erwägt, welche große Menge Kraft in den alten Mühlen durch den schlechten Bau der Wasserräder, dergleichen für jedes Paar Mühlsteine eines nothwendig ist, verloren geht.

Betrachtet man das Getreidekorn, um mit dem Verfasser des obigen Aufsatzes zu sprechen, als aus durchaus gleichem Mehle und aus der Hülle oder Kleie bestehend; nimmt man mit Christian an, daß die mehlige Substanz im Innern des Kornes leichter zerreiblich ist, als die kleine Zone, welche dieselbe umgibt, — eine Eigenschaft, wodurch das Zermalmen der Körner sehr erleichtert wird, — so muß man, wie wir glauben, schließen, daß die Körner, so wie sie der Einwirkung der Mühlsteine ausgesetzt werden, in Stücke zerspringen, und Griesskörner bilden, welche sich nach und nach abrunden, in dem Maaße, als sich Mehl davon loslöst, kleiner werden, und durch die Centrifugalkraft vom Mittelpunkte gegen den Umfang hin geschleudert werden, wo sie theils als Mehl, theils als Gries, theils als ausgeriebene Kleie niederfallen. Wir nehmen diese Definition der Wirkung der Mühlsteine um so lieber an, als sich daraus nothwendig das Prinzip der Beschaffenheit und der Behauung dieser Steine ergibt, und als hieraus erhellt, daß sich die verschiedenartigsten Mühlsteine, von denen der ruhende gerade, der laufende hingegen leicht concav behauen ist, ausschließlich nur für die neue Mahlmethode eignen. Bei der alten Methode kommen hingegen diese Prinzipien gar nicht in Anschlag; die meisten Müller sind gewohnt, nur die wohlfeilsten oder dauerhaftesten Steine zu kaufen, und sie gerade zu behauen.

Die Mühlen unseres Departements bezogen ihre Steine aus den Steinbrüchen von Guebwiller, Soultzmatt und Schäfferthal, von denen das Paar von 3,8 bis 4 Schuh im Durchmesser an Ort und Stelle 4 bis 500 Franken kostet. Heut zu Tage lassen sich einige Müller Steine von einem zwischen Andernach und Coblenz gelegenen Steinbruche kommen, indem diese letztern besser sind; ein Paar derselben von 4 Fuß im Durchmesser kommt in Straßburg auf 1000 bis 1200 Fr. zu stehen.

Hr. Titot bezog für seine Mühle in Enfisheim die Steine aus der Gegend von Badenweiler; da ihm diese jedoch nicht entsprachen, so kam er auf jene von La Ferté sur Jouarre zurück, welche die besten sind, und welche bis Enfisheim gestellt 1100 bis 1200 Fr. kosten.

Eine Mühle mit drei Gängen, wie man sie in Mülhausen gewöhnlich hat, kann in 24 Stunden 30 bis 40 Hectoliter Getreide mahlen, wobei auf folgende Weise verfahren wird. Man befeuchtet das Getreide zuerst je nach seiner Güte und je nach der herrschenden Temperatur mit einem, zwei oder drei Liter Wasser, und läßt es dann durch ein Paar harte Coblenzer Mühlsteine, welche man holländische Mühlsteine zu nennen pflegt, laufen. Diese Steine sind vollkommen flach und haben strahlenförmig divergirende, zwei Linien tiefe Furchen; an ihnen ist auch ein kleiner Beutelapparat angebracht, der das gemahlene Getreide in Gries, in gewöhnliches Mehl und in Kleie scheidet. Die beiden letzteren erleiden keine weitere Behandlung; der Gries hingegen kommt in einen eigenen Beutelapparat, und wird in demselben in vier Sorten: nämlich in feines rundes Mehl, in rundes Mehl, in drittes und endlich in viertes Mehl geschieden. Das feine runde Mehl giebt, nachdem es ein Mal durchgelaufen, das feinste oder sogenannte Kernmehl (fleur). Der Rückstand wird mit dem runden Mehle oder dem Mehle von zweiter Güte vermengt, und giebt, nachdem er mit diesem durch die Mühlsteine gelaufen, das weiße Mehl. Das dritte, mit dem Rückstand des zweiten vermengte Mehl giebt gewöhnliches Mehl; und das vierte, mit dem Rückstande des dritten vermischt, giebt etwas gewöhnliches

*) Die Mühle des Hrn. Benoît ist bereits im polytechnischen Journale Bd. XXVI. S. 1. beschrieben und abgebildet. Man vergleiche übrigens auch Dr. Alban's Aufsatz über die englischen Kornmühlen. Bd. XXXI. S. 329. A. d. R.

Digitized by Google

Mehl, schwarzes Mehl und mehlige Kleie, welche man zwei und drei Mal, und manchmal sogar ein viertes Mal durchlaufen läßt. Das Getreide muß daher sieben Mal durch die Mühlsteine laufen, bis man aus 100 ℔ Weizen erhält:

30 Proc. weißes oder Kernmehl;
44 — gewöhnliches Mehl;
7½ — schwarzes Mehl;
18½ — gemischte Kleie.

Diese Mühlen arbeiten gewöhnlich nur für die Bäcker der Stadt.

Wir haben auch die Mühlen von Ribauvillé, und namentlich jene des Hrn. Steiner, der wegen der Schönheit seines Mehles einen ausgebreiteten Ruf genießt, besucht. Hr. Steiner, der für eigene Rechnung arbeitet und Mehlhandel treibt, hat uns mit größter Bereitwilligkeit alle Daten, um die wir ihn ersuchten, geliefert; und wenn der Ertrag seiner Mühle auch in Hinsicht auf die Kraft, die er arbeiten läßt, nicht größer ist, als jener der übrigen Mühlen in unserer Gegend, — obschon er sein Getreide nur in drei Operationen vermahlt, — so liegt in derselben doch etwas ganz Eigenthümliches, was um so mehr angeführt zu werden verdient, als man es niegendwo dahin brachte, das schöne Mehl von Ribauvillé, welches sich ausschließlich zu feineren Gebäcken und Zuckerbäckereien eignet, nachzumachen. 100 ℔ Weizen von guter Qualität geben ihm nämlich:

62 7/10 Proc. weißes Mehl und Kernmehl;
15 8/10 — gewöhnliches Mehl;
1 — schwarzes Mehl;
13 4/10 — ordinäre und feine Kleie;
5 — mehlige Kleie (Rückstand d. Grieses);
1 1/10 — Verdünstung.

Dieser große Ertrag an weißem Mehle hängt nicht bloß von der Güte des Getreides, sondern hauptsächlich von der Behandlung desselben ab. Hr. Steiner bringt nämlich sein Getreide, ehe er es mahlen läßt, zum Behufe des Entschälens und der Reinigung in eine sehr sinnreiche Maschine, welche bloß aus einem Paar kleiner Mühlsteine von 27 bis 30 Zoll im Durchmesser und einem Ventilator und einem Beutelapparate besteht. Das zwischen den Mühlsteinen entschälte Getreide fällt in den Beutelapparat, und wird auf seinem Durchgange mittelst des Ventilators, der alles Leichte in einen mit dem Beutelkasten in Verbindung stehenden Canal treibt, gereinigt. Das auf diese Weise entschälte und gereinigte Getreide wird je nach dem Grade seiner Trockenheit mit 1 bis 5 Liter Wasser befeuchtet, 6—22 Stunden lang in diesem Zustande belassen, damit die Feuchtigkeit sich gehörig verbreite, und endlich nach und nach zwischen die Mühlsteine gebracht.

Wir haben verschiedene Daten über den Ertrag unserer gewöhnlichen Mühlen auf dem Lande gesammelt, und gefunden, daß derselbe weit hinter dem eben angegebenen zurückbleibt. Wenn man eine unserer nach dem alten Systeme erbauten Mühlen mit drei Gängen arbeiten sieht, so kann man jedesmal annehmen, daß sie 12 Pferdekräfte verbraucht; denn zu den 3 Pferdekräften, welche zu dem Betriebe eines jeden Paares Mühlsteine erforderlich sind, muß man jederzeit noch 3 Pferdekräfte rechnen, welche in Folge des schlechten Baues der Wasserräder verloren gehen. Und da diese Mühlen selbst dann, wenn sie beständig zu mahlen haben, in 24 Stunden nur 30 bis 40 Hectoliter mahlen können, so kann man annehmen, daß in 24 Stunden auf eine Pferdekraft höchstens 3 Hectoliter Getreide kommen. Dagegen sagt uns aber Hr. Titot, daß Hr. Dramard mit einer Kraft, welche er zu 24 Pferden anschlägt, und mit der er acht Paar Mühlsteine in Bewegung setzt, in 24 Stunden 160 Hectoliter Getreide mahlt, wonach also in 24 Stunden 6,66 Hectoliter auf die Pferdekraft kommen. Der Ertrag der Mühle des Hrn. Titot in Entsheim gewährt ein noch außerordentlicheres Resultat; denn er beträgt 20 Hectoliter per Pferdekraft; und wenn er trocken mahlt, so erhält er aus 100 Pfd. Getreide 80,60 Proc. Mehl, während er nur 9 Proc. Gries abermals durchlaufen zu lassen braucht, wenn er denselben nicht in Natura verwendet. Es ist zwar wahr, daß die von dieser Mühle gelieferte Mehlsorte nie allgemein in Anwendung kommen kann; indem Hr. Titot (da seine Dampfmaschine auch noch eine Spinnerei zu treiben hat, und daher nur 5 Stunden des Tages ihre Kraft zum Betriebe der Mühle herleihen kann) nothwendig hauptsächlich auf Erzielung einer großen Menge Mehls bedacht seyn mußte. Allein das Brod, welches er für die Sträflinge in dem Strafarbeitshause in Entsheim aus seinem Mehle backen läßt, ist so vortrefflich, daß diese Art von Mehl mit allem Rechte zum Brodbacken empfohlen werden kann.

Wir beschränken uns jedoch darauf, allen unseren Müllern zu sagen, daß ihre Mühlen nicht zur Hälfte so viel erzeugen, als sie mit derselben Triebkraft erzeugen könnten. Erwägt man hienach, daß unser Departement allein nach der im Jahre 1827 erhobenen Statistik, welche ziemlich genau zu seyn scheint, 937 Paar Mühlsteine oder Gänge mit 937 Wasserädern besitzt; so läßt sich annehmen, daß die Kraft des Wassers, welche diese Mühlen verbrauchen, wenigstens 3800 Pferdekräften gleichkommt. Da nun die Kraft eines Pferdes wenigstens 2000 Fr. werth ist, so folgt hieraus, daß die Mühlen mit einem Capitale von 7,600,000 Fr. an Wasserkraft arbeiten. Würde man die Mühlen verbessern, so ließe sich zuverlässig die Hälfte dieser Kraft ersparen; und es ließen sich daher beinahe 2000 Pferdekräfte zu andern industriellen Zwecken verwenden, — was durch Dampfpumpen, welche

Digitized by Google

mit Steinkohlen geheizt werden, repräsentirt, 1,600,000 Fr. gleichkäme, wenn man auf eine Pferdekraft jährlich 700 bis 800 Fr. rechnen würde.

Diese Bemerkungen sind von solchem Belange, daß sie die volle Ausmerksamkeit der Gesellschaft verdienen, und daß es die Pflicht derselben ist, das Emporkommen der neuen Verbesserungen in den Mühlen nach allen Kräften zu unterstützen. Wir werden daher am Ende dieses Berichtes auch in Vorschlag bringen, demjenigen Mühlenbesitzer, der sich zuerst zur Abänderung seines bisherigen Verfahrens herbeiläßt, einen Preis zu ertheilen. Um den Eigenthümern den Entschluß leichter zu machen, fügen wir am Ende auch noch das Inventar einer alten und einer neuen Mühle bei, in welchem wir den Werth der Immobilien des Müllers zu 70,000 Fr. angenommen haben, weil es keinen Müller in Mülhausen giebt, der z. B. seine Mühle unter 80,000 Fr. verkaufen möchte.

(Schluß folgt.)

84. Einfacher Kitt zur Vereinigung der Stücke zerbrochenen Porzellans, Steinguts u. s. w.

Nach der Bibliothèque physique-économique, 1830. Nr. 38, bedient man sich zu diesem Ende mit dem besten Erfolge der gallertartigen weißen Substanz, welche die Gehäuseschnecken in den Gärten und Wäldern in einer Blase am Ende ihres Körpers haben. Wenn man diese Substanz zwischen den Rand zweyer harter Scherben bringt, so hat dieser Kitt eine solche Bindungskraft, daß die verkitteten Scherben an derselben Stelle niemals brechen. Doch muß dieser Kitt, ehe er seine feste Verbindung zeigt, vollkommen ausgetrocknet seyn.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

85. Ueber Wachholder-Beeren.

Da die dießjährige Wachholderbeere-Aernte sehr reichlich ausgefallen, so habe ich den Versuch gemacht, den Honig aus denselben zu gewinnen, wovon ich Ihnen anbey eine kleine Probe beyfüge *); er hat meine Erwartung bey weitem übertroffen und meine Kinder lassen sich denselben zu ihrem Abendbrod mit besonderm Wohlbehagen schmecken. — Von 2 1/2 Bayr. Metzen gewann ich ohngefähr 8 Maß, ich bediente mich zum Auspressen einer Apothekerpresse.

Sollte ich nächstes Jahr einen neuen Versuch machen, so würde ich den Verlauf besonders aufbewahren, da man bey demselben das herbe ganz vermißt.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

*) Man bedauert, die gesendete Probe nicht beurtheilen zu können, da das Fläschchen während des Transportes zerbrochen wurde, und daher ganz leer hier ankam.

86. Die Runkelrübe, das sicherste Mittel, die Landwirthschaft schnell zu heben, und nachhaltig zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf das Rotthal.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß man das Gute, das Nützliche nicht oft genug in Erinnerung bringen könne; daß es jedem wahren Vaterlandsfreunde höchste Pflicht ist, seine Mitbürger auf Alles aufmerksam zu machen, was deren Verhältnisse verbessern könne, und jedem Vortheile, das dem höheren Aufschwung der Volksthätigkeit, sey es im Fache der Landwirthschaft oder der Gewerbe, entgegen steht, mit voller Kraft zu begegnen; erlaube ich mir einige Worte über den Anbau einer Pflanze, in die Brache oder im Turnus des Fruchtwechsels, dem Landwirthe, gleichviel wie groß dessen Grundbesitz, durch diese Blätter, die durch die umsichtige Leitung des um Kultur und Vaterland so hoch verdienten Herrn Staatsrath von Hazzi schon so viele Vortheile siegreich bekämpft, schon so vielen Segen über unser Vaterland verbreitet, kräftigst ans Herz zu legen.

Der landwirthschaftliche Grundsatz: auf der kleinsten Ackerfläche den größtmöglichsten Ertrag mit dem geringsten Kraftaufwand zu erzielen, führt geraden Weges zu der in landwirthschaftlicher wie in technischer Beziehung so hochwichtigen Runkelrübe, Zuckerrübe, Burgunderrübe.“

Diese Pflanze, zwar eine Ausländerin, aber bei uns schon heimisch, liefert Alles, was man nur von einer guten Futterpflanze erwarten, billigerweise fordern kann und darf, vorausgesetzt, daß sie in diejenige Lage versetzt wird, in welcher sie ihre volle Kraft entwickeln kann.

Sie verlangt wegen ihrer spindelförmigen nach dem Untergrund strebenden Wurzel eine tief gelockerte Ackerkrumme. In den ihr zusagenden Verhältnissen liefert sie Aernten, die Erstaunen erregen! 250 bis 300 Ztn., ja noch oft darüber, Rüben auf einem Tagwerk, ohne die Blätter!!

Die Blätter und Wurzeln, (die Rübe) geben das kostbarste Futter für das Melkvieh, für die Lammschafe; ja selbst die Schweine lieben sie sehr und gedeihen dabei ganz vortrefflich.

Digitized by Google

Die Runkelrübe, ist sie einmal erstarkt, was gewöhnlich nach dem ersten Behacken der Fall ist, kann dann den ganzen Sommer über, ohne Nachtheil auf die Entwicklung der Wurzel, entblättert werden. Für den Winter können die Blätter, klein gehackt, wie die Kappusblätter, weiße Rüben, in Fässern (Brenten Ständern) unter Wasser aufbewahrt werden, und so zubereitet geben sie einen vortrefflichen Aufguß auf das trockne Futter.

Die eben nun kurz aufgezählten Vorzüge verschwinden, wenn wir ihren technischen Nutzen ins Auge fassen, und eine unverzeihliche Verschwendung wäre es, würde sie nur auf Futter allein benutzt. Diese Pflanze enthält bis 8 pCt. krystallisirbaren Zucker. Diesen müssen wir ihr vorerst abgewinnen. Das Futter bleibt dennoch. Die Wurzelabfälle, das ausgepreßte Mark (Treesteen) ist über den Zuckergewinn, reines Geschenk. Und falsch ist die Behauptung, daß das ausgepreßte Mark der Runkelrübe bedeutend an Nahrungsfähigkeit verliere.

Ueber die vortheilhafte Benutzung dieser Pflanze auf Zucker verweise ich unter den vielen Schriften der Deutschen wie Franzosen auf die Bekanntmachungen der Resultate der Zuckerfabrikation des Hrn. geheimen Raths **von Utzschneider, welche alle bisherigen Zweifel vollends** gehoben haben.

Wenn also diese Pflanze alle die gerühmten Vortrefflichkeiten wirklich besitzt, so wird man fragen: **warum sieht man denn sogar in den gesegnetsten Gegenden Bayerns, z. B. um Straubing, im fruchtbaren Rottthal, am Inn so wenig, ja fast gar keine Runkelrübenfelder?** warum ist der Klee, warum die Beache noch vorherrschend?

Eine ähnliche Frage konnte man vor noch nicht 30 Jahren auch über den Kleeanbau hören? Die Antwort ist sehr einfach und leicht, nämlich:

a) Vorurtheile gegen alles Neue;

b) Die Weiderechte der Gemeinden oder einzeln Berechtigten auf die Orts- oder Gemeindeflur; und

c) Nichtkenntniß in der Behandlung der Pflanze,

sind die Ursachen, daß sie noch nicht im Großen gepflegt wird.

a. Vorurtheile gegen die Runkelrübe.

Gewöhnlich sagt man:

„Die Runkelrübe verlange einen starkgedüngten Bo„den und entkräfte denselben so sehr, daß die Nach„frucht sehr gefährdet sey, und da der Dreifelderwirth „ohnedieß nur mit der größten Mühe den nöthigen „Dünger für die Winterfrüchte und für die Gerste „(im Rotthal düngt man allenthalben zur Gerste) zu„sammenbringe, so bleibe für die Runkelrübenfelder „keiner mehr übrig."

Dieser Einwurf ist ganz unrichtig; denn sie gedeiht auch ganz vorzüglich in den Wintergetreidestoppeln, also ohne Düngung. Im Gegentheil wollen die Zuckerfabrikanten nur Rüben von ungedüngtem Land, indem nach ihrer Meinung die Rüben mehr Zucker haben, und muß bei dem ungeheueren Futterertrag nicht noch der Dünger bedeutend vermehrt werden?

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

87. Nachrichten über die k. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.

(Fortsetzung.)

Ueber die Behandlung der jährlichen Schafviehverkäufe ist schon im Vereinsblatte Jahrg. 1827 Nr. 48 in der Rubrik: „Auf welche Art werden hier die Stamm-Viehverkäufe abgehalten?" das Nähere mitgetheilt, und eben so der für das Schafzüchter Publikum gewiß interessante Gegenstand, des unentgeldlichen Ausleihens von Zuchtwiddern Behufs der Veredlung — in Privat-Schäfereien, in Nr. 47 desselben Blattes ausführlich erörtert.

Durch den Verkauf des schon erwähnten Zuchtviehes zu 982 Stück, und das unentgeldliche Ausleihen von 962 Stück Widder ist wohl nicht zu verkennen, daß der edle Stamm der Waldbrunner Infantado's, besonders im Untermainkreise allgemein verbreitet, und hiedurch die National-Industrie zum nicht geringen Vortheile des Landes bedeutend gehoben wurde.

Indessen hätte die k. Anstalt, wenn sie auch in ihren Leistungen keiner andern im Lande nachstehen möchte, doch einen viel ausgebreiteren Wirkungskreis sich erringen, und mit diesen so heilsamen Resultaten, auch noch eine ansehnliche dem k. Staats-Aerar zukommende Rente verbinden können — wenn derselben nicht mannigfache Hindernisse im Wege gestanden wären; wozu vorzüglich Mangel an Wirthschaftsgebäuden zu rechnen ist.

Hierdurch können die Erzeugnisse der k. Schäferei und des k. Staatsgutes nicht untergebracht, ja sogar deren Production zum unverkennbarsten Nachtheile, nicht nach der wirklichen Ertragsfähigkeit, sondern, gleichwie die Aufstellung des Viehstandes, nur nach dem äußerst beschränkten Wirthschafts-Locale reguliet und bestimmt werden.

Zur Abhilfe dieses Mißstandes, welcher jedem vortheilhaften Wirken hemmend entgegentritt, wurde

Digitized by Google

nicht verfehlt, von Zeit zu Zeit die gehörigen Anzeigen zu erstatten, und da Eine königl. Regierung der guten Sache ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet hat, so darf man wohl die Hoffnung hegen, daß alle Hindernisse möglichst entfernt, und die hiesige k. Schäferei-Veredlungs-Anstalt eine der Würde des Staates angemessenere Einrichtung, eine freiere Stellung, und besonders bei den gegenwärtigen Handelsverhältnissen, den Artikel Wollewaaren betreffend, jene wünschenswerthe Ausdehnung erhalte, welche sie künftighin nicht mehr als das Opfer eines andern Instituts erscheinen läßt.

Denn nur dadurch kann die k. Anstalt den Anforderungen als Musterwirthschaft in der höheren Schafzucht, wie in allen Theilen des ökonomischen Betriebes, gehörig entsprechen, und bei einer günstigeren Gestaltung die Wahrheit ihrer leitenden Grundsätze — in den gewiß in jeder Hinsicht gewinnvollen Resultaten bewähren.

München er Getreid-Schranne am 17. Jänner 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	420	1247	1667	1447	220	13	5	12	20	11	32	—	—	—	12
Roggen . .	184	474	658	553	105	9	36	9	9	8	14	—	—	—	16
Gerste . .	395	1966	2361	2094	267	10	55	10	13	9	18	—	10	—	—
Haber . . .	14	1020	1034	1014	20	6	3	5	55	5	48	—	—	—	5

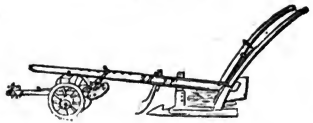
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 6. bis 12. Jänner 1835.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	10	11	44	—	—	8	59	8	27	5	24	München . . .											
Amberg . . .	10	12	18	—	—	8	21	8	22	5	4	Murnau . . .											
Ansbach . .	1	10	51	10	30	6	50	8	39	4	31	Neuötting . . .	7	12	6	—	—	8	4	7	15	4	46
	10	11	—	10	41	7	14	8	11	4	29	Nördlingen . .	10	—	—	10	15	8	14	8	3	4	40
Aschaffenburg .												Nürnberg . .	10	11	32	—	—	7	28	8	15	5	6
Augsburg . . .	9	11	53	11	27	9	6	9	19	5	10	Passau											
Baireuth . . .	3	13	24	—	—	8	49	8	40	4	48	Regensburg . .											
Dinkelsbühl . .	7	10	36	10	36	7	13	8	11	4	14	Rohrnheim . .	8	12	30	—	—	8	36	7	40	4	48
Erding . . .	8	11	50	—	—	9	15	9	45	5	48	Speyer . . .	6	11	5	—	—	8	45	7	3	5	35
Ingolstadt . .												Straubing . .	10	10	36	—	—	9	—	8	42	5	30
Kempten . . .	7	—	—	13	51	11	7	9	13	6	15	Traunstein . .	10	12	36	—	—	8	36	8	48	5	24
Landsberg . .	10	—	—	11	40	9	21	9	3	5	49	Vilsbofen . . .	7	11	30	—	—	8	30	7	15	—	—
Landshut . . .	9	11	15	—	—	9	—	8	37	6	7	Weilheim . . .	8	13	30	13	30	9	36	8	40	5	42
Lauingen . . .	10	—	—	11	21	8	58	7	43	5	—	Weißenburg . .											
Memmingen . .	5	—	—	12	48	10	39	9	51	5	43	Würzburg . . .											

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 17. den 27. Januar 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Den Seidenbau in Bayern betr. — Kreyßigs Methode, den Dünger zu behandeln. — Die Runkelrübe, das sicherste Mittel, die Landwirthschaft schnell zu heben ꝛc. (Schluß.) — Einiges über Mahlmühlen. Von Hrn. Tlot. ꝛc. (Schluß.) — Erklärung.

Angelegenheiten des Vereins.

88. Den Seidenbau in Bayern betr.

Diejenigen, welche für das heurige Jahr von der Seidenbau-Deputation Maulbeerbäume, Sämlinge, Samen und Raupeneyer zu erhalten wünschen, werden eingeladen, ihren Bedarf vor dem Schluße des Monats März an die unterzeichnete Deputation, wie gewöhnlich unter Kreuzband, zu übergeben, weil dann die Repartition hergestellt, nach dieser die unentgeldliche Vertheilung vorgenommen wird, und ein weiteres Ansuchen wohl nicht mehr berücksichtiget werden könnte.

München, den 24. Jäner 1835.

Die
Seidenbau-Deputation des General-Comité
des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

von Hazzi.

Weyse.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

89. Kreyßig's Methode, den Dünger zu behandeln.

Bei der Gewinnung des animalischen Düngers kömmt es zuvörderst nur auf eine solche Auffangung und Sammlung desselben an, daß nichts davon verloren gehe, und besonders erfordern die vom Urin herkommenden flüssigen Theile desselben hierin die größte Aufmerksamkeit, da sie durch ihre flüssige Gestalt sich nur zu leicht entfernen.

Die Auffangung des Düngers von den Hausthieren durch Stroh und andere Streumittel ist an sich nicht verwerflich, nur erfordert solche zu einer vollkommenen Erreichung des Zweckes eine zu große Masse solcher Streumittel, deren Beischaffung unter manchen Umständen schwieriger als der Nutzen des Strohes für die Vermehrung der Bodenkraft von Erheblichkeit ist; denn solches erhält seine düngende Kraft wesentlich nur durch Einsaugung jener flüssigen Excremente. Ueberdem ist das Stroh oft einem bequemen Gebrauche des Düngers hinderlich, und wenn man es, wie gewöhnlich, mit dem Dünger zusammen erst kurz faulen läßt, dann geht ein großer Theil der Pflanzennahrung aus dem Miste in

Digitized by Google

Gasgestalt, und über dem noch aus anderen Ursachen, Regengüsse ꝛc. auf den gewöhnlich offenen Mistſtätten, ein Theil der düngenden Kraft verloren. Diesen Nachtheilen wird nun freylich in den Fällen, wo man die Hausthiere im Winter auf ihrem Miste stehen läßt, und sie hier stets durch Streu trocken erhält, größtentheils vorgebeugt; und in der gepreßten, fest geteetenen Lage ist nicht nur die chemische Zersetzung wesentlich unterbrochen, sondern auch aller Urin wird aufgefangen. Es gehört jedoch schon bey gewöhnlicher magerer Stroh- und Heufütterung noch eine große Masse Stroh dazu, um das Vieh trocken zu stellen; bey fetter und flüssiger Fütterung ist solches aber gar nicht möglich, und in diesem Falle muß dann doch der Dünger aus den Ställen geschafft und jenen Verlusten schon deßhalb ausgesetzt werden, um das beigemengte Stroh kurz und mürbe faulen zu lassen.

Die Art, den Dünger durch Stroh aufzufangen, hat also ihre bedeutenden Schwierigkeiten und Nachtheile, unter denen die Herbeyschaffung so vielen Strohes bey fetter Fütterung auch nicht die beste Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes ist. Es ist daher hier ein erleichterndes und gegen jene Verluste sicherndes Verfahren wohl zu wünschen. Die Aufgabe für ein solches Verfahren ist ohne Zweifel die, daß nicht nur das Vieh stets gegen Beschmutzung von seinen Excrementen geschert werde, sondern auch alle flüssigen und festen Excremente so gewonnen werden, daß nicht nur ans mechanischen Ursachen, Fortfließen und dergleichen, Verluste vermieden, sondern auch die chemischen Zersetzungen so lange unterbrochen werden, bis der Mist in einer Lage ist, wo die in Gasgestalt entweichenden Stoffe von den Pflanzen aufgenommen werden können.

Diesen verschiedenen Zwecken kann nun wohl durch achtsame Behandlung der Sache entsprochen werden.

Man stelle nämlich alles Vieh, was seiner Nutzung wegen fette und flüssige Nahrung erhält, so, daß es mit den Vorderfüßen auf einer Lage Sand, mit den Hinterfüßen aber, wo die Excremente fallen, auf Bohlen oder Ziegeln steht, hinter welchen eine dichte Rinne sämmtliche Excremente theils auffängt, theils durch Hineinschaufeln aufnimmt, und destreue auch jene Bohlen oder Ziegel, wenn das Vieh sich lagern soll, mit Sand. Das Vieh muß dabey so stehen, daß es nicht mit dem Hintertheile sich seitwärts drehen kann, wo es seine Excremente vorwärts über die Bohlen hinaus fallen lassen könnte.

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

90. Die Runkelrübe, das sicherste Mittel, die Landwirthschaft schnell zu heben, und nachhaltig zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf das Rotthal.

(Schluß.)

Die herrschaftliche Landwirthschaft zu Gern stellt gegen jene Vortheile die geringsten Beweise im Großen auf, indem dort ein Theil der Rüben immer auf Weizen folgt, welchem gedüngtes Gemenge oder Klee vorangeht.

Das Feld wird durch sie nicht nur nicht erschöpft, sondern im Gegentheil höchst fruchtbar für die nachfolgende Getreidefrucht gemacht; weil die Bearbeitung, welche die Runkelrübe während ihrer Vegetationsperiode erfordert, den atmosphärischen Einwirkungen ungehinderten Zutritt gestattet; weil das Unkraut gänzlich zerstört wird, die Nachfrucht also ganz reines Land erhält; weil die Ackerkrumme ohne Gefahr für die folgende Frucht vertieft werden kann, und so bis zur Wiederherstellung die gehörige atmosphärische Sättigung erhält, und weil endlich sie eine Pflanze ist, wie alle Rüben und Knollengewächse, so wie auch der rothe Klee, die Luzerne, die Esparsette, welche ihre Hauptnahrung in dem Untergrunde sucht, und für die nachfolgende Getreidefrucht die durch Regen und Schneewasser dahin gebrachten leicht löslichen Nahrungsstoffe wieder in der Oberfläche herauf bringt, welche dem Gedeihen der Cerealien unbedingt nothwendig sind: denn das Mißrathen mancher Getreidefrüchte mag oft nur dem Mangel der nöthigen leicht löslichen Nahrungsstoffe (der Salze) zuzuschreiben seyn, die sie sich wegen ihrer oberflächlichen haarförmigen Wurzeln nicht aus dem Untergrunde holen können. Alle Cerealfrüchte gedeihen nach ihr ganz vortrefflich, aus den oben angeführten Gründen.

Bei dem großen Reichthume, den die Runkelrübe an Futter, also auch an Dünger gibt, wird es gewiß am ersten nützlich werden, in Verbindung mit Klee, ohne Nachtheil für die Wirthschaft aus der Finsterniß ans Licht zu treten, aus der Dreifelderwirthschaft in die Fruchtwechselwirthschaft übergehen zu können!

„Ein weiteres Vortheil gegen die Runkelrübe ist, daß die Zuckergewinnung zu theuer, daß der Runkelrübenzucker nicht so gut sey, wie der Rohrzucker, daß er ihn nicht ersetzen, daß man also mit dem Auslande nicht in gleiche Bahn treten könne.“

Diese grundlose Behauptung ist die gräßlichste, sündhafteste, welche man einem ganzen Volke glauben ma-

Digitized by Google

chen will; allein sie, welche mehr aus der Unkenntniß der Sache, glaube ich, als aus bösem Willen entspringt; sie, die uns ewig dem Auslande zinsbar erhalten will, ist genugsam nicht nur durch die unwiderlegbarsten, gewissenhaftesten Berechnungen, sondern auch durch die That selbst wiederlegt, und ich verweise die Zweifler, die Feinde jedes höheren Aufschwunges der vaterländischen Kultur in die Runkelrübenzuckerfabrik des Herrn von Upschneider nach Obergiesing, wo jedem Wißbegierigen mit der größten Offenheit und Humanität begegnet wird, wo keine Geheimnißkrämerei herrscht, wie bei den Polygraphen in Nürnberg mit der Essigfabrikation binnen 12 Stunden, wo man nur für 10 Thlr. das Geheimniß erhielt, jedoch mit der Verbindlichkeit, es nicht bekannt zu geben bis zum Jahre 1840!!

Die Identität des Runkelrüben- und Rohrzuckers weiset schon Dubrunfaut im Bull. des Sciences technol. 1830 klar nach.

Heil und Segen den Männern unseres Vaterlandes, welche sich durch keinen Angriff auf ihre Unternehmungen, und durch mißlungene Versuche nicht haben abschrecken lassen, sondern ihr Ziel fest verfolgen mit dem Königlichen Wahlspruch: „Beharrlich für die gute Sache — beharrlich zum Besten des Vaterlandes."

Die Finsterniß muß dem Lichte weichen, wenn auch der Kampf schwer ist!

Sollen aber Fabriken den höchstmöglichen Gewinn geben, so müßen sie ununterbrochen arbeiten können, so daß sie Winters Runkelrübenzucker erzeugen, Sommers aber raffiniren und die Abfälle verarbeiten.

Allein bis jetzt fehlt es noch am nöthigen Material, an der hinreichenden Masse von Rüben. Sollte man nicht ex officio die Landwirthe durch Preise aufmuntern, Runkelrüben zu kultiviren, wie es bei andern Zweigen der Landwirthschaft z. B. bei Leinbau ꝛc. schon geschehen ist?

Der Rübenbau muß sich also mehr ausdehnen; die Runkelrübe muß gleich den andern landwirthschaftlichen Producten Marktfrucht werden.

Der Anbau derselben bei arrondirten Wirthschaften ist leicht ausführbar; aber bei nicht arrondirten Wirthschaften, die in Bayern den größten Theil des Grundbesitzes ausmachen, tritt der allgemeinen Verbreitung ein fast unüberwindliches Hinderniß entgegen;

b) Das Weiderecht der Gemeinde oder der einzeln Berechtigten auf der Orts- oder Gemeindeflur.

Diesem, jeder Verbesserung des landwirthschaftlichen Betriebes im Wege stehenden, Hindernisse habe ich eine eigene Abhandlung gewidmet, die durch diese Blätter dem landwirthschaftlichen Publikum zur Beurtheilung

übergeben wird, und deßwegen erlaube ich mir, dahin zu verweisen, indem ich mich darüber weiter ausbreiten will, als es hier der Zweck erlaubt.

Die weitere Ursache ist:

c) Nichtkenntniß in der Behandlung der Pflanze im Allgemeinen.

Die Runkelrübe, eine spindelförmige Wurzel treibend, verlangt, wie schon erwähnt, eine tief gelockerte Ackerkrumme.

Im Rothal ist die artbare Krumme gewöhnlich 14" — 16" mächtig, ja in manchen Stellen noch mächtiger. Hier darf man also nur vertiefen, und dieses Hinderniß ist gehoben. Allein die Runkelrübe gibt wegen einer längern Vegetationsperiode ein ungleich größeres Hinderniß. Im Rothal ist die Vegetationsperiode höchstens auf 3 1/2 Monate zu rechnen. Vor Mai begannt sie nicht und dauert dann bis gegen Ende Augusts. Da also der Oertlichkeit wegen die Vegetationsperiode für die Runkelrübe, um vollkommen reifen zu können, zu kurz ist; so muß sie künstlich verlängert werden. Dieß kann nur durch Erziehung der Pflanzen in eigens dafür bereiteten Kasten, Luftkasten, oder für kleinere Wirthschaften nach Art und Weise, wie die Landwirthe sich die nöthigen Kappuspflänzlinge ziehen, geschehen, damit sie sogleich beim Eintritt der günstigsten Witterung im Mai ins freie Feld verpflanzt werden können. Mancher wird fragen: „warum nicht breitwürfig sogleich ins Freie säen, und sie durch Behacken in die gehörigen Reihen und Abstände bringen, wie dieß in Frankreich, am Rhein und ja selbst bei der Landwirthschaft des Herrn von Upschneider in Obergiesing geschieht? Das Verpflanzen kostet zu viel! — Ganz richtig! Wenn die örtlichen und klimatischen Verhältnisse diese Methode erlauben, ist sie gewiß die empfehlenswerthere. Würden immer die örtlichen und klimatischen Verhältnisse bei Nachahmungen erwogen, so hätten wir gewiß schon mehrere erfreulichere Resultate in der Landwirthschaft.

Im Rothal hat der Landwirth mit einem Thonboden und strengen Lehm, der zudem noch eine naße undurchlassende Unterlage hat, zu kämpfen, ich bediene mich absichtlich des Wortes „kämpfen." Wer mit derlei Bodenarten zu thun hat, wird diesen Ausdruck billigen. Dieser Boden wird im Frühjahre selten vor Mitte April so trocken, daß man ohne Nachtheil zu den Vorbereitungsarbeiten zur folgenden Einsaat schreiten kann; ferner kommen häufig bis Mitte Mai zerstörende Nachtfröste, durch welche oft sogar der Klee leidet; daher wird die Ausfaat der Runkelrüben ins Freie zu sehr verzögert durch diese widerlichen agronomischen und klimatischen Verhältnisse; man ist also gezwungen, die Pflanzen eigens zu ziehen und sie zu verpflanzen.

Digitized by Google

Viele mehrjährig angestellte Versuche rechtfertigen für diese Gegend besagte Methode.

Verschwinden einmal die Wälder und Gesträuche, werden die vielen Sümpfe entwässert, dann zweifle ich gar nicht, daß man auch im Rotthal die wohlfeilste Methode, die Aussaat der Runkelrüben anwenden kann; denn wie mächtig die Kultivirung des Bodens auf die Verbesserung des Klimas wirkt, darüber glaube ich keine Beweise führen zu müssen. Welch schreckliches Bild gibt Tacitus von Deutschland!

Für den Thon und Lehmboden, wie wir ihn im Rotthal haben, hat sich nachstehende Methode als einzig vortheilhaft mehrjährig erwiesen.

Das durch die Vorbereitungsarbeiten gut zubereitete Feld wird in eine ebene Fläche gepflügt. Hernach werden Raine, gerade wie bey dem Pflanzenanpflügen, angefahren. Diese Raine werden ausgepflügt, und so entsteht dann der vierfurchige landesübliche Pflang. Dieser Pflang wird nun wieder aus einander gepflügt, aber ohne vorher Raine zu machen, und die Kämme sind fertig, worauf die Rüben verpflanzt werden. Zuletzt folgt noch ein Pflug, der die Furche noch um etwas vertieft und die Kämme anstreicht, um das Abrollen zu verhindern. Die Verpflanzung geht sehr schnell; ein Knabe macht mit einem Setzholz Löcher, und Weiber und Kinder setzen die Pflanzen. Mit den Pflanzen darf man nicht sehr ängstlich umgehen, sie können viel Ungemach ertragen; denn nicht selten wachsen weggeworfene Pflanzen in der Furche an, so zwar, daß sie beym Schäufeln hinderlich werden.

Durch diese Methode wird alles Land gepflügt, was weder bey dem Pflang noch bey den breiten Beeten geschieht. Man kann nach Belieben die Kämme enger aneinander legen oder entfernen. Da, wo mit Hackwerkzeugen die Rüben bearbeitet werden, müssen sie so gelegt werden, daß den Rüben durch die Bearbeitung kein Schaden zugeht.

Durch diese Methode erhalten die Pflanzen eine tiefe ganz gelockerte Krume und die Feuchtigkeit, die auf Thon- und Lehmboden gar leicht zu viel und deswegen den Saaten schädlich wird, kann auf diese Weise nie schaden. Einmal müssen die Rüben aus der Hand behackt werden, alle andern Arbeiten können durch die Thaerische Pferdhacke und den Häufelpflug geschehen.

Die Runkelrübe gedeiht überall vortrefflich, wenn die Ackerkrume tief ist; nur muß man die agronomischen und klimatischen Verhältnisse nicht für *unbedeutend* halten, sondern die Behandlungsweise diesen zwey mächtigen Potenzen anpassen.

Zwey Männer des Vaterlandes, Herr von Utzschneider und Herr Baron von Closen haben den Kampf siegreich bestanden, den ihnen Klima, Oertlichkeit, Vorurtheil und Mißgunst entgegen stellten, und bewunderungswerth ist die Ausdauer im Verfolgen ihres gesteckten Zieles! Männer des Vaterlandes: Beharrlichkeit überwindet Alles!

Nachschrift.

Den Samen der nöthigen Pflanzen kann sich jeder Landwirth leicht selbst ziehen. Er darf nur einige Runkelrüben über Winter aufbewahren, und sie sobald nur möglich im Frühjahr, je früher desto besser (Reife, Nachtfröste schaden ihnen nicht) in ein gut zubereitetes Feld ohngefähr 3 Fuß weit auseinander setzen, und einigemal aus der Hand behacken, damit das Unkraut zerstört werde. Daß man zu Samenrüben nur die vorzüglichsten, die spindelförmigsten, unverletzten, nicht abgeplatteten wählen müsse, wird einleuchten. Der Samenertrag ist außerordentlich, die Aerndte einfach. Jedem rathe ich aber, daß er ja keine Rüben zur Samenzeugung nehme, welche Spuren des Ausschießens (Auswachsens) zeigen; denn ich vermuthe, und zwar nicht mit Unrecht, daß solche Rüben Samen geben, welche nur *einjährige* Pflanzen liefern. Diese taugen weder zur Zuckerfabrikation noch zum Füttern, indem sie holzig werden.

Die Natur der Runkelrübe führt mich zu dieser Vermuthung. Sie ist ursprünglich eine einjährige Pflanze, wie unsere Wintergetreidefrüchte und ist, wie diese durch Kunst zu einer zweyjährigen gebracht worden. Sollte nicht hie und da die Natur ihr Recht behaupten und geltend machen wollen? In der landwirthschaftlichen Thierwelt ist das Zurückfallen in ihre Stammrace nicht gar so selten.

Anderweitige Beobachtungen über diese Erscheinung diesem Blatte übergeben zu wollen, würde gewiß Nutzen geben; denn nur durch Austausch der Meinungen und Beobachtungen gelangt man zum Ziele.

Geschrieben von einem Rotthaler.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

91. Einiges über Mahlmühlen. Von Hrn. Tixot. Mit einem Berichte der HH. Jeremias Risler und Georg Scheidecker.

Aus dem Bulletin de la Société industrielle de Mulhausen, Nr. 34, S. 342.

Uebersetzt im polytechn. Journal.

(Schluß.)

Die alte Mühle gewinnt nach diesem Inventare jährlich 3400 Fr.; die neue verbesserte hingegen wirft

Digitized by Google

deren 8400 Fr. oder mehr als das Doppelte ab. Erstere liefert jährlich 12,000 Säcke Mehl; letztere hingegen liefert bei gleichem Kraftaufwande deren wenigstens 19,000. Dabei ist wohl zu bemerken, daß, um zu diesem Resultate zu gelangen, nicht alles in einer alten Mühle Bestehende über den Haufen geworfen zu werden braucht; denn es handelt sich nur darum, zu den drei gewöhnlichen Gängen noch einen vierten hinzuzufügen, und sie sämmtlich durch ein einziges Wasserrad zu betreiben. Es ist ferner nicht die Absicht, daß der Müller das System, das Mehl auf mehrere Male zu mahlen, aufgeben soll; sondern die Aufgabe ist bloß, alles mehr als zweimalige Durchlaufen des Mehles durch die Mühlsteine entbehrlich zu machen, bis sich die Bäcker endlich daran gewöhnt haben werden, ein Mehl zu verbacken, welches nur ein Mal durchgelaufen ist, und welches ganz einfach aus den Beutelapparaten kömmt. Endlich glauben wir, daß ein Müller in Mülhausen, welcher seine Mühle nach dem neuen Systeme zu verbessern gesonnen ist, dazu nur ein Capital von 20,000 Fr. braucht.

Wir wissen zwar wohl, daß die von uns in Vorschlag gebrachten Verbesserungen bei der großen Anzahl und der großen Zerstreutheit unserer Mühlen, von denen eine große Menge nur einen Theil des Jahres über beschäftigt sind, nur sehr langsam in's Leben treten werden; allein wir wissen glücklicher Weise auch, daß es bei vielen unserer Müller nur einer Aufklärung über ihr wahres Interesse bedarf, um sie zu dem Entschlusse zu bringen, ihre Mühlen entweder zu verkaufen oder zu verbessern. Würden alle Müller nur für ihre eigene Rechnung arbeiten, so würden die Mühlen wahrscheinlich viel früher in einem besseren Zustande zu finden seyn, weil die Müller dann, indem sie selbst den Mehlhandel trieben, vollkommen Meister ihrer Fabrikation seyn würden. Gegenwärtig arbeiten die Müller leider gewöhnlich auf Rechnung der Bäcker, welche durch den Handel mit den Früchten, die sie mahlen lassen, gewinnen, und welche, indem sie Alles zusammenkaufen, solche mehlige Substanzen, die wohlfeiler sind, oder die das Gewicht des Brodes erhöhen, unter das Getreide mengen.

Dieß ist jedoch nicht die einzige Schwierigkeit, die bei diesem Stande der Dinge der Verbesserung der Mühlen im Wege steht; denn ein Müller, der von mehreren Bäckern, welche bei ihm mahlen lassen, abhängt, wird mit diesen auf gutem Fuße bleiben wollen, und wird also nur mit Zustimmung der Bäcker eine Veränderung an seiner Mühle vornehmen dürfen.

Die erste Maschine, welche in unsern Mühlen eingeführt werden muß, muß zum Reinigen des Getreides bestimmt seyn. Einige Müller bedienen sich zwar zu diesem Behufe einer bereits älteren Maschine; allein diese ist nicht wirksam genug, und kömmt wenigstens

den bei der neuen Methode gebräuchlichen Putzmühlen durchaus nicht gleich.

Die zweite einzuführende Vorrichtung wäre unserer Ansicht nach jene, womit Hr. Steiner von Albauvillé das Getreide zugleich entschält und reinigt.

Die dritte Maschine bestünde in einer Vorrichtung zum Zerquetschen des Getreides; Hr. Titot führt in dieser Hinsicht jene des Hrn. Dramard an, welche aus zwei Cylindern besteht; wir verweisen auch noch auf jene des Hrn. Maitre in Chatillon sur Seine. Letzterer glaubt mit seiner Maschine selbst Mehl mahlen zu können; allein wenn wir auch dieses mit gutem Grunde bezweifeln können, so glauben wir doch, daß die Maschine wenigstens zum Zermalmen des Getreides geeignet seyn dürfte. Sie besteht aus einem senkrechten Mühlsteine, der wie ein Schleifstein an Wellen aufgezogen ist, und welcher sich in einem bogenförmigen Mühlsteine, der einen Trichter damit bildet, umdreht. Der Trichter befindet sich oberhalb und liefert das Getreide, welches durch die drehende Bewegung des Mühlsteines fortgerissen, zermalmt und sogar gemahlen wird. Die Cylinder-Maschine wird wegen der geringen Kraft, die zu ihrem Betriebe erforderlich ist, und wegen der geringen Unterhaltungskosten, die sie erheischt, immer die am meisten verführerische seyn. Dieses System ist jedoch nicht neu, und wurde schon längst sowohl zum Zerquetschen als zum Mahlen benutzt, indem man die Cylinder im ersteren Falle glatt ließ, während man sie in letzterem mit Riefen der Cannelirungen versah. Schon im Jahre 1823 ließ sich John Collier in Paris ohne Erfolg ein Patent auf eine tragbare, mit Menschenarmen zu betreibende Mahlmühle geben, welche aus zwei geriefften Walzen bestand, die sich mit verschiedenen Geschwindigkeiten nach entgegengesetzten Richtungen drehten. Später eigneten sich auch noch andere Mechaniker diese Erfindung an, so daß dieselbe in verschiedenen andern Ländern zum Vorscheine kam. *) Im Jahre 1827 ließ die rußische Regierung zu Warschau eine im großen Maßstabe ausgeführte Cylindermühle erbauen. **) Bald darauf machte man einigen in Triest ansässigen Capitalisten verschiedene geheimnißvolle Eröffnungen über diesen Gegenstand, wobei man glauben zu machen suchte, daß trocken gemahlenes Mehl einzig und allein lange aufbewahrt werden könne, und zur Verproviantirung von Saliffen tauge. Eben solche Mittheilungen machte man auch einigen Capitalisten in Zürich, und es wurde auch wirklich in Frauenfeld eine Mühle nach diesem Systeme erbaut. Alle diese Anstalten wurden mit gro-

*) Polytech. Journal Bd. XL. S. 326.

**) Man vergl. hierüber das Polyt. Journal Bd. XXII. S. 174.

Digitized by Google

ßen Kosten erbaut, und mißlangen dennoch, weil die Verfertigung von gehörig gehärteten, vollkommen cylindrischen, geriefften oder cannelirten Cylindern mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Uebrigens kommen diese Cylinder eben so theuer als die Mühlsteine zu stehen, und sind dabei noch weniger dauerhaft. Wir glaubten dieses in Erinnerung bringen zu müssen, damit sich nicht allenfalls einer oder der andere unserer Capitalisten, gleich so vielen andern, von den scheinbaren Vortheilen dieses Systemes trügen lasse.

Ein neues System, mit Mühlsteinen zu mahlen, wurde kürzlich in England eingeführt. Die Maschine besteht nämlich aus zwei horizontalen Mühlsteinen, von denen der untere 5, der obere aber nur 2 Fuß 4 Zoll im Durchmesser hat. Der untere Mühlstein ist beweglich; er besitzt die gewöhnliche Geschwindigkeit und ist an einer senkrechten Welle befestigt; der obere ist gegen den unteren excentrisch, und zwar so, daß der Umfang beider sich in einer und derselben senkrechten Linie befindet. Dieser obere Mühlstein ist in seinem Mittelpunkt an einer Schraube aufgehängt, welche zum Reguliren desselben dient, und welche zugleich auch dessen Drehungszapfen bildet. Da sich der untere Mühlstein dreht, so gelangt hiedurch nothwendig auch der obere in Bewegung, und die Folge hievon ist, daß dieser letztere auf ersterem excentrische Kreisbewegungen macht, durch welche die Getreidekörner in Mehl verwandelt werden. Wir haben jedoch bisher weder über den Kraftaufwand, noch über den Nutzeffekt dieser Mahlmethode irgend welche positive und sichere Daten.

Nach allem dem ist gewiß, daß es bisher noch nicht gelungen ist, die Mühlsteine durch irgend eine andere Vorrichtung vollkommen zu ersetzen; und daß die gußeisernen Cylinder nur zum Zerquetschen des Getreides vor dem Beginne des Mahlens dienen können. Es ist daher den Müllern nur noch einzuprägen, daß jene Mühlsteine, die sie sich zu dem niedrigsten Preise aneignen, gerade die theuersten sind; und daß sie gerade bei den kostspieligeren am besten fahren werden, besonders wenn sie sich bemühen, sie auf die möglich beste Weise zu schärfen und zu behauen, und wenn sie sich in Folge übel verstandener Sparsamkeit nicht scheuen, dieselben jedes Mal, so oft es nöthig ist, neuerdings wieder zu schärfen. Außerdem sind aber noch die Beutelapparate in unseren alten Mühlen zu empfehlen; denn auch diese Maschine ist ihrer Einfachheit und Wohlfeilheit ungeachtet noch sehr wenig verbreitet, so zwar, daß man in den meisten Mühlen unter den Mühlsteinen noch die kleinen Beutel angebracht sieht. Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich das Mehl beim Mahlen erhitzt, und daß das Mehl, so lange es warm ist, fester an der Kliele hängt. Hr. Dramard schafft daher auch das Product aller seiner Mühlsteine in einen einzigen Behälter, aus welchem es durch einen Laufriemen mit Schöpfeimern wieder in das oberste Stockwerk emporgehoben wird, um dann von hier aus in die Beutel-Vorrichtungen vertheilt zu werden.

Wenn man das Princip, daß das Mehl vor dem Beuteln abkühlen muß, ein Mal richtig erfaßt hat, so wird man daselbe gewiß leicht in Ausführung zu bringen wissen. Es ist zwar wahr, daß die Gebäude, in denen sich unsere Mühlen befinden, gewöhnlich so schlecht gebaut sind, daß über dem Orte, an welchem die Mühlsteine angebracht sind, nur mit Mühe ein Platz ausfindig gemacht werden kann, an welchem das gemahlene Mehl gelüftet, und die Beutelapparate untergebracht werden könnten, dafür haben wir aber in der Berechnung der Kosten, welche die Verbesserung der gewöhnlichen Mühlen mit sich bringen würde, auch die Erhöhung des Daches in Anschlag gebracht, ohne welche die Errichtung der Beutelapparate und die Beleuchtung und Lüftung des Gemaches, in welchem sich die Mühlsteine befinden, kaum möglich wäre. Wenn es Hr. Dramard für nöthig erachtete, zum Abkühlen der Mühlsteine eigene Ventilatoren anzubringen, so müssen wir doch wenigstens so viel thun, als wir können, um den Zutritt von Luft und Licht in unsere Mühlen zu erleichtern. Welcher Müller wüßte nicht, daß bei feuchtem, dunstigem, nebeligem Wetter weit schwerer zu mahlen ist, als bei trockenem und kühlem Wetter? und wer wird hienach zweifeln, daß es sehr gut seyn muß, wenn sowohl die Temperatur als der hygrometrische Zustand der Luft in den Mühlen regulirt werden kann?

Zum Schluß erlauben wir uns nur noch, den Besitzern alter Mühlen folgende provisorische Verbesserungen ans Herz zu legen:

1) Austausch der vielen Wasserräder gegen ein einziges, gut gebautes und gut aufgestelltes, welches sämmtliche Mühlsteine und die übrigen zur Mühle gehörigen Apparate durch einen zweckmäßigen Mechanismus in Bewegung setzt.

2) Lüftung und Erhellung der Mühlen; Erhöhung der Stockwerke; Errichtung von Puzmühlen oder andern zur Reinigung des Getreides nöthigen Maschinen; wie z. B. die Errichtung von Beutelapparaten in den oberen Stockwerken.

3) Benutzung von gußeisernen Cylindern zum Zermalmen des Getreides, weil diese Walzen unbestreitbar mit geringem Kraftaufwande sehr viel leisten.

4) Anschaffung von guten Mühlsteinen; Erforschung der besten Schärfungsmethode, und solche Anwendung derselben, daß die Kleien vollkommen ausgerieben werden.

5) Es werde so trocken als möglich gemahlen, und man suche, indem man die Kleien vollkommen ausreibt, alles Mehl durch einen einzigen Durchgang

Digitized by Google

des Getreides zwischen den Mühlsteinen zu gewinnen.

6) Unterdrückung der kleinen Beutel unter den Mühlsteinen; gute Lüftung und Abkühlung des gemahlenen Mehles, bevor dasselbe in den nach dem einen oder andern Systeme gebauten Beutelapparat gelangt.

Um alle diese Rathschläge in Ausführung zu bringen, dürfte es am besten seyn, wenn sich die Müller von einem tüchtigen Ingenieur einen allgemeinen Plan anfertigen, und die Zimmerleute lediglich nach diesem Plane arbeiten lassen, ausgenommen sie wenden sich gleich an irgend einen guten Mühlenbauer. Wollen sie übrigens selbst die neueren Vorrichtungen studiren, so empfehlen wir ihnen hauptsächlich Hrn. Benoit's Guide du meunier, worin man sehr schätzbare und sehr nützliche und praktische Notizen findet, ohne daß man einen förmlichen mechanischen Lehrkurs durchzumachen benucht; sie werden auf diese Weise manchen Verlust an Zeit und Geld ersparen.

Obschon wir nun durch unsern Bericht diesen Gegenstand nichts weniger als erschöpft zu haben glauben, so glauben wir doch den Antrag stellen zu müssen, daß die Gesellschaft Hrn. Titot ihren Dank für seine interessante Mittheilung zu erkennen gebe; daß sie diesen Bericht allen Müllern des Departements zustellen lasse, und daß sie jenen Müllern, welche zuerst das neue System gegen das alte vertauschen, einen Preis zuerkennen soll.

Inventarium einer zu Mülhausen bestehenden Mühle mit drei Gängen, welche mit 22 Pferdekräften arbeitet, und für die Bäcker der Stadt mahlt.

Nach dem alten Systeme.

Werth der unbeweglichen Güter 70,000 Franken, wovon wir die Interessen jährlich zu 6 Proc. annehmen wollen	4200 Fr.
Steuern und große Reparaturen . .	600 —
Mühlknechte und Dienstboten . . .	1500 —
Pferde: Interessen, Abnüzung und Nahrung	800 —
Bespannung und Geschirr der Pferde und Wagen: Interessen und Unterhaltung . .	300 —
Betriebskapital von 20,000 Fr. zu 6 Proc.	1200 —
Jährliche Ausgabe	8600 Fr.

Mit diesem Geldaufwande kann der Müller täglich höchstens 40 Säcke oder jährlich 12,000 Säcke oder Hectoliter Mehl mahlen, deren mittlerer Preis mit Einschluß der Kleie auf . . . . . 12,000 Fr. angeschlagen werden kann, so daß folglich zu Gunsten des Müllers übrig bleiben . 3400 —

Nach dem neuen Systeme.

Interessen der unbeweglichen Güter wie oben	4200 —
Interessen und Abnüzung einer Summe von 20,000 Fr. zu 10 Proc., welche Summe der Müller aufwenden muß, um seine Mühle zu verbessern, und einen vierten Gang an derselben anzubringen	2000 —
Die übrigen Ausgaben bleiben dieselben wie oben, also:	4400 —
Summa der jährlichen Ausgaben	10,600 Fr.

Bey diesem Geld- und Kraftaufwande kann der Müller jedoch jährlich 19,000 Säcke mahlen, welche einen Werth von . . . . . 19,000 Fr. repräsentiren. Da nun, wie gezeigt, jährlich nur . . . . . 10,600 — in Ausgabe kommen, so bleibt ein jährlicher reiner Gewinn von . . . . . 8400 —

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

92. Erklärung.

Da schon von mehreren Seiten her die Anfrage an mich ergieng, wie ich mit dem von Herrn Joseph Feßler, bürgerlichen Kupferschmied zu München, in meiner Branntweinbrennerey zu Erching aufgestellten Apparate, bey welchem die Erzeugung des Branntweins in einer hölzernen Kufe mittelst heißer Wasserdämpfe geschieht, zufrieden sey, und weil mir dabey zu Ohren kam, als liefere gedachter Apparat bey mir äußerst ungünstige Resultate, so fühle ich mich aus Achtung für Herrn Feßler verpflichtet, hiemit öffentlich den Verläumdungen, womit man diesen Mann verfolgt, zu begegnen. Ich lade Männer vom Fache hiemit ein, sich nur auf mein Landgut Erching zu begeben, um an Ort und Stelle sich persönlich zu überzeugen, ob man mit den Resultaten des Feßlerischen Apparates zufrieden seyn kann oder nicht. In meiner Brennerey zu Erching werden mittels dieses Apparates täglich aus 5 Schäff. Kartoffeln bei einem geringen Zusatz an Malz und Haferschrott 2 C. 30 Maß möglich süselfreyen Branntewein zu 20° gewonnen. Der Dampfkessel wird überdieß bey mir nur mit Torf geheizt, da mein Landgut Erching an diesem gewiß wohlfeilen Brennmaterial Ueberfluß hat.

Digitized by Google

Was aber an dem Feßler'schen Apparate insbesondere von Landwirthen noch gelobt zu werden verdient, und weßhalb er auch am meisten empfohlen werden darf, ist, daß die aus der abgetriebenen Kartoffelmaische zurückgebliebene Schlempe, weil bey diesem Apparate das Anbrennen der Maische unmöglich ist, immer ihren guten Geschmack beybehält, was bey ihrer Benützung als Viehfutter von größter Wichtigkeit ist; denn von der Fütterung einer reinen und geschmackvollen Schlempe, darf für den Gesundheitszustand des Viehes kein Nachtheil besorgt werden.

Erching den 14. Januar 1835.

J. v. Utzschneider.

Münchner Getreid-Schranne am 24. Jänner 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	220	1314	1534	1387	147	13	15	12	35	11	55	—	9	—	—
Roggen . .	105	445	550	493	57	9	42	9	21	8	59	—	12	—	—
Gerste . . .	267	1900	2167	1996	171	10	57	10	8	9	—	—	—	—	5
Haber . . .	20	1057	1077	1016	61	6	12	5	53	5	48	—	—	—	2

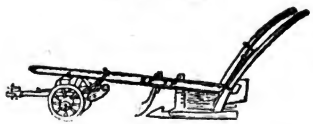
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 13. bis 10. Jänner 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	17	11	38	—	—	8	35	8	10	5	24	München . . .	17	12	20	—	—	9	9	10	13	5	55
Amberg . . .	17	12	13	—	—	8	21	8	—	4	50	Murnau . . .	17	—	—	15	12	11	—	8	40	5	48
Ansbach . .	14	10	45	10	28	7	—	8	30	4	27	Neuötting . .	14	12	33	—	—	7	50	—	—	4	51
	17	10	51	10	21	7	—	8	35	4	30	Nördlingen . .	17	—	—	10	19	8	7	7	35	4	32
Aschaffenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	17	11	8	—	—	7	21	8	23	5	4
Augsburg . . .	16	11	50	10	59	9	5	9	8	5	26	Passau . . .	13	11	20	—	—	—	—	9	30	—	—
Baireuth . . .	10	13	35	—	—	8	59	8	16	4	45	Regensburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl . .	14	10	50	10	36	7	3	8	30	4	19	Rosenheim . .	15	12	35	—	—	8	42	7	57	4	44
Erding . . .	15	11	15	—	—	8	50	9	40	5	24	Speyer . . .	17	11	53	—	—	9	48	6	2	6	1
Ingolstadt . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing . .	17	10	38	—	—	9	—	8	50	5	39
Kempten . . .	14	—	—	13	15	11	2	9	11	6	10	Traunstein . .	17	12	48	—	—	8	50	8	56	5	12
Landsberg . .	17	—	—	11	19	9	25	9	25	5	24	Vilsbofen . .	14	11	7	—	—	9	16	8	30	—	—
Landshut . . .	16	10	30	—	—	8	37	8	45	6	7	Weilheim . . .	15	12	52	12	52	11	30	10	48	6	—
Laufingen . . .	17	—	—	10	33	8	48	7	30	4	55	Weißenburg . .	19	10	15	—	—	8	13	7	39	4	48
Memmingen . .	13	—	—	12	12	9	58	9	43	5	34	Würzburg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 18. den 3. Februar 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die Beförderung der Oelproduction betr. — Die Preise des Viehsalzes betr. — Kreußig's Methode, den Dünger zu behandeln. (Schluß.) — Ein Wort über die Verbesserung der pekuniären Verhältnisse der Grundbesitzer. — Bequeme Vorrichtungen an Brunnen. — Resultate über die mit Symphytum asperrimum angestellten Versuche ꝛc. — Neues über das Ausbrüten der Hühnereier mittelst des Dampfes.

Angelegenheiten des Vereins.

93. Die Beförderung der Oelproduction betr.

Im Namen
Seiner Majestät des Königs.

Seine Majestät der König haben allergnädigst zu bestimmen geruht, daß von der durch den Landrathsabschied vom 1. May 1833 zur Beförderung der Oelproduction genehmigten Summe von 800 fl. — 500 fl. zur Aussetzung einer Prämie für die vorzüglichsten Leistungen einer Oelmühle aus dem Samen des Kepses und Mohnes verwendet werden sollen.

In Folge dessen wird demjenigen, welcher bis zum 1sten Januar 1837 auf einer im Isarkreise in den Jahren 1835 und 1836 neu erbauten Oelmühle in einer bestimmten Zeit die größte Menge des vorzüglichsten Brenn- und Speise-Oeles aus dem Oelsamen des Mohnes und Repses auszuziehen vermag, eine Prämie von 500 fl. zuerkannt werden.

Concurrenten um diese Prämie haben sich

1) mit den vollständigen Zeichnungen und Beschreibungen ihrer mechanischen Vorrichtungen, und ihres Verfahrens (wo möglich mit Modellen),
2) mit Proben des ausgepreßten Oeles, und
3) mit gerichtlichen Zeugnissen über die Größe der Leistungen der Oelmühlen, mit Angabe des Arbeits-Aufwandes, ferner über die Kosten der ursprünglichen Einrichtung und jährlichen Unterhaltung der Oelmühle an die unterfertigte Stelle zu wenden.

Es wird dabei erinnert, daß jeder mögliche Weg der Scheidung des Oeles aus den dasselbe umhüllenden Zellen, sie mag durch mechanische, physisch-chemische Hilfsmittel, oder beyde zusammen bewirkt werden, einen Anspruch auf die Prämie begründe, daß jedoch bei gleicher Wohlfeilheit des Verfahrens die Menge und Güte des erhaltenen Oeles, und bei gleicher Güte und Menge des Oeles, die größere Wohlfeilheit des Verfahrens entscheide.

München am 12. Jänner 1835.

Die
Königlich Bayerische Regierung
des Isar-Kreises.
Kammer des Innern.
Graf v. Seinsheim.

Hecht.

Digitized by Google

94. Die Preise des Viehsalzes betr.

An
sämmtliche königl. Districts-Polizey-Behörden des Isarkreises.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Nachdem die königl. General-Bergwerks- und Salinen-Administration durch das k. Staatsministerium der Finanzen aus Rücksicht auf den in einigen Gegenden des Reiches eingetretenen Futtermangel und auf die daraus hervorgehenden nachtheiligen Einflüsse für die Viehzucht ermächtiget worden war, die Viehsalz-Preise in den bedrohten Bezirken zunächst gelegenen Salzniederlagen auf eine bestimmte Zeitdauer beträchtlich zu ermäßigen, so hat die unterfertigte Stelle mit der kgl. General-Bergwerks- und Salinen-Administration sich hierüber sogleich ins geeignete Benehmen gesetzt, und werden die von letzter Stelle andre bekannt gegebenen Verkaufs-Stationen mit Angabe der bisherigen und nun herabgesetzten Salzpreise in nachstehender Tabelle mit dem Beifügen zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die Herabsetzung der Salzpreise vom 18. Jänner bis 27. Juny d. J. dauere.

Sämmtliche Districts-Polizey-Behörden haben von dieser großen Begünstigung, an welcher der ganze Isarkreis Theil zu nehmen hat, die bedeutgten Landwirthe auf das Schleunigste zu benachrichtigen, und zugleich von Polizey wegen möglichst zu sorgen, daß diese von höchster Stelle nur den bedrängten Landwirthen zugedachte Wohlthat, nicht durch Aufkauf oder Verwendung des Viehsalzes zu Gewerben mißbraucht werde.

Uebersicht,

wie die Viehsalz-Preise bei nachstehenden Verkaufs-Stationen in dem Isarkreise bestehen, und zwar vom 18. Jänner bis 27. Juni dieses Jahres 1835.

	Dermaliger Verkaufspreis pr. Fassel zu 250 ℔			Neuer Verkaufspreis pr. Fassel zu 250 ℔		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
Tölz	6	37	2	5	18	—
Garnisch	6	22	2	5	6	1
Murnau	6	47	2	5	26	1
Schongau	6	48	3	5	27	—
Steingaden	6	50	—	5	28	—
München	6	48	3	5	27	—
Wasserburg	6	37	2	5	18	—
Landsberg	6	48	3	5	27	—
Inning	6	48	3	5	27	—
Laufen	5	35	—	4	28	—

	Dermaliger Verkaufspreis pr. Fassel zu 250 ℔			Neuer Verkaufspreis pr. Fassel zu 250 ℔		
	fl.	kr.	pf.	fl.	kr.	pf.
Berchtesgaden	3	15	—	2	36	—
Reichenhall	3	30	—	2	48	—
Traunstein	4	10	—	3	20	—
Rosenheim	5	—	—	4	—	—

	Für den Zentner.			Für den Zentner.		
Berchtesgaden	1	18	—	1	2	2
Reichenhall	1	24	—	1	7	1
Traunstein	1	40	—	1	20	—
Rosenheim	2	—	—	1	36	—

München am 21ten Jänner 1835.

Königl. Bayer. Regierung des Isarkreises,
Kammer des Innern.

Graf v. Seinsheim, Präsident.

Hecht.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

95. Kreyßig's Methode, den Dünger zu behandeln.

(Schluß.)

Dieser Zweck wird beim Rindvieh am besten erreicht, wenn es in die sogenannten Stacken gestellt wird, wie es die sehr sorgfältigen Milchwirthschaften in den Wrichsrheniederungen haben. In zwei festen Riegelhölzern, von denen eines auf dem Boden die Schwelle macht, das andere aber etwa 5 Fuß über demselben parallel läuft, sind für jede Kuh zwei verdickte glatte Stangen senkrecht so angebracht, daß der Hals derselben spielend zwischen ihnen Raum hat. Eine von den Stangen ist los zu machen, und wieder fest zu eingeln vermittelst welcher das Vieh eingespannt und losgemacht werden kann.

Hier steht solches dann mit dem Kopfe stets jenseits des Lagers und hat auch hier seine Futterkrippe. Es hat Kopf und Hals völlig frei, und wird nur durch jene Stangen gehindert, zu weit rückwärts bis in die Mistrinne zu treten. Es kann sich lecken, indem es

Digitized by Google

den Hals seitwärts um die Stange biegt, und ist aller ihm nöthigen Bewegungen fähig; nur kann es sich nicht quer über sein Lager legen, und so fällt der Mist stets auf jene Bohle und ist mit geringer Mühe in die Mistrinne zu schaufeln, so daß der Stand des Viehes immer rein ist. Diese Mistrinne lasse man nun, durch die Giebel des Stallgebäudes durch, nach aussen in eine kleine ausgepflasterte und bedeckte Grube münden, und hier mit einem Schiebee verschliessen. Die Rinnen müssen etwa so weit seyn, daß Mist und Urin im Nothfalle einige Tage lang Raum in ihnen haben.

Hier muß nun der Mist, wenn es die Witterung nicht durchaus verbietet, aufs Feld geschafft werden. Ein Wagen oder Schlitten mit einem dichten Kasten wird an jenen äußeren Gange angefahren, in welche man den ganzen Schlamm, wenn Mist und Urin vorher gehörig in der Rinne durchgeschlagen und gemengt sind, hinein laufen und mit Schöpfen an verhältnißmäßigen Stellen in jenen Kasten laden läßt. Der Kasten hat hinten einen Schiebee, der, wenn die Fuhre auf dem im Herbste vorher in Beete gepflügten, zu düngenden Acker angekommen ist, geöffnet wird, und durch dessen Oeffnung sich der Dünger im Fortfahren auf dem Acker vertheilt.

Hier kann nun der Dünger nicht ehee in zersetzende Gährung gehen, bis im Frühlinge der Acker gleich in den Mist mit Futterkräutern besäet, und mit der Saat zusammen eingeegget ist; denn im Winter hindert der Frost jede chemische Bewegung und im Frühjahre die sofortige Austrocknung. Wenn abee das gesäete Futterkraut aufgeht und das Land beschattet, dann geht die Zersetzung des Mistes vor sich, alle sich entwickelnden Theile werden aber sofort von den Pflanzen aufgefangen, und so geht hier vom Mist und Urin durchaus nichts verloren.

Gegen etwaiges Abfliessen bei Regen und Thauwetter ist auf edenem Lande gar keine Vorkehrung nöthig, da das gepflügte Land nichts abfliessen läßt, sondern Alles einsaugt. Bezüge Gegenden aber kann man theils mit diesem flüssigen Dünger vermeiden, theils dadurch gegen das Abfliessen schützen, daß man die Beete quer den Abhang macht.

Wenn man nun solchergestalt den größten Theil des Viehstandes, z. B. Milch- und Mastvieh und Arbeitspferde, ohne Streuh trocken stellt, und auch allen Dünger davon ohne dieses oft unzulängliche, oft in der Anwendung des Mistes hinderliche Mittel, und ohne irgend einen Verlust seines Gehalts gewinnt, dann kann man den noch übrigen kleineren Theil des Viehstandes, der überdem trockenes oder mageres Futter bekömmt, als junge Pferde, Jungvieh, Schafe, auf ihrem Mist im Stalle trocken genug durch Streu halten, wo auch durch mechanische Ursachen gar nichts, durch chemische Zersetzung aber äußerst wenig verloren geht. Ja um letztere ganz zu verhüten, fahre man ihn auch stets nach einigen Wochen aufs Feld, wo der Frost im Winter und die Trockenheit im Frühlinge die zersetzende Gährung so lange aufhält, bis ein schattiger Wachsthum der bestellten Blattgewächse alle entweichenden flüchtigen Stoffe des Düngers auffängt. Auf diese Weise ist eine besondere, die Bestandtheile des Mistes auf eine oder die andee Weise zerstreuende, Miststelle entbehrlich, so wie eine große Menge Streumaterial zu ersparen.

So viel über die Gewinnung und Behandlung des animalischen Düngers. Es ist ersichtlich, daß den so häufig entstehenden Verlusten an Dünger durch obige Behandlungsaet vorgebeugt werden kann, ohne daß besondere Schwierigkeiten bei der Sache vorkommen. Das tägliche Ausfahren kann man nicht als eine ungewöhnliche Belästigung ansehen, da doch unter allen Umständen der Mist aufs Feld gefahren werden muß, und hier sich eine Arbeit aufs ganze Jahr vertheilt, die sonst, in einer Periode auf einmal ausgeführt, sehr störend und lästig wird. Ueberdem hat obige Behandlung den Vorzug, daß im Frühjahre aller gewonnene Mist sofort mit Feldgewächsen bestellt werden kann, was nicht möglich ist, wenn die Arbeit nicht im Winter besorgt wird. Um abee im Winter, Herbst und Frühjahre nicht auf strengem Thonboden durch periodisch nur fahebare Wege in Verlegenheit zu gerathen, kann man ja auf Gütern, die solchen Boden haben, jene Mistrinnen, besonders aber die verdeckten Auffanggruben von dem Umfange machen, daß in beiden zusammen der flüssige Dünger im Nothfalle von einigen Wochen Raum hat, um mit der Ausfuhr gute Wege abwarten zu können. Wähend der Zeit aber, daß Weg und Wettee es erlauben, muß die Ausfuhr täglich geschehen, um jenen größeren Raum der Mistbehälter in hinderlichen Fällen ganz zur Dispostion zu haben. Eine wichtige Grundregel für die Gewinnung und Behandlung des animalischen Düngers bleibt es daher stets, solchen ohne Streuh mit dem Urin zusammen auf das Feld zu bringen, so wie er entstanden ist, oder auch nur theilweise mit dem Streuh in Ställen unter den Füßen des Viehes zu sammeln, und periodisch ebenfalls im Winter auszuführen, und ihn gar nicht einer besonderen Miststätte auf dem Hofe anzuvertrauen, weil hier beträchtliche Verluste an seinen Nahrungstheilen für die Pflanzen unvermeidlich sind. Was man von einem verfaulten speckartigen Zustande für die Haimgetreidefrüchte verlangt, kann selber unter dem schattigen Wachsthume eines Blattgewächses gewinnen, und dabei die sonst ungenutzt entweichenden ehreren Bestandtheile, mit einer Menge von aussen dazu kommenden Wasser zusammen, zur Erzeugung brauchbarer Pflanzenproduete verschiedenee Art, besonders abee zu neuen Futtermitteln verarbeitet weeden.

Digitized by Google

Anmerkung.

Die Zweckmäßigkeit des beschriebenen Verfahrens ist augenscheinlich. Aber

1) wer keine Brache hat, kann seinen Mist nicht täglich ausführen. Wohin mit diesem flüssigen Dünger, wenn alle Felder angebaut sind?

2) Bedarf man zur Verführung solch' flüssigen Düngers nicht mehr Arbeitskräfte, als wenn derselbe sich in festerem Zustande befindet?

3) Und wenn man alle Felder besäet hat, bedarf man zur Aufbewahrung solch' flüssigen Düngers nicht auch einen größern Raum, als wenn derselbe in festerem Zustande ist? Kann man da die Miststätte entbehren, und ist im ersteren Falle dieselbe nicht kostspieliger und umständlicher herzustellen und zu erhalten als im letztern Falle?

4) Ich bin derselben Meinung des Hrn. Verfassers, rücksichtlich der Düngerkraft des Strohes, und lege derselben nur in so weit in der Beziehung Werth bei, als es zum Auffangen der Excremente, besonders der flüssigen, dient.

5) Deßhalb möchte ich aber das Vieh nicht ohne Stroh-Unterstreu im Stalle Jahr aus Jahr ein stehen haben, besonders aber nicht auf eine Art, wie die beschriebene, welche für die Thiere jedenfalls doch sehr unbequem seyn muß.

6) Wo das Stroh unumgänglich zu Futter verwendet werden muß oder sehr gut verwerthet werden kann, würde ich dasselbe durch ein anderes Streumaterial, aus dem Walde, oder Schilf, Sägespäne ꝛc., besorgen.

7) Uebrigens halte ich folgende Düngerbehandlung für die beste: Wird Stroh gestreut, werden erst alle Aehrenspitzen (etwa eine Spanne unter den Aehren selbst) abgeschnitten und als der nahrhafteste Theil desselben als Futter benutzt. Das übrig bleibende Stroh wird in drei Theile zerkleinert und unter das Vieh gestreut. Der Mist bleibt durch vier Wochen unter den Thieren und kömmt dann auf die Miststätte. Der Urin, welchen das Stroh nicht aufzunehmen vermag, wie bei der Kleefütterung im Sommer, geht durch Kanäle auf die Miststätte. Dieser vierwöchentliche Mist wird auf der Düngerstätte möglichst gleichmäßig ausgebreitet und fest zusammengehalten. Das Vieh wird täglich dreimal auf eine Stunde auf den Hof gelassen, bei welcher Gelegenheit der Mist auf der Düngerstätte von demselben festzusammengetreten wird. Auf solche Weise behandelter Dünger gährt und fault nicht, und wird nicht speckig auf der Miststätte; er ist kurz, hat keine Kraft verloren, und bindert keine Ackerarbeit. Die Kartoffelfelder werden im Winter, im geackerten Zustande, mit Dünger befahren; eben so die jungen Rapsfelder, wodurch gewiß größtentheils dem Auswintern derselben vorgebeugt und der freudige und kräftige Wuchs derselben im Frühjahre sehr befördert wird. Das Düngerfahren fällt hierbei ganz in den Winter, da auch die übrigen Saaten, z. B. Winterungen ꝛc., alle im Winter oben auf gedüngt werden, also alle Vortheile der Kreßig'schen Methode, aber ohne ihre Unbequemlichkeiten, hierbei erlangt werden.

E. André.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

96. Ein Wort über die Verbesserung der pekuniären Verhältnisse der Grundbesitzer.

Von der löbl. k. k. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn wurde in der heurigen Generalversammlung die Frage angeregt: „welche Rathschläge zur Verbesserung des pekuniären Zustandes der inländischen Landwirthe zu ertheilen wären, wenn die gedrückten Fruchtpreise nicht vorübergehend wären, und sich bleibend gestalten sollten?“

Die Frage wegen Verbesserung des pekuniären Zustandes des Grundbesitzer ist groß, und erhält schon durch das weite Feld, in dessen Mittelpunkt sie hingestellt ist, und aus dessen Gesichtskreise sie zunächst ihre Beleuchtung erhalten soll — eine Ausdehnung, die weit über die Gränzen des eigentlichen landwirthschaftlichen Gebietes reicht.

Da dieser Kulturzweig an Verträge gebunden ist, so kommen diese letzteren, als entscheidend mit in Berechnung. Der Rathschlag müßte daher nicht bloß den Willen und die Kraft des Landwirths berühren, er sollte ihn gleichzeitig auch den geeigneten Weg zeigen, wie er ohne Verletzung fremder Rechte — zu seiner Rettung wirken könne.

Wie man allgemein die summarische Lehre hört: Thue das Gute, meide das Böse, so wiederholt man dem gesunkenen Landwirthe von allen Seiten — schaffe die Brache ab — treibe Wechselwirthschaft, halte Stallfütterung — erzeuge künstliches Futter — vermehre den Viehstand — und die ist geholfen.

Soll ein solcher Rath nicht nur frommer Wunsch, oder leere Formel bleiben, sondern ohne Einspruch in's bürgerliche Leben übergehen und Früchte tragen, so darf er:

a) Weder die Interessen des Staats noch der Bürger im Allgemeinen verletzen, oder auch nur bedrohen; er muß

b) die intellektuellen und physischen Kräfte des Landwirths nicht übersteigen; er soll

Digitized by Google

c) seinen Willen zur Ausführung durch das Einleuchten des gewünschten Erfolgs spornen;

d) aus einer Summe von Erfahrungen des öffentlichen Lebens im Vaterlande — gezogen seyn, und durch Belebung der Kräfte des Einzelnen, gute Resultate für die ganze bürgerliche Gesellschaft hoffen lassen — deßhalb kommen dabei folgende Erfahrungen wesentlich in Beachtung:

e) jemehr die Natur und die individuelle Lage des Menschen für denselben zur Befriedigung seiner unentbehrlichen Bedürfnisse in der Regel thut, desto weniger ist er geneigt, ergänzend selbst mitzuwirken — und umgekehrt.

f) Dieser Satz auf die Landwirthschaft bezogen, bewährt die fernere Erfahrung, daß in der Regel Wirthschaften, die so groß sind, daß sie schon bei unvollkommenee Kultur so viel Ertrag liefern, als zur Deckung des Unentbehrlichen ihres Besitzers nöthig ist — schlechter gepflegt werden, als jene kleinen, deren vollkommene Benützung den Eigenthümer gerade nur vor Mangel schützt.

g) Dieß scheint der Schlüssel zur Erklärung des Umstandes zu seyn, daß schon heute, ungeachtet der ununterbrochenen geführten Verhandlungen über Abschaffung der Brache unter den größeren Landwirthen — es dennoch mehrere kleinere, als sogenannte große Landwirthschaften giebt, die mit Erfolg die Brache beseitigt haben.

Das Loos jener Landwirthe — für welche die Natur reichlich gesorgt hat, steht hier nicht in Frage.

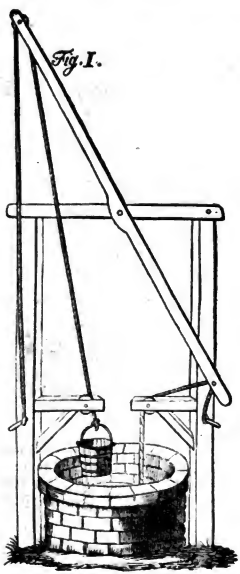
(Schluß folgt.)

97. Bequeme Vorrichtungen an Brunnen.

a. Beschreibung eines Ziehbrunnens mit zwei Seilen, um leichter und schneller Wasser schöpfen zu können, besonders zum Gebrauche für Gärtner.

Dieser Brunnen bietet, wenn man viel Wasser braucht, große Bequemlichkeit dar, und ist leicht anzulegen. Zwei Säulen werden an zwei aneinander entgegenstehenden Seiten eines Brunnens aufgerichtet, und oben durch ein Querholz miteinander verbunden. In der Mitte dieses Querholzes wird ein Bolzen angebracht, an dem ein Hebel oder Schwengel, an dessen beiden Enden sich Rollen oder Kloben befinden, auf- und niedergeht. Hierauf befestigt man einige Fuß quer über dem Brunnen zwei an die Säulen befestigte starke Hölzer, die ebenfalls mit Kloben versehen sind. Zwei

Seile, von denen jedes einen Eimer trägt, laufen über die Kloben an den Querhölzern und am Schwengel, und gehen von hier bis zu dem untern Theile der Säulen herab, wo sie durch einen Pflock festgehalten werden. Ist die Vorrichtung auf diese Weise gemacht, so braucht man nur das Seil, woran der oben befindliche Eimer hängt, herabzuziehen, um diesen in den Brunnen zu senken und den mit Wasser gefüllten daraus emporzuheben. Die Länge des Schwengels und der Seile muß sich nach der Tiefe des Brunnens richten; die ganze Länge des Schwengels soll etwas mehr als den dritten Theil der Tiefe des Brunnens betragen, und wenigstens etwas unter der Oberfläche des Wassers hinabgehen, damit sich die Eimer leicht füllen, selbst wenn viel Wasser geschöpft wird. Fig. 1.

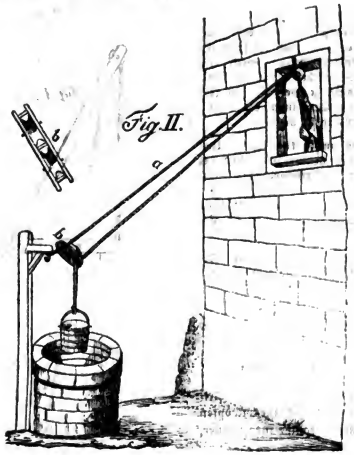


Digitized by Google

b. Verfahren, Wasser aus einem Brunnen zu schöpfen, ohne daselbst aus einem obern Stockwerke herabsteigen zu müssen.

Dieses Verfahren, das in Rom, Nizza ꝛc. häufig im Gebrauch ist, empfiehlt sich durch seine außerordentliche Bequemlichkeit, und macht das Herabsteigen aus einem obern Stockwerke, um Wasser in einem von der Wohnung etwas entfernten Brunnen zu schöpfen, unnöthig. Man befestigt zu dem Ende oberhalb der Fensteröffnung, aus welcher der Eimer zum Wasserschöpfen herabgelassen werden soll, einen starken Eisendraht a mit dem einen Ende und mit dem andern Ende an einer Mauer, vor welcher der Brunnen befindlich ist. Im Falle derselbe zu entfernt von einer Mauer seyn sollte, schlägt man hinter ihm eine hölzerne Säule ein, an der man in einer Höhe von sechs bis sieben Fuß den Draht fest macht. Zuvor trägt man jedoch Sorge, denselben durch den Knoden b zu stecken, durch den auch das Seil, woran der Eimer hängt, hindurch geht; dieses muß noch überdieß über eine zweite Rolle hinweglaufen, die oberhalb der Fensteröffnung angebracht ist. Wenn man nun das Seil anzieht, so hebt man den Eimer empor, läßt man es los, so steigt dieser zum Brunnen herab. Fig. 2.

Man wünscht weitere Bemerkungen.



98. Resultate über die mit Symphytum asperrimum als Futterkraut, von Seite des Gartenbau-Vereins zu Hannover, in den königl. Gärten zu Linden angestellten Versuche.

Mitgetheilt von Hrn. Schaumburg.

Der hochlöbliche Gartenbau-Verein in Berlin fand sich veranlaßt, den hiesigen Gartenbau-Verein unterm 5ten März und 7ten April zu benachrichtigen, daß der Hr. Garten-Inspektor Fischer zu Göttingen eine von ihm gefertigte und mit seinen Anmerkungen begleitete Uebersetzung eines Briefes des Hrn. Dr. Grants an Lord Farnborough über Symphytum asperrimum (rauhe Schwarzwurz), worin diese Pflanze, unter Aufzählung der vorzüglichsten Eigenschaften, als eine neue Art Grünfutter für das Vieh ganz besonders gerühmt worden, dem Vereine zu Berlin mitgetheilt habe, daß in Berlin

Digitized by Google

mit dieser Pflanze desfallsige Versuche angestellt weeden sollten, und foederte den dießseitigen Verein zugleich auf, ebenfalls Versuche damit anzustellen, und die Resultate demnächst ihm mittheilen zu lassen. Dieser Aufforderung entspeach man dießeits mit Vergnügen.

Zu dem Ende wurden von dem Hrn. Gaeten-Inspektor Fischee in Göttingen einige Pflanzen von Symphytum asperrimum eebeten, welche derselbe auch die Gefälligkeit hatte, an den hiesigen Verein zu übersch·cken, und womit verschiedene Versuche in dem königl. Garten zu Linden angestellt wueden.

Die Resultate, welche diese Versuche ergeben haben, stimmen mit der Abhandlung des Dr. Grants vollkommen übeein, und haben die Uebeezeugung begründet, daß dieses neue Futterkeaut für die Oekonomie, besonders bei der jetzt immer allgemeiner sich ausbeeitenden Gemeinheitstheilung, und der daraus erfolgten zunehmenden Stallfütteeung wichtig weeden könne, und daß daher die möglichste Veebreitung und Vermeheung derselben sich als höchst wünschenswerth darstelle.

Symphytum asperrimum ist eine perennirende Pflanze, welche sich hauptsächlich durch die Wuezel sehr leicht vermehren läßt, und in iheer Kultur nicht sehr vieler Aufmeekſamkeit bedarf.

Dem Landmanne dürfte selbige sehr willkommen seyn, weil sie ihm ein ergiebiges und gesundes Futter nicht allein für das Hornvieh, sondeen auch für Pferde, Schweine und Schafe gewährt.

Die Vermehrung geschieht durch das Abnehmen der jungen Sprößlinge, die sich am Mutteestock allsährlich in großer Anzahl bilden; auch duech Stecklinge, indem Sprößlinge ohne Wurzeln sehr leicht angehen, wenn sie in feuchten Boden gesteckt, und im Anfange etwas feucht gehalten werden.

Die Pflanze dauert meheeee Jahee in einem gleich vollkommen üppigen Zustande; sie trägt reichlichen Samen, und ist auf diesem Wege sehr leicht zu veemeheen.

Die jungen Pflanzen weeden nach Beschaffenheit des Bodens, 2 bis 3 Fuß auseinander gepflanzt.

Die Pflanze liebt mehr feuchten, als teocknen Boden, doch nimmt sie auch mit lesteeem vorlieb, beingt dann abee natüelich geringeeen Eetrag.

Sie treibt eine Menge, 4 bis 5 Zoll breite, und 18 bis 20 Zoll lange Blätter, Aus der Mitte jeder Pflanze eehebt sich ein, meheeee Fuß hoher Stengel, welcher dicht mit Blättern bewachsen ist.

Anfange März zeigen sich die ersten Blätter, welche schon zu Ende desselben Monats geschnitten weeden können. Dieses ist deshalb ein wichtiger Umstand, weil in dieser Jahreszeit gewöhnlich großee Mangel an grünem Viehfutter ist. Der Schnitt geschieht nach der Beschaffenheit des Bodens 4 bis 5 Mal im Jahee.

Es kann natürlich nur vom Geünfutter die Rede seyn, weil sich die Pflanze sehr schwer teocknen läßt, indem die beeiten Blätter, wegen iheer seinen Rippen, beim Teocknen eine Zeereibung erleiden.

Das Hornvieh gewöhnt sich nue nach und nach an das Futter, frißt es abee nach kueyee Zeit sehr gern; dagegen sind Pfeede und Schafe gleich sehr begieig daenach.

Schweine fressen es sehr gern, wenu die Blätter gestossen weeden.

Man wünscht weitee Bemeekungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

99. Neues über das Ausbrüten der Hühnereier mittelst des Dampfes.

Bekanntlich weeden in Egypten seit Jahetausenden Hühneeeiee, in Sina Entenеiee mittelst der Wärme des Feuers in eigenen Brutöfen in Menge ausgebeütet. In Frankreich ahmten dieß Reaumur und einige andere Gelehrte veefuchsweise duech Lampenfeuer in Brutmaschinen nach, aber nue im Kleinen und bloß aus Liebhabeeei. *) Allein jetzt beütet Barlow in England Hühnchen mitteist des Dampfes (welchen man auf alle öffentlichen Geweebe so wie auch für die Hauswirthschaft anweudet) im Großen aus, 1500 auf einmal. Eine, jedoch sehr unvollständige Beschreibung seines Verfaheens enthält das London Journal of Arts etc. Jannar 1824 S. 44. ff.

Es leidet keinen Zweifel, daß man durch Dämpfe eben so leicht als in Brutöfen durch Holzfeuer und in Brutmaschinen duech Lampenwärme Geflügel ausbeüten kann; allein die Kunst, die künstlich ausgebrüteten Hühn-

*) Es wird dazu eine künstliche Wärme von + 25° des Reaumur'schen Thermometers erfoedert. Eine genaue Beschreibung der Brutmaschinen hat der Göttinger Professor Hollmann in seinem schätzbaren Werke: »Unterricht von Barometern und Thermometern« (Göttingen 1783. 8.) S. 205. ff. geliefert. Reaumue schrieb über das künstliche Ausbeüten des Geflügels ein eigenes Werk, welches den Titel führt: Art de faire eclorre et d'elever en toute saison des oiseaux domestiques de toutes espèces, par Mr. Reaumur, à Paris 1749 2. Tomes en 12. Es erlebte noch i. J. 1798 eine neue Auflage duech P. Guillaume in Paris.

Digitized by Google

chen, jungen Enten u. s. w. aufzubringen, da diese in den ersten Tagen nach dem Ausbrüten der mütterlichen Bedeckung und Pflege eben so sehr bedürfen, wie geworfene junge Säugethiere, hat noch kein ökonomischer Schriftsteller gelehrt. Vielleicht könnte man auch dazu Kapaunen abrichten, da diese sich bekanntlich zum Ausbrüten der Eier und zum Führen der ausgebrüteten Hühnchen brauchen lassen.

Nach dem Bulletin de la Société d'encouragement ist es vor Kurzem Hrn. Flegère zu Chaudes Aigues gelungen, Eier durch die Wärme der Mineralwässer künstlich auszubrüten, und man eilt aus der ganzen Gegend zu ihm, um in seiner Anstalt Eier künstlich ausbrüten zu lassen. Es kömmt auch dabei, so wie in den Brutöfen und Brutmaschinen, auf Gleichförmigkeit der Temperatur an.

Münchner Getreid-Schranne am 31. Jänner 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen . .	147	1403	1610	1484	126	13	15	12	39	11	22	—	4	—	—
Roggen . .	57	568	625	594	31	9	52	9	34	9	17	—	13	—	—
Gerste . .	171	2072	2245	2143	100	10	50	10	17	9	21	—	9	—	—
Haber . . .	61	877	938	898	40	6	5	5	56	5	42	—	3	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

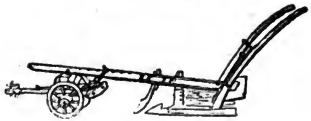
Vom 20. bis 27. Jänner 1835.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	24	11	50	—	—	8	57	8	28	5	30
Amberg . . .	24	12	10	—	—	8	27	8	12	5	4
Ansbach . .	21	10	9	10	—	6	49	8	—	4	24
	24	—	—	10	4	6	47	8	33	4	26
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg . .	23	11	37	11	11	9	12	8	44	5	50
Baireuth . . .	12	13	21	—	—	8	40	8	37	4	45
Dinkelsbühl . .	21	10	51	10	51	7	23	8	10	4	21
Erding . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	21	—	—	13	41	11	—	9	30	6	12
Landsberg . .	24	—	—	11	18	9	25	9	28	5	32
Landshut . . .	23	11	—	—	—	8	45	8	37	6	7
Lauingen . . .	24	—	—	10	46	9	7	7	38	4	54
Memmingen . .	27	—	—	12	47	9	52	9	51	5	30

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
München . . .	24	12	35	—	—	9	21	10	8	5	53
Murnau . . .	24	—	—	15	30	11	24	8	30	5	30
Neuötting . .	21	12	47	—	—	7	47	7	11	4	34
Nördlingen . .	24	—	—	10	2	8	10	7	45	4	33
Nürnberg . .	24	11	17	—	—	7	43	8	29	5	5
Passau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg . .	24	11	21	—	—	8	33	8	9	5	27
Rosenheim . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Speyer . . .	20	12	3	—	—	9	38	8	29	5	47
Straubing . .	24	10	34	—	—	9	—	8	49	5	30
Traunstein . .	24	14	—	—	—	8	30	8	30	5	12
Vilshofen . .	21	11	20	—	—	9	20	6	58	4	42
Weilheim . .	22	12	—	12	—	9	54	9	—	5	—
Weißenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Würzburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 19. den 10. Februar 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Beschreibung der Dungstätte in Notzing. — Ein Wort über die Verbesserung der pekuniären Verhältnisse der Grundbesitzer. (Schluß). — Bestätigte Erfahrung über das Wachsen der Kartoffeln. — Samenverkauf. — Eröffnung.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

100. Beschreibung der Dungstätte in Notzing.

A A Kuhstall.

B B B Rinnen, um den Urin und sonstige Flüßigkeiten in die Grube C zu führen.

C gemauerte Lacken- oder Odelgrube.

D Abtritt.

E und F Dungstätten.

G Scheidewand von starkem Holze, so die beiden Dungstätten in zwei gleiche Theile theilt.

H H starke Queerhölzer mit aufgemauerten Pfeilern, worauf die staeken Stangen I I liegen.

I I diese runden Stangen.

K K Oeffnungen mit Läden bedeckt, die abgenommen werden, so oft man die Dunghaufen mit Jauchen überschütten will.

L L L L Einfassung der Gruben von starken Hölzern.

Bemerkungen.

ad C. Lacken- oder Odel-Grube.

Diese ist 6 Schuh tief und gemauert, mit Lehm umgeben, der fest gestossen, sohin ganz wasserdicht ist; in diese Grube sammelt sich nun

1) aller Urin und Flüßigkeiten aus den Ställen;

2) Aus dem Abtritt D.;

3) Alle Kuhfladen aus dem Kuhstall, die rein und ungemischt auf dem Stroh liegen; diese werden aufgehoben, und kommen täglich, und so oft sich derlei vorfinden, hinein. Auch der reine Kuhdünger, welcher von den Viehhirten auf der Milchstätte gesammelt und aufgehaust wird, kommt nach Bedarf in diese Grube.

Was sich nun in dieser Grube gesammelt, wird verdünnt mit Wasser, eigentlich auch einer Art von schwacher Mistjauche aus den geoßen Gruben, die sich unter den Dungstätten E und F befinden. Im Sommer bei fleißigem Umrühren mit einem eigens dazu verfertigten Lacken-Rührer geht die nöthige Gährung in längstens 14 Tagen vor sich, im Winter wohl etwas, aber nicht viel länger, da die Mistjauche, die zum Verdünnen hineinkömmt, nicht so gar kalt ist. Diese Grube C hält 13 meiner Fässer, womit dieser flüssige Dünger auf

Digitized by Google

die Wiese ausgeführt wird. Das Faß mag circa 17 bayer. Eimer enthalten, folglich kommen jedesmal, und so oft dieser Odel ausgeführt wird, circa 220 Eimer hinaus, und wird auch nur 2mal des Jahres ausgeführt, so sind es nicht weniger als 4400 Eimer!!

Das Faß ist von jener Gattung, die am Bodensee und in vielen Theilen der Schweitz im Gebrauche sind. Röhren oder ein Brett, worüber der Odel abläuft, sind nicht anwendbar, indem die Substanz zwar flüssig, jedoch so dick und so breiartig ist, daß es die Röhren sogleich verstopfen würde. Nachdem das Faß auf eine Wiese geführt ist, wird der Odel mit eigens dazu verfertigten Handkarren herum geführt, und mit einem Schapfen ausgebreitet, was durch die Leute, die es verstehen und darin geübt sind, mit einer solchen Gleichheit und Genauigkeit geschieht, daß kein Fleck, auch noch so klein, unüberschüttet bleibt, auch niegends zu viel auf einmal hinkömmt.

Die Resultate dieser Düngungsart, und zwar mit dem auf oben beschriebene Art zusammen gesetzten Odel, sind außerordentlich und höchst befriedigend, um so mehr, wenn ich vergleichungsweise meinen noch sehr geringen Viehstand in Betracht nehme. Ich habe nur

8 Kühe,
4 Ochsen,
9 Kälber,
4 Pferde,
2 Fohlen,
2 Schweine

im Ganzen 29 Stücke.

Wie unendlich viel müßte man nicht sammeln und ausführen können bei einem Viehstande von 80 bis 100 Stücken und auch noch darüber!

ad E und F Dungstätte.

Die Dungbausen E und F liegen auf einem Rost von dicken runden Stangen I I; unterhalb ist die Grube 2 Schuh tief ausgegeaben, der Boden ist wie die Seitenwände außerhalb der starken Holze L L L L mit Lehm fest verstossen, so daß beide Gruben Wasser halten, und, wo möglich, immer mit Wasser gefüllt sind. Mehrere Dachrinnen führen das Regenwasser dazu; Auch ist der Grund um diese beiden Gruben E und F, die nur duech die Scheidewand G getrennt sind, abhängig gegen die Gruben hin, folglich lauft auch alles Wasser vom Hof hinein; auch das Seifenwasser aus der Waschküche ist hingeleitet.

Da ich auch einen beträchtlichen Vorrath reinen Kühdüngers hatte, so ließ ich gleichfalls auch einige Fuhren davon hinein thun, um das Wasser damit zu schwängern. Mit diesem Wasser, welches auch im Winter nicht zufriert, indem der auf den Stangen liegende Dünger Wärme giebt, und das Zufrieren verhindert,

wird nun der Dunghaufen E und F öfters, meistens um den andern Tag, übergossen und übeschüttet; von diesem Wasser geht kein Teopfen verloren, denn alles, was sich duech die Dunghausen durchseichert, fällt wieder zwischen die runden Stangen durch, in die Gruben. Das Wasser ist nun auch kein bloßes Wasser mehr, theils wegen dem damit gemischten Kühdung, theils weil es so oft durch die Mistbausen durchsitzt, und ist dadurch nur um desto besser. Diese Wassergruben E und F sind es nun, womit die Grube C angefüllt und verdünnt wird. Bis jetzt habe ich noch keine Pumpe angebracht, um dieses, vom Dünger ganz braun geschwängerte, Wasser aus den Gruben E und F in die Grube C zu bringen, da es dermalen vielleicht eben so geschwind mittels einer Rinne auf Schrägen gestellt, geschieht, worin mit einem Schöpfel das Wasser geschöpft wird, und ohne Verlust in die Grube C lauft. — Meine in 2 Theile getheilten Dunghaufen E und F bringen mir eben dadurch, daß sie abgetheilt sind, grossen und vermehrten Nutzen. Beide sind selten zu gleicher Zeit angebäuft (vielleicht im hohen Sommer ausgenommen) E wird z.. B. im Sommer angelegt und angebäuft, (von Zeit zu Zeit kommt eine Schichte guter Erde dazwischen) und häufig begossen. 14 Tage vor Allerheiligen wird aufgehört, und der Haufen bleibt unangerührt liegen, während dem noch öfters begossen, bis er ausgeführt wird. — So wie man aufhört, auf E Mist anzulegen, wird auf F angefangen, und damit wieder fortgefahren, bis gegen Lichtmeß; alsdann bleibt dieser Haufen wieder 14 Tage liegen, bis man ausführt, während dem man auf E wieder einen neuen Haufen anfängt, um damit, vielleicht bis gegen Georgi, fortzufahren; auf diese Weise wird beständig gewechselt. Auch wird der Dunghausen auf diese Art niemals höher als 4 bis 5 Schuh, was ich für besser halte, als wenn der Haufen gar zu hoch wird; deinnach ist der Dung ganz speckig, und von einer Consistenz und Beschaffenheit, daß man nichts Besseres wünschen kann; auch gehört eine eigene Art Messer dazu, Schröter genannt, um den Dünger, man könnte fast sagen, zu schneiden, wenn aufgeladen und ausgeführt wird. Mit einer Mistgabel allein wäee man nicht im Stande, etwas zu lösen, und ein Schröter ist mir unentbehrlich.

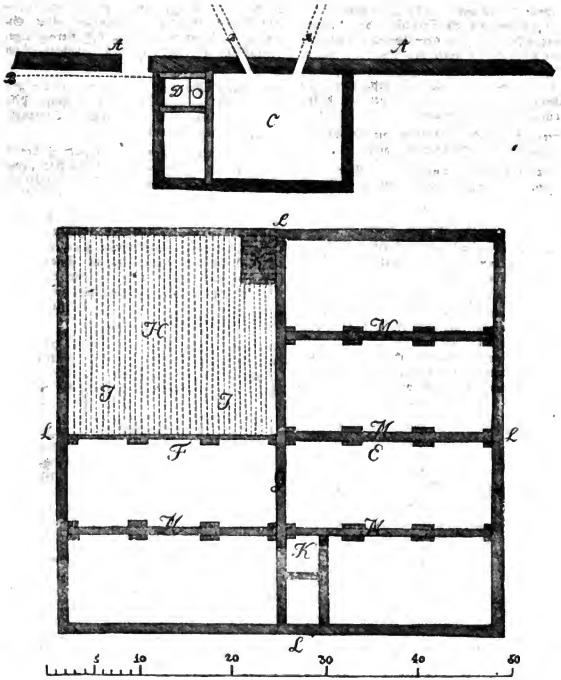
Schlüßlich bemerke ich noch, daß, seitdem ich Obiges vor einigen Monaten schrieb, ich doch eine Pumpe eingeführet habe, die ganz entspricht, und womit sowohl das Wasser aus den Gruben E und F zur Verdünnung in C als auch aus C in das Faß eingeschöpft wird.

Um die Dungstätte sind auch Bäume gesetzt, um Schatten zu geben.

Notzing den 16. August 1834.

Freiherr v. Washington,
k. Kämmerer, General-Major und
Flügel-Adjutant Seiner Majestät
des Königs von Bayern.

Digitized by Google



Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

101. Ein Wort über die Verbesserung der pekuniären Verhältnisse der Grundbesitzer.

(Schluß.)

Faßt man aber die Verhältnisse jener Landesansassen ins Auge, denen ein guter Rath Noth thut, so verdient vor Allem die Lage unsers eigentlichen Bauernstandes nach den verfassungsmäßigen Abstufungen seiner Categorien, Würdigung und Abhilfe. — Fragt man die Erfahrung deßhalb um Rath, so zeigt der allgemeine Kulturstand unserer Landwirthschaft, daß

a) in jenen Landesbezirken, wo der Grundbesitz verhältnißmäßig eine größere Anzahl solcher kleiner Wirthschaften besitzt — welche die Arbeitskräfte einer

Digitized by Google

Familie zwar beſchäftigen — ſie aber nicht überſteigen, ſchon jetzt die Brache mehr oder weniger verſchwunden ſey; — man ſieht dort das Land immer mehr vom Pflüge unter den Spaten kommen, und die eigentliche Halmfrucht ihr verjährtes ausſchließliches Vorrecht nur da noch behaupten, wo deſſen lohnende Gewächſe — auch bei der beſten Pflege durchaus nicht gedeihen;

b) daß ferner in ſolchen Gegenden die Population mehr zunimmt — in Folge deſſen auch

c) der Grund und Boden einen höhern Werth hat — und dem Beſitzer eine freiere Bewegung in ſeiner Sphäre erlaubt.

Die Steuerrollen zeigen dort

d) daß die Abgaben gewöhnlich pünktlicher bezahlt werden — was wohl einen faktiſchen Beweis größerer Wohlhabenheit liefert.

e) Die Grundbücher ſolcher Oerter dürften endlich in der Regel, mit weniger Ausnahme, beſtätigen, daß namentlich unter den Bauern, die Beſitzer großer Wirthſchaften im Allgemeinen mehr verſchuldet ſind, als jene der kleineren, und daß, wenn ſie Schulden unter einander haben, es mehrere von den größeren Grundbeſitzern giebt, die von Kleineren ihrer Gegend borgen, als umgekehrt.

Ausnahmen zu Gunſten einzelner Gegenden geben gegen die Mehrzahl des Gegentheils keinen Ausſchlag. Auch kann von einer Population ohne Grundbeſitz hier keine Rede ſeyn, da es ſich um die Rettung der Grundbeſitzer durch ihre eigenen Kräfte handelt.

Sind dieſe Beobachtungen richtig, ſo dürfte eine Vorbereitung zur Abſchaffung der Brache im Lande — als der unerläßliche erſte Schritt zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Landwirthſchaft, alſo auch zum Aufſchwung der pekuniären Verhältniſſe ihrer Beſitzer zu betrachten, als geeignetes Mittel hiezu aber, nachſtehender Rathſchlag vor Allem andern zu ertheilen ſeyn:

„Man begünſtige aufrichtig, nach den bereits beſtehenden geſetzlichen Begünſtigungen, die Theilung derjenigen größeren Wirthſchaften, in mehrere kleinere, deren vollkommene Kultur mehr Kräfte erfordert, als einer einzigen Familie gewöhnlich zu Gebote ſtehen.“

Man ermuntere unſere Ganzlähner und Halblähner, ihre Wirthſchaften in Viertellahne zu theilen.

Vier Viertler zugleich werden mit der Kultur gewiß früher und leichter fertig werden, ſie auch gewiß beſſer verrichten, folglich mehr Producte gewinnen — mehr Viehfutter, und alſo wieder damit mehr Dünger erzeugen können, als der Beſitzer eines ganzen Lahns allein — deſſen Kräfte äußerſt ſelten zureichend ſind — auch werden vier Beſitzer, wenn ſie ſich ſtatt eines Einzigen den Geld- und Natural-Leiſtungen eines Grundes unterziehen, damit zum Nutzen des Berechtigten, und mit Zeitgewinn für ihren eigenen Haushalt, leichter fertig werden.

1) Dieſe Maßregel würde daher weder gegen die Anordnungen des Staats, noch gegen Privatverträge verſtoſſen, doch anderweitige Verhandlungen und Einleitungen nöthig machen.

2) Sie würde einen auf den Ertrag des Bodens geſtifteten Zuwachs der Population erzeugen, die Kräfte der Beſitzer in ein richtigeres Verhältniß zur erforderlichen Arbeit bringen, und ſo den Boden mehr als jetzt — vor Verwahrloſung decken.

3) Sie würde endlich den jetzigen größeren Beſitzer dadurch zur Ausübung ſpornen, daß er z. B. Gelegenheit fände, anſtatt Eines Kindes mehrere zu verſorgen, oder im Falle eines Verkaufs für abgetheilte Viertellähne mehr zu löſen, als für den ganzen Lahn — weil ſich die Konkurrenz der Käufer vermehrte.

Die aufgezählten Vortheile der häuslichen Verhältniſſe des Landwirths würden den denkenden Beſitzer zum Fortſcheiten — und ſeinen Nachbar zur Nachahmung ſpornen — während ſonſt auch die heilſamſten Lehren der vollkommeneren Landwirthſchaft in ihren Lehrſälen todt verhallen, noch lange nicht ins gemeine Leben übergehen — Vorurtheil und gemächliche Unwiſſenheit ſich fortan gegen Alles Beſſere hinter dem blinden Verhau von angeblichem Mangel an Kräften, Unerſchwinglichkeit der Laſten und ſchweren Zeiten, verſchanzen werden.

Was übrigens die beſondere Frage anbetrifft: ob der Landwirth Halm- oder was für ſonſtige Frucht bauen ſollte, die aus obigem Hauptthema natürlich fließt — ſo ſcheint ſie dem Geſichtspunkte einer allgemeinen Verbeſſerung der Landwirthſchaft gegenüber einer mehr untergeordneten Natur, und zu einer allgemeinen giltigen Beantwortung nicht ganz geeignet zu ſeyn; denn der dießfalls zu ertheilende Rath mag für oder gegen den Anbau der Halmfrucht lauten — ſo wird er wegen der unzähligen Verſchiedenheit der Verhältniſſe der Zeit, des Orts und der häuslichen Lage der Wirthe des ganzen Landes, nie für alle zugleich paſſen, weil das Inland gegen das Ausland nicht abgeſperrt iſt, und die ungleich eintretende Aus- oder Einfuhr fremder Rural- und Induſtrial-Producte die inländiſchen Verhältniſſe häufig verändert — nicht alle Landwirthe, und auch überhaupt nicht alle Gegenden des Vaterlandes gleiche Bedürfniſſe haben; dann braucht ſelbſt ein und derſelbe Landwirth im Hauſe z. B. heuer mehr Getreide — während er in früheren Jahren mehr Futter benöthigte, und er künftig vielleicht mehr Handelsgewächſe brauchen

Digitized by Google

kann. Das Verhältniß des verschiedenartigen Bedarfs der Landeserzeugnisse hängt also von der Fruchtbarkeit der Vorjahre — vom Wechsel der Richtung des einheimischen und inländischen Gewerbsfleißes und Handels, von der Nachbarschaft der Straßenzüge u. dgl. überhaupt, bei dem einzelnen Landwirthe aber, (um dessen Abhilfe es sich hier eigentlich handelt) insbesondere vom Rechnungsabschluß der Vorjahre, für die folgenden ab.

Ein bestimmtes Aus- oder Abrathen des Getreidebaues, oder einzelner Fruchtgattungen ist aber ferner des Umstandes wegen mit Sicherheit unmöglich, daß Niemand wissen kann: Ob der jetzige niedrige Getreidepreis — oder jener einer andern Frucht, bleibend seyn werde, oder nicht? — eine darauf berechnete gänzliche Aenderung eines Wirthschafts-Planes wäre daher schon deßhalb gewagt: denn durchaus kann man dem Mittellosen und Bedrängten zu keinem Wagestücke rathen, wenn man ihn nicht der Gefahr eines gänzlichen Verfalls aussetzen will.

Wer hätte vor dem Mai 1832 z. B. den unverhofften seitherigen Aufschwung der Wollpreise geahnet? (die dießfälligen Verhandlungen der löbl. k. k. Ackerbaugesellschaft liegen vor).

Wer vermag heute zu verbürgen, daß die Getreidepreise nicht auch denselben Weg nehmen, wie lange der Druck, oder die Steigerung derselben dauern würde?

Welches Landwirthschaftsproduct giebt es endlich, das im Preise nicht sinken müßte, wenn sich alle Landwirthe dauernd auf dessen Vermehrung und Kultur verlegten — sey es Getreide, oder ein vorzüglicheres Handelsgewächs? —

Mögen daher die erfahrensten Freunde der Landwirthschaft fortfahren, als Eingeweihte dieses wichtigsten Kulturzweiges, uns durch Lehre und Beispiel im Innern desselben die zweckmäßigsten Handgriffe zu zeigen, wie wir — nebst Getreide, auch alle übrigen Erzeugnisse — die das Land zu tragen vermag, demselben auf die geeignetste Art, in der möglichsten Vollkommenheit abgewinnen können.

Haben einmal glückliche Resultate der von ihnen gemachten Versuche, die schwächeren Landwirthe zur Wißbegierde und Nachahmung des Besseren gereizt — dann überlasse man die Wahl der Früchte unbedenklich ihnen selbst. — Einer wird, je nach seiner Lage, Getreide, ein Anderer Futter bauen, ein Dritter für Fleisch und Wolle — noch Andere werden für sonstige Bedürfnisse sorgen, Alle vereint aber eine vollständige Gesellschaft bilden, deren Mitglieder es natürlich finden werden, daß Heute der Eine — Morgen der Andere unter ihnen, mit den verschiedenen Früchten seines Fleißes **mehr** gewinne, und daß alle neben einander bestehen müssen. —

Wollte man aber mit dem zu ertheilenden Rathschlage dahin kommen — den Landbauer eines bestimmten einzelnen Systems gegen alle Wechselfälle zu decken — und seinen Wirthschaftsproducten dauernd hohe Preise zu sichern, so käme man wahrscheinlich mit dem weiteren Rath für die Consumenten jener Producte in's Gedränge: wie sie bei solchen Preisen ihrer Lebensbedürfnisse würden bestehen können?

Eine allgemein giltige Rechnungsformel für den finanziellen Theil der Landwirthschaft, im Sinne dieser Frage wird wohl nie ermittelt werden können!

Bisenz am 31. Juli 1833.

Demscher,
Oberamtmann.

Ueber Alles dieses, auf Bayern ganz Anwendbare, wünscht man weitere Bemerkungen.

---

102. Bestätigte Erfahrung über das Wachsen der Kartoffeln.

Mehrfache Beobachtungen zeigten, (heißt es im Archive der deutschen Landwirthschaft), daß die Knollen der Kartoffelpflanze alsdann noch fortwachsen und sich verbessern, wenn auch das Kraut derselben schon verwelkt, selbst abgestorben ist. Der vorjährige Herbst gab Gelegenheit, diese merkwürdige und für den Landwirth so höchst wichtige Erscheinung thatsächlich nachzuweisen. Die dießjährigen Beobachtungen geben ein gleiches Resultat, was um so erfreulicher ist, als es heuer unter andern Verhältnissen erfolgte.

Gleichmäßig sind wir zur Erklärung anderer Bezug habenden Erscheinungen gelangt. So hatte man es längst als eine sichere Erfahrung angenommen, daß, wenn die Kartoffelpflanze sehr in's Kraut wächst, es durchaus nicht verhältnißmäßig auch mehr und größere Knollen zur Folge hat, was doch der Analogie nach erfolgen sollte. Vielmehr bemerkte man, daß in den Jahren, wenn das Kartoffelkraut niedrig und dürftig blieb, die meisten und größten Knollen geärntet wurden. Es konnte auffallen, daß man z. B. auf einem sandigen Acker eine größere Aernte machte, als auf einem fetten Boden. Man sagte dann: die Kartoffeln sind zu sehr in's Kraut gewachsen. Niemand scheint sich die Mühe genommen zu haben, die Ursachen dieser gemeinen Erscheinung aufzufinden, was man vom praktischen Landwirthe doch wohl erwarten konnte.

Hieher gehört unter andern auch noch die Bemerkung, daß die am spätesten aufgenommenen Kartoffeln sich mehlreicher und von besserem Geschmack zeigten, als die früher geärnteten. Weiterhin wird hiezu ein überraschender fremder Beleg erfolgen.

Digitized by Google

Behalten wir die im vorigen Jahre gemachte und von uns erklärte Thatsache vor Augen, nämlich, daß man auf demselben Acker, wo ein Theil früher und der andere später aufgenommen ward, ersterer wenig und letzterer überraschend viel gab, so konnte der gegenwärtige Jahrgang diese Erscheinung noch mehr heraus stellen, weil nämlich die Vegetationsperiode heuer ungleich länger als gewöhnlich war. Freilich müßen wir wohl vor allen Dingen die Landesstriche ausser Ansatz lassen, wo die Dürre frühzeitig eintrat, und der Ausbildung der Pflanze selbst höchst nachtheilig war. Dagegen blieben noch Gegenden und einzelne Aecker, die an sich die zur Ausbildung nöthige Feuchtigkeit behielten, übrig, wo die eingeleitete Beobachtung verfolgt werden konnte. So ist zur öffentlichen Kunde gekommen, daß im sächsischen Erzgebirge heuer eine so reichliche Kartoffelärnte erfolgte, als man sich kaum erinnern kann. Die zeitige und anhaltende Wärme war der schnellen Ausbildung der Kartoffelpflanze günstig. Als nun diese Ausbildung vollendet war, blieb die Witterung fortwährend günstig, der reiche Ansatz und die vortreffliche Ausbildung der Knollen waren die natürliche Folge.

Dieselbe Erscheinung findet auch in hiesiger Gegend auf denjenigen Aeckern Statt, wo die Pflanzen nicht an Mangel der Feuchtigkeit litten, und zur gerechten Ausbildung unterbrechend gehindert wurden. Hierin finden wir nun auch die Ursache, warum der Bericht über den heurigen Ertrag der Kartoffeln so überaus verschieden angegeben wird.

Bis zum ersten Knollenansatz, war wenigstens die Witterung der Pflanze nicht ungünstig. Dieß bewies sich aus dem schönen Ansehen des Kartoffelkrautes, und man konnte die Hoffnung zu einer sehr reichen Kartoffelärnte hegen. Erst, als vom September an die Trockenheit zunahm, und die natürlich trocknen Aecker mehr oder weniger austrockneten, konnte jene Hoffnung schwinden. Wäre noch zu Ende des Septembers, oder wohl noch im Anfang des Oktobers, ein durchdringender Regen erfolgt, so würde die heurige Kartoffelärnte nicht nur der vorjährigen nicht nachgestanden, sondern sie sicher in Quantität und Qualität übertroffen haben.

Wir bringen ferner in Erinnerung, daß, wie nachgewiesen worden, die Knollen, wenn sie ein Mal angesetzt haben, sich überaus schnell vergrößern, wenn anders der Boden die nöthige Feuchtigkeit hat, und die atmosphärische Luft dazu günstig ist. Ein schlichter, aber sehr aufmerksamer Landwirth, der aber nur ein kleines Gütchen besitzt, theilte dem Verfasser dieses Aufsatzes folgende Wahrnehmung mit. Der Appetit nach neuen Kartoffeln veranlaßte, daß man zu der Zeit, als die Pflanze eben verblüht hatte, ein Gericht aufnahm. Die Kartoffeln waren groß genug und von gutem Geschmack, aber es hiengen zu wenig ausgebildete Knollen, dagegen viel kleiner Ansatz daran. Der Mann, als ein fleißiger Leser des Archivs d. t. L., erinnerte sich an die vorjährigen Verhandlungen über den Knollenansatz und die Ausbildung der Kartoffeln, und unterlegte das weitere Aufnehmen vor der Hand, um nicht Verlust zu haben. Indeßen ward das Hausregiment nicht gar so streng gehandhabt. Man nahm acht Tage später an derselben angebrochenen Stelle ein Gericht Kartoffeln auf — und machte die überraschende Bemerkung, daß man dazu kaum die Hälfte Stöcke brauchte. Kurz! man nahm nun allmählig mehr auf, und es ergab sich, daß man fast jedes Mal weniger Stöcke aufzunehmen nöthig hatte, das Gericht zu vervollständigen. Erst als die große Trockenheit eintrat, ward die progressive Zunahme nicht weiter bemerkt. Hätten andere Landwirthe auf die Vorgänge in ihrem Gebiete, wie dieser Kleinwirth, geachtet, so dürfte sich eine Menge gleicher oder ähnlicher Erfahrungen an den Tag geben, zumal wenn man zum Besten seiner Mitmenschen, und aus Liebe zur Wissenschaft geneigt wäre, die gemachten Bemerkungen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Freilich gilt auch hier der christliche Spruch: Viele sind berufen, aber wenige auserwählt, in der christlichen Gesinnung und Neigung für seine Mitmenschen Etwas zu thun.

Während ich diese Zeilen niederschreibe, hat sich ein sehnlichst gehoffter sanfter Regen eingestellt, der, da er sich bei 10° Wärme und Nordwestwinde erhebt, von Dauer seyn, und das Pflanzenreich erquicken wird. Diese Hoffnung gieng vollkommen in Erfüllung.

Nehmen wir Bezug auf den in Rede stehenden Gegenstand, so kann, wird das Erdreich die nöthige Feuchtigkeit gewinnen, Derjenige, welcher seine Kartoffeln noch im Acker hat, noch großen Gewinn haben. Der viele zurückgebliebene kleine Ansatz dürfte sich noch wieder erholen und ausbilden. Ob man aber in der vorgerückten Jahreszeit es wagen kann, sie, des möglichen Frostes wegen, noch in der Erde zu lassen, ist freilich eine mißliche Frage. Allein der Wissenschaft wegen darf man wündschen, daß man es in kleinen Partieen wage.

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

103. Saamenverkauf.

Unterzeichnetes empfiehlt sich dieses Jahr wieder mit seinem wohl assortirten Lager in allen Gattungen Saamereien, unter welchen nachstehende Sorten allen verehrlichen Hrn. Oekonomen ꝛc. bestens empfohlen werden, als:

Russische Lein-Saat, der netto Zentner 26 fl.; für den Sack wird per Ctnr. 36 kr. berechnet.

Digitized by Google

Wald-Samen.	p. Ct.	à Mß fl.	kr.
Birke, Betula alba	12	—	10
Erle, Betula alnus	—	—	18
Berberitzen, Berberis vulgaris	—	—	28
Cupreſſen, Cupressus sempervirens	—	2	30
Weiß-Tanne, Pinus abies	18	—	15
Zirbel-Nuß, ditto zemera	48	—	30
Lerchenbaum, ditto larix	80	—	54
Fichtenbaum, ditto picea	24	—	13
Föhrenbaum, ditto sylvestr.	65	—	54
Weymuths-Kieſer, Pinus strocus	—	2	54
Birn-Kerne, Pirus communis, friſche	—	1	12
Aepfel-Kerne, Pirus malus, desgl.	—	1	12
Accazienbaum, Robinia pseudo accazia	—	—	50
Klee-Samen.			
Eſparſette-Klee	12½	—	9
Luzerner-Klee	40	—	32
Kopf-Klee, roth., dreiblättr.	25	—	18
Wieſen-Klee, niederiger			
„ „ weiße Holländer	40	—	30
Incarnat-Klee	—	—	45
Wunder-Klee	—	—	45
Hopfen-Klee	—	—	24
Futter-Gräſer.			
Avena elatior, franzöſiſches Rau-Gras	32	—	24
Agrostis capillaris, liegendes Strauß-Gras	—	—	30
ditto stolonifera, Fiorin-Gras	80	—	54
ditto spicaventi, Ackerſtrauß-Gras	50	—	36
Airo caespitosa, Raſen-Schmelle	48	—	36
ditto flexua, gebogene Schmelle	40	—	30
Anthoxanthum odoratum, Ruch-Gras	52	—	36
Alopecurus pratensis, Wieſen-Fuchs-Schwanz	60	—	42
Avena flavescens, Goldhaber	64	—	48
Brizza media, gemein. Zitter-Gras	36	—	30
Bromus giganth., Futter-Treſpe, große	36	—	30
ditto mollis, weiche Treſpe	32	—	26
Dactyllis glomerata, Knaul-Gras	36	—	30
Festuca elatior, Wieſenſchwingel	36	—	30
ditto dauriuscula, harter Schwing.	30	—	24
ditto fluitans, Mannaſchwingel	50	—	36
ditto ovina, Schafſchwingel	50	—	36
ditto rubra, rother Schwingel	40	—	30
ditto pinata, gefiederter Schwingel	36	—	30
ditto giganthea, riſpenförmiger Schwingel	50	—	36
ditto tenifolia, ſchmalblättr. S.	50	—	36

	p. Ct.	à Mß fl.	kr.
Festuca sylvatica, waldliebender S.	50	—	36
Glycera fluitans, Schwimm-Gras	50	—	36
Holcus lanatus, Honig-Gras	30	—	24
Lolium perenne, Engl. Rau-Gras	42	—	30
ditto ditto italicum, Ital. R.-Gras	50	—	36
Melica coerulea, blaues Perl-Gras	36	—	26
Phalaris canariensis, Kanarien-Gras	30	—	24
Phleum pratense, Timotheus-Gras	60	—	42
Poa angustifolia, ſchmalblättriger Schwingel	50	—	36
„ pratensis, Wieſenriſpengras	60	—	36
Poterium sanquisorbum, welſcher Pimpernell	36	—	26
Spergula arvensis, Ackerſpergel	36	—	26
„ „ gewöhnlicher			
ditto ditto major, Brabanter-Spergel	60	—	36
Triticum repens, Gurten-Waizen	40	—	30

Vorſtehende Preiſe verſtehen ſich im 24 fl Fuß gegen ſogleich baare Bezahlung.

Leonhard Hofmann,
Kaufmann und Samenhändler
in Fürth bei Nürnberg.

---

104. Eröffnung.

Ich bin nunmehr in den Stand geſetzt, mein gemachtes Verſprechen zu erfüllen, und im Gartenbau praktiſchen Unterricht zu ertheilen. Ich habe dermal einige Gärten zu beiläufig 24 Tagw. zu bewirthſchaften, und große Gartenanlagen zu machen. Ich könnte 12 junge Menſchen unterbringen, wollte denſelben in der Botanik, Chemie, Naturlehre, Naturgeſchichte, Bodenlehre, Landwirthſchaft, Geometrie und Planzeichnungen ſo wie in der franzöſiſchen Sprache Unterricht ertheilen, und den geſammten Gartenbau, insbeſondere die höhere Gartenkunſt in Verebinng der Pflanzen und Garten-Anlagen zu machen, aber auch den Wein- und Hopfenbau, ſo wie die Bienenzucht praktiſch lehren.

Hiefür beſtimme ich zwei Jahre. Dieſen Unterricht ertheile ich unentgeldlich, und gebe auch den Lehrlingen die Unterrichtsbücher unentgeldlich. Quartier gebe ich, verköſten kann ſich jeder ſelbſt, oder mir für Quartier, Koſt, Wäſche jährlich einhundert Gulden bayer. Währung bezahlen. Hat einer dem Zwecke entſprochen, und etwas gelernt, ſo mache ich mich verbindlich, denſelben als Gärtner vortheilhaft unterzubringen, während der Zwiſchenzeit aber kann derſelbe bei mir

Digitized by Google

gegen Kost und Lohn, als Gehilfe sein Unterkommen haben.

Dagegen verlange ich, daß der Lehrling ein Zeugniß über vollkommen gute Aufführung vorlege, lesen, schreiben und zeichnen könne, und sehr fleißig zu seyn sich angewöhne. Das Kostgeld wird alle Vierteljahre bezahlt. Den Fähigsten und Fleißigsten werden Remunerationen zugesichert.

Wer unter vorstehenden Bedingungen an diesem vollständigen Gartenbau-Unterricht Antheil nehmen will, muß sich aber sobald als möglich bei Unterzeichnetem melden.

Bamberg den 19ten Jäner 1835.

Jakob Ernst von Reider,
quiesc. Landgerichts-Assessor.

Münchner Getreid-Schranne am 7. Februar 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen . .	126	1308	1494	1372	122	13	42	13	7	12	27	—	28	—	—
Roggen . .	31	446	477	409	68	10	6	9	55	9	35	—	21	—	—
Gerste . . .	100	1824	1924	1789	135	11	17	10	45	9	56	—	28	—	—
Haber . . .	40	652	692	625	67	6	18	6	5	5	57	—	9	—	—

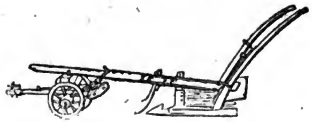
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 28. Jänner bis 3. Februar 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	31	11	30	—	—	8	51	8	8	6	31	München . . .	31	12	39	—	—	9	34	10	17	5	50
Amberg . . .	31	12	8	—	—	8	20	8	10	4	55	Murnau . . .	31	—	—	15	12	11	—	8	30	5	40
Ansbach . .	28	11	—	10	24	6	49	8	30	4	29	Neuötting . .	28	12	5	—	—	8	15	8	4	4	41
	31	—	—	10	8	6	54	8	45	4	28	Nördlingen . .	31	—	—	10	20	8	31	8	13	4	39
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	31	11	20	—	—	7	58	8	16	5	6
Augsburg . . .	30	11	41	11	30	9	21	8	52	5	30	Passau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth . . .	24	13	27	—	—	8	30	8	30	4	48	Regensburg . .	31	11	27	—	—	8	39	8	26	5	38
Dinkelsbühl . .	28	10	11	10	11	7	14	8	18	4	12	Rosenheim . .	29	12	39	—	—	8	33	7	52	4	48
Erding . . .	29	11	40	—	—	9	—	10	—	5	45	Speyer . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing . .	31	10	53	—	—	9	5	9	0	5	30
Kempten . . .	28	—	—	13	32	11	—	9	23	6	24	Traunstein . .	31	14	—	—	—	8	50	8	24	5	24
Landsberg . .	31	—	—	11	54	9	30	9	50	5	33	Vilshofen . .	28	11	29	—	—	9	21	8	19	—	—
Landshut . .	30	11	7	—	—	8	37	8	52	6	7	Weilheim . . .	29	11	36	11	36	10	24	9	—	5	12
Lauingen . . .	31	—	—	11	18	9	15	8	10	4	48	Weißenburg . .	31	10	15	—	—	8	6	7	56	4	50
Memmingen . .	31	—	—	13	14	10	13	8	55	5	47	Würzburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 20. den 17. Februar 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Probe mit neuen Pflügen. — Belehrende Mittheilung über die eingeschickten veredelten Schafwollriesse ꝛc. — Bestätigte Erfahrung über das Wachsen der Kartoffeln. (Schluß). — Ueber die Hindernisse der Brachaufhebung in Bayern. — Neue Anregung zur Benutzung der Hopfenabgänge. — Einfaches Mittel, Garn und Leinwand stärker und fester zu machen. — Traurige Nachrichten über Viehseuchen in den Nachbarstaaten.

Angelegenheiten des Vereins.

105. Probe mit neuen Pflügen.

Bemerkungen

über die Probe, welche mit dem Pfluge von Philipp Kirsch *), gräflich von Schönborn'schem Gutspächter zu Ottershausen bei Gaibach, dann mit dem Zugmaier'schen Pflug aus Wien am 31ten October l. J. angestellt wurde.

Daß beide Pflüge zu jenen mit Vordergestell und geradlinigtem Grindel gehören, daher die allgemeinen Gebrechen dieser, im Vergleiche mit den englischen Schwingpflügen ohne Vorderpflug, mit gekrümmten Grindeln ꝛc. theilen (Thaer Ackerbauwerkzeuge, Heft I.), versteht sich von selbst, so wie daß die Streichbretter auf einer Seite (der rechten) fest angebracht sind, daher diese Pflüge bloß zum Pflügen in Beeten (schmalen, breiten ꝛc.), nicht aber dazu gebraucht werden können, Furche an Furche, ohne jener Nothwendigkeit zu unterliegen, zu legen, wie dieses bei dem auch in der Fellenbergischen Wirthschaft in Hofwyl benützten Aargauer Pfluge, allgemeiner Gebirgspflug, mit beweglichem Streichbrette und Sechs, der Fall ist, den Herr Fellenberg sogar zu seinem berühmten Tiefpflügen bekanntlich angewendet hat.

Der Pflug des Oekonomiepächters Hrn. Kirsch ist stark von Holz, überhaupt mit Sorgfalt gefertiget, indem z. B. die Räder des Vorderpflugs, von denen das der Furchenseite etwas höher ist, mittels Schrauben befestiget sind. Durch reichlich angebrachtes Eisen erhält er noch mehr Solidität. Dieser starke Bau und die sehr schiefe Stellung des geradlinigten Grindels lassen eine Gebrauchsgegend errathen, in welcher bei tiefer Ackerkrumme das Tiefpflügen indicirt ist.

Die Verhältnisse seiner Zusammensetzung sind daher auf tiefes Pflügen berechnet, setzen also kräftige Zugthiere voraus.

*) Dieser Pflug wurde hieher gesendet, um wegen Erhaltung eines Preises am Octoberfeste 1834 zu concurriren. Allein da die an Seine Excellenz den damaligen Hrn. Finanzminister Freiherrn von Lerchenfeld gerichtete, und von diesem dem General-Comité communicirte Eingabe erst vom 19ten September aus Gaibach im Untermainkreise datirt ist, so mußte für die dießjährige Concurrenz dieselbe viel zu spät anlangen, und konnte ein deßfallsiger Versuch erst am 31ten October jenes Jahres angestellt werden.

Digitized by Google

Das feste Streichbrett aus einem Brettstücke ist vom ordinärsten Baue, und dürfte überhaupt, um vollkommen zu wenden, etwas höher seyn. Es entspricht dem übrigen Streben dieses Pfluges nach einer höheren Vollendung keineswegs, und keine der neueren Verbesserungen ist an demselben schiefbar.

Das Auszeichnende dieser Pflugeinrichtung besteht darin: an der Achse des Vorderpfluges sind zwei Säulen oben mit Querholz angebracht; durch letzteres geht eine eiserne Schraube, oben mit Hebel zum Umdrehen, entgegengesetzt aber mit einem eisernen Ringe versehen, der das vorderste Ende des Grindels aufnimmt. Durch das in die Höhe oder herunter Schrauben kann daher das Stellen dieses Pfluges nach jedesmaligem Bedürfnisse, und zwar in der Art erzielt werden, daß der Pflüger es von hinten während des Pflügens zu verrichten im Stande ist, wozu eine mit eiserner Scheibe, in deren Mitte ein Loch angebracht ist, versehene, am hölzernen Stiele befestigte Krücke dient, und der Pflüger mittels jenes Loches in das aufrechtstehende Säulchen jenes Hebelarms (Schraubenschlüssel) eingreift, um die Schraube auf und nieder zu drehen, somit den ganzen Pflug leichter oder tiefer zu stellen, während der Pflug sich in Thätigkeit befindet. Richtiger und leichter Gang der wohlgeschmierten Schraube, dann viele Uebung mögen allerdings die ersorderliche Leichtigkeit in diese Art des Pflugstellens bringen können. Sie ist eine der unzählbaren Modificationen dieses Geschäftes des Pflugstellens; ob sie schon einmal vorhanden war, vermag Referent nicht zu bestimmen, da er alle die kaum zählbaren deßfallsigen Methoden und Vorschläge wohl nicht mit Vollständigkeit zu kennen im Stande ist; doch weiß er sich derselben aus früherer Zeit nicht zu entsinnen. Vorsteckslöcher sind also in diesem Pfluge nicht vorhanden, und dessen Grindel ist auch solche nicht geschwächt. Dagegen ist ein eiserner Kamm von drei Zähnen auf denselben genagelt, und durch Einhängen an diesen verbindet sich Hinter- und Vorderpflug; eine bei vielen Pflügen vorhandene, bekannte, allerdings bessere, dem Durchlöchern des Grindels vorzuziehende Einrichtung. Da an diesem Pfluge der Grindel, wie gesagt, eine so sehr schiefe Stellung hat, so muß sich jener Kamm nothwendig weit hinten am Grindel, oder da, wo unterhalb das Streichbrett ansagt, aufgenagelt finden.

Bei dem am südbayerischen Gebirge üblichen, immerhin merkwürdigen, wenn auch, wie Referent glaubt sagen zu dürfen, unvollendet gebliebenen sogenannten Leitenpfluge findet sich bekanntlich eine Einrichtung zum Stellen des Pfluges während der Pflugarbeit realisirt, die wohl noch einfacher und leichter ausführbar genannt werden dürfte. Der Grindel ist am vodern Ende gegliedert, der gegliederte vordere Theil mit nach hinten gekehrtem Hebel versehen, der hier, d. h. hinten, in einer gezahnten hölzernen Säule ruht. Wird dieser Hebel niedergedrückt, so bekömmt der Grindel eine geradere Richtung, der Pflug wird aus dem Boden gehoben, oder geht seichter. Wird der Hebel in die Höhe gehoben, oder höher oben befestiget, so wird der Grindel mehr gegen die Erde gesenkt, der Pflug geht tiefer. Wenn dieser Pflug während seines Ganges z. B. an Baumwurzeln kömmt, oder Steine, Felsen unter der Schaar vorkommen, so kann derselbe auf das leichteste aus dem Boden gehoben, nach Entfernung des Hindernisses aber wieder in denselben gesenkt werden.

Unter völliger Anerkennung der Eigenthümlichkeiten und Vorzüge des Kirschischen Pfluges zum Eingangs bemerkten Zwecke vermag man in solchem gleichwohl einen Normal- oder Musterpflug für das ganze Königreich nicht zu erkennen, und möchte wünschen, daß der Herr Verfasser der Bekanntmachung in Nr. 9 der neuen Würzburger Zeitung von 1834 seiner Behauptung, daß dieser Pflug um die Hälfte für die Zugthiere leichter gehe, (oder wie es in der schriftlichen Eingabe heißt, daß eine Pferdskraft bei seinem Gebrauche im Vergleiche mit dem gewöhnlichen Pfluge erspart werde), einigen Beweis beigefügt hätte. Gründe hiefür vermag man eben so wenig abzusehen, wie für die weitere Behauptung des Verfassers, daß dieser Pflug weit sicherer und leichter zu regieren und zu leiten sey. Die mit diesem und dem Zugmaleischen Pfluge angestellte Probe hat über solche Vorzüge nicht belehrt.

Auch der im Vergleiche mit dem gewöhnlichen Pfluge dreifach höhere (obschon keineswegs für das Geleistete übertriebene) Preis von 34 fl. 30 kr. würde in des wenig bemittelten Landmannes Augen verhindern, Vorzüge jener Art diesem Pfluge anzuerkennen.

Möge demnach dem Bauern die Freiheit, seinen Pflug nach individueller Ueberzeugung zu wählen, erhalten bleiben, und mögen Liebhaber dieses Pfluges, die ihn zu bezahlen vermögen, solchen nach Belieben gebrauchen!

Bei dem Zugmaier'schen Pfluge nähert sich die Richtung des Grindels weit mehr der horizontalen, oder er ist weniger schief gestellt, wie am Kirschischen; daher müßen die an diesem Pfluge im Grindel angebrachten 4 Vorsteckslöcher sich im vordersten Viertheile desselben befinden, wo sich alsdann dieser Pflug eben so sehr zum Tiefpflügen anwenden lassen muß, wie jener von Kirsch.

Seiner soliden Bauart gemäß, und bei dem sehr vielen an ihm befindlichen Eisen, (der hiesige Mechanikus Koch schätzt es gegen 100 ℔) muß er auch allerdings vollkommen dazu geeignet seyn. (Daß jene Vorsteckslöcher sich mit mehr Vollkommenheit durch den früher erwähnten aufgenagelten eisernen Kamm ersetzen lieſſen, bedarf keiner Erinnerung).

Digitized by Google

Hauptvorzüge dieses Pfluges liegen in seinem großen, breiten und langen Schare, besonders in dem correspondirenden hohen und breiten, zweckmäßig gekrümmten oder gewölbten Streichbrette von starkem Eisenbleche, endlich im Haupte, welches ganz aus einem 2 gute Zoll hohen, nur ½ Zoll dicken Stücke von Stabeisen angefertiget ist, wo demnach die größte Dauerhaftigkeit sich mit der mindesten Reibung vereinigt, und der leichte Gang dieses Pfluges, so wie seine kräftige Arbeit und sein vollkommenes Wenden des Bodens geschert seyn muß.

Wenn auch die Herstellung des Hauptes am Pfluge aus Eisen keine neue Einrichtung ist, sondern schon oft vorhanden war, so dürfte doch das eiserne Haupt in jener Form neuer seyn.

Hätte der Kirschische Pflug das Streichbrett des Zugmaier'schen, so müßte er einen beträchtlich höheren Grad von Vollkommenheit besitzen.

Im Vorderpfluge haben die zwei ganz aus dünnen eisernen Felchen und Speichen gebildeten Räder gleichfalls eine etwas verschiedene Höhe, indem das Rad auf der Furchenseite etwas höher ist.

Uebrigens beyleht man sich, den Zugmaier'schen Pflug betreffend, auf jene gründlichen Untersuchungen und Bemerkungen, welche von dem verstorbenen Professor Jordan über denselben im 6ten Bande 1ſt Hft. S. 1 der Verhandlungen der k. k. landw. Gesellschaft in Wien von 1827; dann in denselben Verhandlungen, neue Folge 1r Bd. 2ſt Hft. S. 40 von 1833 enthalten sind, und den ehemaligen Professor, jetzt k. k. Gubernialrath Dr. Burger zum Verfasser haben; endlich auf den in Nr. 38 des Wochenblattes des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern von 1834 enthaltenen Bericht einer von dem General-Comité zur Prüfung verschiedener neuen Pflüge ernannten Commission.

Dieser Pflug, den das General-Comité aus Wien mittelst gefälliger Verwendung der dortigen k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft erhalten hat, kam in Wien auf 16 fl., das Anstreichen auf 1 fl. 44 kr., das Vordergestell auf 3 fl. 36 kr., im Ganzen also ohne Fracht auf 21 fl. 20 kr. Conv. M. *)

Dr. L. W. Medicus,
k. Hofrath u. Prof., als Berichterstatter.
Jos. Ritter v. Baader,
als Mitglied der Commission.
Wepfer,
bei den Versuchen mit beiden Pflügen
gegenwärtig.

*) Der erwähnte Mechanikus Koch dahier erbietet sich, ihn zu 37 fl. im 24 fl. Fuß anzufertigen, in welcher Beziehung Referent sich, ohne mindeste Beanstandung der bekannten Geschicklichkeit jenes Mechanikers, die Bemerkung erlaubt, daß er einen geschickten, in der Pflugverfertigung geübten und renommirten Wagner hiezu vorziehen würde.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

106. Belehrende Mittheilung über die, dem General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern im Jahre 1834 eingeschickten, veredelten Schafwollvliesse und Muster-Karten.

1) Schäferei Leutstetten. Besitzer Seine Durchlaucht Fürst von Oettingen Wallerstein.

Diese Schäferei hat nach den Mustern v. 1. April 1834 schon einen guten Grund zur Veredlung gelegt. Ein Theil der Vliesse eignet sich zu der jetzt so beliebten Kammwolle; welche im vorigen Jahr mit 140 bis 150 fl. der Centner bezahlt wurde.

2) Schäferei Ellingen, Besitzer Sr. Durchl. Fürst von Wrede;

Uebertrifft Weyhern in der Stapelbildung und stumpfen Oberfläche der Vliesse. Auch ist die Wolle nicht zu mastig gefüttert und reinlich gehalten, welches sie nach der Schur sehr verkäuflich macht. Wolle mit diesen Eigenschaften, und mit noch etwas mehr Sanftheit im Angriff ist im Auslande stets gesucht. Die Wolle von der Hammel-Heerde von Emerzheim, wovon auch 4 Muster beigelegt waren, eignet sich sehr zur Kammwolle und wurde vergangenes Jahr in der Schweiz mit 140 bis 150 fl. bezahlt.

3) Schäferei Weyhern, Besitzer Herr Baron von Lotzbeck;

Steht in der Veredlung der Wolle höher als Leutstetten, und eignet sich mehr für Tuchfabrikation. Wenn sich der Besitzer dieser Heerde Sprung-Böcke mit stumpfem geschlossenen Stapel zur Fortpflanzung bedienen wollte, so würden sich die rauhen Wollspitzen, welche bei vielen Vliessen bemerkbar sind, bald verlieren, und die Wolle an Werth gewinnen. Die kleinen Heu-Sämereien, welche sich mitunter am Hals und an den Seiten der Wolle befinden, könnten durch zweckmäßige Raufen künftig sehr vermindert werden.

4) Schäferei Egenhofen, Besitzer Hr. Pfarrer Nobeller,

hat viel Aehnliches in Wuchs, Ausbildung des Woll-Stapels und Haltung der Thiere mit Weyhern.

5) Gräflich Pappenheimische Schäfereien.

Die eingeschickten Vliesse sind gut gewaschen. Bergnershof, dessen Wollstapel eine Länge von 3½ Zoll hat, eignet sich zu Kammwolle. Diese Heerden, deren Vliesse einen harten, barschen Angriff haben, könnten leicht durch seine Elektoral-Böcke mit weicher, sanfter Wolle veredelt werden.

Digitized by Google

6) Speeberslohhof bei Eichstädt.

Das eingesandte Wollvließ von einem Jährlings-Hammel ist rein gewaschen. Der Stapelbau von 4 Zoll Länge mit kräftigem Wuchs etwas haet und rauh an den Spitzen, eignet sich mehr zu einer guten Kamm- als Tuchwolle. Vergangenes Jahr wurde Wolle mit diesen Eigenschaften zu 145 bis 150 fl. pr. Centner bezahlt.

7) Baron v. Schenk v. Stauffenberg'sche Schäferei.

Die vorliegenden Wollmuster zeigen von einem kräftigen, wollreichen Wuchs mit geschlossenem Stapel, stehen aber in der Veredlung noch weit zurück. Electoral-Sprung-Widder der 2ten Klasse, nicht von der 1sten Klasse (da die Wolle von Vater und Mutter zu heterogen, und nachtheilig auf die Wollbildung der Lämmer wirkt) würden diese Heerde in 2ter und 3ter Generation außerordentlich verbessern.

8) Baron von der Tann zu Tann.

Nach den Proben von Mutter- und Jährlingswolle welche lang, kräftig und von guter Stapelbildung ist, paßt sie sehr gut zu Kammwollgespinnst.

9) Schäfereei des Freiherrn v. Gumppenberg,

hat viele gute Eigenschaften, und könnte duech höheee Veredlung mit Electoral-Widdern in kurzer Zeit zu einer vorzüglichen Feinheit gebeacht werden.

10) Schäferei von Polling, Besitzee Major von Renner.

Nach den geprüften Wollmustern ist es zu bedauern, daß diese Schäferei duech Unglück eingegangen ist. Ein so thätiger, eifrigee Landwieth und Schafzüchter verdiente wohl vom Staat berücksichtigt zu werden.

11) Schäfeeei Hohen Gebeaching. Besitzer Herr von Benda.

Wenn es in dem Plane des Hrn. Besitzees dieser Schäferei läge, seine Heeede aufs Neue auf eine höhere Stufe der Veredlung und Feinheit zu beingen, so würde es ihm nach den überschickten Wollmustern sehr leicht werden. Veegangenes Jahr wuede Mittelwolle in Bayern und Oesterreich zu 130 bis 140 fl. zu theuer bezahlt, dahee fand mancher Schäferei-Besitzer bei diesee Sorte seine Rechnung. Zur nächsten Schur steht zu befürechten, daß uns Böhmen und Ungaen wegen seiner großen Production und vielen Voreäthe, diese Sorten viel billiger lieferen wied.

Nach genauee Prüfung allee eingesandten Wollmuster ist es für den Wollkennee und Schafzüchter erfreulich zu bemerken, daß sich die meisten dieser bevoreerwähnten Schäfeereien zu einer noch viel höheren Stufe der Veredlung eignen, da selbst die geringeren Vliesse

eine gutnaturige Wolle haben, die nue durch Auswahl passender Sprung-Widder noch einiger Nachhilfe bedürfen, um im Inlande jene Wolle zu erzeugen, welche im Auslande zum Theil duech Veebildung odee Vernachlässigung verschwunden ist.

München am 21ten Jänner 1835.

Baeon v. Sternbueg.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

107. Bestätigte Erfahrung über das Wachsen der Kartoffeln.

(Schluß.)

Die geeheten Leser weeden sich erinnern, daß wir im voeigen Jahee eezählten, wie Jemand seit einigen Jahren sein Kartoffelfeld jährlich zwei Mal beärntet; nämlich die Lage im Frühjahee möglichst zeitig beschickt, die Knollen ausnimmt, wenn sie eßbar sind, das Feld umgräbt, die Stöcke wiedee daraus pflanzt, und die zweite Aeente mit andern Leuten gleichzeitig und wohl eben so reichlich macht. Diese Doppelärnte ist auch heuee troz der trocknen Witterung erfolgt. Man hat dieses Verfahren heuer auch in Stötteriz versucht, jedoch des zu trocknen Bodens wegen ein wenigee günstiges Resultat erlangt. Wee die wieder eingesetzten Stöcke angoß, hatte die Feeude, daß sie alsbald wuchsen und fast gleichzeitig wieder Knollen ansetzten. Einer genaueren Angabe fehe ich noch entgegen.

Ein Gönner und Beförderee des Gewerbswesens in Beaunschweig übeesandte dee Redaction des Archis der d. L. folgenden höchst wichtigen Beitrag, der aus dem American Farmer entlehnt ist, und das bestätigt, was wir so eben in Anregung gebracht haben.

Hee Ponel aus Albany, ein theoeetisch gebildeter und praktisch erfahrener Landwirth sagt: „es ist besser, wenn die Sonne nie auf die Kartoffeln scheint, und wenn man sie mit der anhängenden Eede ausbeht" (d. h. Feuchtigkeit genug haben).

„Herr Fiske bemerkt in einer in der Landwirthschaftsgesellschaft zu Woreester voegelesenen Abhandlung, daß die Natue keineswegs die Zeitigung dee Kartoffeln vollendet habe, wenn die Stengel zu welken anfangen, und der Landwirth sie für reif hält. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Eede, durch einen bisher unbekannten Proceß, die Beschaffenheit derselben verbessere, nachdem sie vollkommen ausgewachsen sind. Daß die Kartoffeln, welche den ganzen Herbst hindurch in der Erde geblieben waeen, um Vieles mehlreicher und schmackhafter weeden, ist eine bekannte Thatsache. Ein Land-

Digitized by Google

beſitzer unſerer Stadt, welcher eine große Quantität Kartoffeln zu bauen pflegt, hatte die für ſeinen Haushgebrauch beſtimmten Kartoffeln aus einem großen Felde in den erſten Tagen des Herbſtes aufgenommen. Da die übrigen für ſein Vieh beſtimmt waren, ſo verſchob er ihre Aernte bis zu einer für die übrigen Geſchäfte bequemeren Zeit. Einige Monate ſpäter wurden aus Verſehen Kartoffeln auf den Tiſch gebracht, welche von jenen für das Vieh beſtimmten waren. Sie waren aber von ſo ausgezeichneter Güte, daß er die Urſache wiſſen wollte und erfuhr. Von dieſem Augenblicke an wurde auch die Beſtimmung der beiden Vorräthe abgeändert. Aehnliche Erfahrungen haben auch andere aus ſeiner Bekanntſchaft gemacht."

Dem ſetzen wir nun die allgemeine Bemerkung hinzu, daß die in Erdgruben überwinterten Kartoffeln im Frühjahre noch den guten Geſchmack haben, den ſie im Herbſte hatten. Sie verdanken dieſen offenbar dem Erdreiche — welches die, welche im Keller aufbewahrt werden, entbehren.

108. Ueber die Hinderniſſe der Brachaufhebung in Bayern.

Viel, unendlich viel iſt zu verſchiedenen Zeiten über dieſen Gegenſtand daſſie und dagegen geſchrieben worden, und man möchte faſt geneigt werden zu glauben, der Streit ſey geſchlichtet; allein immer läßt ſich noch über dieſen, jeden höhern Aufſchwung der Landwirthſchaft mächtig hemmenden Gegenſtand, die Brache, je nachdem man von einem Geſichtspunkte ausgeht, Einiges ſagen. Die meiſten landwirthſchaftlichen Schriftſteller hatten bei Löſung dieſer Streitfrage immer nur die Production im Auge. Die eine Parthei bemühte ſich, die Vortheile der bebauten Brache, durch ſcharfſinnige Berechnungen, die andere die der Weide zu beweiſen, ja die Gänſe wurden nicht einmal vergeſſen. Man verlor ſich in Kleinlichkeiten, ſogar die Perſon wurde nicht mehr geſchont, und dadurch wurde der guten Sache mehr geſchadet als genützt, indem mancher Landwirth abgeſchreckt wurde, die Brache aufzuheben, nicht mehr wiſſend, welcher Parthei er glauben dürfe. Ich werde im Nachfolgenden dieſen Gegenſtand von einer Seite betrachten, welche beide Partheien faſt gar nicht der Beachtung Werth gehalten haben; ich will nämlich die Hinderniſſe aufzählen, welche der Verbannung der Brache im Allgemeinen entgegenſtehen.

Ehe ich aber zur Löſung meiner Aufgabe ſchreite, halte ich für gut, mich zu erklären, was ich unter Aufhebung der Brache verſtehe. Ich verſtehe darunter die Vorbereitung zu dem Uebergang aus der Dreifelder-Wirthſchaft zu jener Wirthſchaft, welche den Verſtand nicht in Formen zwingt, ſondern den Menſchen zum denkenden Geſetzgeber der Natur erhebt, ich verſtehe darunter den Uebergang zue Fruchtwechſelwirthſchaft.

Die Hinderniſſe, welche der Brachaufhebung entgegen ſtehen, ſind:

I. Oertliche. Dahin gehören:

a) Voe Allem die Weiderechte dee Gemeinde oder einzeln Beerchtigter auf die Gemeinde- oder Orksflur;

b) Zehentrechte, wo auf dem Grund der Zehent haftet;

c) Gebundenheit des Grund und Bodens, und ebendeßwegen

d) Zerſtückelung des Grundbeſitzes und

e) Mangel an Arbeitern.

II. Mangel an Intelligenz, und

III. Mangel an aufmunternden Beiſpielen.

Für Dieſesmal will ich nur über die Weiderechte ſprechen.

Allgemein iſt der Satz angenommen, daß dee Kultur die Weide welchen müſſe? Allein die Staatsverfaſſung ſpricht aber Sicherheit des Eigenthumes aus.

Das Weiderecht iſt entweder Eigenthum dee Gemeinde oder Einzelnee z. B. Gutsherren, Schäfereibeſitzee. Es frägt ſich nun: kann eine Gemeinde oder ein einzelner Weideberechtigter gezwungen werden, ſich des Weiderechtes zu begeben? Ich glaube nicht, eben weil es entweder ein durch Verjährung oder durch Vertrag erworbenes Recht, ein Eigenthum iſt.

Dieſes Hinderniß kann nur auf zweien Wegen gehoben werden, entweder durch Ablöſung oder durch ein allgemein durchgreifendes Geſetz.

Das Gemeindeweiderecht kann durch ein allgemein durchgreifendes Geſetz aufgehoben werden, nie aber das Weiderecht dee einzelnen Weideberechtigten; dieſen muß ihr Recht abgelöst werden.

Bei Gemeinden könnte daſſelbe Verfahren in Anwendung kommen, welches bei den Gemeindevertheilungen geübt worden. Sind ⅔ Gemeindeglieder für die Aufhebung, ſo ſoll ſie geſchehen. Schwieriger wird es, wo Kuppelweiden Statt finden, wie dieſes Verhältniß im Rezatkreiſe häufig vorkömmt. *) Viel ſchwieriger noch wird die Aufgabe bei den Ablöſungen. Der Ablöſungsmaßſtab wird ſchwer auszumitteln ſeyn, wenn

*) In Sachſen beſtimmt das Geſetz über Triftweſen (Geſetzſammlung für das Königreich Sachſen i. J. 1828) ¾ Stimmen der Gemeindeglieder für die Aufhebung des Gemeinderechtes.

Digitized by Google

es nicht bei einem Ablösungsgesetz sein Bewenden haben soll. Wie viel Schwierigkeiten stellen sehr oft Stiftungen und Private den Ablösungslustigen entgegen? Soll die Ablösung geschehen, so muß die Ablösungssumme nicht so unermeßlich hoch seyn; bei Stiftungen könnte gewiß mit vollem Rechte die Staatsbehörde einschreiten und den Ablösungslustigen jene Vortheile gewähren, welche ihnen bei Ablösung des Obereigenthums vom Staate zu Theil wird. So lange die Weiderechte nicht verschwinden, wird dem Landwirthe, der die Brache bebauen will, immer Schaden zugehen. Verlangt er Schadenersatz von der Gemeinde, deren Vieh denselben verursacht hat, so kömmt er mit der ganzen Gemeinde in Zwietracht. Bisweilen wird die Gemeinde zur Entschädigung angehalten, ja man will sie manchmal zum Umzäunen der bebauten Stücke anhalten. Ist wohl eine Entschädigung von Seite der Gemeinde im Gesetze begründet? Ganz anders stellt sich die Sache, wenn das Vieh eines Einzelnen Schaden verursacht, entweder durch das Nachtweiden oder Einzelnhüten. Die Stände von Würtemberg beschäftigten sich mit dieser schwierigen Frage im Jahre 1824 mit großem Eifer und tiefem Blick in die Sache.

Auf meinen landwirthschaftlichen und naturhistorischen Reisen durch Bayern richtete ich ganz vorzüglich mein Augenmerk auf die Hindernisse, welche der Landwirthschaft noch entgegen stehen, und immer trat mir das Weiderecht, zumal das der Schäfereibesitzer, grell in die Augen. Diese Rechte hindern noch weit mehr jede Verbesserung der Landwirthschaft als alle andern grundherrlichen Verhältnisse, und ich kann meine Bewunderung nicht unterdrücken, wie es denn komme, daß die Grundherren nicht alle Mittel anstiethen, die Landwirthschaft der Grundholde zu befördern, indem ihnen dadurch immer der größere Gewinn zufliessen würde!

Nur einige wenige unter den vielen Beispielen will ich zur Betrachtung anführen, Beispiele, die durch Akten zu beweisen wären. Franken ist unter allen Provinzen von Bayern am allermeisten durch Servitute aller Art gedrückt. Auf meinen Wanderungen durch diese schöne, fruchtbare Provinz traf ich eine Gemeinde, auf deren Flur Weiderechte hasten, die fast unglaublich schienen. Besitzt ein Landwirth 6 — 9 Tagwerk, so darf er nur ein Tagwerk in der Brache, von 9 — 12, nur 1½ und von 12 — 24 Tagwerken nur zwei anbauen. Für den Mehr-Anbau derselben muß dem Schäferei-Besitzer eine Entschädigung von zwei Gulden für das Tagwerk vergütet werden. Doch dieses Weiderecht ist noch milde im Vergleich mit dem nachfolgenden!!

Im Landgerichte Herzogenaurach weiß ich eine Gemeinde, auf deren Flur folgendes Weiderecht haftet:

1) Rübenäcker nach Martini werden abgeweidet, sie mögen leer oder noch mit Frucht bestellt seyn;

2) Repsfelder werden nur geschont, wenn sie vollständig angebaut sind; ist dagegen nur hie und da Reps eingesprengt, um unter der Angabe des Repsbaues aus den Feldern Gräserplätze zu machen, so tritt keine Schonung ein.

3) Bei dem jungen Klee ist dasselbe Verhältniß. Die Schonung erstreckt sich nur auf vollständig angebaute junge Kleefelder; von der Schonung des alten Klees ist keine Rede.

(Schluß folgt.)

109. Neue Anregung zur Benutzung der Hopfenabgänge.

In unseren Tagen ist der Hopfenbau vielfältig empfohlen worden, die gegenwärtige Zeitschrift ist ebenfalls bestrebt gewesen, dazu aufzumuntern. Es würde überflüssig seyn, die angeführten und an sich einleuchtenden Gründe zu wiederholen. Vielmehr beeilen wir uns, hier auf einen zur Zeit noch wenig bekannten Gebrauch der Abgänge des Hopfens aufmerksam zu machen, nämlich die vortheilhafte Benützungsart der Ränken, Gewirrel und Blätter zum Gerben des Leders, statt der Eichenrinde. —

Wir meinen, daß die Anwendung derjenigen Theile des Hopfens, welche man gewöhnlich unbenutzt wegwirft, ein Mittel abgeben kann, den Hopfenbau stärker als bisher zu betreiben. Das Unbenutzte erhält durch die neue Verwendung einen Werth, und führt dem Hopfenbaue einen größeren Gewinn zu.

Wenn Abgänge zu einer zweckmäßigen Benutzung kommen, so wird schon in so fern ein großer Vortheil gewonnen, als dieselben sich gleichsam unentgeltlich anbieten, oder sie umsonst zu haben sind. Sie verschaffen eine Einnahme, ohne dafür eine Auslage gemacht zu haben.

In Gegenden, denen die Eichenwaldungen mangeln, fehlt es den Gerbereien an Lohe, die nicht zu entbehren ist. Das ist nun freylich besonders in England der Fall, und darum geht auch bekanntlich viel Eichenrinde aus den nördlichen Provinzen Deutschlands dahin. Allein auch in Deutschland tritt Mangel des Gerbestoffes ein. Man ist daher schon seit langer Zeit darauf bedacht gewesen, statt der Eichenrinde andere gerbestoffreiche Vegetabilien in Anwendung zu bringen. Solche zu ermitteln, sind hauptsächlich die Deutschen bestrebt gewesen. Wir wollen uns mit Dankbarkeit an diese Männer erinnern. Pallas machte auf die Gerbemittel aufmerksam, deren sich die Russen in ihren berühmten Gerbereien bedienen. Einzelne Angaben kommen in deutschen

Digitized by Google

Zeitschriften vor, z. B. im hannöverschen Magazine, das 52 gerbestoffhaltige Pflanzen nennt, in Crells Annalen, Gartens technologischem Magazine, den ökonomischen Nachrichten der patriotischen schlesischen Gesellschaft, dann in Bekmanns Bibliothek, dessen Technologie, wo 55 gerbestoffhaltige Gewächse aufgeführt sind. Gleditsch, der es sich zur Hauptsache machte, die Benutzungsarten der deutschen Gewächse zu ermitteln, führt in seinen gemischten Schriften 60 Pflanzen an, die zu Lohe angewendet werden können. Er machte auch mit Hilfe eines Gerbers schätzbare Versuche. Der berühmte Burgsdorf hat im ersten Theile seiner Erziehung der Holzarten den Gegenstand mit großer Aufmerksamkeit behandelt. Ein höchst schätzbares Werk lieferte der böhmische Lohgerber Bautsch: Beschreibung der Lohgerberei. Dresden, 1795. Dieser verbreitet sich über alle Pflanzen, die in der Ledergerberei Anwendung finden oder finden könnten. Derselbe hat nun auch schon den Hopfen aufgeführt. Wir bemerken dieß um so absichtlicher, als sich daraus beweist, daß nicht jetzt erst ein Deutscher in England die Erfindung gemacht habe, den Hopfen in Gerbereien zu gebrauchen.

Es hat sich nämlich ein Kaufmann zu Cornhill, Ramens John Paul Neumann, wie das Repertory of Patent-Inventions. August 1834 sagt, auf die Verbesserung der Gerberei ein Patent geben lassen. Sein Neues besteht in der Anwendung der Hopfenpflanze und zwar sowohl ihrer Stengel, als Wurzeln und Blätter, dieselben mögen frisch oder getrocknet seyn. Er sagt: ich wende den Hopfen vorzugsweise getrocknet an, und bediene mich der Wohlfeilheit halber hauptsächlich der Stengel und Wurzeln; und ob ich schon diese Theile lieber für sich allein zum Gerben benutze, so beschränke ich mich doch darauf nicht allein, sondern ich vermenge den Hopfen auch manchmal mit verschiedenen anderen Gerbestoffen. Ich lasse die Hopfentheile, die ich zum Gerben verwenden will, so fein als möglich mahlen, und benutze dieses Pulver dann ganz auf dieselbe Weise, als man Eichenrinde oder einen andern Gerbestoff anwendet.

Da nun unsere Erfindungen erst ins Ausland wandern, und von dorther als neue Erfindungen eingeschmuggelt werden müssen, ehe man sich entschließt, sie in Anwendung zu bringen, so sind wir Hrn. Neumann und dem englischen Patentwesen Dank schuldig, die gute Sache wieder in Anregung gebracht zu haben. Ist die Sache nun wirklich gut, so wird sie auch auf den jetzt sehr verabsäumten Hopfenbau wohlthätigen Einfluß haben. Denn werden Hopfenranken, Blätter und abgeschnittene Wurzeln, die bisher nicht weiter benutzt wurden, als zu Dünger, zur Gerberei verwendet, so hat man auch in Jahren, wenn der Hopfen mißräth, noch eine Einnahme. —

Es wird nun freilich noch darauf ankommen, daß man auf die Gerbereien auch die nöthige Aufmerksamkeit verwende.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

110. Einfaches Mittel, Garn und grobe Leinwand stärker und fester zu machen.

Man hat die Lauge von Eichenrinde, fast zu weiter Nichts als bei der Gerberei, gebraucht, da sie doch zu vielen Dingen gut ist, z. B., wenn man in die Lauge von Lohgerberhäuten gestricktes oder gewebtes Zeug legt, so wird es stärker und hält länger. Es ist bekannt, daß nichts leichter verdirbt als Thierhäute, und doch erhält sie diese Lauge. Eben dieses gilt auch von Hanf und Leinenzeug. Dieses besteht aus vielem Gummi, harzigen Wesen, brennbaren Theilen und vergänglichen Grundanfängen. Die vornehmste Eigenschaft dieser Lauge ist, daß sie durchdringt, und diese Materien in der Leinwand zerstört. Man muß zu dem Ende die Leinwand 8 — 10 Tage einweichen, und warten, bis sie bräunlich wird, und damit so lange fortfahren, bis die braune Farbe sich verliert, und die Farbe weiß wird; der auf diese Art zubereitete Faden erhält zugleich mehr Stärke.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

111. Traurige Nachrichten über Viehseuchen in den Nachbarstaaten.

Laut zuverlässigen Nachrichten aus Mähren vom 16ten Februar 1835 wüthet die Rinderpest diesesmal ärger, als jemals. Im Süden erstreckt sie sich bis an die Donau, im Westen bis nach Böhmen, und im Norden bis an die Gränzen des Kaiserstaates. Viele Herrschaften und Bauern haben schon den ganzen Viehstand verloren. Auf den Fürstlich Lichtensteinischen Gütern ist in 10 Jahren der ganze Viehstand 3 Mal ausgestorben. Die Seuche greift diesesmal sehr schnell und weit um sich; und dieses rührt hauptsächlich von dem vergangenen heißen und staubigen Sommer, aber auch vom Mangel an Futter her. Aus Gallizien laufen gleiche Klagen ein, und man ist in vielen Oekonomien ernstlich wegen einer Hungersnoth unter dem Vieh besorgt. Auch im nördlichen Gebirge von Ungarn ist

Digitized by Google

diese Pest ausgebrochen, und man fürchtet bei dem Mangel an Futter für's Frühjahr große Verluste, da theils der Hunger, theils ungesunde Futter-Surrogate eine Menge Krankheiten erzeugen.

Diese Furcht möchte auch für Bayern groß seyn. Schon haben sich in vielen Gegenden derlei Viehkrankheiten gezeigt, und werden sich mehren, wenn nicht mehr Vorsichtsmaßregeln eintreten.

Der Futtermangel zeigt sich allenthalben, und es ist dann besser, das Vieh, was man nicht alles ernähren kann, zu verkaufen, als selbes durch Abbruch des Futters — also der Nahrung — oder durch gar schlechtes Futter krank zu machen, und so nach und nach seinen ganzen Viehstand zu Grund zu richten.

Münchner Getreid-Schranne am 14. Februar 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	122	1794	1916	1730	186	13	24	12	46	11	59	—	—	—	21
Roggen . .	68	580	648	521	127	9	52	9	35	9	19	—	—	—	20
Gerste . .	135	2397	2532	2170	362	10	57	10	17	9	32	—	—	—	28
Haber . . .	67	788	855	832	23	6	6	5	59	5	41	—	—	—	6

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

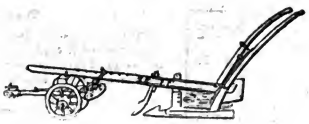
Vom 4. bis 10. Februar 1835.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	7	12	15	—	—	9	8	7	51	5	27
Amberg . . .	7	12	23	—	—	8	30	8	8	5	2
Ansbach . .	4	—	—	10	18	7	—	8	4	4	27
	7	10	—	10	38	7	—	8	27	4	36
Aschaffenburg .											
Augsburg . .	6	12	20	12	20	9	39	9	24	5	29
Baireuth . . .	31	13	3	—	—	8	25	8	27	4	37
Dinkelsbühl . .	4	10	22	10	22	7	21	8	8	4	22
Erding . . .	5	11	45	—	—	9	—	10	6	5	48
Ingolstadt . .											
Kempten . . .	4	—	—	13	20	11	36	9	29	6	15
Landsberg . . .	7	—	—	11	45	9	25	9	11	5	36
Landshut . . .	6	11	37	—	—	8	45	9	27	6	—
Lauingen . . .	7	—	—	11	21	9	10	8	25	5	3
Memmingen . .	10	—	—	13	13	10	5	9	51	5	40

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
München . . .	7	13	7	—	—	9	55	10	45	6	5
Murnau . . .	7	—	—	17	24	11	—	9	—	6	—
Neuötting . .	4	12	—	—	—	7	41	7	52	5	—
Nördlingen . .	7	—	—	11	9	8	51	8	13	4	47
Nürnberg . . .	7	11	38	—	—	7	46	8	45	5	8
Passau . . .											
Regensburg . .	7	11	29	—	—	9	—	8	27	5	35
Rosenheim . .	5	12	45	—	—	8	36	7	59	4	58
Speyer . . .	3	12	51	—	—	10	2	8	11	6	28
Straubing . .	7	10	57	—	—	9	14	9	12	5	36
Traunstein . .	7	13	12	—	—	8	24	8	48	5	—
Vilshofen . .	4	11	31	—	—	9	48	8	22	—	—
Weilheim . .	5	13	17	13	17	10	10	9	8	5	44
Weißenburg . .											
Würzburg . .											

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 21. den 24. Februar 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber Vieh- und Dungsalz. — Die Landwirthschaft in dem ehemaligen Fürstenthume Aschaffenburg betr. — Ueber die Hindernisse der Brachaufhebung in Bayern. (Schluß). — Ueber den Ahornzucker. — Nachtrag zur Uebersicht der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht in Bayern i. J. 1834. — Eine Berichtigung des Schlusses „Landwirthschaftliche Konjunktur“: S. 175. — Nachrichten über die k. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.

Angelegenheiten des Vereins.

112. Ueber Vieh- und Dungsalz.

Auf den geäußerten Wunsch des General-Comité des landwirth. Vereins folgt in der Anlage das Verzeichniß der Viehsalzpreise in den obern 7 Kreisen.

Als Anhang sind die Preise des Dungsalzes, wie sie bei den königl. Hauptsalzämtern Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein und Rosenheim bestehen, beigefügt.

Zwar sind noch bei einigen Verkaufsämteen und Factorieen, als: Garmisch, Füßen, Immenstadt, Kempten, München, Wasserburg, Augsburg, Burghausen, Passau, Straubing, Regensburg und Ingolstadt, Vorräthe von Dungsalz vorhanden, die bei den entferntesten, blos um sie aufzuräumen, im Höchsten zu 50 kr. pr. Ztnr. verkauft werden; allein, wenn diese abgegeben seyn werden, so kann auf die Verkaufsämter und Stationen keines mehr versendet werden, weil selbes den Landwirthen, obgleich das königl. Staatsärar nicht unbedeutend dabei verlor, doch zu theuer war, und daher an einigen Orten 6 bis 7 Jahre bis zum Zerfallen der Fässer liegen blieb. *)

*) Ist traurig — sehr traurig!

Um die Landwirthe in den Stand zu setzen, das Dungsalz bei den königl. Hauptsalzämtern in der Folge entweder selbst abzuholen, oder durch Salzfuhrleute sich beiführen zu lassen, sind die Preise unter den Selbstkosten gestellt worden. —

München am 17. Jänner 1835.

von Wagner.

Verzeichniß
über die zur Zeit bestehenden Viehsalz-Preise.

		p. Ctr. fl.	kr.
Berchtesgaden	Hauptsalzamt	1	18
Reichenhall	„	1	24
Traunstein	„	1	40
Rosenheim	„	2	—
Tölz	Salzoberfactorie	2	39
	Garmisch	2	33
	Murnau	2	43
	Schongau	2	43½
Füßen	Salzoberfactorie	2	41
	Steingaden	2	44

Digitized by Google

		p. Ct. fl.	kr.
Immenstadt	Salzoberfaktorie	2	48
	Sinnmerberg	2	55
Kempten	Salzoberfaktorie	2	55
Lindau	Salzamt	3	—
	Mellaz	2	58
München	Salzamt	2	43 1/2
	Wasserburg	2	39
Landsberg	Salzoberfaktorie	2	43 1/2
	Inning	2	43 1/2
Memmingen	Salzamt	2	48
	Mindelheim	2	46 1/2
Augsburg	Salzamt	2	50
	Günzburg	2	53 1/2
Burghausen	Salzoberfaktorie	2	15
	Laufen	2	14
	Aign	2	20
Passau	Salzamt	2	21
	Bodenmais	2	55
Regensburg	Salzamt	2	36
	Straubing	2	29
Amberg	Salzamt	2	53
	Wunsiedel	2	49
	Königshütte	2	49
Baireuth	Salzoberfaktorie	2	49
	Hof	2	58
	Kulmbach	2	49
	Kronach	2	58
	Nalla	2	58
Nürnberg	Salzamt	3	—
Bamberg	Salzamt	2	49
	Forchheim	2	53 1/2
	Lichtenfels	2	58
	Seßbach	2	16
Ingolstadt	Salzoberfaktorie	2	43
	Eüingen	2	54
Donauwörth	Salzamt	2	49
Rothenburg	Oberfaktorie	3	—
	Dinkelsbühl	3	—
Ansbach	Salzamt	3	—
Würzburg	Salzamt	3	4
	Ochsenfurt	3	2
	Kitzingen	3	2
Schweinfurt	Salzoberfaktorie	2	59
	Haßfurt	2	56
Aschaffenburg	Salzamt	2	56
	Lohr	2	56
	Miltenberg	3	2
	Klingenberg	3	2
	Prozelten	3	2

Dungsalz.

Bei dem Hauptsalzamte Berchtesgaden kostet der Zentner zwölf Kreuzer — zu Reichenhal sechszehn Kreuzer — zu Traunstein zwanzig Kreuzer — und zu Rosenheim vier und zwanzig Kreuzer.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

113. Die Landwirthschaft in dem ehemaligen Fürstenthume Aschaffenburg betr.

Der unterzeichnete Rektor der Anstalt, welcher schon früher (1825 — 26) mit dem verehrlichen Central-Comité in schriftlicher und industrieller Communikation gestanden und von diesem manche nützliche Mittheilung erhalten und dahier verbreitet hat, erbietet sich gerne, die Aufträge des Central-Comités mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer in dem Bereiche seines Wirkungskreises zu bethätigen.

Es mögen vielleicht folgende Mittheilungen aus der hiesigen Gegend für das verehrliche Central-Comité nicht ohne einiges Interesse seyn.

Die Population ist in dem ehemaligen Fürstenthume Aschaffenburg so herangewachsen, daß der Boden kaum mehr zur Ernährung der Bewohner hinreicht, obgleich ein ansehnlicher Theil der gutgelegenen Gemeinde-Waldungen der Agrikultur überwiesen, und mit Felsenblöcken und Steinen bedeckte Oedungen der Gebirge gerodet worden sind. Die größere Zahl unserer Bauern müssen sich und ihre zahlreichen Familien ernähren, die Zinsen ihrer verpfändeten Grundstücke, und die allgemeinen-, die Kreis-, Distrikts- und Gemeinde-Abgaben zahlen, während ihnen nur etliche 6 bis 10 Tagwerk sandigen Feldes, und 2 — 3 Tagw. Wiesen zu Gebot stehen. Dabei werden zugleich 2 Ochsen, 2 Kühe, 2 — 3 Schweine, 2 — 6 Gänse gehalten.

Es scheint kaum möglich, daß sie sich unter solchen Verhältnissen erhalten können, und dennoch ist es dem so. Dagegen muß der Fleiß um so größer seyn. Kinder von 4 Jahren schon sieht man auf den Feldern sorgfältig das Unkraut jäten, und die unschädlichen Kräuter als Futter für ihr Vieh sammeln. Mädchen von 8 — 9 Jahren sieht man mit ihren kleinen Bündeln Futters auf dem Kopfe weiten Wegs herkommen. Der kleine Vogelmener (Alsine media L.), der Hütterdarm (Anagallis L.) u. dgl. kleine Pflänzchen, welche man in Südbayern kaum des Niederbückens werth achtet, werden von ihnen sammt der Wurzel ausgezogen, in fließendem Wasser gereinigt, und getrocknet als Futter be-

Digitized by Google

nützt. Selbst die Quecken, welche sich beim Eggen ergeben, werden gewaschen und mit klein geschnittenem Spelz- oder Waitzenstroh oder im Getränke von Kartoffeln verfüttert.

Der Dung sammelt sich bei unsern Bauern selten an, sondern wird, sobald eine kleine Fuhre beisammen ist, auf ein freies düngbares Stück Feld geführt, und sogleich unter die Erde gebracht. Dadurch wird verhindert, daß er auf der Dunggrube durch die Gährung so wie durch das Auslaugen durch den Regen ¼ an Gewicht verliert. Unter der Erde gährt er bei nur schwachem Luftzutritte langsamer, und giebt die sich entwickelnden Gasarten an die deckende Erde ab, welche sie gemäß ihrer Adhäsionskraft festhält, und dann an Wasser gebunden den Pflanzenwurzeln überliefert, während sich der Dünger selbst allmählich in Humus verwandelt, und so eine nachhaltige Dunkraft abgiebt. Diese Methode hat dahier die Noth eingeführt; sie ist aber aus wissenschaftlichen Gründen auch die empfehlenswertheste.

Dagegen muß man gestehen, daß, obgleich die Behandlung der Wiesen im Allgemeinen regelrecht ist, sie sich doch noch nicht so weit erhoben hat, um da, wo sich Quell- oder Bach-Wasser durch natürliches Gefälle oder wegen jurdischer Hindernisse nicht auf trocken gelegene Wiesen leiten läßt, und doch ein solches Wasser in der Nähe, aber in tieferem Flußbeete, befindet, eine künstliche Bewässerung durch Maschinen, wie man sie mit Vergnügen im Rezatkreise hie und da im Gange sieht, einzuleiten.

Das Knochenmehl hat hier zu Lande als Dungmittel kein Glück gemacht. Sonderbar ist es, daß man in Deutschland immer noch keine unpartheyisch gemachte günstige Erfahrungen kennt. Auch hier hat man es versucht, ist aber bald wieder davon abgegangen. Ich halte dafür, daß es seine volle Wirkung nur auf einer bestimmten, mineralisch verschiedenen Bodenart äußert. Leider kennen wir trotz der vielen Nachrichten aus England noch immer die Bodenart nicht genau, auf welcher er so herrlichen Erfolg zeigt. Es giebt gar vielerlei Arten des leichten, trockenen Bodens. Wir haben hier zu Lande größtentheils leichten Quarzsand- oder sandigen Lehm-Boden. Um darüber endlich zur Gewißheit zu kommen, wäre es ein verdienstliches Werk, vergleichende Versuche damit auf verschiedenen Boden-Arten zu machen, nämlich auf Kalk-, Mergel-, Thon-, Lehm- und Quarzsandboden.

Ein Haupt-Nahrungsmittel der hiesigen Gegenden sind Kartoffeln, welche auf Quarzsand-Boden so vorzüglich mehlig und schmackhaft werden. Die größeren Gutsbesitzer bauen sie außerdem nicht nur zur Mästung des Viehes, sondern auch, um daraus rohen Branntwein zu erzeugen; weßhalb man in wohlhabenderen Orten zahlreiche Brennereien trift. Der Roh-Branntwein ist hier ein nicht unerheblicher Handelsartikel. Er wird theils von Mäklern, theils von den Destillateurs aufgekauft, um im Kreise selbst veredelt zu werden, theils wird er auch zur Veredlung ausgeführt.

Ein anderer industrieller Culturzweig ist der Anbau von Oelpflanzen, besonders des Kohls und Sommer-Repses. Ersterer fordert ein schweres, letzterer ist bedeutende Geschäfte gemacht. — Statt des Baumöls erhält man hier unter diesem Namen allgemein Mohnöl (Salatöl) und um das erstere zu erhalten, muß man Provencer-Oel sodern. Allein der Mohndau ist hier noch wenig verbreitet, daher das Oel größtentheils von Außen eingeführt wird. Der Mohn fordert freilich ein kräftiges Feld, welches hier seltener ist. Allein in unserem Bachgau, welcher schweren Lehmboden besitzt, und wo noch zähriger Weitzen liegt (aus Mangel an Absatz), würde der Mohndau das ersetzen, was die niedrigen Getreidepreise Verlust bringen.

Das russische Korn, welches ich früher durch Vermittelung des Central-Comités erhalten hatte, habe ich auf gutem Gartenlande vermehrt, und die ganze erhaltene Aeente als Saamenkorn, einem eifrigen Culturfreunde zur Aussaat im Großen übergeben. Das Ergebniß war reichlich, die Fortführung desselben aber aufgegeben, weil es zu spät gegen die Winterfrucht reift und daher die Benutzung des Stoppelfeldes unmöglich macht. Denn nach dem Einärnten der Winterfrucht werden die Stoppel-Aecker sogleich meist mit weißen Rüben, Sommerreeps (Sprung) oder auch mit gelben Rüben und anderen Futterkräutern bestellt, und somit im Oktober noch eine zweite nützliche Aernte gewonnen.

Eine andere höchst merkwürdige Mittheilung, die ich zu machen habe, ist die, daß auf dem höchsten Rücken des Spessarts der zahme Kastanienbaum vortrefflich gedeiht und alljährlich reichliche Frucht trägt. Dieß rührt daher, weil der Baum bei der hohen Lage des Standorts (2800' über der Meeresfläche), den Ostwinden ausgesetzt, erst spät seine Blüthenknospen entwickelt, und daher nicht durch die Maifröste leidet, während er von diesen in den warmen Thälern (400 — 600' über der Meeresfläche) häufig gedrückt wird. Auch behagt diesem Baume ganz vortrefflich der etwas thonige Sandsteinboden. Culturen von solchen Kastanien-Waldungen würden daher Gemeinden ganz besonders wegen ihres zweifachen Nutzens anzuempfehlen seyn. Der Baum ist ziemlich schnellwüchsig, und sein Holz steht als Brennholz dem Buchenholze nur wenig nach, ist im Gegentheile als Nutzholz geschätzt.

Eine für mich sehr erfreuliche Erscheinung war die Ausbreitung und Ausbildung der Bienenzucht bei den armen Bewohnern des Spessarts. In der That

Digitized by Google

giebt es auch keinen Zweig der Oekonomie, welcher mit weniger Betriebskapital zu reichlicheren Prozenten führt als dieser; denn diese nützlichen Thierchen fordern von ihrem Besitzer ja nichts, als einen reinlichen Wohnort und einige Aufmerksamkeit: sie ernähren und mehren sich selbst.

Es giebt Orte im Spessart, welche in diesem Jahre allein für 400 fl. Honig, das Wachs ungerechnet, verkauften, und das ist schon viel Geldes für arme Leute!

Obgleich der Sommer dieses Jahres gewiß zu den heißesten gezählt werden darf, und das Fleisch der Maulbeeren daher recht süß und schmackhaft geworden ist, so erhielten wir doch keine fruchtbaren Samen. Ueberhaupt bemerke ich seit mehreren Jahren, daß, obgleich unsere Bäume recht schön und kräftig sind, doch die weiblichen Blüthen bald nach den männlichen abfallen. Die genauere botanische Untersuchung führte mich darauf, zu erkennen, daß die Fruchtknoten der meisten weiblichen Blüthenkätzchen unserer Bäume unvollkommen ausgebildet sind, und daher nicht befruchtet werden. Sollten unsere Bäume zufällig unfruchtbar seyn? Ich habe ein ähnliches Verhalten schon bei mehreren Stein-Obstbäumen bemerkt, und zugleich erfahren, daß sich diese Eigenschaft (zu abortiren) durch mehrere Generationen fort erbte. Das Klima kann nicht die Schuld tragen, da ich weiß, daß hier sich Bäume befanden, welche reichlich trugen; obgleich ich nicht in Abrede stellen will, daß ihre Früchte nicht zur Keimkraft gelangten. Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit mehreren exotischen Bäumen, z. B. dem Tulpenbaume, welcher dahier eine Höhe von 40′ erreicht, reichlich blüht und Frucht ansetzt, welche aber gewöhnlich taub ist.

Vor etlichen und vierzig Jahren bestand dahier eine große, ¾ Stund lange Maulbeerbaum-Allee von alten knotigen Bäumen. Damals war es hier bei den Damen Mode, der Seidenraupen zu pflegen, die Cocons abzuhaspeln und Seide zu spinnen. Diese schöne Allee mußte einer andern von sparrigen, die benachbarten Felder belästigenden Pappeln Platz machen. Wird man nicht auch in Bayern das halb begonnene Werk fallen lassen?

Kein Kreis in Bayern wäre zur Seidenraupenzucht geeigneter als der Rhein- und Unter-Mainkreis; denn wo der Wein gedeiht, da gedeiht auch ganz vorzüglich der Maulbeerbaum. Es ist auch eine bekannte Thatsache, daß, je zarter das Futter der Raupen, desto feiner der Faden ihres Gespinnstes.

Ich muß gestehen, daß ich, wenn mir die Macht gegeben wäre, von den Gemeinden:

1) die Anzucht von wenigstens 400 Maulbeer-Stämmen, und

2) die alljährliche Lieferung einer bestimmten Gewichtsmenge Cokons nach gewisser Zeitfrist gegen Bezahlung einer dem Werthe entsprechenden Taxe unter einer gleichgroßen Straf-Androhung,

befehlen würde, und ich bin überzeugt, daß nach Ablauf eines Decenniums die Zucht freiwillig fortgeführt würde. — Ehemals mußte man Sperlingsköpfe einliefern; warum läßt man jetzt keine Feldmäuse einliefern?

Endlich muß ich noch berichten, daß man jetzt mit Eifer dahier den Hopfenbau beginnt, und daß die Hopfenbauern, welche im vorigen Jahre (1833) rodeten und legten, in diesem Jahre schon eine so ergiebige Ernte machten, daß sie die Kosten der ersten Anlage schon gedeckt haben. Ich hoffe, daß dieser Culturzweig dahier noch schöne Früchte bringen wird, und werde durch öffentliche Blätter dazu aufmuntern.

Der Wein ist in diesem Jahre so vorzüglich geworden, daß ich nicht anstehe, wenigstens was den hiesigen vorzüglichen Rießlings-Wein betrifft, ihm den Vorzug vor dem Jahre 1811 zu geben. An diesem Weine werden noch schöne Summen gewonnen werden; schon ziehen sich die Preise an.

Damit schließe ich meine gemachte Relation, und wünsche, daß sie wenigstens einige interessante Punkte enthalten haben möge.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Aschaffenburg den 22ten Dezember 1834.

Dr. Kittel,
kgl. Rector der landw.- und Gewerbsschule, und Lyceal-Professor.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

114. Ueber die Hindernisse der Brachaufhebung in Bayern.

(Schluß.)

Wie ist es bei der Dreifelderwirthschaft, bei dem unendlich zerstückelten Grundbesitz, möglichst große Stücke zu bebauen, welche geschont werden sollen, und welch weites Feld hat die Willkühr des Schäfers?? Luzerne und Esparsette können unter solchen Bedingungen gar nicht gebaut werden.

Da ich nur sehr wenige solche Welderechte gefunden habe, so war mir sehr daran gelegen, zu erfahren, wie

Digitized by Google

groß wohl der ganze Gemeindegrundbesitz sey! Man erschrecke nicht! 1080 Tagwerk, und davon sind Aecker 540 Tagwerk. Da hier die Dreifelderwirthschaft besteht, so sind ⅔ bebaut. Der ganze Besitz der Gemeinde ist unter 30 Eigenthümer vertheilt, und zwar in 400 Parzellen. Wie viele Tagwerk treffen in der Brache auf eine Parzelle? Antwort: 0,4 Tagw. Kann unter solchen Verhältnissen die Brache bebaut werden? Gar nie. Ich will gar nicht des Grundsatzes erwähnen: Wer genießt, muß bezahlen, nicht der verhältnißmäßigen Vertheilung der Lasten! Die Weiderechte werden nicht besteuert! Kann unter solchen Bedrückungen die Landwirthschaft gedeihen, und ist es nicht höchste Pflicht der Staatsregierung, diesem Uebel durch ein Gesetz zu begegnen?

In andern Gemeinden, z. B. im Landgerichte Windsheim sind die Brachstücke nicht einmal zehentfrei. Mich versicherten dortige Landwirthe, die sehr gut den holzen Gewinn der Bebauung der Brache einsehen, daß Zehentrentenbesitzer sogar von neuen Baumanlagen den Obstzehent fordern. Seine Majestät, der allgeliebteste König wünschen die Obstkultur zu heben, um eine neue Erwerbsquelle zu schaffen. Wer aber wird Baumanlagen machen, wenn schon der Zehentherr auf die Erstlinge derselben harret. Was kosten Baumanlagen, und wie lange muß nicht das Capital todt liegen? Welchen Gefahren sind die Bäume ausgesetzt? Erbsen, Linsen, Wicken und Gemisch, (Gemenge) werden in der Brache zum 10ten Theil genommen. In Altbayern findet man derlei Bedrückungen höchst selten, fast gar nicht. Die Brachbebauung giebt kein Reichniß, und es giebt auch keine einzelne Weideberechtigten. Versuchen hie und da Schäfereibesitzer, sich die Weide auf der Gemeindeflur ausschließlich anzueignen, so verwahren sich die Gemeinden noch zur rechten Zeit dagegen.

Aus diesen wenigen Beispielen ersieht man, wie schwer es seyn wird, ein Gesetz gegen diese schreckliche Fessel der Landwirthschaft zu geben, und wie schwierig es seyn wird, einen Ablösungsmaßstab zu ermitteln. Im Voraus schon kann man den hartnäckigen Kampf der Berechtigten ermessen. Doch tröstet die sichere Hoffnung, daß die väterliche Sorge Seiner Majestät auch diesem Uebel Abhilfe angedeihen lassen werde.

Der um die vaterländische Kultur und Industrie so verdiente Hr. v. Reider zählt ebenfalls (Vereinsblatt Nr. 15 Jahrg. XXV.) zu den vornehmsten Hindernissen der Landwirthschaft den Zehent, vorzüglich den Hopfenzehent.

Ein Kulturgesetz wird der Landwirthschaft die Fessel abnehmen, in welcher sie noch schmachtet. Nur was durch Gesetz und Recht erlangt wird, hat Gottes Segen, und bis wir dieses Gesetz nicht haben, wird die Brache nicht verbannt, also auch keine bessere Benützung des Grund und Bodens möglich werden können!

Man wünscht weitere Bemerkungen.

115. Ueber den Ahornzucker.

Professor Wilbrand aus Gießen hielt einen Vortrag in der Versammlung der Naturforscher im Jahre 1834 in Stuttgart über die Vortheile der Zuckerbereitung aus dem Safte der Ahornarten, und theilte die Resultate seiner angestellten Versuche mit: in Hinsicht der Ergiebigkeit der verschiedenen Ahornarten, der Art der Gewinnung des Saftes und des Zuckers, der Unschädlichkeit des Anbohrens der Bäume, und der Nothwendigkeit der Anlegung ganzer Ahornschläge zum Behufe der Zuckergewinnung im Großen. Die von ihm zu seinen Versuchen angewendeten Arten waren die einheimischen: Acer campestre, platanoides, pseudoplatanus, und die ausländischen: A. saccharinum, rubrum, Dasycarpum, negundo. Mit einem, 3 Linien im Durchmesser haltenden Handbohrer wurden diese Bäume 1½' über dem Boden in schiefer Richtung von Arundo phragmites mit Lehm, nach späteren Erfahrungen besser mittelst ölgetränkten Löschpapiers, in die Oeffnungen befestigt, und leere Weinflaschen unter die Röhren gesetzt; der Ausfluß dauerte vom 21. Februar an 10 Tage lang. Der gewonnene Saft wurde in Kupfernen Kesseln bei gelindem Feuer bis zur Syrupdicke, mit Vorsicht gegen das Verbrennen, eingekocht. Dieser Syrup crystallisirte alsdann von selbst in gelinder Wärme, z. B. auf den Ofen gestellt. Die vorgelegten Proben von schneller und langsamer Crystallisation bewiesen, daß die Zuckercrystalle ohne weitere Reinigung zu gebrauchen seyen; auch Proben gereinigten Ahornzuckers wurden vorgelegt. Der frische Syrup zeigt einen aromatischen Vanill:-Geruch und Geschmack; gleiche Quantitäten von Ahornzucker und von Rohrzucker zeigten gleichen Grad der Süßigkeit. In Hinsicht der Ergiebigkeit der verschiedenen Arten von Ahorn zeigte sich, daß A. platanoides in gutem Boden dem A. saccharinum so ziemlich gleich kam, sodann A. rubrum, auf diese folgte dasycarpum; A. campestre und pseudoplatanus gaben am wenigsten. Diese Resultate empfahl der Redner der Aufmerksamkeit der Einzelnen und der Regierungen. Die Felder werden zur Runkelrübenbenutzung eingeräumt, eine Verwendung, welcher die steigende Population hinderlich werden wird; das Areal der Waldflächen dagegen bleibt immer dasselbe. Das Ahornholz ist an Brennkraft dem Buchenholze gleich zu setzen, und das Anbohren schadet bei gehöriger Vorsicht dem Holzansatze des Baumes, überhaupt seiner Vegetation nicht; die Bohrlöcher sind bis Mitte Juli geflossen. Nach Berechnung des Redners müßte das Pfund Ahornzucker in dem

Digitized by Google

Fall, wenn die Ahorn-Arten systematisch in ganzen Waldschlägen angepflanzt, und zur Zuckergewinnung verwendet würden, auf 4 — 6 kr. Fabrikationskosten kommen.

In demselben Sinne sprach auch Dr. Mikan aus Prag über die Zuckergewinnung aus Ahorn, und erinnerte an das, was die patriotische Gesellschaft zu Prag über diesen Gegenstand, übereinstimmend mit allem von dem vorhergehenden Redner Mitgetheilten, schon vor 10 Jahren im Druck bekannt gemacht habe. Er bestätigt, daß der Ahornsyrup nach dem Eindicken sogleich den Rohzucker liefere, und verweist auf die von ihm verfaßte Schrift, worin er über die drei Arten der in Böhmen zu Versuchen für Zuckergewinnung angewendeten Ahorne, die Art des Anbohrens, die Unschädlichkeit desselben, das Alter und die Zeit, wo die Bäume anbohrbar sind u. s. w., die nöthigen Aufschlüsse gegeben hatte, so wie über die Kostenberechnung bei der Fabrikation, wornach der Ahornzucker wohlfeiler, als der ausländische Rohrzucker zu stehen kommen würde. Dabei sey aber Hauptsache die Anpflanzung geschlossener Ahorn-Waldungen in Schlägen. *) Man unterließ aber dieses bei den in Böhmen dießfalls angestellten Versuchen, und die Einsammlung des Saftes von zerstreuten Bäumen konnte für Zuckergewinnung im Großen nicht günstig ausfallen. Da diese Versuche in Böhmen zur Zeit der Continentalsperre angestellt, und durch diese eigentlich veranlaßt worden waren, so wurden sie nach Aufhebung der Continentalsperre auch sogleich wieder gänzlich eingestellt.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

116. Nachtrag zur Uebersicht der Maulbeerbaum- u. Seidenraupenzucht in Bayern i. J. 1834. (Wochenblatt Jahrgang XXV. Nr. 11, v. 16ten Dec. 1834).

Die Gesellschaft zur Beförderung der inländischen Seidenzucht zu Regensburg hat unterm 26. Dezember das Resultat der von den i. J. 1834 eingelieferten Cocons in der dortigen Anstalt abgehaspelten Seide der Seidenbau-Deputation vorgelegt. Diese bringt daher dasselbe zur öffentlichen Kenntniß, wie folgt:

*) Hiebei dürfte nicht ausser Acht gelassen werden, daß die Ahorne in geschlossenen Schlägen weniger Ausbeute an Zucker geben würden, als die einzeln oder an Waldrändern stehenden. A. d. R.

Verzeichniß.

Nr.	Namen, Stand u. Wohnort der Producenten.	Gewicht d. gebödt. Cocons. Pfd.	Loth.	Gew. d. gehasp. Seide. Pfd.	Loth.
1	Die Gesellschaft	34	4	3	20
2	Herr Heller, Magistratsrath zu Nördlingen	73	—	8	5
3	Frau Conrad, Wittwe zu Nördlingen	11	—	1	3½
4	Herr Ruinhamer, Stadtbau-Aufseher in Regensburg	—	6	—	¾
5	Seidenbau-Verein zu Bogen	14	22	3	25
6	Hr. Basser, Lehrer in Gremsdorf	6	—	1	25
7	Hr. Spies, Lehrer in Klosterreichenbach	—	15	—	2½
8	Hr. Höber, Apotheker i. Haag.	—	9	—	2
9	Hr. Meister Anton, i. Eichstädt	3	18	—	14
10	Hr. Duschl, Pfarrer i. Zwiesel	1	13	—	8½
11	Hr. Abrel, Weinwirth i. Regensburg	—	23	—	5½
12	Bauer Schneider in Sallach landg. Kronach	—	14	—	2
13	Frau Clostermeyer in Regensburg	—	11½	—	2
14	Frau Rindfleisch Barbara, in Eichstädt	4	12	—	18½
15	Hr. Pitel, Kupferschmid in Rosenberg	—	8	—	2
16	Hr. Adam, Patrimonialrichter in Eichstädt	—	16	—	2½
17	Hr. Pacher, Handelsmann in Bogen	1	15	—	9½
18	Hr. Stelner, Kantor in Pressath	—	14	—	2½
19	Fräulein Zehrer in Regensburg	—	5	—	1½
20	Hr. Hagen Markus, Lehrer in Partstein	5	—	—	18
21	Hr. Löß, Beck in Bruck	—	7	—	1½
22	Hr. Maier Anton, Tuchmacher in Bogen	2	17	—	7½
	Summa	161	8½	21	1½

Regensburg den 26. Dezember 1834.

Direktor Ziegler.

Digitized by Google

117. Eine Berichtigung des Schlusses: „Landwirthschaftliche Konjunktur. S. 175.

Dort heißt es: „Ziemlichen Gewinn machen im gegenwärtigen Jahre manche Hopfenbauer. Diese Frucht stehet im hohen Preise, weil sie in mehreren Gegenden theils wegen Dürre, theils durch das Befallen verdarb. Da, wo diese beiden Uebel nicht schadeten, trug der Hopfen reichlich zu, und seine Qualität ist ganz besonders gut. Es hat diese Frucht das Eigenthümliche, daß sie sowohl deren Erbauern, als auch denen, welche damit handeln, zuweilen außerordentlichen Gewinn bringt, dann aber auch wieder mehrere Jahre gar nicht lohnt, und empfindliche Einbusse herbeiführt."

Das ist nun Alles sehr unrichtig, und dürfte manchen Freund der Landwirthschaft veranlassen, den Hopfenbau ganz aufzugeben, oder wenigstens denselben zu vernachlässigen. Es ist aber der Hopfenbau in Bayern die erste Stütze aller Landwirthschaft, und der Hopfen ein Product, das in Bayern zu den unentbehrlichsten gerechnet werden muß. Der Bedarf hievon übersteigt drei Millionen. Welche Producte aber zu den unentbehrlichen gehören, müssen der ganzen Nation werth, daher die Gewinnung derselben eine wahre Nationalangelegenheit seyn. Was wäre Bayern ohne Hopfenbau? Sollen wir ewig von Oesterreich und England abhängen? Böhmer und englischer Hopfen soll für uns auch ein goldenes Vließ werden. Nichtig! — — Doch zur Sache! Unrichtig ist, daß der Hopfen im vorigen Jahre in hohem Preise stand. Unrichtig ist, daß der Hopfen in mehreren Gegenden verdarb. Unrichtig ist, daß der Hopfen mehrere Jahre nicht lohnt. Ganz unrichtig ist, daß er empfindliche Einbuße herbeiführt. Der Hopfen macht schnell reich. Denn eine einzige Aernte bezahlt den ganzen Werth des Grundstückes. In Herxbruck und Altdorf ist nicht ein Grundstück, (das Tagwerk zu 800 ſl. bis 2000 fl.) das in 25 Jahren sich durch Hopfenärnten nicht wenigstens schon 2 Mal ganz bezahlt hat. Ich hatte selbst ein kleines Stück Feld zu 150 fl. erkauft; und im ersten Jahre, als einem sogenannten Mißjahre, hatte ich an 470 Hopfenstangen zwei Zentner à 140 fl. also 280 fl., und im zweiten Jahre hatte ich 515 Ib, à 40 fl., also 205 fl. zusammen in 2 Jahren 485 fl. an Hopfen gebaut. Unmöglich ist es, daß man per Stange weniger als ein halb Pfund im unglücklichsten Falle bauen kann, es wäre denn, daß der Preis mehr als 100 fl. gilt, oder was daselbe ist, für den Hopfen ein ungünstiger Lohn sey. Ich kann nachweisen, daß der Hopfen in ungünstigen Jahren an 500 Stangen nie weniger als zwei Zentner gegeben hatte. Die schlechten Jahre bei dem Hopfenbau sind jene, wo der Hopfen gut geräth. Dann baut man an 500 Stangen 4 — 5 Zentner. Und wenn wir selbst den Zentner zu 11 fl. annehmen, so haben wir noch keinen Einbuß, viel weniger einen empfindlichen Einbuß, um so mehr als der verständige Hopfenbauer den ganzen Werth des Grundstückes schon doppelt in der Tasche hat.

Das ist unfehlbar. Wer die rechte Art Hopfen in milder Lage — nach meiner Anweisung bauet, kann nie Mißwachs im Hopfen haben.

Möge bei diesen so klaren Verhältnissen des reichen Hopfenbaues, der landwirthschaftliche Verein in Bayern nicht ermüden, den Hopfenbau fort zu vergrößern, wie bisher empfohlen — das ist wahrhaft zum größten Nutzen des Landes, und zur Wohlfahrt aller!

Hopfen, Tabak, Obst, darunter Wein, und Bienen sind dermal der Reichthum und die festesten Stützen der bayerischen Landwirthschaft. Es fehlet uns Bayern gar nichts weiter, als eine allgemein verbreitete Schafzucht, und die Bayerische Landwirthschaft wäre die glücklichste in ganz Europa! Von der rastlosen Thätigkeit für Emporbringung der vaterländischen Wirthschaft, eines General-Comités in Bayern, läßt sich Solches auch recht bald erwarten! Möge das Wirken des General-Comité auch nur reiche Unterstützung finden!

von Reider,
Vereinsmitglied.

118. Nachrichten über die königl. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.

(Fortsetzung.)

Da die hiesige königliche Stammschäferei als National-Anstalt zur Beförderung der vaterländischen Industrie gewiß für jeden bayerischen Staatsbürger nicht ohne Interesse ist, und letzteres selbst im Auslande in nicht ungewöhnlichem Grade auf sich gezogen hat, so möchte es besonders dem landwirthschaftlichen Publikum nicht unwillkommen erscheinen, wenn ihm von Zeit zu Zeit über deren Bewirthschaftung — jedesmaligen Stand und jährliche Leistungen eine stets fortlaufende Korrespondenz — als zusammenhängendes Ganze dargeboten wird.

Man wird sich dieser Aufgabe mit um so größerer Liebe und so gewissenhafter unterziehen, als man sich nicht ganz der Vermuthung erwehren kann, daß dieselbe durch zur Aufmunterung eines so wichtigen und vor-

Digitized by Google

vortheilhaften Industriezweiges vielleicht mancher erloschene Funke wieder von Neuem angefacht, und hie und da ein Samen zur Nacheiferung gelegt werde, der mit der Zeit reichliche und segensvolle Früchte trage.

Der auch nur ein einzigesmal erreichte Zweck würde als hinlängliche Belohnung gelten.

Hienach glaubt man zur Fortsetzung der schon vorausgehenden Notizen über die hiesige Stammschäferei in diesem Jahre mit nichts Besserem beginnen zu können, als mit einer Uebersicht des 1833/34 bewirthschafteten Schafviehstandes, welcher sich zufolge nachstehender Zusammenstellung auf 518 Stücke belief.

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 21. Februar 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	186	1576	1762	1523	239	13	17	12	39	11	59	—	—	—	7
Roggen . .	127	584	711	599	112	9	39	9	27	9	9	—	—	—	8
Gerste . .	362	2081	2443	2012	430	10	57	10	16	9	26	—	—	—	1
Haber . .	23	852	875	537	338	6	17	6	4	6	—	—	5	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 11. bis 17. Februar 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	14	12	15	—	—	9	20	8	41	5	42	München . .	14	12	10	—	—	9	35	10	17	5	59
Amberg . . .	14	11	30	—	—	8	22	8	14	8	4	Murnau . . .	14	—	—	15	30	11	—	9	12	6	—
Ansbach . .	11	10	12	10	30	7	11	8	33	4	35	Neuötting . .	17	12	25	—	—	8	13	6	56	5	—
	14	10	30	10	17	—	—	8	46	4	55	Nördlingen . .	14	—	—	11	3	8	30	8	10	4	57
Aschaffenburg .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	14	11	17	—	—	7	52	8	36	5	8
Augsburg . . .	13	12	15	12	5	9	45	9	12	5	30	Passau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth . . .	14	13	40	—	—	8	46	8	33	4	58	Regensburg . .	14	10	47	—	—	8	28	8	26	5	40
Dinkelsbühl . .	11	10	38	10	38	7	40	8	15	4	17	Rosenheim . .	12	12	54	—	—	8	44	8	15	4	44
Erding . . .	12	11	48	—	—	9	—	9	30	5	40	Speyer . . .	10	12	58	—	—	10	2	8	10	6	35
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing . .	14	10	40	—	—	9	22	9	8	5	46
Kempten . . .	11	—	—	13	42	11	11	9	50	6	26	Traunstein . .	14	13	12	—	—	8	12	8	36	4	48
Landsberg . . .	14	—	—	11	53	9	44	9	38	5	32	Vilshofen . . .	11	11	2	—	—	9	26	7	18	5	56
Landshut . . .	13	11	15	—	—	8	37	9	—	6	—	Weilheim . . .	12	13	26	13	16	10	—	8	30	5	44
Lauingen . . .	14	—	—	11	11	9	33	8	21	5	10	Weißenburg . .	14	10	13	—	—	8	1	8	3	5	—
Memmingen . .	17	—	—	13	12	10	1	9	26	5	48	Würzburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 22. den 3. März 1835.

Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Sämereien-Vertheilung betr. — Den Seidenbau in Bayern betr. — Jahresbericht über die Hauptresultate des landwirthschaftlichen Betriebs im Gerichtsbezirke Traunstein 1834. — Was haben wir verschuldet und was sollen wir thun, um wieder bei der Landwirthschaft zu Kapitalien zu kommen? — Gyps, wie wirkt er auf die Vegetation? — Nachrichten über die k. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.

Angelegenheiten des Vereins.

119. Sämereien-Vertheilung betr.

Das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins ist auch heuer wieder in den Stand gesetzt, aus dem Vereinsgarten kleine Portionen verschiedener vorzüglicher Sämereien an die verehrlichen Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins unentgeldlich abzugeben. Dieselben werden hiemit eingeladen, ihre Anträge und Bestellungen unter Kreuzband sogleich an das General-Comité einzusenden.

Es sind auch noch verschiedene ausgezeichnete Winter-Weizen- und Roggen-Sorten vorhanden, welche jedoch zweckmäßiger nach der Aerntezeit künftig zu verlangen sind, aber auch jetzt zur einstweiligen Vormerkung bestellt werden können. Die Sorten sind: weisser englischer Weizen, Tuneser-, Talavera-, Wunder-, Mongolischer, Alexandrinischer Weizen, grano dolce, schwarzer und rother Spelz, Elsasser Dinkel, Russisches Staudenkorn, norwegischer und egyptischer Roggen, Wintergerste.

Die Sorten von Sommerfrüchten sind: Pfauen-Gerste, sechszeilige Gerste, nackte oder Hymalaja Gerste, Haber aus Georgien, rother, großer nackter, dreikörnigter, kleiner, schwarzer ungarischer und weisser Haber, englischer Erdäpfel-Haber, Schwer-Haber, und Gersten-Haber, englischer Klee, Esparsette, Luzerner- und Inkarnat-Klee, Honiggras, französisches und italienisches Raygras, Ackerspergel, Kanariensamen, Waid-, Wau- und Krapp-Samen, kleiner Hirse, Kolben- und Trauben-Hirse, Kardendistel, Tabak, weißer Senf, chinesischer Oelrettig, weisser und blauer Mohn, Sommer-Reps, Sonnenblumen, verschiedene Zwerg- und Stangen-Bohnen, verschiedene Erbsensorten, Stragel-Kaffee, verschiedene Salatsamen, großer später Wirsing, früher niedriger Wiener-Wirsing, weisse englische Frühkohlrabi, große runde weiße und blaue Kohlrabi, Erdkohlrabi, Zuckerhut-Kraut, großes breites Ulmer Frühkraut, hoher krauser blauer Winterkohl, niedriger grüner und blauer Winterkohl, französischer Plumage-Kohl, asiatischer, englischer und Cyprischer Blumenkohl, lange Wurzel-Peterssilie, dicker Winter-Pore, Pastinak, grüner und gelber Portulak, breiter Spinat, Mairüben, lange Herbstrüben, französische Artischoken, spanische Cardonen, Zwiebelsamen, 50 Kartoffelsorten, Topinambours ꝛc.

Digitized by Google

120. Den Seidenbau in Bayern betr.

Diejenigen, welche von der unterzeichneten Deputation Maulbeerbaum-Samen erhalten haben, und, ohne für die Zukunft Mangel an hinreichendem Futter für ihre Raupenzucht zu haben, Bäume oder Sämmlinge abgeben wollen und können, werden eingeladen, über die Anzahl, welche sie abgeben können, über das Alter und über den Preis Anzeige an die unterzeichnete Deputation zu erstatten.

Zugleich werden auch diejenigen, welche von ihren gepflanzten Maulbeerbäumen Samen gezogen haben, oder für künftiges Jahr solchen ziehen werden, und denselben zu verwerthen gedenken, ersucht, die Deputation hievon in Kenntniß setzen zu wollen.

München am 22ten Februar 1835.

Die
Seidenbau-Deputation des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

von Hazzi.

Wepfer.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

121. Jahresbericht über die Hauptresultate des landwirthschaftlichen Betriebes im Gerichts-Bezirke Traunstein 1834.

Den Referenten aller deutschen Länder über vorliegenden Gegenstand dürften wohl in keinem Jahre übler zu Muth gewesen seyn, als in dem nun verflossenen, sobald sie den Blick über den Kreis ihrer Umgebung richteten.

Diese Bemerkung ergiebt sich schon aus den vielfältigen Widersprüchen in den Nachrichten über den verschiedenartigen Erfolg der Aernten; am auffallendsten aber dann, wenn sie sich gar den Zweck setzten, ihre Prognostika zu verlautbaren. Mißwachs und daraus erfolgende Theuerung sind noch das Geringste, was die meisten prophezeyten; mehrere unter ihnen wollten von dem gethanenen Ausspruche einer bevorstehenden förmlichen Hungersnoth gar nichts, oder höchstens etwas weniges nachlassen, indem sie von einer Gränze unseres Erdentheiles bis zur andern nur Mangel und Noth ersahen. Die Ungeduld zu warten bis an das Ende der ganzen Erscheinung führte sie auf derlei Extreme.

Es läßt sich zwar nicht verkennen, daß zu solchen inneren Regungen für die Besangenheit genugsame Veranlassung vorhanden war, indem wir uns alle den ganzen Frühling und Sommer wie durch einen Zauberschlag um 3 oder gar 4 Grade dem Aequator näher gerückt fühlten, und die scheinbare Bestättigung dieses Gefühles durch den fortwährenden Anblick ungewöhnlich rascher Entwicklung aller Pflanzen und Früchte, wie deren Gediegenheit und Güte vor dem Auge hatten.

Wohl schwerlich dürfte sich der älteste Bewohner unseres Landes rühmen können, in seinem ganzen Leben jemals eine vaterländische Teande gekostet zu haben, die der heurigen an solchem Werth gleich käme, oder selbst diejenige übertrafe, welcher in manchem andern Jahre bei uns vielfältig nur selten vergönnt ist, zur vollendeten Reife zu gelangen. Zweimalige Blüthe, gleichzeitige Blüthe und Frucht, doppelte Halmenärnte; Erscheinungen, welche unsere Chroniken als große Seltenheiten der Nachwelt überlieferten, waren in diesem Jahre wie an der Ordnung des Tages, und konnten überall beobachtet werden.

Doch Referent hat sich im vorliegenden Berichte lediglich mit den Hauptresultaten der Landwirthschaft seines Gerichtsbezirkes zu besassen, und schickte obige Bemerkungen nur deßhalb voraus, um bei der Darstellung seiner Aufgabe nicht ausführlich mehr darauf zurückkommen zu dürfen.

Ungeachtet dieser engen Gränze wird es dennoch Mühe genug haben, nur mit sich selbst eins zu werden; denn es bieten sich ihm, bei genauem Anblicke der Sache, beinahe so viele verschiedene Erscheinungen dar, als Bezirke, aus denen das ganze Landgericht zusammengesetzt ist. Hier überreicher Segen, ungewöhnliche Fruchtbarkeit und Güte; dort wieder Verkümmerung und Mangel, und zwar beides im gänzlich umgekehrten Verhältnisse gegen andere Jahre, vorzüglich in Beziehung auf Körnerfrucht.

Da den ganzen Sommer hindurch keine sonstige Regenzeit eintraf, und diese sich nur auf Strichregen beschränkte, die wieder über manche Fluren unberührend oder gar nicht zogen, so hieng am Ende alle Erwartung künftigen Erfolgs von der natürlichen Beschaffenheit des Bodens ab; nämlich seiner Eigenschaft, die fortwährende Trockenheit länger oder kürzer auszuhalten, oder derselben gar trotzen zu können. Sandboden mit wenig Dammerde war der erste, welcher der immer steigenden Hitze unterlag. Das darauf befindliche Gras und jede Futterfrucht verkümmerte, oder ward, wie die Hutweide, gänzlich ausgebrannt. Im Sommerfelde bot sich die nämliche Erscheinung dar. Kaum zu einer Spannen Höhe konnte sich der Haber schwingen; nicht viel kräftiger standen Gerste und Sommerweizen, ja

Digitized by Google

selbst das Winteregetreid mußte seiner Schwächlichkeit wegen mit der Sense geärntet werden. Dieses Loos fiel auf einen großen Theil des Bezirkes, und nahm zu im geraden Verhältnisse seiner Entfernung vom Gebirge.

Je näher hingegen man den Bergen und zwischen dieselben hinein kam, wurde der Anblick erfreulicher. Zwar litten auch diese Fluren an den Folgen übergroßer Hitze, da, wo die Abhänge der Mittagssonne zugekehrt waren, und die deßhalb nur eine geringe Ait-Heu-Aernte gaben. Allein der Getreidboden daselbst hatte vielleicht seit Menschen Gedenken nicht jene nöthige Einwirkung der Sonne empfunden, um mit seiner Frucht der des flachen Landes gleichzukommen, oder sie gar zu übertreffen. Die Körner jedes Getreidsorte im Gebirgslande haben bekanntlich immer einen dicken Balg, und dieses aus dem natürlichen Grunde, weil dort kühle und regnerische Tage vorherrschen, und deßhalb eine ganz andere, schwerere Luft die Wirkungen der Sonne hemmt. Diese Hindernisse blieben gänzlich weg, wodurch unser heuriges Getreid seibst dem aus dem besten Boden des Landes zur Seite gestellt werden darf.

In Bezug auf erhaltenes Stroh finden wir mit dem Flachländer das gleiche Geschick, aber nicht die gleiche Ursache der Noth. Der vorjährige Winter war äußerst gelinde, beachte wenig Schnee und unsere Fluren, die dessen Decke so bedürftig sind, lagen größtentheils offen da; ein Umstand, dessen Nachtheile wir schon beim Beginnen des Feüblings berechnen konnten. Die Saaten haben sich verdünnt, und konnten bei der eintretenden Hitze nicht zusetzen, vorzüglich nicht das Korn. Wer sonst 6 Wochen zu dreschen hatte, wird in 4 Wochen fertig, schlebt aber Körner vor der Tenne ab, denen die vorjährigen bei weitem nicht, weder an Gediegenheit noch an Güte gleichkommen, und die darum auch hoch übee den Werth derselben stehen.

Die nämlichen Bewandtnisse traten auch auf dem Sommerfelde bei jeder Gattung seiner Früchte ein, vorzüglich in jenen Fluren, wo die Aussaat in Tagen vollbracht wurde, nach welchen längeee Zeit gar kein Regen fiel. Sie vereeitelte größtentheils selbst die mäßigste Erwartung. War man hingegen so glücklich, nur ein Paar sogenannter Streichregen auf dieselben fallen zu sehen, so bekam die ganze Sache bald eine andere Wendung, und zwar in einer Schnelligkeit, daß, wer nur 8 Tage sein Sommerfeld nicht mehr besucht hatte, wie durch ein Wunder alles auf das überraschendste umgestaltet vorfand, und überhaupt die ganze weite Umgegend neu geschaffen anstaunen mußte, sein Blick mochte auf dee Flur vor was immee süe einer Frucht ruhen. Es schien, daß die Erde jetzt erst lebendig geworden wäee, und der bisherigen Versäumniß mit geoßer Anstrengung voranelie. Ihre Kraft erloschen auch nach vollendeter Aernte nicht, sondeen wirkte auch nach derselben noch foet, so daß der Sommereoggen auf vielen Aeckern einen zweiten Trieb bis zur vollendeten Blüthe machte.

Aehnliche Eescheinung hatten wir in Hinsicht auf Futteresüchte. Wenn wie uns schon übee den Ertrag der ersten Heuäente nicht undankbar beklagen durften, und gegen unsee entfernteren Nachbarn weit im Voetheile waeen, so wurden wir erst durch das Grummet mit vollem Ueberflusse gesegnet. Kein Landwirth gedenkt einee solchen Füle. Diese zweite Aernte übeetraf an gar vielen Orten die erste, selbst da noch, wo diese mehe als mittelmäßig ausgefallen wae, um mehe als das doppelte, und spendete auch noch einen dritten Nachwuchs, der gemäht und getrocknet werden konnte. Ebenso eehielten wir auf unseen Kleefeldern eine dreimalige Abnahme, und, was seit Menschen Gedenken nie geschah, auch dee im Frühling untee das Sommer-Getreid gebrachte Kleesamen wuchs noch abgeraumter Flur vollkommen bis zur vollendeten Bolle aus, und gab jetzt schon einen förmlichen Heuertrag.

Was über die Wiesengründe gesagt ist, gilt auch in Bezug auf sogenannte sauere Wiesen, wie wie die ungedüngten Wiesen nennen, deren Heu wir süe die Pferde benutzen, oder verkaufen. Da derlei Gründe meistentheils eine feuchte Unterlage haben, so konnte ihnen die herrschende Trockne nicht nur allein nichts anhaben, sondern söderte vielmehr das Gedeihen eines reichlicheen und edleeen Wuchses, dessen Werth erst das vortrefflichste Aerntewetter vollendete.

Siegsdorf bei Traunstein den 29ten Dezember 1834.

Pfarree Lechner.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

122. Was haben wir verschuldet, und was sollen wir thun, um wieder bei der Landwirthschaft zu Kapitalien zu kommen?

Wie jede Zeitpeeiode (heißt es im deutschen Archive) hat auch die unserige ihre Eigenheiten, die wir kennen und beachten müssen, sonst fehlen wir zu unserm Schaden, wir versäumen wenigstens, was die Klugheit zu thun gebietet, und die Nothwendigkeit soedeet. Das Versäumte ist aber Verlust.

Die Landwirthschaft wied duech fortwährende Geldveelegenheit gedrückt, die aus den niedelgen Peoducteupreisen hervorgieng und gehalten wied. Die Interessen der zu einee Zeit angelegten Kapitale, wo die Getreidepreise eine lange Reihe von Jaheen hoch stan-

Digitized by Google

den, sind nämlich nicht zu erschwingen. Eigenthümer und Pächter größer, wie kleiner Landgüter fühlen diesen Druck gleich hart, und zwar um so härter, als aus den Kriegsjahren noch Leistungen zurückgeblieben sind. Dazu kam nun noch, daß die Geldkapitalien dem landwirthschaftlichen Gewerbe entzogen und in die Länder ruinirenden Staatsschuld-Papiere verwendet wurden. Man erkannte das Uebel nicht alsbald, sondern fühlte es bloß, und stellte seine Hoffnung auf eine bessere Zukunft, von welcher man hohe Getreidepreise erwartete. Die Hoffnung auf bessere Productenpreise ist von Jahr zu Jahr gescheitert, und es ist das Uebel in so fern noch größer geworden, als man fast allgemein unterließ, sich nach zeitgemäßen Maßregeln umzusehen, und sie in Anwendung zu bringen. Allerdings ist es schwer, in der Landwirthschaft Abänderungen zu treffen, aber noch fester wohnt wohl dem Landwirthe in der Regel eine Beharrlichkeit in der Gewohnheit inne, so daß es fast zur stehenden Glaubenssache geworden ist, als könne die Landwirthschaft nicht so spekulatio und nicht so zeitgemäß betrieben werden, als andere Gewerbszweige. Dem Patienten, der zu schwach oder zu halsstärrig ist, den Verordnungen seines Arztes nachzukommen, wird aber schwerlich geholfen. Wer schlechterdings, wie bisher, nur Getreide bauen will, und dabei doch nicht auf die Kosten kommt, muß untergehen. Das ist eine Wahrheit, die leicht zu begreifen ist, aber sie scheint darum doch nicht begriffen zu seyn. Dagegen giebt es aber viele Gewächse, deren Anbau lohnen würde.

Die Landwirthschaft trägt zum großen Theil die Schuld des Uebels selbst, indem sie zur Zeit der hohen Getreidepreise den Anbau der früher gewöhnlichen Handelspflanzen aufgab, und sich, beim Sinken jener, diesen nicht wieder zuwendete. Das Geld gieng so in großen Summen aus dem Lande, und floß den Ländern zu, die sich uns versperrten. Ein Teich, der abfließt und keinen Zufluß hat, wird am Ende trocken.

In Sachsen z. B. wurde vor jener glücklichen Periode des Getreidebaues der benöthigte Hopfen im Lande erbauet. Man gab dessen Anbau aber gänzlich auf, weil man es für angemessener fand, den Dünger dem Getreidebaue zuzuwenden. Daher ist es denn nun auch gekommen, daß man jährlich ungefähr eine halbe Million Thaler für feemden Hopfen über die Gränze spedirt, die man füglich im Lande erhalten könnte. Denken wir uns diesen Zustand 30 Jahre dauernd, so giebt die einfachste Rechnung die Summe von 15 Millionen, die wir jetzt entbehren, und die, hätten wir sie noch, so manche Sorge beseitigen würde. Wir wollen nicht nachrechnen, was mit dieser Summe alles hätte gemacht werden können, und welchen beziehenden Einfluß sie gehabt haben würde. Man hat jetzt den Centner Hopfen mit 140 Thr. bezahlt, ihn daher möglichst zu ersparen oder zu beschränken gesucht, sich zu wohlfeilen

Surrogaten gewendet, dadurch die Brauerei verdorben, die man sonst für die Landwirthschaft höchst nützlich hielt.

Der Hanf giebt ein gleiches Beispiel, wie in dieser Zeitschrift zu einer andern Zeit nachgewiesen ist.

Der Anbau von Farbe- und Medizinpflanzen ist so gut als aufgehoben anzusehen, und gab sonst manchen Orten Wohlstand.

Man hat fast allein nur den Oelsaatbau beibehalten. Warum? weil er wenig Umstände macht: auch dieser würde aufgegeben und als gute Erwerbsquelle versiegt seyn, wenn ihn nicht der starke Verbrauch des Brennöls aufgehalten hätte. Die Mode in schönen Lampen rettete uns so diese Geldquelle, die im Lande fließt, und einen namhaften Verkehr bewirkt.

Wer im Stande ist, die Angelegenheit aus dem kameralistischen Standpunkte zu betrachten, kann sich nicht wundern, wenn der Landwirthschaft die nöthigen Kapitalien entschwunden sind. Solche Angelegenheiten lassen sich freilich nur dann im gehörigen Lichte erkennen und in ihrer Wichtigkeit ermessen, wenn man auf das Ganze sieht. Wer dieß unterläßt und nur auf seinen beschränkten Gesichtspunkt achtet, wird allerdings Einwendungen zu machen haben. Allein an sich ist diese Beschränktheit selbst ein Uebel, weil sie verhindert, den Zusammenhang der zeitgemäßen Dinge und Verhältnisse zu erkennen und gehörig zu würdigen. Die Spekulation setzt einen Blick auf das Ganze voraus, um zu ermitteln, was thunlich und nützlich ist.

Kurz! die Zeitumstände weisen uns zwei Wege zu unserer Rettung nach:

1) Verhinderung des Geldabflusses und

2) Erzeugung der benöthigten Kapitale.

Das Erste geschieht, wenn wir diejenigen Producte selbst erzielen, die im Lande gebraucht werden. Man rechne und wird finden, daß nur so und nicht anders jene großen Summen zu retten und zunächst der Landwirthschaft zuzuwenden sind. Verständige Männer haben läugst auf den Grundsatz hingewiesen: man müsse in einem Lande Alles selbst erbauen, was man braucht und die Natur verstattet. Dem Landwirthe fällt die Aufgabe zu, seine Einrichtungen darnach zu treffen, um dabei auch seinen Gewinn zu haben. Es giebt freilich Leute, die da meinen, daß hierdurch der Völkerverkehr unterdrückt würde; eine Meinung, der wir jedoch aus guten Gründen nicht beipflichten können. Jedes Land hat seine Eigenthümlichkeiten, und werden diese berücksichtigt, wie sich gehört, so erzeugen und unterhalten sie den Völkerkehr. Ein anderer Verkehr wird gemeiniglich nachtheilig. Es ist ja ganz natürlich, daß das kaufende Land verarmen muß. Der natürliche Verkehr

Digitized by Google

giebt so viel an A, als er von B erhält, ist blos Gütertausch. Die Gaben der Natur sind sehr verschieden vertheilt, und jedes Land hat die seinigen, die es weise ausbeuten muß, um Geschäfte für gewillige Hände, und dann Waare für den Verkehr zu haben.

Was zweitens die Erzeugung der benöthigten Kapitalien betrifft, so ist die Antwort darauf schon im eben Gesagten enthalten. Denn wenn man nicht genöthigt ist, eine Summe auszugeben, so behält man sie in der Kasse. Es gilt gleich, ob ich sie erspart oder auf andere Weise erworben habe. Sie steht zu meiner Disposition. Ein Land z. B., das bisher jährlich für drei Millionen Thaler fremde Artikel ankaufte, diese nun aber selbst erzielt, gewinnt diese zu seinem Verkehr und wird um so viel reicher. Es ist Kapital, was in Verkehr kommt, und so aus einer Hand in die andere geht, und wovon jedes Besitzer in der Anwendung Nutzen zieht. Diese Anwendung veranlaßt Arbeit, und so verästet sich das verbliebene Kapital durch alle Klassen der Einwohner bis auf den Bettler herab. Als Geld circulirt es im Lande, was nicht seyn würde, wenn jenes Kapital über die Gränze verwiesen worden wäre. In diesem letzteren Falle hätte sich das Verhältniß umgekehrt, es wäre vom ärmsten bis zum reichsten Einwohner das Geld in gerader Richtung zur Summe geflossen, die ausser Land gieng.

Hieraus wird einleuchtend, daß wie beide Wege einschlagen müssen, um wiederee zu den der Landwirthschaft fehlenden Kapitalien zu kommen. Da nun diese aber nicht, wie früher, durch den Getreidebau zu erwerben sind, so müssen wir uns zunächst und unmittelbar zum Anbau derjenigen Producte wenden, die bisher im Auslande eekauft wurden und unser Geld absorbirten.

Man wird nicht erwarten, daß ich hier diejenigen Pflanzen, deren Anbau zu unternehmen sey, der Reihe nach aufstelle. Die landwirthschaftliche Pflanzenkunde giebt darüber wissenschaftliche Auskunft; der Praktiker muß die Wahl nach seinen Verhältnissen treffen. Zu dem passen ja viele Pflanzen nur für gewisse Verhältnisse, und ihr Anbau ist dann ein naturgemäßer. Das, was die Natur verfagt, erzwingen wollen, thut selten gut. Die Lehre kann ja nur andeuten, aber nicht die Handgriffe dem Praktikee an die Hand geben.

Vielmehr kommen wie auf den allgemein gehaltenen Satz zurück, daß man nämlich neue Gewerbszweige aufnehmen müsse, um Kapitale zu erhalten und neue zu schaffen. Die wohlthätige Wirkung wird sich um so mehr herausstellen, als sie Arbeitszweige veranlassen und erfordern, weil hierdurch die Arbeitsklasse unmittelbar Antheil erhält.

Meine Absicht ist erreicht, wenn ich durch die vorstehenden hingeworfenen Gedanken und Ansichten den einen oder den andern Landwirth zum fruchtbaren Nachdenken bewege.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

123. Gyps, wie wirkt er auf die Vegetation?

Der Gyps besteht aus Schwefelsäure und Kalk. Wenn er unter Einwirkung eines gewissen Temperatuegrades mit Dung oder gedüngtem Boden in Berührung tritt, so stiftet er neue Verbindungen. Da die Schwefelsäuee des Gypses mit dem Ammoniak des Schafdüngees zu einem leicht auflöslichen und für die Pflanzennahrung tauglichen Salze — schwefelsaueem Ammonium sich verbindet und dee von der Schwefelsäure befreiete Kalk des Gypses mit dee Kohlensäure des Ammonium Aetzkalk bilder, so zersetzt und entsäuert der Gyps den Boden, und wirkt dadurch vortheilhaft auf die Pflanzennahrung. Daher ist es so nützlich, in den Stand des Rind- und Schafviehes, so wie der Pferde, und in die Hördenlagee der Schafe Gyps zu streuen. Ausser der Verbeserung des Düngers gewinnt dadurch die Gesundheit der Viehställe, wegen dee dann eingeathmeten reineeen Luft.

Der Gyps zeigt übrigens mehr Wiekung auf einen in Dungkraft stehenden als auf einen mageen Boden. Ee wirkt mehr in heißen als in kalten Tagen, und auffallend mehr auf gemägeltem als auf ungemdegeltem Boden, weil der letztere wenigee warm ist. Nach 20 bis 24 Jahren ernenert man die Mägelung nützlich, weil dann der Kalk im Mägel verschwunden seyn wird. Weil er im Oberboden durch die Vegetationskraft verbraucht wird, so besitzt oft der Obeeboden keinen Mägel, wohl aber der Untergrund. Das Grün der Pflanzen wird nach der Begypsung dunkler. Die Wirkung zeigt sich beim weissen Klee frühee als beim rothen. Auf Pflanzen, welche auf naßkalten Gründen stehen, wirkt ee erst nach deren Trockenlegung.

Gegypsete Pflanzen mit ungelöschtem Gyps, grün verzehet, blähen das Vieh niemals. Die Ausstreuung des Gypses wiekt gleich im abnehmenden und im zunehmenden Mond.

Die Streuung des Gypses auf den Boden wiekt schwach; eine sehr starke Gypsstreuung verehrt die Wiekung des Gypses auf die Pflanzen nicht.

Vermuthlich eignet sich der Gyps aus der Atmosphäre einige den Hülsenfrüchten besonders gedeihliche Gase an. Wenn Regenwetter den Gyps von den Blättern wegschwemmt, so steht seine Wiekung still.

Wenn man die Eede mit ungelöschtem Gypsmehl bestreuet zur Zeit der Saat, so befördert dieses deeen Keimung.

Digitized by Google

Auf wildem sandigem Lehmboden wirkt der Gyps durch die bestreueten Pflanzen, und man gypset nützlich die Pflanzen früher.

Gegypsete Erbsen gedeihen besser und reifen früher, aber sie lagern sich leicht — Flachs, Klee und Reps stehen viel frischer nach dem Gypsen.

Trockne Torfasche, über die Blätter der Pflanzen gestreut, scheint die Vegetation noch mehr als die Gypsung zu befördern.

Die wichtigen Resultate der chemischen Untersuchungen der Asche der mit Gyps gedüngten und nicht gedüngten Pflanzen, berichtet nach den Prüfungen des Doktor Peschier in Genf die Allg. Landw. Zeitung des Jahres 1832 S. 204. Die mit Gyps gedüngten Pflanzen hatten viel schwefelsaures Laugensalz, selbst wenn der Boden nichts davon enthielt; auch scheint die Vegetation nach der Gypsstreue viel Salz in den Pflanzen zu bilden. Der rohe Gyps ist der Vegetation nützlicher als der verkalkte, der sich schwerer im Wasser auflöset. Nur aufgelöseter Gyps befördert die Fruchtbarkeit. Die Auflösung gelingt am besten auf großen Blättern und einem feuchten Boden. Die Wurzeln der Pflanzen nehmen den aufgelöseten Gyps ebenfalls an, aber wegen ihrer wenigen Einsaugungsröhren setzen sie nur in heißen und zugleich regnigten Jahren so viel Gyps als die Blätter. Die Elektrizität und der Galvanismus wirken auf den rohen und den verkalkten Gyps.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

124. Nachrichten über die königl. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.

(Fortsetzung.)

Nachweis

des im Verwaltungsjahre 1833/34 bewirthschafteten Viehstandes bei der k. Stammschäferei Waldbrunn.

Vortrag.	Zuchtwidder.	Einjährige Widder.	Widder-Lämmer.	Summa der Widder.	Kastrirte Widder.	Einjährige Hammel.	Hammel-Lämmer.	Summa der Hammel.	Zuchtmütter.	Einjährige Mütter.	Mutter-Lämmer.	Summa der Mütter.	Gesammt-Summa.
Am 1ten Oktober 1833 war der Stand der Heerde	78	34	33	145	—	2	19	21	128	47	57	232	398
I. J. 1833/34 kamen in Zugang	—	—	58	58	—	—	—	—	—	—	62	62	120
Hievon wurden verhammelt . .	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa d. Standes pro 1833/34	112	33	52	197	2	19	6	27	175	57	62	294	518
Hievon wurden verkauft als Zuchtvieh	27	2	29	—	—	—	—	—	27	10	10	47	76
Verkauft als Schlachtvieh . . .	—	—	—	—	2	15	6	23	—	—	—	—	23
Als Sterblinge kamen in Abgang	8	2	1	11	—	4	—	4	2	1	1	4	19
Summa d. Abganges pro 1833/34	35	4	1	40	2	19	6	27	29	11	11	51	118
Verbleibt als Stand der Heerde am 1ten Oktober 1834	77	29	51	157	—	—	—	—	146	46	57	243	400

Digitized by Google

Aus dem für das Finanzjahr 1833/34 bezeichneten Schafviehstande, der sich stets des besten Gesundheits- und Nahrungsstandes erfreute, wurden, dem der k. Stammschäferei Allerhöchst vorgesteckten Zwecke gemäß, zur Veredlung der Privatschafzucht 81 Stücke Zuchtwidder an nachstehende Schäferei-Besitzer unentgeldlich ausgeliehen.

Verzeichniß

der im Verwaltungsjahre 1833/34 aus der kgl. Stammschäferei Behufs der Veredlung unentgeldlich ausgeliehenen Widder.

Angahl.	Namen der Schäferei-Eigenthümer.	Benennung des Ortes	Gerichts-Bezirkes	Kreises
8	Freiherr von der Tann . . .	Tann.	Hilders.	Untermainkreis.
8	Schäferei-Pächter Lelmig . .	Arnstein.	Arnstein.	" "
6	Freiherr von Bibra	Irmelshausen.	Königshofen.	" "
5	Freiherr von Hirsch	Wellenried.	Würzburg.	" "
4	Graf von Castell Erlaucht . .	Trauberg.	Rüdenhausen.	" "
5	Graf von Rothenhan Exz. . .	Mertzbach.	Ebern.	" "
2	Gutsbesitzer Alz	Rauenthal.	Aschaffenburg.	" "
6	Freiherr von Würzburg . . .	Welkershofen.	Rottingen.	" "
7	Freiherr von Zu Rhein . . .	Obbach.	Werneck.	" "
4	Graf von Münzdorf Exz. . .	Holzkirchen.	Homburg a/M.	" "
5	Gemeinde	Höchberg.	Würzburg.	" "
5	Freiherr von Pöllnitz . . .	Frankenberg.	Uffenheim.	Rezatkreis.
3	Freiherr von Habermann . .	Erlenbrunn.	Marktbibart.	" "
6	Graf von Schönborn Erlaucht .	Gaibach.	Volkach.	Untermainkreis.
2	Gemeinde	Roßbrunn.	Würzburg.	" "
3	Gemeinde	Rieneck.	Gemünden.	" "
2	Gemeinde	Sachsenheim.	detto.	" "
81	Stücke in Summa.			

Digitized by Google

Als Beweis, wie die Veredlung der Privatschafzucht durch die kgl. Schäferei-Veredlungs-Anstalt dahier immermehr an Ausdehnung gewinne, möchte nicht nur die Vergleichung vorstehender Uebersicht mit jener im Vereinswochenblatte Nr. 9 vom 2ten Dezember vorigen Jahres, sondern auch der Umstand dienen, daß nebst den in diesem Verwaltungsjahre ausgeliehenen 81 Stücken Widder noch eine weitere Nachfrage von 61 Stücken Statt gefunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 28. Februar 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen . .	239	1350	1595	1240	355	13	35	12	51	12	8	—	12	—	—
Roggen . .	112	376	488	414	74	9	51	9	35	9	12	—	8	—	—
Gerste . .	430	1435	1885	1403	462	10	53	10	11	9	17	—	—	—	5
Haber . . .	338	318	656	515	141	6	2	5	45	5	19	—	—	—	19

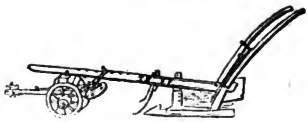
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 18. bis 24. Februar 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	21	11	30	—	—	8	59	8	39	5	38	München . . .	21	12	39	—	—	9	27	10	10	6	4
Amberg . . .	21	11	30	—	—	8	39	9	1	5	3	Murnau . . .	21	—	—	15	54	11	—	9	—	6	—
Ansbach . .	18	9	36	10	28	7	5	8	47	4	34	Neuötting . .	18	12	—	—	—	8	3	7	23	5	8
	21	—	—	10	10	7	22	8	57	4	32	Nördlingen . .	21	—	—	11	7	8	32	8	20	6	15
Aschaffenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Nürnberg . .	21	11	26	—	—	9	39	8	53	5	17
Augsburg . . .	20	12	30	11	33	9	42	9	44	5	37	Passau . . .	10	11	39	—	—	9	—	—	—	—	—
Baireuth . . .	21	13	3	—	—	8	57	8	30	4	57	Regensburg . .	21	11	15	—	—	8	33	8	21	5	26
Dinkelsbühl . .	16	10	30	10	30	7	30	8	41	4	5	Rosenheim . .	19	12	54	—	—	8	32	8	30	4	27
Erding . . .	19	11	33	—	—	8	54	9	30	6	—	Speyer . . .	17	10	25	—	—	10	2	8	30	6	35
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Straubing . .	21	10	57	—	—	9	13	8	59	5	40
Kempten . . .	18	—	—	13	57	11	54	9	45	6	26	Traunstein . .	21	12	24	—	—	8	36	8	50	4	8
Landsberg . .	21	—	—	12	—	9	33	9	51	5	34	Wilshofen . .	18	11	4	—	—	9	30	7	58	6	—
Landshut . .	20	11	15	—	—	8	30	9	15	6	—	Weilheim . .	19	15	34	13	34	10	24	9	—	5	38
Lauingen . . .	21	11	7	11	7	9	40	8	29	5	2	Weißenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Memmingen . .	24	—	—	13	10	10	3	10	—	5	33	Würzburg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 23. den 10. März 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Bekanntmachung. — Oeffentliche Correspondenz über Viehseuche ꝛc. — Wichtigkeit des Flachses und Verfahren damit. — Ueber die Verbesserung der Torfstächen. — Rheinländische Benutzung der Kartoffeln. — Nachrichten über die k. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg. — Landwirthschaftliche Literatur. — Anstellungsgesuch.

Angelegenheiten des Vereins.

125. Bekanntmachung

Nach dem Landraths-Abschiede für 1833/34 haben Seine königliche Majestät aus den Kreisfondsmitteln des Isarkreises wieder eine Summe zur Beförderung des Flachsbaues und der Leinwandfabrikation allergnädigst bewilliget.

Die königl. Regierung des Isarkreises, Kammer des Innern, hat im Benehmen mit dem landwirthschaftlichen Verein von demselben eine Parthie ächten Rigaer Leinsamen aus Rußland ankaufen lassen, welcher nun um den möglichst wohlfeilen Preis — eigentlich nur um den Kosten-Betrag, der sich über die aus dem Kreisfonde hiezu verwendeten 300 fl. ergeben hat, an Landwirthe des Isarkreises zu 6 fl. pr. Zentner verabfolgt werden wird.

Diejenigen Landwirthe, welche daher um den eben bemerkten geringen Preis von diesem Samen wünschen, haben sich unverzüglich an den landwirthschaftlichen Verein dahier zu wenden, und ihr Verlangen demselben mitzutheilen.

Soweit es das vorhandene Quantum gestattet, wird sodann dem gestellten Verlangen entsprochen werden.

Bis Ende dieses Monats erfolgt die Vertheilung; wer sich daher bis 20. März l. J. nicht meldet, kann nicht mehr berücksichtiget werden.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

126. Oeffentliche Correspondenz über Viehseuche, die sogenannte Rinderpest.

Vom Regimentsveterinärarzt Merk; Vereinsmitglied.

In dem Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereines von Bayern Nr. 20 vom 17. Februar d. J. mußte ich eine höchst traurige Nachricht aus Mähren, v. 16. Februar 1835 lesen, die auf noch traurigere Gedanken für die Zukunft führt. Die Rinderpest nämlich, jene schon oft empfundene Seuche, wüthet in unseren Nachbarstaaten stärker als jemals. Im Süden verbreitete sie Unglück bis an die Donau hin, im Westen an Böhmen und im Norden bis an die Gränzen des Kaiserstaates. Manche Herrschaft, mancher Landmann muß schon über den Verlust seines Viehes klagen. Auch aus Gallizien vernimmt man beunruhigende

Digitized by Google

Nachrichten und auch in Ungarns nördlichen Gebirgen ist jene Pest ausgebrochen; ja, bei dem bevorstehenden Mangel an Futter steht noch eine weitere Verbreitung dieses Uebels zu befürchten, welches auch Bayern von Böhmen her leicht treffen dürfte. Daher wäre es kein unnöthiger Wunsch, daß, so wie Mähren und Böhmen jenes Unglück getroffen, dieses in unserem Vaterlande durch strenge Wachsamkeit einer königlichen Staatsregierung verhütet werden möge. Wie leicht könnte durch Handel, sey es mit Wolle oder mit Häuten, selbst durch Metzger und Viehtreiber, bei dem Viehhandel, diese Seuche in unser Vaterland geführt werden! Leider hatte ich schon Gelegenheit, mich von dem großen Schaden zu überzeugen, den eine solche Pest nach sich zieht. Ich weiß es aus Erfahrung, wie schnell sich durch ungarische Ochsen, welche bei der österreichischen Armee als Schlachtvieh mitgeführt wurden, diese ansteckende Krankheit i. J. 1800 im Spätjahre verbreitet hat. Schnell hatte sie sich beinahe im ganzen Oberlande ausgebreitet, und unglaublich ist es, mit welch' großer Verheerung. In einem einzigen Dorfe giengen oft an einem Tage 40 und noch mehr Stück zu Grund. Nicht durch Menschen und Vieh allein aber wurde die Seuche eingeschleppt, sondern auch durch Raubthiere, welche das vergrabene Fleisch der an dieser Krankheit gestorbenen Thiere straßen, oft auch weiter schleppten. Damals wurden von der Polizei scharfe medicinische Veterinär-Maßregeln getroffen. Leider fehlt es bei uns nicht an kenntnißlosen Pfuschern, wie z. B. Scharfrichter, Wasenmeistere, Hirten u. s. w., welche, wie ich mich noch gut erinnere, durch ihre Quacksalbereien Krankheiten von einem Orte zum andern gebracht haben. Daher hat damals die Churfürstliche Landesdirektion den Befehl gegeben, den Unfug eines solchen Pfuschers durch Zuchthaus zu bestrafen oder vielmehr war dieß nur Erneuerung eines Mandats, welches schon 1796 bei dem Antrax oder Milzbrand, um Ansteckung zu verhindern, gegeben und wirklich vollzogen wurde. Zur Ordination und medicinischen Polizeiaufsicht wurde dann damals der verdienstvolle, selige Hr. Medicinal-Rath und erster dirigirender Professor Will der Central-Veterinärschule, von der Churfürstlichen Landes-Direktion beordert, nebst einer gehörigen Anzahl von Eleven dieser Schule. Eine solche Maßregel konnte nicht ohne guten Erfolg bleiben; die Eleven, in verschiedene Gegenden vertheilt, wirkten unter der Leitung des obenerwähnten Hrn. Will so glücklich, daß die Bewohner bald, voll Zutrauen auf die Geschicklichkeit obiger Männer, deren Kuren in deutlichem Gegensatz mit den Quacksalbereien dieser unberufenen Leute traten, sich ganz von diesen abwandten, und die Hilfe dieser dazu fähigen Männer in Anspruch nahmen, die dann auch schnell erfolgte. Es ist wahrlich höchst nothwendig, daß man erfahrene, sachverständige Thierärzte beordert, daß sie besonders an den Gränzen unseres Vaterlandes ein wachsames Augenmerk darauf richten, daß die Rinderpest (auch Löserdüre genannt) nicht von den Nachbarstaaten herein gebracht werde. Oft sind unbedeutende Ursachen vorhanden. Viehhandel oder Handel mit Wolle und Häuten, welche aus Ländern kommen, in welchen die Seuche herrscht, kann diese Krankheit gar leicht mit sich bringen. Solche Männer sollen dann auch darauf merken, daß die Eigenthümer in Kenntniß gesetzt werden, welche Merkmale besonders die Krankheit bei einem Viehe anzeigen, damit derselbe dann seine Obrigkeit oder den Thierarzt davon benachrichtigen kann, welcher dann dafür sorgen, daß nicht auch die gesunden von den Kranken angesteckt werden. Weiter unten möge der Platz seyn, einiges über die Symptome dieser Krankheit zu sagen.

Allerdings haben wir in jedem Landgerichte einen eigenen landgerichts-Physikus; dieser sollte aber auch zugleich Thierarzt erster Klasse seyn und nicht nur, wie es vielleicht manchmal der Fall seyn dürfte, den bloßen Titel eines solchen führen. Wie sollten sie denn, in der Thierheilkunde gediegene Kenntnisse besitzen, da sie ja oft nur ein oder zwei Mal in der Veterinärschule die Collegien über Viehseuche gehört haben, und dann ein Attest erhalten, daß sie dort gewesen seyen; aber ist dieses nur nöthig, ein Thierarzt zu werden?! Man darf sich wohl hüten, die Thierarzneikunde als eine Nebensache zu betrachten, sie erfordert ein genaues Studium; doch genug hievon!

Kennzeichen dieser Krankheit.

Die Löserdüre ist ansteckend und giftig. Sie erscheint mit Traurigkeit, mit abwechselnder Hitze und Frost — mit Verlust der Neigung zum Futter und der Kräfte und gemeiniglich vergeht auch das Wiederkauen.

Bald nach dem Ausbruche des Uebels werden die Thiere mattdies, niedergeschlagen, sie verfallen in eine gewisse Angst, die das Gesicht, der Leib — alle Glieder ausdrücken.

Ihre Augen trüben sich, sie werden wässerig und schleimig, sie fangen an zu thränen und nach etlichen Tagen verwandeln sich die Thränen in schleimige Materie.

Die Kranken schütteln bisweilen den Kopf — oft knirschen sie mit den Zähnen. Das Maul wird schleimig, geifernd, schmierig; auf der Zunge sammelt sich Koth — in den Nasenlöchern Roz.

Auf der Haut entstehen (jedoch nicht immer) Ausschläge d. i. Ruxen, Ränden oder Blattern; im Munde kommen zuweilen Geschwüre hervor.

Während dieser Zeit fangen die Kranken an, zu stöhnen; sie bekommen Schmerzen im Bauche und bald darauf laxiren. Das letzte ist immer mit Reissen, mit

Digitized by Google

Grimmen in den Därmen und mit heftigem Zwang verbunden. Der Koth, der von ihnen geht, ist anfänglich dünn und schleimig; bald darauf verwandelt er sich in grünliches, gelbliches Wasser, nicht selten wird er blutig, jauchig und bekömmt einen heftigen Gestank.

Je geschwinder diese Zufälle, desto gefährlicher ist die Krankheit und desto eher sterben die Thiere; je langsamer ihr Gang ist und je unruhiger sie überhaupt sind, desto geringer sind die Schmerzen, von welchen sie ergriagt werden. Die Rinderpest ist selten gelind, sie ist immer eine gefährliche und gewöhnlich eine tödtliche Pest, sie tödtet oft in 12 — 15 bis 20 Stunden die stärksten Kühe und Ochsen, öfters bringt sie aber auch die Thiere schon am 5ten und 7ten Tage um. Wenn aber die Kranken den 12ten Tag überleben, ist es ein gutes Zeichen; doch ist aber nach diesem Tag die Gefahr noch nicht vorüber; nur dann sind sie wirklich ausser Gefahr, wenn sie anfangen zornig zu werden oder nach Futter suchen, und das, was sie genieszen, wiederkauen. Dieses sind die merkbarsten Zeichen, die man bei einem Kranken findet, welcher an der Rinderpest leidet.

Leichneneröffnung eines solchen Thieres.

Die Erscheinungen bei den Leicheneröffnungen sind sehr verschieden, je nachdem das Thier getödtet, oder durch die Gewalt der Krankheit gefforben ist. Bei einer solchen Oeffnung muß man sehr vorsichtig zu Werk gehen; ehe man es unternimmt, muß man sich die Hände mit Oehl oder Fette bestreichen, denn die Auflösung der bereits in Fäulniß übergetretenen Säfte, haben eine sehr schlimme Wirkung auf den Menschen. Bei den Todten findet man die Mägen mit unverdautem Futter angefüllt, besonders aber den 3ten Magen (Löser) — Dieser enthält immer dürres, ganz trockenes Futter, das sich zu Pulver zerreiben läßt. Der vierte Magen ist nebst den Därmen fast allezeit entzündet und fleckigt, mehr oder weniger rothbläulich oder sonst entfärbt. Dann findet man mehrere Theile im Leibe entzündet oder entfärbt — zuweilen die Lunge schwarz — die Gallenblase widernatürlich groß und mit dünner Galle angefüllt, das Herz ist gewöhnlich mager und welk so wie auch die Zunge. Dieses sind auch die Zeichen bei der Leicheneröffnung.

Liebe Landleute!

Seyd fleißig, haltet Eure Stallungen rein, laßt Euer Vieh in den Stallungen nicht in Sumpf und Mysaft versinken, putzet und strieglet Euere Thiere öfters, haltet es überhaupt rein — nämlich den ganzen Körper, gebt gute, trockene, reine Streu, laßt den Schmutz und Unrath nicht lange im Stalle liegen, laßt öfters den Stall mit reiner Luft anfüllen, haltet Euer Vieh bei kalter Jahreszeit in dem Stalle nicht zu kalt, gebt ihnen kein zu kaltes Getränk, laßt Euer Vieh nicht Hunger leiden, gebt ihnen gute gesunde Nahrung, wartet und pflegt es gut, haltet nicht mehr Vieh, als Ihr nähren könnt, dann wird Euer Vieh nicht krank werden; laßt dem Vieh nicht immer zur Ader; gebt ihnen keine zu schädlichen Arzneimittel, welche Euch Quackfalber anrathen. Seyd nicht abergläubisch, daß Ihr oft meint, Gott und böse Leute sind Schuld, daß Euer Vieh stirbt, nein — nicht der Himmel, noch die bösen Leute sind Schuld an den Krankheiten, welche Ihr, durch Eueren Unverstand Eurem Vieh herbeiziehet. Euer Vieh verfällt in Seuchen, weil Ihr es im Spätjahre zu lange und im Frühjahre zu früh mit nüchternen Mägen austreibt, wo es anstatt Gras — Nebel, Reife oder oft gar Schnee verschlingen und fressen muß. Der Regen überschwemmt sie, und die Kälte zernagt ihre Knochen, das Vieh verfällt in eine Seuche, oder sie werden zu einer solchen Krankheit vorbereitet, weil sie den ganzen Winter hindurch, in kleine, unreine, stinkende Ställe, wo sie weder Licht, Fenster noch andere Bequemlichkeiten haben, überhaupt alles ihrer Gesundheit Zuträgliche entbehren müssen. Die Seuchen verschlimmern sich, weil Ihr die Kranken von den Gesunden nicht entfernt, weil Ihr die ersteren nicht reiniget und pflegt, wie man die Kranken pflegen muß. Die Seuchen verschlimmern sich, weil Ihr den Koth, welchen das Kranke absetzt, nicht entfernt, die Todten nicht gehörig und tief genug begrabt; hier ist ein Theil der Ursachen, woher die Seuchen kommen, und hier die Ueberführung, daß Ihr zum Theile selbst daran Schuld seyd.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

127. Wichtigkeit des Flachses u. Verkehr damit.

Es hat sich längst erwiesen, daß der Flachs für Deutschland ein höchst wichtiges Product ist, das wesentlichen Einfluß auf das allgemeine Staats- u. Volkswohl hat. Es veranlaßt eine ausgedehnte und mannigfaltige Thätigkeit, verhilft zu einem nützlichen Verkehr, und erzeugt neue Kapitale. Für Bayern zeigt es sich besonders wichtig, denn es begründet einen ausgedehnten Fabrikzweig und unterhält einen wichtigen Verkehr mit dem Auslande. Leider ist dieser Verkehr jetzt in großem Verfalle. Folgende Thatsachen bezeugen seine Wichtigkeit im Allgemeinen aufs Neue, und geben Beiträge zur Gewerbsgeschichte, die stets belehrt, so wenig man zur Zeit auch auf dieses Hilfsmittel achtet, und dann am Ende in einer Sache überrascht wird, die man wohl vorher hätte wissen können.

Digitized by Google

Aus Flandern wird gemeldet, daß der Flachs fortwährend im Preise steige. Als Ursache giebt man an, daß der Flachsbau in Frankreich heuer ganz fehl geschlagen sey, und die Engländer das Land durchstreifen, um die Vorräthe bei den Producenten aufzukaufen.

Beiläufig bemerken wir, daß die Engländer bereits anfangen, den neuseeländischen Flachs Formium tenax, in Anwendung zu bringen. Er wurde bekanntlich von dem Weltumsegler J. R. Forster entdeckt. Der Lieutenant Maydonell berichtet in der Literary Gazette, daß Tausende von Schiffen mit neuseeländischem Flachs beladen, und nach England jährlich gebracht werden, und ganz Europa mit diesem Gespinnste versorgt werden könnte. Ferner im British farmer Magazine, Mai 1833, schreibt der Kapitain Stope, daß die daraus verfertigten Ankertaue und anderes Tauwerk an Dauer und Haltbarkeit ganz vortrefflich wären. Das daraus verfertigte damastenee Fischtuch (?) soll nach der Bleiche ein blendendes Weiß erhalten. Die Einfuhr ist schon beträchtlich, nämlich:

1828 von Sidney 1200 Centner,
1830 „ „ 10,820 „
1831 „ „ 21,240 „

1833 wurde zu London die Tonne (= 20 Ctr.) mit 15 bis 25 Pfund Sterl. bezahlt. — Es wäre also viel wohlfeiler, als unser Flachs, und das kann zu seiner großen Einfuhr Viel beitragen. Wie kennen dieses Gespinnste und dessen Pflanze, können aber, darnach geurtheilt, unmöglich glauben, daß er on die Stelle unseres Flachses treten dürfte. Sein Werth besteht in der großen Festigkeit und Dauer. Uns scheint sein Lob übertrieben zu seyn.

Sehr bedeutend ist die Ausfuhr des Flachses auf der Ostsee, und wir wenden nächstens im Stande seyn, darüber eine Uebersicht mitzutheilen.

Die Durchschnittspreise vom Ostseeflachse waren 1833 zu London nach den Zollregistern:

Januar und Februar 40 Pf. Steel. 10 Schill.
März bis December 30 „ „

Die Flachseinfuhr zum einheimischen Gebrauche war 1832: 995,512 Centner; 1833: 1,127,736 Ctr. Dagegen die Ausfuhr der Linnen nach der Declaration des Werthes war 1832: 1,783,432 Pfd. Sterl., und 1833: 2,199,481 Pfd. Steel. Dieß kann den Deutschen wohl die Augen öffnen, um die Wichtigkeit des Flachses und seiner Verarbeitung zu erkennen. Doch wir wollen weitee hören,

Die Linneneinfuhr in Hambueg vom 1. März bis 17. Oktobee 1834 war:

12,856 Kisten,
2,585 Ballen,
730 Päcke,
328 Rollen,
35,781 Stück,
5 Fässer,
241 Collis,
276 Schock und
1 Sack.

Diese Einfuhr, welche zum größeeen Theil aus Deutschland kommt und über See veeschifft wird, beweiset, wie wichtig die Ausfuhr auf einem Platze ist, und nun muß man noch bedenken, daß auch von andern Plätzen, z. B. Bremen, Altona u. s. w., Flachs ausgefahren wird. Sehe beträchtlich ist die Ausfuhr auf der Wesee. Desgleichen hat man zu erwägen, daß ausser dem Flachse und Linnen noch Leinsamen *) und ein sehe Beträchtliches an Hede oder Werg ausgefahren wied.

In Bezug auf das Weeg klärt es sich jetzt auf, warum seit einigee Zeit von diesee Waaee, seibst in Sachsen, so viel aufgekauft wied. Die Engländer wissen nämlich ans demseiden, so verächtlich man es immer ansehen möge, noch ein guteö Gespinnst zu ziehen. Eine Kunst, die wir ihnen abzuleenen suchen sollten. **)

Die Maschinen, welcher man sich in England bedient, den Flachs zum Spinnen vozurichten, sind so vollkommen, daß deeselbe weit weniger Abgang oder Werg giebt, als wo ee nach dem alten Gebrauch zugerichtet wird.

Dieses mußte unausweichlich dahin führen, daß da, wo der Flachs nach altem Gebrauche behandelt wird, in dem Werge noch ein Bedeutendeö von Flachse enthalten seyn müsse. Die Engländer kaufen darum das Werg in Deutschland und ziehen daraus den Flachs. Sie gewinnen daraus 20 bis 50 Procent. Da nun die Engländer just keine Hexenmeistee sind, so ergiebt sich daraus doch wenigstens so viel, daß sie mehr als wir bestreeit sind, eine Sache besser zu benutzen. Da nun Flachs viel theueeer und weether ist, als Werg, so liegt es auf dee Hand, daß dee Producent

*) Wie erzielen zur Stunde noch lange nicht so viel Leinsamen, als zu dem benöthigten Oele erforderlich ist. Im vorigen Winter bezog man viel Le nöl übee Triest, vorgeblich aus Egypten. D. H.

**) Im Kleinen geschieht das bei vermittelst der sogenannten Kratzeln, durch welche die Fasern gleichgezogen, und so in ihrer Länge in den Faden gedreht werden. Eine geübte Spinnerin spinnt aus dem Werge einen großen Theil flächsernen Garns. — Uebrigens ist so viel gewiß, daß unser Verfahren beim Hecheln nicht viel taugt, denn es geht fast eben so viel in's Werg, als Flachs gewonnen wird. Zu dem zeefpalten unsere Hecheln die Faseen nicht genug. D. H.

Digitized by Google

um so viel verliert, als die ungeschickte Behandlung ins Werg hechelt. So machen wir es in vielen Dingen, z. B. bei unserm Mahlen des Getreides. Es scheint indessen besser werden zu wollen, man nimmt das Eine vor und geht dann allmählig zum Andern. In Sachsen deutet man jetzt die Halten aus, welche unsere bergmännischen Vorfahren als zu geringfügig aufhäuften. Sind nur die Spezieslhaler unmittelbar gewonnen, so wird man schon preußische Thaler aus dem verbunzten Flachse mittelbar ziehen.

Ein Bericht, den der Minister Morrison im Parlamente über den Flachs und die Linnenmanufakturen in Großbritannien gab, könnte auch in Deutschland von großer Wichtigkeit scheinen und Gewillige belehren.

In Deutschland merkt man eben nicht *), daß man von Seite der Regierungen dem Flachsbau und seiner weiteren vielfältigen Verarbeitung diejenige Aufmerksamkeit schenkt und Unterstützung gewährt, wie es der Wichtigkeit der Sache angemessen wäre. Anregung und Nachhilfe sind fast stets im Gewerbswesen von Nutzen, bei dem in Rede stehenden Flachse aber gewiß sehr nützlich angewandt, und von den segenreichsten Folgen.

Flachs und Schafwolle sind in Deutschland die wahren Manufakturstoffe, und darum gebührt ihnen auch vor andern Zweigen die strengste Aufmerksamkeit und Vorzug.

Schon der viel Arbeit fordernde Anbau des Flachses hat auf den Vermögenszustand und die Moralität der Landbewohner einen überaus wohlthätigen Einfluß. Man wird finden, daß da, wo der Flachsbau mit Eifer betrieben wird, die Menschen sich durch ihre Arbeitsamkeit vor anderen Gegenden auszeichnen. Nun ist es wieder eine Wahrheit, daß die Menschen, welche sich durch ihren Fleiß so viel erwerben, daß sie nicht in Kummer und Sorgen ihr Leben fristen, auch die besten Staatsbürger sind.

Damit verbinden sich nun das Spinnen des Flachses, das Weben des Garns und das Bleichen der Linnen. Der ansehnliche Handelsverkehr ordnet sich dann als eine natürliche Folge dazu, und trägt ein Ansehnliches zur Erwerbung des baaren Geldes bei. Dieses ist fast gänzlich der erzielte Arbeitslohn, indem das rohe Material gleichsam an Ort und Stelle ebenfalls fast nur durch die Arbeit herbeigeschafft wird. — So wenig der Spinner auch verdient, so ist das Spinnen doch immer noch das Mittel, den Aermsten zu erhalten, und gegen das Betteln zu sichern. Der Aermste behauptet die Ueberzeugung, daß er von seinem Fleiße lebt, und seinen Mitmenschen nicht beschwerlich wird.

*) In Bayern geschieht gegenwärtig Vieles dafür.

Einzelne Provinzen der Lausitz und Schlesien geben hievon das lebendigste Beispiel.

Will man endlich sehen, was der deutsche Fleiß Schönes aus dem Flachse webt, so halte man Umschau in der Schwägrichenschen Linnenhandlung in Leipzig. Sie enthält eine großartige Ausstellung, dergleichen man schwerlich anderwärts treffen dürfte.

(Schluß folgt.)

128. Ueber die Verbesserung der Torfflächen.

Der größte Fehler eines weichen Bodens (heißt es in der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung) ist der, daß ihn die Dürrung zu leicht durchdringt, und er dadurch zu offen und porös wird. Die Walze ist ein Gegenmittel für dieses Uebel. Man vertilgt auch dadurch Würmer, Larven und Insecten, die der Marschländerei sonst leicht großen Schaden thun. Die Walze für einen solchen Boden darf nicht schwer, jedoch auch nicht von geringem Durchmesser seyn. Ist sie zu schwer und ihr Durchmesser gering, so sinkt sie zu tief ein, so daß der weiche Boden sowohl vor als hinter derselben emporsteigt, und, statt fest gedrückt zu werden, Oeffnungen und Risse bekömmt. Ein gelinder Druck giebt dem Marschboden Festigkeit, während eine zu schwere Walze die entgegengesetzte Wirkung hat. Eine solche Walze wird deßhalb am besten aus Holz und von 4 Fuß Durchmesser angefertiget, so daß sie von zwei oder drei Männern in Bewegung gesetzt werden kann. Man hat manchmal drei kleine Walzen zu diesem Behufe in einem einzigen Gestelle vereinigt. Wendet man Pferde an, so müssen sie mit Holzschuhen versehen werden, damit sie nicht zu tief einsinken. Je öfter man einen solchen schwammigen Boden walzt, so lange es nämlich das gesäete Getreide oder Gras gestattet, desto besser ist es, und desto zuverlässiger wird der Erfolg seyn. Besonders ist man in England sehr thätig in Entsumpfungsoperationen, um das trocken gelegte Land nicht nur zu Getreide sondern auch zur Holzsaat zu verwenden. Eine große Strecke Sumpfboden wird in der Grafschaft Lancashire von dem berühmten Roscoe zu Liverpool auf eine sehr zweckmäßige und geschickte Weise verbessert. Der sogenannte Chatmoß in dieser Grafschaft ist bekannt; er hat eine Länge von 6, und die größte Breite von 3 englischen Meilen; die Tiefe des Sumpfes ist an 10 bis 30 Fuß und darüber. Der ganze Strich besteht aus einem Torflager, d. h. aus einer Ansammlung vegetabilischer Substanzen, die nicht in Fäulniß übergehen können. An der Oberfläche ist der Torf leicht und faserig, wird aber tiefer unten immer schwerer und dichter. Dringt man bis zu beträchtlicher Tiefe ein, so wird er schwarz, dicht und schwer, und hat in manchen Hinsichten Aehnlichkeit mit den

Digitized by Google

Steinkohlen. Das ganze Torflager enthält nicht die geringste Beimischung von Sand, Kies oder einer andern Substanz, sondern bestehet ganz aus Pflanzenstoffen. Im Jahre 1820 begann Roscoe seine Verbesserungsversuche auf einer Strecke von 200 Morgen, 2 engl. Meilen östlich von Chatburnhof. Seine Bemühungen hatten einen so günstigen Erfolg, daß er endlich dieselben Versuche auch auf Chathuhof anwendete. Hier brauchte er nicht die schweren Kosten der Trockenlegung anzuwenden, wie im ersten Falle. Nachdem er bemerkt hätte, daß an denjenigen Stellen, wo man Torf gestochen hatte, das Wasser sich aus einer Entfernung von 50 bis 150 engl. Ellen in die Gruben zu senken pflegte, so schloß er daraus, daß, wenn jeder Abzugsgraben nur das Wasser auf 25 engl. Ellen beiderseits ableite, binnen einer gewissen Zeit sicher der Zweck erreicht seyn werde. Die Trockenlegung des ganzen Sumpfes wurde deßhalb nach folgendem Plane betrieben.

Ein Hauptfahrweg wurde zuerst ziemlich in der Richtung von Osten nach Westen durch die ganze Ausbreitung der gewählten Sumpfstrecke angelegt, und zwar 3 engl. Meilen lang und 36 Fuß breit. Er hatte auf jeder Seite einen Hauptabwässerungsgraben, 7 Fuß breit und 6 Fuß tief, aus denen das Wasser mit beträchtlichem Gefäll in den Fluß geführt ward. Aus diesen beiden Hauptabwässerungsgräben liefen andere aus in Abständen von 50 engl. Ellen *) und zwar von beiden Seiten des Fahrweges bis nach den äußersten Gränzen des Sumpfes. Demnach war jedes Feld an der Seite des Fahrweges 50 Ellen breit und von unbestimmter Länge, je nachdem die Gränzen des Sumpfes entfernter oder näher liegen. Diese Seitengräben waren oben 4 Fuß, auf der Sohle 1 Fuß breit und 4 1/4 Fuß tief. Sie werden sorgfältig offen erhalten, und sind im Stande, den Sumpf hinlänglich trocken zu legen.

Die Kultur des Sumpfes scheint nun folgender Gestalt fort: Nachdem die Haide und die Kräuter des Moores angezündet und so weit verbrannt waren, als es nur möglich war, schnitt man eine flache Furche mit einem sehr scharfen Pfluge. Die abgeschnittene Grasnarbe wurde in kleinen Haufen verbrannt und ausgestreut, ohne daß nützlich geachtet wurde, das dichte Wurzelgeflechte der fast unverstellbaren Pflanzen (Eriophora, Nardus stricta und anderer) zu zerstören. Nachdem nun der Sumpf eine ziemlich trockene und ebene Oberfläche erhalten hatte, zog Roscoe eine regelmäßige, 6 Zoll tiefe Furche und gab ihr, sobald wie möglich, den nöthigsten Mergelzusatz, wenigstens 200 engl. Kubikellen auf den Morgen. Sobald der Mergel anfangt, in Folge der Einwirkung der Sonne oder des Frostes zu zerfallen, wird er sorgfältig auf der Länderei ausgebreitet, diese dann, so zeitig wie möglich, manchmal mit dem Pflug und zuweilen mit dem Scarificator bestellt, je nach der Beschaffenheit der Einsaat.

Bei der ersten Bestellung ward gedüngt, ungefähr 20 Tonnen auf den Morgen. Torfboden kann bei solcher Behandlung nicht nur vortheilhafte im ersten Jahre mit Hackfrüchten z. B. mit Kartoffeln, Rüben, sondern auch mit jeder Art von Getreide bestellt werden. Da nun der Weizen in der letzteren Zeit für den Landwirth erträglicher war, als jede andere Getreideart, so wurde diese Getreideart vorzüglich gewählt.

Die Kosten des Abbrennens, des Säens, des Eggens, des Mergelns und des Düngens, mit Ausschluß des Samens und der früheren Trockenlegungskosten, betrugen auf den Morgen 18 Pfund Sterling 5 Schilling; und im Jahre 1812 baute Roscoe auf einer Strecke dieser verbesserten Ländereі 20 Bushels **) Weizen, von welchem der Bushel damals 1 Guinee kostete; auf einem andern Stück 18 Bushels. Dieß waren aber die besten Aerndten auf der ganzen Strecke. Sowohl Kalk als Mergel findet man immer in mäßiger Entfernung und ob man den einen oder den andern anwendet, hängt von der dadurch entstehenden Erhaltung derselben ab. Die Quantität des Kalkes, die man für einen solchen Zweck braucht, ist im Verhältniß zu der des Mergels so gering, daß es bei großer Entfernung und theuerem Fuhrlohne räthlicher ist, Kalk anzuwenden. Liegt aber der Mergel in der Nähe, oder ist er mit mäßigen Kosten zu haben, so scheint er den Vorzug zu verdienen. Roscoe überzeugte sich, durch vielen und mannigfaltigen Versuchen, daß alle andern Mittel nicht zum Zwecke führen, und daß das beste Verfahren, Torfboden zu verbessern, immer darin bestehe, hinlänglich Kalk anzuwenden, um den Torf in feuchtbare Erde zu verwandeln, auch bisweilen thierischen und andern Dünger herbeizuschaffen, wie ihn der Kulturzustand und die Beschaffenheit der gebauten Früchte erheischen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

*) Die englische Elle (Imperial Standard yard) von 3' 11 1/7'' rh. M. ist 405 5/8 Paris. Linien lang. A. d. R.

**) Englischer Schäffel für Getreide, Mehl Salz ꝛc. ist 2218 1/2 engl. Kubikzoll groß = 1851 1/2 Paris. Cubikzoll. A. d. R.

129. Rheinländische Benutzung der Kartoffeln.

Gewiß nicht zur Branntweinbrennerei, da der Branntwein, wie z. B. in Preußen und in Großbritanien, ungeachtet der hohen Steuern, immer wohlfeiler wird, sondern zum Viehfutter, oder man folge dem Beispiel der preußischen Rheinländer, welche auch viele Kartof-

Digitized by Google

seln bauen, aber auch solchen Kartoffeln Mehl bilden, solches trocknen, und nach Holland u. s. w. verführen, oder durch Malzauszug süß machen, und diesen Syrup zu Bier und Essig verwenden, jedoch selten zu Branntwein, weil er zu wohlfeil geworden ist. Benutzt man den Rest der Kartoffeln aber dazu, so hat solcher Branntwein keinen Fuselgeschmack, und das Destillirren ist leicht, weil die Flüssigkeit keine unzersetzte Mehltheile enthält. Wohin werden einst die allgemeinen und speciellen Entdeckungen unserer Enkel riechen! Den Abfall der Kartoffeln geben die Rheinländer neben andren Mästungs- und Futterungsmitteln, in denen Wechsel sie stark sind, ihrem Schlachtvieh, das sie im Lande verbrauchen oder gegen unmäßigen Einfuhrzoll nach Paris schicken. Dort gilt das halbe Kilogramm Kuhfleisch 38 bis 45 Centimen, und Ochsenfleisch 40 — 45 Centimen (31. Juli) Butter (2. Aug.) das Kilogramm 3 Fr. 20 Cent. bis 1 Fr. 30 Cent. für die petite beurre (magere Butter) Das Hectolitez Kartoffeln 2 1/2 bis 8 Fr. Das Hundert Eier 33/3 bis 5 Franken. Der Zoll auf Mastvieh aus Deutschland ist etwa 30 Prozent des Einkaufspreises.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

130. Nachrichten über die königl. Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg.

(Fortsetzung.)

Nicht weniger wird die Verbreitung der hiesigen Infantados Race durch die jährlichen Zuchtvieh-Verkäufe bewirkt — deren dießjähriger durch Zusammenfluß vieler der angesehenstrn Schäferei-Besitzer des In- und Auslandes sich besonders auszeichnetr, uno durch den Abgang sämmtlicher zum Verkaufe ausgestellter Thiere, so wie das Ueberbieten derselben von Seite der ausländischen Käufee gegen die inländischen zu sehr bedrutenden Preisen, den allgrmein geschätzten Werth der Heerde hinlänglich drurkundete.

Daß letzterer vorzüglich im Auslande vollkommene Anerkennung finde, und die k. Stammschäferei Waldbrunn sich allenthalben einen rhrenvollen Ruf erworbrn habe, geht gleichfalls aus drm jüngst erhaltenrn Schreibrn rines der größeren sächsischen Schäfereibesitzer hervor, nach welchem „nur durch Stamm-Widder von Waldbrunn Wollreichthum bei drn sächsischen Electoral-Schafen, ohne Veränderung der Qualität rrzielt werden könnr.“

Ein ähnliches Zeugniß ihrer ausgezeichneten Feinheit und Güte gab drr Wollesortirer Böhmr aus Lippstadt der hiesigen k. Infantado's Heerde, als er dieselbe am Ende des Monats April 1834 klassifizirte.

Nach dieser allgemrin anerkannten und geschätzten Vorzügen und den für die National-Industrie so wohlthätigen (Nr. 8 u. 9 dieses Blattes) schon erwähnten Leistungen hiesiger Anstalt möchtr letztere bei dem nun bestehenden Zollvrrrine gewiß rine höhere Theilnahme und durch Vermehrung der Hrrde jenen ausgebreiteten Wirkungskreis verdienen, wodurch dir Veredlung der vaterländischen Privatschäfereien möglichst befördrrt und hinsichtlich des Wollehandels rine gleiche Concurrrnz mit den Nachbarstaaten zum unbezweifelten Vortheile drs Landrs brwirkt wrrden könnte.

Dmn zieht man in Betracht, daß die Schafzucht in unserem Vaterlande Bayern, zu Sachsrn, Preussen und Würtemberg auf die Quadratmeile berechnet, ein Verhältniß wie 1 zu 15, so ist es unläugbare Thatsache, daß in keinem der gegenwärtigen Zollvereins-Staatrn für diesrn wichtigen Industriezweig der edlen Schafzucht und feiurr Wollproduction — mehr zu thun sen, als in unserem Vaterlande.

Da nun aber von Seite der k. Nrgirrung drr höheren Schafzucht einr besondere Aufmerksamkeit zugewendet wurde, so darf das Schafzüchtrr-Publikum die Hoffnnng hegen, daß die k. Schäferei-Veredlungs-Anstalt rinr angrmessene Einrichtnng und Ausdehnung erhalte, wodurch rs möglich wird, den großen und wollreichen Infantado's-Stamm der Waldbrunner Stammschäferei im ganzrn Königreichr zu verpflanzen.

Geschrieben im Monate Jänner 1835.

Die
Königl. Staatsguts- und Stammschäferei Inspection
Enslin,
Oberstlieutenant, Mitglied des landwirthschaftlichen und polytechnischen Vereins in Bayern.

131. Landwirthschaftliche Literatur.

Praktisches Handbuch drr Pferdezucht für Pferdebesitzer und Pferdeliebhader, mit besonderrr Rücksicht auf Bayern. Herausgegeben von Th. Merk, k. b. Regiments-Veterinärarzte I. Klasse und Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Mit 2 Steintafeln, München 1835. Verlag von E. A. Fleischmann. Preis 1 fl. 12 kr.

Digitized by Google

Dieſes neueſte Werk iſt allerdings eine angenehme Erſcheinung für die Liebhaber der Pferdezucht, welche in einer klaren, auf theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe geſtützten, nicht zu weitwendigen Abhandlung ſich belehren, oder ihre Erfahrungen begründet erkennen wollen, und iſt daher den Pferde-Züchtern zu empfehlen.

132. Anſtellungs-Geſuch.

Ein junger gebildeter Mann wünſcht eine entſprechende Anſtellung als Oekonomie-Verwalter zu erhalten; er beſitzt in Anſehung ſeiner theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe ganz vorzügliche Zeugniſſe.

München er Getreid-Schranne am 7. März 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preiſe.						Geſtiegen.		Gefallen.	
	Voriger Reſt.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Reſt.	Höchſter.		Mittlerer.		Geringſter.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen . .	355	1219	1574	1325	249	13	24	12	51	12	15	—	—	—	—
Roggen . .	74	451	525	374	151	9	57	9	35	9	6	—	—	—	—
Gerſte . . .	462	1192	1654	1524	130	10	37	10	11	9	41	—	—	—	—
Haber . . .	141	442	583	469	114	6	12	5	53	5	19	—	8	—	—

Mittelpreiſe auf den vorzüglichſten Getreid-Schrannen in Bayern.

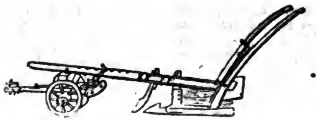
Vom 25. Februar bis 3. März 1835.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerſte fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	28	12	0	—	—	9	—	8	42	5	50
Amberg . . .	28	11	30	—	—	8	52	8	9	5	8
Ansbach . .	25	10	0	10	30	7	17	8	58	4	35
	28	11	—	10	33	7	10	8	50	4	43
Augsburg . . .	27	12	33	11	47	9	42	9	43	5	38
Baireuth . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl . .	25	10	44	10	11	7	20	8	40	4	30
Erding . . .	26	11	40	—	—	8	48	10	—	5	33
Ingolſtadt . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	25	—	—	13	40	11	20	10	—	6	22
Landsberg . . .	28	—	—	11	19	9	29	9	36	5	29
Landshut . . .	27	11	15	—	—	8	30	9	—	5	22
Landau . . .	28	—	—	10	45	9	29	8	35	5	10
Memmingen . .	5	—	—	13	13	10	1	10	2	5	34

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerſte fl.	kr.	Haber fl.	kr.
München . . .	28	12	51	—	—	9	35	10	11	5	45
Murnau . . .	28	—	—	14	12	10	48	8	48	6	—
Neuötting . .	25	12	8	—	—	7	54	7	30	5	—
Nördlingen . .	28	—	—	10	49	8	30	8	25	6	—
Nürnberg . . .	28	11	35	—	—	7	41	8	42	5	14
Paſſau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg . .	28	11	8	—	—	8	27	8	25	5	34
Roſenheim . .	20	12	39	—	—	8	32	8	30	4	46
Speyer . . .	24	12	41	—	—	11	14	8	2	6	40
Straubing . .	27	10	28	—	—	9	22	9	4	6	10
Traunſtein . .	28	13	—	—	—	8	24	8	30	4	30
Vilsbofen . . .	25	11	30	—	—	9	26	8	9	—	—
Weilheim . . .	20	13	—	13	—	10	30	9	0	5	54
Weißenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 24. den 17. März 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Eine sehr gemeinnützige Verwendung eines Oktoberfestpreises. — Ueber die Runkelrübenzuckerfabrikation und noch über Manches Andere. — Wichtigkeit des Flachses und Verkehres damit. (Schluß.) — Versuche mit mineralischen Düngmitteln ꝛc. — Nachtheilige Mängel bei der Obstbaumpflanzung. — Vorsichtsmaßregeln bei dem herannahenden Frühjahre gegen Mehlthau ꝛc. — Mittheilung über den Anbau der Zucker-Runkelrüben ꝛc.

Angelegenheiten des Vereins.

133. Eine sehr gemeinnützige Verwendung eines Oktoberfestpreises.

Landau den 1ten Februar 1835.

Das
K. B. Landkommissariat
an das
General-Comité des landw. Vereins
in München.

Die Preisevertheilung bey dem Central-Landwirthschafts-Feste in Bayern pro 1834 betr.

Den Empfangsschein über den mit verehrlicher Zuschrift vom 4ten Dezember v. Js. zugestellten Preis, begleitet man ergebenst mit nachstehendem Auszug aus den Beschlüssen der Gemeinde Göcklingen, wodurch der Landwirthschaft dauerndster und möglichst ausgedehnter Vortheil bezweckt wird, mittelst Wetteifers in Heranbildung braver Hausmütter und Wirthinnen, so wie tüchtiger Familienväter auf dem Lande. — Indem man hofft, noch mehrmals zu concurriren, empfiehlt sich verehrungsvoll Petersen.

Auszug
aus den Beschlüssen des
Gemeinderaths von Göcklingen
an das
Landkommissariat Landau im Rheinkreise.

Nachdem der Gemeinde Göcklingen die rühmliche Auszeichnung zu Theil geworden ist, bey dem Central-Landwirthschafts- oder Oktoberfeste in Bayern v. J. 1834 den neuen Preis von 200 fl. (zweihundert Gulden) wegen Herstellung ordentlicher Düngerstätten im ganzen Dorfe zu erhalten, so beschließt der Gemeinde-Rath, daß zum ewigen Andenken an diese vor allen andern Gemeinden des ganzen Königreichs ihr gewordene Ehre, gedachtes Kapital dauernd und nutzbringend soll angewendet werden. — Den jährlichen Ertrag glaubt die Gemeinde nicht besser verwenden zu können, als mittelst Stiftung eines Preises, wodurch die Jugend zu stetem Wetteifer soll ermuntert werden, indem jährlich den tugendhaftesten, durch häuslichen Fleiß und die reinsten Sitten ausgezeichnetsten Mädchen und den bravsten würdigsten Jünglingen ein angemessener Preis auf die zweckmäßigste Art und Weise zuerkannt werde.

Man behält sich vor, die Genehmigung der königl. Kreisregierung und die Einwilligung der hohen kirchlichen Stellen zu dem Ende einzuholen. Besonders

Digitized by Google

rechnet man auf die religiöse Weihe der Feierlichkeit und den tiefsten Eindruck, welcher den nützlichen Zweck heiligen wird. Eingedenk des Segens, welchen ähnliche Institute während Jahrhunderten mittelst Reinigung und Veredlung der Sitteg in Gemeinden hervorgebracht, die hiedurch von manchen Verbrechen, Vergehen, Lastern und innern Streitigkeiten verschont blieben, indem meistens tugendhafte Mütter und Väter mit Hilfe jenes Antriebes erzogen wurden, glaubt die Gemeinde Göcklingen zugleich ein heilsames, allgemeiner Nachahmung werthes Beispiel zu geben. Möge hierin ihr Bestreben erkannt werden, sich der empfangenen Gabe und ihres hohen Zweckes würdig zu zeigen.

Das Bürgermeisteramt wird beauftragt im Einvernehmen mit dem Ortsgeistlichen das weiter Geeignete einzuleiten und so die höhere Genehmigung einzuholen. Worüber gegenwärtiges Protokoll errichtet zu Göcklingen am 15ten Januar 1835.

Unterschrieben: Petersen, k.Landkommissär, Sommer, Keller, Gg. Keller, Sommer, Brauner, Badist, Kopf ꝛc.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

134. Ueber die Runkelrübenzuckerfabrikation und noch über Manches Andere.

Bisher konnte man es nicht weiter bringen, als aus den Runkelrüben einen Zucker zu bereiten, welcher aber ganz den widerlichen Syrupsgeschmack bemerken ließ. Wir haben von 100 ℔ gegen 7 ℔ erhalten.

Allein gegen den Rohrzucker hielt er nicht von Weitem einen Vergleich aus. Wir lesen nun so häufig, daß Herr von Uhschneider in seiner Fabrik, aus Runkelrüben ächten — also auch ganz reinen Zucker, welcher nicht nur allein vom Rohrzucker nicht zu unterscheiden ist, sonderu welcher noch diesen an Gehalt übertreffen soll, fertigen läßt. Ist Solches der Wahrheit gemäß, so dürfte unsere Regierung auf diesen Zucker ihr vorzügliches Augenmerk richten, und um jeden Preis diese Fabrikation an sich bringen, und dem Publikum bekannt machen. Dann ein Bayer. Tagw. liefert 160 bis 225 Ztn. Runkelrüben, wovon man also 10 — 12 Ztn. reinen Zucker erhalten würde. Das wäre ein ungeheuerer Gewinn, indem die Runkelrüben für die Landwirthschaft selbst nur sehr geringen Werth haben, und erst gegen 5 ℔ Runkeln so viel Gehalt als 1 ℔ Heu oder 2 ℔ Kartoffeln haben. Dagegen wachsen dieselben sehr üppig und unterliegen weniger dem Mißrathen als die Kartoffeln. Sie erheischen aber viel Dung und nur guten, gutbearbeiteten sehr tiefen Boden. Deren Anbau geht erst aus einer schon hohen Landeskultur hervor. Für die Fütterung geht aber bei der Verwendung für Zuckerfabrikation nicht die Hälfte verloren, indem die Blätter eben so viel Futterungsmaterial liefern, als die Rüben. Auch die Abfälle dienen als Futter.

Daß die Fabrikation reinen Zuckers aus den Runkelrüben möglich ist, liegt sehr nahe. — Denn der ächte Rohrsyrup und der Syrup von Runkelrüben sind einander verwandt wie der Blumensyrup oder der Honig. Allein der Geschmack ist höchst verschieden, und so wenig Branntwein aus Kartoffeln dem Arak und Kornbranntwein gleichkömmt, eben so wenig der Runkelrübenzucker — dem Rohrzucker selbst der Honig nicht. Es liegt also Alles nur an der Kunst, die Reinheit im Geschmacke herzustellen! Ist das möglich, und kostet diese Kunst nicht mehr als sie werth seyn mag?

Darüber wünscht jeder Vaterlandsfreund recht bald Aufklärung.

Im Jahre 1832 im Monat August kaufte ich zu Frankfurt am Main einen Hut Zucker à 9 ℔ — das Pfund zu 10 kr. In Nürnberg kostete das ℔ 32 kr. Dafür mußte ich in Stockstadt an der bayer. Maut 1 fl. 50 kr. Maut zahlen, also mehr Zoll, als der Zucker gekostet hatte.

Hienach fragt es sich, ob wir das Pfund Zucker auch um 10 — 11 kr. fabriziren können? indem wir ja doch den Ertrag der Maut zahlen müßten.

Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß auch bei uns Prämien auf dergleichen Erfindungen ausgesetzt würden, wie es in Oesterreich und Preußen — sowie unter dem Kaiserreiche in Frankreich so häufig der Fall war.

Wenn man auch hiefür Nichts ausgeben wollte, so sollte man in den vielen Hopfengärten doch wenigstens Versuche über Akklimatisirung nutzbarer Pflanzen anstellen lassen, und die Resultate kund geben. So haben wir schon den Feigenbaum, den Mandelbaum, die Ballota lanata, das Messembrianthemum crystalinum, Ricinus etc. und noch viele Pflanzen, auch die Georginen ꝛc. so an unser Klima gewöhnt, daß wir solche im Freyen anbauen, und die perennirenden sogar im Garten überwintern.

Unsere Akademie der Wissenschaften zu München könnte viel mehr leisten, wenn sie dergleichen nützliche Forschungen anstellen ließ. Wir haben eine Menge von Naturgeschichten und kennen noch nicht einmal die Natur der Bienen, nicht der Schnecken, der Raupen, der Blattläuse, der Seidenraupen ꝛc., wir sind so unerfahren in der Behandlung der Bienen, daß bald der letzte Bienenstock verschwunden seyn wird.

Der landwirthschaftliche Verein sollte in Franken ein günstigeres Terrain zu Versuchen haben, indem das

Digitized by Google

Münchner Klima, selbst der Boden gar zu unpassend sind, um Versuche mit Pflanzenanbau zu versuchen.

Unseren botanischen Gärten dürfte gleichfalls eine Reform zugebacht werden, damit sie auch das Gemeinnützige sich eigen machen könnten. Ueberhaupt wäre eine Gartenmusterwirthschaft dringend nothwendig, worin man die vielen neuen Getreidearten und Obstsorten in vergleichenden Versuchen anbauen könnte. Nur vom Garten aus geht die Kultur auf das Feld über.

Indem schon dermal in Franken die Feige im Freyen reifet, könnte man nicht jene einjährige Art der Baumwolle, welche in Sveien zu Hause ist, und jene, welche in Griechenland gebaut wird, auch bei uns im Freyen anbauen? endlich auch acclimatisiren? Kömmt doch bei uns Amaryllis bella donna von Surinam im Freyen fort! Bauen wir dermal schon die Ananas im warmen Beete im Freyen!

Wären dergleichen Versuche nicht der Aufmerksamkeit der Regierung werth?

Bamberg den 9ten Februar 1835.

von Reider,
Vereinsmitglied.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

135. Wichtigkeit des Flachses u. Verkehr damit.

(Schluß.)

Wenn nun England das in Deutschland erzielte Gespinast kauft, um seine Manufakturen zu beschäftigen, und die Waare in Welthandel zu bringen so ist für den deutschen Gewerbfleiß noch Aussicht genug vorhanden, auch in diesem Fache sich noch zu erweitern, welches um so besser gelingen kann, als in Deutschland der Arbeitslohn niedriger ist, als in England.

Da sich nun nicht alle Gegenden und Aecker zum Flachsbaue eignen, so wäre es gewiß oftmals gerathen, den Hanfbau mit Ernst zu betreiben. Sein Produkt gewöhret ein Materiale für umfichtige Spekulationen. Man sehe, wie weit man es damit in Frankreich getrieben hat, wo der Hanfbau den Flachsbau übereilt. Was man in dieser Sache bisher in Deutschland gethan hat, bezweckte eines Theils den eigenen Bedarf zu Seilerarbeit, und andern Theils Verkauf des rohen Produkts. Der wahre Segen wird sich aber erst dann offenbaren, wenn man viel Hanf erzielt, ihn trefflich verrichtet und manufakturmäßig verarbeitet. Die Waare, welche daraus verfertigt werden kann, beweist sich gegen die aus Flachs bereitete in gewissen Beziehungen vorzüglicher. Die davon gemachten Gewebe übertreffen die Linnen an Dauerhaftigkeit; darum verwendet man den Hanf auch vorzugsweise zu Seilerarbeiten aller Art. Es wäre gewiß ein großer wirthschaftlicher Gewinn, wenn man das Beispiel der Franzosen, Belgier und Niedersachsen nachahmte, und Getreidesäcke, Plane u. s. w. vom Hanfgespinnste verfertigte, weil sie nicht theurer zu stehen kommen, als Linnen, und doch weit dauerhaftee sind.

Es herrscht bei uns die Glaube, als könne man aus dem Hanfgespinnste keine solchen feinen und zarten Gewebe bereiten, als aus dem Flachse. Der Verfasser hat sie schön und blendend weiß gesehen, als wären sie vom feinsten Flachse verfertigt. Die Franzosen und Andere tragen hänfene Hemden lieber als linnene. Das Tischzeug davon ist wunderschön.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

136. Versuche mit mineralischen Düngmitteln, angestellt i. J. 1834 von W. A. Lampadius.

A. Fortsetzung vorjähriger Beesuche auf dem Felde.

1) Zweiter Haberanbau in dem mit humussauren Basen gedüngten Acker.

In Eedmann's Jouenal für techn. und ökon. Chemie Bd. 18. S. 249 habe ich angezeigt, wie im vorigen Jahre der Haber in dem Acker, welcher 1832 mit humussauren Basen, aus Torfabfall und Braunkohlen-Klein bereitet, angedüngt war, gut gerathen war. Es hätte nun zwar dieses Ackerbeet von 6000 Leipz. Quadratfuß beach sollen liegen bleiben. Da dasselbe aber nur zwei Früchte, nämlich 1832 Sommer-Roggen und 1833 Haber, getragen hatte, und es hier auch mitunter üblich ist, in demselben Acker noch ein zweites Mal Hafee auszusäen, so ließ ich am 23. April dieses Jahees auf dieses Beet nochmals 6 Metzen dieses Geteeides nebst 1/2 Metze Kleesamen ausstreuen. Ich fand den Habee bereits am 1. Mai im kräftigen Aufgehen und am 19. Juni von ziemlich kräftigem Wachs in Aehren ausbrechend. Um diese Zeit war auch der Klee schon, den Boden begrünend, wahrnehmbar. Am 25. August hatte der Haber die Reife erreicht, und der Klee hatte, ohne jedoch zu blühen, die Höhe erreicht, daß etwas nebst dem Haber mit der Sense fiel. Dee Ertrag bestand in 50 Gebünden, aus welchen 36 1/2 Metze Haber, mithin das sechste Korn der Saat ausgedroschen wueden. Der Haber war übri-

Digitized by Google

gens nicht sonderlich schwer, welches von dem schnellen Wachsthum desselben bei der großen Hitze im Juli und August und zuweilen mangelnden Regen abzuleiten stand. Der Klee in dem verbliebenen Haberstoppel hat jetzt, Ende Septembers, das Ansehen, im künftigen Jahre gut gerathen zu wollen, und ich werde deßhalb in der Folge das Weitere berichten. Und so haben sich die humussauren Basen (deren Zubereitung sehe man Erdmanns Journ. Bd. 15. S. 206 u. f. f. nach) drei Jahre lang eben so gut als organische Düngung anderer Art bewährt, und ich kann mit Recht allen Landwirthen, wie es auch meine weiter unten mitzutheilenden neueren Versuche bestätigen werden, die Zubereitung und Anwendung dieser Düngmittel bestens empfehlen, wobei es nur darauf ankommt, ob sie Abfälle von braunem humusreichen Torf und Braunkohlen in hinreichender Menge wohlfeil haben können.

2) Anbau von Winteroggen in Ackererde, welche, 1833 mit Ziegelmehl und Dünger angedüngt, Kartoffeln getragen hatte.

Um zu erfahren, ob die düngende Kraft des Ziegelmehls, welche sich abermals im vorigen Jahre bei dem Kartoffelbau bewährt hatte, noch im zweiten Jahre sich wirksam zeige, wurden die unter Nr. 2, 3 und 4 bezeichneten Beete (s. Erdm. Journ. Bd. 18, S. 252) bald, nachdem die Kartoffeln ausgenommen waren, am 3ten Oktbr. zur Wintersaat vorgerichtet und auf jedes Beet von 3500 Leipz. Quadratfuß 10 Metzen Winterkorn ausgesäet, und da der Boden etwas locker war, eingewalzt. Die Saat gieng auf allen 3 Beeten gut auf, bestockte sich und kam gut durch den Winter.

Bei der Beobachtung des Wachsthumes dieses Getreides während des Sommers, zeigte es sich jedoch, daß dasselbe in den blos mit Ziegelmehl angedüngten Beeten etwas zurückblieb. Die Aernte erfolgte wegen der warmen, trockenen Witterung schon am 2. August, und der Ausdrusch gab folgende Resultate:

1) Das Getreide von dem Beete Nr. 2 mit 5 Schäffel Ziegelmehl gab 50 Metzen übrigens gut ausgebildete Körner, also das 5fache der Aussaat.

2) Von dem Getreide des Beetes Nr. 3 mit 10 Schäffel Ziegelmehl 1833 angedüngt, wurden 52 1/3 Metze, d. i. ziemlich das 5 1/2fache der Aussaat erhalten.

3) Das Getreide des Beetes Nr. 4., welches 1833 mit 2 Fudern gemischtem organischen Dünger angedüngt worden war, gab 65 3/4 Metzen, mithin das 6 1/2fache der Aussaat wieder; auch war das Stroh etwas kräftiger als das von den Beeten Nr. 2 und 3.

Da wie nun gewöhnlich in völlig fruchtbaren Jahren von Winteroggen in die zweite Art ausgesäet in hiesiger Umgegend das 7te bis 8te Korn der Aussaat wieder erhalten, so ergiebt es sich aus vorstehenden Resultaten, daß

a) überhaupt der Ertrag des Winterroggens, wegen zuweilen mangelnden Regens und sehr schneller Reife, etwa 17 pCt. geringer als in guten Jahren war, und

b) daß das in dem 1833 nur mit Ziegelmehl gedüngten Acker erbaute Winterkorn, sowohl in Körnern als auch im Strohe etwas zurückgeblieben war.

Es meinten nun zwar einige mir bekannte Landwirthe, daß sich das Ziegelmehl eben so kräftig als der Dünger würde gezeigt haben, wenn es nicht oft an Regen gefehlt hätte. Da indessen doch das Getreide die befruchtende Kraft der Winter- und Frühlingsfeuchtigkeit bis Monat Mai gemeinschaftlich genossen habe, so bin ich der Meinung, daß es für die Dauer nicht anzurathen steht, mit Ziegelmehl allein zu düngen, wenn man, wie gewöhnlich, nach einer Andüngung mehrere Früchte hintereinander dem Acker entnehmen will.

Mein Rath ist daher folgender:

Will man ausgesogenes Feld, z. B. Haberstoppel nicht brach liegen lassen, so lege man Kartoffeln in bloßes Ziegelmehl aus, und nehme das folgende Jahr noch einen Haber, der gewiß gut gerathen wird, weg.

Für gewöhnlich aber dünge man einen Acker, welcher mit Kartoffeln, oder irgend einer andern Hackfrucht soll bestellt werden, reichlich halb so stark wie es der Acker erfordert, und ersetze das fehlende des Düngers durch eine angemessene Menge, d. i. auf den Dresdner Schäffel Aussaat etwa 18 bis 20 Schäffel Ziegelmehl. Wie man weiter unten sehen wird, habe ich auch in diesem Jahre den Anfang mit einer solchen Düngung gemacht, welche ich in der Folge theilweise noch durch etwas Kalk unterstützen werde.

3) Fernere Erfahrungen über die ausdauernde Wirkung des Ziegelmehls in der Ackererde.

Im Jahre 1832 hatte ich (s. Erdm. Journ. Bd. 15 S. 298) drei Ackerbeete, Nr. 1 mit gemischtem organischen Dünger; Nr. 2 mit halb Ziegelmehl und Dünger und Nr. 3 mit Ziegelmehl allein versehen und mit Kartoffeln belegen lassen. 28 Pfund ausgelegter Kartoffeln gaben in dem Beete Nr. 1 278 ℔, in dem Beete Nr. 2 280 ℔, und in dem Beete Nr. 3 276 ℔ Kartoffeln wieder, während ein ganz unangedüngtes Probebeet von derselben Größe nur 127 ℔ kleiner Kartoffeln von 28 ℔ der ausgelegten gegeben hatte.

Digitized by Google

Im Jahre 1833 waren alle 3 Beete mit Sommerroggen besäet, und ich erhielt auf dem Beete Nr. 1 das 7 1/2fache; auf dem Beete Nr. 2 das 8fache, und auf dem Beete Nr. 3 das 6 3/4fache der Aussaat wieder.

In dem Frühlinge dieses Jahres ließ ich nun eben diese Beete mit Weißhaber besäen, und erhielt dem Gewichte nach von dem Beete Nr. 1 das 6fache; von dem Beete Nr. 2 das 6 3/4fache, und von dem Beete Nr. 3 das 5 1/2fache Korn zurück.

Aus diesen Beobachtungen ergiebt es sich, daß

a) die das Pflanzenwachsthum befördernde Kraft des Ziegelmehles in der Ackererde mehrere Jahre hintereinander fortdauert und

b) daß sie am kräftigsten in Verbindung mit vegetabilischem Dünger wirkt.

B. Fortsetzung vorjähriger Versuche in dem Garten.

1) Die verschiedenen Gartenbeete, welche (s. Erdm. Journ. Bd. 18. S. 255) im Jahre 1832 mit einem Compost aus Torfabfall, Kalk, Ziegelmehl und Holzasche angedüngt waren, und Bohnen so wie Kohl- und Rübenaaten von ausgezeichneter Güte getragen hatten, wurden am 10. und 20. April dieses Jahres sämmtlich mit Gartenerbsen, nämlich mit der Zwergfrüherbse, der gelben, 2 Fuß hohen Früherbse, der spätern, 3 Fuß hohen grünen Erbse, der 5 Fuß hohen weißblühenden Zuckererbse, und mit der 6 Fuß hoch wachsenden französischen Kunzelerbse belegt, und es gereichten sämmtliche Erbsensorten eben so gut als andere, die in voejähreig angedüngtes Feld ausgelegt waren. Man wird sich daher zweckmäßig zubereiteter humussaurer Basen auch mit Vortheil bei der Gärtnerei bedienen können. Daß die Schnittpetersilie im vergangenen Jahre in dem auf die genannte Weise angedüngten Gartenlande nicht gerieth, ist wohl nur als Ausnahme zu beteachten, und verdient fernere Untersuchungen.

2) Des Ziegelmehles bediene ich mich, so wie mehrere andere Gärtner der hiesigen Gegend nun fortdäuernd als Einstreuungsmittel und zwar in dem Maße, daß im Beetlause von 3 Jahren in 3 Abschnitten der ganze Garten mit demselben versehen wird. Werden die Samen in Zuechen gelegt, so wird es in letztere eingestreut. Sollen die Beete besäet oder bepflanzt werden, so wird es nach dem Umgraben gleichförmig ausgestreuet und mit dem Rechen untergearbeitet. Auf 100 Quadratfuß Gartenland sind ohngefähr 10 Pfund Ziegelmehl (oder auch leicht gebrannter Thon) zu verwenden.

3) Die von mir öfters angezeigte und durch Erfahrung bewährte Düngung der Gäten mit Knochenmehl und knochenmehlhaltigen Compost (s. u. a. Erdm. Journ. Bd. 1. S. 25.) habe ich aufgeben müssen, weil dieses Mehl leider immer noch nicht in Sachsen im Großen verbreitet wird, und die Bereitung im Kleinen zu mühsam und zu kostspielig ist. Möchte doch in Sachsen an einem Orte, wo es an bewegender Kraft nicht fehlt, eine Knochenmühle nach der Art der englischen bei Hull, angelegt werden; dann würden die Knochenabfälle wenigstens hinreichen, die Gärtnerei kräftig zu unterstützen, wenn auch ihre Quantität für den Ackerbau nicht ausreichen sollte. Dasjenige Knochenmehl, welches einige chemische Fabriken als ein solches anbieten, ist nur der Knochenrückstand, aus welchem man durch Salzsäure und durch Wasserdampf die Gallerte und das Fett ausgezogen hat; also nur phosphorsaurer Kalk, welcher zwar auch bekanntlich die Vegetation befördert, allein doch keineswegs dem eigentlichen Knochenmehl mit seinem reichlichen Gehalte an organischer Substanz gleich zu schätzen ist.

C. Neue Versuche auf dem Felde.

1) Wiederholung des Hanfanbaues durch Andüngung des Ackees mit Pferdemist, Knochenmehl und Kochsalz.

Am Schlusse der Mittheilung meiner vorjährigen agronomischen Versuche in Erdm. Journ. Bd. 18 S. 255 bemerkte ich, daß der Hanf in vorgenanntem Düngergemenge ausgezeichnet gut gerieth. Die ebendaselbst bezeichneten weiblichen Hanfpflanzen ließ ich, da die Witterung des Herbstes noch sehr günstig war, bis zum 30. Oktober im Lande stehen und erhielt eine hinlängliche Menge von reifen Samen.

Es schien mir eine genaue Wiederholung dieses Versuches mit irgend einer andern Andüngung des Ackers aus mehreren Ursachen für die hiesige Umgegend wichtig zu seyn. Es wäre nämlich erstlich für die erzgebirgische Landwirthschaft ein großer Gewinn, wenn der Anbau des Hanfes, welchen man zum Gebrauche bei dem Bergbau bis jetzt nur von auswärts bezieht, in hiesiger Gegend selbst könnte betrieben werden. Eine der Hauptursachen der Unterlassung des Hanfbaues im Erzgebirge mag wohl die seyn, daß es zum Theil an der Tiefe einer guten Ackerkrume fehlt. *) Liegt diese nur dünn über einem Unteegrunde von sogenanntem

*) Einige unserer erzgebirgischen Landwirthe säen etwa ein Beet Hanf in die Mitte oder an die Westseite (Wetterseite) der Kohlacker, und behaupten, daß dadurch die Schmetterlinge abgehalten werden und der Kohl raupenfeei bleibe.

Digitized by Google

Gemeng, (d. i. in halber Verwitterung begriffenen Gneus) so kann die gern in die Tiefe gehende Wurzel des Hanfes sich nicht vollkommen entwickeln, und die Pflanze bleibt zurück. Da es aber auch mitunter in hiesiger Gegend Aecker giebt, deren 4 bis 6 Zoll dicke Oberkrume auf lehmgrunde ruhet, so erscheint der Hanfbau in einem solchen in Verbindung mit der Anwendung zweckmäßiger Düngung nicht unausführbar. S. 256 des Erdw. Journ. Bd. 18 habe ich bereits angeführt, daß ich ein solches Stück Acker mit 4 Zoll Oberkrume bei dem vorjährigen Versuche anwendete. Eine zweite Veranlassung zu der Wiederholung war die, um zu prüfen, ob die Annahme einiger Landwirthe: daß die Düngung mit Pferdemist allein dem Hanfbaue sehr zuträglich sey, sich bestätige. Wenn ich nun dieser Düngung noch Knochenmehl und ein weniges von Kochsalz zusetzte, so geschah dieses in der Absicht, dem Hanfe außer dem organischen Nahrungsstoffe des Knochenmehles noch phosphorsauren Kalk und Chlornatrium als bildende Bestandtheile in größerer Menge, als diese meine Ackererde enthält, zuzuführen.

Ich ließ zu der Anstellung der dießjährigen Versuche 3 Probebette auf dem Acker, jedes von 120 Quadratfuß Fläche, herstellen.

Nr. 1 erhielt zur Düngung 1/2 Ztn. = 55 ℔ stroharmen Pferdemist. Nachdem dieser untergepflügt war, wurden auf das Beet, wie im vorigen Jahre, 10 ℔ selbst bereitetes Knochenmehl und 10 Loth Kochsalz ausgestreuet und mit 2 1/2 Loth darauf gesäetem Hanfsamen gut untergegegt.

Nr. 2. wurde mit 55 ℔ gewöhnlichem Kuhmist als Gegenprobe versehen.

Nr. 3 wurde ohne allen Dünger vorgerichtet. Die Beete waren alle drei auf einem Acker, welcher i. J. 1831 angedüngt und Kartoffeln, Roggen und Haber getragen hatte, angelegt.

Ich ließ dieselben am 20. April d. J. besäen. Der Saamen gieng auf allen 3 Beeten gleichzeitig den 3. May auf, und in den ersten Wochen des Wachsthumes der Pflanzen zeigte sich kein sehr merklicher Unterschied des Standes der jungen Pflanzen. Bald aber zeigte sich derselbe sehr merklich, und vorzüglich blieb der Hanf des Beetes Nr. 3. sehr zurück. Dieser Unterschied wurde um so wahrnehmbarer, als die Vegetation fortschritt.

(Schluß folgt.)

137. Nachtheilige Mängel bei der Obstbaum-Pflanzung.

Mit wahrer Freude sieht man, wie sich die Obstbaumpflanzen vermehren, und sich hierdurch ein so höchst wichtiger Gewerbszweig immer mehr und mehr verbreitet und emporhebt. Er ward bisher nur stricheweise betrieben, und fand in vielen Ortschaften des herrschenden Vorurtheils und der gepflegten Unkunde wegen wenig oder gar keine Anhahme. Das deutsche Klima begünstigt ihn, bis auf geringe Ausnahme, überall. Nur muß man vor allererst auf die Obstgattungen und für die Oertlichkeit passende Sorten Rücksicht nehmen. In dieser letztern Hinsicht begeht man offenbar große Fehler. Man setzt Bäume, wie sie der Zufall oder Verkäufer bietet, um nur Bäume zu setzen, und berücksichtigt nicht, was in Hinsicht der Wahl treu beachtet werden muß, wenn der Zweck sicher erlangt werden soll. Denn steht der Baum nicht auf seiner richtigen Stelle, so mag er wohl als Holzpflanze wachsen, aber reichliche und köstliche Früchte wird er nicht tragen.

Es dürfte nicht schwer seyn, Fälle nachzuweisen, daß in ansehnlichen Obstpflanzungen von zehn Bäumen neun gar nicht hieher passen, und daher den Werth der Plantage bis auf ein Geringes beschränken.

Es ist Zeit, auf die gemeinen Fehler aufmerksam zu machen, um sie zu vermeiden, um nicht nach vergeblicher Mühe und Aufwand an Ende noch Verdruß und Aerger zu erleben. Mißglückte Unternehmungen entmuthigen und haben auf die Sache selbst einen nachtheiligen Einfluß. Selten untersucht man die begangenen Fehler, um durch Schaden klug zu werden. Gewöhnlich verwirft man die Sache selbst, und wendet sich von ihr ab. Man hat nicht selten, bloß des nicht erkannten Fehlers wegen, den wärmsten Eifer erkalten sehen, was Schaden bringt und abschreckt.

Hat man dem Obstbaume seine rechte Stelle angewiesen, so trägt er nicht nur die besten Früchte seiner Art, sondern trägt auch alle Jahre, wenn nicht äußere Einwirkungen zerstörend gewirkt haben, wie Spätfröste welche die Blüthen tödten, Raupenfraß, Hagelschlag u. s. w.

Regel ist es, wenn ein Baum selten, etwa nach einigen Jahren ein Mal, nur reichlich Früchte trägt, so ist er nicht an seinem Orte; man hat durch seine Pflanzung ihm die Fähigkeit, reichliche und gute Früchte zu tragen, benommen. Man beschränkte seine Fähigkeit, mit der er von der Natur begabt ward. Allerdings scheint es Obstsorten zu geben, die ihres Wuchses wegen minder fruchtbar sind. Man muß sie darum nicht setzen. Dagegen giebt es wieder solche, die andere Sorten an Tragbarkeit übertreffen, z. B. die Nettigsbirne in der Gegend von Leipzig.

Digitized by Google

Man sollte bestrebt seyn, die Obstsorten für ein bestimmtes Lokal zu prüfen, um in der Wahl keinen Fehler zu begehen. Die natürliche Folge wird seyn, daß man am Ende nur stets tragende Bäume hat, und sich zugleich der besten Früchte erfreuen kann.

Man könnte sich aus Thatsachen veranlaßt finden, zu glauben, daß eigentlich nur wenig Obstanlagen dem wirthschaftlichen Zwecke günstig sind. Man sieht ohne alle Prüfung und Wahl Stämme zusammen und untereinander gepflanzt, die gar nicht hiehee gehören oder die die Nutzung der Früchte erschweren. Dieses führt öfters zur unzweckmäßigen, nicht lohnenden, oder zu keiner Benutzung. Das Produkt wird dann vergeudet, und so aller Beachtung entzogen.

Man macht wohl namhafte Obstpflanzungen, ohne dabei zu bedenken, wie man das Obst selbst verwerthen will. Geräth es dann ein Mal in größerer Menge, so überrascht der große Segen und wird nicht zweckmäßig benutzt. Die schönste Gelegenheit, den wahren Werth des Gewerbszweiges zu erkennen, geht vorüber. Ein Fall, der heuer oft vorgekommen ist. Man wußte nicht, was man in allee Geschwindigkeit mit dem vielen Obste machen sollte. Wee dagegen vorbereitet war, wußte es wohl zu benutzen, und wird sich noch viele Jahee darüber freuen. Schändlich hat sich mancher Thor vermessen, die Fülle, die der einfältige Teopf nicht zu benutzen veestand, zu verwünschen. Eigentlich wollte er wohl sagen, daß bei ihm, aber nicht bei andern Leuten, die Bäume von schwerem Obste prangen sollten, damit ihm ein Obstee einen namhaften Pacht aufzählte, also ee allein eine gute Obstärnte zu haben wünschte. Allerdings ist die Verpachtung die bequemste Benutzungsart, sie kann abee unmöglich für den Eigenthümee die höchste seyn.

Trefflich haben es die Bewohner im Saalthale und in den Thälern in Thüringen eingerichtet, sie haben zahlreiche Anpflanzungen von Pflaumen (Zwetschken), und so eine egale Aeernte, bei der die Arbeit in einee bestimmten Zeit fällt und vollendet wird. Man welkt das Obst, und verkauft es dann in großen Partien. Ein Gleiches geschieht in der Gegend von Jena u. s. w. Fast Niemand denkt hier daran, die Früchte vom Baume weg zu verkaufen, sondern man unterzieht sich der Verwerthung derselben. Der Händler sucht hier die Vorräthe über kurz oder lang auf.

Auf die Benutzungsart muß die Pflanzung gemacht seyn. Wer Obst zu welken beabsichtiget, muß die dazu passenden Obstgattungen und Sorten haben. Daeselbe gilt vom Ciderbereiten. Wer Champagnerwein machen will, muß passende Biee- und Aepfelsorten dazu haben. Man wird hier am Besten thun, für den Zweck ausschließlich gewisse Sorten in seinen Pflanzungen zu unterhalten. Man säet ja auch nicht ein Beet Weizen, eines Roggen, Haber u. s. w., sondern jede Gattung für sich.

Wird man sich nur entschließen, sich die nöthige pomologische Kenntniß zu erwerben und in der Obstökonomie sich einzuüben, so wird man gar bald den namhaften Gewinn dieses edlen Gewerbszweiges thatsächlich wahenehmen und schätzen lernen. — „Der Obstbaum arbeitet, wenn sein Herr schläft."

Man wünscht weitere Bemeekungen.

---

138. Vorsichtsmaßregeln bei dem herannahenden Frühjahre gegen Mehlthau und gegen die Raupen, welche die Johannis- oder Stachelbeere zu Grunde richten.

Um den Mehlthau von den Pflanzen abzuhalten, sichert nichts gewisser, als wenn man den Samen 12 Stunden in Kalkwasser erweicht, dann abtrocknen läßt, und sonach sogleich in die Eede bringt. Gegen die Raupen, welche die Johannis- und Stachelbeere verwüsten, kann man eben so leicht helfen.

Der Schmetterling der dem Johannis- und Stachelbeersträuche so gefährliche Raupe legt seine Eier unter diesen Sträuchern in die Erde. Wenn man also im Frühjahee zur Zeit, ehe diese Raupen noch auszukriechen pflegen, die Erde unter diesen Steäuchen wegschartt, so entfernt man zugleich mit die Eier und verhindert das Auskriechen der Raupen.

Auch kann man die Erde untee den Steäuchern mit ungelöschtem Kalk vermischen, wodurch die Eier auch vertilgt werden.

Man wünscht weitere Versuche und Bemeekungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

139. Mittheilung über den Anbau der Zucker-Runkelrüben und die Bereitung des Zuckers daraus nach dem neuen von Seiner Majestät dem Könige von Würtemberg allergnädigst patentisirten Verfahren des Unterzeichneten.

Der Anbau der Runkelrüben für die Zuckerbereitung verdient um so mehr allgemeiner zu werden, als damit — daß man sie zu jenem Zwecke bestimmt — der landwirthschaftliche Zweck — sie zur Viehfätterung

Digitized by Google

zu benützen, nicht ganz ausgeschlossen ist, vielmehr beide Zwecke sehr entsprechend mit einander verbunden werden können.

Unter Runkelrüben (Rangen, Angersen, Dickrüben, Klumpen, Burgunder-Rüben) unterscheidet man meistens: rothe, innen marmorirte, gelbe und weiße. Die letztern enthalten den meisten Zucker — ihnen hierin nahe stehen die gelben. Die rothen oder sogenannten Beetrüben sind diejenigen, die als Zugemüse in Essig bekanntermaßen eingemacht werden. Die marmorirten sind die gewöhnlichen Angersen, Burgunder-Rüben und werden zu Viehfutter benützt, doch wandern auch viele von diesen in die Cichorien-Fabriken.

Keine von allen kommen den genannten eigentlichen Zuckerrunkel-Rüben, den weißen und gelben, vorzüglich aber den ersteren, an Größe und Gehalt nur nahe, indem namentlich die weißen 8 und mehr Pfunde erreichen.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 14. März 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen . .	249	1509	1758	1539	305	13	12	12	31	11	49	—	—	—	20
Roggen . .	151	514	665	512	153	9	36	9	18	8	52	—	—	—	17
Gerste . . .	130	1555	1685	1651	34	10	40	10	2	9	13	—	—	—	9
Haber . . .	114	694	808	701	107	6	6	5	52	5	36	—	—	—	1

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 4. bis 10. März 1835.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	7	12	41	—	—	9	5	8	41	5	41	München . .	7	12	51	—	—	9	35	10	11	5	55
Amberg . . .	7	11	45	—	—	8	54	9	—	5	22	Murnau . . .	7	—	—	14	50	11	—	9	—	5	48
Ansbach . . .	4	10	30	10	36	7	2	9	—	5	1	Neuötting . .	4	12	18	—	—	8	—	—	—	5	4
	7	10	12	10	24	7	11	9	—	4	51	Nördlingen .	7	—	—	10	54	8	55	8	23	5	3
Augsburg . .	6	12	54	12	8	9	45	9	34	5	40	Nürnberg . .	3	11	39	—	—	7	42	9	17	5	38
Baireuth . .	4	13	42	—	—	8	48	8	45	5	1	Passau . . .											
Dinkelsbühl .	4	11	5	11	5	7	20	8	59	4	57	Regensburg .	7	11	21	—	—	8	41	8	35	5	35
Erding . . .	5	11	48	—	—	9	—	9	12	5	56	Rosenheim .	5	12	42	—	—	8	32	7	59	4	40
Ingolstadt . .												Speyer . . .	3	12	41	—	—	10	21	8	26	6	35
Kempten . . .	4	—	—	13	40	11	23	10	23	6	18	Straubing . .	7	10	55	—	—	9	30	9	17	6	4
Landsberg . .	7	—	—	11	45	9	52	10	15	5	18	Traunstein .	5	13	24	—	—	8	36	8	42	4	48
Landshut . .	6	11	54	—	—	8	30	9	15	5	52	Vilshofen . .	4	11	38	—	—	9	35	—	—	—	—
Lauingen . .	7	—	—	10	40	9	29	8	8	5	11	Weilheim . .	5	12	44	12	44	10	33	9	50	5	10
Memmingen .	10	—	—	13	23	10	13	9	44	6	—	Weißenburg .	8	10	24	—	—	8	12	8	30	5	4

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 25. den 24. März 1835.

Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die Davies'sche Holzfällart betr. — Oeffentliche Correspondenz. — Versuche mit mineralischen Düngmitteln ꝛc. (Schluß.) — Ueber die vernachlässigte Ziegenzucht in Bayern. — Mittheilungen aus dem neuesten Werke: „Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft" ꝛc. — Mittheilung über den Anbau der Zucker-Runkelrüben ꝛc. (Schluß.)

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

140. Die Davies'sche Holzfällart betr.

Die in dem Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins verflossenen Jahrgangs Nr. 51 beschriebene Davies'sche Holzfällart wurde in dem vom General-Comité vorschriebenen Exemplare einer Prüfung durch geübte Holzhauer unterworfen und dabei das Resultat erlangt, daß solche bei denen in den bayerischen Staats-Waldungen gebräuchlichen Holzfällungen wenig Anwendung finden kann.

Das Holzformirungs-Geschäft hiesiger Gegend begreift in technischer Hinsicht folgende Momente:

1. Das Trennen des Stammes von der Wurzel. — Hierzu würde die Davies'sche Art sich allerdings ganz besonders eignen, da die in dem oben erwähnten Aufsatze im Wochenblatt aufgeführten Vortheile sich vollständig bewährten.

Es mag auch aus diesem Grunde in den nordamerikanischen Kolonien, wo es sich mehr um Entfernung des Holzes, als um dessen wirthschaftliche Zugutemachung handelt, diese Art beim Fällen der Bäume allgemeine Anwendung finden, wie denn auch in Tyrol bei den Holzhauern Aexte von ganz ähnlicher Form wie die Davies'sche seit längerer Zeit im Gebrauche sind. Da aber, wo auf möglichste Beseitigung des Verlustes an Holzmaterial bei dessen Formirung gesehen wird, bedient man sich jetzt durchgehends der Säge zum Trennen des Stammes von der Wurzel, weshalb die Davies'sche Art bei diesem Geschäfte hier keine Anwendung finden kann.

2. Zum Ausästen des gefällten Stammes — zum Prügelhauen und zur Fällung geringerer Sortimente findet diese Art wegen ihrer bedeutenden Schwere durchaus keine Anwendung, da bei diesem Geschäfte die Art häufig mit einer Hand regiert werden muß, und eine abgerundete Schärfe von größerer Ausdehnung erfordert.

3. Zum Klieben und Keileintreiben beim Spalten der durch die Säge getrennten Blöche kann die fragliche Art wieder nicht verwendet werden, weil hierbei die Schneide des Instruments weniger in Betracht kommt, als seine große Schwere, welche zum Einschlagen der Keile häufig in Anspruch genommen wird.

Digitized by Google

Aus diesen Gründen kann man der Davies'schen Holzart keine große Verbreitung in den bayerischen Staats-Waldungen versprechen. Möglich ist es jedoch, daß bei dem Privatwaldbesitzer, welcher bei der Fällung seines Brennholzes nicht immer durch einen Gehilfen — welchen die Säge erfodert — unterstützt ist — dann in denjenigen Gegenden unseres Vaterlandes, wo wegen geringerem Werth des Holzes das Umbauen der Stämme noch in Uebung besteht — oder im Gegentheil, wenn einmal die größere Seltenheit des Holzes das Ausgeben der Stämme sammt der Wurzel räthlich machen wird — diese Artform eine größere Anwendung finden kann, weshalb ihre weitere Verbreitung unter letzteren Voraussetzungen allerdings anzuempfehlen ist.

Den 20 Jänner 1835.

141. Oeffentliche Correspondenz.

Fortsetzung über Viehseuche (Rinderpest).

Vom Regimentsveterinärarzt Merk und Vereinsmitglied.

Von den Anstalten, die mit den Kranken zu treffen sind, wenn die Seuche an einem Orte ausgebrochen ist.

Sobald man die Kennzeichen bei den Kranken und bei dem Aufschneiden der Todten so findet, wie ich sie angegeben habe, so kann man sicher glauben, daß das Thier an dieser Seuche zu Grunde gieng.

Haben die Kranken während dem Verlaufe der Krankheit gelitten, haben sie an Zwang gelitten, ist ihnen stinkender zäher Schleim aus den Augen — Nase und der Nase geflossen und findet man die Mägen und Gedärme, wie ich es schon beschrieben habe, von Aussen und Innen fleckigt und entzündet, ist der 3te Magen (Löser) mit dürrem Futter beladen und hart, dann ist es gewiß, daß die Löserdürre (Rinderpest) regiert. Daß diese Seuche giftig und ansteckend ist, habe ich schon gesagt; das erste, was man dahee thun muß, ist, daß man gleich das noch gesunde Vieh von dem krank gewordenen entfernt und auch zugleich sorgt, daß es nie mehr zusammen kömmt; der Platz, an dem die Kranken gestanden haben und die Gegenstände, welche sie beröhrten, die Geschirre, aus welchen sie fraßen und tranken, müßen sehr rein gefegt in die Luft gestellt und ausgewaschen werden; erst nach mehreren Wochen kann man sie wieder gebrauchen. Sobald das kranke Stück Vieh an dem Platz steht, wo es die Krankheit überstehen muß, so rathe ich und es ist eines der besten Mittel, daß man gleich ein ziemlich langes Haarseil (Eiterband) bei dem Ausbruche der Krankheit, dem kranken Vieh von einem geschickten Schmid an der Brust setzen lasse. Man muß es auch längere Zeit in seiner

Wirkung lassen; während dieser Zeit giebt man den Kranken nichts oder nur sehr wenig von dem gewöhnlichen Futter, besonders aber kein dürres Futter. Nur dann giebt man ihnen etwas, wenn sie nach einem Kraut oder nach einer Pflanze ein großes Verlangen haben; dieses haben sie selten und in den ersten Tagen der Krankheit gar nicht. Anstatt des dürren trockenen Futters soll man ihnen öfters eine Schnitte Brod, welche mit Salz bestreut ist, geben; denn das ist zugleich Futter und Medizin. Sehr tauglich sind für die Kranken frische von der Erde gereinigte weiße und gelbe Rüben, saure Aepfel und noch andere dergleichen Gartengewächse; diese stärken die kranken Thiere und geben ihnen Kraft, die Seuche zu überstehen und zugleich vermindern sie den Schleim. Doch können sie auch schädlich werden, und zwar dann, wenn sie dem kranken Vieh zum Eckel werden und besonders dann noch mehr, wenn man es ihnen in den Rachen schiebt; das darf man nie thun: denn die Kranken müßen aus eigenem Antriebe fressen.

So lange die Zunge des Thieres schmutzig und mit zähen Schleim bedeckt ist, nimmt es gar kein Futter; wird die Zunge trocken und schwarzbraun, dann nimmt es ein wenig Futter zu sich, das aber, was es zu sich nimmt, sind meistens saure, bittere Mittel. Gleich aber, wenn die Zunge wieder rein von diesem Schleim und Schmutz ist, sieht man, daß sich die Krankheit gebrochen hat und den sichersten Beweis liefert das Thier selbst; denn bald darauf bekömmt es seinen voeigen Geschmack zu seinem gewöhnlichen Futter wieder.

Diejenigen Kranken, welche während dieser Seuche aus eigenem Antriebe etwas von ihrem gewöhnlichen Futter genossen haben, kommen selten in Lebensgefahr; hingegen diejenigen, welche 5 bis 8 Tage zu gar keinem Futter Neigung haben, stehen — wenn sich ihr Krankheitszustand nicht schnell ändert; so wenig man den Kranken bis zum 6 — 9 Tag Nahrung geben darf — so muß man ihnen doch einige Arten Futter zeigen, um zu sehen, ob sie nicht zu einer oder der anderen Art Verlangen haben. Auch muß man die Kranken, so lange sie gefährlich krank sind, nicht von fremden Leuten bedienen lassen, sondern durch ihrem gewöhnlichen Wärter.

Wenn aber die Kranken weder Aepfel, Kraut noch Rüben, überhaupt gar nichts genießen, gegen die Mitte der Krankheit, dann kann man ihnen 1, höchstens 2mal des Tages 1/2 Maaß Mehlsuppe eingiessen, welche aber sehr gut gesalzen seyn muß. Besonders aber muß man dieses Mittel gebrauchen, wenn die Thiere das Laxiren mit Zwang verbunden haben; aber dann läßt man das Salz weg. Sollte der Koth, den die Thiere von sich geben, stark riechen — sollte er in einer gel-

Digitized by Google

den Jauche, in einem braunen Wasser bestehen, oder sind die Thiere stark entkräftet, so muß man diese Mehlsuppe, nachdem man sie stark und dick gekocht hat, mit einem Glas Bier verdünnen, und dem Thiere eingiessen.

Die Abwechslung des Futters muß man nach der Jahreszeit richten; denn der Geschmack der Thiere, so auch ihr Körper und Blut ist in jeder Jahreszeit anders; er richtet sich nach der Witterung.

So wenig man bei der Löserdürre, so wie auch bei andern hitzigen Seuchen — im Anfange der Krankheit — den Kranken zu fressen geben darf — so oft muß man sie tränken; dieses aber sollen sich faule Dienstleute merken.

Der gesundeste Trank, den ich für diese Krankheit anrathe, ist der Trank von gebrühtem Heu, welcher gut gesalzen seyn muß, und welchen man den Thieren lauwarm oder auch kälter, je nachdem es den Kranken besser schmeckt, geben muß.

Jedoch muß ich noch bemerken, daß man die Kranken zu diesem Getränk nicht zwingen darf. Die Gewohnheit, so wie auch der Instinkt, ist hier wohl zu betrachten; sollten daher die Kranken lieber Durst leiden, als dieses Getränk zu sich nehmen, so giebt man ihnen Wasser, welches aber nicht zu kalt seyn darf, oder auch denselben Trank, den sie früher bekamen. Bald aber gewöhnen sie sich an den Heutrank, wenn man ihnen einige Tage das Maul und die Zunge damit abwascht und sobald sie dadurch einen Geschmack davon bekommen, ziehen sie ihn dem Wasser vor.

Der Heutrank ist bei dieser Seuche eine wirksame Arznei. Man muß ihn daher, gleich im Anfange der Krankheit mit Salpetersalz den Kranken geben; den Schwachen mit Brod oder Brodrinden, und für die sehr Kranken, welche einen stinkenden Koth und faule Jauche lassiren, muß man 3 bis 4 Hände voll grob gestossener Eichenrinden sieden und das Wasser von diesen ihnen zu trinken geben. Zu diesem Geschäfte werden sehr fleißige, ausmerksame Dienstleute erfordert. Der Eigenthümer oder seine Frau, müßen die Oberaufsicht führen, damit die Kranken immer gut gewartet und gepflegt werden und die angeordneten Arzneien dem Kranken pünktlich gegeben werden. Den Kranken muß man täglich öfters das Maul, die Nase und die Augen mit frischem Wasser auswaschen, die Zunge mit Salz abreiben, und die Materie von dem Eiterband sauber wegwaschen. Die Wärter der Kranken dürfen in kein Haus gehen, in welchem diese Krankheit noch nicht herrscht.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

142. Versuche mit mineralischen Düngmitteln, angestellt i. J. 1834 von W. A. Lampadius.

(Schluß.)

Da es den Pflanzen, bei der mehrere Male, vorzüglich im Juni und Juli Statt findenden Trockniß, an Feuchtigkeit mangelte, so ließ ich sie mit Quellwasser*), welches einer Wiese in der Nähe der Aecker entspringt, begiessen. Ich wendete dieses, zwar im Großen nicht zulässige Hilfsmittel an, um meine Pflanzen bei dieser Probe zur möglichsten Ausbildung zu bringen.

Am 30. August war bei Besichtigung der Beete folgender Unterschied wahrnehmbar: Die männlichen Hanfpflanzen fiengen an, nahe am Boden abgestorbene Blätter zu zeigen; die weiblichen waren noch frischer und trugen noch unreife Samen.

1) Auf dem Beete Nr. 1 hatte der Hanf eine Höhe von 7 bis 8 1/2 Fuß erreicht, und alle Pflanzen zeigten sich von kräftigem Wuchs.

2) Auf dem Beete Nr. 2 waren die Pflanzen 6 — 7 Fuß hoch.

3) Auf dem Beete Nr. 3 standen ziemlich dünn nur 3 — 3 1/2 Fuß hohe Pflanzen, und beinahe die Hälfte derselben war sehr dürftig zurück geblieben.

Um diese Verschiedenheit der Hanfpflanzen noch bestimmter nachzuweisen, ließ ich die größte männliche Pflanze eines jeden Beetes ausziehen, und wog dieselbe mit sammt der Wurzel.

Die Pflanze von dem Beete Nr. 1 hatte, frisch aus dem Acker genommen, das ausserordentliche Gewicht von 2 Pfund 15 Loth, bei einer Höhe von 8 Fuß 9 Zoll Leipz. Maß. Die Pflanze von dem Beete Nr. 2 wog 1 Pfund 9 Loth und hatte die Länge von 7 Fuß.

Die Pflanze von dem Beete Nr. 3 wog nur 11 Loth, bei einer Länge von 3 Fuß 7 Zoll. Im Ganzen genommen konnte man den Ertrag dieser Beete als vortrefflich, etwas mehr als mittelmäßig und als schlecht bezeichnen.

Die gewogenen Pflanzen stehen im hiesigen Laboratorio der königlichen Bergakademie zur Besichtigung

*) Dieses Quellwasser gehört unter diejenigen hiesiger Gegend, welche eine geringe Menge Kohlensäure enthalten und reich an Sauerstoff sind (s. Erdm. Schweigg. Journal für praktische Chemie Bd. 1. S. 104).

Digitized by Google

aufbewahrt in dem Vorhause. Die männlichen Pflanzen habe ich nebst einem Theile der weiblichen, der Thaurösse übergeben, und den Rest der weiblichen zu vollkommener Sommerreife stehen lassen. Vermöge des so günstigen Ausfallens dieser Versuche fordere ich ergebigste Landwirthe auf, diesen Hanfbau ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Ich selbst werde mir im künftigen Jahre ein eigenes größeres Hanfbeet dieser Art anlegen, und auf demselben Beete mehrere Jahre hinter einander mit derselben Düngung Hanf zu ziehen bemüht seyn.

2) Versuch über die Anwendung der humussauren Basen auf dem Acker.

Da sich, wie wir im Vorigen bei der Mittheilung der Gärtnereiversuche gesehen haben, eine, humussaure Basen enthaltende Mischung bei der Erziehung von Gartengewächsen als Düngmittel bewährt hatte, so gieng ich nun zu der Prüfung dieses Hilfsmittels bei dem Feldbau über.

Ich verwendete zu der Bereitung des humussauren Composts den Torfabfall, welcher sich bei dem Gebrauche des Hartmannsdorfer Brauntorfes als Beennmateelal in meinem Hause auf dem Vorrathsplatze erzeugt, und ließ ihn durch ein großes Drathsieb werfen.

Von diesem Torfabfall ließ ich 20 Cub. Fuß, welche 307 ℔ wogen, mengen mit

30 ℔ Kalkmehl (Kalkhydrat)
30 ℔ Ziegelmehl und mit
20 ℔ Asche des Fichten- und Buchenholzes.

Dieses Gemenge wurde zu Michaelis 1833 in meinem Hofe als Beet ausgebreitet, gehörig angefeuchtet und während des Winters öfters umgeschaufelt.

Zur Aufnahme dieses Composts hatte ich bereits im Herbste ein Stück Beachacker hacken und im Früh.ing durch Pflug und Egge gehörig vorrichten lassen.

Ich ließ von diesem Ackerlande ein Beet von 1570 Quadratfuß Fläche abstechen und das Torfcompost am 24sten April 1834 gleichförmig auf dasselbe ausstreuen und leicht unterpflügen und eggen. Es waren daher auf den Quadratfuß 8 Loth des trockenen Düngmittels zu rechnen.

In dieses Beet wurden sodann am 25. April

1) von Kartoffelsorten: a) die Lerchen-Kartoffel, b) die frühe Jacobi-Kartoffel und c) die Mandel-Kartoffel ausgelegt. Der übrige Theil des Beetes wurde
2) mit isländischer Kohlrübe (ächter Rutabaja) und
3) mit gewöhnlichen weißen Kuhlrüben am 10ten Juni bepflanzt.

Alle diese Brachgewächse gediehen vollkommen so gut, als auf andern mit Mist gedüngten Feldern, und es gaben die Lerchen-Kartoffeln das 5fache, die Jacobi-Kartoffeln das 10 1/2fache und die Mandel-Kartoffeln das 8 7/8fache des Gewichtes der Aussaat in mehrentheils völlig ausgebildeten Knollen wieder. Die Stücke der Rutabaja wogen zwischen 1 Pfund 7 Loth und 1 Pfund 10 Loth, und die der Kohlrüben zwischen 23 und 25 Loth. Alle Gewächse erschienen gesund, und zeigten sich von reinem guten Geschmack. Von Kartoffeln erhält man nun hier wohl zuweilen, je nachdem die Sorten sind, das 10 und 12fache der Aussaatpflanzung wieder. Da es aber bekanntlich hier in dem Spätsommer oft an Regen fehlte, so war überhaupt der Kartoffelertrag nur mittelmäßig. Das in Rede stehende Probebeet wird in diesen Tagen mit Winterroggen besäet und der weitere Erfolg im künftigen Jahre mitgetheilt werden. Auf meine Veranlassung wird auch der Landwirth Hr. Zehl, in Friedeburg bei Freiberg, ein Compost nach obiger Vorschrift herstellen, und im künftigen Frühjahre Sommerroggen durch dasselbe zu erbauen versuchen.

3) Fortsetzung der Anwendung des Ziegelmehles zur ersten Andüngung.

Nach allen bisherigen Erfahrungen und in mehreren Bänden des oft angeführten Erdmann'schen Journals gegebenen Mittheilungen konnte ich es nun wagen, die neue Andüngung der Aecker mit Viehdünger auf die Hälfte zurück zu führen, und das fehlende des Düngees durch Ziegelmehl zu ersetzen.

Ich habe daher in diesem Frühlinge einen Dresdn. Schäffel Kornaussaat Haferstoppelfeld mit 8 zweispännigen Fudern eines aus Pferde-, Rindvieh- u. Schweine-Dünger nebst Abtrittsmist zusammengesetzten Mistes, und 12 Dresdn. Schäffel Ziegelmehl andüngen, und 9 Schäffel verschiedener Sorten Kartoffeln in dieses Feld auslegen lassen. Ich bin mit dem Ausfall der Kartoffelärnte völlig zufrieden, und lasse Anfangs Oktober Winterroggen als zweite Frucht auf dieses Stück Acker aussäen. Die Vergleichung des Ertrages konnte ich mit Nachbarfeldern, welche mit Dünger auf die gewöhnliche Art angedünget waren, anstellen. Auch auf diesen wurde durchschnittlich nur das 8fache der guten Kartoffelsorten erhalet.

4) Schlüßlich führe ich noch an, daß das jährlich in meinem Hause erzeugte Quantum eines Gemenges von Steinkohlen-Torfasche mit so wenig Holzasche, als durch das Anzündholz entsteht, gemischt, sich fortwährend als ein Verbesserungsmittel schlechter Wiesen auszeichnet, und daß der bei der Fabrikation der Stärkzuckerweine abfallende Gyps mit 2 p. C. Kochsalz gemengt vortheilhaft zum Ausstreuen auf den Klee verwendet wird.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Digitized by Google

143. Ueber die vernachlässigte Ziegenzucht in Bayern.

Wenn man die Beilage zu dem landwirthschaftlichen Wochenblatte (Nr. 5. Jahrgang XXV.) liest, so sehen wir die erfreulichsten Resultate in Beziehung auf Ackerbau und Viehzucht, und nicht schwer ist, die großen Fortschritte, die in den zwei Hauptzweigen der vaterländischen Industrie seit wenigen Jahren gemacht worden, zu erkennen.

Die Pferdezucht, zu deren Hebung auf den jetzt schon schönen Standpunkt die standhafte und einsichtsvolle, des Herrn Freiherrn von Kesling, Exzellenz, und des Herrn Staatsraths von Hazzi das Meiste beygetragen, belebt einen bedeutenden Handel in's Ausland, z. B. aus dem Rotthal ins Innviertl und Italien.

Zu bedauern ist aber, daß die schönsten und vorzüglichsten, zur Nachzucht geeignetsten Mutterthiere fürs Ausland aufgekauft werden.

Hierin kann man sich zur Genüge überzeugen, wenn man die großen Pferdemärkte zu Pfarrkirchen im Rothal und die zu Straubing und Deggendorf im Donaugrund besucht.

Ich glaube, daß, wenn immerfort die schönsten, reinsten, jungen Stuten ohne Beschränkung ins Ausland gehen dürfen, die vaterländische Pferdezucht nie auf den Grad der Vollkommenheit werde gebracht werden können, auf welcher sie bey einen zeitlichen Verbott der Ausfuhr der Stuten jetzt schon seyn müßte, betrachtet man die Summen, und die große Umsicht in der Leitung des Landgestütswesens.

Ein Viehstamm hat nur dann einen reellen Werth, wenn er constant ist; allein einen constanten Pferdestamm, wie der einst berühmte Ansbacher und Zweibrücker gewesen, werden wir unter diesen Ausfuhr-Begünstigungen nie erlangen!

Nur durch die Beschränkung der Pferdeausfuhr wurde in Preußen, Holstein, Mecklenburg, Hannover die Pferdezucht auf diesen hohen Standpunkt gebracht. Welche ungeheuere Summen Geldes ziehen alljährlich noch nach den norddeutschen Pferdemärkten?! haben wir einmal einen konstanten Pferdestamm, dann öffne man dem Auslande die Schranken unserer Pferdemärkte. So machten es obengenannte Länder.

Man glaube ja nicht, daß durch ein solches Beschränkungsgesetz die Freyheit des Eigenthums beschränkt werde; nein, dem allgemeinen Staatszwecke müssen die Interessen der Privaten weichen und mögen die falschen Freiheitsapostel lärmen, wie sie wollen.

Die Rinderzucht verspricht ebenfalls zu schönen Erwartungen; allein viel darf für die Veredlung dieser Viehgattung noch geschehen. Nach meinem Dafürhalten soll bei der Veredlung der Rinder ins Auge gefaßt werden: Milchergiebigkeit, Vererbungsfähigkeit, Zugkraft und Mastungsfähigkeit. *) Wenn auf einzelnen Landwirthschaften Ausländer-Stämme, gewöhnlich Schweizervieh, zur Zuzucht aufgestellt werden, dadurch wird dem allgemeinen Bedürfnisse nicht abgeholfen; die inländischen Viehstämme müssen nach genauer Erwägung der örtlichen, klimatischen und wirthschaftlichen Verhältnisse durch zweckmäßige Kreuzung veredelt werden. Wenn man mit eben dem Fleiße, mit eben der Umsicht zu Werke geht, wie es bei der Pferdeveredlung zu geschehen üblich ist, dann wird auch die Rindviehzucht nicht mehr als nothwendiges Uebel einer Landwirthschaft betrachtet werden.

Allenthalben erheben sich Stimmen von Bedeutung für die Veredlung der Rinderzucht und die Ursache möchte wohl in dem Fallen der Wollpreise zu suchen seyn. Würtemberg leuchtet uns in der Veredlung der Rinderzucht als Musterbild vor.

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

143. Mittheilungen aus dem neuesten Werke: „Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft“ bei Dresch zu Bamberg 1835 von Jak. Ernst von Reider.

Die Bienenhaltung.

Beobachten wir die Bienen etwas genauer, so bemerken wir, daß die einzelne Biene für sich allein nicht leben kann. Sie kann nicht einmal fressen; ohne dem ganzen Haufen; kurz die Biene ist als Individuum Nichts, sondern nur ein Theil eines Ganzen. Ich hatte Bienen zusammengefangen, ihnen Blumen vorgelegt, und sie liessen solche liegen; ich setzte einem Bienenstocke Honig vor, und die Bienen nahmen das Honig

*) In den meisten bedeutenden Mastanstalten ist Steyrer- oder Inviertler Vieh aufgestellt. Wie viel Geld bliebe im Lande, würde die Rinderzucht zweckmäßig veredelt, geleitet. Würtemberg vertheilt für jede Gegend geeignete Zuchtstiere; Coresp. Blt. v. Würtemberg.

Digitized by Google

zu sich, und trugen es in ihren Stock. Ich sperrte Bienen unter ein Glas, gab ihnen Honig, und in 4 Tagen waren die Bienen über dem Honig verhungert. Ich versuchte dieses zwanzigmal, und immer derselbe Erfolg. Nun sperrte ich Wespen und Bienen in ein Glas zusammen, gab ihnen Blumen und Honig. Die Bienen waren verhungert, dagegen lebten die Wespen noch 14 Tagen noch, und hatten den Honig stark angegriffen. Diese lange fortgesetzten Beobachtungen gaben mir das sichere Resultat: daß die Biene ein Theil eines Ganzen, eines Organismus, eines Körpers sein müße und nur in Verbindung, aber ausser Verbindung wie jeder Theil eines andern Organismus durchaus nicht existiren könne.

Ich untersuchte und beobachtete nun den Bienenhausen, und fand auch einen ganzen Organismus, in welchem kein Theil ohne den andern bestehen kann. Aber schwer wurde es mir selbst bei den angestrengtesten Beobachtungen, die Theile dieses Organismus aufzufinden. Materiell war es mir unmöglich. Ich hatte eine Menge anatomiet, und durchaus keinen Unterschied unter denselben gefunden. Ich faßte nun die bisherige Vorstellung des Bienenhaufens nach Arbeitsbienen und Weisel, Königin, näher ins Auge, beobachtete viele Jahre lang deren Verbindung und Zusammenwirkung unter allen erdenklichen Verhältnissen, bis ich endlich das mathematische Verhältniß des Bienenkörpers auffinden konnte; welches ich im Folgenden anschaulich darzustellen versuchen will:

Die erste Folgerung aus der Beobachtung, daß die einzelne Biene als Individuum nicht fressen, also auch nicht leben könne, gab sogleich die andere Folgerung, daß auch die individuelle Paarung wegfallen müsse. Hienach giebt es unter den Bienen weder männliche noch weibliche, daher keine Königin, keine Männer derselben. Hienach mußte der ganze bisherige Glaube von den Geschlechtern der Bienen über den Haufen fallen.

Dabei trat aber die Erfahrung augenscheinlich bedeutsamer hervor, daß nie eine Biene ohne zu arbeiten nur allein Eier legte, und die anderen Bienen nur arbeiteten, ohne Eier zu legen.

So nun hatten sich die beiden Enden gefunden, welche materiell einander als einzelne Kräfte gegenüberstehen. Die Productions- und die Zeugungskraft. Betrachten wir nun diese beiden Kräfte nach deren Allgemeinheit, wie solche überhaupt in der Natur vorkommen, also als Naturkräfte — Elemente im unreinen tlichen Sinne nach der Naturlehre — so haben wir sogleich ein Perpetuum mobile, oder den Organismus, das Leben ꝛc. vor uns. Denn das Leben ist nichts anders, als die gleichheitliche Zusammenwirkung der Elemente, daher die hieraus hervorgehende Gährung, der Lebensprozeß. Wenn Erde und Wasser sich berühret haben, gehen die Erdarten aus dieser Verbindung hervor. Wenn sich aber alle Elemente verbunden haben, fängt das Leben an als organische Verbindung.

Wir erkennen in dieser Verbindung die Naturkräfte in ihren Wirkungen, Aeusserungen überhaupt; denn zu Folge müssen wir jeder Kraft ihren Antheil in ihrer Verbindung, Organismus, bestimmen können, wenn wir den Organismus untersuchen. Deßhalb sagen wir gleichheitliche Zusammenwirkung der in einem Organismus vorhandenen Naturkräfte. Hieraus folgern wir Anziehungs- und Zurückstoßungskraft, als die allgemeinen physischen Hebel des Universums sowohl, als dessen Theile.

Indem sich im Bienenhaufen die beiden Kräfte, Production und Zeugung verbunden haben, so müssen beide, wenn sie gleichheitlich wirken sollen, auch einander bis zu einem gewissen Grade zurückstossen, so wie die Eschelmungen im Bienenhaufen auch solches nachweisen.

Nur aus dem Haufen Bienen gehet erst die Wärme hervor, welche die Verbindung bedingt. Denn Wärme ist in der Natur der allgemeine Verbindungsstoff, daher die Bedingung der Vegetation. Nur in ihr ist der Anfang des Organismus, die Thätigkeit möglich. (Die einzelne Biene bleibt unthätig, sie kann nicht fressen.) So ist die Productionskraft hervorgetreten. In ihr liegt die Zeugungskraft, die wir in jedem Organismus wahrnehmen. Sie geht erst aus der Vollkommenheit des Organismus hervor, als der höchsten Lebensthätigkeit. Ausgebildet steht sie als die andere Kraft dann der Urkraft entgegen. In Bienenhaufen bestimmt die Productionskraft ein Individuum, auf welche die Zeugungskraft übertragen wird, daher die Mutterbiene.

Hienach haben wir ein Ganzes in zwei vorhandenen Kräften. Soll also das Ganze bestehen, so muß eine Kraft so stark seyn als die andere.

Beobachten wir nun den Bienenhausen, so finden wir nur dann Brut, wenn die Witterung warm und honigreich ist. Daher richtet sich die Brut nur nach den Trachten auf der Flur. Jede Tracht hat eine Brut zur Folge, z. B. ist die Lindenblüthe in warmer schwüler Witterung gewesen, so wird die Brut hienach stark ausgefallen seyn. Hat aber ein rauher Nordostwind die Blüthenkelche verschlossen, so wird man ungenügende oder geringe Brut hienach finden. Ist dem Stock sein ganzer Honigvorrath gelassen worden, so wird schon im Januar eine vollkommene Brut im Stocke anzutreffen seyn. Der Grund ist, weil die Productionskraft voll-

Digitized by Google

kommen ist, daher auch die Zeugungskraft vollkommen seyn muß.

(Schluß folgt.)

---

144. Mittheilung über den Anbau der Zucker-Runkelrüben und die Bereitung des Zuckers daraus nach dem neuen von Seiner Majestät dem Könige von Würtemberg allergnädigst patentisirten Verfahren des Unterzeichneten.

(Schluß.)

Ihre Blätter übertreffen die der sogenannten Burgunder-Rüben oder Angersen weit an Ueppigkeit, und wenn schon dieselben bey den Zucker-Runkelrüben, um sie um so größer und gehaltreicher zu bekommen, nicht zu frühe und nur ein- oder zweymal, wenn die Rüben erstarkt sind, abgeblattet werden, so ist gleichwohl die Aeente an Blättern weit ergiebiger. Ihr Fleisch ist voll Zuckersaft. Zur Zuckerbereitung, nach dem Verfahren des Unterzeichneten verwendet, werden sie geschält. Der Abfall, der um des Umfanges dieser Rüben willen noch bedeutend Futter giebt, wird als solches benützt und selbst das Fleisch der zerschnittenen Rüben kann, wenn man will, nachdem der Zucker ausgezogen, verfüttert werden.

Ihre Pflanzung ist weder umständlicher als die der gewöhnlichen Runkelrüben, die wir Angersen ꝛc. nennen, noch erfordern sie einen kostbaerer zubereiteten Boden. Gewöhnlich werden auch sie mittelst Versetzung der aus Samen recht bald im Frühjahr gezogenen Pflanzen gezogen; allein es verdient die Weise, sie aus Samen ohne Verpflanzung zu erziehen, wie in Schlesien es geschieht, jener vorgezogen zu werden; denn bey dem Verpflanzen, wobey die Wurzeln etwas abgezwickt werden, wachsen sie meist durch viele darthänliche Seitenwurzeln fort, während die gesäeten mittelst der Pfahlwurzeln emporwachsen, daher diese um so mehr Nahrung erhalten.

Man zieht über das dazu bestimmte Feld Furchen, macht in gehöriger Entfernung nicht in die Furche, sondern auf das Aufgeworfene mit dem Finger oder einem Holz Löcher, legt den Samen — wie bey dem Rettigsamen-Stecken, hinein, und läßt, wenn die Pflanzen herauskommen, sie unberührt fortwachsen. Nur wenn zwey Pflanzen an Einer Stelle hervorkommen, wird eine davon ausgezogen. Außerdem, daß die Pflanzen später behäckelt und so die oberen Theils immer mehr von der Erde entblößet werden, hat man nichts mehr damit zu thun.

Um die jungen Pflanzen gegen die Erdflöhe und den Samen schon gegen Ungeziefer-Fraß zu schützen, ist es gut, diesem etwas Tabak-Staub (nicht Tabaks-Asche — denn diese ist sehr verschieden von jenem) beizumischen oder in die Samenlöcher je eine Prise zu thun, und später, wenn die Pflanzen hervorstechen — diese einigemal damit zu bestreuen. Man bekömmt jenen Tabak-Staub aus den Tabak-Fabriken. Es ist sehr zu empfehlen und von dem Unterzeichneten selbst erprobt — jenen Tabak-Staub durch etwas feuchte Mischung mit dem Samen und etwas Erde — bey allen Oel-Samen-Saaten, und auch bey andern Garten-Samen-Saaten bey dem Aussäen anzuwenden. Ganze Reps-, Magsamen-Felder ꝛc. können hiedurch gegen die so schädlichen Erdflöhe geschützt werden.

Daß es gut ist, die jungen Pflanzen, bey trockener Witterung auch das angesäete Land — nach der Aussaat zu begießen, braucht kaum einer Erwähnung.

Da man sich nun durch den Anbau der sogenannten Zucker-Runkelrüben gegenüber von den sogenannten Angersen einen bedeutend größern Nutzen verschaffen kann, ohne auf das, was letztere, wenn auch im vollsten Maaß als Viehfutter gewähren, bei der Pflanzung der Zucker-Runkelrüben statt jener, verzichten zu müssen, so sind die Zucker-Runkelrüben und namentlich die weißen mit Recht sehr angelegentlich zu empfehlen. Bereits werden diese Rüben, die im Elsaß besonders sehr häufig gebaut werden, auch in Würtemberg zu Hohenheim und in der Gegend von Heilbronn mit Nutzen gepflanzt.

Die Gewinnung des Zuckersaftes aus den Runkel-Rüben nach der Weise des Unterzeichneten geschieht, ohne jene zu pressen, auf destillationsähnlichem Wege aus bloß geschälten und zerschnittenen Rüben. Auf diese Weise werden bey der Zuckersaft-Gewinnung jene Stoffe, die der Läuterung und Cristallisation hinderlich sind, hingegen bey dem Pressen der Rüben sich unvermeidlich mit dem Saft vermischen und nicht leicht mehr von demselben zu trennen sind, entfernt, wie z. B. der Extractionsstoff, Schleimstoff, Eiweißstoff, das Pigment, das Stärkmehl ꝛc.

Der Apparat dazu ist einfach und kann nicht nur jeder landwirthschaftlichen Einrichtung angepaßt, mit Brennereien, Brauereien, mit der Oel-Fabrikation, selbst mit Heizung von Trocken-Kammern u. dgl. verbunden werden, sondern seine Benützung ist auch für viele weitere ökonomische Zwecke (selbst für kleinere Oekonomien) mit großem Nutzen anwendbar.

Nach Ausziehung des Zuckersaftes aus den Runkel-Rüben können dieselben entweder — wie oben gesagt — zur Viehfütterung oder aber zur Bereitung eines vortrefflichen Kaffee-Surrogats benützt werden, der dem Eichorien-Kaffee weit vorzuziehen ist.

Digitized by Google

Es möge an diesem Wenigen genügen als Aufmunterung für die Vermehrung des Anbaues der Zucker-Runkelrüben zum Zweck der Zucker-Fabrikation in Würtemberg.

Stuttgart im Jänner 1835.

Kanzlei-Rath Schoder
in Ludwigsburg.

145. Anstellungs-Gesuch eines Oekonomie-Verwalters.

Ein in allen Theilen der Landwirthschaft, sowohl praktisch als theoretisch gebildeter lediger Mann von 26 Jahren, welcher ganz vorzügliche Zeugnisse vorzuweisen hat, sucht auf irgend einem Herrschaftsgute unter den bescheidensten Ansprüchen eine recht baldige Anstellung. Man wendet sich in frankirten Briefen unter k. L. an das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Münchner Getreid-Schranne am 21. März 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	395	1249	1014	1320	294	12	56	12	27	11	38	—	—	—	4
Roggen . .	159	428	587	411	176	9	25	9	13	8	58	—	—	—	5
Gerste . . .	34	1223	1257	1230	27	10	52	10	11	9	—	—	9	—	—
Haber . . .	107	404	511	430	72	6	13	5	56	5	33	—	4	—	—

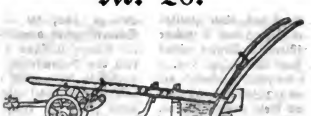
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 11. bis 17. März 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	14	12	12	—	—	8	46	8	25	5	58	München . .	14	12	31	—	—	9	18	10	2	5	52
Amberg . . .	14	11	36	—	—	8	28	9	1	5	19	Murnau . . .	14	—	—	14	24	11	—	8	30	0	—
Ansbach . .	11	10	51	10	30	7	10	9	10	4	49	Neuötting . .	11	11	57	—	—	8	11	8	42	5	8
	14	10	18	10	25	7	3	9	—	4	49	Nördlingen . .	14	—	—	10	51	8	39	8	21	5	2
Augsburg . . .	13	11	25	11	24	9	29	8	58	5	37	Nürnberg . . .											
Baireuth . . .	7	13	59	—	—	8	45	8	45	5	4	Passau											
Dinkelsbühl . .	11	10	55	10	55	7	32	9	12	4	35	Regensburg . .											
Erding . . .	12	11	50	—	—	8	40	9	45	5	50	Rosenheim . .	12	12	40	—	—	8	28	8	6	4	28
Ingolstadt . .												Speyer . . .	10	12	50	—	—	10	2	8	35	0	40
Kempten . . .	11	—	—	13	44	11	27	9	50	6	20	Straubing . .	14	10	34	—	—	9	14	8	52	5	47
Landsberg . .	14	—	—	11	10	9	31	9	40	5	21	Traunstein . .	12	13	30	—	—	8	43	8	36	5	—
Landshut . . .	13	11	—	—	—	8	—	8	45	6	—	Vilshofen . . .	11	11	28	—	—	9	30	8	28	5	52
Lauingen . . .	14	—	—	10	53	9	3	8	20	5	12	Weilheim . . .	12	12	12	12	10	—	—	9	12	5	44
Memmingen . .	17	—	—	13	9	9	48	9	57	5	40	Weissenburg . .	14	10	22	—	—	8	15	9	8	5	11

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 26. den 31. März 1835.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Einrichtungen, um Kartoffeln mittelst Dampf zu kochen. — Ueber die vernachlässigte Ziegenzucht in Bayern. (Schluß.) — Mittheilung aus dem neuesten Werke: „Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft“ ꝛc. (Schluß.)

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

146. Einrichtungen, um Kartoffeln mittelst Dampf zu kochen.

Von J. Jordan, Maschinenfabrikant in Darmstadt, und entlehnt aus der Zeitschrift für die landwirthsch. Vereine des Großherzogthums Darmstadt.

In Nr. 39 dieser Blätter von 1832 (Zeitschrft. f. d. landw. Vereine d. Großh. Darmstadt) versprach ich, mehrere zweckmäßige, durch praktische Erfahrung erprobte Apparate zum Kochen der Kartoffeln mittelst Dampf zu beschreiben und durch Zeichnungen anschaulich zu machen, welchem Versprechen ich mich nun hiermit entledigen will.

Durch die Dampfkocherei soll Brennmaterial erspart werden; dieses ist wohl die Hauptbedingung, welche dabei zu machen ist; zugleich sollen aber auch die Kartoffeln schmackhafter werden, als bei gewöhnlicher Art zu kochen.

Was bisher durch mehrere schätzungswerthe Aufsätze in diesen Blättern mitgetheilt wurde, konnte nur für diejenigen Landhaushaltungen dienen, wo zur Anschaffung von Kessel, Huth, Heerd ꝛc. die Mittel vorhanden sind und das Quantum der zu kochenden Kartoffeln schon ziemlich groß ist. Deßhalb habe ich zunächst auf solche Kochgeschirre meine Aufmerksamkeit gerichtet, wodurch es auch für eine unbemittelte Familie möglich wird, die Dampfkocherei einzuführen und dadurch bedeutend an Brennmaterial zu ersparen. Zu dem Ende ist es durchaus nöthig, daß die Anschaffung der Kochgeschirre einfach und wohlfeil ist, und sich die Kocherei auf jedem gewöhnlichen Feuer sowohl, als auf einem besseren Heerde, von welcher Art er auch seyn möge, ohne weitere Kosten und künstliche Vorrichtungen bewerkstelligen läßt. Wer einen eisernen oder sonst metallenen Topf mit Deckel hat, kann sich für wenige Groschen die nöthigen Vorrichtungen zum Dampfkochen anschaffen.

Die gewöhnlichen Töpfe, welche im Handel vorkommen, haben ungefähr die Formen, wie ich solche in den Figuren 1, 2, 3, 4 im Durchschnitt gezeichnet habe; beide erstere sind solche, welche man für Kochheerde mit runden Löchern, letztere für offenes Feuer anwendet. Es wird diese Art von Töpfen auf den Eisenwerken des Hrn. Bergraths Buderus zu Laubach und auch auf mehreren anderen Werken im Großherzogthum Hessen vorzüglich gut und in vielfältigen Größen verfertigt. *) Außer einer kleinen Abänderung an dem

*) Man kann sie auch in Bayern haben oder bestellen.

Digitized by Google

obern Rande a a Fig. 1, 2, 3, 4 und einer zweiten Abänderung an dem Boden der Fig. 3 und 4 würde an diesen bereits im Handel existirenden Töpfen nichts auszusetzen seyn. Diese Töpfe habe ich in Fig. 5 u. 6 in den zu verbesseenden Formen dargestellt, nämlich der Absatz des Randes a muß wenigstens 1/2 Zoll breit seyn, damit der Deckel ringsum 1/2 Zoll breit auflegen kann, während dieses an den jetzt existirenden Formen nicht mehr als 1/8 Zoll beträgt. — Die zweite Verbesserung betrifft den Boden, welcher in Fig. 5 bezeichnet ist. Durch die Einbiegung des Bodens wird die Oberfläche, welche dem Feuer ausgesetzt ist, vermehrt, während der innere kubische Raum dadurch vermindert wird, das die Dampfbildung um vieles beschleunigt.

Die nöthigen Vorrichtungen ausser dem Topf sind äußerst unbedeutend, und bestehen:

1) in einem durchlöcherten Boden, Fig. 7 und 8, welcher in den Topf gestellt wird. Dieser ist von der Größe, wie die innere Weite des anzuwendenden Topfes, die Löcher können entweder rund, wie in Fig. 7 oder in rostähnlichen Riesen, wie Fig. 8 bestehen; man giebt diesen Böden 5 oder 4 Füße, wie in Fig. 9 im Durchschnitt zu sehen ist, wenn nämlich dieselben von Gußeisen, Blech oder Kupfee gemacht werden; wählt man aber Holz dazu, so reichen 2 untergenagelte Leisten b b Fig. 10 hin, um denselben Zweck zu erreichen. Die Höhe dee Füße ist der vierte Theil der Höhe des Topfes, so daß, wenn z. B. der Topf 12 Zoll hoch ist, die Füße 3 Zoll hoch werden.

2) Ist ein dampfdicht schliessender Deckel erfordeelich. Bei den gewöhnlichen Töpfen ist weiter nichts zu thun, als einen leinenen Lappen, etwas größer als der Deckel ist, so über den unteren Theil des Deckels zu schlagen, daß die untere Seite des Bodens, der Rand und ein Theil der oberen Seite, davon bedeckt wird, wie dieses aus den Figuren 11 und 12 deutlich zu ersehen ist. d d ist der Deckel und e e e die umgeschlagene Leinwand, welche sich gewiß in jeder Küche vorfindet.

Man bringt nun zuerst den durchlöcherten Boden f in den Topf, wie Figur 5 zeigt; alsdann wird so viel Wassee in denselben gethan, als ungefähr die Hälfte des Raums unter dem durchlöcherten Boden ausmacht, sodann füllt man den Topf bis oben hin mit gewaschenen Kartoffeln g, schlägt den Leinwandlappen um die untere Seite des Deckels, wie Fig. 12 und 16 zeigt, und drückt den Deckel in den Absatz des Randes a fest. Zur vollständigeren Dichtung des Deckels auf den Topf rollt odee dreht man die auf dem Deckel liegenden Enden der Leinwand zusammen, wie in Fig. 13 und 14, und drückt mittelst eines Holzes liefelben in den Ecken fest an. Bringt man nun den Topf über's Feuer, so wird das wenige in dem Topfe enthaltene und von der äußeren Luft abgeschlossene Wasser sehr schnell zum Kochen gebracht; die aus dem Wasser sich entwickelnden Dämpfe gehen durch den durchlöcherten Boden, füllen die Räume zwischen den Kartoffeln und bewirken sehr bald das Gahrwerden. Auch wird man finden, daß die Kartoffeln, namentlich wenn sie von Natur schlecht und wässerig sind, viel wohlschmeckender geworden sind, als wenn solche im Wassee auf gewöhnliche Art gekocht werden.

Von Thon lassen sich diese Töpfe ebenfalls herstellen, nur muß die Form wegen der geringen Widerstandsfähigkeit des Thons wie Fig. 15 gestaltet seyn. Da der durchlöcherte Boden größer würde, als die obere Oeffnung des Topfes, so muß derselbe aus zwei Stücken von Blech, Holz odee Thon bestehen, um denselben einlegen zu können. Zwischen dem eingelegten Boden und der Seitenwand der Töpfe darf nicht viel Raum bleiben, damit kleine Kartoffeln nicht zwischen durch in den unteren Raum fallen können.

Freuen soll es mich, wenn ich hierdurch den Heeren Eisenwerksbesitzern, Spengleen, Töpfern (Hafneen) ꝛc. Veranlassung gebe, das Publikum mit brauchbaeen Dampfkochtöpfen füe Kartoffeln und andere Gegenstände zu versehen.

Zu der vorhin erwähnten verbesserten Form Fig. 5 und 6) der vorherbeschriebenen Töpfe in Rücksicht der Deckel muß ich noch folgendes erläutern. Der Absatz a a an dem obern Rande dieser Töpfe soll nämlich so breit werden, daß die Deckel eine Auflage von 1/2 Zoll bekommen, auch die Höhe des Randes a, welcher an den gewöhnlichen Töpfen 3/4 bis 1 Zoll beträgt, muß wenigstens 1 1/2 Zoll hoch seyn. Hat man in den Topf den durchlöcherten Boden gethan, und bis an den Absatz mit Kartoffeln gefüllt, vorhee so viel Wasser in den Topf gebracht als vorne angegeben wurde, so belingt man alsdann einen von Holz ausgeschnittenen, ziemlich gut schliessenden und an dem Rand nach oben etwas abgeschrägten, hölzernen Boden auf den Absatz a, Fig. 5. Ehe man diesen hölzernen Boden, welchee in Fig. 5 und 16 mit h bezeichnet ist, auf den Absatz des Topfes bringt, schlägt man nach dee früheren Angabe ein Leinwandstück g um denselben, deckt ihn auf den Topf und drückt das hervorstehende Leinen in die, durch die Abschrägung des Bodens gebildete Fuge. Damit das Aufblähen des Leinen durch die eindringende Feuchtigkeit nicht Statt haben kann, legt man den zu dem Topf zugehörigen eisernen Deckel auf das eingedrückte Leinen, wodurch solches niedergehalten wird. Fig. 5, 6 und 16 wird die Sache wohl jedem deutlich machen.

Man wird nicht wohl darin thun, die Größe der gußeisernen Töpfe weiter auszudehnen, als daß sie 1 bis 2 Kumpf (?) (Kartoffeln) fassen. Füe größere Quantitäten will ich eine andere Einrichtung hier mittheilen, wo mit einem 8 — 10 Maß enthaltenden Topfe 8 —

Digitized by Google

10 Kumpf Kartoffeln auf einmal, ebenfalls mit großer Ersparniß an Brennmaterial, gekocht werden können.

Man schafft sich einen Topf von Gußeisen an, welcher wie die Form H Fig. I und J Fig. 2 gestaltet ist. Man kann wohl auch Töpfe von gewöhnlicher Form, wie Fig. 1, 2, 3, 4 anwenden, wenn man einige Vorrichtungen auf das darauf zu setzende Faß, worin die Kartoffeln gekocht werden, anbringt; dieses würde aber der Einfachheit schaden und dieselben Kosten verursachen, als die Anschaffung eines neuen Topfes, welcher wohl nicht viel über 1 fl. kosten kann. Kann die Kocherei auf einer Heerdplatte mit runden Löchern geschehen, wie Fig. 1, so ist die Form des Topfes und Fasses, wie Fig. I., H und K, zweckmäßig, fürs Kochen auf offenem Feuer hingegen wie J, L Figur 2.

In Fig. 1 u. 2 ist der Absatz a a an den Töpfen 1 1/2 Zoll breit und der in die Höhe stehende Rand b b 2 Zoll hoch, welches die Hauptsache an dem Topf ausmacht. Das Fäßchen, welches auf diesen Absatz zu stehen kommt, kann jede beliebige Form haben, wenn die Töpfe in eine Heerdplatte eingesetzt werden können; auf offenem Feuer hingegen wird die Form in Fig. 2 die zweckmäßigere seyn.

Man hat dabei Acht zu geben, daß wenn das Fäßchen auf dem Rande steht, rings um dasselbe zwischen der Seite des Fäßchens und dem Topf 1/2 Zoll breiter Raum bleibt, welcher mit einem leinenen Stück ausgestopft wird, und sich dadurch mit dem Topf dampfdicht verbindet. Ein Paar an den Seiten des Fäßchens angebrachte Häckchen c c mit punktirten Linien in Fig. 1, welche unter die Ohren des Topfes fassen, halten das Fäßchen und den Topf mehr zusammen.

Die Einrichtung des Fäßchens ist folgender Art. Auf dem oberen Boden ist eine Oeffnung m von 6 — 7 Zoll weit, zum Einfüllen der Kartoffeln, eine gleiche Oeffnung n ist an der Seite zum Ausleeren; diese Oeffnungen verschließt man mittelst Thürchen, welche gut schliessen und durch Vorstecker zugehalten werden. An der Oeffnung n läßt sich eine kleine Kandel anhängen, um bei dem Herausnehmen der Kartoffeln solche in irgend ein Gefäß laufen zu lassen.

Durch den unteren Boden nahe an der Seite geht ein hölzernes Rohr o, dessen Oeffnung 1 1/2 Zoll ist, nächst dem oberen Boden endet, und an der Seite mittelst einigen Nägeln befestigt ist. Zwei bis drei Zoll vom unteren Boden liegt ein durchlöchereter Boden p auf Querleisten q; dieser Boden besteht aus einigen Bretteen, um beim Reinigen des Fäßchens denselben herausnehmen zu können.

Ein kleines Röhrchen r, 1/2 Zoll weit, von Blech, welches in dem unteren Boden des Fäßchens befestigt ist, und bis nahe an den Boden des Topfes reicht, führt das niedergeschlagene Wasser wieder in den Topf zurück, oder macht man den Zwischenraum der beiden unteren Böden größer, und läßt das Röhrchen weg, so kann man kochende Wasser aus dem Fäßchen ablassen; ersteres ist jedoch vorzuziehen.

Bei offenem Feuer wähle man die in Fig. 2 gegebenen Formen, im Uebrigen ist alles dasselbe, wie beim Vorhergehenden.

Wenn man das Größenverhältniß bei dieser Einrichtung zwischen dem Fäßchen und dem Topf sucht, so bestimme man das Fäßchen so, daß dasselbe so viel Kümpfe Kartoffeln faßt, als der Topf Maß Wasser hält. Für größere Quantitäten als 10 bis 12 Kümpfe, wird besser ein eigends eingemauertes Kesselchen gewählt. Es ist dieses alsdann die Einrichtung, wie sie zum Kochen der Kartoffeln in den Brennereien gewöhnlich ist. Da ich jedoch auch hierbei einige Verbesserungen glaube vorschlagen zu können, so hoffe ich wegen der weiteren Mittheilung Entschuldigung zu finden.

Fig. 3 stellt die ganze Vorrichtung im Durchschnitt vor, woraus alles deutlich wird; a ist das Kesselchen für das Wasser, welches von Gußeisen, besser aber von Kupfer seyn kann. Bei dieser Einrichtung bestimme man die Größe des Kessels auf folgende Art: auf 1 Malter Kartoffeln rechnet man 16 Maß Wasser, nehme aber den Kessel 1/3 größer, so daß 2/3 Raumtheile des Kessels Wasser, und das andere 1/3 Dampf enthalten wird. b ist das Mauerwerk, c der Feuerraum, d der Rost, e der Aschenraum, welchen letzteren ich möglichst groß, und mit einer Thüre zu versehen rathe. f f schräges, und um den Kessel von dem Rost aufgeführtes Mauerwerk; dieses, und die Einbiegung des Bodens am Kessel, wirken sehr auf die Verbauung des Rauches, und verursachen wesentliche Ersparniß an Brennmaterial.

Dem Einfeuerungsloch gegenüber befindet sich eine 7 Zoll hohe; und 5 Zoll breite Oeffnung, welche in den um den Kessel ringsum geführten Kanal g mündet, alsdann den Rauch von hefterem in den Schornstein führt. Der Kessel wird bloß mit einem etwas gewölbten Deckel h geschlossen, da nach meinen Erfahrungen ein aufzusetzender Hut unnöthig ist. Der Deckel h wird mit einigen Schrauben und dazwischen gelegtem Pappdeckelring dampfdicht erhalten. Will man das Dichtmachen noch sicherer bewerkstelligen, so nehme man etwas Bleiweiß und Silberglätte, reibe beides mit etwas altem Leinöl zusammen, bis ein zäher Teig daraus entsteht; hievon bringe man nur wenig auf die Fläche des Pappendeckelrings, und schraube den Deckel und Kessel zusammen. Das lange Rohr i geht so tief in den

Digitized by Google

Kessel, daß dessen untere Mündung 1 1/2 Zoll vom Boden entfernt ist und dient:

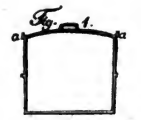
1) um den Kessel mit Wasser zu füllen,

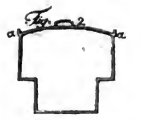
2) um anzuzeigen, daß das Wasser verdunstet ist, und wieder aufgefüllt werden muß, was man durch das zischende Geräusch an dem Trichter wahrnimmt;

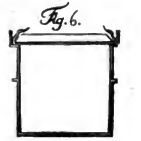
3) dient es auch zur Sicherung, daß bei übermäßiger unvorsichtiger Feuerung der Kessel nicht springen und Schaden anrichten kann.

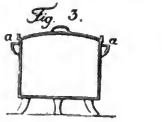
Am Boden des Kessels ist ein Rohr m mit Krahnen angebracht, um nach dem Kochen der Kartoffeln das im Kessel noch enthaltene kochende Wasser zum Anbrühen von sonstigem Futter ꝛc. ablassen zu können. Ein zweites Röhrchen n mit Krahnen o ist weiter oben angebracht, welches beim Füllen des Kessels dient; man läßt nämlich, wenn man den Kessel durch das lange Rohr i füllt, den Krahnen o geöffnet; läuft nach einigem Füllen Wasser aus diesem Krahnen, so giebt dieses die Weisung, daß der Kessel bis auf seine richtige Höhe gefüllt ist, und nun geschlossen werden muß; dieses Rohr muß, wie oben bemerkt, so angebracht seyn, daß der Raum über demselben noch 1/3 des Kessels ausmacht. Am Deckel befindet sich noch ein kurz zugespitztes Stückchen Rohr p, worauf das hölzerne Rohr w gesteckt wird, welches das Faß mit dem Kessel verbindet. Das Faß Q kann jede beliebige Form haben, und wird gewöhnlich auf ein hölzernes Gerüst r gestellt. Die Oeffnungen zum Einfüllen und zum Herausnehmen der Kartoffeln sind eben so, wie vorhin bei dem Dampffaß beschrieben worden. — Der durchlöcherte Boden u muß von dem unteren Boden so weit entfernt seyn, daß der sich dadurch bildende Raum zwischen den beiden Böden eben so groß ist, als der Wasserraum des Kessels. Zum Ablassen des sich in diesem Raume verdichtenden Wassers dient eine mit einem Hahn oder Stöpsel versehene Röhre v. An dem hölzernen Dampfleitungsrohr w ist an dem oberen Ende ein kleines gekrümmtes Rohr x von Kupfer oder Blech angebracht, welches in eine Oeffnung an dem oberen Boden gesteckt wird; wickelt man vorher um beide Enden der Röhre leinene Läppchen, so ist in wenigen Minuten der Kessel mit dem Faß dampfdicht verbunden und zum Kochen vorbereitet. "

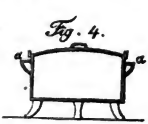
Dem Schlusse meiner hier mitgetheilten Vorschläge füge ich noch den Wunsch bei, daß man überall sich bemühen möge, die erstbeschriebene vortheilhafte Kochart bei der ärmeren Klasse von Landbewohnern einzuführen.

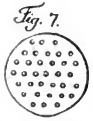












Digitized by Google

Fig. 11.

Fig. 12.

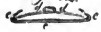


Fig. 15.

Fig. 16.

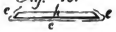


Fig. 1.

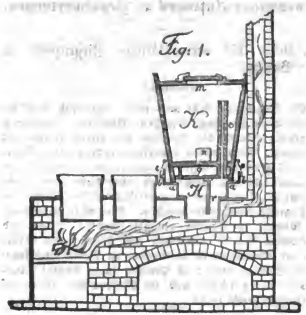
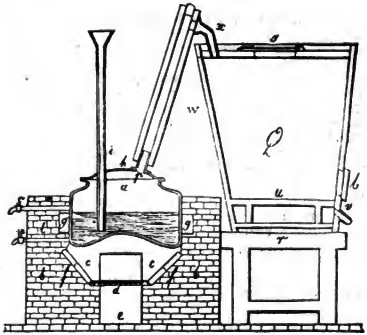


Fig. 2.

Fig 8



Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

147. Ueber die vernachläßigte Ziegenzucht in Bayern.

(Schluß.)

Die Schafzucht steht noch weit, unendlich weit im Gegenhalt zu Sachsen, Preußen, Böhmen, Oesterreich ꝛc. zurück. Durch die Heerden des Herrn Baron von Sternburg, durch dessen zuvorkommende uneigennützige Bereitwilligkeit und dessen ausgezeichneten Kenntnisse in der Schafzucht und Wolle wird auch dieser gewiß sehr einträgliche Zweig der landwirthschaftlichen Viehzucht schnell große Fortschritte machen. Wie viele feine Heerden könnten in Bayern ernähret werden! Fette und grobwollige Schafe zusammen sind kaum 1000 Stück auf einer Quadratmeile in Bayern zu finden, wohingegen in Sachsen 3600; in Preußen (nach Kunth) 2400, in Würtemberg 1400, und im Reußischen 2000 auf der Quadratmeile leben!

Nur der Ziegen geschieht in jener Bekanntmachung keine Erwähnung. Diese Thiergattung, die gewiß das erste Thier gewesen, welches sich an den Menschen angeschlossen und ihn überall hin begleitet hat, steht als Waise da!

Warum geschieht für die Veredlung dieser Thierklasse nichts, welche noch ihr Futter sucht, wohin kein Pferd, kein Rind und kein Schaf kömmen, und welches so leicht über Winter ernähret werden kann? Wie viele Familien ernährt die Ziege in unsern Bergen und Gebirgen in ihrem vernachläßigten und verwahrlosten Zustande? Welchen Gewinn sie jenen Gegenden geben, wo größere Thiere nicht mehr genähret werden können, zeigt uns Mond'or bei Lyon. Wem verdankt dieser Flecken seinen Wohlstand? — Nur der Ziege. Wieviel Geld geht für die beliebten Ziegenkäse ins Ausland und wie viele Summen werden verschickt, unsere Damen zu schmücken?

Man sage ja nicht; Alles sey schon versucht worden, die inländischen Ziegen zu veredeln!

Wo und wie gieng man an das Veredlungswerk? Man stellte bey Unterschleißheim auf dem Torfmoore einige Tibetziegen auf. Dort erkrankten, starben sie, und daraus schloß man, weil sie auf dem schleißheimer Torfmoos nicht gedeihen, so gedeihen sie nirgendwo in Bayern!! Ich weiß nicht, soll man lachen oder weinen über diese Versuche, die über einen für die Gebirgsgegenden sehr nützlichen, einträglichen Zweig entscheiden sollten!?

Jeder, der die Natur der Ziege kennt, mußte schon im voraus sagen, daß die Versuche mißlingen müssen.

Wo lebt die Ziege? — Auf den hohen Gebirgen Asiens, dem Mutterlande, in der reinsten Luft, in Arabien, in Afrika, in Amerika, — überall in reiner Luft! Gedeihen sie etwa bey uns in Sümpfen? Die Gebirge sind es, wo sie spielend die Klippe erklettern, sich ihre Nahrung suchen und milchstrotzend Abends zu ihren Pflegern munter zurückkehren.

Was war die Ursache der mißlungenen Versuche? Nichtkenntniß der Natur der Ziege und dann ganz vorzüglich die Verachtung, die man gegen diese Thiere hegt; weil sie von der Natur aus schon für die ärmere Klasse bestimmt zu seyn scheinen. Würde ihnen dieselbe Sorge gewidmet, welcher sich die übrigen Hausthiere zu erfreuen haben, gewiß werden sich die Resultate für sie sehr günstig stellen und ihnen einen ehrenvollen Platz unter ihren Mithausthieren eingeräumt werden. Haben wir denn allsogleich schöne Pferde, feine Schafe gehabt.“ Welche große Summen, welche Aufmerksamkeit erforderten und erfordern noch diese Zweige des landwirthschaftlichen Betriebes!

Die Ziegen in ihrem vernachläßigten Zustande geben schon vielen Familien in den Bergen Nahrung, einen kleinen Ertrag durch die Käse, die aber gewöhnlich schlecht bereitet sind, Ziegenlämmer und durch den Verkauf der Haare an Tuchmacher; werden sie aber durch Angoraziegen, ich halte diese für die geeignetste Veredlungsrace, indem unsere Bergziegen ihnen sehr ähnlich sind, veredelt, welch' schöner Gewinn, nebst der Käse, des Felles, des Fleisches und des Unschlitts geht der ärmern Klasse der Bergbewohner durch den Flaum zu, der reiner Gewinn ist, weil er nur nebenher mitgewonnen wird. Wenn auch eine Ziege nur 10 Loth Flaum giebt, so wird dadurch doch den armen Gebirgsbewohnern, die keine Kühe halten können, ein reiner Nebengewinn von einem Gulden vom Stück zukommen.

In Würtemberg wurden sie aus Frankreich, Oesterreich und England eingeführt. Die Resultate sind höchst erfreulich und ich sah die Stammrace auf der Achalm, am Fuße der schwäbischen Alp in den fröhlichsten Zustande. Sie werden dort theils inzüchtet, um den Originalstamm nicht zu verlieren, theils werden damit die heimischen Ziegen veredelt.

Ob die Aeußerung des Herrn von Speck in Leipzig: daß alles darauf verwendete Geld selbst dann noch verloren sey, wenn Milch und sonstige Benutzung auch in Anschlag käme und daß, wenn auch der von jeder Ziege gewonnene Flaum auf einen Dukaten gesteigert werde, die Produktionskosten nicht herauskämen, richtig sey, lasse ich dahin gestellt seyn. Er ist zu sehr Schafzüchter. Nur in diesem Falle konnte er Recht haben, und nur wieder bis zu einem gewissen Zeitpunkte hin, wenn man nur die Flaumgewinnung im Auge hielte. Welche

Digitized by Google

Zeit ging vorüber, bis das spanische Schaf auf diese Stufe der Freiheit und Vollkommenheit gebracht worden, auf der es jetzt steht?

Auf meinen landwirthschaftlichen und naturhistorischen Wanderungen richtete ich in dem Gebirge ganz vorzüglich meine Beobachtungen auf die Ziegen.

Im bayerischen Wald fand ich größtentheils weiße Ziegen, mit langem Haar und bisweilen schon einen feinen Flaum. Hier würde die Veredlung gewiß nicht so schwer seyn, als man glaubt. Verbindet man mit der Veredlung die Käsebereitung, die man im bayerischen Walde gar nicht kennt, sondern vom Böhmerlande Schafkäse holt, so würde für jene produktenarme Bewohner ein hoher Gewinn entstehen, und sich ihnen eine neue Erwerbsquelle öffnen. Zugleich könnte mit einer solchen Musteranstalt, Lehranstalt, die Zuberei-tung des Feuerschwammes verbunden werden; dadurch bekämen diese Bewohner im Winter gute Nebenbeschäftigung und Nebenverdienst.

Die bayerschen Alpen ernähren eine andere Ziege, nämlich die Kurzhaarige, braune.

Das Bad Kreuth möchte sich zu einer Veredlungsanstalt dieser heimischen Ziegen sehr gut eignen, indem dort ohnedieß viele Ziegen wegen der Badegäste gehalten und schon ziemlich gute Ziegenkäse gemacht werden.

Nur die Anstalten fehlen, in welchen sich die Bergbewohner Belehrung und dadurch einen höhern Ertrag ihrer Wirthschaften holen können!

Möchte sich doch das landwirthschaftliche Generalcomité, das schon so vieles Nützliche hervorgerufen, auch der vernachläßigten Ziegen, die der ärmsten Klasse unserer Mitbürger angewiesen sind, mit dem Eifer annehmen, den es allen übrigen Zweigen der Volksthätigkeit widmet, die Früchte würden unendlich lohnend werden!

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

148. Mittheilungen aus dem neuesten Werke: „Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft“ bei Dresch zu Bamberg 1835 von Jak. Ernst von Reider.

(Fortsetzung.)

Bienen erzeugen Honig, und Honig erzeugt Bienen. Die Folge ist dann das Schwärmen, welches bald früher, bald später eintritt, je nachdem die Witterung honigreich im Frühjahre war oder nicht. Ist aber die Productionskraft zurückgesetzt worden, ist also das Volk oder der Honig-Vorrath gemindert worden, so ist im nämlichen Grade die Zeugungskraft zurückgesetzt worden. Es fällt wenig ächte Brut, weil die Bestimmung mangelhaft war, und die andere Folge ist, daß die Mutterbienen mangelhaft bestimmte Brut — die Drohnen — nach ihrem Drange hervorbringt. So wie Mangel im Stocke ist, zeugt die Mutterbiene jene große Art Drohnen. Solche sind daher keine Männer der Bienen, sondern abnorme Geburten aus Mangel genügender Bestimmung. Dieser Mangel an Nahrung hat auch Verringerung der zur Zeugung erforderlichen Wärme zur Folge. Das ist in der ganzen Natur. Nahrung unterhält und erhöhet die thierische, so wie die vegetabilische Wärme oder eigentlich die Wärme in Pflanzen und Thieren. Bekanntlich hat jeder Organismus einen innern und einen äußern Wärmegrad.

Dauert der Mangel länger, und tritt noch kühle Witterung ein, so leidet die Mutterbiene schon nach ihrer individuellen Natur, und sie kann bei dem Grade der Erschöpfung durch das Legen der größeren Eier zu Drohnen und bei dem Mangel der nöthigen Wärme ihre Bestimmung nicht mehr fassen, meistens fliehe sie. Doch schadet solches nicht dem Organismus, weil in der Brut schon eine andere Mutterbiene bestimmt ist; allein die Zeugungskraft geht sogleich auf andere Individuen über, und daraus entstehet die andere Art von Drohnen, welche nun so groß sind, als die Arbeitsbienen. Wir finden dann viele sogenannte Buckelbrut. Dieses ist im Frühjahre häufig der Fall, wenn die Stöcke stark beschnitten worden, und rauhe Witterung lange anhält.

So ist die Entstehung und Bestimmung der Geschlechter der Bienen. Das Belecken der Mutterbiene durch die Arbeitsbienen mag allerdings zur Befruchtung erforderlich seyn.

Nach diesen Resultaten ergiebt sich aber eine ganz andere Behandlung der Bienen, als man bisher gehandhabt hatte. Im Gegentheile, hienach ist jede Behandlung nicht allein überflüssig, sondern selbst verderblich; denn ein Organismus verträgt keinen Eingriff. Unsere ganze Behandlung soll darin bestehen, die Bienen zu erschlagen, und ihnen Honig und Wachs zu nehmen. Eine Fürsorge für Erhaltung der Bienen ist ganz überflüssig. Ich füttere, ich beschneide, ich überwintere nicht, es ist daher gar nicht möglich, daß ein Schwarm durchgehen — oder daß ein Stock aussterben kann. Ich habe an meinen Bienen sonst gar nichts gethan, als daß ich ihnen feste bequeme Wohnungen gegeben und sie nie gestört habe, bis ich die ganzen Stöcke abbrachte.

Digitized by Google

Hieraus wird man entnehmen, daß ich die Magazinbienenzucht für widernatürlich verwerfe.

Den Beweis über das hier nur im Auszuge Angedeutete muß man im angezeigten Werke selbst lesen. Hier erlaubt der Platz nicht, weitläufig das nochmals zu sagen, was schon einmal anderswo gesagt worden ist. Um aber doch die hier aufgestellten Grundsätze würdigen zu können, will ich manche Erfahrung hier kurz mittheilen.

Der Fehler der bisherigen Behandlung der Bienen, lag in der naturwidrigen Zumuthung, daß die Bienen mehr Honig einträgen; als sie zur Nothdurft selbst brauchten. Man muthete dem Thiere menschlichen Wucher zu. Die Natur aber kennt kein Sparen, keinen Wucher, so wie auch nur angewiesen sind, zu beten: „Vater, gieb uns unser tägliches Brod heute!

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 28. März 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen . .	204	1480	1774	1505	209	12	57	12	24	11	30	—	—	—	3
Roggen . .	176	469	645	524	121	9	31	9	12	8	56	—	—	—	1
Gerste . .	27	1456	1485	1428	55	10	50	10	18	9	36	—	7	—	—
Haber . .	72	665	737	684	53	6	29	6	11	5	51	—	15	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 18. bis 24. März 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	21	11	44	—	—	8	30	7	30	5	37
Amberg . . .	21	11	13	—	—	8	21	8	48	5	12
Ansbach . . .	18	10	22	10	48	7	3	9	0	4	55
	21	10	33	10	42	7	19	9	44	4	48
Augsburg . . .	20	11	45	12	1	9	18	8	52	5	39
Baireuth . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl . .	18	11	19	11	19	7	55	9	3	5	1
Erding . . .	18	11	54	—	—	8	30	9	40	6	15
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	18	—	—	13	52	11	30	9	55	6	20
Landsberg . . .	20	—	—	11	30	9	30	9	41	5	24
Landshut . . .	20	10	52	—	—	8	22	8	30	6	—
Lauingen . . .	24	—	—	10	38	9	15	8	18	5	19
Memmingen . .	24	—	—	12	53	10	14	9	59	5	25

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
München . . .	21	12	27	—	—	9	13	10	11	5	56
Murnau . . .	21	—	—	13	56	10	54	6	12	6	—
Neuötting . .	18	12	1	—	—	7	47	7	15	4	47
Nördlingen . .	21	—	—	10	54	8	34	8	25	5	—
Nürnberg . .	21	12	6	—	—	7	53	9	49	5	30
Passau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg . .	21	11	3	—	—	8	23	8	33	5	50
Rosenheim . .	18	12	34	—	—	8	28	7	56	4	53
Speyer . . .	17	13	8	—	—	10	7	8	16	6	59
Straubing . .	21	10	33	—	—	9	19	8	43	5	56
Traunstein . .	18	13	12	—	—	8	36	8	24	5	24
Vilshofen . .	24	10	58	—	—	9	28	8	—	—	—
Weilheim . .	18	13	8	13	8	10	9	9	4	5	50
Weißenburg . .	21	11	1	—	—	8	10	9	6	5	15

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 27. den 7. April 1835.

Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber die bisherige Feldeintheilung, und wie sie verbessert werden könnte, ꝛc. — Die Vögel, als die besten Raupen- und Insekten-Vertilger. — Mittheilungen aus dem neuesten Werke: „Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft“ ꝛc. — Getreidpreise.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

149. Ueber die bisherige Feldeintheilung und wie sie verbessert werden könnte *), von J. A. P. Bürger, Großh. Baden Renovator.

Zuerst erlaube ich mir, ein Bild von dem Zustande zu entwerfen, worin sich die Aecker eines Feldes befinden, das nicht gehörig und zweckmäßig eingetheilt ist. Es sind der Ortschaften, in deren Gemarkungen sich dergleichen Felder befinden, in unserem deutschen Vaterlande noch viele Tausende. Obgleich nun jedem Landmanne die große Unordnung der bisherigen Feldeintheilung hinlänglich bekannt ist, so ist es doch nicht überflüßig, ja zum Zwecke dieser Abhandlung nothwendig, die vielen Mängel zusammenzustellen, die daraus hervorgehen und der Landwirthschaft hinderlich sind. Hat man sich hiernach, man darf es dreist sagen, von der großen Unordnung der bisherigen Feldeintheilung hinlänglich überzeugt, dann folgt darauf ein Vorschlag, wie ein solcher Mangel verbessert, und dem Uebelstande überhaupt abgeholfen werden könnte.

Die Beleuchtung des praktischen Nutzens dieses Vorschlages würde aber allein nichts nützen, weil die Landwirthe, ungewiß darüber, welche Aecker sie bei der neuen Eintheilung der Felder statt ihrer alten erhielten, wohl nicht so leicht ihre Einwilligung zu einer so bedeutenden Veränderung geben würden. Darum sollten deßhalb auch Beweise gegeben werden, daß wirklich schon Felder nicht unbedeutender Gemarkungen anders eingetheilt wurden, und daß deren Besitzer, damit höchst zufrieden, sich nicht mehr die vorige Lage der alten Aecker zurückwünschen, weil sie erkennen, welcher Nutzen es für die Landwirthschaft ist, wenn ein Feld ordentlich und zweckmäßig eingetheilt ist. Darüber wird nun möglichst kurz — denn der Raum dieser Blätter erlaubt keine umständlichere Abhandlung — Folgendes vorgetragen werden.

Es begäbe sich Jemand, er mag ein Landmann seyn oder nicht, in die zu seinem Wohnorte gehörige Feldflur, so wird es ihm nicht entgehen, in welcher Unordnung die Aecker des Feldes liegen; untersucht er die

*) Veranlaßt durch die Preisaufgaben (Seite 2, Ziffer 9) der Weinheimer Abtheilung des landwirthschaftlichen Vereins im Unter-Rheinkreise für das Jahr 1834. Siehe zugleich die gekrönte Preisschrift über Güter-Arrondirung sammt der Geschichte der Kultur und Landwirthschaft von Deutschland. Vom Staatsrath v. Hazzi. München 1818. bei Fleischmann.

Digitized by Google

Lage des Feldes näher, so wird durch seine Verwunderung steigen; denn er trifft lange und kurze, gerade und krumme Aecker, Anwender (Einwender), Schlüsselstücke u. s. w., oftmels in einem kleinen Raume von 30 bis 40 Morgen beisammen an, zu welchen sämmtlichen Feldstücken nicht einmal ein Weg führet, worans folgt, daß, wenn die Feldbesitzer auf ihre Aecker wollen, sie über andere Aecker gehen oder fahren müssen. Betrachtet man nun diesen großen Uebelstand, der sich leider in den meisten Ortsgemarkungen vorfindet, erwägt man, welcher Schaden dadurch jedes Jahr an Gewächsen entsteht, daß die Begüterten in ihrer Bauart gehemmt sind, weil sie wegen Mangel an Wegen zu ihren Gütern sich nach der Bauart Anderer richten müssen (z. B. im Fruchtfelde müssen Früchte gebaut werden ꝛc.) ferner wie Menschen und Thiere geplagt sind, wenn wegen Mangel an Wegen bei ungünstiger Witterung oft lange Strecken gebauten Bodens überfahren werden müssen, um auf ein bestimmtes Feldstück zu kommen, und wie ermüdend und zeitraubend jene Aecker zu pflügen sind, die unregelmäßige Gestalt haben; wie unzählig viele Streitigkeiten unter den Begüterten wegen verübten Schadens — der doch eigentlich nicht zu verhüten ist — entstehen, und daher eine Feldpolizei nicht ausgeübt werden kann, so ist zu verwundern, daß in unsern Tagen, wo so viele Verbesserungen aller Art Statt finden, wo selbst die Landeskultur eine so große Vollkommenheit erreicht hat, es sich Niemand, oder nur sehr Wenige angelegen seyn lassen, eine bessere Eintheilung der Felder zu erwirken. Vielleicht hält man diesen Gegenstand, der doch in der That für der Landmann sehr nützlich ist, in der Ausführung für weit schwieriger, als er ist. Wer wird mir, so denken die meisten Güterbesitzer, für meine guten Aecker, die ich jetzt besitze, andere Aecker von derselben Güte verschaffen? werde ich nicht mit den neuen Aeckern in eine ganz andere, weniger gute Lage versetzt werden? oder werde ich gerade wieder mein Antheilmaaß bekommen, das ich nun besitze? u. s. w. Dergleichen Fragen sind es meistens, die geschehen; aber die Folge wird zeigen, daß schon Verbesserungen dieser Art gemacht wurden, und daß man sich die alten Aecker um keinen Preis mehr zurückwünscht.

Da nun aus dem Bisherigen die Unzweckmäßigkeit eines unordentlich eingetheilten Feldes klar hervorgeht, und der Schaden desselben für den Landmann zu deutlich in die Augen springt, so soll nun der Beweis geführet werden, wie man die Eintheilung eines Feldes verbessern könnte, so zwar, daß jeder Acker auf einen Weg ziehe, und also jeder Begüterte nach Gutdünken bauen kann, was und wann er will, der übrigen vielen Vortheile dabei nicht zu gedenken.

Zu dem Unter-Rheinkreise Badens, in den Gemarkungen von Reilingen, Schwetzingen, Seckenheim und Wiedlingen, sind solche Feldveränderungen bereits geschehen. Wer daher ein Freund vom Nützlichen ist, und sich in der Nähe dieser Ortschaften befindet, der sehe diese Feldeintheilungen ein, oder lasse sich die Flurkarten davon zeigen, und er wird überall die schönste Ordnung, die zweckmäßigste Eintheilung und die größte Zufriedenheit bei den Begüterten antreffen. Er wird aber auch in sich jene Ortsvorstände und andere Männer preisen, die sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken ließen, sondern ihr vorgestecktes Ziel beharrlich zu erreichen suchten, und auch wirklich erreichten. Denn wahrlich, es ist keine geringe Aufgabe, die Begüterten einer Gemeinde so zu lenken und ihnen den Nutzen begreiflich zu machen, daß sie endlich ihre Einwilligung zu einer andern Feldeintheilung geben.

So würde denn faktisch der Beweis geführet, daß man hinsichtlich der Bebauung der Felder wirklich etwas weit Besseres machen kann, wenn man nur will. Es mögen aber im Großherzogthume Baden noch mehrere Felder eingetheilt worden seyn, was ich aber, wie die der obengenannten Gemeinden bis jetzt nicht weiß. In diesem Falle würde es rathsam seyn, die Namen solcher Orte, und wie viel Morgen Feld nach obenbeschriebener Art in jedem derselben besser eingetheilt wurden, in diesem Blatte zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, damit andere Gemeinden mehr aufgemuntert würden, einem so nützlichen Beispiele zu folgen.

Da die Vermessung und neue Eintheilung der Felder zu Reilingen und Seckenheim durch mich geschah, und mir die Vortheile, welcher sich die Begüterten nun zu erfreuen haben, wohl bekannt sind, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, etwas Näheres davon zu erwähnen, damit man die Ueberzeugung gewinne, wie leicht ein solches Verfahren auszuführen sey, und wie sehr es zu wünschen wäre, daß andere Gemeinden, deren Felder noch nicht zweckmäßig eingetheilt sind, diesem rühmlichen Beispiele folgen würden. — Der erste Gedanke einer bessern Feldeintheilung erwachte bei mir etwa im Jahre 1802, als ich noch bei meinem Lehrer war, und ich Gelegenheit hatte, die vielen unordentlichen, in ihrer Gestalt verschiedenartigen Aecker mehrerer Felder zu betrachten. Nun suchte ich in Gedanken die Schwierigkeiten auf, die einem solchen Unternehmen in den Weg kommen könnten, und es fiel mir nicht schwer, einzusehen, daß von Seiten des Geometers wohl keine Schwierigkeiten möglich wären; „desto mehr aber, dachte ich weiter, würden sich solche ergeben, wenn die Begüterten ihre Einwilligung zu einem so nützlichen Unternehmen versagen wollten. Um also ein solches doch in Ausführung zu bringen, müßte man besonders die Begüterten dazu zu vermögen suchen.“ Ich nahm mir daher vor, wenn ich einmal als praktischer Geometer angestellt sey, mich mit vernünftigen Männern einer Gemeinde darüber zu berathen und Versuche dieser Art anzustellen. Dieses konnte nun auch i. J. 1809 zu Reilingen, bei der Re-

Digitized by Google

novirung des Feldes vor dem Ort, welches ich in dieser Hinsicht als meine Pflanzschule betrachte, und i. J. 1811 bei der Renovirung des kleinen und Heerdtenfeldes allda geschehen.

Bei diesen beiden Renovationen, von denen ich spätterhin die Lagerbücher und Flurpläne ausfertigte, kam ich auf den Gedanken, Gewannen im Felde zu regulieren, sie fertig zu machen, mit Steinen zu begränzen, und dann erst solche mit so viel Aecker auszufüllen, als hineinglengen. Der Versuch gelang, und fiel zur allgemeinen Zufriedenheit der Begüterten aus, so daß sie das Heerdtenfeld, weil es zunächst am Orte liegt, nur ihren Garten nannten. Dabei unterstützte mich der thätige Ortsvorstand, Hr. Vogt Eichhorn, und mehrere brave Gemeindeglieder, welche die übrigen Begüterten aufzumunteru suchten, ihre Einwilligung zu einem so nützlichen Unternehmen zu geben, wodurch meine Arbeit sehr erleichtert wurde.

Zwölf Jahre später, nämlich im Frühjahre 1823, war ich zu Seckenheim so glücklich, dieses Verfahren in einem noch weit höheren Grade in Ausführung zu bringen, so daß nicht nur die Gemeinde daselbst ihre volle Zufriedenheit darüber ausdrückte, sondern auch diese Feldeintheilung in der Folge von mehreren Orten Deutschlands als für die Landeskultue höchst nützlich anerkannt wurde.

Der zu vermessen gewesene Felddistrikt, genannt Mallau, enthielt 229 Morgen (den Morgen zu 160 Nürnberger Quadratruthen geerechnet), und war in 95 Gewannen eingetheilt, worin sich 590 Aecker befanden. Man kann sich also leicht einen Begriff machen, wie unordentlich dieses Feld in Ansehung seiner inneren Eintheilung mag beschaffen gewesen seyn, in welchem sich nur ein Weg befand, der an etwa 25 Aeckern vorbeizog, so daß die 540 anderen Aecker an keinen Weg gränzten. Die Begüterten derselben konnten also nicht auf ihr Eigenthum kommen, ohne über anderes Gut zu fahren, welches nach der Lage der Aecker in Kreuz und Quere geschehen mußte. Dabei wurden natürlich sehr viele Gewächse verdorben, welches Anlaß zu unzähligen Streitigkeiten gab. Ferner befanden sich 72 Anwender in diesem Felde. Jeder Landmann weiß wohl, wie geringschätzend solche Aecker in einem Felde sind, zumal in diesem, wo sich eine so große Anzahl derselben befand. Dann waren sehr viele krumme Aecker und Schlüsselstücke und eine noch größere Menge, die an ihren Enden eine beträchtliche ungleiche Breite besassen, wodurch das Pflügen und Eggen sehr erschwerend und zeitraubend war. Auch war jedes Begüterte in seiner Bauart gehemmt, so daß z. B. Keiner seine Aecker mit Klee oder sonst mit einer Gattung von Gewächsen anbauen durfte, wenn die Reben- und um ihn liegenden Aecker mit Getreide besäet waren. Alles dieses gab Anlaß, daß die Begüterten sich entschlossen, eine andere Eintheilung dieses Feldes vorzunehmen, so daß jedes Aecker auf den Weg zieht und gerade ist; daß jeder Acker sich, wo möglich, nicht zu weit aus seiner alten Lage entferne; endlich, daß alle Anwender weggeschaft werden sollen. Ich bekam den Auftrag, dieses Feld nach den gegebenen Bedingungen einzutheilen. Anfänglich schien es mir, solche nicht alle erfüllen zu können, besonders jene neuen Aecker beiläufig wiederum in die Lage des alten Ackers zu bringen. Doch es gelang Alles, und zur größten Zufriedenheit aller Betheiligten.

Bei der ganzen Ausführung fand ich nicht nur an dem unermüdlichen Ortsvorstand, Hrn. Vogt Körner, und an mehreren wackern Gemeindegliedern eine kräftige Stütze, sondern es halfen auch — als die Eintheilung des Feldes einmal begonnen hatte — alle Begüterten, wo sie nur konnten, so daß es ein Lust zu arbeiten war, und ich dieses Geschäft als das angenehmste betrachte, welches ich je gemacht habe.

Die Vortheile für die Gutsbesitzer waren nun, daß aus 95 nun 9 Gewannen gemacht wurden, worin jeder Acker auf einen Weg ziehet, und an seinen beiden Enden eine gleiche Breite hat, wodurch das Pflügen sehr erleichteret ist. Es sind keine Anwender und keine krummen Aecker ꝛc. mehr im Felde. Es konnten mehrere Aecker eines Gutsbesitzers, wenn er es verlangte, in ein Stück gebracht weeden, und es erhielt — was bei so vielen Veränderungen, die in diesem Felde vorgingen, fast unmöglich gewesen zu seyn schien — beinahe jeder Besitzer in seinem andern Acker wiederum etwas von seinem vorigen Gut, oder wurde wenigstens nicht weit davon entfernt. Dieses Verfahren scheint meines Erachtens von größter Wichtigkeit zu seyn; denn wenn man bei einer vorzunehmenden neuen Feldeintheilung den Begüterten schon zum Voraus versprechen kann, daß sie wiederum etwas von ihrem alten Acker erhalten, oder nicht weit davon entfernt würden, und außerdem noch andere Vortheile zu erwarten haben, die sie jetzt entbehren müßen, so finden sie sich eher geneigt, ihre Einwilligung zu einer besseen Eintheilung der Felder zu geben.

Als Beweis, wie sehr auch diejenigen, die sich selber zur Ausführung dieses wichtigen Unternehmens nicht verstehen wollten, mit der neuen Feldeintheilung ihre Gesinnungen, zum Vortheil derselben, ganz umgeändert haben, mag folgendes Beispiel dienen: Einer dieser Gegner konnte kaum abwarten, bis seine Aecker abgesteckt waren. Er nahm sie sogleich in Augenschein, wobei er sich folgendermassen äußerte: „Nein, ich weiß nicht, was ich von dieser Renovation denken soll. Da sind so viele neue Wege angelegt worden, welche vorher nicht waren. Die Gemeinde hat noch so viele Aecker bekommen, und jeder Acker ist größer geworden, als er selber war. Nein, das ist mir zu

Digitized by Google

rund; ich kann's nicht begreifen, wie das zu machen war."

Daß den Begüterten die neuen Aecker größer schienen, wie die seßhaften, mag vielleicht der Grund darin liegen, weil die krummen und ungestalteten Aecker lange nicht das Ansehen eines geraden Ackers haben, und daß mehrere kleine unansehnliche Stücke, die bei der neuen Eintheilung zusammen kamen, nachher einen schönen, geradelaufenden Acker bildeten.

Wenn also solche hartnäckige Gegner zufrieden gestellt wurden, so läßt sich denken, daß die übrigen Begüterten, welche anfänglich dieser vorzunehmenden Eintheilung ihre Zustimmung gaben, noch weit zufriedenee waren. Daeum, theure Landleute! glaubt meinen Worten, daß ich's gewiß herzlich gut mit Euch meine, wenn ich Euch zu einer bessern Feldeintheilung, die leichter anzuführen ist, als man sich's vorstellt, aufzumuntern suche. Betrachtet die Unordnung in Euern Feldern, und den großen Schaden, der allsährlich daraus entspringt; betrachtet im Grunde nur Eure beschränkte Bauaet in mancher Hinsicht, und vergleichet all' dieses mit jenen Vortheilen, welche jene Gemeinden auf ewige Zeiten fortgenießen, deren Felder zweckmäßiger eingetheilt sind, so weedet Ihr Euch gewiß auch zu einer solchen nützlichen Umwandlung verstehen wollen.

Da die Seckenheimer Begüterten, wo sie mich nur sahen, mir ihre größte Zufriedenheit über die gelungene Aebeit bezeugten, and mir dafür dankten, ich mich auch hinlänglich von dem großen Nutzen einer bessern Feldeintheilung für die Landwirthschaft im Allgemeinen überzeugt fand, so kam ich auf den Gedanken, eine Abhandlung von der ganzen Verfahrungsaet darüber zu schreiben, und dieser eine Abbildung der vorigen Lage der Aecker und der jetzigen beizufügen, um den großen Unterschied zwischen beiden desto besser übersehen zu können. Der Zweck ebengenannter Abhandlung sollte senn, zu zeigen, daß auch in allen Feldern, wo man nur will, eine ähnliche Eintheilung getroffen werden könnte. Und um diese Abhandlung noch gemeinnützlaee zu machen, hatte Hr. Vogt Körner die Güte, im Eingang jene Wege zu bezeichnen, die eingeschlagen wurden, um die Gemeinde allmählig zu einer bessern Feldeintheilung zu vermögen; ein Verfahren, das jedem Landmanne nicht nur belehrend, sondern auch sehr interessant seyn wied. Diese Abhandlung erschien im Druck zu Heidelberg bei Universitätsbuchhändler Groos 1825. 1 fl. 6 kr. rhein.

Daß ich mich nun nicht getäuscht hatte, in derselben etwas Nützliches zu stiften, geht daraus hervor, weil solche, vom hohen Ministerium begünstigt, von vier landw. Vereinen in Baden, Bayern, Oesterreich und Würtemberg und in öffentlichen Blättern ꝛc. für

nützlich, und die Feldeintheilung zu Seckenheim für sehr nachahmungswürdig gehalten wnede.

Möge man nun den bisher gemachten Vorschlag als einen solchen ansehen, der einzig den Zweck haben soll, dem Landmanne die beschwerliche Bauart seiner Felder zu erleichtern. Möge man erkennen, daß in Ansehung einee bessern Feldeintheilung noch sehr wenig gethan ist, und daß man zu solcher mit leichter Mühe gelangen kann, wenn die Begüterten einer Gemeinde nur vereinten Willen zeigen. Möge man endlich einsehen, daß, so wie eine bessere Eintheilung der Felder in obengenannten vier Orten gelungen ist, wo nun ein beständiger, unberechenbarer Gewinn eingeärntet wird, sie auch anderwärts gelingen könnte und gelingen müßte. Würde man dann dieses Beispiel nicht allein für nachahmungswürdig finden, sondern selbst an das Werk schreiten, um sich alle diese Vortheile zu verschaffen, dann wäre ich für mein bisheriges mehrjähriges Bemühen, eine bessere Feldeintheilung ins Leben zu bringen, hinlänglich belohnt.

Heidelberg im Monat Mäez 1834.

Bürger.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

150. Die Vögel, als die besten Raupen- und Insekten-Vertilger in unsern Gärten.

Man sollte keinen Obstgarten anlegen, ohne in solcher neuen Anlage zugleich auch Vorsorge für die Vögel zu treffen, und dieses soll allgemeine Sitte werden.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Obstbäume in dem Maße gedeihen, in dem man befliszen ist, Alles zu entfernen, was ihrer Gesundheit schädlich ist, und im Gegentheile Alles herbeizuführen, was dieselbe befördern kann.

Unter den vielerlei Hindernissen, welche dem freudigen Wuchse, vorzüglich aber ihrer Fruchtbarkeit entgegenstehen, ist auch in manchen Jahren der verderbliche Raupenfraß, dem besonders niedere und windstille Lagen vorzüglich ausgesetzt sind, und wodurch ganze Gärten und Gegenden entblättert, hiedurch die schönsten und hoffnungsvollsten Bäume gänzlich zu Grunde gerichtet, die übrigen auf mehrere Jahre im Wuchse zurückgesetzt, zum Wenigsten für's folgende Jahr aller Früchte beraubt werden.

Digitized by Google

Der gütige Schöpfer hat zwar den Menschen so manches Nützliche so nahe hingelegt, daß er es mit leichter Mühe mit seinem Verstande erfassen und zu seinem Nutzen und Vergnügen gebrauchen könnte und sollte. Allein der Mensch, in seiner eingebildeten Weisheit doch zu blödsinnig, übersieht das Nahe, achtet Wichtiges für unbedeutend und geringe, suchet in der Ferne mittels tiefer Speculation in höheren Regionen, worüber er mit dem Fuße stolpert.

Der Nutzen, den das sämmtliche Vogelgeschlecht überhaupt und ohne Ausnahme in Vertilgung der Insekten stiftet, leuchtet nicht nur Jenem ein, der die Naturgeschichte dieser Geschöpfe studirt hat, sondern auch jedem Landmanne, der nur obenhin einen Blick darauf wirft, was ihnen der Schöpfer für eine Nahrung angewiesen hat.

Man sieht bei geringer Aufmerksamkeit, wie die kleinsten unserer Vögel, vom Goldhähnchen und Zaunkönig an, bis hinauf zum größten, dem Raben und Stockgeier, durchaus in ihrer Jugend von Insekten oder Amphibien genährt und groß erzogen werden. Man sieht, obgleich einige im höhern Alter auch von verschiedenen Sämereien leben, doch bei Weitem den größern Theil in diesem Alter, und vorzüglich alle Sing- und Zugvögel, die uns im Winter verlassen und bei eintretendem Frühlinge wieder erscheinen, größtentheils an dem Tische speisen, den die Allmacht nur zu dieser Zeit für sie gedecket hat, in welcher die Insekten wieder zum Leben erwachen.

Diese Geschöpfe sind gleichsam als Polizeidiener aufgestellt, damit das Ungeziefer, insofern es dem Menschen, als dem vornehmsten Geschöpfe dieser Erde schädlich ist, nicht überhand nehme; es ist daher der Menschen Pflicht, diese glückliche Anordnung nicht zu stören, welches leider zu oft von jungen Leuten geschieht, bloß zum Vergnügen und um sich im Schießen zu üben.

Sollte man die Menschen wohl noch so roh glauben? Und doch ist es so! Sollten wir diese uns so nützlichen Vögel nicht lieber durch Futter-Vorstreuen im Winter, und zweckmäßige Vorrichtung zum Baue ihrer Nester im Frühlinge mehr und mehr zu zähmen und in unsere Gärten zu gewöhnen suchen?

Jedermann weiß dem Staar einen Kobel aufzuhängen, und ihn dadurch an seine Wohnung zu gewöhnen.

Eben so leicht gehts bei den Meisen. Werden für selbe an abgelegenen und ruhigen Winkeln des Gartens solche verhältnißmäßige kleinere Köbel oder Höhlungen angebracht, auf was immer für eine beliebige Art zurecht gemacht, (wenn man selbe nur nicht aus einem neuen weißen Holze, sondern aus inwendig schon ausgefaultem errichtet), so werden sie nicht ermangeln, ihre Nester hinein zu bauen, und zweimal im Jahre darin ihre Jungen auszubrüten.

Man braucht nicht ängstlich zu seyn, als müßten diese Vorrichtungen oder Köbel so mathematisch genau gemacht werden, daß der mindeste Verstoß in einem oder dem andern Stücke das ganze Unternehmen vereitle.

Wir dürfen ja nur die Einrichtung, die der Schöpfer selbst gemacht hat, auch zu unserem Maßstabe nehmen. Er hat den verschiedenen Vögel-Gattungen in den hohlen Baumstämmen und Weidenstöcken die Einschlupflöcher nicht nach der Größe ihres Körpers abgezirkelt, auch diese Höhlungen nicht in gleicher Höhe aufzuhangen, sondern sie müssen mit jeder Höhlung, die sie auffinden, und mit jedem Einschlupfloche zufrieden seyn, das nur einigermassen zu ihrem Zwecke taugt; folglich dürfen auch wir nicht so ängstlich die Größe des Kobels und die Oeffnungen abmessen, welche wir für sie bestimmen. Wir haben nur dafür zu sorgen:

a) daß der Kobel eine solche Länge habe, daß keine Katze, kein Marder, Iltis oder Wiesel mit der Pfote hinein langen, und das Nest erreichen könne. Eine Länge von 12 — 14 Zoll ist hinlänglich.

b) daß der innere runde Raum 3, 4 — 5 Zoll betrage, damit sie nicht nur die Nester bequem hinein bauen, sondern auch die Jungen bei zunehmender Wärme sich auseinander legen können.

Zur belläufigen Versinnlichung stehen hier als Modell zweierlei Abbildungen:

A ist ein schräge angebrachter Kobel,

Digitized by Google

B ist ein aufrechtstehender Kobel.

Um die sehr leichte Vor- und Einrichtung solcher Köbel gänzlich vor jedem Mißgriffe zu sichern, mögen noch folgende Fingerzeige hier stehen:

1) Jene Köbel, welche aufrecht befestigt werden, sollen weiter seyn, als jene, welche schräge angebracht sind.

2) Das Einschlupfloch a kann im Durchmesser 1 1/4 bis 1 1/2 Zoll enthalten. Ist es nur merklich weiter, hat das auch nichts zu bedeuten. Die Specht-Meise macht sich die Oeffnung selbst zurecht. Sie verkleistert selbe, wenn sie zu weit, und hämmert sie geräumiger, wenn sie ihr zu enge scheint. Sie muß immer etwas auszustellen haben. Die übrigen Meisen sind in diesem Punkte nicht so genau.

3) Der Stopfel b hat von außen eine engere Oeffnung c. Im Inneen aber ist er erweitert, um im Aus- und Einschlupfen weniger zu hindern;

4) der Stopfel b muß mit einem Nagel d recht gut befestigt werden, damit ein Raubthier nicht vermag, denselben heraus zu arbeiten; er muß genau einpassen, damit kein Regen und kein Licht dazwischen eindringe. Doch darf dieser Nagel die Oeffnung nicht sperren, folglich nur durch das Holz reichen.

5) Die Köbel müssen Arme bekommen, um sie an denselben mit Weidenruthen befestigen zu können.

6) Die Köbel dürfen keine Spalten oder Rizen haben, damit kein Licht eindringe, weil sich die Meisen in solchen, wie es scheint, nicht sicher genug halten. Daher müssen sie

7) im Frühjahre jedesmal deßhalb untersucht, auch wieder mit frischen Weidenruthen angebunden werden.

8) Das Einschlupfloch soll nicht gegen die Wetterseite gerichtet seyn, damit Schlagregen oder heftige Winde nicht eindringen können.

9) Was die Höhe betrifft, in welcher sie aufgehangen und befestiget werden sollen, so ist dieß willkührlich. Doch finde ich sie in halber Mannshöhe am Bequemsten zum Nachsehen, und sie bauen ihre Nester eben so gerne hinein, als in jene, die in den Kronen der Bäume angebracht sind.

10) Werden die Köbel an Haselnuß-, oder andern Sträuchern aufgehangen, die sehr dicht bewachsen sind, so kann man versichert seyn, daß die Mäuse im Spätherbste dieselben aufsuchen, und die ganze Höhlung mit Haselnüssen und Eicheln anfüllen, sich ein warmes Nest von dürrem Laube und Gräsern darin anlegen und bequem und sicher darin wohnen.

Von diesen Gästen müssen demnach nicht nur die Köbel befreiet, sondern auch ins Wasser gelegt und dann ausgelüftet werden, weil sie sonst einen widerlichen Geruch annehmen, der den Meisen höchst unangenehm zu seyn scheint, da solche Köbel von ihnen gemieden werden.

11) Nicht nur im Spätherbste, sondern sogleich, wann die Brützeit vorüber ist, müssen die Köbel gereiniget werden; denn es ereignet sich oft, daß ein sogenanntes Nestscheißerl (man entschuldige diesen Ausdruck) zurückbleibt, verhungert und verwest, welches sich bei den Blaumeisen am Häufigsten zuträgt. — Wenn solche Köbel ungereinigt bleiben, so würden sie auch nicht mehr bewohnt werden.

Wenn Köbel von verschiedener Größe aufgehangen werden, höher oder niedriger, so mögen die Meisen nach Belieben wählen, und da sie auch ihre Launen zu haben scheinen, — oft einen sehr bequemen verlassen, und einen minder bequemen vorziehen, — so ist es gut, wenn sie die Auswahl haben. Die Blau- und Tannen-Meise ist oft mit einem sehr kleinen Behältnisse zufrieden. Ihre Jungen liegen oft Eins auf dem Andern. Die Anschaffung solcher Köbel, wenn sie auch in großer Anzahl geschiehet, ist mit geringen Auslagen verbunden. Zimmerleute, welche im Winter ohnehin nicht viele Arbeit haben, werden froh seyn, wenn sie sich einige Kreuzer verdienen können. Und da das tannene und fichtene Holz, welches schon von der Faulung einigermassen ausgehöhlt ist, am Leichtesten zu bearbeiten und zu diesem Gebrauche das Tauglichste ist, so ist auch dafür die Auslage von keinem Belange.

Digitized by Google

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

151. Mittheilungen aus dem neuesten Werke: „Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft“ bei Dresch zu Bamberg 1835 von Jak. Ernst von Reider.

(Fortsetzung.)

Wie wir in unserem Klima für den Winter sammeln, eben so die mit uns von dem warmen Klima in unser kaltes Klima eingewanderte Biene. Daher unterscheidet sich die Biene von unseren einheimischen Insekten, sie erstarrt nicht im Winter, sie lebt und vegetirt, zehrt daher am Honig. Aber der Honig dienet ihr nicht allein als Nahrung, sondern er muß auch die Biene erwärmen. Man wäge einen Bienenstock im Herbste, und denselben im März, und man wird ihn um zwei Drittheile leichter finden.

Man beobachte nur die Untersätze bei Korbstöcken. Selten, wenn sie anders nicht zu niedrig sind, wird man Honig in denselben finden, höchstens nur Bau. Dieses alles aber beweist, daß die Biene nicht mehr Nahrung sammelt, als sie braucht.

Man glaube ja nicht, daß es der Biene so leicht wird, ihren Bedarf zu sammeln. Daher die geschäftige Eile, der Drang, die Gierde zur Trachtzeit, daher die Gierde nach fremden Honig, woran die Biene ihr Leben wagt, endlich das Erwürgen der Drohnen. Es ist bei den Bienen daher von keinem Fleiße die Rede, sondern von dem Drange der Selbsterhaltung, wie bei allen Thieren. Die Träume von Bienenfleiße, Gehorsam und königlicher Verehrung fallen gleichfalls über Haufen, wie die dem Löwen angedichtete Großmuth. Fassen wir daher dieses näher in's Auge, nämlich, daß die Biene nicht mehr einträgt, als sie zur Nothdurft braucht, so wird das bisherige Beschneiden oder das Zertheilen der Stöcke eben so naturwidrig erscheinen.

Denn nehmen wir den Bienen von ihrer Nothdurft so müssen sie verhungern und erfrieren. Dagegen füttern wir, und graben sie ein. Wäre es dann nicht vernünftiger, wir nehmen ihnen Nichts, so brauchen wir ja auch nicht zu füttern, und nicht zu überwintern! Wer die Bienen beschneidet, oder ihren Honig nimmt, hat gar keine Kenntniß der Natur der Bienen, sondern verfährt willkührlich, und verdirbt geflissentlich ganze Bienenstämme. Viele beschneiden im Herbste die Stöcke. Zu dieser Zeit haben die Stöcke keine Brut, der Schaden ist daher nicht zu groß. Allein man denke sich den Zustand eines solchen beschnittenen Stockes. Schon bei dem Beschneiden gehen Tausende von Bienen zu Grunde. Oft leidet selbst die Mutterbiene, und dann ist der Stock ganz verloren. Gar oft erstickt die Mutterbiene im Honig. Denn der Korb wird auf den Kopf gestellt, die Waben durchschnitten der Honig läuft aus, und trifft solcher die Mutterbiene, dann ist sie verloren. Um aber diese Unordnung im Stocke wieder gut zu machen, müssen sich die Bienen bis zur Entkräftung anstrengen, was gemeiniglich böse Folgen hat, wenn kalte Witterung eintritt. Nun kömmt aber noch folgender Umstand in Erwägung. Die Bienen liegen auf den Honigwaben, und rutschen zehrend darauf fort. Sind sie an das Ende einer Wabe gekommen, so steigen sie mühsam auf die andere. Ist es zu dieser Zeit sehr kalt, so erstarren viele Bienen, und fallen herab. Denn, wenn die Biene im Winter nicht auf Honig ruht, so erfriert sie. Wenn man daher Waben herausgeschnitten hat, so vermehrt man diese Gefahr. Aber auch durch das Ausleeren des Korbes wird derselbe viel kälter. Dieses ist den Bienen ganz zuwider, und gemeiniglich ihr Verderben. Der Bienenhaufen ist erst dann vollkommen, wenn die Wohnung ganz vollgebaut ist. Durch das Beschneiden wird daher diese Vollkommenheit zurückgesetzt.

Andere beschneiden ihre Stöcke erst im Frühjahre. Und dann stören sie die Brut, späterhin füttern sie, und ganze Stöcke kommen an der Ruhr um, als Folge der Verkältung der Bienen.

Allein — Mancher wird fragen, worin denn der Nutzen der Bienenhaltung bestehet, wenn man sie nicht beschneiden soll?

Man schaffe sich lauter verhältnißmäßig große strohene Körbe, wovon aber der Deckel abgenommen werden kann. Diese Körbe stelle man ferne von Orten auf, wo sie beunruhigt werden können. Man kann deshalb doch die nöthige Sicherheit geben. Man beschäftige sich aber gar nicht mit den Bienen, um so zahmer und gutartiger werden dieselben. Man wird dann nicht zu klagen haben, daß ein Schwarm durchgegangen. Das ist unmöglich. Man stelle und lege nur leere Körbe dahin, wo sich die ersten Bienen eines Schwarmes, die Vorläufer, anlegen, ꝛc. Im Herbste schiebe man nun die Stöcke im Stande zurück, lasse sie aber in Ruhe. Im andern Jahre wird jeder unberührt gelassene Stock 2 — 3 Schwärme geben. Läßt man seine Bienen unberührt, dann sind Krankheiten, Raubbienen, Weißellosigkeit ꝛc. Unmöglichkeiten. Hat man dann seinen Stand, wie man ihn wünscht, dann darf man alle Jahre die Hälfte seiner Stöcke abbringen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Getreidpreise in Leipzig

am 20. December 1834.		am 20. December 1816.	
Weitzen	2 Thlr. 18 Gr.	Weitzen	10 Thlr. — Gr.
Roggen	2 „ 12 „	Roggen	8 „ — „
Gerste	1 „ 18 „	Gerste	4½ „ — „
Hafer	1 „ 6 „	Hafer	2 „ 10 „

5 Thlr. sind gleich 9 fl.
2 Schäffel sind gleich 1 bayer. Schäffel.

Getreidpreise in München.

am 20. December 1834.		am 21. December 1816.	
Weitzen	13 fl. 24 kr.	Weitzen	46 fl. 19 kr.
Roggen	9 „ 43 „	Roggen	42 „ 29 „
Gerste	9 „ 57 „	Gerste	34 „ 22 „
Hafer	5 „ 52 „	Hafer	10 „ 28 „

Münchner Getreid-Schranne am 4. April 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Vorjaer Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	209	1241	1450	1362	88	15	11	12	32	11	42	—	8	—	—
Roggen . .	121	465	586	491	95	9	27	9	6	8	41	—	—	—	6
Gerste . .	55	1340	1395	1237	158	10	42	10	11	9	15	—	—	—	7
Haber . .	53	339	992	894	98	6	32	6	12	5	57	—	1	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 25. bis 31. März 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	28	11	40	—	—	8	24	8	—	5	45	München . . .	28	12	24	—	—	9	12	10	18	6	11
Amberg . . .	28	11	20	—	—	8	14	8	48	5	12	Murnau . . .	28	—	—	14	20	11	24	—	—	5	54
Ansbach . .	25	10	45	10	30	6	48	9	20	4	41	Neuötting . .	24	12	0	—	—	8	24	—	—	4	50
	27	10	15	11	15	7	22	9	20	4	51	Nördlingen . .	28	—	—	10	54	8	42	8	27	5	12
Augsburg . . .	27	11	50	11	3	9	7	8	20	5	36	Nürnberg . . .											
Baireuth . . .	28	13	34	—	—	8	41	8	39	4	53	Passau . . .											
Dinkelsbühl . .	25	11	20	11	20	8	4	8	51	4	45	Regensburg . .	28	11	—	—	—	8	44	8	44	5	57
Erding . . .	26	11	24	—	—	8	—	9	54	6	20	Rosenheim . .											
Ingolstadt . .												Speyer . . .	24	12	17	—	—	10	2	8	31	6	44
Kempten . . .	26	—	—	13	30	11	15	9	18	6	18	Straubing . .	28	10	30	—	—	9	18	8	28	6	8
Landsberg . .	28	—	—	11	39	9	10	9	43	5	38	Traunstein . .	26	13	12	—	—	8	48	8	36	5	12
Landshut . . .	27	10	52	—	—	8	30	8	15	6	—	Vilshofen . . .	1	11	1	—	—	9	15	7	51	—	—
Laulingen . .	28	—	—	10	58	9	14	8	4	5	17	Weilheim . . .	26	12	34	12	34	10	—	9	—	5	40
Memmingen . .	31	—	—	12	44	10	12	10	17	5	55	Weißenburg . .	28	10	52	—	—	8	—	9	5	5	18

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 28. den 14. April 1835.

Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die Beförderung des Futterbaues betr. — Von den krankhaften Zuständen der Gewächse im Allgemeinen. — Wie soll man die Kartoffeln bauen ꝛc. — Ueber den Werth des Sauerkrautes und einiger andern gesäuerten Nahrungsmittel. — Die Ziege als nützliches Hausthier betrachtet. — Mittheilungen aus dem neuesten Werke: „Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft“ ꝛc. (Schluß). — Nachtrag zu der Abhandlung „über den großen Nutzen des Salzes als Dungmittel. ꝛc.

Angelegenheiten des Vereins.

152. Die Beförderung des Futterbaues betr.

An

sämmtliche k. Unterbehörden des Isarkreises.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Die im Landraths-Abschiede von 1833/34 auf die Position, Industrie und Cultur für Beförderung des Futterbaues bewilligten 300 fl. sind von der kgl. Regierung, im Einverständnisse mit dem General-Comité des landw. Vereins zum Ankaufe vorläufig von

1) vier Centner deutscher Klee
2) fünf Centner Esparsette
3) einen Centner ewigen Klee oder Luzerner, und

} Samen,

4) acht Schäffel Wicken mit Haber verwendet worden.

Zur mehreren Belebung und Verbreitung des so gemeinnützigen künstlichen Futterbaues sollen die Samen dieser unsern klimatischen und agronomischen Verhältnissen am meisten zusagenden Futterkräuter, nach Absicht obigen Landrathsabschiedes, an Landwirthe, besonders der kleinbegüterten, dürftigeren Klasse, unter der Bedingung des eigenen Anbaues in diesem Frühjahre, um die Hälfte des Ankaufspreises abgegeben, und solchen dadurch zugleich einige Beihilfe gewährt werden, welche bei dem Futtermangel des nächsten Frühjahres um so wohlthätiger seyn dürfte.

Die Königl. Unterbehörden werden daher Landwirthe ihres Bezirkes der bezeichneten Art, welche durch Bekanntmachung dieser Ausschreibung in den Gemeinden, oder auf sonstig geeigneter Art aufmerksam gemacht, dergleichen Samen zu erhalten wünschen, dem General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins, unter Einsendung der Baarbeträge und Bezeichnung der Quantität und Qualität der Samen, namhaft machen, und sich hiedurch gerechte Ansprüche auf die Anerkennung von Seite der Staats-Regierung erwerben.

Es dürfte nicht überflüssig seyn, den Landwirthen zu bemerken, daß die bekanntlich in jedem nicht allzuschlechten Boden gedeihenden Wicken mit Haber, als Mischfutter gebauet, dem Futter-Bedürfnisse am schnellsten zu begegnen vermögen, daß ferner der Same des Luzerner-Klees nur den besten tiefgründigsten Bodenarten anzuvertrauen ist, während sich der deutsche Kleesame für besseren Gerstenboden, der Espar aber für unsere geringen Bodenacten mit kalkhaltiger Krumme und Unterlage eignet.

Die Preise, um welche jene Samen an Landwirthe der dürftigeren Klasse unter der Bedingung des eigenen Anbaues solcher, um die Hälfte der Ankaufs-Beträge abgegeben werden, berechnen sich

Digitized by Google

vom deutschen Klee per Pfund auf 7 kr.
„ Espar „ 6 „
„ Luzerner „ 10 „
von Futterwicken, mit etwas Haber gemengt, der bayerische große Metzen auf 54 kr.,
und ist der Erlös zum weitern Ankaufe einer ähnlichen Samenquantität bestimmt, um solche sofort zur gleichmäßigen Abgabe zu verwenden.

München am 5. März 1835.

Königl. Bayer. Regierung des Isarkreises,
Kammer des Innern.
Graf v. Seinsheim, Präsident.
Hecht.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

153. Von den krankhaften Zuständen der Gewächse im Allgemeinen. *)

§. 1.

Das Gewächs ist, obgleich es ohne willkürliche Bewegung, bewußtlos sich ernähret und fortpflanzt, ein mit Lebenskraft begabter, organisirter Naturkörper, und sein Lebensprozeß ist daher, wie der eines jeden lebenden Körpers, mannigfaltigen Störungen durch Hitze, Kälte, Feuchtigkeit und Dürre, Dunkelheit oder zu starkes Licht, Beschaffenheit der Atmosphäre, unzweckmäßigen Standort u. s. w. unterworfen, um so mehr, als der zarte Bau seines Innern und seine geringe Selbstständigkeit den Folgen schädlicher Einflüsse weniger, als der thierische Körper, widerstehen können.

Deshalb giebt es bei den Gewächsen, wie bei den Thieren, innere und äußere Krankheiten, und innere und äußere Ursachen derselben. Ursachen werden, wie der geistreiche Wenderoth sehr treffend sagt, zu Wirkungen, und Wirkungen wieder zu Ursachen von Krankheiten. Aus der Anlage zur Krankheit entsteht Krankheit, und eine Krankheit erzeugt die andere, es giebt daher ursprüngliche und abgeleitete Krankheiten; mehrere verbinden sich nicht selten zu complicirten. Es treten allgemeine und örtliche, endemische, welche nur gewissen Familien eigen sind, sporadische, welche ohne Unterschied diese oder jene Art angreifen, epidemische, welche in einer Gegend sehr viele Individuen ergreifen, ansteckende oder kontagiöse, und sogar angeborne Krankheiten bei den Gewächsen auf.

§. 2.

Die verschiedenen inneren Krankheitszustände sind begründet in den Fehlern der festen oder der flüssigen Theile der Gewächse, oder in beiden zugleich; es liegt ihnen nämlich entweder ein Ueberfluß oder ein Mangel an Säften, oder Abweichungen von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Lebens- oder Bildungssaftes zu Grunde. Ueberhaupt sind, nach Ungers Ausspruche, und meiner Ueberzeugung gemäß, die fehlerhafte Ausbildung des chemischen Gehaltes des Nahrungssaftes, so wie besonders ähnliche Fehler des höher organisirten Lebens- oder Edelsaftes, die Ursachen von fast unzähligen Krankheiten der Gewächse.

Diese inneren fehlerhaften, also schon an sich krankhaften Zustände, sind der Grund von so vielen specifischen Krankheitsformen, als: Ergießen der Säfte (Blutsturz, Haemorrhogia), Verderbniß, Verschleimung und Verstopfung derselben, Entzündung, Brand (Necrosis), und Krebs der Bäume, Drehsucht (Kollerbusch), Bleichsucht, Vergeilung (Clorosis, Etiolement), Gelbsucht (Icterus), Entkräftung (Auszehrung Tabes), Wassersucht (Anasarca), Windsucht (Tympanitis), Unfruchtbarkeit und Uebertragen, vorzeitige Entlaubung (Defoliatio), Splintschwäche, Wurzel- und Stammfäuniß, (Kernfäule), — und das Heer von durch innere Ursachen bewirkten äußeren Krankheiten, als: Honigthau (Melligo) Mehlthau (Alligo), Rußthau (Fuligo vagans), Rost oder Flugbrand der Gräser und einiger anderer Gewächse (Ustilago, s. Uredo segetum), Brand des Weizens oder Dinkels (Steinbrand, Schwinbrand Uredo sitophila), und Ausschlag (Ausfatz) oder Erzeugung von fast unzähligen pflanzlichen Gebilden (Afterorganismen, Entophyten), denen man, gleich wirklichen Pflanzen, botanische Benennungen gegeben, und sie zu den Pilzen, deren selbstständige vegetabilische Natur überhaupt sehr problematisch ist, gezählt hat. *)

Auch der Zustand der Kultur, in welchem ein großer Theil der Gewächse, besonders Küchengewächse und Getreide, durch den Menschen sich versetzt befindet, wirkt so nachtheilig auf den ganzen Organismus derselben, daß der größte Theil der cultivirten Gewächse sich in einem widernatürlichen, meistens angebornen, krankhaf-

*) Aus der schönen und empfehlenswerthen landw. und forstwirthsch. Zeitschrift für Braunschweig, Hannover und die angränzenden Länder, von Dr. Karl Sprengel, Braunschweig bei Vieweg 1834.

*) Diese Pilze sind es, von welchen man in der neueren Zeit gesehen hat, daß sie, in bedeutender Menge von den Thieren genossen, denselben höchst nachtheilig werden, oder die gefährlichsten Krankheiten, als Milzbrand, Kolik, Lungenfäule, Blutharnen, Bräune u. s. w., verursachen. Ohne Zweifel wirken einige dieser Pilze auf den thierischen Organismus schädlicher, als andere; aber es scheint auch, daß dabei sehr viel von dem Grade ihrer Ausbildung abhänge; so z. B. ist es mir sehr wahrscheinlich, daß der Rußthau, erst bis zur Hälfte entwickelt, den Thieren bei weitem schädlicher wird, als bei seiner völligen Ausbildung. Dieser Gegenstand bietet uns noch ein weites Feld zu den interessantesten und wichtigsten Untersuchungen dar, doch werden wir darüber nur dann völlig ins Klare kommen, wenn wir es nicht an comparativen Versuchen fehlen lassen. D. Red.

Digitized by Google

ten Zustande befindet. Bei einigen wird dieses sogar bezweckt, um die Nutzbarkeit, den Wohlgeschmack und das Vergnügen der Menschen zu erhöhen. So sind z. B. Kopfkohl, Blumenkohl, Broccoli, und Kohlrabi, krankhafte Abänderungen des durch die Cultur so mannigfaltig veränderten, in England und Griechenland am Meeresufer wildwachsenden gemeinen Kohls (Brassica oleracea), deren Bleichsucht, Verkrüppelung und Mißgestalt sich unter den Umständen, die jene krankhafte Bildung nach und nach hervorbrachten, durch Samen fortpflanzt, wodurch dieser unnatürliche Zustand ein angeborner Zustand wird, der sich aber durch öfteer Aussaat auf dem eigenthümlichen Boden und Standorte und unter günstigen Umständen verliert, so daß erwähnte Abänderungen wieder zu ihrer natürlichen Bildung zurückkehren. Durch die Cultur, den Standort, und durch Aneignung seiner Natur nicht angemessener Stoffe verliert der in Sümpfen wild wachsende und schädliche Eppich (wilder Sellerie, Apium graveolens) seine schädlichen Eigenschaften, erhält dicke knollige und fleischige Wurzeln, und wird als Sellerie süß, angenehm und selbst nahrhaft, Eigenschaften, welche sich, wenn er unter gleichen Umständen ausgesäet und verpflanzt wird, ferneehin erhalten. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Cultur gefüllter Blumen, bei welchen oft die widernatürliche Erzeugung von Blumenblättern (eigentlich Mißbildung, Petalomania) so groß ist, daß sämmtliche Befruchtungswerkzeuge, sowohl männliche als weibliche, in Blumenblätter verwandelt werden, (Petalomania universalis), wodurch die Befruchtung unmöglich gemacht, und also keine Frucht oder Samen erzeugt wird, weßhalb solche vollkommen gefüllte Blumen nur durch Wurzelbrut, Ableger oder Stecklinge fortgepflanzt werden können *).

Aber auch Gewächse im wilden, uncultivirten Zustande sind, jedoch weit seltener, und in minderem Grade, Krankheiten unterworfen, die theils in widrigen Localverhältnissen in Hinsicht des Bodens und Standortes, theils aber besonders in atmosphärischen Einflüssen und deren Wirkungen, gegen welche sich das schwache Leben der Pflanzen nicht zu schützen vermag, begründet sind. **).

*) Ueber die Veränderungen, welche Gewächse durch Cultur, Boden und Standort erleiden, so wie über Mißbildungen derselben überhaupt, vielleicht künftig. D. Bf.

**) Bei den Pflanzen, welche wild auf den Viehweiden wachsen, bemerken wir sehr oft, daß sie am Mehlthau und ähnlichen Krankheiten leiden, und es ist gewiß, daß sie alsdann höchst nachtheilig auf die Thiere wirken. Mögen nun diese Krankheiten von den fehlerhaft zusammengesetzten Nahrungssäften, oder von den atmosphärischen Einflüssen herrühren, so können wir doch dem Uebel dadurch begegnen, daß wir dem Boden Körper mittheilen, wodurch sich die Pflanzen erstarken. (Düngung mit Kochsalz, Gips, Holzasche, Mergel, Kalk u. s. w.) D. Red.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

154. Wie soll man die Kartoffeln bauen, um ihre größtmöglichste Menge und Güte bei möglichster Schonung der Kräfte des Feldes zu gewinnen?

(Vom Hrn. Prof. Nees zu Niederanlheim. Im Niederrheinischen Anzeiger.)

Man klagt vielfältig über Ausartung der Kartoffeln. Bei der verkehrten Art sie zu bauen, die man zu beobachten, nur zu oft den Verdruß hat, ist dieses unvermeidlich. Denn viele Landleute thun in Allem das Gegentheil von dem, was sie, wenn sie einen klaren Begeiff von dem, was sie erzielen wollten, hätten, thun sollten. Sie verspeisen die Ausgewachsenen, und nehmen zum Samen der Fortpflanzung unvollkommene kleine, ja bloße Schalen oder ausgestochene Fruchtaugen, und um die Verkehrtheit zu vollenden, werfen sie deren 3 bis 4 zusammen in eine Raule. Diese Knollenfrucht verlangt einen mäßig kräftigen Boden, und die Stöcke so weit von einander gepflanzt, daß Licht, Luft, Wärme und Feuchtigkeit ungehindert zutreten und ihr Gedeihen fördern können. In vielen Feldern findet man die Stöcke so dicht wie gesäet, und die Leute scheinen das alte Sprichwort nicht zu achten: daß man auf das Dickfäen keine Scheune bauen solle. Die vielen schwächlichen Stengel verschließen das Eindringen der Luft und Wärme dem Boden, und wenn einmal die Nässe überhand genommen hat, ist sie nicht wieder abzudünsten. Das Feld wird durch das zu dichte Kartoffellaub ausgesaugt, und doch fehlt es den Knollen an genügender Nahrung.

Aus dem Zwecke des Kartoffelbaues fliessen folgende Regeln, die Einsender dieses Aufsatzes von jeher mit belohnendem Glücke befolgt:

1) man nehme einen mäßig kräftigen Acker von freier Lage; zu fettes Feld treibt zu stark in das Kraut, zu mageres lohnt die kostbare Zeit und Mühe der Pflege nicht.

2) Man suche zur Fortpflanzung vollkommene Feüchte aus, durchschneide sie, wenn sie dicker als eine Mannsfaust sind, in 2 Theile, lege aber nur eine Kartoffel, oder ein großes Stück davon in die Furche oder in die mit der Haue gemachte Grube.

3) Man lege die Pflanzkartoffeln wenigstens einen starken Mannsschritt etwa 2 Schuh von einander, und nicht zu tief.

4) Man pflanze so früh als möglich, damit nicht die ersten Keime so weit getrieben haben, daß sie

Digitized by Google

beim Setzen abgestossen werden, oder in der Erde verfaulen.

5) Man häufe rund um jeden Stock bei dem 2ten Behacken an, in einer platt gedrückten Kugelform. Dadurch gewinnt man 3 Vortheile. Die nach oben sich ansetzenden Knollen finden Erde und Nahrung, auch die schwachen Regenschauer finden durch die Stengel eine Vereinigung ihrer Befeuchtungen in den platt gedrückten Erhöhungen, und da die Kartoffel anhaltende Nässe noch weniger als anhaltende Trockniß verträgt, so kommen in nassen Jahren die Kartoffeln in ihren Erhöhungen leichter in's Trockne, und zeitigen fort. Durch dieses Mittel hat Einsender dieses selbst im naßkalten Sommer von 1816 vollkommene und mehlreiche Kartoffeln gewonnen.

6) Da man bemerkt hat, daß bei getheilter Kraftverwendung auf Entwicklung der Blüthe und ihrer Frucht, das Wachsen der Knollen gehindert wird, so gerieth man auf den Gedanken, die Blüthe-Augen abzuzwecken; wer dazu die Zeit hat, wird dafür belohnt, Kinder können die Arbeit verrichten. Die gesammelten Blüthenknospen frißt das Vieh gerne.

7) Dagegen hüte man sich, das Kartoffel-Kraut eher abzuschneiden als es zu welken anfängt; man nimmt sonst der Frucht die Organe und Mittel äußerer Ernährung, welche mehr durch die Blätter aus der Luft, als durch die Wurzel aus dem Boden geschieht.

In diesen wenigen, so häufig verletzten, aus dem Zweck der Kartoffelpflanzung entnommenen Regeln liegt das Ganze eines verständigen Baues dieser Knollenfrucht.

Durch die gehörige Entfernung der Stöcke gewinnen nicht nur diese, auch der Acker giebt noch freie Zwischenräume, um ihm bei meiner Behandlung die befruchtende Luft zuzulassen, und durch zu enge Bepflanzung nicht nuplos zu entkräften. Eine sehr schädliche Sparsamkeit wurde von spitzfindigen Theoristen durch den Vorschlag, nur ausgestochene Fruchtaugen oder gar Schalen zu setzen, angerathen. Die im Herbste leicht und schwammigt befundenen Setzkartoffeln zeigten deutlich, daß ihr Fleisch für den jungen aufsprossenden Keim die erste milchartige Nahrung leiste. Ueber die verschiedenen Sorten der Kartoffeln bemerkt der Verfasser dieses Aufsatzes nur, daß eine runde Art von gelber Schale und gelbem Fleische in Rheinhessen die anderen Arten durch folgende Vorzüge allmählig verdrängt.

1) Sie liegen in einem Klumpen beisammen, und sind so mit einem Schlage ausgemacht.

2) Sie geben zwar wenige, aber dicke Früchte, sind also leicht gelesen.

3) Sie geben weit mehr Geist bei dem Branntweinbrennen, und sind nahrhafter.

4) Sie halten sich im Geschmack lange in die Sommermonate hinein. Bei dem Kochen mit der Schale haben sie das Nachtheilige, leicht zu verfallen, und zu diesem Zwecke wie zu Salat, bepflanzt man ein kleines Stück mit einer Art, die kleinere Früchte, aber in Menge geben; man hat davon mehrere Sorten, die allerwärts andere Namen führen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

155. Ueber den Werth des Sauerkrautes und einiger andern gesäuerten Nahrungsmittel.

Wenn es auch in Deutschland wenig Haushaltungen geben mag, in welchen nicht Sauerkohl oder Sauerkraut genossen würde, so kann man doch nicht sagen, daß es eine Nationalkost der Deutschen sey, wie man dieses von Russen, Polen und andern nördlichen Völkern Europas behaupten kann, bei denen es ein Haupt-Nahrungsmittel ausmacht, ungefähr dasselbe ist, was die Kartoffeln bei den Gebirgsbewohnern sind.

Wollte man die allgemeinen Ansichten über diesen an sich wichtigen Gegenstand verfolgen, so würden wir nur Gelegenheit finden, eine Menge Thatsachen aufzustellen, die alle für die Wichtigkeit des Sauerkrautes sprechen.

In Pommern, Holstein, und überhaupt in Niedersachsen wird viel Sauerkraut für die Schiffe gemacht, und in Handel gebracht. Manche Gegenden daselbst sind wegen der Güte des Sauerkrautes in gar rühmlichem Rufe, wie das der Fall an der Weser ist. Zu Brake werden jährlich über 1000 Tonnen des schönsten Sauerkrautes in den Handel gebracht.

Man verfertigt hier das Sauerkraut mit der größten Sorgfalt, und wählt nicht minder sorgfältig das Kraut dazu, und weiß daselbst den feinsten Unterschied wahrzunehmen. Die Tonnen werden besonders bezeichnet und mit dem Namen des Verkäufers versehen, um so die Aechtheit zu beurkunden.

Dieses Sauerkraut hält die langwierigsten Seereisen aus, und es ist nach Jahren an Ort und Stelle noch so gut zurück gekommen, als es abgieng. Es geht als Handelsartikel nach Ostindien und anderen entfernten Ländern.

Es ist leicht zu ermessen, daß der Landwirthschaft hiedurch eine große Summe Geld zu gute geht, und eine gewisse jährliche Einnahme gesichert wird.

Digitized by Google

Ueber das Verfahren selbst haben wir zur Zeit noch keine Kunde, die wir zu eigener Belehrung wohl wünschen, und wir sähen es gar gern, wenn uns ein Sachkenner jener Gegend belehren wollte. Wir wissen nur, daß man das Kraut ausbrüht, was anderswo, unsers Wissens, in der Regel nicht geschieht. Bei uns schneidet man allenfalls den strunkartigen Theil des Kopfes aus.

Diese berühmten Sauerkrautfabrikanten sollen die Bemerkung gemacht haben, daß die Güte nicht allein von der Sorte des Krautes herrühre, sondern auch der Boden darauf Einfluß habe.

In der hiesigen Gegend giebt man als sichere Erfahrung aus, daß frühes Kraut jederzeit geringer Sauerkraut gebe, als Herbstkraut. Wir glauben Ursache zu haben, dem beizupflichten.

Bekanntlich verfertigen die Kohlgärtner bei Leipzig Sauerkraut, welches sich guten Ruf erworben hat, und darum selbst an ferne Orte versandt wird. Es zeichnet sich durch seinen feinen, eigenthümlichen Schnitt aus, welcher von sehr geübten Männern vermittelst des Messers geschieht. Nur das für den gemeinen Verkauf und den eigenen Bedarf behandelt man auf dem bekannten Krauthobel.

Außerdem wird in Sachsen noch dasjenige Sauerkraut gerühmt, welches im Erzgebirge verfertigt wird. Auch dieses wird sehr fein geschnitten, was wenigstens in der Gegend von Marienberg auf einer kleinen Maschine geschieht, die wie eine Handbäckselbank aussieht.

Es ist schon früher im Archive d. deut. Lit. nachgewiesen worden, daß man zum Einmachen des Sauerkrautes das Salz, welches man früher für unentbehrlich hielt, nicht nur völlig ersparen kann, sondern solches Kraut überdieß noch einen viel bessern Geschmack erhält, und gleich gut dauert. Damit ist ein neuer Fortschritt in der Sauerkrautsbereitung selbst gewonnen worden. Man mag das Ersparniß des Salzes oder den Wohlgeschmack in Betracht ziehen, so ist das Eine ohne das Andere schon lohnend.

Außer dem Kraute (Kopfkohl) eignen sich noch manche andere Vegetabilien zum Einsäuern, und gewähren eine gute Kost. Beispiels halber nennen wir folgende: die Blätter des Braunkohls. Dieser gesäuerte Braunkohl wird seines guten Geschmacks wegen sehr geschätzt; der Sauerampfer. Dieser wird in Niedersachsen ebenfalls fässerweise eingelegt; allein wir sind ungewiß, ob das Verfahren so ist wie beim Kopfkohle. In manchen Gegenden säuert man die weißen Rüben wie Sauerkraut. Der Verfasser hat sie so in seiner Jugend einmachen sehen, und sie mit jugendlichem Appetite genossen. Jetzt scheinen sie in Sachsen ganz aus der Mode gekommen zu seyn. Man schneidet sie auf dem gewöhnlichen Krauthobel in Scheiben. Ganz neu war es uns, neulich zu vernehmen, daß man auch die Kübisse auf dieselbe Art auf dem Krauthobel schneide, und dann wie Sauerkraut einsäure. Sie sollen eine sehr wohlschmeckende Kost seyn.

Wie Deutsche sind an trefflichen Lebensmitteln reich und mannigfaltig gesegnet. Und doch gezt man nach dem Fremden und schätzt es bloß, weil es fremd ist. Fremde Erzeugnisse haben öfters keinen andern Vorzug, als daß sie um ein Vielfaches theurer als die unserigen sind. Es wäre doch wenigstens wirthschaftlicher, wenn wir absichtlich bestrebt wären, unsere Landesproducte besser zu benutzen. Gienge man auf Speculation aus, welche schöne Entdeckungen würden wir machen!

Man wünscht weitere Bemerkungen.

151. Die Ziege als nützliches Hausthier betrachtet.

Mancher Landmann hat im verflossenen Jahre, wenn er in seine Scheuer kam und die futtereleeren Räume derselben sah, geseufzt und mit Besorgniß in die Zukunft geblickt. Mancher hat den schweren Schritt gethan, und seine liebe Kätter, oder wie er seine Kuh hieß, dem Metzger gebracht, weil er Nichts mehr hatte, das er ihr vorsetzen konnte; noch einmal streichelte er sie dann, steckte den kleinen Erlös ein, und brachte ihn seinem heulenden Weibe, Milch darum zu kaufen. Es muß Einem weh thun, so ein gutes Thier zu verlieren, das ist wahr; wenn aber Viele kaum so viel Wiesenplatz haben, ihr Stück Vieh in guten Jahren über den Winter zu bringen, warum legen sie ihren Hochmuthskittel nicht ab, und thun ein paar Geisen oder Ziegen in den Stall, die gar nette Thiere sind und nützlich, aber eben nicht so groß wie die Kühe? Die Ziege ist zwar ein gefräßiges Thier, und liebt gutes Laub, gute Gräser und Kräuter. Indessen giebt sie die Hälfte ihrer Milchzeit hindurch täglich 2 Maß Milch, nachher aber täglich etwa 1 Maß, bis sie kurz vor dem Werfen mit ihrer Gabe zurückhält. Die Milch ist fetter als die der Kühe, und wird von Vielen der Kuhmilch vorgezogen. Aus dem Rahme kann man Butter machen, die Anfangs gut schmeckt, später aber einen unangenehmen Geschmack bekommt; wer aber je in der französischen Schweiz war, dem wird noch oft der Mund nach dem dortigen herrlichen Geisskäse wässern, wenn er in die Heimath zurückgekehrt, ihn entbehren muß. Das Fleisch der jungen Ziegen ist ein gutes Essen, und ich denke mit Lust an die Geisbraten, die ich in der schönen Schweiz habe verzehren helfen. Der Talg der Ziege giebt Lichter, der Dünger paßt für einen kalten Boden, und die langen Haare können zu

Digitized by Google

Allerhand verarbeitet werden. Die Gaisenfelle geben ein vorzügliches Leder, und zwei Gaisen so viele Milch als eine schlechte Kuh. Ich meine nun, wenn sich der arme Bauer oder vornehmthuende Städter, bei dem es heißt: „aussen fix, innen nix“ statt einer Kuh ein paar Gaisen halten würde; so hätte dieses nicht nur für Letztere viele Vortheile, sondern auch für Andere. Die Gaisen können sich nämlich ihr Futter vom Frühling bis zum Herbste im Freien, jedoch unter Aufsicht, suchen, und geben dann auch bessere und mehr Milch, als wenn sie zu Hause gefüttert werden. Ist nun ersteres wegen besonderer lokaler Verhältnisse nicht möglich, so sind sie auch im Stalle wohlfeil und leicht zu erhalten, und ersetzen die Wartung und Fütterung reichlich; im Winter nehmen sie mit dürrem Laub und Zweigen vorlieb, die man nach Bequemlichkeit den Herbst hindurch einsammeln kann. Für Andere müßte der Vortheil, wenn die Gaisenzucht allgemeiner würde, eine nothwendige Folge seyn: daß das Futter, Heu, Stroh ꝛc. im Preise sänke, und also auch der enorme Werth der Wiesen. Dann wäre auch für's Moralische Etwas getan, daß man nämlich Den nicht mehr über die Achsel ansähe, der eine Gais hält, und daß man vor einer schönen Gais eben so den Hut herunterzöge, wie vor einer dicken Kuh; also, daß man nicht mehr verächtlich über ein Thier hinwegblickte, das uns an die flinken Geschöpfe erinnert, die die höchsten Gipfel der Alpen bewohnen, und scheu fliehen, wenn sie das selbstsüchtige Thier, den Menschen gewahren, der ihnen auflauert, und ihre herrliche Freiheit rauben will. —

Ziehet mehr Gaisen und weniger Kühe, ihr armen Bäuerlein und armen vornehmen Städter, dann braucht Ihr nicht zu seufzen, wenn Ihr in die Scheuer kommt, und sie leer findet. Beherzziget aber noch folgende Winke: kaufe keine Ziege, die nicht aus beiden Zitzen Milch giebt, und nicht ein volles Euter hat; sieh darauf, daß sie einen langen gestreckten Körper hat; bekommst Du eine Gais ohne Hörner, so ziehe sie einer mit Hörnern vor, denn sie kann Dich weniger beschädigen; kaufe keine kranke Ziege; damit Du eine solche erkennest, so gieb auf Folgendes Acht: die Haut einer gesunden Ziege muß weich und geschmeidig seyn, von Geschwüren ꝛc. frei, Zunge, Zahnfleisch ꝛc. müssen frisch aussehen, die Gais muß den Kopf hoch tragen, gut fressen und gehörig wiederkäuen, lebhafte und mit rothen Adern versehene Augen haben. Die Gais will einen warmen und reinlichen Stall; darum suche ihr einen zu verschaffen; wenn Du selber kein Schwein bist — nix für ungut — wirst Du es leicht können, und deine treue Milcherin auch am Leibe reinlich halten.

Tuttlingen. J. Baader.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

157. Mittheilungen aus dem neuesten Werke: „Die neuesten Entdeckungen in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft“ bei Dresch zu Bamberg 1835 von Jak. Ernst von Reider.

(Schluß.)

Die Lehre über die zweckmäßigste Bienenhaltung beschränkt sich auf die wenigen Vorschriften: Lerne die Natur der Bienen kennen — Naturgeschichte — halte dich von den Bienen möglichst entfernt, und sorge nur, daß sie nicht gestört werden — und ärnte so, daß Du immer denselben Stand Dir erhältest.

Die Bienenhaltung hat Alles für sich, und gar Nichts gegen sich; denn dieselbe kostet auch gar Nichts, trägt daher nur reinen Gewinn. Wer die Natur der Bienen kennt, kann keinen Stock verlieren, das ist unmöglich. Aber jeder, welcher nur so viel Platz hat, um einen Bienenstock aufzustellen, soll Bienen halten. Es können nicht zu viel Bienen gehalten werden. Wer aber 25 Bienenstöcke hält, hat jährlich 200 fl. sicher in der Tasche. Dieses Alles habe ich in oben bemerkter, in der Dreschischen Buchhandlung zu Bamberg erschienenen Abhandlung bewiesen.

Möge man auch meine wohlmeinende Absicht hiebei aufgreifen. Die größere Erzeugung von Honig würde den Verbrauch des ausländischen Zuckers stark beschränken. Ich will nicht behaupten, daß der Honig den Zucker geradezu vertreten kann. Allein es wird doch dermal schon unendlich viel Honig statt Zucker verbraucht, und es würde noch mehr Honig verbraucht werden, wenn solcher nicht theuerer als der beste kassinirte Zucker wäre. Durch Mehrerzeugung ließe sich dieses Mißverhältniß ausgleichen. Dann wäre erst der inländischen Kunst und Industrie ein Stoff für Veredlung resp. Verwandlung des Honigs in Zucker gegeben, was man auch überhaupt unter Raffiniren versiehet.

Denn unser Zucker ist auch nur Pflanzensaft, wie der Honig. Als Syrup wird jener wie dieser gewonnen. Erst im Magen der Biene wird der Syrup in Honig, so wie der Syrup vom Zuckerrohr, Runkelrüben ꝛc. durch Raffiniren in Zucker verwandelt. Die Honigbestandtheile sind edler, feiner und kräftiger, daher auch süsser. Daher würde Honigzucker den Rohrzucker weit übertreffen. Das Weitere gehört nicht hieher. —

Und nun — meine lieben vaterländischen Bienenzüchter! ein Wort noch an Sie. Ich habe vorzüglich

Digitized by Google

für Sie diese meine Erfahrungen in 21 Jahren bewährt, vorgetragen. Urtheilen Sie aber, ich bitte Sie, nicht eher, als bis Sie die oben bemerkte Abhandlung, aus welcher nur Gegenwärtiges ein Auszug ist, selbst gelesen und gewürdiget haben. Ich bin mir bewußt, daß ich eine ganz neue Theorie aufgestellt habe, welche jenen unserer dermaligen größten Naturforschern, Cuvier, Ocken, Schubert ꝛc. widerspricht. Aber ich bin meiner Sache gewiß. Keiner dieser Naturforscher war Bienenzüchter. Aber Sie, meine lieben Landsleute, werden auch kompetenter hierin seyn, und ich erwarte auch gerne Ihr mir stets willkommenes Urtheil, wenn es auch wiedersprechend seyn sollte. Des Glaubens Sünde ist der Zweifel. Nur bitte ich Sie, Ihr Urtheil öffentlich niederzulegen, und nicht, wie es mir früher bei Erscheinung meines Werkes, „die rationelle Bienenwirthschaft ꝛc. Nürnberg bei Zech 1825“ welches Werk sogleich in's Englische übersetzt worden war, durch beleidigende anonyme Zuschriften ergangen ist.

Sollte aber das Werk Ihrer Prüfung untergestellt, Ihren Beifall erhalten, so wünschte ich, daß Sie dasselbe nach Möglichkeit zu vertheilen suchten, um recht vielen Landwirthen den Vortheil aus einer unscheinbaren reichen Bienenzucht zu verschaffen, und zwar, das um so mehr, als meine Bitte, der unentgeldlichen Vertheilung desselben resp. auf öffentliche Kosten sowohl vom landwirthschaftlichen Vereine als dem k. Ministerium abgesagt worden ist.

Bamberg im Monat Oktober 1834.

Jakob Ernst von Reider,
quiesc. Landgerichts-Assessor, vieler gelehrten Gesellschaften korrespondirendes und Ehren-Mitglied.

---

158. Nachtrag zu der Abhandlung „über den großen Nutzen des Salzes als Dungmittel für den Feldbau“ in Nr. 34 des ldw. Vereins-Wochenblattes.

Nachdem von mehreren Seiten der Wunsch geäußert worden ist, daß die in dieser Abhandlung vorkommenden englischen Maß- und Gewichte in bayerische umgewandelt würden, so hat man diesem Wunsche in nachstehender Berichtigung möglichst zu entsprechen gesucht:

S. 538: 5te Zeile von unten: 2 ℔ Salz in 1 Gallon (4 Quart); Berichtigung: 1 ℔ englisch ist = 13 Loth bayerisch, also 2 ℔ = 1 ℔ 10 Lth. bayer. 1 Gallon = 4 1/10 Maß bayer.; zu 2 ℔ bayer. müssen also 5 1/8 Maß Wasser genommen werden.

S. 539: 15te Zeile von unten: 10 Zentr. pr. Morgen. Ber.: macht 8 Zentr. auf 1 bayerisches Tagwerk.

S. 140: 13te Zeile von oben: pr. Morgen 8 Ztnr. Salz. Ber.: macht 6 Ztnr. 40 ℔ auf 1 Tgw.

S. „ 23te Zeile von oben: 10 Ztnr. pr. Morgen. Ber.: macht 8 Ztnr. pr. Tagw.

S. „ 29te Zeile von oben: 3 Morgen mit 12 Ztnr. Ber.: 3 Tagw. mit 9 Ztnr. 60 ℔.

S. „ 31te Zeile von oben: der übrige Morgen mit 9 Ztnr. Ber.: mit 7 1/4 Ztnr. bayer.

S. 541: 4te Zeile von oben: 7 Zentr. Salz pr. Morgen. Ber.: 5 Ztnr. 60 ℔ pr. Tagw.

S. „ 17te Zeile von oben: pr. Morgen 3 Schäffel Salz. Ber.: 3 engl. Schäffel (Bushels) = 100 bayer. Maß.

S. „ 22te Zeile von unten: 8 Zentr. Salz pr. Morgen. Ber.: 6 Zentr. 40 ℔ pr. Tagw.

S. „ 16te Zeile von unten: 6 Zentr. Salz auf 1 Morgen Klee. Ber.: 4 Zentr. 80 ℔ per Tagw. Klee.

S. 542: 8te Zeile von unten: 5 — 7 Zentr. pr. Morgen. Ber.: 4 — 5 1/2 Ztr. pr. Tagw.

S. 543: 3te Zeile von oben: 4 engl. Unzen Salz. Ber.: ist = 3 1/2 Lth. bayer.

S. „ 22te Zeile von oben: 8 Zentr. Salz auf 1 Morgen Grasland. Ber.: 6 Ztr. 40 ℔ pr. Tagwerk.

S. „ 31te Zeile von oben: 12 Zentr. Salz pr. Morgen. Ber.: 9 Ztr. 60 ℔.

S. „ 24te Zeile von unten: 10 Zentr. Salz pr. Morgen. Ber.: 8 Ztr. bayer.

S. 544: 37te Zeile von oben: 17 Zentr. pr. Morgen. Ber.: 9 Zentr. 60 ℔ bayer.

S. „ 20te Zeile von unten: 8 — 10 Zentr. pr. Morgen. Ber.: 6 1/2 — 8 Zentr. bayer.

S. „ 11te Zeile von unten: 6 — 8 Zentr. pr. Morgen; Ber.: 4 1/2 — 6 1/2 Zentr. bayerisch.

S. 545: 19te Zeile von unten: 10 Zentr. per Morgen Weitzen. Ber.: 8 Zntr. bayer. pr. Tgw.

S. „ 4te Zeile von unten: 10 Zentr. pr. Morgen. Ber.: wie vorher.

S. 546: 6te Zeile von oben: 12 Zentr. auf den Morgen. Ber.: 9 Ztr. 60 ℔ pr. Tagw.

S. „ 27te Zeile von unten: 7 Zentr. pr. Morgen. Ber.: 5 Zentr. 60 ℔ pr. Tagw.

S. „ 10te Zeile von unten: 8 Zentr. pr. Morgen. Ber.: 6 Zentr. 40 ℔ pr. Tagw.

S. 547: 2te Zeile von oben: 15 Zentr. pr. Morgen. Ber.: 12 Ztr. bayer. pr. Tagw.

Digitized by Google

S. 547: 24te Zeile: 17 Zentr. pr. Morgen. Ber.: 12 Ztr. 60 ℔ pr. Tagw.

S. „ 29te Zeile: 10 Zentr. pr. Morgen. Ber.: 8 Ztr. pr. Tagw.

S. „ 10te Zeile von unten: 10 Zentr. pr. Morgen. Ber.: wie vorher:

S. 548: 8te Zeile von unten: 1 ℔ Salz in einem Quart Wasser. Ber.: 1 ℔ Salz in 1 Maß Wasser.

S. „ 5te Zeile von unten: 15 bis 20 Zentr. pr. Morgen. Ber.: 12 — 16 Ztr. pr. Tagw.

Münchner Getreid-Schranne am 11. April 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen	88	1008	1096	1542	154	12	54	12	25	11	32	—	—	—	7
Roggen	95	591	686	545	141	9	7	8	45	8	8	—	—	—	21
Gerste	158	1010	1168	878	290	10	19	9	32	8	52	—	—	—	39
Haber	98	927	1025	864	161	6	24	6	6	5	55	—	—	—	6

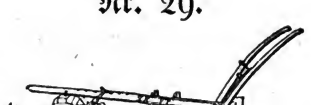
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 1. bis 7. April 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	4	11	54	—	—	8	4	8	5	5	42	München	4	12	32	—	—	9	6	10	11	6	12
Amberg	4	11	22	—	—	8	21	8	50	5	20	Murnau	4	—	—	14	20	11	—	—	—	5	54
Ansbach	1	10	9	11	—	7	21	10	4	4	57	Neuötting	1	11	30	—	—	7	50	—	—	5	9
	4	10	32	11	0	7	13	9	40	4	50	Nördlingen	4	—	—	10	42	8	21	8	20	5	7
Augsburg	3	11	19	10	52	8	30	8	40	5	32	Nürnberg	28	11	54	—	—	7	51	9	50	5	20
Baireuth	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	1	11	6	11	0	7	54	8	48	4	59	Regensburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Erding	2	11	20	—	—	8	18	9	50	6	50	Rosenheim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer	31	12	30	—	—	10	12	8	18	7	4
Kempten	1	—	—	13	19	11	19	9	42	6	42	Straubing	4	10	53	—	—	9	6	8	54	6	—
Landsberg	4	—	—	11	52	9	50	8	40	5	16	Traunstein	2	13	—	—	—	9	—	8	24	5	24
Landshut	7	10	45	—	—	8	22	8	15	6	7	Vilshofen	8	10	57	—	—	9	24	8	17	6	24
Lauingen	4	—	—	11	10	9	18	8	9	5	14	Weilheim	2	12	—	12	—	10	24	9	6	5	44
Memmingen	7	—	—	12	51	9	49	9	55	5	55	Weissenburg	5	10	41	—	—	8	14	9	7	5	3

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 29. den 21. April 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber den egyptischen Klee, und die Gratis-Vertheilung von dessen Samen in Portionen zu Versuchen. — Ueber den Standpunkt der höheren Schafzucht ꝛc. — Erprobtes Mittel, schnell zu buttern. — Die Eichorie. — Versuch, das Gebüsche und Laubholz aus den Wiesen zu vertreiben. — Benützung todter Thiere. — Landwirthschaftliche Literatur.

Angelegenheiten des Vereins.

159. Ueber den egyptischen Klee, und die Gratis-Vertheilung von dessen Samen in Portionen zu Versuchen.

Seit 5 bis 6 Jahren hat eine Culturpflanze des Orients den alten Weg nach Europa wieder gefunden. Es ist dieses der in botanischen Gärten längst bekannte egyptische Klee (Trifolium alexandrinum) eine jährige hochstenglichte Pflanze mit schmäleren nicht sehr fastigen Blättern und weißer Blüthe, von welcher große Samenmengen über Triest ihren Weg auch in das südliche Deutschland gefunden haben, und in München, Nürnberg ꝛc. zum Verkaufe ausgeboten wurden.

Daß diese Pflanze in Unteregypten und auch in Syrien stark angebaut werde, und daß dieser Kleebau die dortige wiesen- und futterarme Landwirthschaft bedeutend unterstütze, ist längst bekannt, und neuerdings noch mehr aufgeklärt worden. Forskael *) sagt hierüber an einer Stelle: „der alexandrinische Klee, im Arabischen Bersim auch Bersün genannt, ist die erste und beste Futterpflanze Egyptens und wird in ganzen Feldern gebaut, frisch und gedörrt verkauft, auch theils von angebundenen Thieren, theils in Gegenwart von Hirten abgeweidet.“ An anderer Stelle kömmt vor: „dieser Klee ist es, der in Egypten ganz im Großen gebaut wird, und der das beste und fast einzige Futter dortiger Lastthiere ist. Er wird nicht zweimal im Jahre, wie die Cerealien, sondern nur einmal, und zwar bei Abnahme des Nils gesäet. Auf hochgelegene Felder gelangt das Wasser durch hydraulische Maschinen, und in den befeuchteten Boden säet man den Samen. Er gestattet drei Ernten im Culturjahre, von denen die erste die beste ist, und ist alsdann abgestorben. Mit bewunderungswürdiger Cultur-Ordnung wird er mit Weißen in dasselbe Feld gesäet, wenn er nämlich zur Samenzucht bestimmt ist. Weißen und Klee werden zugleich geärntet, und zwar nicht mittels der Sichel geschnitten, sondern mit der Hand abgebrochen, mit Zurücklassung der Wurzel. Man bindet beide in Bündel zusammen, und drischt sie miteinander aus, worauf der Kleesamen durch ein besonderes Sieb vom Weißen geschieden wird.“

Ausführlicher aber mit ähnlicher Belobung handelt hievon die bekannte verdienstvolle französische descrip-

*) Forskael Flora aegyptiaco-arabica Hauniae 1775. 4. S. LIV. und 139.

Digitized by Google

tion de l'Egypte *), führt aber auch ausdrücklich an, daß die Pflanze zärtlicher sey, wie der Wiesenklee (Trif. pratense) Frankreichs.

Was die Beurtheilung im Allgemeinen über ihre Anwendbarkeit für deutsche Cultur anbelangt, so wird eine negative Entscheidung aus der so großen klimatischen Verschiedenheit beider Länder hergenommen, in der Erwägung gleichwohl nicht Statt finden können, daß auch unser ewiger Klee (Luzerne) aus den heißen Gegenden Asiens stammt, daß unsere meisten Getreide, wohl auch unser Hanf und Flachs ꝛc., die ähnlichen Wege zu uns gefunden haben.

Man ist also bloß an den Erfahrungsweg hingewiesen, wo vorerst bemerkt werden kann, daß der Samen zu Versuchen anlockt, indem er größer und vollkommener, als selbst der Luzernesamen, und mehr als noch einmal so groß als jener unseres Wiesenklees ist, auch bisher stets in München und Nürnberg zu wohlfeileren Preisen ausgeboten und verkauft wurde, als unser Wiesenkleesamen. Ebenso bestätiget ist sein leichtes Aufgehen, sein gedeihliches Heranwachsen, und selbst die bei uns leicht erlangte Samenreife. Als daher vor 4 oder 5 Jahren der Same unseres Wiesenklees bis auf 50 fl. im Zentner im südlichen Deutschlande gestiegen war, setzte ein hiesiges Handelshaus eine große Menge dieses Samens an Landleute der Umgebung ab, von dem der Zentner nur obngefähr mit 20 fl. bezahlt wurde.

Leider ist von diesen damaligen Versuchen wenig bekannt geworden; man kennt weder rationelle Oekonomen, die diesen Samen anbauten, noch ihre Resultate, muß daher sich vorläufig auf die von dem debitirenden Handelshause mitgetheilte Erfahrung beschränken, daß, wer diesen Samen einmal gekauft hatte, nicht wiederkam, um ihn zum zweitenmale zu begehren.

Daß diese Pflanze nur eine einjährige ist, mag einmal unsere Culturanten abgeschreckt haben, die an Nachwuchs unseres Klees auch im folgenden Jahre gewöhnt sind. Diese Pflanze soll aber bei uns auch im ersten Jahre nicht mehrere Ernten geliefert haben, während sie in Egypten drei, ja vier derselben liefern kann. Sie soll vielmehr nach einmaliger Schur sogleich abgestorben seyn. Nur einmal soll nach einer Nachricht einiger Nachwuchs erfolgt seyn, der vielleicht auf Rechnung einer gerade Statt gefundenen ergiebigen Bewässerung durch einen starken gefallenen Regenguß zu setzen seyn mag. Wahrscheinlich würde auf diesem Wege der künstlichen Bewässerung nach jeder Schur des Nachwuchs im ersten Jahre so gut bei uns, wie in Egypten zu erlangen seyn. Allein die Fälle solcher Nothwendigkeit treten bekanntlich zu selten bei unserer landwirthschaftlichen Cultur ein, um die großen Kosten solcher allgemeiner Wässerungsanstalten, wie sie ausschließende Culturbedingnisse heißer Länder sind, für uns rechtfertigen zu können. Ueber das erste Jahr hinaus vermag aber wahrscheinlich auch keine Bewässerung das Leben dieser Pflanze zu fristen, selbst wenn ihre Wurzelstöcke unsere Winter glücklich sollten bestanden haben, oder bestehen können.

Nach im Kleinen angestellten Versuchen dürfte von anderer Seite diese Pflanze für unsere Cultur-Verhältnisse den Vergleich mit dem bei uns so gut gedeihenden Wiesenklee nicht aushalten. Ihre Blätter sind schmäler, und wie die Stengel nicht so saftig, wie bei diesem. Sie scheint überdieß blätterärmer, dagegen hochstengeligter wie letzterer zu werden, und diese hohen Stengel, die sich leicht legen müssen, sollen stärker und röhrenartiger ausfallen, wie bei dem gemeinen Wiesenklee. Jene französischen Berichte schreiben ihr gleichfalls eine Höhe von mehr als 2 Pariser Fuß zu.

So weit daher die Sache sich bis jetzt entscheiden läßt, dürfte die Pflanze für unsere Cultur die Wichtigkeit nicht besitzen, die sie in den Culturverhältnissen Egyptens allerdings in Anspruch nehmen mag. Sie dürfte sich vielleicht für unsere Cultur mit der gleichfalls jährigen Pflanze vergleichen, die man griechisches Heu, Fönugreec, zu nennen pflegt, (Trigonella foenum graecum) die in Egypten, Syrien, Persien häufig zur Fütterung gebauet, bei uns, ob sie gleich so leicht gedeihet, und so gut fortkömmt, nicht angebauet wird, weil es ihr an Vorzügen vor unseren mehr ausdauernden Futterkräutern gebrechen dürfte.

Um aber eine verläßigere Entscheidung auf dem Erfahrungswege herbei zu führen, hat das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins einen Vorrath dieses Samens käuflich an sich gebracht, und bietet solchen jenen Culturfreunden, die etwa ein Tagwerk, die Hälfte, oder ein Viertheil eines solchen, versuchsweise damit bestellen wollen, unentgeldlich an, jedoch unter der Bedingung, daß sie verläßige Angaben über die Resultate dieser Versuche, so wie über das Verhalten der Pflanze zur grünen und dürren Fütterung mittheilen wollen.

München am 30. März 1835.

Dr. L. W. Medicus.

Das General-Comité wird sonach den sich meldenden verehrlichen Mitgliedern Portionen von diesem Klee zu Versuchen gratis sogleich mittheilen, indem climatische Einwirkungen, besondere Eigenschaft des Bodens, gute Pflege ꝛc. oft ganz andere Wirkungen hervorbringen, und oft schon gegen alle Erwartung ausländische Gewächse mit größtem Vortheile so eingebürgert wurden.

*) Tom. 17. etat moderne p. 83; Tom. 19. botanique, p. 59; Paris 1824. 8.

Digitized by Google

Unterdessen muß das General-Comité zugleich diese verehrlichen Mitglieder ersuchen, auf diesen Ausbau besondere Sorgfalt zu verwenden, und die Resultate demselben seiner Zeit bekannt zu geben, auch zu bemerken, ob der Klee mit oder ohne Haber, und auf welchem Grunde er gesäet wurde.

München, den 15. April 1835.

Das
General-Comité des landw. Vereins
in Bayern.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

160. Ueber den Standpunkt der höheren Schafzucht und des deutschen Wollhandels im Jahre 1835. Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.

Aus den ökonom. Neuigkeiten.

Die höhere Schafzucht erwarb sich in den letzten drei Decennien im Reiche der Wissenschaft einen Ehrenplatz. Sie suchte zuerst das feinwolligste Schaf auf und fand es im Electoralschafe. Sie wünschte dieses Schaf, eine deutsche Ausgeburt, constant zu machen, und erzielte Constanz zur Inzucht. Inzucht führte zu Extremen: nach dem einseitigen Principe der Wollfeinheit zur Wollarmuth. Die ökonomischen Interessen revoltirten dagegen und geriethen mit dem Veredlungsprincip in Gährung. Man versuchte das feinwollige mit dem vielwolligen Edelschafe zu verschmelzen, und glaubte dieses durch Kreuzung zu erzwingen. Hier offenbarte sich bald der Fehler: Vergröberung und Charakterlosigkeit der Wolloließe folgten. Die Constanz verloren, ward Deutschland bedroht, das fest typirte Original in Tausenden von Varietäten aufzulösen. — Zwischen progressiv wachsender Wollarmuth und Vergröberung eingeengt, hörte man durch alle Gauen Deutschlands einen Schrei nach Edelschafen, welche, wie einst in den ersten Exemplaren des spanischen Edelschafes, hohe Wollfeinheit mit der den ökonomischen Interessen entsprechenden Wollmenge constant verbänden und für jede Abweichung Regenerationsmittel darböten. Natürlich war nun die Frage und der Wunsch nach diesem Stammschafe, und die Geschichte zeigte uns das ursprünglich nach Sachsen gekommene Escurialschaf als Musterbild in Antwort.

Wo zu suchen? In Spanien ganz ausgestorben; in Sachsen durchkreuzt, declamitisirt oder überbildet. — Wo zu finden? In der Hoffnung es zu restauriren?

Wir haben über die Entartung, oder besser gesagt, klimatischen Bildungen, der aus fremden Klimaten kommenden Thiere tiefe Briege, und können diese klimatischen Einflüsse nur mit der mächtigeren Gegenkraft, Zeugung, aufwiegen. Nach Zimmermanns geographischer Geschichte des Menschen und der Thiere bekam aus klimatischen Affinitäten und Assimilationen ein europäisches Schaf am Vorgebirge der guten Hoffnung einen Schwanz von 19 ℔; in Island trieb es 5 Hörner; in England wuchs es bis zur Größe eines Esels, und in der Türkei wird's getigert. Das ist Klima, und durch Klima ward auch in Sachsen das Escurial zum Electoralschaf. Soll nun aus dem acclimatisirten Electoral- das vormals spanische Escurialschaf auf deutschem Boden dennoch zu restauriren seyn? — Wenn örtlicher Einfluß nicht ganz paralysirt oder aufgehoben wird durch die stärkere Macht der Zeugung, so wird der feste Typus des Urstammes gegen diesen Feind der Originalität durch fortgesetzte Zeugung dennoch gerettet. Der feste Typus aller Organisationen ist so innig ausgeprägt, daß der Mohr in Europa, so lange er eine Mohrin zur Gattin nimmt, schwarze Kinder zeugt, und eine Mulattin durch einen schwarzen oder weißen Vater die Farbe ihrer Kinder regenerirt. Der amerikanische Bär, den Linné in den Abhandlungen der schwedischen Akademie beschreibt, hielt instinktmäßig, daher organisch lebendig ausgeprägt, sogar die Tag- und Nachtzeit von Amerika. Er schlief von Mitternacht bis zu Mittag, weil dieses die Nachtzeit Amerika's ist. — Wer diese Resultate aus dem Buche der Natur verschmäht, kömmt freilich nie zum Glauben, viel weniger zur Anschauung. Nach demselben Gesetze, nach welchem aus Mulatten wieder europäische Weiße erstehen, erwachsen aus Electorals-Escurials, und werden in fortgesetzter Zeugung auf deutschem Boden so constant, wie ihre spanischen Voraltern waren. Auf dieser Hoffnung und Verwirklichung beruht beinahe das ganze Schicksal unserer höheren Schafzucht und auf diesem Standpunkte finden sich die wissenschaftlichen Prinzipien derselben bis heute in Deutschland.

Technologen und Fabrikanten mengten sich nun auch in die Züchtung, und forderten schnelle Modificationen, gleich wie von einem bildenden Künstler, vom Oekonomen. Mit der Anwendung und Vervollkommnung von Spinn-, Dampf-, Appretur- und anderen Maschinen machte man neue Anforderungen auf Edelwolle. Nur der Länge nach bedingte sich dieser einen sehr kurzen, oft den möglichst kürzesten Faden; andere lobten den mittellangen, weichen, geschmeidigen Wuchs; endlich sogar tauchte wieder das frühere so verschrieene, lange Haar auf u. s. w. Jeder wollte eine andere Gestaltung der Wolle für Tuch, für Zeuge und Shawls, für Strick- und Stickwolle. Diesen Wünschen entgegen kommend, erstanden un-

Digitized by Google

zählige Varietäten und die heutige Rivalität unter den Züchtern.

Der Handel endlich klassifizirte die Wolle in grobe, mittlere und feine wie immer nur nach mehreren Abstufungen, drang vorzüglich auf reine Körperwäsche und isolirte die verschiedenen Feingrade und Charaktere der Wolle zerstreut in mehreren Wollvliessen durch Sortirung in größere Partien. Dieses Zusammenlegen gleichartiger Wollstücke aus mehreren Vließen, ja aus mehreren Schäfereien in einen Sack, mit einem Worte, die Sortirungskunst, entbindet den Züchter von zu ängstlicher Ausgleichung des Wollvließes. Leider hat sich aber auch hier eine Art Täuschherkunft eingebürgert, welche dem Credit mehr schadet als nützt, und den unsortirten Originalwollen auf den schlesischen und sächsischen Märkten oft 30 pCt. höheren Preis bewilligt, als denen aus Mähren und Oesterreich von Sortirern und Wollhändlern geboten werden kann. Die Wollen in Breslau bethen Originalwollen; die sortirten aus Mähren und Oesterreich helfen im großen Welthandel spottweise schon Surrogatwollen. Ohne normale Regeln der Sortirkunst sortirt jeder willkührlich, und so verkauft sich heute das aus oft 10 Schäfereien componirte Sortiment bloß auf den persönlichen Credit des Verkäufers, beargwohnt selten für guten Preis oder zur Zufriedenheit beider Theile. Die Glanzperiode der Sortirer, da sie ohne conventionellen Maßstab mehr oder weniger willkührlich oder approximativ sortiren und benennen, scheint vorüber, obschon sie, der Natur des Handels nach, England so ganz entspräche!

So steht im Jahre 1835 die höhere Schafzucht, nach wissenschaftlich technischen, merkantillischen und Züchtungsprinzipien, auf zwar einem viel erhabeneren Standpunkte, als im Jahre 1800, wo sie beinahe noch Handwerk war; sie strebt aber noch immer nach Begründung eines festen Systems, eines Systems, was durch Zeit und Erfahrung stationär, weder modifizirt, noch wieder aufgegeben werden darf. — Was haben wir, geschichtlich und ökonomisch recapitulirt, seit 30 Jahren gethan, um ein festes Prinzip der höheren Schafzucht zu begründen, und das Resultat von heute zu erfahren? Wir finden auf der Stufenleiter der Veredlung faktisch folgende Stämme und Kulturen figuriren:

1) Das hochfeine Electoralschaf, inzüchtlich fortgepflanzt mit dem Prinzip höchster Feinheit, Zielpunkt 3 — 4 Grad Dollond, daher wollarm — überbildet. Kaum auf 1 ℔ auf dem Körper gut gewaschene Wolle herabgebracht, hörte es beinahe auf, in neuerer Concurrenz der Wollpreise ein ökonomisches Nutzthier zu seyn. Aber als Stammhalter für Wollfeinheit und Restauration, besonders für die aus der Kreuzung hervorgehenden Wollschafe, bleibt es das unentbehrlichste Raethier, und ein Nationalverbrechen, es fallen zu

lassen, oder es nicht bis über den Lustbock hinaus, selbst bis zur Wollwenigkeit der Augorazigen, fort zu kultiviren. Außer Deutschland findet sich dieses Veredlungsthier in der bekannten Welt nicht weiter, und auf ihm basirt der bedeutende Activhandel des deutschen Vaterlandes 9/10 der Schafe Deutschlands aus gekreuzten Heerden. Klimatisch ausgeprägt ist sein Feinheitsgrad, wie die Farbe des Mohren, fest typirt, organisch in der Hautbildung selbst begründet; und die kampflustigen überseeischen Länder, selbst Frankreich und Spanien, werden das goldene Vließ der Deutschen, sind sie verständig und willig, nie in diesem hohen klimatisch ausgeprägten Grade mit allen den deutschen Nebeneigenschaften gewinnen. Wird diese Wahrheit lebendig ergriffen und erkannt, so müssen unter den so hoch gebildeten und so deutsch gesinnten Fürsten Deutschlands perenne Pflanzschulen, Staatsschäfereien, conservativ und fortschreitend erstehen, und zum Frommen deutscher hochfeiner Schafzucht unvergänglich, um so mehr aufgestellt und gewissenhaft rein erhalten werden, als sie, rationell geleitet, kein Opfer kosten, im Gegentheile Renten bringen, und den Landesvortheil als Ausgabe beschützen, verewigen. Für die große Nationalschafzucht Deutschlands, wie solgen wird, ein unerläßliches Nationalwerk! was freilich von der Oberleitung, in Wirkung und Ausdauer, anhängig bleiben wird.

2) Das vielwollige Negrettischaf, inzüchtlich fortgepflanzt nach dem Prinzip der Wollmenge, 3 ℔ auf dem Körper gut gewaschene Wolle gebend, freilich in der Fabrikswäsche gegen Electoralwolle wenigstens 10 pCt. mehr verlierend, und die Ausgleichung des Wollvließes nie gestattend, behauptet, in mehr als einer Beziehung, den zweiten Rang unter dem Edelschafe. So vielortig auch dieser Stamm in Deutschland vorkommt; so spanisch, wie Infantado u. s. w., auch die Abarten klingen, so sind alle doch nur Varietäten des Klimatisch, organisch ausgeprägten spanischen Urstammes Negretti. Der Negrettistamm ist der festgebildetste, constanteste, durch eine eigene Hautbildung sicher gestellte, mit einem beinahe unverwüstlichen Typus ausgestattete Raestamm der Welt. Sogar der Schweiß ist eigenthümlich und charakteristisch, wie Fuß und Kopf. Als Stammhalter für die Wollmenge und das deutsche Merinoschaf überhaupt bleibt er, wie das Elektoralschaf, ein unentbehrliches Raethier, und spielte noch im Jahre 1806 in Oesterreich und Ungarn, Mähren und Böhmen die erste Rolle. Nach dieser Zeit brach ihm das Electoralschaf, die Tendenz des Wollhandels nach England, die Fabrikation und die klimatisch progressive Fortschreitung in Vergröberung der Wolle den Stab.

Jetzt fieng Alles an, diesen Originalstamm, statt inzüchtlich vor Entartung zu verwahren und zu veredeln,

Digitized by Google

durch Kreuzung mit Electorals zu verbastardiren, und wir bedauern, daß in mehreren Staats- und Privatschäfereien so hoch und wahr ausgebildete Racethier heute wie den Türken in deutschen Hosen zu sehen. Dieser Racestamm, die Basis des deutschen Merinos-Schafes, ist für das Allgemeine, das Groß der deutschen Schäfereien, für die Veredlung der weit größern Anzahl Bauern- als herrschaftlichen Schafe das wichtigste Racethier. Ein eben so großer Nationalfehler, als in Spanien die Ausrottung der Escurials war, wäre es, ihn aus Deutschland zu drängen, durch Kreuzung zum deutschen Merinoschaf und nicht zum höchst möglichsten Wollreichthum, ohne hier ängstlicher Rücksicht auf Feinheit, auszubilden und als Original zu conserviren. Zwar findet sich dieser Racestamm für den wahren Kenner noch in Spanien in gediegenster Originalität vor; doch muß auch dieser Racestamm sein Conservatorium in Deutschland haben, wenn man es mit der Sache definitiv, verständig und bleibend abthun will. *)

3) Das deutsche Merinoschaf, wie wir diesen Namen für die Sache adoptiren, resultirt aus der Kreuzung der beiden Originalstämme Electoral und Negretti. Es bringt Wolle in einer und derselben Schäferei, aus einem und demselben Vließe von 6 — 15 Grad Dollond. Es ist als Bastard ohne Constanz, das Lamm oft feiner oder gröber, als die Eltern; es giebt aber 2 oder über 2 ℔ auf dem Körper gut gewaschene Wolle. Die Sortirkunst verdankt in Deutschland diesen Schäfereien ihr Daseyn und ihre Nahrung, legt die im Vliesse vorkömmlichen Parzellen (z. B. von 6 Grad Dollond zur Primasorte, von 8 — 9 Grad zur Secundasorte u. s. w.) in große Ballen für den englischen Markt zusammen, und übernimmt die Ausgleichung, statt des Oekonomen auf dem Schafe durch Zeugung auf seinem Sortirtisch. Das deutsche Merino und der Sortirtisch bleiben eine bedingte, stabile Gesellschaft. Nichts erleichtert oder beschleunigt die Wollveredlung mehr und geht den ökonomischen Interessen einlaubender entgegen, als deutsche Merinozucht. Mit beinahe gemeinen Schäfern und Mitteln sind sie zu dirigiren und zu leiten, und wie sich die Sachen heute gestalten, sind sie für den großen Haufen sogar zu empfehlen. Der Wollhandel mit England spricht sich deutlich aus. Je mehr die deutschen Fabriken an Tuch und Zeugen fabriziren, desto weniger können die Engländer an Deutschland verkaufen, um desto weniger rohe Wolle können sie entgegen aus Deutschland verbrauchen. Nun nimmt deutsche Fabrikation mächtig zu. Obschon diese den Engländer im Wollkauf ersetzt, so ist's doch etwas ganz anderes, unsere Rohwolle aus dem selbstständigen Actionhandel zu ziehen und sie dem Binnenhandel der Fabriken unterzuordnen. Nur die Concurrenz zwischen beiden erhält den Preis des rohen Produktes. Es ist abzusehen, daß England künftig nur jene Wollen aus Deutschland beziehen wird, welche andere Länder nicht hervorbringen, und dieses sind die deutschen Electoralwollen von 4 — 6 Grad Dollond und unsere deutschen sortirten Merinowollen von 6 — 10 Grad Dollond.

*) Man wird mir hier die Bemerkung erlauben, daß es auch in der Schafzucht noch Partheien giebt. Es gäbe so sprechende Belege in der Literatur, wie in Schäfereien selbst, auf die man hinweisen und seine Angaben rechtfertigen könnte. Allein das Lob des Einen ist der Tadel des Andern, so lange es Partheien giebt, und, gekämpft genug, wünsche ich in Ruhe meine Erfahrungen zu deponiren, ohne Ehrgeiz und Markt: Darum erlasse man mir alle Citationen.

(Fortsetzung folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

161. Erprobtes Mittel, schnell zu buttern.

Das unschädliche Mittel, durch welches nicht nur das Butteren erleichtert, sondern auch eine bedeutend größere Menge Butter als gewöhnlich erhalten werden kann, ist der Alaun. Die Unschädlichkeit desselben wird wohl Niemand in Zweifel ziehen; allein es könnte viele Landwirthe geben, die besonders eine Vermehrung des Erzeugnisses (nämlich der Butter) durch den Alaun *) für unbegreiflich, ja unmöglich halten würden; um diese Herren eines Bessern zu belehren, und ihnen die Wirksamkeit dieses Zusatzes auch theoretisch darzuthun, bittet man Folgendes nicht unbeachtet zu lassen:

Da durch den Zusatz des Alauns die Abscheidung der Butter vollständiger geschieht, und selbst aus der Molke Butter gewonnen werden kann, so ist die Vermehrung des Butter-Quantums und der daraus erwachsende Nutzen wohl unläugbar.

Bereitung der Butter aus Kuhmilch.

Da die Kuhmilch ohnehin geruchlos ist, so brauche sie natürlich nicht geschwefelt zu werden, sondern es wird, nachdem sie 12 Stunden im Keller gestanden, der fünfte Theil als Sahne abgenommen und zum Buttern verwendet.

Im Falle Jemand wenig Kühe hat, und darum die zum Buttern nothwendige Milch längere Zeit sammeln

*) Darüber kommen in diesen Blättern schon mehrere Aufsätze vor.

Digitized by Google

müßte, so braucht man nur den Milchrahm oder Sahne alle 12 Stunden, wie früher erwähnt worden, abzunehmen. Hat man endlich so viele Sahne gesammelt, als zum Buttern nothwendig ist, so nimmt man gleichfalls auf 12 Halbe Milchrahm 1 Loth fein gestoßenen Alaun, giebt noch dazu zwei Halbe Sauermilch, und vermengt Alles gut untereinander; dann stellt man diesen zum Buttern bestimmten Milchrahm zu einem gelinden Feuer, läßt ihn lau werden, und wieder abkühlen, schüttet ihn sodann in das Butterfaß, und nach 6 Minuten buttern erhält man die feinste Butter, und zwar um die Hälfte mehr, als auf die gewöhnliche Art. Von der Buttermilch und Sauermilch wird der Topfen auf eben die Art, wie bey der Schafmilch, bereitet. Daß man auch aus Kuhmolken nach der nämlichen Methode wie aus Schafmolken die zweyte weiße Butter durch Aufsiedenlassen der Molke erzeugen könne, ist leicht begreiflich. Auch aus Sauermilch allein ist es möglich, Butter zu erzeugen; man verfährt dabey folgendermaßen:

Man nimmt auf 6 Halbe Sauermilch 1/2 Loth Alaun, gießt die Milch ins Butterfaß und schlägt sie 4 Minuten hindurch ab; ist sie nun gut abgeschlagen, so gebe man sie in einen Topf, stelle sie zu einem gelinden Feuer, lasse sie lau werden, und sodann wieder abkühlen, gebe sie wieder in ein Butterfaß, und gieße dazu ein Seidel klares und kaltes Brunnenwasser, schlage es einige Minuten ab, so erscheint die Butter in kleinen Stückchen oben auf; diese sammelt man, wäscht sie in lauem Wasser aus, knetet sie zusammen und setzt sie in einer Pfanne über's Feuer, und läßt sie zergehen, so wird man allsobald erfahren, daß von einem Pfund derlei Butter kaum ein Loth Abgang sich ergiebt, und daß darinnen die feinste Fette wie Oel vorhanden sey.

Um den Nutzen, den diese neue Manipulation der Landwirthschaft gewährt, und um den Vorzug derselben zu beweisen, ist ein kleiner Vergleich des Ertrags dieser beyden Methoden nicht am unrechten Orte: Nach der bisher üblichen Methode die Schafmilch zu benützen, erzeugt der Schäfer von einem Schafe das Jahr hindurch höchstens 15 Pfund Schafkäse.

Nach dem oben beschriebenen Verfahren hingegen erzeugt man jährlich von einem Schaf 10 Pfund Schafkäse, 3 Pfund guten geruchlosen Topfen, 4 1/2 Pfund eben solche Butter, und 1 Pfund Molkenbutter.

Obgleich die Preise dieser landwirthschaftlichen Producte wechseln, daher keine sichere Berechnung zulassen, und wir diese hier, um nicht weitläufig zu werden, auch unterlassen, so ist doch leicht ersichtlich, daß der Nutzen, den diese Manipulation gewährt, bey jedem Schafe sicherlich auf wenigstens 40 bis 50 Kreuzer Conventionsmünze jährlich angeschlagen werden kann.

In Bezug auf die Kühe ist der Nutzen, den diese neue Manipulation gewährt, eben so entschieden, und man erhält nach der eben beschriebenen Art zu buttern, wenigstens um ein Drittel mehr Butter, als durch das bis jetzt angewandte Verfahren, wovon man sich sehr leicht nach einigen gemachten Versuchen überzeugen wird.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

162. Die Cichorie. Cichorium Intybus L.

Eine eigentliche botanische Beschreibung dieser durch ganz Deutschland häufig wild wachsenden Pflanze dürfte nicht nöthig seyn, weil kaum anzunehmen ist, daß es irgend einen Landwirth giebt, dem sie nicht, wenigstens dem Ansehen nach, bekannt seyn sollte; schon ihr häufiges Vorkommen macht sie bemerklich, und ihre große, blaue Blüthe fällt in's Auge, und lenkt vom Juni an, bis in den späteren Herbst die Aufmerksamkeit auf sich. Vielleicht fehlt Manchem nur der Name dazu, oder er kennt sie unter einer andern Benennung, und daher folgende nähere Nachweisung.

In den Schriften werden ihr etliche Namen beigelegt, und es ist zu erwarten, daß der eine oder andere nur provinziell als gebräuchlich vorkommt, als Hindläuft; Wegwart; Sonnenwedel. Die beiden letzteren Namen haben Sinn, nämlich, man mag sie Wegwart genannt haben, weil sie fast an allen Wegen und Fußsteigen vorkommt, also gleichsam an jedem Wege wartet, um beschauet oder gesammelt zu werden. Gesuchter ist die Benennung Sonnenwedel; die Blüthe hat nämlich mit vielen andern Gewächsen dieser Klasse das gemein, daß sie nur beim Sonnenschein geöffnet und beim Regen geschlossen ist. Man kann sie deßhalb zur Ehre eines Wetterpropheten erheben, und als solchen besens benutzen, was um so bequemer ist, als man im Felde oder auf der Reise kein physikalisches Instrument zur Hand hat. Der Landwirth ist an die Natur gewiesen, die ihn auch überall sicher führt, wenn er sie nur verstehen gelernt hat. Sie ist ja das eigentliche Gebiet der Praxis; was darüber hinaus liegt, ist ein gar sehr Geringes.

Um diesem stillen und bescheidenen Wetterpropheten die allernächste Zukunft abzufragen, hat man nur auf das Entfalten und Schließen der Blume zu merken. Die Nacht über und an regnerischen Tagen hat sie ihre Kronenblätter dicht zusammen gezogen. Breiten sich nun gleich am Morgen ihre Blätter aus, so kann man auf einen Tag ohne Regen rechnen, selbst wenn es, wie man zu sagen pflegt, mit Regen drohet. Ist dagegen der Morgen trübe und wolkig und sie entfaltet

Digitized by Google

sich dennoch, so kann man wieder einen regenlosen Tag erwarten. Trifft es sich, daß es regnet und einzelne Blumen öffnen sich, so bleibt der Sonnenschein sicher nicht mehr lange aus. Blühet sie erst Nachmittags, oder wohl gar erst des Abends auf, so hat man auf einen regenlosen Tag zu rechnen.

Man wird die Cichorie mit keiner andern Pflanze verwechseln, wenn man auf folgende Umstände merkt. Sie kommt, wie es scheint, zwar in jeder Bodenart, vom trocknen Sande bis in feuchten Moor, vor, zeigt sich aber am öftern und häufigsten an Dämmen, Wegen, Acker- und Grasrändern, an Zäunen und Schutthaufen. Sobald sich ihr Stengel erhoben hat, zeigt sie sich sperrig und mit eben so viel kleinen Blättern, als Aeste vorhanden sind. Die Blüthen stehen auf kurzen Stielen in den Blattwinkeln, und zwar fast immer zwei dicht beisammen, wovon die eine völlig aufgeblühet ist, während die andere sich erst ausbildet. Die schönen blauen Kronen- oder Blumenblätter breiten sich sternförmig aus.

(Schluß folgt.)

163. Versuch, das Gebüsche und Laubholz aus den Wiesen zu vertreiben.

Wenn eine Wiese, die voll Gebüsche und Laubholz ist, einmal abgeräumt ist, so wachsen das Jahr darauf auf eben den Stellen und aus eben den Stämmen so viel Schößlinge auf, daß sie oft wie ein Hanfacker stehen. Hauet man sie dann dieses Jahr ab, so werden sie das dritte Jahr noch stärker, und wachsen so ohne Ende fort, bis der Landmann müde und verdrossen wird, und sie endlich wachsen läßt. Die ganze Wissenschaft aber, diese Schößlinge und Zweige auszurotten, besteht darin:

Man verfertigt einen kleinen Schlegel mit einem langen Stiele, größerer Bequemlichkeit wegen, mit selbigem schlägt man nach der ersten Ausrottung im Frühjahre die Sprößlinge, die aufgeschossen sind, bei der Wurzel nieder, wozu man ein Brett unter sie legt, oder ein Stück Holz, so nahe man kann, an den Baum bringt, und dagegen schlägt. Hat man die Schößlinge mit einigen Schlägen zerknirscht und zerbrochen, daß sie so bleßsam als eine Weide werden, und ohne daß man nöthig hat, sie abzuschlagen, läßt man sie frei liegen, weil sie nachgehends über und unter der Erde vertrocknen, so daß sie nicht mehr im Stande zu wachsen sind. So fährt man über die ganze Wiese fort, wo sich ein hervorsprossender Zweig zeigt. Man kann den Schlegel von gutem, trockenem Birkenholze machen, so wird er desto stärker und dauerhafter. Kinder und Jungen können zu dieser Arbeit gebraucht werden, wenn man sie abrichtet, nur daß ihnen Jemand, auf den man sich verlassen kann, nachsolat, und zusieht, daß kein Sprößling unzerquetscht bleibt. Diese Arbeit thut man im Frühjahre, man kann auch versuchen, ob sie im Herbste anschlägt.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

164. Benützung todter Thiere.

In Paris ist jetzt durch Panen eine große Anstalt errichtet, in welcher Thiere unmittelbar nach ihrem Tode in chemische Producte verwandelt werden, und zwar so schnell und mit so vielen chemischen Hilfsmitteln, daß sie nicht den geringsten üblen Geruch verbreiten. Ein untaugliches Pferd, das am Morgen noch lebend war, ist in Folge dieser Einrichtung am Abend in Leim, Düngpulver, blausaures Kali, Beinschwarz u. dgl. verwandelt. Unmittelbar nach der Tödtung, die auf einer steinernen Treppe geschieht, läuft das Blut auf dieser nach einem Behälter. Die Haut wird abgezogen; die zu andern Zwecken unbrauchbaren Theile werden mit Knochenkohle zu geruchlosem Düngpulver verarbeitet, die fleischigen Theile und Knochen, in einem ungeheurem Kessel, der die Abfälle von 25 Pferden faßt, mit Dampf gekocht; das aufschwimmende Fett abgeschöpft, und an Seifensieder verkauft, die Flüßigkeit auf Leim benutzt; die Knochen zu Beinschwarz gebrannt, die übrig bleibenden Fleischfasern getrocknet und zu Berlinerblau verwendet.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

165. Landwirthschaftliche Literatur.

Gemeinfaßliche Belehrung über den Maikäfer, als Larve und als Käfer, seine Verwüstungen und die Mittel gegen dieselben; ein Beitrag zur landwirthschaftlichen Fauna. Für den Bürger und Landmann nach fremden und eigenen Beobachtungen zusammengestellt von Prof. Dr. Plieninger wissenschaftlichem Sekretär der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg.

Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1834.

Digitized by Google

Der Hr. Verfasser hat in dieser Druckschrift nicht allein eine für die Zwecke der Volksbelehrung möglichst angepaßte Beschreibung dieses Insektes, seiner Naturtriebe, und seiner Lebensweise, seiner natürlichen Feinde und der übrigen in der Natur selbst getroffenen Veranstaltungen zu seiner Verminderung vorangeschickt, sondern auch die bisher empfohlenen Mittel, welche der Landwirth gegen die Verwüstungen dieses Insektes anwenden kann, aufgezählt und gewürdiget, und die Erklärungsgründe ihrer Wirksamkeit oder Unwirksamkeit dadurch an die Hand gegeben.

Jedem Landwirthe, Gartenbesitzer, s. a., wird also diese nützliche Schrift eine angenehme Erscheinung seyn, und kann mit allem Rechte demselben empfohlen werden.

Münchner Getreid-Schranne am 18. April 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weißen	154	1258	1412	1136	276	12	45	12	10	11	37	—	—	—	9
Roggen	141	346	487	385	102	9	—	8	37	8	19	—	—	—	8
Gerste	290	526	816	557	259	10	16	9	23	8	46	—	—	—	9
Haber	161	540	701	546	155	6	35	6	22	6	17	—	16	—	—

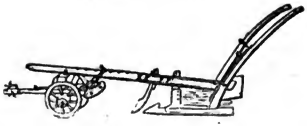
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 8. bis 14. April 1835.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
Aichach	11	11	20	—	—	8	5	8	11	5	27	München	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Amberg	11	11	24	—	—	7	58	9	24	5	12	Muenau	11	—	—	14	45	11	—	9	—	0	—
Ansbach	8	—	—	10	53	6	58	9	42	4	49	Neuötting	8	11	3	—	—	6	32	7	38	4	50
	11	—	—	10	28	—	—	9	30	4	55	Nördlingen	11	—	—	10	22	8	3	8	25	5	12
Augsburg	10	11	4	10	47	8	27	8	10	5	30	Nürnberg	11	11	40	—	—	7	45	9	48	5	38
Baireuth	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Paßau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	8	11	—	11	—	7	29	8	45	4	51	Regensburg	11	10	40	—	—	8	36	8	53	5	33
Erding	9	11	9	—	—	7	45	9	24	6	36	Rosenheim	9	12	22	—	—	8	25	7	44	4	44
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer	7	12	30	—	—	9	52	7	57	7	4
Kempten	8	—	—	13	42	11	20	10	28	6	20	Straubing	11	10	22	—	—	8	44	9	—	5	55
Landsberg	11	—	—	11	12	9	—	8	57	5	13	Teaunstein	9	11	24	—	—	8	24	8	24	4	48
Landshut	10	10	15	—	—	8	—	8	45	5	52	Vilshofen	8	10	51	—	—	9	24	8	17	6	24
Lauingen	11	—	—	11	1	9	22	8	27	5	18	Weilheim	9	12	12	12	12	10	10	9	—	5	40
Memmingen	14	—	—	12	46	9	55	9	58	5	43	Weißenburg	12	10	22	—	—	8	21	9	21	5	7

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 30. den 28. April 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber den Standpunkt der höheren Schafzucht ꝛc. — Ueber Grasflächen. — Die Eicherie. (Schluß.) — Wie erhält man Leinsaat, welche der Rigaer Leinsaat völlig gleich ist? — Der Anbau des Feigenbaumes im Freien in Bayern. ꝛc.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

166. Ueber den Standpunkt der höheren Schafzucht und des deutschen Wollhandels im Jahre 1835. Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.

Aus den ökonom. Neuigkeiten.

(Fortsetzung.)

Die ersten können klimatisch weder Australien, noch Spanien, noch Frankreich, der Feinheit und den sie begleitenden deutschen Nebeneigenschaften nach, erzeugen; die zweiten können andere Länder mit den ihr beiwohnenden deutschen klimatischen Nebeneigenschaften, unter gleichem Feingrad, nicht hervorbringen. Die Fabrikate aus deutscher Merinowolle von 8 Grad Dollond, gegen eine australische oder spanische Wolle von 8 Grad Dollond, sind sehr verschiedene Produkte zum Vortheil der deutschen Merinowolle. Es dictirt daher die Klugheit und eine rationelle Uebersicht des Ganzen, die deutschen Merinos, da sie sich unsern ökonomischen Interessen so bequem anschmiegen, mit Bedacht zu kultiviren. — Das deutsche Merinoschaf machte sich gedankenlos beinahe selbst. Wer eine grobe Heerde hatte, kaufte einen seinen Bock aus dem Electoralstamm; wer wollarme seine Electorals besaß, suchte sie wollreicher zu machen durch Negrettiböcke. Diese gemeine Praxis, ein fortgesetztes Auf- und Niedersteigen an der Veredlungsleiter, gab die Resultate. Dennoch ist eigentlich der ehrwürdige Thaer klassischer Schöpfer derselben. Er gieng dieser Züchtung in Theorie und Praxis voraus. „Wir haben zwei Gattungen Merinos“, sagte er, „es wäre zu wünschen, diese beiden zu vereinigen.“ Als ein bereits bejahrter Mann konnte er die Frucht einer Züchtung, welche zur Consolidirung constanter Stammherden 40 Jahre fordert, nicht willig suchen. „Verstand ersetzt Natur,“ sagte er sanquinisch, und setzte auf seine Rochsburger und andere sächsische Mütter einen Negrettibock aus Rambouillet.

Nichts ist anziehender und verführerischer als die ersten Resultate der Kreuzung, oder wenn man hochfeine Electoralmütter mit einem dicht geschlossenen, kurzwolligen Negrettistöhr paart. Die aus dieser Kreuzung entfallene Wolle zeigt Thaer als das Vollkommenste in der Natur, und protegirte diese Züchtung, auf Kosten der Originalität und Constanz, die damals freilich noch nicht so hervorgetrieben und augenfällig waren, durch Wort und That. In Schlesien, Preußen und Deutschland glaubten durch diese Züchtung Viele schneller zum Zwecke zu kommen; denn sie erzeugten in er-

Digitized by Google

sten Generationen Wolle, welche besonders in Geldesultaten die der Originalheerden der Negrettis und Elektorals überflügelte. Freilich gleicht dieses Eldel dem Anleihesystem, was die Schulden auf die Nachkommen wälzt. Ohne Originalheerden von Elektorals und Negrettis, die als ein Conservatorium die Potenzen der Originalität stets rein und bereit unterhalten und als Regenerationsmittel das juste Millieu dasteren, geht, wie in Spanien, nach dem Verlust der Escurials, die ganze, hochfeine deutsche Schafzucht unter. Für Deutschland und besonders für den individuellen Heerdenbesitzer, der nicht zwei und drei Decennien zur Schöpfung und Consolidirung einer originellen Zuchtschäferei mit großen Geldmitteln opfern will und kann, bleibt dieses Kreuzungssystem so lange eine Wahrheit, so lange sich Originalstämme zur Regeneration vorfinden. Der Wahrheit ergeben, stelle ich unparthelisch Alles dahin, wohin es gehört. Wir erfahren, um Rüger zu werden. Der sich scheuet, weil er früher anders gedacht, nach gereifter Erfahrung die Wahrheit zu sagen, schätzt den Jüngling höher als den Mann. Erfahrung bleibt der Censor jungee Ideen. Ich verweise auf die Resultate dieser geschichtlichen Skizze. Wie kommen nun auf

4) das deutsche Kammwollschaf. Die Edelzucht der Schafe wurde auch auf feine Kammwolle geleitet. Theils die Debatten über kurze und lange Wolle, theils die großen Geschäfte, welche England mit seinen langen, obschon groben Wollen, selbst auf dem Continente, in neuen beliebten Fabrikaten darstellte, machten Deutschland auf seine heimisch langen Wollen aufmerksam. Sachsen hatte schon vor Einführung der Merinos die beste deutsche Landwolle, nebenbei durch Länge ausgezeichnet. Die Niederländer suchten damals schon für ihre feineren Fabrikate aus Kammwolle die sächsische Landwolle auf, weil sie, ihrer Länge und Feinheit nach, sich dazu vorzüglich eignete. Diesen Vorzug wollte der sächsische Schafzüchter mit Intelligenz erhalten und erhöhen. Als die aus Spanien nach Sachsen gekommenen Merinos klimatisch, oder aus übel verstandener Paarung, ihre Hautbildung änderten, und aus origineller Gedrungenheit lockerheit des Vließes hervortrat, so lag es in der Natur, daß sich das dünnere und schüttere gewordene Wollvließ im Faden um das veränderte, was die Minderzahl der Wollhaare im ausgeschiedenen Nahrungsstoff für Wolle übrig ließ. Aus den churfürstlichen Stammschäfereien traten Merinos hervor, welche über 3 Zoll lange Wolle produzirten. Diese zur Veredlung des ohnedieß schon vorgefundenen langwolligen Landviehes benutzt, brachten Wollen hervor, länger und feiner, als alle früheren Landwollen waren. Schon im Jahre 1805 erhielt ich Stöhre aus Sachsen, welche über 4 Zoll lange Wolle, ohne den Faden auszudehnen, einschürig produzirten. Nach dem damaligen Stand der Fabrikation, wo das Maschinenwesen (die Wolle mit Kämmen ausgezogen und mit der Hand gesponnen) selbst in der Tuchfabrikation den Vorzug einnehmen mußte, war diese Art Wolle, nämlich fein und lang, eine geschätzte Waare; auch dem Züchter sicherte sie Preis und Wollmenge; vorzüglich begünstigte sie die deutsche Zeug- und Shawlfabrikation. Ja selbst der berühmte Tuchfabrikant von Moro sprach sich, als die Technologie den langen Wollen bereits den Stab gebrochen, noch laut dahin aus, daß ihm, als Feintuchfabrikanten, keine Wolle zu lang sey, wenn sie nur fein ist. Die Technologie griff in das Maschinenwesen fortschreitend mit Erfolg für die Tuchmanufaktur ein, und bastete sich auf Krämpelwolle und Maschinengespunst, wozu kurzfädige Wolle den Vorzug erhielt. Diesen Umschwung benutzte die Schule Thaers und arbeitete dem Begehr in die Hände, vorzüglich durch Kreuzung dichtwolligere, daher kurzfädigere Varietäten. Die langfädigen Wollen kamen dagegen, ohne Umsicht, in Verruf, und das deutsche Merinoschaf, aus dieser gekreuzten Züchtung hervorgegangen, drohte Alles zu verschlingen, bemühte sich sogar Oeiginalität, Constanz und Inzucht zu verdächtigen. Da schrieb ich die bekannte Vertheidigung des Elektoralschafes und über die Irrlehre des Wollstapels. Indessen wurde doch die Revolution, welche das neue Maschinenwesen auf die Fabrikation, diese auf den Wollhandel, und dieser wieder auf die Schafzüchtung ausübte, fühlbar. Die neuen Krämpel-, Spinn-, Dampf-, Appreture und Preßmaschinen glaubten die ganz feinen Wollen sogar entbehren und die Mittelwollen gleichsam chemisch dahin zersetzen zu können, daß die hohe Electoralfeinheit suppliet würde. Mehrere Jahre dauerte diese Täuschung, und entwerthete die hochfeine Originalwolle gegen die aus der Kreuzung entfallene deutsche Merinowolle. Die meisten deutschen Schafzüchter entschlossen sich dem Strom zu folgen und zu dastardieren. Es kam so weit, daß bei den Schafzüchter-Vereinen und ihren Debatten die kürzeste und nicht die feinste Wolle den Vorzug angesprochen hatte. Nach Thaer sah man bei Sortirung mehr auf den Stapel, als auf den Feingrad der Wolle. Daraus resultirte mein Vorschlag und mein praktisch durchgeführter Versuch, die Zweischur zu empfehlen, weil dabei doch Feinheit und Originalität gerettet, und die Wolle defsebig zu verkürzen möglich wäre. Heute, wie damals, verkannten die meisten Schafzüchter den hohen Werth, so da Originalität und Constanz für deutsche Schafzüchtung in sich verwahren; auch hatte die Zeit die Unentbehrlichkeit der feinen Wolle gegen die scheinbar feinen Tücher sactisch dargethan, und man kam in Praxis und Theorie so ziemlich auf die mittellangen feinen Wollen auch für die Tuchfabrikation zurück, fand inzwischen aber auch den eigenthümlichen Werth der langen Merinowolle. Die feinen Wollzeugfabriken Sachsens trugen auf deutschen Märkten den Preis in feinen Merinozeugen davon, und als man das Warum beschaute, fand sich der Grund in dem feineren Uestoff, den langen sächsischen, schlesischen

Digitized by Google

und deutschen Merinowollen. Nun traten Hr. Clauß in Pirna, Hr. Wirthschaftsrath Petri u. m. auf, empfahlen und zeigten Werth und Anwendbarkeit der langen deutschen Kammwolle neuerdings; mehrere Fabriken etablirten sich auf Kammwollfabrikate in verschiedenen Ländern; Frankreich kaufte das englische grobe, langwollige Schaf, obschon statt des deutschen feinen langwolligen Merinoschafes in Mißgriff, zur Verpflanzung nach Frankreich und in Deutschland tauchte bei vielen Schäfereibesitzern die richtig berechnete Speculation auf, das langwollige deutsche Merinoschaf (dessen Wolle den Preis der feinsten Mittelwollen nicht nur in Geld erreicht, sondern auch ein größeres Gewicht in die Scheere liefert), statt des kurzen deutschen Merinoschafes aufzunehmen. Von dieser Zeit trat das deutsche feine Kammwollschaf, aus der Kreuzung des altsächsischen Landschafes mit den Merinos resultirend und seit 30 — 40 Jahren so ziemlich consolidirt, unter die Edelschafe Deutschlands, und wird stets wachsenden Werth behaupten. *) Sachsen und Schlesien haben, wenn auch nicht Stämme, doch genügliche Exemplare in Ihren aus Sachsen abgestammten Heerden.

(Schluß folgt.)

167. Ueber Grassäen.

Die deutschen Landwirthe kommen zwar selten in die Lage, Gras anfäen zu müssen, weil sie gewohnt sind, das einmal zu Getreide bestimmte Land immer damit zu bestellen und weil auch das Hergebrachte sie nicht leicht ermüdet. Wer aber tief liegende, feuchte Felder, oder steile, schwer zu bearbeitende Abhänge hat, von welchen der Regen die lockere Erde beständig abschwemmt, oder wem seine Aecker in Thalgründen den Ueberschwemmungen ausgesetzt liegen, der wird doch wohl bei genauer Berechnung aller Kosten und Gefahr eine einträgliche Wiese oder selbst eine gute Schafweide der unsichern Fruchtärnte vorziehen, und in einem solchen Falle gerne die Erfahrungen von Männern benützen, die in verschiedenen Lagen und Bodenarten, und auch zu verschiedenen Zwecken Gras angesäet haben.

Der Fürst von Pückler-Muskau, der sich mehrere Jahre in England aufgehalten hat, und große Güter in Schlesien besitzt, hat sich (oder eigentlich sein Gärtner Rehder) nach vieljähseigen Erfahrungen folgende Regeln gebildet, die mehreren Lesern dieses Blattes, denen das kostbare Werk des Fürsten nicht zu Gesichte kommt, willkommen seyn dürften.

1. Es taugt durchaus nichts, eine Grasart allein zu säen, es mag nun eine Wiese, Huthung oder ein Rasen für einen Gartenplatz bezweckt werden. Mit einer Grasart allein, sie seo ausdauernd oder nicht, bekömmt man nie eine wahrhaft dichte Rasennarbe.

2. Für die ersten beiden Zwecke, (nämlich Wiesen und Huthungen), halte ich die reichhaltigste Mischung für die beste, nur mit der Einschränkung, daß man für jeden Boden die durch Erfahrung am passendsten gefundene Grasart so vorherrschen läßt, daß man von ihr die Hälfte oder ein Drittel, und nur das übrige von vielfachen anderen Sorten nimmt, also z. B. für feuchten Grund Thimothien Gras als Hauptbestandtheil für schweren, Rangras für lehmigen, gelben Klee und französisches Rangras, für leichten Honiggras, für Höhen weißen Klee u. s. w.

3. Es ist sehr vortheilhaft, den Fleck, wo man Gras säen will, wenn es trockenes Land ist, vorher zwei Stich umgraben zu lassen, der Boden seo sonst, wie er wolle; nur muß man die Dammerde wieder oben auf bringen, wenn die untere Lage viel schlechter ist, auch natürlich bloßen Sand erst durch Schlamm, Compost oder Felderde etwas verbessern. Findet man das Rigolen zu kostspielig, so muß wenigstens doppelt tief gepflügt werden, vorausgesetzt, daß der Boden dazu nachhaltig genug ist. Ist das Feld so zubereitet, so säe man (bei uns am besten von Mitte August bis Mitte September) bei etwas feuchter Witterung sehr reichlich und walze sogleich die Saat fest ein. Auf schweerem Boden würde man zu letzterem einen trockenen Tag abwarten müssen. Schon Ende Oktober wird das schönste Grün die neue Wiese bedecken. Das andere Jahr läßt man sie ganz früh im Frühjahre abmähen, um ein gleicheres Wachsthum der Gräser zu erhalten, dann aber zum Samen stehen, der ausfällt und ihe dadurch für das nächste kommende Jahr alle gewünschte Dichtigkeit giebt. Es ist nun nichts weitee mehr nöthig, als jährlich sorgfältiges starkes Walzen nach jedem Hiebe und nach Befinden alle 3 — 4 Jahre eine hineinbringende Düngung mit Compost, Felderde, Schlamm oder frischem Dünger, was man sich dieser Art am leichtesten an Ort und Stelle verschaffen kann. Auf diese Weise habe ich zur Verwunderung mancher Oekonomen auf leichtem Kornboden die üppigsten Wiesen erzeugt, die gegen alle Voraussagen seit 10 Jahren, statt auszugehen, wie man glaubte, immer besser geworden sind, und mir auch in pekuniärer Hinsicht sehr gute Dienste geleistet haben, da schon im 4. Jahre das darauf verwendete Kapital durch den Ertrag wieder erlangt wurde.

4. Sumpfiger Boden muß durchaus erst trocken gelegt werden, wozu die englische Art vieler unterirdischer

*) Ich selbst züchte einen kleinen Stamm seit dem Jahre 1805 in reiner Inzucht fort. Dieser macht die zweijährige, auf dem Schafe gewachsene Wolle entbehrlich; die einjährige, natürlich gewachsene lange Wolle, gegen die zweijährig gewachsene, nach allen Rücksichten vorzüglich.

Digitized by Google

Abzüge aus großen Hohlziegeln, die auf Ziegelplatten gelegt werden, und dann sehr dauerhafte kleine Kanäle bilden, welche sich nicht, wie Reisig und Feldsteinabzüge alle Augenblicke verstopfen, am zweckmäßigsten seyn möchten.

Daß zu gleicher Zeit Bewässerung oder Ueberrieselung, wo sie nur möglich ist, sorgfältig zu bewerkstelligen gesucht werden muß, versteht sich von selbst, und ist hiebei die gänzliche Ueberschwemmung auf einmal, einige Tage im Frühling und nach jedem Grashiebe, wo man sie sich verschaffen kann, wohl der täglichen Ueberrieselung während der heißen Jahreszeit vorzuziehen, von der ich nie großen Nutzen verspürte.

5. Will man Rasenstücke für Gäten- und Bleichpläße anlegen, so mische man die Grasarten ebenfalls nach Maßgabe des Bodens, jedoch mit Vermeidung aller groben Gräser, wie Honiggras, französisches Raygras, Knaulgras u. s. w. In England wird zugleich englisches Raygras, Schaafschwingel und weißer Klee genommen, bei größerer Auswahl auch statt des Raygrases mehrere Aeten Windhalm und andere sehr feine Gräser. In unserm Boden und Klima wird man jedoch eine möglichst schöne und feste Grasnarde, in kurzer Zeit, am sichersten durch das Legen oder Pflastern mit ausgesucht feinen Huthungsgrasen erhalten, den man auf Feldrainen und Waldwänden wohl überall antrift. Er wird in langen Streifen abgestochen und aufgerollt, denn auf den gut präparirten Boden ebenso wieder aufgelegt, mit hölzernen Peitschen fest geschlagen, etwanige Zwischenräume mit kleineren Stücken ausgestopft, ein wenig gute Gartenerde darüber gestreut, hierauf noch etwas an der erwähnten Grassamenmischung oben aufgesäet, und zulezt alles gut eingewalzt und angegossen. Dieses giebt mit Sicherheit das gewünschte Resultat, und sollte später an ein oder der andern Stelle der Rasen etwas ausgehen, so habe ich oft erfahren, daß es hinlänglich war, solche Stellen nur beide wieder abzuschälen, und gegenseitig die Rasen umzuwechseln, um auch beide wieder üppig grünen zu machen. Die spätere gute Behandlung ist jedoch die Hauptsache, ohne welche kein kurzer Rasen lange schön bleiben kann. Er muß nämlich bei nassem Wetter alle acht, bei trockenem alle vierzehn Tage gemäht, und wenigstens eben so oft gewalzt werden, wos bei es zweckmäßig ist, das Walzen dem Hauen vorausgehen zu lassen, einmal um kleine Steine und Erhöhungen, an denen die Sense hängen bleibt, vorher ein- und niederzudrücken, zweitens um die Steifen, welche die Walze auf dem Rasen zurücklässt, und die mehrere Tage sehr schlecht aussehen, wieder durch Mähen vermischen zu lassen. Die gewöhnlichen Korrsensen dienen auch bei dem Gras, jedoch verlangt die Operation größere Uebung und einen sehr gleichen Strich. Auch muß man, um alle stehen bleibenden Grasränder

zu vermeiden, jeden Strich zweimal hinauf und herab mähen lassen. Die Morgenstunden, wo der Thau noch liegt, werden bei trockener Witterung am besten dazu benuzt. Befolgt man diese Vorscheiften genau, so wird man selten nöthig haben, einzelne Eindringlinge von Blumen oder Kräutern ausstechen zu lassen; sie streben entweder bald ab, oder haben nie Zeit, zu einer das Ebene des Teppichs störenden Entwicklung zu gelangen.

Ich bin über diesen Gegenstand nur deßhalb so ausführlich geworden, weil keiner in Deutschland mehr veranlaßigt wird, ja bei vielen zu den ganz unbekannten zu gehören scheint. Auf meinem eigenen Grund und Boden habe ich aber bewiesen, daß wir bei gleicher Behandlung im Frühling, Sommer und Herbst eben so schönen Rasen, als in England erzielen können, nur im Winter, bei dessen Anfang er in England gewöhnlich am schönsten ist, müssen wir seeilich, des härteren Klimas wegen, darauf verzichten.

Es wird vielleicht die Lernbegierigen interessiren, ein zweckmäßiges Recept für Wiesenansäung zu erhalten, das ich zu dem Behuf von meinem Obergärtner habe aufsetzen lassen, wie es gewöhnlich und auf die wohlfeilste Weise bei mir ausgeführt wird. Hier ist es:

Den Aeker, welcher zur Wiese bestimmt ist, lasse ich ein oder zwei Jahre vorher mit Hackfrüchten bestellen und gebe denselben zu diesem Zwecke in kleinen Theilen unentgeldlich an Leute, die ihn dafür düngen und bearbeiten müssen. Dadurch verschwinden größtentheils die Ackerbeete und sonstigen Unebenheiten, namentlich, wenn man die Beeten der Quere nach vertheilt und bearbeiten läßt. Nachdem hieraus die ganze Fläche genau untersucht worden, von welcher Beschaffenheit der Boden ist, da wie hier selten eine gleiche Fläche von 10 Morgen haben, so lasse ich noch auf die leichteren Stellen Lehm und Mergel, auf die schweren Sand und leichteren Ackerboden, auch Compostshaufen von torfigee Erde und Gerberlohe fahren, gleiche mit der Schaufel die ganze Fläche nochmals aus, so daß alle kleine Unebenheiten in die Gruben und Vertiefungen gebracht und das ganze Land so beegestellt wird, daß die Walze überall fassen kann.

Die beste Zeit zum Aussäen des Grassamens habe ich im August, auch wohl noch im September befunden, je nachdem es die Witterung zuläßt, doch ist die Saat im August vorzuziehen. Die Vorzüge der Aussaat im Sommer sind: 1. Da wir im Herbst nicht mehr so große Düree, als im Frühling zu erwarten haben, so bestockt sich die Pflanze noch vor dem Winter sehr schön und wird stark. 2. Beingen die im Herbste gesäeten Wiesen viel reichlicher und sicherere Samen. 3. Kann man den dazu bestimmten Acker mit Muße, d. h. wenn die Frühlingsarbeiten und andere dringende Geschäfte beendigt sind, ebenen und verbessern

Digitized by Google

wie man gerade mit Menschen und Zugvieh die beste Zeit und Gelegenheit dazu hat.

Hier, wo der Taglohn nicht gerade zu hoch ist, lasse ich das, früher auf die angegebene Weise bestellte und präparirte Land, gelegenheitlich im Juli nach der Quadratruthe umgraben. Sobald Regenwetter einfällt, und die Schollen halb getrocknet sind, so daß der Boden nicht anklebt, lasse ich den Acker mit der Egge einmal lang durchziehen und säe darauf in der Regel folgende Mischung Grassamen.

Englisches Raygras, französisches Raygras, Knaulgras, Wiesenschwingel, Honiggras und Thimothiengras zu gleichen Theilen, und rechne ich auf einen Magdeburger Morgen 1/2 Zentner reinen Samen. Gewöhnlich wird der Samen aber zum Selbstgebrauche nicht so rein gemacht, weil es die Arbeit vermehrt, und wird in diesem Falle das Doppelte, bei leichterem Boden auch wohl das dreifache, genommen. Der Thimothiengrassamen mischt sich unter die übrigen Sämereien wegen seines feinen und schweren Korns, nicht gut, daher ich zu 10 ℔ von diesem Samen 1 ℔ weißen Klee, 1 ℔ rothen, 1 ℔ gelben Hopfenklee nehme, und diese Mischung, welche von gleichem schweren Korn ist, über die schon mit der leichteren Mischung übersäete Fläche später säen lasse. Dann wird die Fläche der Länge und der Quere eingeegt und gewalzt.

Wenn im nächsten Sommer ein großer Theil des Samens reif ist, lasse ich denselben mit Rechen oder kleinen Stangen vorher abschlagen, bevor ich die Wiese mähe. Von dem ausgefallenen und ausgeschlagenen Samen, geht bei irgend günstiger Witterung der größte Theil auf, wodurch ich noch in demselben Jahre eine ziemlich dichte Grasnaebe erhalte, die ich von einer gesäeten Wiese sonst in mehreren Jahren nicht erwarten kann, außer wenn ich den Sommer noch dreimal so dick, als ich angegeben, aussäe, welches aber sehr kostspielig wird, da das Aernten und Dreschen des Grassamens etwas mühsam und sehr von der Witterung bedingt ist.

Rebder.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

168. Die Cichorie. Cichorium Intybus L.

(Schluß.)

Die Cichorie ist, wie die Möhre und andere unserer Rüben- und Kohlarten, zweijährig, treibt, wie diese, im ersten Sommer nur Blätter, bildet eine fingerstarke, lange Wurzel, und treibt im folgenden Jahre einen bis 2 Fuß und darüber hohen Stengel mit vielen Blüthen und Samen, der im September seine Reife erlangt. Indessen scheint es denn doch, daß diese Pflanze auch mehr als zwei Jahre ausdauert. Auf diesen Fall treibt die Wurzel im Frühjahre von Neuem Blätter und Stengel. Mehrere Floristen geben sie auch als perennirend an. So viel ist gewiß, daß sie, wenn man sie abschneidet und nicht zum Samentragen kommen läßt, wie auf Wiesen, Viehweiden u. in Gärten, wo man sie der Blätter wegen unterhält, mehrere Jahre ausdauert, und jedes Frühjahr aus der Wurzel Blätter treibt.

Sie gehört zu denjenigen Gewächsen, die mannigfaltigen Nutzen gewähren, davon auch Mancher bereits wahrgenommen wird. Sie nützt wildwachsend und angebaut, und ist daher an sich als eine wichtige Pflanze zu betrachten. Schon unsere Vorfahren entdeckten in ihr Heilkräfte, und hielten sie darum in Ehren. Wir betrachten sie theils als Futterpflanze, theils als Kaffee-Surrogat, und ihre Blätter und Wurzeln als Nahrungsmittel.

In Ansehung ihrer Heilkräfte, die sie auf die Thiere äußert, verweisen wir auf die lehrreiche Abhandlung, welche oben genannt ward, und die gegenwärtige Beschreibung veranlaßt hat, und hier gegeben wird, um eine nützliche Sache nicht halb abzusertigen und wieder zu vergessen. Als Weidepflanze verdient sie Beachtung, weil sie ein heilsames Futter gewährt, zeitig im Frühjahre gränt und bis in den späten Herbst wächst, tief wurzelt, und darum bei der Trockenheit nicht verschmachtet, und in jedem Boden gedeihet. Die Engländer sollen sie als Weidepflanze besonders anbauen, was wohl bei uns noch nirgends geschehen seyn mag, aber wohl mit Nutzen geschehen könnte und würde, wenn man auf wahrhaft gute Viehweiden ernstlicher Bedacht nehmen wollte. Wie manche kahle Berglehne könnte zu einer wohlthätigen Schafweide umgeschaffen werden!

Wird die Cichorie der Wurzeln wegen, also als Handelspflanze, angebauet, so wird durch den Blättergewinn nebenbei ein Bedeutendes an Futter für das Rindvieh gewonnen. Man rühmt sie als gutes Milchfutter, wie in oben erwähnter Abhandlung von einem Thierarzte dargethan worden ist.

Die Bienen sollen die Cichorie fleißig besuchen.

Als Nahrungsmittel für die Menschen dienen die Wurzeln und Blätter. Letztere werden als Gemüse und jung als Salat benutzt. Ihr Geschmack ist pikant, weßhalb sie von Manchen sehr gerne und von Anderen ungerne genossen werden. Wir haben sie als Gemenge zu Melde, Mangold und Schnittkohle sehr interessant gefunden und entbehren sie jetzt, da uns ein Garten fehlt,

Digitized by Google

und sie auf dem Markte nicht zu haben ist, sehr ungerne.

Die Wurzeln werden wie Petersilien- oder Scorzonerienwurzeln zugerichtet und genossen. Man schlägt sie den Winter über im Keller in Sande ein, oder läßt sie, wie die Pastinakwurzeln, im Lande, und verwendet sie im Frühjahre. Doch muß man sie eher aus der Erde nehmen, bevor sie Blätter treibt, was ihre Kräfte schwächt.

Die Cichorienwurzel ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum hauptsächlichsten Stellvertreter des Kaffee's erhoben, und dadurch zu einer sehr wichtigen Handelspflanze geworden. Ihr Anbau und ihre Zurichtung machen in manchen Gegenden einen Hauptnahrungszweig aus, z. B. um Braunschweig, Magdeburg, Erfurt. Aber auch bei Dresden erbauet man sie zu gleichem Behufe. Im vorigen Jahre hat auch ein Kohlgärtner bei Leipzig den Anfang gemacht, sie anzubauen.

Der Verfasser hat sie nur zum Küchengebrauche im Garten gezogen, kann sich aber nicht rühmen, ihren Anbau im Großen durch eigene Anschauung zu kennen. Was er im Folgenden darüber sagt, beruht auf den ihm zu Theil gewordenen Angaben.

Man wählt dazu einen guten, aber nicht frisch gedüngten Boden, gräbt ihn sehr tief und locker, denn die schlanken Wurzeln gehen 12 und mehr Zoll tief in den Boden, also just wie bei den Möhren und Pastinaken. Ende April oder Anfange Mai saet man den Samen, wobei man auf den magdeburger Morgen nicht mehr als 11/2 Pfd. nehmen soll. Die Pflanzen dürfen nicht dick stehen. Man rechnet auf eine Pflanze 6 Zoll Entfernung von einander. Wo sie zu dick stehen, werden sie beim ersten Jäten verzogen. Man hält sie durch Jäten und Hacken vom Unkraute rein. Je reiner und lockerer der Boden gehalten wird, um so länger und stärker werden die Wurzeln.

Die zu ihrer Zeit ausgegrabenen Wurzeln werden vom Kraute befreit, durch Waschen gut gereinigt, und so den Cichorienfabrikanten zur weiteren Behandlung überlassen.

Ueber die Einführung der Cichorienwurzel als Stellvertreterin des Kaffee's haben wir eine geschichtliche Urkunde nämlich:

Geschichte von der Erfindung und Einführung des Cichorienkaffee's. Von Förster. Bremen, 1779. Ist umständlich und interessant zu lesen.

Seit der Zeit sind noch folgende Schriften erschienen:

Deutscher Kaffee u. Thee. Von Piepenbring. Hannover, 1798, und eines Ungenannten:

Ueber den deutschen Kaffee, als einen höchst wichtigen Gegenstand für Deutschland. Leipzig, 1799.

— Allerdings ein höchst wichtiger Gegenstand, wenn man nur die erstaunlich große Summe beachten wollte, die jährlich für Kaffee über die Gränze geht, und im Lande bleiben würde, wenn man nur das Vorurtheil nicht höher achtete, als die Ansicht des gesunden Menschenverstandes. Indessen fängt man jetzt an, des Kaffee's Entbehrlichkeit im Einzelnen einzusehen, und ihn selbst entbehrlich, ja sogar schädlich zu finden. Man wendet sich allmählig zu Landeserzeugnissen. Selbst die Materialisten in Leipzig machen den mindern Verbrauch des Kaffee's bemerklich, was neulich ein Zollvereinsbeamter eine Volkscaprice nannte. Wir wünschen recht viel solcher capriciösen, die nach und nach alle Zöllner entbehrlich machen. Dann wird wieder Geld und Verdienst im Lande herrschend seyn. Denn beide sind es doch, welche so viele Klagen veranlassen.

Endlich hätten wir noch einer Art Cichorie, die unter dem Namen Endivien (Cichorium endivia) bekannt ist und in Gärten angebaut wird, zu gedenken. Wir wollen sie aber dem Gärtner überlassen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

169. Wie erhält man Leinsaat, welche der Rigaer Leinsaat völlig gleich ist?

Diese Rigaer und Curländische Leinsaat, (heißt es in der Landw. Zeit.) die niemals gejätet wird, wie es den Anschein hat nach dem vielen in solchem befindlichen Unkraut, macht einen sehr wichtigen Ausfuhrartikel nach Deutschland aus. Wir könnten uns aber sicher diese Einfuhr ersparen, wenn wir unsern Saatlein zweckmäßiger behandelten.

Die erste Regel: Man lasse den zur Saat bestimmten Lein völlig reifen, bis die einzelnen Halme abzusterben anfangen, dann bringe man den ausgerauften Flachs mit seinen Knoten unter Dach, wenn es möglich ist, und lasse die Knoten vier Wochen sitzen am Halme. Wenn man etwa die Flachsbündel an Stäbe bindet, damit sie der dörrenden Luft mehr ausgesetzt sind: so kehre man die Bündel um, so, daß die Wurzeln in der Höhe stehen. Ich vermuthe, daß dadurch eine Güte des Samens entsteht; denn eine andere Oelpflanze, der Tabak, wird so von den Orinoko-Indianern mit Nutzen behandelt, und bekanntlich giebt der Russe seinem Lein eine Dörrung im geheizten Riegen. An Samen liefert ein so behandelter Flachs nur Werg im Bast; die Britten wissen aus diesem Bast, nach einer uns bisher unbekannten Vorrichtung, feine Flachsfäden

Digitized by Google

zu ziehen, aber ein so behandelter magd. Morgen liefert volle 3 Tonnen Saat.

Die zweite Regel ist: Man säe den zur Saat bestimmten Lein in einem geeigneten etwas lehmigen Boden. Die beste Düngung für ihn ist diejenige eines alten Rasens, was man in Oldenburg nie vernachlässigt, und in Holstein ebenfalls, aber dort immer auf der Regelstelle, d. h. derjenigen, wo die Kühe auf ihrer Weide gemolken werden. Dort liegt immer der meiste Dünger auf der Weide, und obgleich man an solcher den Flachs zieht: so düngt man ihn doch niemals, und die Nachfrucht an Sommergetreide geräth gut. Woraus wiederum folgt, daß eine Gründüngung der Saatgewinnung sehr nützlich seyn muß.

Die dritte Regel ist, daß der Russe die Leinsaat beim Erbauer oder beim Kaufmann bis 6 Jahre alt werden läßt, was Nachahmung verdient.

Die vierte Regel ist: daß wenn man Lein säet, man sich erkundigt, ob und welche Düngung die gekaufte Leinsaat empfieng, und daß die Saat nie in der zweiten Generation die nämlichen Vegetations-Reizmittel als in der vorigen Generation zur Düngung erhielt. Man darf auch den Samen nie aus einem zu fetten Boden nehmen, oder das Oel hat viel Pflanzenschleim, was weder der Saat, noch der Güte des Oeles dient. Wie sehr ich Recht habe, haben die Holländer erfahren, welche aus Egypten jetzt viel Leinsaat beziehen, die daselbst im Delta des Nilschlammes viel Oel liefert, aber sie ist schleimiger, also unreiner als das Oel aus Leinsaat der Ostsee, und auch zur Saat nicht so geeignet, als das russische, das ein reineres Oel bei der Pressung liefert, aber nicht so viel als das egyptische. Die Engländer, die viele Leinkuchen aus Holland für ihr Milchvieh in der Nähe der großen Städte zum Verbrauch im Winter beziehen, finden die Leinkuchen von russischer Saat noch nahrhafter als die egyptischen. Uebrigens ist eine Regel, daß alle Oelsaaten in der Nähe des Meeres um so besser gerathen, und im Boden Kali und Märgel lieben, obgleich der Flachs etwas stämmiger ist, welches jedoch dem feinen Flachs wenig schadet, der vor seiner Reife aufgezogen wird; aber die Saat auf einem Märgel-, Kalk- oder Ascheboden ist stets kräftiger, und überhaupt der Wechsel der Saaten aus Gegenden, wo die vorige Generation andere Reizmittel als die jüngste erhielt, sehr zweckmäßig. Daher gedeihet der rheinische Klee in England besser, und der englische am Rhein. Dieses, und nicht so sehr der Wechsel des Klima ist die Ursache der auffallend kräftigeren Vegetation. Schon ist jede gedrillte Liniensaat, wegen Vollgenusses der Luft, der Sonne und des Raumes als Saat in der Regel vorzüglicher als breitwürfige, wie man in England schon zu benutzen versteht; wenn man auch seinen Weizen, des besseren Mehles halber, gerne früh mähet, so braucht man doch diesen Weizen nicht zur Saat, weil er leichter brandig werden soll.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

170. Der Anbau des Feigenbaumes im Freien in Bayern. Aus dem neuesten landwirthschaftlichen Werke: „Die neuesten Entdeckungen in der Landwirthschaft“ von Jak. Ernst von Reider.

Ich weiß nicht, ob nicht schon mehrere Gartenbesitzer den glücklichen Versuch gemacht haben, den Feigenbaum im Freien anzupflanzen. Ich habe im Jahre 1830 ganz Bayern vom Bodensee bis Passau, und von da bis Kronach ꝛc. bereist, habe aber noch nirgendwo Feigen im Freien angepflanzt gefunden. Schon seit ohngefähr 12 Jahren beobachte ich den Feigenbaum im Freyen, und erst in diesem Winter habe ich die ganz sichere Ueberzeugung erhalten, daß der Feigenbaum in ganz Bayern unter allen Verhältnissen im Freyen im Winter ausdauert. In Nürnberg beobachtete ich im Garten des Herrn Klein eine im Freien — also nicht an einer Wand angelehnt, ohngefähr 50 — 70 Schuh lange, 6 Schuh hohe Allee von strauchartigen Feigenbäumen, welche jährlich eine reiche Aernte geben, und an Pacht die Feigen gegen 75 fl. ertragen. Seit 3 Jahren baue ich selbst in meinem Garten auf einem ziemlich hohen Berg gleichfalls Feigen im Freien, was mich überzeugt, daß es ein Leichtes ist, in ganz Bayern Feigen im Freien zu bauen.

Die Kultur ist folgende: Die Lage mag seyn, welche immer; doch hat man eine geschützte Lage, welche gegen Mittag liegt, so braucht man weniger Winterbedeckung. Aber der Boden muß hoch liegen, und vollkommen trocken seyn. Daher passen am besten Anhöhen. Ich habe hierüber viele Versuche angestellt. Während Feigenbäume in nördlicher Lage auf der Höhe recht gut überwinterten, gieng mir ein Feigenstock in einer geschützten Lage, aber in feuchtem Boden aus. Er war sammt der Wurzel beim Aufdrücken im Frühjahre vermodert. Selbst nur in einem etwas tiefem Boden, welcher aber nicht feucht war, vermoderten mir die Feigen. Ich schloß hieraus, daß da, wo der Weinstock und der Pfirschenbaum gerathet, auch der Feigenbaum gerathet. Ich spreche aus eigener Erfahrung. Die Feigenbäume werden aber nur strauchartig gezogen, da-

Digitized by Google

her die Stämme ganz bis auf die Wurzel zurückgeschnitten. Die Wurzel macht dann viele Zweige, welche schnell 4 — 6 Schuh hoch werden. Die stärksten und längsten werden an eine Spalier angeheftet, wie die Weinreben, die übrigen Schossen werden weggeschnitten. Ein solches Spalier wird nach 13 — 4 Jahren sehr dicht, und ist dann ganz mit Blättern und Früchten überzogen, wovon ein Theil schon reif ist, während die andern noch unreif sind, andere erst ansetzen. Im halben October, am Theresientage nimmt man die Feigenbäume von Spalieren ab, bindet sie wie die Reben auf einen Bund, und legt den Bund auf die Erde nieder, befestiget solchen mit Hacken ꝛc., damit die einzelnen Stengel nicht in die Höhe steigen können. Dann bringt man trockene Nadelstreu vom Walde so hoch darüber, daß die Reben wenigstens 2 Schuh hoch an allen Seiten damit überdeckt sind.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 25. April 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	270	1131	1407	1288	119	12	51	12	20	11	38	—	4	—	—
Roggen	102	323	425	303	62	8	56	8	37	8	16	—	—	—	—
Gerste	259	434	693	549	144	9	38	9	8	8	39	—	—	—	15
Haber	155	517	672	585	87	6	20	5	55	5	30	—	—	—	27

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 15. bis 21. April 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Rogen.		Gerste		Haber.		Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Rogen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	18	11	15	—	—	8	14	8	12	5	32	München	18	12	16	—	—	8	57	9	23	6	22
Amberg	18	10	27	—	—	7	58	9	12	5	11	Murnau	18	—	—	14	—	10	—	9	—	6	—
Ansbach	15	10	10	10	42	7	10	10	2	4	51	Neuötting	15	10	47	—	—	7	4	—	—	4	45
	18	—	—	11	—	—	—	—	—	5	—	Nördlingen	18	—	—	10	48	8	—	8	30	5	10
Augsburg	15	11	3	11	1	8	50	8	35	5	30	Nürnberg	14	11	46	—	—	7	48	9	48	5	35
Baireuth	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	15	11	—	11	—	7	58	8	49	4	15	Regensburg	18	10	40	—	—	8	33	8	48	5	43
Erding	15	11	6	—	—	8	—	9	—	5	—	Rosenheim	16	12	0	—	—	7	46	7	35	4	44
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer	14	11	0	—	—	10	12	8	6	7	4
Kempten	15	—	—	13	9	10	50	9	32	6	2	Straubing	18	10	50	—	—	9	13	8	34	0	—
Landsberg	16	—	—	11	34	8	53	9	9	5	17	Traunstein	18	11	30	—	—	8	30	8	24	4	48
Landshut	17	10	45	—	—	7	52	8	15	5	50	Vilshofen	15	10	50	—	—	9	43	7	45	5	36
Lauingen	18	—	—	10	59	8	52	8	25	5	16	Weilheim	15	13	—	15	—	9	12	9	—	5	30
Memmingen	21	—	—	12	34	9	22	9	28	5	34	Weissenburg	18	10	45	—	—	8	12	9	22	5	6

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 31. den 5. Mai 1835.

Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber den Standpunkt der höheren Schafzucht ꝛc. (Schluß.) — Die Pastinakwurzel. — Milch befördernde Kräuter. — Das schädliche Rübenkäferchen. ꝛc. — Beitrag zur Würdigung des Mais ꝛc. — Der Anbau des Feigenbaumes im Freien in Bayern. ꝛc. (Schluß.) — Ueber den neuen Backofen der Hhrn. Lemare und Jammetel. — Einiges über Klee- und Wickenbau.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

171. Ueber den Standpunkt der höheren Schafzucht und des deutschen Wollhandels im Jahre 1835. Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.

(Schluß.)

5. Das restaurirte Escurialschaf. Die Könige von Spanien unterhielten eine gewählte Stammheerde Merinos im Escurial, unerkannt aber die wahre erste Zierde dieses prachtvollen Königssitzes — ein Schatz, wohl verwahrt und wohl benutzt, einst möglich, den Verlust von Mexiko und Peru zu decken. Woher diese Heerde kam, ist nicht bekannt; aber diese Heerde, als Heerde, war das edelste Wollthier der Welt. Constant gab es die damals feinste Wolle, und nach deutscher reiner Körperwäsche berechnet, entfielen dennoch pr. Kopf wenigstens zwei Pfund Wolle an Gewicht. Sein Körperbau war, dem Exterieur nach, gegen das gemeine Wanderschaf, später Negretti genannt, weniger imponirend; seine Wollergiebigkeit stets 1/3 geringer; seine Ausdauer im Freien, auf Wanderungen und in dem Wechselwetter der Pyrenäen schwächer; seine ganze Hautbildung gegen das Negrettischaf verändert und für die spanische Schafzucht zu Wanderungen nicht prägnanter. Das gelbe Fett, was beim Negrettischaf pechartig die Wolle schließt und allem Wetter widersteht, war beim Escurialschaf butterartig weiß, das Vließ minder bindend, den Elementen mehr Einfluß gewährend. Die Natur selbst hat unter Spaniens Wanderheerden durch Sterblichkeit so lange gemustert, bis sie das Negrettischaf, wie es ist, constant, ausdauernd und der spanischen Schafhaltung zusagend gebildet, und die Züchter klimatisch gezwungen hatte, diese Varietät zur Fortpflanzung auszuschliessend zu wählen. So überstrahlte in Nebeneigenschaften, als beide Heerden selbst in Spanien noch neben einander standen, das Negretti's das Escurialschaf. Kein anderer Vorzug wurde ihm gelassen, als seinere Wolle, diese aber auch wieder durch das Weniger im Gewicht entwerthet. Nun traten die Geldverlegenheiten der spanischen Könige ein. Das Gold aus Mexiko und Peru war vergeudet. Philipp II., in dessen weitem Reiche die Sonne nie untergieng, mußte schon zweimal Kapital und Interessen reduziren; ja die von den Wellen verschlungene Armada, und Alba's grausamer Heereszug nach den Niederlanden, religiöse Extreme und darüber verwahrloster Ackerbau im Innern hinterließen der späteren Regierung unbegreif-

Digitized by Google

liche Finanzverlegenheiten so, daß sich die Krone zum Verkaufe der königlichen Heerden mit den Rechten der Mesta hingedrängt sah. Auch die eingehende Escurialheerde kam dadurch in Privathände, und obschon der Genius Spaniens eine leise Warnung dagegen vernehmen ließ, so war doch die Noth größer als der Verstand! Man schätzte besonders die Escurialheerde nicht, weil man sie nicht kannte. Früher hatte es keiner Insinuation gelungen, Thiere aus dieser Heerde ins Ausland zu erhalten. Die gesunkene Selbstachtung hob aber auch diese gesetzliche Strenge auf, und auf Instruction des sächsischen Hofes befahl der König seinen Majorals, das Feinste aus den königlichen Heerden nach Sachsen zu geben. Das Feinste war im Escurial; daher, obschon auch Mischung aus andern Heerden, doch das Meiste von dorther. So flüchtete ein Escurial-Originalstamm nach Sachsen. In Spanien selbst wurde er privatim unter andere Cavagnen vertheilt, verbastardirt, durch Negretti verschlungen und durch Sterblichkeit und Züchtung beinahe vertilgt; denn die Majorals hatten das Princip angenommen, die vielwolligsten als die ausdauernsten Individuen zur Fortzüchtung zu wählen, und diese Wahl schon im neugebornen Lamm zu vollziehen. Alles, was mit feiner, glatter Haut, in kleinem, schneeknartigem, weichem Vließe gefallen, wurde getödtet, und nur das, was mit Hautfalten und Sichelhaaren dicht überfäet zur Welt kam, als das kritische Stammzeichen keäftiger Merinos zum Raethier gestempelt; daher ist begreiflich, wie aus der spanischen Schafzucht das, was heute besteht, werden konnte, und warum Spanien in seinem progressiven Verderbniß heute Veredlungsthiere aus Deutschland entnehmen muß. Sachsen erhielt einen reinen Stamm Escurialschafe und daraus erstand, nach mehreren Generationen, ohne hier zu untersuchen, wie und warum, das Electoralschaf. Leider hat man auch hier die Natur nicht verstanden, und ihr in Festhaltung, Ausbildung und Consolidirung eines deutschen Racestammes beinahe entgegen gearbeitet. Das Electoralschaf wurde gebraucht und mißbraucht, — größtentheils zur Veredlung des Landviehes und später zur Verfeinerung der Negrettis angewendet. In den churfürstlichen Schäfereien selbst, und später in mehreren Privatställen wurde es, wenn auch inzüchtlich, doch bloß nach dem Prinzip der Wolleinheit gepaart, und so gewann Deutschland durch Nachzucht wollfeinere, aber zugleich auch wollarmere Escurials, als die Originalien Spaniens waren. Deutschland und Spanien begegnen sich in Extremen wieder zu begegnen. So wie Deutsche früher um das feine Vließ nach Spanien gingen, werden sie bald dahin das feine und dagegen das wollreiche zurückführen müssen. Zu diesem Mißgriff war eine geraume Zeit nur zu schweigen oder in leisen Andeutungen, auf die ökonomischen Interessen aufmerksam zu machen. Nun traten diese aber so schreiend hervor, daß sie einer neuen Wahrheit Eingang schaffen mußten.

Hochfeine Schäfereien kamen im Durchschnitt pr. Kopf auf kaum 1 Hz auf dem Körper gewaschene Wolle zurück. Die Fabrikatur erhob dagegen durch Maschinerien den Preis der Mittelwollen und drückte dadurch den Preis der hochfeinen; so sah sich die höchst veredelte wollarme oft von der gemeinsten wollreicheren Nachbarschäferei, besonders Negretti-Varietäten, in Geldresultaten nicht nur eingeholt, sondern sogar übertroffen, und da revolutirten die ökonomischen Interessen, und begehrten ihr altes Recht — ohne Rücksicht und System — das Plus des Reinertrags. In diesen Mißverhältnissen, die verlorne Wahrheit suchend, nahm die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien für die am 13. Mai 1834 angeordnete Besprechung unter den dazu öffentlich ausgeschriebenen sieben Fragen auch die rationellste auf, nämlich:

„Welche Art von Schafen läßt sich, nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse und Erfahrungen, für die vortheilhafteste, d. h. den Schafzüchtern den größten reinen Geldertrag gewährende, ansehen?“ —

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

172. Die Pastinakwurzel.

Man hat von diesen Wurzeln (Pastinaca sativa) in Erfurt zweierlei Arten; die eine Art ist lang und gerade gewachsen und hat die Größe der gelben Rüben oder Möhren; die andere hingegen runde und dicke Köpfe mit kleinen Schwänzen. Doch ist der Geschmack der beiden gleich; die dickköpfigen Wurzeln rühren blos von dem schlechten Ausschen der Saamenwurzeln her. Der wilde Pastinak findet sich als ein schädliches Unkraut auf Wiesen und Viehweiden, den das Vieh nicht frißt, wie denn auch die Wurzeln holzig und daher ungenießbar sind.

Zum Anbau der Pastinaken wird ein Stück Land gewählt, das 2 — 3 Jahre vorher gedünget, und zu Blumenkohl, Kraut, Kohlrabi, Wirsing (Savoierkohl), Gurken, Zwiebeln u. dgl. gebraucht worden ist. Denn, wenn man den Saamen der Pastinaken auf ein frisch gedüngtes Land säet, so erhält man viele zackige und nur wenige gerade Wurzeln. Am besten ist es, wenn man den Acker, auf welchen man Pastinaken bestellen will, im Oktober, November und Dezember tüchtig umgräbt. Im Frühjahre, zu Anfange oder in der Mitte des Märzes, wenn die Witterung günstig ist, wird der Saamen bei stillem Wetter, damit ihn der Wind nicht wegführe, gesäet und alsbald mit Kärsten untergezo-

Digitized by Google

gen. Das Land für die Pastinaken wird übrigens nicht behackt, sondern nur mit der kleinen Gartenegge bestrichen.

Wenn aber der Acker im Frühjahre gegraben wird, welches sobald als möglich geschehen muß, so wird der Same gleich darauf gesäet, und mit einem an jeden Fuß gebundenen Brett eben getreten und eingehackt. Ist er aufgegangen und in etwas erwachsen, so muß er vom Unkraute gereinigt werden. Nach einigen Wochen, wenn die Pflänzchen etwa einen Zoll hoch sind, müssen die zu dick stehenden mit einem Handhäckchen nebst dem Unkraute weggenommen werden, so daß die stehen bleibenden 7 — 8 Zoll weit auseinander kommen. Würde man sie zu dicht stehen lassen, so erhält man keine tüchtigen Wurzeln.

Während des Sommers muß man das Land zwischen den noch kleinen Wurzeln mit dem Handhäckchen dann und wann umhacken und vom Unkraute reinigen. Um Bartholomäi kann man sie schon zur Speise gebrauchen. Die Wurzeln werden mit einem besondern Wurzelspieße, der einen eisernen Tritt hat, ausgehoben. Das Eisen ist 1 1/2 bis 2 Schuhe, der Stiel aber 2 1/2 Schuh lang. Er muß sehr stark und oben mit einer Querhandhabe versehen seyn, wodurch man eine Gewalt bekommt, alle Wurzeln ganz und rein herauszuheben. Ein solcher Spieß kostet 12 bis 16 Groschen.

Kommt der Winter herbei, so kann man so viele Wurzeln ausheben lassen, als man eben braucht, oder verkaufen will. Beim Herausheben wird die Erde reihenweise mit Karsten aufgehackt, daß die Wurzeln mit den Köpfen frei stehen und desto leichter mit dem Spieße ausgehoben werden können. Dieses Aushacken hat auch den Nutzen, daß man das Land im kommenden Frühjahre nicht wieder zu bearbeiten braucht, sondern, wenn die Zeit kommt, unmittelbar mit allerlei Spezerei-Samen besäen kann.

Man kann die Pastinaken auch den ganzen Winter hindurch, wenn nicht viel Schnee liegt, auch wenn die Erde 1/2 Schuh tief gefroren wäre, auf die angeführte Art aus der Erde holen, weil eine mäßige Kälte ihnen nicht schadet, was bei andern Wurzelgewächsen der Fall nicht ist. Man verwahrt sie den Winter hindurch entweder im Keller oder in 2 Schuh tiefen Erdgruben. Hat man sie in die letzteren gebracht, so werden sie mit der herausgeworfenen Erde wieder bedeckt, und können ohne Gefahr den Winter hindurch, auch bei dem stärksten Froste, wieder herausgenommen werden.

Der Same ist leicht zu erziehen. Man sucht gleich im Frühjahre die besten, geradesten und reinsten Wurzeln, die keine Nebenzacken, sondern dicke Schwänze haben, aus, und versetzt sie nach der Schnur 1 Schuh weit auseinander. Fangen sie an zu treiben, so werden sie ein Paarmal mit breiten Hacken vom Unkraute gereinigt. Fängt der Same an zu reifen, so muß man zuweilen nachsehen, weil einige Samenkörner eher reif werden als die andern, wobei gewöhnlich die mittelsten den Anfang machen. Diese, als die reifsten und besten, nehme man bei Zeiten ab, ehe der Same ausfällt und vom Winde fortgetrieben wird.

Die Pastinaken sind eine süße und sehr gesunde Speise; auch für das Vieh, Schafe, Kühe und Schweine sind sie ein vortreffliches Futter. Dazu nimmt man freilich blos die zackigen, Dickköpfe und flachgen, wäscht sie rein, stampft sie mit dem Stoßeisen klein und mengt sie unter das Futter, welches dann eine weit bessere Nahrung, als Rüben, Möhren, Kartoffeln und andere Wurzelgewächse giebt. Das Kraut davon (so wie von den Möhren) ist auch ein gutes Futter, und das Abschneiden desselben bringt größere und stärkere Wurzeln; doch ist zu bemerken, daß es nicht eher als etwa 8 — 12 Tage vor Michael, geschehen darf. Wird es früher vorgenommen, so thut es den Wurzeln Schaden an ihrem Wachsthum, weil sie dann von Neuem in's Laub treiben, und dadurch den Wurzeln selbst die Kraft entziehen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

173. Milch befördernde Kräuter.

Herr Oberförster Kasthofer zu Interlaken (einem Dorf und Schloß im Canton Bern, zwischen dem Thuner- und Brienzer-See) hatte im Jahre 1822 in der Nähe seines Wohnortes auf dem Abendberge eine Experimentalmeierei zu agrikulturischen Versuchen; er empfiehlt einige Alpen-Pflanzen vorzugsweise zum Anbau, weil nach der Meinung der Alpenhirten ihr Genuß den Kühen die beße Milch geben soll, nämlich das Doldengewächs Phellandrium mutellina, Mutteren in der Schweiz genannt. Dieser Unkraut muß im Herbste gesäet werden, weil sonst die Samenkörner einige Jahre liegen, ehe sie aufgehen. Die Pflanze wächst bis zu 7000 Fuß Meereshöhe, liebt lockern steinigen Boden, und die Hirten geben ihr vor allen andern Alpen-Pflanzen den Vorzug. Poa alpina ist das einzige Alpen-Gras, worauf die Hirten großen Werth legen; es gehört unter die lebendig-gebährende Pflanzen (viviparae plantae) und bringt an der Aehre (spica) kleine Zwiebeln hervor, die sich freiwillig von der Mutterpflanze trennen, dieser ähnliche Pflanzen werden, und den Rasen verdichten. Hedysarum montana (Alpen-Esparsette) kommt in einer Meereshöhe von 5500 Fuß vor, und während der türkische Klee (Hedysarum onobrychis) nicht auf den Alpen gedeiht, glaubt Hr. Kasthofer, daß jener in nördlichen Gegenden auf Kalkboden mit gutem Erfolge erbaut werden könne. Plantago

*

assira (Alpen-Wegerich) steigt bis zu 6000 Fuß Meeres-Höhe, liebt Schatten und zieht thoniges Erdreich einem lichten, sonnigen Boden vor. Diese Pflanze soll die Eigenschaft besitzen, die Milch-Absonderung bei den Kühen zu fördern. Auch Alchemilla vulgaris (gemeines Sinau, auch Unser lieben Frauen Mantel oder Löwenfuß genannt) und Polygonum bistorta (Natterwurz) beides Pflanzen, die sowohl auf den Alpen, als in den Thälern wachsen, sollen viel und gute Milch geben und die Heerden gesund erhalten.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

174. Das schädliche Rübenkäferchen. Warnung vor dem Anbau des ausgeröhrten Rapssamens ohne Einweichung in einer Salz-Lacke.

Die Oekonomischen Neuigkeiten machen uns Oekonomen im Einklange mit dem Universalblatte (6. Band Nr. 6. 1834) die Ursache der schnellen Erscheinung des schädlichen Rübenkäferchens auf der jungen Kohlsaat bekannt, wie es jeder praktische Entomolog, der sich die Mühe nahm, heuer bei der ungeheuern Insecten- und Raupenmenge auf den aufgehenden Rapssaaten bemerken konnte.

Nach angestellten Beobachtungen wird vorzüglich jener Raps, wie es hier in der Umgebung der Fall war, von den Käfern und der schwarzen Kohlsaatraupe zerstört, wo zur Saat ausgeröhrter Samen, den man wegen seiner besten Qualität gern zu säen pflegt, angebaut wird. Jene Rapspflanzen, die im Felde am ersten reif sind, öffnen nämlich vor der Aernte die Schoten, in welche das Ungeziefer und die Schmetterlinge die nun fertliegenden Samenkörner ansetzen. Diese Körner röhren sich natürlich bei der Aernte aus, und wird das Ausröhrig zur Saat gewählt, so säet man die junge Brut schon mit aus, welche dann ungewöhnlich schnell auf den jungen Pflanzen in Menge zum Vorschein kommt.

Es scheint daher nicht überflüßig zu seyn, anzurathen, nie beim Raps-, Kohl- und allem Rübenanbau ausgeröhrten Samen aus vorgefaßter Meinung wegen besserer Qualität zur Saat zu nehmen, ohne ihn vorher in einer Salzlacke gehörig eingeweicht, und so die Eierchen dieser verheerenden Insekten vernichtet zu haben.

Hopfchowitz, im Oktober 1834.

Kremer, Oekonom.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

175. Beitrag zur Würdigung des Mais als Futterpflanze, zugleich als Bestätigung der von Herrn Wirthschaftsrath Petri mitgetheilten Ansichten in dieser Beziehung.

Von Alois Frhrn. von Königsbrunn zu Grätz in Steiermark.

Daß Alles, was Hr. Wirthschaftsrath Petri (in den ökonom. Neuigkeiten) zum Lobe des Mais als Futterpflanze sagte, wahr sey, und was daher der Mais, nach dessen Anweisung benützt, wirklich eine der vorzüglichsten Futterpflanzen sey, dafür mag Folgendes als ein kleiner Beweis dienen.

Ende April d. J. baute ich die frühreife Maissorte und schnitt die Pflanzen, sobald sich die Kolbenspitzen zeigten, oberhalb denselben ab, die ein bedeutendes Quantum Futter gaben. Die Kolben entwickelten sich ohne Nachtheil und jede beschnittene Pflanze setzte 2–5 Kolben an. Ich zeigte nun den Erfolg dieser Behandlungen den Oekonomen öffentlich an und ermunterte zur Nachahmung, da der gewöhnliche Mais etwas später antrieb. Von mehreren Oekonomen geschah die Beschneidung der gemachten Probe, doch sie schnitten ungläubig den Kopf; ich behandelte also meinen Mais nach der Vorschrift und bewog den Johann Burgis vulgo Fruhwirth Bauer, in der Gemeinde Zerlach, Bezirk Waldegg, Grätzer Kreises, mit einem Theile seines Mais nach der Probe zu verfahren, und versprach ihm, wenn der Ertrag des Kornes dadurch gemindert würde, Schadenersatz zu leisten. Der Bauer nahm diesen Antrag an, beschnitt die Maispflanzen und trocknete das Abgeschnittene. Im September zeigte die Maisdrnte keine Verminderung an Körnern, und da das Grünfutter wegen großer Dürre bereits zu mangeln begann, fütterte der Bauer seine Kühe mit den getrockneten Maisstengeln. Nach der Versicherung des besagten Landmannes fraßen die Kühe diese Stengel lieber als das Grünfutter und gaben fettere Milch. Künftiges Jahr wird diese Benützung des Mais in dortiger Gegend viele Nachahmer finden. Um zu erforschen, wann die Maispflanze den größten Gehalt an Zuckerstoff entwickelte, schnitt ich zu verschiedenen Zeiten Pflanzen ab und fand das Mark des Rohres gleich vom Anfange an süß, jedoch von sternpartigem Geschmack. Eine ganz reine, sehr angenehme und anhaltende Süße aber ist in den jungen Kolben, wenn sie so eben die Spitzen entfalten; diese, gesammelt und aufgelöst, müßten einen sehr guten Zucker liefern. Der ganze Theil, welcher den Kolben zu bilden bestimmt ist, besteht aus leicht auflöslichem Marke; in wie weit die Benützung auf Zucker hier nutzbringend wäre, ist durch weitere Versuche auszumitteln. Der Mais müßte meines Erachtens zu diesem Zwecke dicht gesäet, zur gehörigen Zeit geschnitten, und die zarten Kolbenstücke ausgelöst werden; die übrigen

Digitized by Google

Theile der Pflanze geben dann grün oder getrocknet ein köstliches Futter für Nutz- und Mastvieh.

Anmerkung. Von dem dieses Jahr von mir versuchsweise gebauten Mais schnitt ich die obern Stengel oberhalb des weiblichen Fruchtkolbens ab, nachdem der Mais vollkommen abgeblüht hatte. Die getrockneten Stengel gaben viel und gutes Futter.

Bei Hrn. Baron von Königsbrunn scheint aber dieses Abschneiden der Maisstengel vor erfolgter Befruchtung der weiblichen Fruchtkolben Statt gefunden zu haben. Sonach scheinen die in den weiblichen Fruchtkolben sich dennoch entwickelten Maiskörner nicht als Samen zur Fortpflanzung geeignet. Sollte dieser Nachtheil durch das frühere Abschneiden der Maisstengel und dadurch erhaltenes mehreres und besseres Futter gut gemacht oder gar noch überwogen werden seyn?

Das frühere Abschneiden der Stengel, d. h. vor der Blüthe und vor Statt gehabter Befruchtung, kann meines Erachtens nicht mehr, eher wohl weniger Futtermasse geliefert haben, als nach erfolgter Befruchtung, da in letzterem Falle die Stengel nothwendig mehr ausgewachsen, also größer waren. (Die Mehrzahl meiner Pflanzen hatte 6—8 Fuß Höhe, waren nur zweymal behackt und nie begossen worden.) Sollte hier die bessere Qualität die größere Quantität überwiegen? — Dagegen erhielt ich aber vollkommen befruchtete und zur Wiederaussaat ganz geeignete Samenkörner, was bey dem nicht zur Blüthe gelangten Mais nicht der Fall zu seyn scheint.

Wie stellt sich nun der Vortheil oder Nachtheil der einen oder der andern Verfahrungsart ökonomisch heraus?

Um Beantwortung dieser Frage und um gefällige Belehrung bitte ich alle Sachverständigen.

Josaphat bey Tabor, im Nov. 1834.

E. André.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

176. **Der Anbau des Feigenbaumes im Freien in Bayern. Aus dem neuesten landwirthschaftlichen Werke: „Die neuesten Entdeckungen in der Landwirthschaft" von Jak. Ernst von Reider.**

(Schluß.)

Zu dieser Zeit sind die Ruthen mit vielen unreifen Feigen besetzt, welche aber unter ihrer Winterdecke sich vollkommen gut erhalten.

Hiebei muß man aber gut gesorgt haben, daß auf diesem Platze kein Wasser stehen bleiben kann, sonst sind die Feigen verloren.

Auch paßt keine andere Winterbedeckung als Nadelstreu. Mir sind unter Laub und Strohbedeckung die Feigenbäume vermodert.

Im halben März nimmt man die Streu von den Stöcken weg, und heftet die Ruthen wieder an das Spalier an, wo die jungen Feigen noch so grün stehen, als wo sie mit Streu bedeckt worden waren.

Auch den harten Winter von 1829 auf 30 hielten die Feigen im Garten des Hrn. Klein zu Nürnberg recht gut und ohne Anstand aus.

Es fragt sich nur, ob die Anpflanzung der Feigen in Bayern auch Nutzen bringet? Ich glaube Solches. Es gehören zwar Feigen zum Beerenobste, welches eben kein besonderes Nutzobst ist, und da man keinen Wein daraus machen kann, wie von den Weinbeeren, so werden sich Feigen nicht allgemein gut verwerthen. Dann ist der Geschmack auch nicht Allen anständig.

Im Großen wird daher auch wenig damit zu machen seyn. Allein für Gärten mag sich der Feigenbaum trefflich empfehlen. Er bringt schon eine angenehme Abwechslung in den Fruchtbau, und man kann sich Nichts Angenehmeres denken, als einen Laubgang von Feigenbäumen, oder eine hohe Laube von Feigenbäumen, indem die großen Blätter vollen Schatten machen. Es bringt doch ein solches Spalier mehr Nutzen als eines von Buchenreißig, oder selbst von Weinreben. Letztere haben auch das Unangenehme, daß sie selten reife Früchte in der Höhe liefern. Aber reife Feigen giebt es in Menge, weil deren Früchte zwei Jahre brauchen.

Wozu Feigen getrocknet zu verwenden sind, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß man dieselben auch bei Kaufleuten erhalten kann — aber wozu sie dienen? etwa wie die Korinthen, Kastanien, Datteln ꝛc. zum Nachtisch!

Die Feige hält nach meiner Untersuchung, mehr Zucker als jede andere Frucht.

Feigen an einem Wandspalier in geschützter Lage zu ziehen, ist schon längst bekannt, und keine Kunst. Hier ist die Sprache nur davon, daß Feigen sich auch im Freien fortbringen.

Hochstämmige Feigenbäume aber in freier Lage fortzubringen, ist mir noch nicht geglückt. Einen Faust dicken Baum, welcher aber nur 4 Schuh hoch war, hatte ich ganz mit Laubstreu und Stroh bedeckt, und er war ganz unversehrt aus dem heurigen Winter gekommen. Hierüber werde ich die Versuche fortsetzen. Ein vorzügliches Hinderniß mag nur seyn, daß man

Digitized by Google

gar zu viele Streu braucht, einen hohen Feigenbaum im Winter sicher zu bedecken.

Ich habe mit noch mehreren Blumenfreunden in Würzburg, Nürenberg, Baireuth und Passau eine Verbindung zum Behufe von Versuchen über Acclimatisirung fremder Pflanzen in Bayern, eingegangen. Wir haben schon sehr gelungene Versuche vor uns, welche ich schon seit einigen Jahren in den Annalen der Blumisterei kund gebe, wovon bereits der IX. Band unter der Presse ist. Wir finden in Baireuth schon alle Arten Rhododendra vom Pontus Euxinus, alle Arten Azalea nudiflora, vom Gestade des schwarzen und mittelländischen Meeres, Paonia arborea vom nördlichen China im Freien angepflanzt, welche recht gut ausdauern. Warum sollte also nicht auch der Feigenbaum bei uns ausdauern, welcher nicht einmal so weit südlich zu Hause ist? Ich habe selbst die Ballota lanata eben so überwintert. Ich hoffe auch den Rosmarin noch an unser Klima zu gewöhnen.

Wenn mich meine vielen literärischen Arbeiten nicht so sehr in Anspruch nähmen — des lieben Brodes wegen — und meine mißlichen Gesundheits-Umstände mich nicht zu oft ans Zimmer fesselten, so würde ich manchen Versuch besser ausführen, auch nähere Mittheilungen hierüber machen können.

Wir dürfen aber schon zufrieden seyn, alle Jahrzehente eine Obstpflanze für den Garten mehr gewonnen zu haben!

Jakob Ernst von Reider,
Vereinsmitglied.

---

177. Ueber den neuen Backofen der HHrn. Lemare und Jammetel.

(Uebersetzt im polytechnischen Journal.)

Das Journal des connaissances usuelles, Novbr. 1834 S. 254 giebt folgende Notiz über einen höchst sonderbaren Backofen, auf welchen sich die HHrn. Lemare und Jammetel in Paris kürzlich ein Patent ertheilen ließen, und den sie dem Publikum unter dem Namen Four aérotherme empfehlen. „Eine Feuerstelle von ziemlich kleiner Dimension, die jedoch mit dem Rauminhalte des Ofens im Verhältnisse steht, ist mit einem Mauerwerke, auf dem der Ofen ruht, umgeben. In diesem Gemäuer sind Canäle angebracht, welche Luft enthalten und mit einander communiciren: sie nehmen jedoch weder von Außen, noch auf dem Herde Luft auf, und haben nur Oeffnungen die in den Ofen führen, so daß sie also nur durch das Backofeninoch mit frischer Luft versehen werden können. Ist das Feuer angezündet, so wird sowohl das Aschenloch, als das Backofenloch verschlossen und sämmtliche Oeffnungen luftdicht mit Thon verstrichen. Das Feuer brennt dessen ungeachtet lebhaft und mit solcher Heftigkeit fort, daß die Steinkohlen nur höchst feine, der Holzasche ähnliche Asche zurücklassen, und daß selbst Gußeisen und Eisen in Fluß kommt. Wir können nicht erklären, auf welche Weise die zur Unterhaltung des Feuers nöthige Luft in den Ofen gelangt, indem die Erfinder auch die Fugen zwischen den Backsteinen so gut verstreichen, daß keine Luft durchdringen kann. Merkwürdig ist, daß wenn man Luft in den Herd treten läßt, das Feuer, welches lebhaft weiß war, sogleich roth wird, und endlich zu brennen aufhört. Hält man ein Blatt Papier über den Rauchfang, so wird daßelbe beinahe gar nicht gestärkt, zum Beweise, daß beinahe aller Rauch im Ofen verbrannt wird. Die in den Röhren enthaltene Luft erhitzt sich dergestalt, daß Blei in ihr in Fluß geräth, wozu bekanntlich 280° des hundertgradigen Thermometers erforderlich sind. Dieser Ofen, der alle Theorie der Verbrennung umzustoßen scheint, dient zum Broddacken, zum Abdampfen von Flüßigkeiten, zum Verkohlen des Holzes, zum Rösten verschiedener Substanzen, zum Schmelzen von Talg ꝛc.; und alles dieses geschieht mittelst heißer Luft, deren Anwendung immer häufiger und häufiger zu werden scheint. Hr. Mouchot, einer der verständigsten Bäcker in Paris, hat sich von den beiden HH. Erfindern einen Ofen bauen lassen, und theilt uns nach mehrwöchentlicher Erfahrung folgende Resultate darüber mit:

1) Der neue Ofen läßt innerhalb derselben Zeit wenigstens dieselbe Anzahl von Gebäcken zu, wie die gewöhnlichen Oefen.

2) Der Ofen wird mit Steinkohlen oder Kokks geheizt, und verzehrt 35 bis 40 Kilogramm (jedes zu 2 Pf.) in 24 Stunden, wobei man wenigstens 15 Gebäcke machen kann. Holz und Torf eignen sich nicht zum Heizen dieses Ofens.

3) Die Arbeit ist viel einfacher, indem man nie die Gluth herausnehmen und den Ofen auszukehren braucht; der Heizer ist während 24 Stunden höchstens eine halbe Stunde lang am Feuer in Dienst und selbst dabei nicht der äußerst beschwerlichen und schädlichen Wirkung des Feuers ausgesetzt.

4) Der neue Ofen ist immer rein, und das Brod wird weder verunreinigt, noch nimmt es einen Geruch an, indem es nur mit der heißen Luft in Berührung kommt.

5) Das Brod wird jedes Mal in allen Theilen vollkommen ausgebacken, und bekommt die schönste Farbe, indem die Temperatur überall gleich ist.

6) Die Temperatur des Ofens wird genau durch einen Pyrometer angedeutet, und der Arbeiter

Digitized by Google

braucht daher keine besondere Uebung zu haben, um zu bestimmen, ob der Ofen die gehörige Temperatur hat.

7) Der neue Ofen öffnet nach meiner Ansicht dem Bäckergewerbe eine ganz neue Epoche; und der Bäcker wird bei dem Gebrauche desselben eine bedeutende Ersparniß an Arbeitslohn und Brennmaterial machen."

Dieses sind die Aussprüche eines erfahrenen Bäckers; wir werden nach weiteren Aufschlüssen forschen, und nicht säumen, dieselben unseren Lesern seiner Zeit mitzutheilen.

178. Einiges über Klee- und Wickenbau.

Auszug aus dem „leichtfaßlichen Unterrichte in der Pflanzenkunde. Von Dr. J. G. Zuccarini, Prof. der Botanik an der königl. Universität in München; wovon die I. Abtheilung am Oktobersfeste 1835 auf Anbefehlung des Ministeriums des Innern öffentlich und unentgeldlich vertheilt wurde.

Die Kleearten (Trifolium). Blüthen in Köpfchen oder in dichte Aehren zusammengedrängt. Die Blumenblätter meistens am Grunde unter sich verwachsen. Die 1 — 2 samige Hülse sehr kurz und in dem stehenbleibenden Kelche verborgen. Durchaus einjährige oder ausdauernde Kräuter. Der gemeine Wiesenklee (Tr. pratense) ist eines unserer wichtigsten Futterkräuter. Er wächst allenthalben auf Wiesen, u. s. w. wild, und wird, besonders die etwas größere Spielart, der sogenannte spanische Klee, (in Bayern auch der steyerische Klee genannt) häufig kultivirt. Man säet ihn gewöhnlich unter Getreid (vorzüglich Gerste und Haber), oder unter Hülsenfrüchte, und kann ihn dann mehrere Jahre hindurch reichlich, sowohl als Grünfutter als auch zu vortrefflichem Heu benutzen. Man soll ihn nicht mähen, bevor er zu blühen beginnt. Bei dem Heumachen ist Vorsicht nöthig, damit der Klee bald trocknet, weil er sonst die Blätter fallen läßt und somit viel an Masse und Güte verliert. Er verlangt guten, fetten, gedüngten Boden. Sumpfland oder schlechte kalkige oder sandige Aecker geben geringen Ertrag. Durch Bestreuen des im Bestocken begriffenen Klees mit gepulvertem Gips wird der Wachsthum desselben sehr gefördert. In der Auswahl des Samens ist bei dem Anbau Vorsicht nöthig und man hüte sich vorzüglich vor runzlichen, d. h. unreif eingesammelten Samen.

Der Sichelklee (Medicago) hat vielsamige, sichelförmig gekrümmte oder auf mannigfache Weise sehr zierlich schneckenförmig gewundene und am Rande oft dornig gezähnte Hülsen. Man kennt über 70 Arten, davon die meisten einjährig und im südlichen Europa

zu Hause sind. Bei uns wächst der kleine Hopfenklee (M. lupulina) mit niederliegendem Stengel, sehr kleinen in eiförmige Köpfchen gestellten, gelben Blüthen und schwarzbraunen tiefgestreiften einsamigen Hülsen auf allen Wiesen. Der Luzerner-Klee oder die Luzerne (M. sativa) wird kultivirt. Die sehr tief gehende Wurzel dauert mehrere Jahre, und treibt viele aufrechte, ästige, 2 — 3 Schuh hohe Stengel. Die Blättchen sind elliptisch oder verkehrt eiförmig und nach oben scharf gezähnelt; die ziemlich großen violetten Blumen stehen in länglichen Aehren, die Hülsen sind gewunden und fein netzaderig. Ursprünglich soll die Pflanze im Orient und Spanien zu Hause seyn. In Deutschland kennt man sie erst seit der letzten Hälfte des 16. Jahrhundertes (um das Jahr 1578). Sie ist ein vortreffliches Futterkraut und kann als solches viele Jahre benützt werden, aber sie verlangt sehr tiefgründigen fruchtbaren oder reichlich gedüngten Boden, und eignet sich deßhalb nicht für jede Gegend. In den ersten Jahren muß sie vom Unkraute sorgfältig rein gehalten und immer vor dem Blühen gemäht werden. Die Saatzeit ist Ende April und Anfang Mai. Viele Oekonomen rathen, sie reihenweise auf Beete zu pflanzen. Eine Spielart hat blasserblaue, in's Gelbe übergehende Blumen und nähert sich dadurch dem gelben Sichelklee (M. falcata), welcher bei uns auf Wiesen wächst und der Luzerner sehr ähnlich ist, aber sich außer der Blumenfarbe durch längliche Samen unterscheidet.

Die gemeine Wicke (Vicia sativa). Einjährig, Stengel 1 1/2 — 2' hoch, ziemlich aufrecht, an jedem Blattstiele 10 — 12 an der Spitze abgestutzte Blättchen, die Blüthen zu 2 stiellos in den Aesten, roth, die Samen fast kugelrund und meistens etwas haarig. Die verwandte Zaunwicke (V. sepium) ist perennirend und hat kürzere Kelchzähne. Man baut die Wicke vorzüglich als Grünfutter, entweder allein oder mit andern Gewächsen, z. B. mit Erbsen oder Haber gemischt (Wickfutter). Auch liefert sie, zu der Zeit gemäht, wenn die Körner anfangen, gelb zu werden, vortreffliches Heu. Die reifen Samen sind ein gutes Mast- und Pferdefutter.

Die gemeine Esparsette oder der Esparklee (Onobrychis sativa) hat eine holzige, viele Jahre dauernde Wurzel, welche viele am Grunde niederliegende, nach oben aufrechte 2 — 3' lange Stengel treibt. Die Blätter sind gefiedert, die Blättchen zahlreich, lanzettlich, die Blüthen stehen in langer Aehre auf langem blattlosem Stiele, sind blaß mennigroth und purpurfarben gestrichelt, die Hülse ist kaum länger als der Kelch, plattgedrückt, behaart, stechend-gezähnelt, und enthält einen einzigen nierenförmigen Samen. In einigen Gegenden wird auch die verwandte O. taurica mit aufrechten Stengeln, viel kürzeren Aehren und einfärbig hochrosenrothen Blumen kultivirt. Beide sind vortreffliche Futterkräuter, und ihr Anbau bei uns nm so mehr zu empfehlen, weil

Digitized by Google

sie auf dürrem kalkigem Boden, der weder der Luzerne noch dem rothen Klee mehr zusagt, noch vortrefflich gedeihen. Das Land wird zu dieser Kultur im Herbste fleißig bearbeitet, und der Same im Frühjahre darauf im März oder April, nach andern aber im Juni ziemlich dicht ausgesäet. Im ersten Jahre wird die Saat so viel als möglich von Unkraut rein gehalten, und darf nicht abgemäht werden. Vom zweiten Jahre an liefert sie, nach Beschaffenheit des Bodens bis zum zwanzigsten und noch länger, reichliches und vortreffliches Grünfutter und Heu. Alle 3 — 4 Jahre soll sie gedüngt werden. Das Gypsen befördert ihren Wachsthum sehr. Als Grünfutter wird sie von der Blüthe an 2 — 3mal in jedem Sommer gehauen. Will man sie zu Heu machen, so haut man sie am besten nach dem Verblühen. Da die Wurzel sehr tief geht, so leidet die Pflanze sehr wenig von Trockniß. Durch das Verwesen der holzigen Wurzelköpfe wird der Boden beträchtlich verbessert.

Münchner Getreid-Schranne am 2. Mai 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen . .	119	1430	1549	1413	136	12	54	12	23	11	56	—	3	—	—
Roggen . .	62	475	537	496	41	8	54	8	37	8	12	—	—	—	—
Gerste . . .	144	512	656	554	102	9	52	9	1	8	20	—	—	—	7
Haber . . .	87	629	716	617	99	0	13	5	55	5	34	—	—	—	2

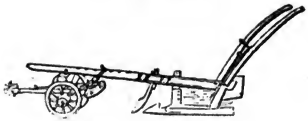
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 22. bis 28. April 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	25	11	38	—	—	8	10	8	20	5	40	München . . .	25	12	20	—	—	8	37	9	8	5	55
Amberg . . .	25	11	20	—	—	7	44	9	30	5	7	Murnau . . .	25	—	—	13	25	10	24	—	—	6	—
Ansbach . .	22	10	52	10	44	7	15	9	36	4	52	Neuötting . .	22	11	7	—	—	7	28	7	24	4	48
	25	—	—	10	45	7	8	—	—	4	51	Nördlingen . .	25	—	—	11	2	8	13	8	27	5	10
Augsburg . . .	24	11	28	11	—	8	28	8	55	5	28	Nürnberg . .	25	11	56	—	—	7	24	10	—	5	30
Baireuth . . .	18	13	40	—	—	8	31	8	54	5	18	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl . .	22	10	27	10	27	7	8	8	57	4	57	Regensburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Erding . . .	25	11	20	—	—	7	50	8	24	5	13	Rosenheim . .	21	12	14	—	—	8	10	7	20	4	41
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer . . .	21	12	53	—	—	10	16	8	28	6	14
Kempten . . .	22	—	—	13	2	10	58	9	50	6	—	Straubing . .	25	10	26	—	—	8	48	8	40	5	52
Landsberg . .	25	—	—	11	14	8	56	9	40	5	15	Traunstein . .	25	11	24	—	—	8	24	8	12	4	30
Landshut . . .	24	11	—	—	—	7	45	8	—	5	49	Vilshofen . .	22	10	51	—	—	9	23	7	30	—	—
Laulingen . .	25	10	54	10	54	8	59	8	—	5	11	Weilheim . .	25	12	—	12	—	9	50	9	—	5	0
Memmingen . .	26	—	—	12	26	9	28	9	41	5	52	Weissenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 32. den 12. Mai 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Inländischen Leinsamen betr. — Zustand der Landwirthschaft in Frankreich. — Ueber Solanin, das giftige Princip der Kartoffel. — Ausscheidung der Getreidekörner und Kartoffeln zum Samen. — Benützung des abgefallenen unreifen, oder faulen Obstes. — Nachricht für Zuckerraffinerien und Runkelrübenzucker-Fabriken.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

179. Inländischen Leinsamen betr.

Passau den 15. April 1835.

Das
Bezirks-Comité
des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern
zu Passau
an das
General-Comité des landw. Vereins
in Bayern.

Der ergebenst unterzeichnete Vorstand des Bezirks-Comité wußte aus eigener Erfahrung, daß im Landgerichtsbezirke Werdenfels so guter Leinsamen erzeugt wird, daß er dem Rigaer und Rheinländer vollkommen zur Seite gestellt werden darf.

Der Samen dieses Leins ist zwar kleiner, allein sehr glänzend, und der hievon erbaute Flachs erreicht eine Länge von mehr als einer bayerischen Elle; auch läßt er sich sehr fein präpariren, und kömmt aus der Gegend von Werdenfels als Erschländer Flachs mit in den Handel.

Um im Unterdonaukreise damit Versuche anzustellen, haben wir uns im vorigen Jahre hievon ein Schäffel verschrieben, und denselben zu diesem Zwecke auch an mehrere Landwirthe vertheilt.

Nur die so lange angedauerte Hitze und Trockene war allein Ursache, daß die gewonnenen Resultate nicht ganz den Erwartungen entsprochen haben; allein, wie aus der anliegenden Zusammenstellung hervorgehet, sind sie doch von der Art, daß wir sehr wünschen, der Anbau dieses Leinsamens möchte in Bayern mehr bekannt werden; denn nicht nur, daß die Aussaat zwei- und dreifachen Samen wieder giebt, wird auch der Flachs hievon, wie das beiliegende Muster bewähret, ungemein lang und schön, und bei gehöriger Behandlung und Zubereitung steht derselbe weder dem Rigaer noch dem Rheinländer nach.

Da das sehr verehrliche General-Comité am Meisten zur größeren Verbreitung dieses Samens beitragen kann, so ersuchen wir Hochselbes hiemit ganz ergebenst, gefälligst darauf hinzuwirken.

Wir erneuern bei dieser Gelegenheit zugleich die Versicherung unserer vollkommensten Hochachtung.

v. Rudhart.

Pummerer.

Digitized by Google

Anmerkung zu vorstehendem Aufsatze. Die mitgetheilte Thatsache ist dem Unterzeichneten um so interessanter, weil sie alt bekannte Wahrheiten, und eine von dessen ältesten Ueberzeugungen bestätiget.

Die Natur hat bekanntlich den Gewächsen eine verschiedene Organisation verliehen; von manchen halten sich die Samen nicht lange, d. h. sie verlieren schnell und frühe ihre Keimkraft, müssen daher frisch oder jung gesäet werden; von andern erhalten dieselben ihre völlige Tauglichkeit zur Saat erst abgelegen, oder einige Jahre alt. Letzterer Fall tritt bei der Leinpflanze nach altbekannter Erfahrung ein. Bei steter Anwendung des selbstgezogenen vorjährigen Samens mißräth ihr Anbau immer mehr und mehr, oder artet aus, daher ihr durch einen geruheten, etwa auch verwechselten Samen häufiger als bei anderen landwirthschaftlichen Culturen wieder aufgeholfen werden muß. Die dunkle Ahndung von dieser Eigenschaft hat auf den Gebrauch des Liefländer oder Rigaer, des Curländer, des amerikanischen Leinsamens (in England) ꝛc. geführt. Aechter Liefländer Leinsamen erzeugt deßhalb bei uns ein sich durch Höhe und Trefflichkeit auszeichnendes Flachsproduct, weil bei dessen Anwendung eine auffallende Verwechslung von climatischer Beschaffenheit und Boden Statt findet, auch weil auf der langen Reise dieser Samen leicht ein höheres Alter gewinnen kann. Indessen ist dessen Anwendung keineswegs schlechterdings nothwendig, sie kann entbehrt werden, und wird weit häufiger entbehrt, als dieses bewußt allgemein bekannt ist, indem nur derjenige gewiß versichert seyn kann, ächten Liefländer ꝛc. Samen erhalten zu haben, der ihn von dortigen Landwirthen oder Handelshäusern verschrieben hatte. Die gewöhnlichen Leinsamenhändler wissen sich auf andere Art zu helfen. Sie oder ihre Unterhändler durchziehen jedes Jahr gewisse Theile deutscher Landstriche; wer im Jahre vorher Rigaer Leinsamen bei ihnen bestellt hatte, dem bringen sie die bestellte Quantität, nehmen dagegen dieselbe Menge von eigenem, versteht sich bestem, Samen des Landmannes, und erhalten noch überdieß ein Aufgeld für ihren angeblich Liefländer Samen, oder sie entschädigen sich, indem sie mehr vom eigenen Samen des Landmannes nehmen. Zugleich nehmen sie Lieferungsbestellungen auf ihren Rigaer-Samen für das nächste Jahr an. Irgendwo haben solche Händler ihre Niederlage; hier heben sie den eingetauschten Samen auf guten luftigen trockenen Böden auf, sichern seine Güte durch geeignete Behandlung, indem sie ihn gehörig wenden, höchstens auch noch besser putzen lassen, und geben ihn sodann nach ein oder mehrjähriger Ruhe an ihre Besteller als Rigaersamen wieder ab. Auf diesem Wege wissen sie der Leincultur die Vortheile eines geruheten und wohl auch in der Regel verwechselten Samens zu verschaffen, und die Abnehmer mit ihrem angeblichen Rigaersamen zufrieden zu stellen. Die so oft wiederholte Anecdote von einer sächsischen Dame, die zufällig ihren eigenen seiner hingegebenen Samen später wieder erhielt, und in demselben einen beim frühern Ausmessen verlorenen goldenen Ring wieder fand, scheint dennoch nicht bekannt genug geworden zu seyn. Wer sie nicht kennt, kann sie auch in den lehrreichen kleinen Erzählungen für Kinder, 16 Bdch., München, Central-Schulbücher-Verlag, 1830, S. 32 (Pr. 7 kr.) finden, in welchen deren Verfasser, der beliebte Schriftsteller für die liebe Jugend, Hr. Domcapitular Schmid in Augsburg, sie auch in die Kinderwelt hinab verpflanzt hat.

Einen geruheten und verwechselten Samen setzt dennoch das fortgehende Gedeihen der Leincultur, neben sich von selbst verstehender Reinheit des Bodens und andern Culturerfordernissen, voraus. Jedoch ist Rigaer ꝛc. Leinsamen hiezu nicht schlechterdings erforderlich; man kann vielmehr auf obigem Wege einen den Rigaer ersetzenden Samen selbst bereiten. Namentlich bieten die Gebirgsgegenden eines jeden Landes, zumal hohe Gebirge, die beste Gelegenheit zu solchen Samenverwechslungen und Erneuerungen dar. Wem ist nicht die Güte und Haltbarkeit mancher süddeutschen Gebirgsleinwand bekannt; Samen aus solchen hochgelegenen Gebirgsthälern des Isarkreises wird sich so gut bewähren, wie jener des tyrolerischen Oetzthales, von Arams, wie jener des Neufchateler-Alpenlandes, auf deren keine Getreide mehr gedeihen und nur Flachs, und die gewöhnlichen Kohlarten, aber in seltener Vortrefflichkeit gebauet werden, und wo industriöse Menschen wohnen, die in den Morgenstunden Uhrenfabrikanten, Nachmittags Hirten und Viehzüchter sind ꝛc. Ersteres beweist jene interessante Erfahrung zur Genüge, nach welcher Werdenfelser Gebirgs-Leinsamen im Unterdonaukreise in der Gegend von Passau so vortrefflich gerathen ist. Daß der in letzteren Gegenden gereifte Samen etwas kleinkörniger ist als solcher, der dieses Jahr als Rigaer erkauft wurde, mag wohl größtentheils der Hitze und Dürre des Jahres 1834 zuzuschreiben seyn.

Am allermeisten an stete Samenerneuerung oder an Verwechslung mit abgelegenen Samen anderer zumal hoher Gebirgsgegenden sind jene Länder hingewiesen, welche, wie die Niederlande, sich der Erzielung eines sehr feinen Flachsfadens, zum Spitzenklöppeln, zur Fabrikation des ächten Leinen Battistes, der feinsten Leinwand, bestreifigen. Diese Cultur setzt sehr dichte Saat in hinreichend fetten Boden voraus, und muß der Flachs vor der völligen Samenreife gerauft werden; daher solcher Same nur zum Oelschlagen angewendet wird. Aber diesen Culturzweck setzt man sich weder in Bayern, noch in Liefland ꝛc. vor; dieser Samen reift hinreichend aus, bedarf aber demohngeachtet fleißige Erneuerung mit abgelegenen Samen anderer, zumal Gebirgsgegenden.

Dr. L. W. Medicus.

Digitized by Google

180. Zustand der Landwirthschaft in Frankreich.

Den Zustand der Landwirthschaft in Frankreich kennen zu lernen, muß man denselben aus drei verschiedenen Epochen ins Auge fassen:

1) Vor der Revolution,

2) unter Napoleons Regierung,

3) seit dem Frieden.

Der gedrückte Zustand des französischen Landvolkes vor der Revolution muß zwei Hauptursachen zugeschrieben werden: dem schlechten System von Landbesitz, und der Schwere und der Ungleichheit der Abgaben.

Der Landbesitz war vierfacher Art: 1) Kleiner Grundbesitz, bebaut von den Eigenthümern, welche meist nur zugleich Taglöhner waren. So'ch' kleines Grundeigenthum war, der jetzt gewöhnlichen Meinung entgegen, selbst vor der Revolution sehr zahlreich. Arthur Young, der diese Sache genau kannte, ist der Meinung, daß ein Drittheil des Bodens so getheilt gewesen sey. Bei dem Tode des Eigenthümers ward dieses kleine Eigenthum wieder getheilt, bald unter alle Söhne, bald unter alle Kinder ohne Unterschied des Geschlechts, so daß endlich eine ganze Familie von dem Ertrage eines Acres lebte, oder vielmehr verhungerte. 2) Regelmäßige Pachtungen, meist aber von geringer Ausdehnung; diese fanden sich größtentheils in den nördlichen Provinzen, dehnten sich aber wohl schwerlich über ein Sechstheil des Königreichs aus. 3) Leben, die von den Grundherren gegen Zins, Verfallrecht, Frohnen ꝛc. verliehen wurden; diese waren über das ganze Königreich verbreitet. 4) Land, das von den Métayers bebaut wurde, welche dem Grundeigenthümer die Hälfte des Ertrages in Natura gaben; der letztere lieferte das Vieh und die Hälfte der Saat, während der Métayer für die Ackerwerkzeuge sorgte. An einigen Orten zahlte der Grundeigenthümer auch die Hälfte der Abgaben. Diese Art von Landbesitz war im größten Theile des Königreichs bei weitem die herrschende, und ist es auch, trotz allen politischen und andern Veränderungen, noch bis auf den heutigen Tag. Auch gab es Speculanten, welche große Landstriche pachteten, und sie dann in kleinen Theilen an Métayers, von denen sie die Hälfte des Ertrages erhielten, in Afterpacht gaben. Die Folgen des Métayer-Systems sind einleuchtend: es erzeugt eine Bettlerbevölkerung. Wenn der Métayer die Hälfte des Ertrages von seinem Grundstücke abgegeben hat, so bleibt ihm kaum noch so viel, daß er und seine Familie davon leben können. Seine Ackerwerkzeuge sind elend und in geringer Anzahl vorhanden. Die Wiederherstellung der Gebäude, der Hecken, der Wege, der Einpfählungen u. s. w. wird ebenfalls vernachlässigt; der Boden verschlechtert sich, weil wenig oder gar kein Dünger vorhanden ist, da es an Vieh fehlt. Der Fruchtwechsel war in ganz Frankreich schlecht, da Brache und Weizen, dann wieder Brache und Gerste oder Erbsen abwechselnd auf einander folgten; keine Rüben, kein Klee oder Bohnen dazwischen. Kurz, vor der Revolution war der Taglohn in Frankreich im Durchschnitt beerechnet 10 Sous. Maurer und Zimmerleute erhielten 30. Fleisch kostete damals 7 Sous; Brod 2 Sous das Pfund. Das gewöhnliche Brod in Frankreich war ziemlich schlecht, und Butter und Käse aß der französische Bauer selten; denn selbst jetzt noch findet man wenig guten Käse in Frankreich, und dieser ist sehr theuer; Roquefortkäse kosten 2 Franken das Pfund in Paris. Den Grund, weßhalb gutes Fleisch in Frankreich so theuer ist, findet Hr. Young in dem Mangel künstlicher Wiesen; im Winter werden Schafe fast nur mit Stroh gefüttert. „Die Schafe," sagt er, „sind ausnehmend mager; ich habe in Frankreich nicht ein Schaf gesehen, das man in England fett genannt haben würde. Ihr Hammelfleisch scheint einem Engländer kaum eßbar. Ochsenfleisch ist sehr gut in Paris und anderen großen Städten, wohin man vorzügliche Ochsen aus Limousin oder der Normandie sendet; aber in den Provinzialstädten und Dörfern werden alte Kühe geschlachtet und gutes Rindfleisch ist so selten, wie gutes Hammelfleisch." Dieses wurde im Jahre 1789 geschrieben und die Sachen haben sich seitdem etwas gebessert, aber die Hauptzüge von Hrn. Youngs Schilderung gelten größtentheils noch jetzt, wie wir später sehen werden.

Wir kommen nun zur zweiten Ursache, weßhalb der Ackerbau in Frankreich vor der Revolution sich in einem gedrückten Zustande befand; dieser ist das schlechte Abgabensystem. Die Abgaben zerfielen in directe und indirecte, und die ersten bestanden hauptsächlich aus der Taille und der Kopfsteuer (Capitation).

Die Taille war entweder real oder personell. Die Realtaille war eine Güterabgabe, die Personaltaille wurde von dem Vermögen eines Jeden, d. h. von seinem Gelde, seinen Renten, Häusern, seinem Handwerke, seiner Industrie u. s. w. erhoben. Die Art ihrer Erhebung war sehr willkührlich.

Es gab zahlreiche Verbrauchssteuern, als: Aides oder Accise auf Wein und geistige Getränke, die zuerst im Keller und dann von den Detailverkäufern erhoben wurden; sie betrugen das Doppelte des ursprünglichen Werthes. Außerdem gab es und giebt es noch einen allgemeinen Octroi oder Barrierenzoll auf alle Lebensbedürfnisse, die nach Paris und andern Städten gebracht wurden. Unter Ludwig XIV. betrug diese Abgabe 12 Livres von jedem Ochsen, 4 1/2 L. vom Kalbe oder Schweine 3 L. vom Schafe. Fische, Geflügel, Butter, Eier, Käse, Gemüse, Brennholz u. s. w. bezahlten 1/5 ihres Werthes.

Digitized by Google

Eine der drückendsten Abgaben war die vom Salz, welches in Frankreich, so wie in den meisten Ländern des Continents, ein Regierungsmonopol ist. Alle Eigenthümer von Salzgruben mußten ihr Salz zu einem niederen Preise an die Regierung verkaufen, welche allein die Detailkäufer damit versah. Das Salz wurde zu dem ungeheuern Preise von 11 Sous (15 kr. rheinisch) das Pfund verkauft. Auf dem Lande wurde jede Familie gezwungen, je nach der Anzahl ihrer Mitglieder, eine bestimmte Menge Salz von den Beamten der Gabelle, so hieß diese Abgabe, zu kaufen.

Der schlimmste Theil des Systems bestand jedoch darin, daß die meisten dieser Verbrauchssteuern an Speculanten verpachtet wurden, die sich überboten, und natürlicherweise noch weit mehr aus dem Volke herauspreßten, als sie an die Schatzkammer bezahlten. Kurz vor der Revolution zahlten diese Generalpächter ungefähr 125 Millionen Livres an den Staatsschatz; man berechnete indessen, daß sie dem Volke wenigstens doppelt so viel kosteten.

Die Frohnen waren vor dem Jahre 1776 niemals gesetzlich regulirt worden; dieses geschah aber in dem genannten Jahre, und war eine der ersten Regierungshandlungen Ludwigs XVI. Der Zustand des Landvolkes begann in der That sich zu bessern, als die Revolution das ganze sociale System in Verwirrung stürzte, und viele Jahre allgemeinen Unglücks über Frankreich dahin giengen, ehe die arbeitenden Klassen aus dem völligen Umsturz aller Verhältnisse irgend einen Vortheil zogen.

Die Lage des französischen Landvolkes in dem verflossenen Jahrhunderte war zwar im Allgemeinen ungünstig, aber bedeutend verschieden, je nachdem es auf freien oder Lehengütern, in Provinzen mit Ständen oder ohne solche lebte; viel war in der That dem Zufalle und der Verfügung der Localmachthaber überlassen. In mehreren Gegenden lebte der Adel und die Gutsherren in feindlichem Verkehr mit ihren Pächtern und Bauern, und dann war das Loos der letztern ziemlich glücklich. Die Folge hiervon zeigte sich in den nachherigen revolutionären Stürmen; das Landvolk der Vendée stand auf der Seite seiner Gutsherren, seines Adels und seiner Geistlichkeit gegen die nivellirenden Decrete des Pariser Convents.

Der Zustand des Ackerbaues und die Lage des Landmannes hat sich während der letzten vierzig Jahre in Folge der Abschaffung der Feudalabgaben und Zehenten, so wie der größeren Vertheilung des Grundeigenthums nicht so sehr verbessert, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. Mehrere Ursachen lassen sich für den noch immer gedrückten Zustand der Landbauer anführen: Mangel an Unternehmungsgeist, Mangel an Kapital, schlechte Kulturmethoden, zu deren Verbesserung Generationen erforderlich sind, Mangel an guten Straßen zwischen verschiedenen Provinzen und Districten, eine schwere Grundsteuer, Beschränkungen des auswärtigen Handels und endlich das noch immer vorherrschende Métayersystem. Die Art, wie alle diese Umstände hemmend auf das Gedeihen des Landbaues einwirken, wird sich aus nachfolgenden Bemerkungen umsichtsvoller Beobachter ergeben, welche dieses Land zu verschiedenen Zeiten seit der Revolution besuchten.

Bereits im dritten Jahre der Republik (1795) finden sich Klagen über den Zustand des Ackerbaues in einem zu Steaßburg deutsch erschienenen Werke über den politischen und ökonomischen Zustand von Frankreich. Der Verfasser bemerkt: „daß einsichtsvolle Fremde erstaunt sind über den schlechten Zustand des Ackerbaues in Frankreich; daß jedes Jahr eine ungeheuere Menge Land brach liegen bleibt, obwohl kundige Landbauer die Brache mißbilligen. In Frankreich giebt es nicht Eine wissenschaftliche Schule für die Masse der Ackerbaue; manche Arten von Vieh, manche Sämereien und Pflanzen, Instrumente und Maschinen, vor Allem aber angemessene Kulturmethoden muß man noch vom Auslande her erhalten; einige Departements sind sogilich weit besser angebaut als die anderen, aber das verbesserte System der einen Gegend ist in den übrigen Theilen des Landes unbekannt.“

Wir wollen nun sehen, was der Zustand des Ackerbaues in Frankreich 10 oder 12 Jahre später war, als im Innern des Landes völliger Friede herrschte, und unter Napoleon Ordnung und Sicherheit gehandhabt wurde. Wir haben einen unpartheiischen Zeugen an Oberst Pinkney, einem verständigen amerikanischen Reisenden in den Jahren 1807 und 1808. Er kam nach Frankreich über Calais, reiste zu Pferd und ganz nach Bequemlichkeit durch das Land, blieb oft in Pachthäusern, und ließ keine Gelegenheit vorbei, von dem Landvolke selbst Erkundigungen einzuziehen. In der Nachbarschaft von Calais lebte das Landvolk in Wohlstand, er gerieth indessen auf die wohl nicht ungegründete Vermuthung, daß der mit großer Ausdehnung auf der Küste getriebene Schmuggelhandel ihnen hauptsächlich die Mittel dazu liefere. Als er weiter in's Land hinein kam, fiel ihm die nachlässige Wirthschaft der französischen Bauern, im Vergleich mit denen in England und selbst in Amerika, auf. Auf einigen Wiesen, an denen er vorbei kam, war mindestens ein Fünftheil des Heues auf den Feldern und Wegen umher gestreut.

Die Entschuldigung war, das Vieh werde es doch fressen, und es sey gleichgiltig, ob ihnen das Heu auf diese oder eine andere Weise zukomme. Und doch waren auf denselben Feldern der Arbeiter sehr viele, und

Digitized by Google

der größere Theil der Aernte wurde von Männern, Weibern und Knaben auf den Schultern nach Hause getragen. In denjenigen Feldern, wo es Karren bemerkte, schien der schwerste Theil der Arbeit den Weibern zubeschieden; sie luden das Heu auf, und verrichteten diese Arbeit mit sehr schweren, und, wie ihm schien, sehr unbequemen Gabeln. Während die Weiber hiemit beschäftigt waren, rechten zwei oder drei grobknochige nahe an 6 Fuß hohe Burschen nachlässig das Heu zusammen, oder lagen der Länge nach unter dem Heuhaufen.

Als Hr. Pinkney sich Clermont näherte, bemerkte er, daß der Anblick des Landes, die Baumgärten, Weinberge und Kornfelder sich besserten. Er fragte nach dem Ertrage und dem Preise einiger Baueenhöfe, und fand diese so wohlfeil, daß, hätte er sich an französische Sitte gewöhnen, und von französischen Arbeitern einen angemessenen Beistand erwarten können, er im Ernste daran gedacht haben würde, sich anzukaufen. Der Hauptpunkt bei allen diesen Ankäufen war immer in den Worten enthalten: bei gehörige Kultivirung.

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

181. Ueber Solanin, das giftige Princip der Kartoffel. Vom Herrn Apotheker Holandt in Güstrow.

Es ist eine ziemlich allgemein bekannte und unbezweifelbare Thatsache, daß — so unschuldig auch der mäßige Genuß der reifen Kartoffel, besonders im Herbste und Winter ist — die unreifen Kartoffeln, und besonders diejenigen reifen, welche im Frühling bereits zu keimen angefangen haben, nach häufigem Genusse derselben einen Kratzenden, vorzüglich im Gaumen bemerkbaren, Nachgeschmack besitzen, und auf die Gesundheit störend einwirken.

Ganz besonders auffallend ist die schädliche Wirkung der gekeimten Kartoffel bei dem Mastvieh, welches mit der sogenannten Schlempe, dem Rückstande von der Kartoffel-Branntweinbrennerei, gefüttert wird.

Dr. Fr. Julius Otto in Braunschweig hat kürzlich folgende interessante Bemerkung darüber bekannt gemacht:

Im Herzogthume Braunschweig hat man erst seit ungefähr 5 Jahren allgemeiner angefangen, Branntwein aus Kartoffeln zu brennen, und natürlich auch den so erhaltenen Spühlicht zur Fütterung und zum Mästen des Rindviehes benutzt. Von dieser Zeit an haben einige der bedeutendsten Brenner an dem Mastvieh eine Krankheit bemerkt, welche ihnen früher gänzlich fremd war.

Im Monat Juni (denn man fährt selbst im Sommer fort, Branntwein aus Kartoffeln zu brennen) bekommen diese Thiere mehr oder minder angeschwollene Füße, bei deren Berühren sie Schmerzen äußern, und das Haar sträubt sich; bei einigen zeigen sich die Beine bis an den Leib stark geröthet und heiß, bei andern außerdem noch Bläschen auf der Haut, welche eine gelbliche ätzende Flüssigkeit enthalten, nach und nach aufbrechen und eine Borke bilden. Die Gliedmaßen sind schwer beweglich, und die Thiere können sich nur mit Mühe niederlegen und aufstehen; in der Gegend der Klauen am Saume sind Geschwüre vorhanden, die sich oft so vergrößern, daß man befürchten muß, die Klauen werden sich lostrennen. Die Thiere haben heftige Schmerzen, lassen vom Futter ab, zeigen heftiges Fieber, anfangs entzündlicher Natur, spätee auf den höchsten Grad von Schwäche deutend. Wenn auch anfangs der Mist noch regelmäßig abgieng, so stellt sich doch nach einigen Tagen ein stinkender, schmerzhafter Durchfall ein, und die Thiere werden so schwach, daß sie beständig mit ausgestreckten Gliedmaßen liegen, und daß alle Bemühung, sie aufzuheben, vergeblich ist. Die Schleimhäute des Maules und der Nase bekommen eine sehr blasse Farbe, aus dem Maule fließt ein zäher Speichel, und die Bindehaut der Augen sondert eine Menge Schleim ab, der bald übeleichend wird. Auch das beständige Liegen bilden sich bisweilen brandige Flecken an dem Rücken und an den obern Parthien der Schenkel aus. Dieses sind die Symptome der Krankheit, welche, wenn nicht Arzneimittel angewendet werden, mit dem Tode der Thiere enden kann. Die Section zweier solcher Thiere, welche geschlachtet wurden, um die Haut zu retten, zeigte Ergießung einer wässerigen, gelben Flüssigkeit zwischen Haut und Muskeln, gänzlichen Fettmangel und blasse Farbe der Muskeln. Das Cadaver verwes'te sehr schnell.

Thierarzt Quidde, von welchem diese Krankengeschichte gegeben ist, behandelt die erkrankten Thiere, wie folgt: Die Fütterung wird sogleich verändert, anstatt der Schlempe wird Heu oder Grünfutter gegeben. Außerdem erhalten die Thiere entzündungswidrige und darmausleerende Mittel; die geschwollenen Glieder werden mit schleimigen Mitteln lauwarm gewaschen, und die Geschwüre mit balsamischen Mitteln gebeilt. Diese Behandlung erwies sich von zwölf Stücken der erkrank-

Digitized by Google

ten Thiere an zehn Stücken als zweckmäßig, die übrigen zwei, bei welchen die Krankheit schon vor der Behandlung einen bedeutend hohen Grad erreicht hatte, konnten nicht gerettet werden. Jetzt, nachdem man mit der Krankheit mehr vertraut ist, wendet man auch noch Aderlässe von 4 bis 6 Pfund an, und braucht diese nebst andern entzündungswidrigen Mitteln sogar als Präservativ. Die krank gewesenen und die durch Präservative gesund erhaltenen Thiere gewöhnen sich nach und nach so an die Kartoffelschlempe, daß sie ohne Nachtheil fortwährend damit gefüttert werden.

Bemerkenswerth ist noch, daß die Milchkühe bei weitem weniger als die Ochsen von dieser Krankheit afficirt werden, oder, wenn sie erkrankt sind, doch die Krankheit bei ihnen in mindern Grade sich zeigt; die Gliedmassen sind weniger angeschwollen und geröthet, die Munterkeit und Freßlust nicht so gestört, und die Milch findet sich in Qualität und Quantität nicht verändert. Am Euter der Kühe zeigt sich ein geringer Ausschlag.

Ferner ist noch zu bemerken, daß diese Krankheit des Viehes sich gewöhnlich im Juni einstellt; vom September aber anfangend und den Winter hindurch, nämlich zur Zeit, wo man frische und noch nicht gekeimte Kartoffeln zur Branntweinbrennerei benutzt, hört man durchaus nichts davon; es war also ganz natürlich, daß man die Krankheits-Ursache von einer Veränderung ableitete, welche die Kartoffeln beim Keimungsprocesse erleiden.

Es ist bekannt, daß die Kartoffel zur Pflanzengattung Solanum (Nachtschatten) gehört und nach Linnée Solanum tuberosum heißt; es ist ferner bekannt, daß Desfosses im Solanum dulcamara und Solanum nigrum ein narkotisches Alkaloid entdeckt hat, welches er Solanin nannte, und welches die arzneiliche Wirksamkeit dieser Nachtschattenarten wenigstens zum Theil mit bedingen hilft; es ist endlich bekannt, daß Pelletier dieses Solanin auch in Solanum mammosum, und daß Payen und Chevallier es in den Beeren, Stängeln und Blättern von Solanum verbascifolium gefunden haben; — der natürlichste Gedanke war also wohl der, daß auch die Kartoffel Solanin enthalten dürfte.

Diese Thatsachen waren es, wie oben erwähnt, so wie auch die Angaben von Baup und Spatzler, welche Otto Veranlassung gaben, zuerst die Kartoffelkeime in Rücksicht auf dieses heftig wirkende Alkaloid einer chemischen Prüfung zu unterwerfen. Mit Quantitäten von 50 bis 80 Pfund arbeitend, gelang es ihm, Solanin darzustellen. Desgleichen wies er es in den Kartoffeln selbst, in dem Kartoffelkraute und sogar auch in der Schlempe, welche von gekeimten Kartoffeln erhalten war, nach, wodurch wenigstens bewiesen ist,

was den letzten Fall betrifft, daß das Solanin durch den Gährungsproceß nicht zerstört wird, und daß es nicht, wie einige Laien fälschlicherweise glauben, bei der Destillation mit übergehe und sich im Branntwein finde.

Fassen wir die Hauptpunkte aller über Solanin angestellten Untersuchungen, und was neuerdings Buchner darüber noch gesagt hat, zusammen, so ergeben sich folgende Resultate:

1) Das in verschiedenen Arten von Solanum bisher entdeckte narkotische Alkaloid scheint nicht durchaus identisch zu seyn, wenigstens ist das Kartoffel-Solanin auffallend verschieden von dem Bittersüß-Solanin.

2) In der Kartoffel (Solanum tuberosum) ist das Solanin hauptsächlich in den Keimen, aber auch in den Blättern, Stängeln und Früchten enthalten.

3) Die Wurzelknollen, nämlich die reifen, noch nicht keimenden, Kartoffeln, enthalten davon eine so geringe Menge, daß von dem Genusse solcher Kartoffeln in dieser Hinsicht um so weniger zu befürchten ist, als man dieselben gewöhnlich zuerst mit kochendem Wasser, oder mit Wasserdampf, anszieht.

4) Daß aber auch in den noch nicht keimenden Kartoffeln, bevor sie mit kochendem Wasser ausgezogen sind, etwas Solanin enthalten sey, läßt sich auf chemischem Wege nachweisen. Wenn man sie zerreibt und auspreßt, so läßt sich aus dem Safte mit ätzendem Ammoniak phosphorsaurer Kalk, phosphorsaure Ammoniak-Magnesia nebst etwas Solanin fällen, welches aber kaum über 1 p:Ct. von dem Gewichte des Niederschlags beträgt.

5) In weit größerer Menge ist das Solanin in den Keimen der Kartoffeln enthalten, so daß, wenn solche Keime mit zur Branntweinbrennerei verwendet werden, das Mastvieh, welches mit der sogenannten Schlempe gefüttert wird, einer Vergiftungskrankheit unterliegt, welche sich durch Entzündung und schmerzhafte Geschwulst in den Extremitäten mit Fieber, dann Absonderung einer gelben Flüssigkeit zwischen Haut und Muskeln, auch durch einen Blasen-Ausschlag auf der Haut nebst Durchfall offenbaret, und einen tödtlichen Ausgang haben kann.

6) Das schwefelsaure Solanin kann schon in Gaben von 1 bis 4 Gran bei Kaninchen tödtlich wirken; dem Tode gehen narkotische Symptome, Lähmung der hintern Extremitäten u. s. w. voraus.

7) Das aus den Kartoffelkeimen erhaltene Solanin stellt ein weißes, aus höchst feinen spießigen Kry-

Digitized by Google

stallen bestehendes Pulver dar. Es ist in Wasser fast ganz unauflöslich, bildet aber mit den Säuren meistens leicht löstliche Verbindungen. Ein Hauptkennzeichen desselben ist der Geschmack; denn eine sehr geringe Quantität giebt sich durch einen kratzenden Geschmack und durch ein lange anhaltendes Gefühl von Zusammenziehung im Schlunde zu erkennen.

Sollte das Solanin in den Arzneischatz aufgenommen werden, so würde dasselbe am zweckmäßigsten immer aus den Keimen zu bereiten seyn. Die Keime kann man sich sehr leicht im Frühjahre in bedeutender Menge verschaffen. Die Ausbeute ist indessen nur geringe; 50 Pfund frischer, freilich etwas grosser Keime gaben nur etwas über 1 Loth Solanin. Zu bemerken ist, daß, je kleiner die Keime sind, sie desto mehr Solanin enthalten. Ein bis zwei Zoll lange Keime schmecken heftig kratzend, während einen Fuß und darüber lange Keime fast ganz geschmacklos sind.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

182. Ausscheidung der Getreidekörner und Kartoffeln zum Samen.

Die meisten Landwirthe geben sich zu wenig Mühe, das Samengetreide und die Samenkartoffeln gehörig auszuwählen. Oft ist ersteres gar nicht gereinigt, und **die Kartoffeln zum Legen sind nur nach Willkür genommen.** Dieses hat natürlich einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Aernte. Der dritte Theil geht davon so nicht selten verloren. Zur Absonderung der vollkommensten Samenkörner, so wie der besten Samen-Kartoffeln, giebt es aber ein sehr einfaches Verfahren. Die spezifische Schwere entscheidet hier allein. In das Wasser, worin Salpeter und Küchensalz aufgelöst sind, und zwar in dem Verhältniß von 15 Loth Wasser zu 3 Loth Salpeter und 5 Loth Salz, werden die Getreidekörner geschichtet, und nur der darin untersinkende Theil derselben kann zweckmäßig zur Aussaat dienen. Eben so wird mit den in eine Salzauflösung geschütteten Kartoffeln verfahren.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

183. Benützung des abgefallenen unreifen, oder faulen Obstes.

Unreifes oder faules Obst wird gewöhnlich unbeachtet liegen gelassen, oder weggeworfen. Eine grosse Nachlässigkeit ist dieses, da alles dieses sehr gut benützt werden kann und soll. Denn aus abgefallenem und faulem Obste, als Aepfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschen u. s. w. kann man noch einen starken und schmackhaften Essig bereiten, der nicht im mindesten einen faulen Nebengeschmack besitzt. Man schüttet die Früchte, nachdem sie durch Stampfen zerkleinert sind, in eine Presse, und keltert sie aus. Der Geschmack der hell abgelaufenen Obstbrühe ist süßlich. Diesen Most läßt man nun zwei bis drei Tage ruhig stehen, damit sich Alles von der mit durchgelaufenen faulen Mark obenauf setze, und nimmt dieses ab; den klaren Most aber schüttet man in ein Essigfaß und dringt ihn unter Zusatz von ein wenig Hefe in einer mäßig warmen Stube zur Gährung. Nach **vier bis fünf Wochen erhält man einen brauchbaren** Essig, der bereits eine starke Mutter gezogen hat, und läßt man die Gährung noch einige Zeit fortdauern, so erhält man einen stärkern und dunkler gefärbten Essig, als aus Moste von frischem Obste. Auch giebt faules Obst mehr Most zu Essig als frisches, und der Most des letztern gehrt noch einmal so viel, bis er sauer wird, weil er minder schnell in saure Gährung übergeht. Die beym Keltern zurückbleibenden Treber können mit Kleien vermengt noch zum Schweinfutter dienen, somit nochmal benutzt werden.

Auch die Obst- und Weintreester liefern — falls man sie nicht auf Grünspan benützen will — noch Essig, wenn sie in einem Fasse mit einer verhältnißmäßigen Menge Wasser übergossen, an einem warmen Orte zur Gährung hingestellt werden. Ist diese gehörig eingetreten, dann setzt man auf jeden bayerischen Eimer 1/2 Maß Weingeist und 1 1/4 ℔ Zucker oder Melasse zu, läßt die Mischung weiter gähren, was man durch etwas Essigmutter beschleunigt, und zieht endlich den gewonnenen Essig auf ein anderes Faß zum Lagern ab.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

184. Nachricht für Zuckerraffinerien und Runkelrübenzucker-Fabriken.

(Aus dem Recueil industriel. Uebersetzt im polytechnischen Journal.)

Die Zunahme der Runkelrübenzucker-Fabriken in Frankreich bewirkte eine solche Anhäufung von Melasse, die man bei dieser Fabrikation als Rückstand behält, daß diese Substanz beinahe werthlos geworden, und zwar um so mehr, als sie der Rohrzuckermelasse an Güte und Brauchbarkeit etwas nachsteht. Man ist da-

Digitized by Google

her allen Ernstes auf die bereits alte und so oft empfohlene Methode gekommen, diese Rückstände als Viehfutter zu verwenden. Hr. J. J. Bernard, der in Petival ein schönes Landgut und eine ausgedehnte Runkelrübenzucker-Fabrik besitzt, gieng seinen Collegen in dieser Hinsicht mit rühmlichem Beispiele voraus, und fordert nun wiederholt zur Befolgung desselben auf. Er giebt mehrere Vorschriften, nach denen man hiebei zu verfahren hat; das Wesentlichste reducirt sich darauf, daß man die Melasse mit reinem Wasser oder auch mit dem Ablaufwasser der Fabriken bis auf 20° des Aräometers verdünnen, und mit diesem Wasser dann Strohhäckfel anmachen soll. Hr. Bernard versichert, daß nicht nur Hornvieh, sondern auch Schafe und Pferde diese Nahrung dem besten Heue vorziehen, und daß sich alle Thiere sehr wohl dabei befinden.

Münchner Getreid-Schranne am 9. Mai 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.									
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.		Gestiegen.		Gefallen.	
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	130	1455	1591	1575	210	13	2	12	27	11	28	—	4	—	—
Roggen . .	41	526	567	507	60	8	56	8	33	7	53	—	—	—	4
Gerste . . .	102	392	494	390	104	9	28	8	46	7	55	—	—	—	15
Haber . . .	99	504	603	477	126	6	6	5	49	5	36	—	—	—	4

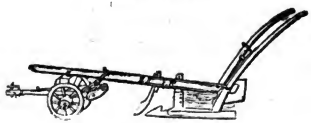
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 29. April bis 5. Mai 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	2	11	40	—	—	8	15	8	2	5	30	München . .	2	12	25	—	—	8	37	9	1	5	53
Amberg . . .	2	11	30	—	—	8	—	8	54	5	5	Murnau . . .	2	—	—	14	20	10	—	8	—	6	—
Ansbach . .	29	11	—	10	40	7	14	9	36	4	50	Neuötting . .	29	11	1	—	—	—	7	17	—	4	38
	2	10	28	10	27	7	10	9	24	4	52	Nördlingen .	2	—	—	10	5	8	50	8	21	5	—
Augsburg . . .	1	11	28	11	29	8	44	8	55	5	26	Nürnberg . .	2	11	12	—	—	7	35	9	48	5	30
Baireuth . . .												Passau . . .											
Dinkelsbühl .	29	10	55	10	55	7	38	9	8	4	45	Regensburg .	2	10	4	—	—	8	12	8	58	5	22
Erding . . .	30	11	24	—	—	8	—	8	30	5	56	Rosenheim .											
Ingolstadt . .												Speyer . . .	28	12	22	—	—	10	2	7	37	7	4
Kempten . . .	29	—	—	15	12	10	53	9	48	6	2	Straubing . .	2	10	30	—	—	8	50	8	11	5	58
Landsberg . .	2	—	—	11	19	8	35	9	17	5	9	Traunstein .	2	11	24	—	—	8	36	8	12	4	30
Landshut . . .	1	11	—	—	—	8	—	7	30	5	45	Vilshofen . .	29	11	2	—	—	9	20	7	15	5	—
Laufingen . .	2	—	—	10	29	8	50	7	27	5	19	Weilheim . .	30	12	42	12	42	9	—	9	—	5	30
Memmingen . .	5	—	—	12	27	9	5	9	18	5	25	Weissenburg .											

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 33. den 19. Mai 1835.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die Ausbreitung der Räude-Krankheit unter den Schafen betr. — Nachträgliche Bemerkungen, das landw. Institut in Schleißheim betr. — Zustand der Landwirthschaft in Frankreich. — Bemerkungen über die Milchergiebigkeit verschiedener Fütterungsmittel. — Honig aus Kürbissen. — Wieder ein Mittel gegen das Blähen des Rindviehes. — Zusammenstellung des Viehstandes zwischen dem Königreich Sachsen, dem Königreiche Preußen ꝛc. — Die Einführung der Schafzucht in Neu-Holland.

Angelegenheiten des Vereins.

185. Die Ausbreitung der Räude-Krankheit unter den Schafen betr.

Das Staats-Ministerium d. Innern hat folgende höchste Verordnung zur Unterdrückung dieses Uebels im Vaterlande erlassen. Von den Beilagen will man hier nur Eine besonders mittheilen, weil die übrigen mehr die Aemter betreffen, nämlich: die Kennzeichen der Schafräude. Das Interesse der Schafbesitzer bringt ohnehin mit sich, bei mindesten Spuren solcher Krankheit sogleich auf Absonderung solcher Schafe zu denken, und den Thierarzt zu rufen, um sich nicht dem ganzen Verluste der Heerde auszusetzen.

Die fortwährende Ausbreitung der Räude-Krankheit unter den Schafen und insbesondere unter denen zwischen dem baierischen einer- und dem würtembergischen und churhessischen Gebiete andererseits hin- und herziehenden Heerden, macht eine analoge Anwendung der von der würtembergischen Staatsregierung bereits ergriffenen Maßregel auch für Bayern nöthig.

Die kgl. Kreisregierung empfängt daher anruhend eine hienach bemessene Instruction, mit dem Auftrage:

1) Diese Instruction durch das Kreis-Intelligenzblatt sogleich zur öffentlichen Kenntniß zu bringen,

2) die Polizei-Behörden und Gerichtsärzte zu deren genauesten Handhabung anzuweisen.

Zugleich empfängt die k. Kreisregierung anruhend 100 Exemplare einer kurzen und faßlichen Belehrung über die Kennzeichen der Schaf-Räude, um solche Angesichts dieses durch die Polizei-Behörden und Physikate an die Schäferei-Besitzer und Schäfer vertheilen zu lassen, und überdieß einen Abdruck derselben als Beilage des Kreis-Intelligenz-Blattes ungesäumt zur Kenntniß aller Gemeinden zu bringen.

Endlich empfängt die kgl. Kreisregierung anliegend den Entwurf eines Regulatives über die Beschau- und sonstigen Gebühren mit der Weisung, sich darüber benehmlich mit dem Kreis-Medizinal-Ausschusse und unter Darlegung der in dem Kreise dießfalls bestehenden Observanzen und Regulative alsbald gutachtlich zu äußern.

München am 27. April 1835.

Auf Seiner Königlichen Majestät Allerhöchsten Befehl.

Digitized by Google

Kennzeichen der Schafräude.

Es giebt zweierlei Arten der Schafräude, nämlich die trockene und die nasse.

I. Die trockene Räude, welche auch Stall-Räude genannt wird, verräth sich (wie zum Theil auch die nasse), schon in der Ferne durch das Betragen der damit behafteten Schafe.

Sie kratzen sich nämlich mit den Füßen, reiben sich an harten Gegenständen, fahren hastig mit dem Maule nach einem Körpertheil und benagen sich, oder lassen sich auch gerne von andern benagen; die Wolle geht hin und wieder büschelweise aus, und bei manchen findet man eine oder mehrere bereits kahle Hautstellen. Dieses Alles geschieht vornämlich am Hals, auf den Schultern, am Rücken und am Schweif.

Bei näherer Untersuchung findet man die Haut mißfarbig, blaß, theils mit weißlichen Schuppen bedeckt, theils verdickt, hart und mit röthlichen Knötchen besetzt, welche sich später ebenfalls mit Schuppen oder auch mit Krusten bedecken. Wenn man solche Stellen drückt oder reibt, so halten sich die Schafe entweder stille und äußern ein gewisses Wohlbehagen, oder sie geben, wenn jene Stellen wund und geschwürig sind, schmerzhafte Empfindungen zu erkennen.

Bereitet sich die Krankheit weiter aus, dann wird allmählig der größte Theil der Hautoberfläche schuppig rauh und schrundig, und die Thiere magern, der fortdauernden Freßlust ungeachtet, sichtbar ab.

II. Die nasse Räude entsteht bei nasser Witterung sehr leicht unter den weidenden Schafen.

Sie beginnt am Rücken und Schwanz, auch an den Seidentheilen des Körpers damit, daß die Haut widernatürlich roth wird, und hierauf eine wässerige Feuchtigkeit ausschwitzt, welche durch Vertrocknen sich in eine, Jucken erregende Kruste verwandelt. Dieser erste Grad der Krankheit wird auch die Regenfäule genannt.

Hält die nasse Witterung länger an, und die Schafe sind fortwährend derselben ausgesetzt, dann wird die Haut mißfärbig, aufgedunsen, wie wassersüchtig, zuletzt blaugrünlicht, stark näßend und geschwürig; die Wolle verliert ihren Glanz und ihre Elastizität, wird rauh, verworren, knotig, und geht leicht aus. Es bilden sich Krusten oder Krinte, welche manchmal einen fast handgroßen Umfang erreichen, ziemlich festsitzen, und jauchige Geschwüre bedecken, welche tief in die Haut, auch wohl bis in die darunter liegenden Theile dringen.

Die Schafe fühlen ein weit heftigeres Hautjucken als wie bei der trockenen Räude; deßhalb kratzen, knetpen und beissen sie sich weit häufiger und stärker, sie reiben sich immer fort, und wohl auch bis auf's Blut an harten Gegenständen, und wenn man sie kratzt, dann stampfen sie mit den Füßen, spielen mit der Zunge und knirschen mit den Zähnen. Obwohl die Freßlust noch geraume Zeit gut bleibt, so magern die Patienten doch auffallend ab, sie verfallen zuletzt in Husten, und verenden meistens an innern Leiden der Lungen.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

186. Nachträgliche Bemerkungen das landwirthschaftliche Institut in Schleißheim betr.

Zur Steuer der Wahrheit folgen hiemit einige Berichtigungen gegen den Aufsatz eines Ungenannten in Nr. 12 und 13 des Wochenblattes des allgemeinen landwirthschaftlichen Vereines in Bayern.

Es ist die Tendenz dieses Blattes nicht in Abrede zu stellen, Aufsätze von den verschiedenartigsten Ansichen aufzunehmen, um durch deren Widerlegung oder Berichtigung am Ende die Wahrheit zu finden; oder sie näher zu beleuchten; allein die gehörigen Schranken dürfen nicht überschritten und einem königlichen Staats-Ministerium darf nicht Mangel an Intelligenz vorgeworfen werden, wenn die Hoch- und Staatsschulen nicht nach der Ansicht oder Laune des Hrn. Einsenders organisirt sind, und vor Allem hätte derselbe bei der Wahrheit stehen bleiben sollen.

Es ist unwahr, daß auf dem königl. Staatsgute Schleißheim nur 2 Lehrer sich befinden; es sind dort 6 angestellt, die vielleicht mehr leisten, als früher geleistet wurde.

Der Staatsgüter-Administrator giebt persönlich Unterricht über höhere Schafzucht und den ganzen Betrieb der Staatsgüter auf den Ihren Schleißheims und Wendenstephans, wohin die Zöglinge in Begleitung eines Professors Exkursionen machen, und wobei derselbe praktisch zeigt, was er auf seinem Lehrstuhle lehrt; es fällt demnach die Bemerkung, daß man in Schleißheim nur im Zimmer Landwirthschaft lehre, als boshaft und unwahr von selbst hinweg; ein Professor lehrt Agrikultur, innern Haushalt, Buchführung ꝛc.; ein zweiter giebt Unterricht in der Technologie, über Runkelrübenzucker-Fabrikation, Branntweinbrennerei, Essig-Stärke-Fabrikation und landwirthschaftlichen Bau und Planzeichnung; der Veterinär der Staatsgüter in der Naturgeschichte und Veterinär-Wissenschaft, nebst praktischer Anweisung bei den Heerden des Staatsgutes; der Präfekt des Instituts lehrt Mathematik und Geo-

Digitized by Google

meteie ic.; noch ein weiterer Lehrer Chemie und Physik. Diese beiden Letztgenannten haben sich ausschliessend für das Lehrfach gebildet.

Die Administration verdankt der besondern Gnade Sr. Majestät des Königs die Anstellung dieser obgenannten, ausgezeichneten Männer, und wenn auch gleich nicht in die Lärm-Posaune der in mancher Beziehung zum Eckel gewordenen landwirthschaftlichen Schriftstellerei geblasen wurde, so sprechen hier zwar lange Aufsätze nicht, desto lauter aber die Thatsachen!

Die landwirthschaftliche Schule, welche aus Ursachen, deren Erörterung nicht hieher gehört, ihrer Auflösung nahe war, als die jetzige Administration begann, verdankt der letztern, unter Mitwirkung der bezeichneten Professoren, ihr dermaliges Gedeihen, und statt aller weiteren Erklärungen kann dem Zweifler ganz kurz erwiedert werden: „gehe hin und sehe selbst.“; er wird finden, daß das Staatsgut zum Besten der Lehranstalt und für Verbesserung und Vermehrung der Schäferein und für Moorkultur sehr vieles geschehen ist, welche letztere doch Hr. v. Schönleutner im I. Bande seiner Jahrbücher von Seite 35 bis 45 und Seite 82 als unmöglich darstellte, weil das Niveau der Jsar höher liege, als das Moor, und das Nivelliren überhaupt seine Sache nicht wäre, sondern dem Staate überlassen werden müße. Es ist aber gegenwärtig trotz der Behauptung dieses Mannes nicht blos nivellirt, sondern auch cultivirt, und der heurige Heuertrag hat alle Kosten schon bezahlt. Für die vielen Worte des eingangs bezeichneten Aufsatzes diese Thatsachen, welche hinlänglich beweisen mögen, daß die Leistungen bei der dermaligen Administration, jenen anderer (milde gesagt) wenigstens nicht nachstehen!!

Februar 1835.

Ein Vereinsmitglied.

187. Zustand der Landwirthschaft in Frankreich.

(Fortsetzung)

Nachdem Hr. Pinkney sich einige Zeit in Paris aufgehalten hatte, machte er sich in Gesellschaft des Hrn. Young, Secretärs des amerikanischen Gesandten, auf den Weg nach den westlichen Provinzen. Zwischen Calais und Paris, so wie zwischen Paris und der Schweiz, ist das Land meistens ohne andere Abtheilungen, als Pfosten und Gräben. Westwärts von der Hauptstadt aber, auf dem Wege nach Chartres, ist das Land stark eingehägt mit rohen, einfachen Hecken, mit wenig Einfahrten und keinem Pfahlwerk. Herr P., der Frankreich in allen Richtungen durchreist hatte, sagte Hrn. P., daß mit Ausnahme der guten Gehäge

auf dem ganzen Wege von Paris nach Mons nahe an hundert (englische) Meilen südwestlich von Paris es nichts Jämmerlicheres geben könne, als das Ackerbausystem. Der Boden ist im Allgemeinen leicht, sandig und dem englischen Systeme der Abwechslung mit Korn und Wurzelgewächsen völlig angemessen; dennoch ist auf einem solchen Boden das gewöhnliche Verfahren kein anderes, als Brache, Weizen und Gerste neun Jahre nach einander, worauf das Land umgestochen und verbrannt wird; dann bleibt es noch ein Jahr ohne alle Bearbeitung brach liegen, und nun beginnt dasselbe Verfahren von vorne. Dabei darf man sich nicht verwundern, wenn der Durchschnittsertrag in der Provinz Bretagne nicht über zwölf Bushels Weizen und achtzehn Bushels Gerste beträgt. Von Rüben haben sie gar keinen Begriff, und da das Vieh nur in sehr geringer Anzahl vorhanden ist, so wird das Land wegen Mangel an Dünger noch mehr ausgesaugt. Die Größe der Pachtungen beträgt gewöhnlich etwa 80 Acres englisch, der Pacht dauert meistens nur von einem Jahre auf's andere, doch giebt es auch welche, die länger dauern. Bei Angers bemerkte Hr. P., daß es kaum ein gutes Wohnhaus enthalte. Die Provinzialstädte in Frankreich sind in dieser Beziehung von denen in England sehr verschieden, wo zurückgezogene Kaufleute und Krämer in Wohlhabenheit von ihrem Vermögen leben. Hiervon findet sich wenig oder gar nichts in einer französischen Landstadt; jedes Haus ist ein Kaufladen, ein Waarenlager oder ein Wirthshaus. In England und in Amerika giebt es selten Krämer, die geraume Zeit in einer Stadt wohnten, ohne ein hinlängliches Vermögen erworben zu haben, daß sie davon leben können; die französischen Städte dagegen sind verhältnißmäßig arm und ihr Handel unbedeutend, weshalb ein Kaufmann durch sein Geschäft selten mehr als ein mageres Auskommen erwirbt.

Die Ufer der Loire von Angers bis Tour und Blois, und höher den Fluß hinauf bis Orleans und Nevers und von da nach Moulins bilden den schönsten und fruchtbarsten Theil von Frankreich. Das Landvolk ist wohlhabend, mäßig, gutmüthig und ordentlich gekleidet; es hat wenig Bedürfnisse, und seine Arbeit in Verbindung mit der Fruchtbarkeit des Bodens reicht hin, sie zu befriedigen; sie sehnen sich nach keinen Luxusgegenständen, da sie solche nicht kennen. Die Weiber inzwischen haben mehr als den gebührenden Theil von Arbeit; sie schneiden, binden und laden die Garben auf. Daher verlieren sie auch bald jeden Schein von Jugend in ihrem Geschäfte: sie sehen alt und runzelig aus, und die alten Bauerweiber in Frankreich sind in der That furchtbar anzusehen.

In Frankreich giebt es keine besondere Kirchspielsabgaben zum Vortheile der Armen: Elend und Mangel bleiben aber selten ohne Abhilfe. Ein Bewohner

Digitized by Google

nördlicher Länder und eines kalten Klima's kann sich kaum einen Begriff machen, wie völlig verschieden die Art der Lebensmittel in südlichen Ländern ist. Kastanien, Trauben und Zwiebel sind für den französischen Bauer beinahe Alles. Pinkney sagt hierüber: „Das Frühstück eines französischen Bauern besteht gewöhnlich aus Brod und Früchten, sein Mittagsessen aus Brod und einer Zwiebel, und sein Abendessen aus Brod, Milch und Kastanien. Manchmal wird ein Pfund Fleisch mit der Zwiebel gesotten und daraus ein Bouillí gemacht, das bei etwas Sparsamkeit die Woche hindurch langt. Das Klima ist der Art, daß für Feuerung keine, für Kleider nur sehr wenige Ausgaben zu machen sind."

Die Pachtungen in den Centralprovinzen Frankreichs sind sehr klein, und die Pächter natürlicherweise arm. Sie haben weder den Muth noch die Mittel zu Verbesserungen. In diesen Provinzen giebt es wenige oder keine Pachtungen auf längere Verfallzeit, und dieses ist einer von den Gründen, weßhalb der Ackerbau seit vier und fünf Jahrhunderten auf derselben Stufe stehen geblieben ist. Bei großen Gütern ist gewöhnlich ein Viertheil Wald, und ein anderes Viertheil Viehweide. An andern Orten würde man Waid und Weide gehörig kultiviren, in Frankreich aber ist der Wald wenig besser als Weide, und die Weide wird so wenig benützt, als wäre sie ein ödes Seeufer.

Nachdem wir die Lage des französischen Landvolkes vor der Revolution und unter Napoleons Regierung geschildert, haben wir noch Einiges über seinen Zustand seit dem Frieden unter der Herrschaft der constitutionellen Charte zu bemerken.

Im Jahre 1827 entwirft Karl Dupin, der bekannte französische Staatsökonom, folgende Schilderung: „In fünf Sechstheilen von Frankreich sind die Ackerbauinstrumente noch von der rohesten Art. Sie sind so schlecht gebaut und der thierischen Kraft, welche sie in Bewegung setzt, so übel angepaßt, daß die Hälfte, zwei Drittheile und oft drei Viertheile davon verloren gehen. In manchen Theilen von Frankreich besitzt das Landvolk noch bei weitem nicht die gehörige Menge Vieh, so daß noch immer die Weiber als Zug- und Lastthiere gebraucht werden. Sie ziehen Schub- und Mistkarren, tragen schwere Lasten, führen den Pflug, und theilen die mühseligste Arbeit. Niedergedrückt durch übermäßige Anstrengung, der Sonne, dem Regen und Schnee ausgesetzt, sind Gesicht, Hände, Füße und Nacken dieser Weiber mit einer dunkel gebräunten Haut überzogen, daß sie wie Hottentotten aussehen, während ihre harten, eckigen Züge an die Tartaren erinnern."

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

188. Bemerkungen über die Milchergiebigkeit verschiedener Fütterungsmittel.

Bei den Konjunkturen der jüngst verflossenen Jahrzehenten haben die Schäfereien so gänzlich alle Sinne der Landwirthe und alle Köpfe und Federn der landwirthschaftlichen Schriftstellee in Anspruch genommen, daß darüber das arme Milchvieh fast ganz vergessen wurde, und man sich beim Genusse schöner Milch, Butter und Käse seiner kaum noch dankbar erinnerte. Um so erfreulicher ist es, wenn eine landwirthschaftliche Gesellschaft auch diesem Zweige des Wissens einmal wieder ihre Aufmerksamkeit schenkt, und Pflicht wird es dann für Jeden, der irgend ein solides Material in Händen hat, solches mit zu diesem Zweige des menschlichen Wissens zu verwenden.

Eine verehrl. märk. ökonom. Gesellschaft hat die Bestimmung der Milchergiebigkeit verschiedenee Fütterungsmittel zum Gegenstande einer Preisaufgabe gemacht, indem sie folgende Frage stellt:

> Wie verhält sich die Milcherzeugung des Wiesenheues, Kleeheues, der Kartoffeln, Oelkuchen und Roggenkleie (letztere beide als Trank) an Kühe gegeben, zu einander?

und auf die gründliche Beantwortung derselben bis Ende Februar 1835 einen Preis von 50 Rthlr. gesetzt.

Eine gründliche Beantwortung dieser Frage halte ich für sehr schwierig; sie ist nur durch wiederholte, vergleichende Versuche zu lösen, etwa in der Art, wie die trefflichen von Hrn. v. Raumer mit den Schafen angestellten, doch nicht mit derselben Ausdehnung auf ein möglichst zuverläßiges Resultat, weil hier die Individualität der Thiere dasselbe weit dunkler macht.

Doch läßt sich der Sache auch schon um ein Bedeutendes näher kommen, wenn viele Landwirthe den Erfolg verschiedener Fütterungsmittel scharf beobachten, und ihre Beobachtungen demnächst mit möglichster Ausführlichkeit und Bemerkung aller etwa Einfluß habender Nebenumstände mittheilen. Dieses ist so schwierig nicht. In den meisten Wirthschaften stehen mehreriei Arten von Fütterungsmitteln zu Gebote, und wenn nun bei der ganzen Kuhheerde absichtlich oder zufällig zwischen zwei verschiedenen Fütterungen gewechselt, Quantität und Qualität genau bemerkt, diese Wechselung öfters wiederholt, und dabei während der ganzen Dauer der Winterfütterung die jedesmalige Milch genau gemessen und notiet wird, so läßt sich der relative Werth zweier Fütteeungsarten, in Hinsicht auf die Milch-Erzeugung, mit ziemlicher Unträglichkeit bestimmen; und diese Bestimmung gewinnt dann um so mehr

Digitized by Google

an Zulässigkeit, wenn die an verschiedenen Orten gesammelten Resultate übereinstimmend lauten.

In meiner landwirthschaftlichen Praxis habe ich vielfältig Gelegenheit gehabt, den Werth verschiedener Fütterungsmittel, in Hinsicht auf ihre Milch-Ergiebigkeit, zu beobachten, und diesen Gegenstand stets mit besonderer Vorliebe und Genauigkeit verfolgt. Wenn auch die gewonnenen Ergebnisse eben keine neue Wahrheiten enthalten, so mögen sie doch zur Bestätigung früherer Beobachtungen und zu ihrer nähern Begründung dienen, somit also nicht ganz ohne Werth seyn.

In Bezug auf die oben gestellte Preisfrage, wo nur vom Winterfutter die Rede ist, sind es hauptsächlich zwei Fütterungsmittel, worüber ich Beobachtungen anzustellen Gelegenheit hatte: Kartoffeln und Oelkuchen. Hierbei muß ich die Bemerkung vorausschicken, daß ich Anfangs die Kartoffeln roh, gestampft, die Häcksel vermengt, dann dieselben gekocht in Form von Trank auf den Häcksel gegossen verabreichte, daß aber beide Fütterungsarten mich nicht befriedigten. Bei den gestampften und mit Häcksel vermengten Kartoffeln mußte ich stets zu meinem Verdruß wahrnehmen, daß die Kühe die Kartoffelstücke sorgfältig herausfuchten, und den Häcksel größtentheils liegen ließen, dabei aber weder an Beleibtheit noch an Milch beträchtlich zunahmen. Die gekochten Kartoffeln schienen mehr den Fleisch-Ansatz als die Milch-Absonderung zu befördern, und ich gab diese Fütterungsmethode, wegen ihrer Umständlichkeit und Kostspieligkeit, bald wieder auf. Erst als ich späterhin eine Stärkesyrupsfabrik einrichtete, hatte ich von der Kartoffelfütterung den vollen Segen, und die Freude zu sehen, daß meine Kühe neben einer vortrefflichen Körper-Constitution einen bedeutenden Milchertrag gewährten. Bei dieser Fabrikation werden die Kartoffeln roh gerieben, die geriebene Masse durch Kneten und Ausdrücken in Haarsieben von der Stärke befreit, und die ausgewaschene Masse dann als Futter verwendet. Sie stellt sich nun in Form eines weichen Breies dar, kann noch mit etwas Wasser verdünnt und dann mit dem Häcksel auf das innigste vermengt werden. So wird das Futter mit Begierde von dem Viehe gefressen, und die Krippen sind immer so blank wie gescheuert.

Mit diesem hier beschriebenen Futter habe ich mein Milchvieh seit länger als 10 Jahren gefüttert, habe dasselbe stets mit Strohhäcksel vermengt, und nach den Umständen bald mehr bald weniger Heu dabei gegeben.

(Schluß folgt.)

189. Honig aus Kürbissen.

Aus den Kürbissen, einer Frucht, die man höchstens zum Futter gebraucht, läßt sich mit geringen Kosten ein vortrefflicher Honig bereiten, wenn man sie schält, von den inwendigen Fasern und Körnern reiniget, und ihr Fleisch in Stücken von der Größe einer welschen Nuß zerschnitten in großen Töpfen (die aber damit nicht ganz angefüllt werden) ungewaschen und ohne Zusatz von Wasser so lange kocht, bis eine dünne Brühe daraus geworden ist. Gießt man nun diese Flüßigkeit durch Leinwand in einen Kessel, drückt das in den Töpfen zurückbleibende Kürbisfleisch durch Tücher, um allen Saft auszupressen, und siedet alles unter fleißigem Abschäumen zur Syrupsdicke ein, so erhält man einen Zucker, der die Süßigkeit und den lieblichen Geschmack des Honigs hat, und zu Speisen eben so gut wie der Farinzucker zu gebrauchen, und weit wohlfeiler wie dieser ist.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

190. Wieder ein Mittel gegen das Blähen des Rindviehes.

Folgendes Mittel, welches sich beim Aufblähen des Rindviehes in vielen, ja in den bedenklichsten Fällen Unterzeichnetem während seiner ausgedehnten Praxis als erprobt erwiesen hat, besteht aus

„einem Theile Salmiakgeistes, und zwei Theilen schwarzen Steinöles,

welche stark geschüttelt werden müßen, um die Verbindung gehörig zu bewerkstelligen. Beim Gebrauche nimmt man einen Löffel voll von dieser seifenartigen Verbindung zwischen zwei Brodschnitten, stößt sie dem Kranken in den Rachen, hebt ihm den Kopf so lange in die Höhe, bis dasselbe verschluckt ist, bringt ihm endlich ein Stroh- oder anderes Seil in das Maul, damit das Kranke kauen muß; es wird sich dann sogleich eine Menge Luft durch den Schlund entfernen, und das Kranke in Zeit einer Viertelstunde gerettet seyn.

Joh. Schlotter,
Thierarzt in Unterhallau,
Kanton Schafhausen in
der Schweitz.

Digitized by Google

191. Zusam

des Viehbestandes zwischen dem Königreich Sachsen, Königreich Preußen, den preußischen Provinzen Sachsen und Würtemberg, den Anhalt'schen Ländern, dem

Anmerkung. Die sich ergebenen Brüche unter 1/2 sind weggelassen, über 1/2 voll genommen worden.

Namen der Länder und Landestheile.		Auf eine □ Meile kommen						
		Pferde.	Rindvieh.	Schafe			Ziegen.	Schweine.
				Einschürige	Zweischürige	überhaupt.		
Königreich Sachsen		200	1487	1573	111	1684	131	283
		205	—	—	—	—	—	—
und zwar im Meißner-Kreise		316	2180	2685	64	2749	221	476
„ Erzgebirg		259	2157	1163	5	1165	280	159
„ Leipziger		383	1986	4180	23	4204	113	759
„ Voigtländer		54	1686	1250	32	1282	86	85
in der Oberlausitz		228	1757	1319	890	2210	282	181
Königreich Preußen	(a)	271	878	2363	incl.	Ziegen	—	—
K. Preuß. Provinz Sachsen	(a)	310	924	4048	incl.	Ziegen	—	—
K. Preuß. Provinz Schlesien	(a)	226	1032	3241	incl.	Ziegen	—	—
K. Böhm. Bunzlauer Kreis	(b)	178	1425	—	—	2160	—	—
K. Böhm. Leitmeritzer Kreis	(b)	146	1296	—	—	1321	—	—
Königreich Bayern	(c)	235	1446	—	—	1085	—	—
Königreich Würtemberg	(d)	257	2215	—	—	1617	60	475
Anhaltische Länder	(e)	255	824	—	—	5781	—	—
Großherzogthum Baden	(f)	285	1763	—	—	660	81	1101
Herzogthum Nassau	(g)	109	2197	—	—	1699	129	673

Das Central-Comité

Digitized by Google

Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

menstellung

und Schlesien, den angränzenden Böhmisch- Bunzlauer- und Leitmeritzer Kreisen, den Königreichen Bayern Großherzogthum Baden und dem Herzogthum Nassau.

Auf hundert Bewohner kommen									Anmerkungen.
Bienenstöcke.	Pferde.	Rindvieh.	Schafe			Ziegen.	Schweine.	Bienenkörbe.	
			Einschürige	Zweischürige	überhaupt.				
111	5	35	37	3	40	3	7	3	exclus. Milit.
	4,7	35,3	37,4	2,65	40,08	3,1	6,7	2,6	eigentlich.
	5	35	37	3	40	3	7	3	inclus. Milit.
—	4,8	34,9	37,0	2,62	39,6	3,09	6,6	2,6	eigentlich.
213	6	44	55	1	56	4	10	4	
103	4	32	17	1	18	2	4	2	
								1,5	eigentlich.
149	6	34	71	3/10	72	2	13	3	
						1,9		2,54	eigentlich.
79	1	34	25	1	26	2	2	2	
						1,7	1,7	1,6	eigentlich.
184	4	30	22	15	37	5	5	3	
—	11	35	94	incl.	Ziegen	—	—	—	
—	10	30	131	incl.	Ziegen	—	—	—	
—	7	32	99	incl.	Ziegen	—	—	—	
—	4	31	—	—	48	—	—	—	
—	3	35	—	—	26	—	—	—	
—	8	48	—	—	36	—	—	—	
176	6	50	—	—	37	1	11	4	
—	9	30	—	—	210	—	—	—	
55	6	39	—	—	15	2	24	1	
161	2	50	—	—	39	3	17	4	

des statistischen Vereins.

Digitized by Google

192. Die Einführung der Schafzucht in Neu-Holland.

Der erste, welcher die Vortheile, die aus der Gewinnung seiner Wolle in Neu-Süd-Wales entstehen dürften, zu berechnen wußte, und den ursprünglichen Impuls zu derselben in jener Colonie gab, war Hr. Macarthur. Schon im J. 1793, und nicht lange nach der Begründung der ersten Niederlassung in Sydney, fieng er an, sich auf die Schafzucht zu legen, und brachte etwa 2 Jahre später, einen Stöhr und zwei Mutterschafe von dem Schiffs-Capt. Kent an sich, der diese Schafe, mit noch einigen anderen Vorräthen für die Colonie, von dem Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebracht hatte, wohin durch die frühere holländische Regierung eine ganze Heerde solcher Schafe gesandt worden war. (Schluß folgt.)

Mainz den 8ten Mai. Am letzten Markttage standen die Getreidpreise, wie folgt: der Weitzen zu 6 fl. 32 kr., der Roggen 4 fl. 56 kr., die Gerste 4 fl. 14 kr., der Haber 3 fl. 18 kr. — im Hessischen Malter, (der hessische Malter hält 11520 französ. Cubikzoll, oder 41/5 Berlinerschäffel, das bayer. Schäffel 11254 französ. Kubikzoll, oder circa 41/8 Berlinerschäffel.)

Berichtigung: Im letzten Wochenblatte Nr. 82 S. 499 Z. 29 lies: bewußt oder allgemein bekannt; S. 500 Z. 35 lies: kleinförnig statt kleinformig.

Münchner Getreid-Schranne am 16. Mai 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.		Neue Zufuhr.		Ganzer Stand.		Verkauft.		Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel		Schäffel		Schäffel		Schäffel		Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	210		1485		1699		1418		281	12	40	12	11	11	20	—	—	—	16
Roggen . .	60		484		544		486		58	9	19	8	55	8	9	—	22	—	—
Gerste . . .	104		214		318		267		51	9	25	8	52	8	18	—	6	—	—
Haber . . .	126		565		691		559		132	5	54	5	41	5	21	—	—	—	8

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

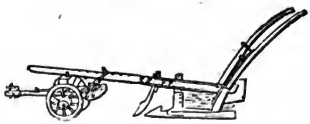
Vom 6. bis 12. Mai 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach . . .	9	11	21	—	—	8	7	8	15	5	24
Amberg . . .	9	12	—	—	—	8	—	8	18	5	14
Ansbach . .	6	—	—	10	12	7	17	—	—	4	58
	9	10	11	11	2	7	14	—	—	5	3
Augsburg . . .	8	11	57	11	4	8	53	8	45	5	24
Baireuth . . .	9	13	31	—	—	8	54	9	12	5	13
Dinkelsbühl . .	6	10	30	10	30	7	35	8	49	5	6
Erding . . .	7	11	59	—	—	8	40	9	—	7	—
Ingolstadt . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	6	—	—	13	4	10	48	9	43	5	58
Landsberg . . .	9	—	—	11	2	8	39	9	8	5	12
Landshut . . .	8	11	15	—	—	8	15	7	—	5	45
Laufingen . . .	9	—	—	10	30	8	55	7	5	5	10
Memmingen . .	12	—	—	12	30	9	24	9	13	5	26

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
München . . .	9	12	27	—	—	8	33	8	40	5	49
Murnau . . .	9	—	—	13	30	10	—	8	20	—	—
Neustetting . .	6	11	35	—	—	7	6	7	30	4	45
Nördlingen . .	9	—	—	10	47	8	41	8	29	5	3
Nürnberg . . .	9	11	9	—	—	7	51	9	54	5	28
Passau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg . .	9	10	30	—	—	8	21	8	11	5	17
Rosenheim . .	7	11	40	—	—	7	30	7	30	4	57
Speyer . . .	5	11	17	—	—	6	57	8	11	6	40
Straubing . .	9	10	29	—	—	9	—	8	—	5	45
Traunstein . .	9	11	12	—	—	8	24	8	12	4	24
Vilshofen . .	6	11	6	—	—	9	26	7	48	—	—
Weilheim . .	7	12	32	12	32	9	12	9	36	5	33
Weissenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 34. den 26. Mai 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Den Unterricht in der Pflanzenkunde betr. — Zustand der Landwirthschaft in Frankreich. (Schluß.) — Ueber das Brennen, Mahlen und die künstliche Zubereitung des Gypses. — Bemerkungen über die Milchergiebigkeit verschiedener Fütterungsmittel. (Schluß.) — Die Einführung der Schafzucht in New-Holland.

Angelegenheiten des Vereins.

193. Den Unterricht in der Pflanzenkunde betreffend.

Von dem leichtfaßlichen Unterrichte in der Pflanzenkunde, herausgegeben von Herrn Dr. J. G. Zuccarini wurde am Oktoberfeste 1833 der erste Theil an die Preisträger auf der Theresienwiese vertheilt. Da nun von diesem Buche bereits die Fortsetzung auch im Drucke erschienen ist, so können sich alle diejenigen Personen, welche den ersten Theil erhalten haben, im Vereinslokale in der Türkenstrasse Nr. 2. um den 2ten Theil melden, und denselben gegen Vorzeigung des ersten Theils in Empfang nehmen.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

194. Zustand der Landwirthschaft in Frankreich.
(Schluß.)

Dennoch erkennt Hr. Dupin an, daß viele Verbesserungen Statt gefunden haben. Ackerbaugesellschaften wurden in den Hauptstädten der Departements gegründet, und Schulen gegenseitigen Unterrichts für das Landvolk sind entstanden. Die Einführung künstlichen Futters für das Vieh, als des Luzerner und gewöhnlichen Klees, der Wicken ꝛc., ist sehr wohlthätig gewesen. Man hat Bedacht darauf genommen, die Pferdezucht zu verbessern. Das Vieh ist besser gefüttert als früher, und wird in großer Anzahl aus Deutschland mager eingeführt und in Frankreich gemästet. Die Schafzucht ist gleichfalls sehr verbessert worden. Auch die Häuschen der Bauern werden etwas reinlicher gehalten, und die Fenster sind meistens mit Glas versehen. Aber alle diese Verbesserungen sind nur partiell auf einzelne Distrikte beschränkt, und dieß kann auch kaum anders seyn in einem Lande, wo die große Masse der Grund eigenthümer arm und unwissend ist, und wenig-

Digitized by Google

stens die Hälfte derselben nicht lesen kann. Die kleinen Landeigenthümer nebst den Métayers betragen 4 und mit ihren Familien wahrscheinlich 16 Millionen. Man kann demnach leicht die nachtheiligen Wirkungen der Unwissenheit berechnen, in welcher die Mehrheit dieser zahlreichen Klasse aufwächst, da der Elementar-Unterricht in 15,000 Gemeinden völlig fehlt und in vielen andern sehr mangelhaft ist. Das Gesetz über den Primärunterricht, welches in der Deputirtensitzung des vorigen Jahres durchging, wird den Zustand des Landvolkes langsam, aber sicher verbessern.

Das System, Land an Métayers zu verpachten, welche dem Grundbesitzer die Hälfte des Ertrages abgeben, ist in Frankreich allzu tief gewurzelt, um leicht und schnell geändert werden zu können, und ist eine zweite große Ursache des gedrückten Zustandes des Ackerbaues in Frankreich. Die Revue Trimestrielle vom April 1828 enthält Folgendes: „In einem sehr großen Theile des Königreiches und allen Centralprovinzen sind Pächter kaum dem Namen nach bekannt; nicht weniger als die Hälfte des ganzen Bodens von Frankreich wird von unglücklichen Métayers angebaut, welche sich verpflichten, ein Gut drei Jahre lang anzubauen, und dem Eigenthümer die Hälfte des Ertrages als Rente zu bezahlen. Der Eigenthümer liefert den nöthigen Viehstand für die kleine Pachtung und das nöthige Korn für die erste Aussaat sowohl, als für den Unterhalt des Métayers und seiner Familie bis zur ersten Ernte. Der Métayer arbeitet, säet und erntet; er und seine Familie nähren sich von dem Ertrage, worauf der Eigenthümer den Rest erhält. Manchmal tritt ein Mittelsmann unter dem Namen eines Pächters zwischen den Grundbesitzer und den Métayer."

Das Métayer-System, auch in seiner besten Form, ist keineswegs geeignet, Verbesserungen zu befördern, und die Einführung dieser Mittelsmänner muß die, den Verbesserungen entgegenstehenden Hindernisse nothwendig vermehren. Selbst in denjenigen Provinzen, wo Pachtungen im Gebrauche sind, ist ihre Dauer zu kurz, um den Pächter für die Auslagen, welche die Einführung neuer Kulturmethoden erfordern würde, zu entschädigen. Das System, in der Aussaat einen Turnus zu beobachten, wird nur in Französisch-Flandern und einigen andern Provinzen befolgt.

Wir müssen nun noch Einiges über das jetzige Abgabenwesen in Frankreich hinzusetzen. Die Grundsteuer, welche an die Stelle der alten Taille trat, ist schwerer als diese, aber gleicher vertheilt; sie wird von Ländereien und Häusern nach dem reinen Einkommen erhoben. Außerdem besteht die Personal- und Mobiliarsteuer. Die Personalsteuer ist eine Art Kopfgeld, das auf den Werth dreier Arbeitstage festgesetzt ist; den Werth einer Tagesarbeit bestimmt der Departementalrath. Der höchste Anschlag ist 1 1/2 Franken, der niedrigste 80 Centimen. Weiber, und Knaben unter 18 Jahren sind frei. Die Mobiliarsteuer wird nach dem Werthe der Hausmiethe erhoben, und beträgt 3 pCt. derselben; sie trifft alle Hausmiethen von 200 — 2500 Franken, welche letztere Summe als das Maximum angenommen ist; Niemand zahlt unter 5 oder über 80 Franken des Jahres, wofür der Hauseigenthümer der Regierung verantwortlich ist. In Paris und anderen großen Städten, wo der Werth von einem Arbeitstage schwer zu bestimmen seyn würde, wird statt der Personaltaxe unter dem Namen Octroi eine Consumtionssteuer von Allem, was in die Stadt kommt, erhoben. Diese trägt in Paris allein 4 Millionen jährlich. Auch besteht eine Thüren- und Fenstertaxe. Der Gesammtbetrag der Eigenthumstaxe wird jedes Jahr von der Deputirtenkammer votirt, und die Quote jedes Departements gleichfalls festgestellt. Der Betrag wechselt selten, und wenn eine höhere Summe nöthig ist, votirt die Kammer sogenannte centimes additionels, d. h. so und so viel Procent über die ursprüngliche Abgabe. Die Ausgaben der Departements und Gemeinden werden auf dieselbe Weise bestritten. Die Departements erheben centimes facultatifs, die Gemeinden centimes communaux.

Das Prohibitivsystem, an welchem Frankreich in seinem Zollreglement noch immer festhält, ist mehreren Zweigen des Ackerbaues entschieden nachtheilig. Seine Weine, diese Stapelwaare zur Ausfuhr, deren Anbau drei Millionen, also einen Zehntheil seiner Bevölkerung, beschäftigt, werden an Ort und Stelle zu 1 — 3 Sous verkauft, während die Ausfuhr nur noch die Hälfte dessen ist, was sie vor 1790 war. In einer Petition der Weinproducenten der Gironde vom Jahre 1828 werden die einzelnen Umstände und die Ursachen dieser Abnahme der Länge nach angegeben. Die Ursachen lassen sich in den kurzen Satz zusammenfassen: „Es ist eine unselige Täuschung, an das Ausland verkaufen zu wollen, ohne wieder von ihm zu kaufen." Eisen und Leinwand, die Hauptäquivalente, welche der Norden Europas zum Tausch gegen französischen Wein und Branntwein geben kann, sind durch ungeheure Zölle, welche die französische Regierung auflegt, um, wie man sagt, die einheimischen Manufacturen zu ermuntern, so gut wie verboten. *) Die Folge davon war, daß die

*) Durch dieselben hohen Zölle gegen Deutschland und die Schweiz ist die Einfuhr von Schlacht- und anderem Viehe außerordentlich beschränkt worden. Es betrug die Importation

	1829	1832
Schafe . .	190,000	96,000
Ochsen . .	14,131	6,599
Kühe . .	26,825	8,010
Kälber . .	16,265	8,914. D. R.

Digitized by Google

Einfuhr französischer Weine in Preußen von 15,000 auf 4000 Tonnen, die in Schweden von 7000 auf 100 die in Dänemark und Norwegen von 5000 auf 1000, die in Rußland von 12,000 auf 4000, und die nach Hamburg, Bremen, Lübeck und Danzig von 46,000 auf 15,000 gesunken ist.

Wir müssen diese Skizze mit derselben Bemerkung schließen, mit der wir sie begannen, daß man nämlich, wenn von einem so ausgedehnten Lande, wie Frankreich, die Rede ist, die Verschiedenheit der Gegenden, des Klima's und der Gewohnheiten in Rechnung bringen muß. Die nördlichen, östlichen und nordwestlichen Provinzen sind am meisten gedrückt. Das Landvolk der Bretagne ist noch in einem elenden halbwilden Zustande, das der Champagne ist sehr arm, das der Picardie wenig besser daran. Die Normandie ist der beste Theil des nördlichen Frankreichs. Die Centralprovinzen sind mit einem guten Boden und schönen Klima gesegnet, welche für andere Nachtheile entschädigen und das Landvolk dieser Gegenden verhältnißmäßig wohlhabend machen. In den südlichen Provinzen sind die Bedürfnisse des Volkes geringer, die Lebensmittel sind wohlfeil, Feuerung und Kleidung minder nothwendig. Aber die Gewohnheiten des Bauern oder Pächters im Süden sind völlig von denen des Bauern im Norden verschieden, und es läßt sich zwischen beiden gar nicht wohl eine Vergleichung anstellen. Im Ganzen kann man sagen, daß sich die Lage der Ackerbauebevölkerung Frankreichs in den letzten 40 Jahren verbessert hat, daß sie sich aber unendlich mehr verbessert haben würde ohne die Hindernisse, welche die Unwissenheit des Landvolkes, seine eingewurzelte Gewöhnung an falsche Kulturmethoden und ein falsches Finanzsystem in den Weg legen.

195. Ueber das Brennen, Mahlen und die künstliche Zubereitung des Gypses.

Den bedeutendsten Gypshandel hat Paris. In den dortigen Brüchen unterscheidet man drei Hauptsorten von Steinen:

1) eine in gehäuften Krystallen oder unförmlichen Massen, die 12 pCt. kohlensteien Kalk enthält, und zum Bauen und Düngen dient;

2) eine in tafelartigen fast reinen Krystallen, in Form schiefwinkliger Parallelgramme, Prismen oder Linsen, hell oder gelblich; sie dient zum Formen und zu Stukaturarbeiten;

3) eine in weißen gleichartigen halbdurchsichtigen Massen mit gelblichen Theilen, oder der gypsartige Alabaster; er dient zu Zierrathen und Gefäßen,

und darf nicht mit dem Alabaster der Alten verwechselt werden, der aus krystallisirtem kohlensauren Kalk besteht, und sehr gut polirt werden kann.

Es giebt auch wasserfreien Gyps, der aber mit Wasser nicht fest, und fast gar nicht angewandt wird. Eine kieselhaltige Art, die in Italien vorkommt, dient jedoch zu Kamineinfassungen.

Die Oefen zum Gypsbrennen sind gewöhnlich länglich viereckig 8 — 10 Fuß im Gevierte weit, 9 Fuß hoch, aus 3 Mauern, 12 — 18 Zoll dick, bestehend, oben mit einer Wölbung und einem 2 Fuß entfernten Dach. An der offenen vordern Seite werden mit Gypssteinen mehrere gleichlaufende durchbrochene Wölbungen aufgeführt und auf diese andere Gypssteine gelegt, worauf man alles bis nahe zur Wölbung mit kleinen Stücken überlegt. Unter die Wölbung kommt Holz, das man anzündet, und dadurch den Gyps brennt. Die Flamme zieht von vorne nach den hintern Mauern und dem Rauchfang.

An anderen Orten bedient man sich der Kalkbrennöfen, und heizt auch mit Steinkohlen.

Bei diesen Arten zu brennen wird der Gyps unvollkommen, indem ein Theil zu wenig, ein anderer zu stark gebrannt wird, so daß er mit Wasser nicht mehr erhärtet. Eben dieses ist mit dem zu wenig gebrannten der Fall. Uebrigens ist nicht der Kalkgehalt des Gypses an dem Erhärten Ursache, denn die Hitze reicht selten hin, den kohlensauren Kalk ätzend zu machen.

Die Anwendungsart des Gypses ist bekannt, und besteht darin, daß man ihn mit Wasser, oder wenn man Stuck und künstlichen Marmor machen will, mit Leimwasser zu einem Brei macht.

Der Gyps wird nach dem Brennen zerschlagen und in verschiedener Feinheit gesiebt, je nach dem Gebrauch, den man davon machen will. Beim Ueberziehen von Mauern trägt man zuerst groben grauen, dann eine Lage feinen weißen Gyps auf; zu Arbeiten, die sehr fest werden sollen, wird der Gyps mit weniger Wasser versetzt.

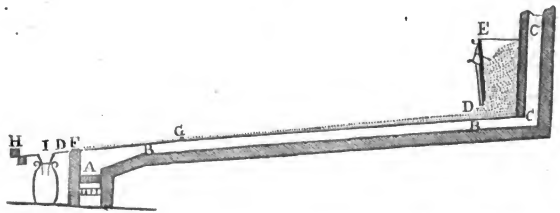
Bessere Art den Gyps zu brennen.

Payen hat gefunden, daß das Brennen des Gypses eigentlich nur eine Art Austrocknen desselben ist, indem es in einer Temperatur, die selbst unter 100° C. ist, erfolgt. Zu große Hitze macht den Gyps sandig, und er bildet dann mit Wasser keine feste Masse. Ungefähr der fünfte Theil des Gypses geht beim Brennen durch zu große und durch zu geringe Hitze (unter 80° C.), verloren. Man hat nun angefangen, den Gypsstaub und die kleinen Stücke, die bisher in den Pariser Brüchen nicht benutzt wurden, bei niedriger Tempera-

Digitized by Google

tur zu brennen, welches bei den großen Stücken nicht angeht.

Sehr gut wird der Gyps, wenn er gestossen ist, auf einer eisernen Platte bei 120 — 130° C. gebrannt, wozu die bei einem Kalkofen oder bei einem Brennofen für Beinschwarz verlorne Hitze oft hinreichend ist. Panen gab hiezu einen Ofen an, den nachstehender Holzschnitt darstellt.



A Feuerheerd, wo mit Steinkohlen oder Holz geheizt wird, B B Gang, der die Hitze unter den Eisenplatten D D wegleitet. E Trichter (Rumpf), der den gestossenen Gyps enthält und von dem er auf die Platten fällt. F und G zwei Barren von Eisen, welche den Raum abtheilen, in dem das Brennen vollendet wird. H dritte Barre, welche den Rand des Raumes F H bildet, wo der Gyps erkaltet, I runde Oeffnung mit Trichter von Blech, durch die der gebrannte Gyps in Säcke gefüllt wird. Die Arbeit mit diesem Ofen ist von selbst deutlich. Um das Austrocknen zu erleichtern, wendet man den Gyps mit einem Krazeisen um. Mit demselben schiebt man ihn auch auf den Raum F H, wenn er genug gebrannt ist.

Panen schlug auch vor, den Raum unter der Platte mit Wasserdampf zu heizen, und beschrieb eine Einrichtung dazu im Dict. techn. XVI. 278. Der Dampf wird aus einem besondern Kessel entwickelt, geht in Röhren oder Kanälen (unter denen der Rauch des Feuers wegstreicht) unter den Platten weg. Doch dürfte diese Einrichtung, welche zugleich in der Anlage kostspieliger ist, mehr Feuerung kosten, als die mit offenem Feuer.

Ungebrannter Gyps erhärtet auch.

John P. Emmert, Professor an der Universität in Virginia hat gefunden, daß auch ungebrannter Gyps, wenn er fein gepulvert und mit Auflösungen von kohlensaurem, schwefelsaurem, kieselsaurem Kali, oder weinsteinsauren Kali-Natron übergossen wird, erhärtet, und zwar schneller als der gebrannte; besonders wenn man nach gemachter Mischung von Neuem etwas dieser Salzlösungen aufgießt. Auch chemisch reiner von kohlensaurem Kalk befreiter Gyps erhärtet dadurch.

Künstlicher Gyps.

Nach J. A. Brem, Bergamts-Adjunkten zu Lukawitz, ist die Bereitung künstlicher Gypse zum Düngen vortheilhaft, wo man wegen Mangel an Brennmaterial keinen guten Absatz für Alaun und Eisenvitriol findet, und Kalk haben kann. Die aus Kiesen ꝛc. gewonnenen Laugen beider Salze werden mit gebranntem gelöschten Kalk vermischt, und die Mischung an der Luft getrocknet, oder im Ofen (W. J. 7r Bd. S. 27).

In Frankreich bereitete Limousin Lamothe künstlichen Gyps zum Düngen aus Schwefelsäure und Kreide. Wo es an Gyps zum Düngen fehlt, Schwefel und Kalk aber wohlfeil sind, ist es jedoch besser, 1 Th. Schwefel mit 2 — 3 Th. Kreide oder Kalk zu glühen, und mit Schwefelkalk zu düngen, der weit wirksamer als Gyps ist, in der Luft sich an der Luft verwandelt. (Man sehe E. F. Leuchs Düngerlehre, 2te Auflage. Nürnberg 1832.)

Gypsmühlen.

Die Gypsmühlen in Franken gleichen fast ganz den Mahlmühlen und unterscheiden sich nur durch Folgendes:

1) Der Läufer wird ganz eben ohne die bei den Mahlmühlen von dem Auge gegen den Umkreis laufenden Rinnen zugerichtet. Hingegen erhält er rund um das Auge eine 2″ hohe und 7″ breite gegen

Digitized by Google

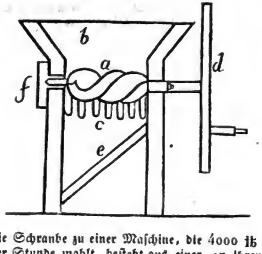
den Rand des Steines eben auslaufende, und sich verlierende Vertiefung, um die zu zermalmenden Gipssteine aufzunehmen, und sie zwischen die genau aufeinander passenden Flächen der beiden Mühlsteine zu führen.

2) Der Rumpf bleibt unverändert, nur darf er, weil er eine größere Last aufnehmen muß, stärker gebaut werden. Der Schuh desselben muß etwas tiefer gehängt werden, um den zuvor zerschlagenen Gypssteinen den nöthigen Durchgang zu gestatten.

Wenn nun die beiden Steine genau passen, und sehr enge gestellt sind, so wird der Gyps vollkommen gemalen, und zwar so rein, daß kein weiteres Sieben nöthig ist, und der Beutelkasten wegfällt, so daß man um eine Mahlmühle in eine Gypsmühle zu verwandeln, nur den Beutelkasten wegnehmen, und den obern Stein oder den Laufer auf die beschriebene Art zuzurichten braucht. Das Zerschlagen der Gypssteine, welches ungefähr zur Größe einer Wallnuß geschieht, wird durch einen Schlägel von 130 — 150 ℔. am besten von Eisen, bewerkstelliget, welcher durch 2 an der Welle des Wasserrades angebrachte Daumen in Bewegung gesetzt wird. Um die großen Steine unter den Schlegel zu bringen und wieder wegzuschaffen, ist ein Mann vollkommen hinreichend. Eine Gypsmühle mit Stampfen liefert mit 2 Arbeitern täglich nur 50 Metzen, eine auf obige Art eingerichtete mit einem Arbeiter aber 6 — 700 Metzen, und zwar weit feineren Gyps.

In manchen Orten wird der Gyps auch gestampfet, wozu die gewöhnlichen Stampfmühlen gebraucht werden *); seltener durch Walzen zerkleinert, wo dann die Einrichtung im Wesentlichen mit der der holländischen Oelmühlen übereinkommt.

Von neuerfundenen Gypsmühlen kennt man besonders die von Bret, welche eigentlich nur eine Kugelreibmaschine ist, und die von Evans **), welche im Prinzip mit einer Kaffeemahlmühle übereinkommt. Nebenstehender Holzschnitt stellt sie dar. a die versthälte Schraube, b der Trichter, in den der Gyps kommt, c die unter der Schraube befindlichen Stangen des Rostes, d das Schwungrad, an dessen Achse die Schraube befestigt ist, während das Ende derselben in einer Wand ruht und läuft. e eine Rinne, welche den gemahlenen Gyps aufnimmt. f Stahlplatte, welche dem Drucke des Zapfens der Schraube entgegen wirkt.



Die Schraube zu einer Maschine, die 4000 ℔ Gyps in einer Stunde mahlt, besteht aus einer, an ihren Kanten gestählten Eisenstange von 5 — 6 Zoll Breite und 1 1/2 Zoll Dicke. Sie ist 12 — 15 Zoll lang, und dreht sich 40mal in der Minute. Der Rost ist halbkreisförmig und bildet eine Art eiserner Trichter. Die oberen Flächen der Stangen sind gegen die Vorderseite (des Schwungrads) geneigt, damit die Steinbrocken nicht so leicht an der Schraube vorüber gehen, die sich so dreht, daß sie dieselben gegen die Vorderseite treibt. Auf diese Art wird jede Stange zu einem Schneidmesser. Der Gyps muß vorher so zerschlagen werden, daß die Schraube ihn fassen kann.

*) Krünitz Encyklopädie Bd. 20. S. 461.

**) Leuchs amerikanische Mühlen S. 19.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

196. Bemerkungen über die Milchergiebigkeit verschiedener Fütterungsmittel.

(Schluß.)

Die Menge der gereichten Kartoffeln blieb sich natürlich nicht immer gleich, doch betrug das Quantum in der Regel 5 Metzen geriebene Masse auf das Haupt. Dabei blieb das Resultat immer dasselbe, wenn zwischen anderem Winterfutter und Kartoffeln gewechselt wurde, nämlich eine bedeutende Milchvermehrung, wenn zum Kartoffelfutter übergegangen, und eine eben so bedeutende Milchverminderung, wenn wieder davon abgegangen wurde. Am augenscheinlichsten war der Erfolg bei einer Molkerei von mehr denn 100 Stück Milchkühen, weil hier die Fütterung weniger complizirt war, und sich den ganzen Winter hindurch gleich blieb. Diese Kühe bekämen nämlich gutes Haberstroh-Häcksel mit 5 Metzen Kartoffelbrei und 10 ℔ des besten Bruchheues

Digitized by Google

täglich. Da es mir nun zweckmäßig schien, jede Woche einmal die Futterkäben gänzlich auszuräumen, so wurde des Sonnabends Abends das letzte, und des Montags Früh wieder das erste Kartoffelfutter gereicht. Als Aequivalent erhielten nun die Kühe des Sonntags eine Zulage von 10 ℔ Heu, also im Ganzen 20 ℔ Heu, und jedesmal entstand am Montage und Dienstage ein Rückschlag in der Milch, der auf das Stück ¼ bis ½ Quart betrug. Eine Täuschung konnte hierbei nicht Statt finden, denn das Futter wurde in der bemerkten Art sehr regelmäßig gereicht, und namentlich das Heu nach abgewogenen Bunden verabfolgt, dabei die Milch regelmäßig gemessen, und darüber von mir selbst ein Register geführt. Das Ergebniß war während 4 Jahren stets dasselbe, und ich glaube mich demnach zu der Folgerung berechtigt, daß 5 Metzen solchen ausgewaschenen Kartoffelbreies in Hinsicht auf den Milchertrag einen höheren Werth haben, als 10 ℔ vorzüglichen Bruchheues. Da nun ferner nach meinen Beobachtungen 1 Schfl. Kartoffeln 12 Mk. Brei liefert, so hätten nach obigen Resultaten die Rückstände von 1 Schfl. Kartoffeln gegen Heu verglichen, einen Werth von

$2\frac{1}{2} \times 10 = 25$ ℔ Heu, und außerdem noch
$2\frac{1}{2} \times \frac{1}{2} = 1\frac{1}{4}$ Quart Milch,

also mindestens einen Werth von 30 bis 35 ℔ Heu, wobei jedoch noch zu bemerken ist, daß eine solche starke Heufütterung nie den Milchertrag hervorbringen wird, der durch ein richtiges Verhältniß zwischen saftigem und trocknem Futter erzielt wird.

Bei dieser Gelegenheit kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Fabrikation der Kartoffelstärke, behufs der weiteren Verarbeitung auf Syrup, allgemeiner werden möchte. Zugegeben auch, daß größere Güter bei der Brennerei mehr ihre Rechnung finden, so eignet sich doch die Fabrikation der Stärke ganz vorzugsweise für kleinere Wirthschaften, denen gegenwärtig die Gelegenheit, ihre Kartoffeln gehörig zu verwerthen, und somit der Anreiz zum ausgedehnteren Kartoffelbau mangelt. Da die Verwandlung der Stärke in Syrup schon ein größeres Betriebskapital und Kenntnisse voraussetzt, welche beide dem kleineren Landmanne nicht immer zu Gebote stehen, so wäre dieser Gewerbszweig am besten zu trennen, indem der Landwirth, wenigstens der kleinere, sich nur mit Verfertigung der Stärke beschäftigte, und solche an die Siedereien verkaufte, welche in größeren Wirthschaften, füglich aber auch in den Städten betrieben würden. In einigen Gegenden hat sich bereits ein ähnliches Verhältniß gebildet; nur wäre ihm die möglichste Ausdehnung zu wünschen, wobei der Landmann und der Städter ebenso gewinnen würden, wie der Staat und die allgemeine Wohlfahrt. Der Landmann, besonders der kleinere, bekäme dadurch Gelegenheit, seine Kartoffeln gut zu verfüttern, also erhöhete Einnahme, für sein Vieh ein treffliches Futter, mithin vermehrte Viehnutzung und Düngerproduction; der Städter ein neues Gewerbe; viele brodlose Hände Erwerb, und indem das Geld, welches jetzt für indischen Syrup ins Ausland geht, und das wohl Millionen betragen mag, nun im Lande bliebe, würde hieraus für Staat und National-Wohlfahrt ein nicht zu bezweifelnder Gewinn erwachsen.

Die Verfertigung der Stärke ist übrigens so einfach, so kunstlos, und erfordert so wenig Anlagekosten, daß sie von jedem Kartoffelproduzenten bis zum kleinsten herunter, betrieben werden kann. An Abnehmern der Stärke wird es so leicht nicht fehlen, denn die schon bestehenden Siedereien haben in der Regel den Anfang ihres Betriebes nach dem Bedarfe ihres Viehfutters eingerichtet, können aber in den einmal vorhandenen Geräthen weit mehr Stärke verfieden, und wenn man etwa befürchten sollte, daß der Preis der Stärke durch große Concurrenz zu sehr herunter gehen möchte, so bedenke man, daß die dadurch bedingte größere Wohlfeilheit, und somit vergrößerte Consumtion des Syrups, diesem Uebelstande die Wage halten wird. Auch ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß die Syrupfabrikation, welche sich gegenwärtig fast noch in der Kindheit befindet, noch sehr große Vervollkommnung fähig ist, und diese auch mit Hilfe der Fortschritte in der Chemie gewiß erlangen wird. Dann aber wird der Verbrauch dieses Artikels sich ungemein vermehren und selbst zu größeren technischen Gewerben Anwendung finden, wovon man jetzt kaum eine Ahnung hat.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich zu meinem Thema zurück, und werde mich freuen, wenn die hier mitgetheilten Andeutungen hier und da auf einen fruchtbaren Boden fallen sollten.

Was die Kartoffeln, nachdem sie ihrer Stärke beraubt sind, für einen Werth als Milchfutter haben, ist oben auseinander gesetzt worden; ich muß aber noch hinzufügen, daß ich die feste Ueberzeugung habe, daß die Kartoffeln, welche die Stärke noch bei sich haben, wohl als Mastfutter, nicht aber als Milchfutter einen einigermassen bedeutend höheren Werth haben. Und das wird keineswegs unglaublich scheinen, wenn man bedenkt, daß die Natur anders bei der Erzeugung von Fleisch und Fett, anders bei der Erzeugung von Milch wirkt, ja, daß bid auf einen gewissen Punkt Eines das Andere ausschließt. Ich habe zwar nie Gelegenheit gehabt, über beide Fütterungsarten genaue comparative Versuche anzustellen, bin jedoch zu dieser Ueberzeugung gekommen, durch frühere Versuche und durch Beobachtung des Erfolges in andern Wirthschaften, wo man die Kartoffeln unverkürzt füttert. Uebrigens wird bei der Verarbeitung im Großen das Stärkemehl nie so rein abgeschieden, daß nicht noch immer ein, wenn auch nur geringer Antheil darin zurückbliebe, und die anderweitigen festen Bestandtheile der Kartoffeln sind bekanntlich sämmtlich nährend, woraus sich denn die

Digitized by Google

Erscheinung erklärt, daß die von der Stärke befreiten Kartoffeln noch ein, wenn auch etwas langsamer wirkendes Mastfutter abgeben. Andererseits mag aber auch der Effect des Futters viel durch die Form, worin dasselbe gereicht wird, bedingt werden, und da ist denn nicht zu verkennen, daß die Form des Breies unserer gewöhnlichen Fütterungsmethode und besonders der innigen Beemengung mit Häckfel ganz besonders zusagt. Hiervon bin ich so fest überzeugt, daß, sollte ich heute genöthigt werden, die Stärkefabrikation bei Seite zu setzen, ich die rohen Kartoffeln nie anders als in Form von Brei bei dem Milchvieh verfüttern würde.

So hohen Werth nun auch die Kartoffeln als Milchfutter haben, so glaube ich doch, daß sie darin nur dann das Höchste effectuiren können, wenn sie im richtigen Verhältniß mit trockenem Futter gegeben werden, ebenso, wie man durch reine Heufütterung, meiner Meinung nach, nie den höchsten Milchertrag erreichen wird. Nur durch das richtige Verhältniß zwischen saftigem und trockenem Futter läßt sich überall der höchste Effekt erreichen, ein Grundsatz, der längst von allen umsichtigen Landwirthen anerkannt und befolgt wird.

Wenn ich nun den ausgewaschenen Kartoffelbrei als ein vorzügliches Milchfutter gerühmt habe, so bleibt nur noch übrig, den Preis desselben zu bestimmen. Ich will als Regel annehmen, daß der Landmann die Kartoffeln selbst produzirt, und unter dieser Voraussetzung wird er, da er die Rückstände verfüttert, also den Dünger behält, immer mit einem Preise von 5 Thlr. pr. Wispel zufrieden seyn können. Die Verarbeitung von 1 Wispel Kartoffeln auf Stärke kostet fabrikmäßig ungefähr ¾ Thlr.; indessen will ich 1 Thlr. annehmen, um damit die Zinsen des Anlagekapitals, alles etwaige Risiko, so wie die Kosten des Verfahrens der Stärke reichlich zu decken. 1 Wispel Kartoffeln liefert 4 Ztnr. gereinigte Stärke im feuchten und verkäuflichen Zustande und wird der Zentner gegenwärtig mindestens mit 1½ Thlr. bezahlt. Also:

1 Wispel Kartoffeln kostet	5	Thlr.
die Verarbeitungskosten auf Stärke betragen	1	„
Summe	6	Thlr.
Hieraus werden gefertigt 4 Ztnr. Stärke à 1½ Thlr.	5	„
so kosten die Rückstände von 1 Wispel Kartoffeln	1	Thlr.

mithin der Schffl. 1¼ Sgr., oder die Metze in runder Summe 1 pfg. Ich habe oben berechnet, welchen Werth 5 Metzen solchen Futters, gegen Heu verglichen, haben; sie sind nämlich gleich 30 bis 35 ℔ Heu, und es ergiebt sich hieraus die Wohlfeilheit des Futters von selbst, welche bei dem kleinen Landmann noch mehr hervortritt, da dieser die Verarbeitung der Kartoffeln nicht für Geld, sondern durch seine eigenen, sonst unbeschäftigten Hände bewerkstelligt, und ich glaube mich demnach zu der Annahme berechtigt, daß kein andeees Milchfuttee es mit diesem in der Wohlfeilheit aufnehmen könne, die Branntweinschlämpe vielleicht ausgenommen, wovon jedoch in der Preisfrage die Rede nicht ist.

Ueber die Oelkuchenfütteeung habe ich ebenfalls Gelegenheit gehabt, Beobachtungen anzustellen, wenn auch nicht in der Ausdehnung und so anhaltend fortgesetzt, wie mit Kartoffeln. Ich habe nue Rapskuchen und diese stets in Foem von Trank gegeben, theils auf den Häckfel gegossen, theils als Saufen gereicht. Nachdem das Vieh sich einmal daean gewöhnt hatte, genoß es dieses Futtee sehr geen, und die Wiekung auf die Milch wae augenscheinlich. Ich habe einen halben und einen ganzen Winter mit einigen 30 Kühen Oelkuchen gefüttert, und bei der Soeglalt, womit jede Futterveränderung notiet, und jedes Melken gemessen wuede, konnte mir die Wirkung dieses Futters nicht entgehen. Aus allen meinen Beobachtungen gieng heevoe, daß ungefähr 2 ℔ Oelkuchen 1 Quaet Milch heevoebrachten. Wenn nun nach jetzigen Preisen dee Ztne. Oelkuchen 1 Thlr. 5 Sgr., das ℔ mithin nahe an 4 pfg. kostet, so kostet das baduech ezeielte Quaet Milch nahe an 8 pf. Die Oelkuchenfütteeung ist also gewiß eine ganz richtige Speculation da, wo man sichere Gelegenheit hat, die Milch, besondees frisch verkauft, höher auszubringen und ein wohlfeilees Milchfutter sich zu verschaffen nicht im Stande ist. Abee gegen Kartoffelfütteeung hält sie den Vergleich nicht aus.

Uebee den Werth dee Roggenkleie als Milchfuttee maße ich mir kein Uetheil an, da mie alle diecten Veesuche daeüber fehlen. Nach meinen Veesuchen mit Roggenschrot zu uetheilen, wied jedoch das Resultat nicht günstig ausfallen. Diese ergeben nämlich, daß 1 Schfl. Roggenschrot als Trank, auf 21 Haupt Vieh gegeben, fast gae keinen Einfluß auf die Milch hatte, und daß der Milchertrag nur wenig stieg, als das Quantum auf 1 Mezte pee Stück vermehet wuede.

So wird auch das Heu — ein veefüttert — unter allen Umständen ein kostspieliges Milchfutter seyn, aus Geünden, die ich bereits oben angedeutet habe, und ich wiedeehole daher nochmals meine Uebeezeugung, daß Kartoffeln, die voehee auf Stärke genutzt sind, unter allen gewöhnlichen ländlichen Verhältnissen, und wo nicht Beenueeei mit in Concueeei teitt, das wohlfeilste Milchfutter abgeben.

Möchten doch die hier angegebenen Voeschläge von Männeen geprüft werden, denen das gemeine Beste, und besondeeß die Verbesseeung des Zustandes der kleineen Landwiethe, am Heezen liegt!

Schöneiche. **Gildemeister.**

Man wünscht weitere Bemeekungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

197. Die Einführung der Schafzucht in Neu-Holland.

(Fortsetzung.)

Hr. Macarthur, der die Wichtigkeit jener Erwerbung sehr wohl begriff, fieng nun an, seine grobwolligen Schafe mit der Merino-Race zu kreuzen, und hatte schon in einigen Jahren die Freude, eine bedeutende Verfeinerung in seiner Heerde entstehen zu sehen. Diese gemischte Race bewies sich daneben so fruchtbar, daß schon in 10 Jahren eine Heerde, welche ursprünglich nur aus 70 bengalischen Schafen bestanden hatte, bis auf viertausend Stück angewachsen war, obgleich man die Hämmel, sobald sie fett waren, geschlachtet hatte. Es scheint indessen, als ob die Schafe, je reiner sie an Blut wurden, auch desto mehr an Fruchtbarkeit abgenommen hatten.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 23. Mai 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	281	1371	1652	1278	374	12	38	12	1	11	14	—	—	—	10
Roggen	58	780	838	567	271	8	58	8	39	8	22	—	—	—	16
Gerste	51	208	259	253	6	9	24	8	44	7	56	—	—	—	8
Haber	132	472	804	458	146	5	48	5	32	5	9	—	—	—	9

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 13. bis 19. Mai 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach	10	11	12	—	—	7	50	7	29	5	36	München	10	12	11	—	—	8	55	8	52	5	41
Amberg	10	11	11	—	—	8	6	—	—	5	11	Murnau	10	—	—	15	20	10	—	9	—	6	—
Ansbach	13	—	—	10	27	—	—	—	—	5	9	Neuötting	13	10	39	—	—	7	—	—	—	4	31
	10	9	49	10	31	7	12	9	19	4	42	Nördlingen	16	—	—	10	44	8	38	8	13	5	5
Augsburg	15	11	47	10	55	8	49	8	24	5	24	Nürnberg	16	11	23	—	—	7	25	9	40	5	29
Baireuth	10	16	42	—	—	8	42	—	—	5	34	Passau											
Dinkelsbühl	13	10	42	10	42	7	39	9	2	5	1	Regensburg	10	10	45	—	—	8	10	7	15	5	51
Erding	14	11	48	—	—	8	30	8	15	6	—	Rosenheim	14	11	44	—	—	7	54	7	57	4	55
Ingolstadt												Speyer	12	11	5	—	—	9	50	7	32	7	55
Kempten	13	—	—	13	15	10	45	9	47	6	8	Straubing	16	10	29	—	—	8	43	—	—	5	50
Landsberg	16	—	—	10	59	8	35	9	5	5	9	Traunstein	10	12	—	—	—	8	24	8	12	4	36
Landshut	15	11	—	—	—	8	15	7	15	5	45	Vilshofen	13	11	10	—	—	9	21	7	12	—	—
Lauingen	16	—	—	10	48	9	2	7	7	5	2	Weilheim	14	11	36	11	36	8	30	8	30	5	48
Memmingen	19	12	21	—	—	9	20	8	52	5	30	Weißenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 35. den 2. Juni 1835.

Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber den Viehstand in Bayern. — Empfehlung des Anbaues der forstlichen Seidenpflanze ꝛc. — Eine leichte und sichere Methode, Champignons zu erziehen entweder mit oder ohne Mist. — Ueber genügsame Reinigung der Fässer und Bottige. — Verfaulenen Speisen das überflüssige Salz zu nehmen. — Die Einführung der Schafzucht in Neu-Holland (Schluß.) — Programm der von der Société d'encouragement pour l'industrie nationale in der General-Sitzung zu Paris ausgeschriebenen Preise.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

198. Ueber den Viehstand in Bayern. *)

Da die Größe und Beschaffenheit des Viehstandes eines Landes einen großen Einfluß auf die Gewerbe ausübt, so hält man es für nicht ungeeignet, nachstehende Auszüge über den Viehstand Bayerns mitzutheilen. — In den nachfolgenden Tabellen findet der Leser und zwar unter I. den absoluten Viehstand Bayerns überhaupt in den Jahren 1828/29, unter II. die Zahl der Stücke, welche auf der Quadratmeile leben, unter III. das Verhältniß des numerischen Viehstandes nach Kreisen und unter IV. das Verhältniß des Viehstandes zur Bevölkerung.

Es wäre gewiß sehr interessant, den Viehstand Bayerns in qualitativer und quantitativer Beziehung mit andern Staaten vergleichen zu können; unterdessen sind die Angaben der verschiedenen Schriftsteller über diesen Gegenstand sehr abweichend, und ich füge hier dasjenige bey, was in den ökonomischen Neuigkeiten von André und Eßner, 1829 Seite 571 bekannt gemacht worden ist.

*) Aus dem bayer. Kunst- und Gewerbe-Blatt.

Vom Rindvieh leben auf der Quadratmeile — auf 1000 Menschen treffen.

in Würtemberg	2000 Stück	. . .	459
„ Nassau	1970 „	. . .	560
„ Großbritannien	1890 „	. . .	500
„ Baden	1830 „	. . .	416
„ den Niederlanden	1570 „	. . .	342
„ Bayern	1380 „	. . .	520
„ Sachsen	1240 „	. . .	243
„ Oesterreich	920 „	. . .	354
„ Preußen	850 „	. . .	342
„ Frankreich	668 „	. . .	224
„ Spanien	296 „	. . .	218
„ Schweden und Norwegen	190 „	. . .	735

Es leben auf der Quadratmeile

Pferde.

in den Niederlanden	370
„ Großbritannien	340
„ Preußen	280
„ Würtemberg	254
„ Frankreich	242
„ Bayern	235
„ Oesterreich	152
„ Nassau	112

Digitized by Google

Schafe.

in Großbritannien	7000
„ Sachsen	3600
„ Frankreich	3518
„ Preußen	2400
„ Nassau	2030
„ Spanien	1550
„ Würtemberg	1400
„ Hessendarmstadt	1080
„ Bayern	1000
„ Baden	640

Um die Zu- oder Abnahme des numerischen Viehstandes in Bayern beurtheilen zu können, diene nachstehende Uebersicht.

	Der Stand der Pferde,	des Rindviehes,	der Schafe war
im Jahre 1821	324,991	1,895,687	1,238,103
„ 1829	345,882	2,306,829	1,504,612
„ 18$\frac{2}{3}$	333,228	2,420,630	1,398,590
Die Zunahme betrug daher von 1821 bis 1829	20,891	411,143	266,509
Die Zunahme betrug daher von 1829 bis 1835	——	113,801	——
Die Abnahme von 1829 bis 1835	12,654	——	106,022
mithin war die Zunahme von 1821 bis 1835 Stück.	8237	524,944	160,487

Z.

	I. Anzahl der Stücke überhaupt.						II. Auf der Quadratmeile sind Stücke					
	Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.	Summa.	Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.	Summa.
Isarkreis.	108,679	346,105	213,566	7702	51,244	727,296	379	1206	744	26	179	2534
Regenkreis.	30,698	243,632	143,475	6996	87,879	512,680	173	1342	1375	39	469	3426
Unterdonaukreis.	54,067	280,351	176,127	4875	43,162	558,579	334	1797	1090	30	167	3420
Oberdonaukreis.	69,990	356,394	121,000	5496	41,957	594,837	385	1962	666	30	231	3275
Rezatkreis.	31,420	293,762	270,331	12,364	124,797	732,674	211	1974	1816	82	835	4920
Obermainkreis.	8423	303,092	214,186	15,047	86,227	626,975	52	1882	1329	93	535	3892
Untermainkreis.	13,156	278,404	295,612	15,391	151,937	754,500	77	1637	1738	89	893	4437
Rheinkreis.	29,452	205,089	70,315	7295	119,385	431,536	280	1953	669	69	1137	4109
Summa.	345,882	2306829	1504612	75,166	706,588	4939077	248	1656	1080	53	506	3545

Digitized by Google

	III. Von tausend Stücken treffen						IV. Ueber das Verhältniß des Viehstandes zur Bevölkerung. Auf 1000 Einwohner treffen					
	Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.	Summa.	Pferde.	Rindvieh.	Schafe.	Ziegen.	Schweine.	Summa.
Isarkreis.	311	150	141	109	72	999	183	583	360	13	87	1226
Regenkreis.	88	105	95	97	124	nnn	72	560	336	16	206	1190
Unterdonaukreis.	156	121	119	64	63	999	126	653	410	11	100	1210
Oberdonaukreis.	202	154	80	73	597	999	136	694	235	10	81	1156
Rezatkreis.	118	127	179	164	176	999	58	542	499	22	230	1351
Obermainkreis.	24	131	142	200	121	999	15	563	399	27	160	1164
Untermainkreis.	38	120	196	204	215	699	23	500	531	27	273	1354
Rheinkreis.	82	88	45	97	169	969	54	382	126	13	221	796
Summa.	1000	1000	1000	1000	1000	1000	83	557	363	18	170	1038

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

199. Empfehlung des Anbaues der syrischen Seidenpflanze, Asclépias sýriaca L. zum Behufe der Bienenzucht.

Im Jahre 1826 reiste ein Geistlicher aus der Schweitz hier durch, und versprach meinem Vater, der ein Bienenfreund ist, eine Pflanze zu schicken, die von den Bienen wegen des in ihrer Blüthe enthaltenen Honigsaftes gerne besucht werde. Im folgenden Jahre kam wirklich eine Sendung Wurzeln aus Mogelsberg im Toggenburg, mit nachstehender Notiz: „Die syrische Seidenpflanze, Asclépias syriaca, pflanzte man früher in den Gärten zur Zierde an; sie wurde aber von der Hortensia und andern Ausländerinnen nach und nach verdrängt. Sie empfiehlt sich den Blumen- und Bienen-Liebhabern durch ihre Schönheit, ihren Geruch und Nutzen. Sie wurzelt tief, treibt erstaunlich viele Nebenstengel und leidet von keiner Kälte; ja sie kommt auch ohne weitere Wartung im schlechtesten steinigen

Digitized by Google

Boden fort, und bringt sogar auf dem härtesten Wege aus dem Boden hervor. Im ersten Jahre darf man sich noch wenig Nutzen von derselben versprechen, und man muß sich nur begnügen, wenn die Pflanze einwurzelt und sich in dem Boden einheimisch macht. Es ist ihr eine solche Gegend im Garten anzuweisen, die sich in der Nähe der Bienenkörbe befindet, und die Wurzeln sind so weit in die Erde einzulegen, daß die Schößlinge über den Boden hervorragen. Sie trägt eine Art Seide von gelber Farbe, die ich, weil sie etwas zu kurz ist, mit Baumwolle vermischt habe spinnen und zu Handschuhen verarbeiten lassen. Ein Kapuziner-Mönch versicherte mich nachher, daß sie auch ohne Zusatz, in etwas lauwarme Milch getaucht, sich spinnen und verarbeiten lasse. Der ganze Stengel der Pflanze, der mehr als einen starken Finger dick wird, kann am Ende des Herbstes, sobald die Blätter und Samenkapseln abgenommen worden, ein Gespinnst abgeben, das wie Hanf behandelt wird, und mit demselben viele Aehnlichkeit hat.“ Sogleich nach Empfang der Wurzeln wurden dieselben — es war im Monat Mai — vor dem Bienenstand eingelegt, und zwar in einen Boden, der durch langes Zertreten und Nicht-Cultivirung in den Jahren vorher nichts weniger als gut genannt werden konnte, um so mehr, als nach einer halben Schuh dicken Schichte leichter sandiger Lehm-Erde Kies folgt. Trotz dem gedieh die Pflanze, die Samenkapseln kamen aber in der hiesigen rauhen Gegend nicht zur Reife. Der Stengel lieferte einen graulich weißen ziemlich glänzenden Bast, und zwar in großer Menge, aus dem bei gehöriger Bearbeitung gewiß schöne Zeuge verfertigt werden könnten. Die Blume der Pflanze, die viele Aehnlichkeit mit der so beliebten Asclépias carnosa hat, verbreitet vorzüglich Abends einen nicht unangenehmen Geruch, und daß sie den Bienen eine erwünschte Nahrung bietet, beweist das, daß sie den ganzen Tag auf denselben herumschwärmen. Die sorische Seidenpflanze ist perennirend und dauerte hier sogar den kalten Winter von 1829 — 1830 aus, ohne den geringsten Schaden gelitten zu haben; außerdem wurde sie seit ihrem Anbau nie gedüngt, und dennoch sprossen ihre Stengel immer gleich kräftig und stark hervor. — Ich glaube nun den Anbau dieser Pflanze, besonders den Bienen-Freunden empfehlen zu dürfen, und zudem steht sie einem Blumengarten nicht übel an.*)

Tuttlingen.

J. Baader.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

*) Sie wurde im landw. Vereinsgarten auch gebaut, mußte aber wegbleiben, weil sie zu sehr sich ausbreitete.

200. Eine leichte und sichere Methode, Champignon zu erziehen entweder mit oder ohne Mist *)

Von Mr. William Wales,
Gärtner zu Fetteresso Castle.

(Aus den Memoirs of the Caledonien Hort. Society. Vol. II. pag. 431. Uebertragen vom Herrn Th. Ed. Rietner.)

1. Wie die Brut hervorzubringen ist.

Die schicklichste Zeit zu diesem Zweck ist der Monat März, da alsdann das Vieh noch nicht auf der Weide geht, sondern hauptsächlich nur trockenes Futter, sey es die eine oder die andere Art, zur Nahrung bekömmt. Um sich nun die Brut zu verschaffen, nehme man zwei Tragen voll Kuhmist, eine Trage voll Schaf- und eine voll Pferdemist; lasse alles gut trocken werden und zerkleinere es in dem Grade, daß es füglich durch ein grobes Gartensieb geworfen werden kann. Nachdem alles gut durcheinander gemengt ist, wird es in einem runden, oben gespitzten Haufen — versteht sich daß die ganze Operation in einem trockenen Schuppen ausgeführt werde — zusammengebracht, damit die Masse jedoch vor zu großer Hitze bewahrt werde, zuvor angetreten. Denn ein Haupterforderniß eines guten Erfolges in Erziehung der Champignons ist die Wärme, und muß man auf diesen Gegenstand in so fern ganz besondere Aufmerksamkeit verwenden, als die Champignons eben so empfindlich gegen zu viel Hitze als gegen zu viel Kälte sind. Mit Bezug darauf habe ich immer gefunden, daß die passendste und wirksamste Wärme für dieselben diejenige von 50 — 60° Fahrenheit ist, welche 8 — 12½° + Reaumur gleich kömmt; und wird der Erfolg um so größer seyn, je mehr die Beete diesem Grade der Wärme ausgesetzt bleiben. Um nun aber die Ueberzeugung zu haben, daß jener Haufen, welcher die Brut erzeugen soll, sich nicht zu sehr erwärme, steckt

*) Obgleich ich sehr wohl weiß, daß es bereits eine Menge Abhandlungen giebt, welche die verschiedenen Methoden Champignons zu erziehen, darstellen, und zu welchem vorzugsweise die sehr schätzbare Mittheilung über diesen Gegenstand den Mr. Isaak Oldaker gehört, welche das Allgem. Deutsche Gart. Magazin aus den Transder Hort. Society of London aufgenommen hat: so schien mir die Art und Weise, wie Mr. Wales seine Champignons erzieht, doch so einfach — was sich auch aus dem Inhalte der folgenden Beschreibung erweisen wird — und in jeder Lage so unbedingt ausführbar, daß die Methode nicht allein schon dadurch Vertrauen gewinnt, sondern sich auch gewiß ganz besonders dazu eignet, um den auf dem Lande lebenden Garten- und Gutsbesitzern ein sehr leichtes Mittel an die Hand zu geben, sich ihre Champignons ohne allen Kostenaufwand selbst zu verschaffen.

N—r.

Digitized by Google

man als Probe einen Stab in denselben, und wenn sich dieser beim Herausziehen mäßig warm anfühlt, so kann man annehmen, daß dieses der richtige Grad der Temperatur sey. Hierauf wird der nach der eben angeführten Methode angesetzte Haufen in dem Falle mit langer, sich in einem Zustande der Fermentation befindlicher Pferdestreu 4 Zoll dick belegt, wenn der Schuppen, in welchem er aufgesetzt worden, nicht warm ist; dahingegen aber werden anstatt des Mistes mit mehr Vortheil alte Bastmatten zum Ueberdecken genommen, wenn das Letztere eintritt; denn der geringste Grad einer zu hohen Wärme würde den Haufen verderben. In diesem Zustande lasse man ihn einen Monat liegen; alsdann aber werfe man die Streu etwas zur Seite und nehme eine Hand voll zur Probe aus der Mitte desselben heraus. Wenn die Brut angefangen hat, sich zu verlaufen, wird man eine zahlreiche Menge kleiner weißer Fibern oder Fäden, welche sich durch den Dung fortgesponnen haben, wahrnehmen. Sollte dieses jedoch nicht Statt finden, und die Brut hätte sich noch nicht verlaufen; so lege man von nun an nach einem Monat den Haufen ganz gewiß mit Brut angefüllt finden. Zuweilen habe ich dieselben schon nach 3 Wochen gefunden, dahingegen es auch manchmal 10 Wochen währte, ehe sie sich ausbildete; wobei aber viel von dem Zustande des Düngers abhieng. Die Brut, welche nach dieser Methode erzeugt worden, ist von der besten Qualität, und übertrifft bei Weitem jene, welche auf Feldern oder in alten Warmbeeten entstanden ist. Ich schreibe aus Erfahrung und habe diese Art, Champignons zu cultiviren, nicht etwa von einem andern geborgt.

Allein die Brut in diesem Zustande, ist nicht geeignet, sich lange zu halten, und werde ich daher zunächst eine Anweisung geben, wie man Brut-Steine (spawnbriks) anfertigt, wovon entweder nur so viel auf einmal gemacht werden, als man für den Augenblick braucht, oder aber auch für mehrere Jahre, wenn es erforderlich ist; jedoch unter der Bedingung, daß die Brut trocken gehalten werde.

2. Zubereitung der Brut-Steine.

Hiezu nehme man drei Tragen voll Pferdemist ohne Streu; zwei Tragen voll gut verrotteter Lauberde; zwei Tragen voll Kuhmist; eine Trage voll alter Lohe so wie sie aus dem Ananashause kömmt, und eine Trage voll Schafmist. Alles dieses menge man so lang und gut durch einander, bis er entweder einem gewöhnlichen Mörtel oder dem Thone, welches man sich beim Pfropfen bedient, ähnlich geworden ist; denn sonst würde diese Masse nicht gut aus der Form herausgehen.

Nachdem die Zubereitung des Compostes nach vorher angedeuteter Anweisung beendet ist, verschaffe man sich eine Form, wie sie die Ziegelstreicher zu Anfertigung der Steine nöthig haben, die 6″ lang, 4″ breit und 3″ tief ist; in diese bringe man nun von dem eben angeführten Gemenge so viel, als festgedrückt nur immer hinein gehen will, und schlage die so angefertigten Steine sodann behutsam aus der Form. Allein damit dieses letzte Geschäft desto leichter vollzogen werde und die Steine nicht zerbrechen, müssen die inneren Seiten der Form immer feucht gehalten werden. Nachdem die Steine ungefähr zwei Stunden gestanden haben, macht man mit einem stumpfen Stocke in der Mitte derselben drei Löcher, 1 1/2 Zoll tief und 1 Zoll weit entfernt von einander; diese Löcher dienen, die Brut in sich aufzunehmen. Nach meinem Dafürhalten ist es am besten, die fertigen Steine auf Bretter zu legen, damit sie an einem guten Tage zum Trocknen ins Freie gebracht werden können; denn da die geringste in ihnen zurückbleibende Feuchtigkeit die Brut zerstören würde, müssen sie zuvor vollkommen trocken seyn. Oftmals scheinen sie es außerhalb zu seyn, während die Inwendige Seite dennoch naß ist. In dieser Beziehung ist es daher die sicherste Probe, einen Stein durchzubrechen, um ihn innerhalb untersuchen zu können. Noch ist zu bemerken, daß das Umdrehen der Steine auf den Brettern mit großer Vorsicht geschehen muß, indem sie bis kurz zuvor, wo sie so weit sind, die Brut zu empfangen, sehr leicht in Stücken zerbrechen. — Wenn die Steine nun hergestellt, fest und ganz trocken geworden sind, was bei gutem Wetter und guter Pflege derselben, im Laufe von drei Wochen geschehen seyn wird, nimmt man gute, langen, frischen Pferdemist, den man wie beim Gebrauch der Mistbeete, um sich zu erwärmen, zuvor auf einen Haufen gebracht haben muß, und macht davon in einem Schuppen oder an irgend einem andern Orte, wo der Regen den Mist nicht erkälten kann, eine 6 Zoll hohe Lage auf dem Boden, worauf die Steine gelegt werden. Jedes Loch in den Steinen wird nun zunächst ganz dicht mit Brut voll gefüllt, und nachdem sie einen auf den andern gelegt, muß die obere Seite derselben gleichfalls noch damit bedeckt werden. Bei dem Aufeinanderlegen der Steine hat man genau darauf zu achten, daß zwischen ihnen möglichst viel Raum bleibe, damit die Hitze und der Dampf des Mistes alle Theile des Haufens genau durchdringen und erwärmen kann. Die Spitze des Haufens wird durch einen einzelnen Stein geschlossen. — Wenn nun alles so geordnet ist, belegt man die Seiten und das Oberste des Haufens mit dem zuvor erwähnten, guten, langen und warmen Pferdemist, 7 Zoll hoch, der sehr bald eine gemäßigte Wärme bewirken wird. Nach 14 Tagen bedeckt man den alten Mist mit einer 3 Zoll starken Lage frischen, wodurch die Wärme erneuert, und eine um 2 Wochen frühere Anregung erzeugt wird. Um aber den Erfolg der Arbeit zu untersuchen, wird ein geringer Theil der Bedeckung des Haufens auf die Seite gelegt, einige Steine herausgenommen und nachgesehen, ob

Digitized by Google

sich die Brut bereits jedem derselben mitgetheilt habe oder nicht; wenn nicht, werden die Steine wieder auf ihren Platz und die Decke daraüber gelegt, und so läßt man den Haufen um 10 Tage längere stehen, wo man alsdann jeden der Steine mit Brut durchlaufen finden wird. Hieraüf läßt man sie, damit sie trocken werden, noch einige Tage im Haufen liegen; alsdann aber werden sie bis zum Gebrauche an einem trockenen Ort unteregebracht, wo sie sich mehrere Jahre gut erhalten.

(Schluß folgt.)

201. Ueber genugsame Reinigung der Fässer und Bottige.

Die auf dem Lande meistens vorkommende Unreinlichkeit der Fässer und Bottige hat schon so manche nachtheilige Wirkungen für Menschen und Vieh gezeigt, so manche Krankheit gieng daraus heevoe, selbst sehe oft dee Tod. Besonders ist dieses in Ansehung des Getränkes und Futters für die landw. Thiere der Fall. Allein diese Fässee und Bottige, welche buech den Gebeauch uneein geworden sind, lassen sich sehr leicht reinigen, indem man sie mit Wassee, welches mit Mehl oder Kleien angerührt ist, füllt, und dieses Wassee so lange darin stehen läßt, bis es in Gäheung geräth. Die Gefäße weeden auf diese Weise nicht nue vollkommen eein, sondern verlieren auch allen üblen Geeuch, selbst wenn sie bereits schimmlicht geworden sind. Ein weiteres Mittel dazu ist noch, wenn man 1 1/2 ℔ gestossenes Kochsalz mit 1/2 ℔ gepulvertem Braunstein, dann 1 1/2 ℔ Schwefelsäuee mit 1 ℔ Wasser mischt. Das Faß wied nun gerade gestellt, eine Quantität von obigee Mischung auf den Boden des Fasses gesetzt und geschlossen. Nach einigen Stunden rührt man die Mischung mit einem Holze um, und setzt noch etwas Schwefelsäure hinzu. Diese Operation wird, je nach dem die Fässer es bedürfen, mehreee Male wiedeeholt.

Man wünscht weiteee Bemeekungen.

202. Versalzenen Speisen das überflüßige Salz zu nehmen.

Sehr häufig kommt dieses besondees auf dem Lande vor. Und oft ist dann eine solche Suppe oder Speise gar nicht genießbae, und wied als veedoebene weggeschüttet. Unteedessen giebt es dagegen ein sehe einfaches Mittel. Uebee den Topf, in dem sich die versalzene Speise befindet, spannt man eine reine Serviette

oder ein Stück Leinwand, und streuet eine Hand voll Salz daraüf. In wenigen Minuten wird das zu Viel des Salzes ausgezogen seyn.

Man wünscht Veesuche und weiteee Bemeekungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

203. Die Einführung der Schafzucht in Neu-Holland.

(Schluß.)

Im Jahre 1803 kam Herr Macarthur nach England zurück. Dieses geschah zu einer Zeit, wo in London ein Ausschuß dee Manufactur-Inhabee aus den Tuch-Bezirken sich versammelt hatte; ihm zeigte Hr. M. Proben seiner Wolle vor, und diese fanden so grossen Beifall, daß dee Ausschuß einen sehe vortheilhaften Bericht über die Cultue dee feinen Wolle in den südlichen Colonieen abstattete. Dieses hatte die Folge, daß die Tuch-Bezirke bei der Regierung selbst einkamen, und Hrn. Macarthue's Pläne, nachdem sie von Seiten des Geheimeneaths gepeüft worden waeen, der Regierung als beachtungswerth vorgelegt wueden. Dieses veranlaßte Hrn. Macarthue, 2 Mutterschafe und 3 Stöhee aus der Merino-Heerde Se. Maj. des Königs Georg III. zu kaufen, mit denen ee sich im J. 1806 auf dee Argo einschiffte, einem Fahrzeuge, dem man, in Bezug auf die „goldenen Vließe", die Hr. M. mit sich führete, diesen Namen ertheilt hatte. Als ee in der Colonie angekommen war, ließ er die Schafe sogleich auf ein Stück Land bringen, das die Regierung zu diesem Behufe ihm in der Gegend dee sogenannten Kuhweiden hatte anweisen lassen, und das, zur Erinnerung an den damaligen Colonial-Secretär, Camden genannt wurde. Seit dieser Zeit stieg nun der Preis dee Wolle in Neu-Süd-Wales mit jedem Jahe, und Hrn. Macaethur hat die Colonie es zu danken, wenn sie einen neuen Ausfuhr-Gegenstand besitzt, der zu ihrem gegenwärtigen Flor auf das bedeutendste beigetragen hat. Im J. 1832 belief sich die Gesammt-Ausfuhr der Wolle aus den Australischen Colonien nach England bereits auf 10,633 Ballen, oder an Werth, auf 2 Mill. 500,000 Pfd. Engl. Der Verkaufspreis ist für das Pfund, zuweilen bis auf 10 Sh. (3 Thle. 10 Sgr.) gestiegen: im gegenwärtigen Augenblicke (1833) kann man indessen den Durchschnittwerth der Wolle, aus den besten Heerden, zu 1 Sh. 6 P. (15 Sgr.) bis zu 4 Sh. 6 P. (1 Thlr. 15 Sgr.) anschlagen. Bei der letzten Zählung (1832)

Digitized by Google

betrug die Anzahl der Schafe in Neu-Süd-Wales allein 536,891 Stück, deren Ertrag man sehr leicht berechnen kann, wenn man das Factum berücksichtigt, welches sich aus einem Bericht über den Ertrag einer Heerde ergiebt, die, im Laufe von 5 Jahren, sich von 1265 Schafen auf 5464 vermehrt hatte, und die innerhalb dieser 5 Jahre, einen reinen Gewinn von 1024 Pfund St. (ungefähr 6826 Thlr.) abwarf, so daß, wenn man das ursprüngliche Capital zu 2814 Pf. berechnet, der jährliche Ertrag ungefähr 71/2 pCt. betrug, die Zunahme des Capitals, durch die Vermehrung der Heerde ungerechnet.

---

204. Programm der von der Societé d'encouragement pour l'industrie nationale in der General-Sitzung zu Paris vom 24. Decemb. 1834 für das Jahr 1835, 1836 und 1837 ausgeschriebenen Preise. *)

I. Preise für das Jahr 1835.

Mechanische Künste.

1. Sieben Preise 5 zu 500, und 2 zu 1000 Franken, auf Verbesserungen in der Fabrikation von Dachziegeln, Backsteinen, Bodenplatten und anderen Gegenständen aus gebranntem Thone.

2. Preis von 12,000 Fr. auf das Hecheln des Flachses mit Maschinen.

Landwirthschaft.

7. Preis von 1500 Fr. für die Bestimmung der Wirkung des Kalkes als Dünger.

Chemische Künste.

13. Zwei Preise, einer von 6000 und einer von 3000 Fr. für die Erfindung eines Verfahrens, nach welchem sich der Kleber bei der Stärkmehl-Fabrikation vortheilhaft sammeln, und das Ablaufwasser in den Stärke- und Stärke- und Stärkmehlfabriken nützlich verwenden läßt.

14. Preis von 6000 Fr. auf ein Verfahren, wodurch man dem Satz- oder Stärkmehl die Eigenschaft mittheilen kann, ein Brod zu geben, welches eben so gut aufgeht oder gährt, als Brod aus Waizenmehl.

15. Preis von 2400 Fr. für die Entdeckung eines Verfahrens, nach welchem man die Verfälschung des Getreidmehles mit Erdäpfelstärkmehl erkennen kann.

16. Preis von 4000 Fr. auf die Fabrikation von wohlfeilen Kerzen.

*) Es werden hier nur diejenige bemerkt, die auf Landwirthschaft Bezug haben.

Oekonomische Künste.

25. Preis von 1500 Fr. für Errichtung einer Runkelrübenzuckerfabrik in Verbindung mit landwirthschaftlichen Unternehmungen.

26. Preis von 3000 Fr. für Erfindung von Gefäßen, in welchen sich Nahrungsmittel Jahre lang unverändert aufbewahren lassen.

Landwirthschaft.

27. Preis von 1500 Fr. für Anpflanzung von Papier-Maulbeerbäumen.

III. Preise für das Jahr 1836.

Landwirthschaft,

30. Preis von 1000 Fr. für einen auf landwirthschaftliche Arbeiten anwendbaren dynamometrischen Apparat.

(Die Gesellschaft setzt diesen Preis aus, indem es ihr ein dringendes Bedürfniß für den Oekonomen zu seyn scheint, bei der Wahl der Pflüge auch die Kraft, deren sie zu ihrer Bewegung bedürfen, genau zu ermitteln. Die Angaben, welche der Apparat liefert, können nur approximativ seyn, sie mögen die Gesammtsumme der angewendeten Kraft, oder das Mittel der Intensität und der Dauer der Schwankungen dieser Kraft bezeichnen.

Die Gesellschaft behält sich das Urtheil vor, ob diese Angaben, welche jedenfalls auf den ersten Blick erfaßlich und verständlich seyn müssen, hinreichend genau sind. Die Apparate müssen so geschützt seyn, daß sie von den Unbilden der Witterung nicht Schaden leiden, und daß die Arbeiter nichts daran ändern können; sie müssen überdieß auch Einfachheit mit Dauerhaftigkeit vereinen, und dürfen nicht über 300 Fr. kosten.)

31. Zwei Preise, einer von 6000 und einer von 12,000 Fr. auf Verbesserungen in der Canal-Schiffahrt.

(In Betracht der hohen Wichtigkeit der Canalschiffahrt für Landwirthschaft sowohl, als Industrie und Handel, setzt die Gesellschaft einen Preis von 6000 Fr. für ein in Frankreich gebautes Zugboot aus, welches 80 Reisende und deren Gepäck zu fassen im Stande ist, und folgenden Bedingungen am vortheilhaftesten entspricht:

1) Muß das Boot in 30 Minuten 2 Stunden, oder 8000 Meter weit mit einer nach dem Dynamometer bestimmten Kraft gezogen werden. *)

*) Man wird nach den verschiedenen Durchschnitten, welche die Canäle haben, auf denen die Versuche angestellt worden, Unterschiede machen; d. h. nach

Digitized by Google

2) Wird dieser Versuch dreimal mit denselben Mitteln und derselben Zugkraft wiederholt, und zwar in einem Zeitraume, der nicht über zwei Stunden betragen kann.

3) Darf das Boot kein zu starkes Anschlagen der Wellen an den Wänden des Canals hervorbringen. *)

dem kleinen Durchschnitte, der bis zur Wasserlinie nicht über 10 Meter beträgt; nach dem gewöhnlichen Durchschnitte, der bis zur Wasserlinie 12 bis 20 Meter hat; und nach dem großen Durchschnitte, der über 20 Meter hat. A. d. O.

*) Im Programme ist zwar gesagt, daß das Anschlagen der Wellen nicht über eine gewisse Anzahl von Centimetern über das Niveau der Wasserfläche des Canals gehen darf, aber die Zahl, welche sie bezeichnen soll, ausgelassen. A. d. R.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 30. Mai 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	374	1426	1800	1322	478	12	24	11	44	10	45	—	—	—	17
Roggen	271	495	766	516	250	8	31	8	12	7	52	—	—	—	27
Gerste	6	224	230	170	60	9	—	8	20	7	33	—	—	—	24
Haber	146	542	688	643	45	5	40	5	32	5	15	—	—	—	—

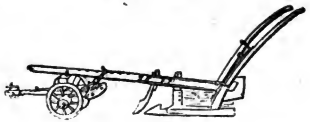
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 20. bis 26. Mai 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.		Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	23	10	59	—	—	7	25	7	22	5	10	München	23	12	1	—	—	8	39	8	44	5	32
Amberg	23	11	8	—	—	7	58	—	—	5	12	Murnau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ansbach	20	10	14	10	25	7	12	8	40	5	—	Neuötting	20	10	35	—	—	7	33	—	—	4	41
	23	10	3	10	46	7	10	—	—	5	2	Nördlingen	23	—	—	10	22	8	20	8	19	5	20
Augsburg	22	11	10	10	10	8	9	7	52	5	15	Nürnberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baireuth	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	20	10	39	10	39	7	35	8	55	4	57	Regensburg	23	10	20	—	—	8	5	—	—	5	30
Erding	21	10	50	—	—	8	—	8	—	5	20	Rosenheim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer	19	11	38	—	—	9	14	7	6	6	25
Kempten	20	—	—	12	48	10	37	9	48	6	—	Straubing	23	9	55	—	—	8	15	7	45	5	30
Landsberg	23	—	—	11	14	8	21	9	—	5	11	Traunstein	23	11	12	—	—	7	36	8	—	4	24
Landshut	22	10	15	—	—	7	37	7	—	5	33	Vilshofen	20	11	43	—	—	9	11	7	25	—	—
Lauingen	23	—	—	10	52	8	55	7	25	5	1	Weilheim	21	12	47	12	47	9	30	—	—	5	45
Memmingen	20	—	—	12	15	9	13	9	10	5	28	Weißenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 36. den 9. Juni 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Berichtigung des Aufsatzes St. 22 Nr. 121. Jahresbericht des landw. Betriebes im Gerichtsbezirke Traunstein betr. — Eine leichte und sichere Methode, Champignons zu erziehen entweder mit oder ohne Mist. (Schluß.) — Ueber das schnelle Gerinnen der Kuhmilch. — Noch etwas über gefrorne Kartoffel. — Programm der von der Société d'encouragement pour l'industrie nationale in der General-Sitzung zu Paris ausgeschriebenen Preise. (Schluß.) — Landwirthschaftliche Literatur.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

205. Berichtigung des Aufsatzes St. 22 Nr. 121. Jahresbericht des landw. Betriebes im Gerichtsbezirke Traunstein 1834 betr.

Es ist wirklich zu auffallend, S. 342 dieses Berichtes zu behaupten, (indem der Verfasser nämlich von dem Ueberflusse des bezeichneten Jahrganges spricht):

„Der Sommerroggen auf vielen Aeckern machte „einen zweiten Trieb, bis zur vollendeten Blüthe; „die Kraft der Erde erlosch auch nach vollendeter „Aernte nicht.“ ꝛc.

Sehr zu bedauern, wenn der Berichterstatter den Sommer- von dem Winterroggen nicht zu unterscheiden weiß.

„Aehnliche Erscheinungen hatten wir in Hinsicht auf „Futterseuchte“ ꝛc.

„Wenn wir uns schon über den Ertrag der ersten „Heuärnte nicht undankbar beklagen durften, so wurden „wir erst durch das Grummet mit vollem Ueberflusse „gesegnet.“

„Kein Landwirth gedenkt einer solchen Fülle.“

„Diese zweite Aernte übertraf an gar vielen Orten „die erste, selbst da noch, wo diese mehr als mittel„mäßig ausgefallen war, nun mehr als das Doppelte, „und spendete auch noch einen dritten Nachwuchs, der „gemäht und getrocknet werden konnte.“

„Ebenso erhielten wir auf unseren Kleefeldern eine „dreimalige Abnahme; und was seit Menschengedenken „nie geschah“ ꝛc.

Nein, es ist nicht mehr zum aushalten — es ist für jedermann empörend, wer die Lage und Verhältnisse des Gerichtsbezirkes Traunstein nur einigermaßen kennt, und weiß, wie es daselbst im verflossenen Jahre aussah —; welchen Begriff müßte man sich nach dieser Hiobs-Geschichte von dem Ueberflusse dieser Gegend machen! — während hier allenthalben der drückendste Mangel an Futter und Stroh, so wie an Getreide herrscht —, welches beinahe jeder Bauer kaufen muß, nur sehr wenige ausgenommen, welche gemäß ihrer tiefen — nassen und sumpfigen, oder nördlich abhängigen Lage keinen oder nicht so großen Schaden durch die Trockne erlitten, aber eben deßhalb nicht zur Regel sondern nur zur Ausnahme gehören. Wozu also diese Uebertreibungen! — Warum denn nicht bei der Wahrheit bleiben? — Beliebe der Verfasser einmal in den Scheunen und Stallungen ein wenig nachzusehen, wie es da aussieht! —

Digitized by Google

Wie das wenige Vieh, das man noch hat, Hunger leiden muß! — auf welche Art man diese Ueberreste hinauszuwintern sucht — und zu bedenken, welche Krankheiten und zu befürchten stehen —; ferners, sich nur ein wenig zu erkundigen, wie es sich mit dem immer mehr und mehr abnehmenden Wohlstande, der Moralität des fraglichen Gerichts-Bezirkes zu verhalten pflege! — und gebe derselbe ja nicht ferneee Veranlassung zu näheeren und umständlicheren Schilderungen des unzeitig gepriesenen Uebeerflusses dieser Gegend —, welche nicht so sast Aufmerksamkeit und Bewunderung, als vielmehr allgemeines Bedauern erregen müßten!

Einer Fruchtbarkeit, wie sie im fraglichen Berichte geschildert wird, hatte sich ausnahmsweise kaum nur Feldwies nebst Ueberfee zu erfreuen, ein Landesstrich, von welchem in den Wochenblätteen früherer Jahrgänge oftmals Erwähnung geschah, der seinen Segen hauptsächlich dem Verdienste des Herrn Staatsecethes von Hazzi verdankt — und dessen noch ein größerer Theil durch die bessere Trockenlegung der Chiemsee-Möser — und durch die längst schon beantragte — aber noch immer nicht realisirte Abpaßung des Chiemsees in kurzer Zeit gewonnen weeden möchte. —

am 29ten April 1835.

Ein Freund der Wahrheit.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

206. Eine leichte und sichere Methode, Champignon zu erziehen entweder mit oder ohne Mist

Von Mr. William Wales,
Gärtner zu Fetteresso Caslle.

(Schluß.)

3. Das Erziehen der Champignons.

Nachdem ich eine Erklärung gegeben habe, wie die Brut erzeugt wird, welches als Hauptsache in der Cultur der Champignos zu betrachten ist, werde ich zunächst fortfahren anzudeuten, wie dieselben durch Brut vermittelst Mist zu erziehen sind.

Ich ziehe die Champignons entweder in Kästen, Körben (hampers), oder kürzlich in jedem Dinge, welches den Mist oder die Erde beysammen hält. Die Kästen oder Gefäße werden entweder in die Hinterschuppen der Warmhäuser oder auch in jedes andere belebte Haus, wo weder Feuchtigkeit noch Frost zukommen kann, gesetzt. Um die Champignons zu allen Zeiten für den Tisch zu haben, sollten auch immer mehreee Kästen zu diesem Zwecke vorräthig seyn, damit, wenn die erste Anlage aufhört, man die zweyte anfangen kann. Meinerseits halte ich dafür, daß drey Kästen, von welchen jeder 3 Fuß lang, 1½ Fuß breit und 7 Zoll tief seyn mag, auf einmal benutzt weeden. Jeden derselben lasse man mit Pferdemist, so wie er in den Ställen ist (je frischer je besser, und wenn derselbe naß ist, muß er, bevor er in die Kästen gebracht wird, getrocknet werden), anfüllen, und sodann in dem Kasten selbst recht fest niederdrücken oder treten. *)

Nach dem zweyten oder dritten Tage, wenn irgend etwas Wärm: aus dem Miste aufgestiegen, ist es die schicklichste Zeit, die Brut auszulegen (to spawn) — jeder Brutstein wird alsdann in drey, möglichst gleich große Stücke gebrochen, und dieselben ungefähr einen Zoll weit von einander auf die Oberfläche des Mistes in dem Kasten vertheilt. Hier nun bleiben sie gegen 6 Tage liegen, und da um diese Zeit die Brut von der Seite der Steine aus, die dem Miste zugekehrt gewesen ist, sich wahrscheinlich in diesem wird verlaufen haben, fügt man oben auf derselben noch 1½ Zoll hoch oder etwas mehr frischen Mistes, und drückt ihn wie zuvor recht fest nieder. Im Laufe von 14 Tagen wird der Kasten so weit seyn, die Erde aufzunehmen; dieselbe muß 2½ Zoll hoch aufgetragen, mit der Rückseite eines Spatens geschlagen und die Oberfläche ganz eben gemacht werden. Ehe der Kasten jedoch die Erde erhalten hat, dürfte es zweckmäßig seyn, etwas von dem, sich dem Boden desselben zunächst befindlichen Miste herauszunehmen, um zu sehen, ob sich diesem die Brut mitgetheilt habe; wenn es nicht geschehen ist, lasse man den Kasten, ohne die Erde darauf gebracht zu haben, einige Tage länger stehen; denn, würde man ihn damit versehen, ehe sich die Brut in dem Miste verlaufen, hat man nur eine kümmerliche Ernte zu erwarten. In Zeit von 5 bis 6 Wochen werden die Champignos ansangen, hervor zu kommen; wenn alsdann die Erde tro-

*) Seitdem diese Schrift vorgelesen ward, habe ich es sehr vortheilhaft gefunden, zu jeden drey Tragen voll Pferdemist eine Trage voll vollkommen trockenen und gleichsam zu Pulver zerkleinerten Kuhmist hinzu zu fügen, nachdem der erstere bereits schon 4 — 5 Tage an einem trockenen Orte zum Trockenwerden gelegen hat. Der Grund, weßhalb ich den Kuhmist trocken versuchte, war, weil ich den Pferdemist immer noch sehr feucht fand, obgleich er schon einige Zeit in den Kasten gelegen hatte; dahingegen besitzt der zu Pulver zerkleinerte Kuhmist nicht nur die Eigenschaft jene Feuchtigkeit aufzutrocknen, sondern auch den in dem Kasten liegenden Pferdemist bündiger zu machen; und je mehr dieser zusammen gepreßt ist, desto schöner wird sich die Brut durch denselben verbreiten.

Digitized by Google

cken zu seyn scheint, muß sie ehevor mit schwach erwärmtem Wasser, gelinde begossen werden. Diese Bewässerung hilft den Trieb der Champignons nicht nur ungemein befördern, sondern trägt auch zur Vergrößerung ihres Volumens bey. Ich schnitt selbst einmal von einem, nach oben angeführter Beschreibung angelegten Kasten drey Stück ab, welche 18½ Unze wogen. In den meisten Fällen dauert die Erzeugung immer neuer Champignons in dem Kasten 6 Wochen; allein ich habe deren auch schon gehabt, wo die produktive Kraft zwey Monate währte, wenn man sie nur zur rechten Zeit gehörig mit Wasser versteht; denn Licht oder frische Luft bedürfen sie gar nicht. Ich habe schon 32 sehr schöne ausgebildete Champignons in einem Haufen (cluster) — auf einem Flecke — gehabt. Wenn man die Champignons (als buttonmuschrooms, Knospen-Champignons) schneidet, bevor sie sich vollkommen entfaltet haben, wird jeder Kasten 6 bis 12 schottische Pinten (scots pints) liefern, je nachdem die Jahreszeit und andere Umstände zusammen treffen.

4. Wie die Champignons auch ohne Mist zu erziehen sind.

Hierzu nehme man etwas Stroh und breite es auf dem Boden des Champignons-Kastens, ungefähr 1 Zoll dick oder lieber noch etwas mehr, sorgfältig auseinander. Alsdann werden einige von den Bruststeinen, ein jeder vielleicht in 10 Stücken zerbrochen und die Fragmente derselben so dicht, als es seyn kann, neben einander auf das Stroh gelegt, worauf das Ganze 3½ Zoll hoch mit Erde bedeckt und gut angedrückt wird. Wenn die Oberfläche trocken geworden ist, gebe man ihr nach der vorher angezeigten Weise etwas laulichtes Wasser; allein abgesehen davon, bedarf diese Methode Champignons zu erziehen doppelt so viel Wasser als die vorhergehende, indem ihr die auf dem Boden des Kastens durch den Mist verursachte Feuchtigkeit der ersten Cultur-Methode mangelt. Hierauf werden die Champignons in 4 — 5 Wochen zum Vorschein kommen, zuweilen auch früher, zuweilen auch später, je nach dem der Ort, wo die Kästen aufgestellt sind, warm ist. Sie erscheinen aber weder so zahlreich noch von so großem Umfange, und ist auch die Nachhaltigkeit bey ihnen von kürzerer Dauer als bey jener Methode mit Mist.

5. Erde oder Compost.

Ich werde nun die Art der Erde oder des Compostes beschreiben, welche die geeignetste bey dem Verfahren, Champignons in Kästen zu erziehen, ist. Zu diesem Behuf nehme man eine gewisse Quantität Pferdemist von dem Stallhof, mache davon eine 6 Zoll hohe Lage, und bringe darauf eine andere 3 Zoll starke von guter leichter Erde; diese Abwechslung der Lagen kann so oft wiederholt werden, bis man glauben darf,

für ein Jahr daran genug zu haben. Nachdem diese Mischung ungefähr 6 Monate gelegen hat, wird der Mist genugsam verrottet seyn, um ihn mit dem Spaten zu zerkleinern und durch ein Gartensieb zu werfen; Zwey Zoll hoch von diesem Compost auf die Oberfläche des Kastens gebracht und mit dem Spaten gut angeschlagen, wird er der Anforderung entsprechen. Es versteht sich, daß derselbe Compost aus Mist und Erde zubereitet, eben sowohl für die Beete, welche mit Dung angelegt sind, anwendbar ist, als auch für jene, die ohne denselben hergestellt sind, bemerkend, daß er zuvor fein gesiebt und gut getrocknet worden ist; denn, wenn sich derselbe in einem nassen Zustande befindet, dürfte sich die Brut nicht leicht in ihm entwickeln.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

207. Ueber das schnelle Gerinnen der Kuhmilch.

Aus den hinterlassenen Manuscripten des Landthierarztes, Obermedizinalraths Dr. Walz, bearbeitet von Baumeister, Lehrer der Thierarzneikunde zu Hohenheim. *)

Die regelwidrige Abänderung der Kuhmilch, die sich durch schnelles Gerinnen und verminderte, oder gänzlich mangelnde Fett- oder Rahmabsonderung charakterisirt, ist in der Land- und Hauswirthschaft schon sehr häufig zum Gegenstande der Klage geworden, ohne daß seither von einem Sachverständigen diesee krankhafte Zustand nähee beleuchtet worden wäre; vielmehr treibt hier der gröbste Irrthum und Aberglauben ungehindert sein Unwesen, und von solchem sieht man in diesem Falle selbst aufgeklärte Männer befangen.

In den meisten Fällen verliert sich dieses Uebel nach oft geringen und zufällig eingetretenen äußern Einwirkungen, und die Dauer ist sehr kurz und der Verlauf so gelinde, daß man es kaum gewahrt und die Milchveränderung andern, zufälligen Ursachen, als Unreinigkeit des Melkgeschirrs rc., zuschreibt. Oft wird aber die Thätigkeit der Milchsecretionsorgane so sehr verändert, daß die Milch ihre gewöhnliche Beschaffenheit gänzlich verliert und ungenießbar wird; hier bedarf es schon stärkerer, angemessener Einwirkungen, um den normalen Zustand wieder herzustellen. In solchen Fällen scheitert dann gewöhnlich die Pfuscherey der Schmiede, Hirten, Segensprecher und anderer ähnlicher Helfer, die diesem Zustande immee übernatürliche Einwirkungen, Hexerey und dergleichen zu Grunde legen und oft zu den abentheuerlichsten Vorkehrungen ihre Zuflucht neh-

*) Aus dem Correspondenten des königl. würtemberg. landw. Vereins.

Digitized by Google

men, ohne jedoch etwas Entscheidendes zur Heilung beizutragen; den zweckmäßigen Einschreitungen ärztlicher Kunst gelingt es dagegen meistens in kurzer Zeit, vollständige Heilung zu Stande zu bringen, wenn nicht organische Zerrüttungen der Milchsekretionsorgane solche unmöglich machen.

Der sorgfältig angestellten Beobachtung des scharfsinnigen Verfassers gemäß erfolgte dieses Uebel stets nach zu jähem Uebergange des dürren Futters zum grünen, als wodurch die Thätigkeit der Milchsekretionsorgane krankhaft erregt wird. Bald nach dieser Einwirkung stellt sich die abnormale Beschaffenheit der Milch ein, indem dieselbe schon im Melkgeschirre am Boden einen Niederschlag absetzte, in kurzer Zeit gerann und sich nicht vom Abend zum Morgen süße erhielt; selbst bey schleimigem Aufkochen oder sogenanntem Verwöllen erfolgte Gerinnung. Bey näherer Untersuchung zeigte die Milch nur einen dünnen, mehr enweiß als rahmartigen Ueberzug, viele wäßerige Flüßigkeit und von den wäßerigen Theilen strenge getrennten Käsestoff, der einen festeren Zusammenhang als die übrigen, geronnenen Theile der Milch wahrnehmen ließ; zugleich bemerkte man einen stärkeren eigenthümlichen thierischen Geruch und einen auffallend milchzuckersüßen, in's Säuerliche fallenden Geschmack. Nach und nach verminderte sich der oben befindliche Rahmüberzug, und die Milch nahm eine enweißartige Beschaffenheit an. Selbst bey hochträchtigen Kühen, bey welchen sich doch gewöhnlich die Rahmmenge beträchtlich vermehrt (neueste Untersuchungen und Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Milch von Parmentier und Deneux ꝛc., übersetzt von Scheerer. Jena 1800, S. 45), wurde die allmählige Verminderung des Rahmes bemerklich.

Die geronnene Milch vom vorhergien Tage brauste mit kohlensaurem Ammoniak stark auf, und der Käsestoff bildete nachher mit der wäßerigen Flüßigkeit ein mehr gleichförmiges Ganzes und gab diesem mehr Dichtigkeit. Dabey war bey den Kühen nichts Abnormes in ihrem Lebensprozeße wahrzunehmen. Der Blutumlauf, die Respiration, das Empfindungsvermögen und die Muskularkraft, so wie die Freß- und Lauflust, die Mist- und Harnausſonderung, ließen nichts Ungewöhnliches bemerken, und auch das Euter war in einem, der Verschiedenheit individueller Verhältniße angemeßenen Zustande, ohne alle krankhafte Abänderung, als Verhärtung ꝛc.

Fruchtlos waren alle Versuche, durch verschiedene Fütterungsmethoden dieses Uebel zu beseitigen, und den vielfach angepriesenen Hausmitteln gelang es nicht, den normalen Zustand wieder herbeyzuführen. In Hinsicht auf den günstigen Erfolg, welchen der Gebrauch der Alkalien bey gerinnender Frauenmilch gewährte, wurden auch bey Kühen Versuche angestellt, und das Mineralalkali, zu 2 Quint pro dosi in Wasser aufgelöst, gereicht, täglich dreymal wiederholt und die Kühe nur bey trockenem Futter gehalten; in einigen Fällen zeigten sich beſſernde Zufälle, die Milch wurde gleichartiger, dem gewöhnlichen Zustande mehr angenähert, sie reagirte kaum merklich auf Lakmuspapier und gerann nicht beym Verwöllen. In hartnäckigeren Fällen blieben aber diese Mittel erfolglos.

Da dieses Uebel durch seine Aeußerungen auf eine abnormale Abänderung der Thätigkeit und Organisation der Milchabsonderungsgefäße hinwies, so konnte man sich nur von solchen Mitteln günstige Erfolge versprechen, welche besonders auf die Absonderungsorgane wirken, und die Wahl fiel auf die Spießglasleber, als einem Mittel, das die vermehrte Gerinnbarkeit der Koagulabilen Lymphe vermindert, und selbst organische Zerrüttungen im Bereiche des Lymphsystemes zu heben vermag. Es wurde die Spießglanzleber zu 1 Scrupel mit 1 Loth Glauberſalz und der hinreichenden Menge Wachholdermuße zusammengemischt, um einen ziemlich dünnen Eingiß zu erhalten, der schnell durch den Pfalter (Omasus) in den Laabmagen (Abomasus) gelangt und nicht im Wanste (rumen) in der großen Futtermenge sich verliert. Das Glauberſalz wurde in der Absicht beygefügt, um die Fett oder Rahmabſonderung zu vermehren, eine Erscheinung, die sich schon öfters bey verschiedenen Veranlaſſungen äußerte und nach den Versicherungen mehrerer Viehbeſitzer beſtätigte, indem dieſelben stets auf mäßige Gaben von Friedrichs- oder Glauberſalz vermehrte Rahmabſonderung wahrgenommen haben. Schon nach drey bis viermaliger Anwendung obigen Gemenges stellte sich beſſere Milchabſonderung ein, die sich auch fernerhin ohne alle weiteren Folgen erhielt; nur in solchen Fällen, wo das Uebel Längere Zeit andauerte, einen höhern Grad erreichte und schon organische Veränderungen in dem Milchſecretionsapparate sich ergeben hatten, machten sich bald früher, bald später Rückfälle bemerkbar.

Mehrere Fälle dieſer Art, mit der obigen Miſchung behandelt, haben genügend dargethan, daß die Spießglasleber in der schon angeführten Miſchung die Rückkehr des geſetzlichen Zustandes vollständig zu Stande bringe.

Es scheint bey Vergleichung der Veränderungen, welche die Spießglasleber unter verschiedenen Umſtänden in dem thierischen Organismus hervorzubringen vermag, daß nicht das lozirende Vermögen des gegebenen Gemenges alleinig den günstigen Erfolg in Hinſicht auf veränderte Milchabſonderung gewährte, als vielmehr eine andere dynamiſche Wirkung, welche eine Miſchungsveränderung zur Folge hatte, und daß ſelbſt das auf den jedesmaligen Gebrauch des Gemenges erfolgte Laxiren nicht ſowohl als Folge der alleinigen Einwirkung deſſelben auf den Darmkanal, ſondern vielmehr als eine, die geſtörte Harmonie des Organismus herſtellende Ope-

Digitized by Google

cation desselben betrachtet werden dürfe; hiefür spricht auch die von Münch (S. Hannöversches Magazin, Jahrgang 1770, S. 1301 ꝛc.) angegebene Wirkung der Belladonna bey ähnlichen Milchveränderungen.

Der Eintritt der Besserung auf die oben angegebene Behandlung kündigte sich immer durch häufigen und weichen Mistabsatz, der sich 1 bis 2 Tage erhielt, an, worauf dann sogleich eine, dem gewöhnlichen Zustande sehr angenäherte Milchabsonderung erfolgte, die sich immer verbesserte, bis sie die vorherige Beschaffenheit der Milch vollkommen erreichte.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

208. Noch etwas über gefrorne Kartoffel.

Erfahrungen haben gezeigt, daß gefrorne Kartoffel faulen, wenn man sie in freier Luft aufthauen läßt. Bringt man sie aber an einen dunklen Ort zum Aufthauen, so geschieht dieses ohne Nachtheil. Die Gefrier verliert sich, und die Kartoffeln werden wieder frisch, ja sie behalten beinahe ganz den vorigen natürlichen Geruch, Geschmack und Eigenthümlichkeit.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

209. Programm der von der Societé d'encouragement pour l'industrie nationale in der General-Sitzung zu Paris vom 24. Decemb. 1834 für das Jahr 1835, 1836 und 1837 ausgeschriebenen Preise.

(Schluß.)

Einen Preis von 12000 Fr. setzte die Gesellschaft aber für ein in Frankreich gebautes Canalboot aus, welches 200 Reisende und ihr Gepäck aufzunehmen im Stande ist, seine Triebkraft selbst mit sich führt, und folgenden Bedingungen auf die vortheilhafteste Weise entspricht:

1) Muß das Boot in 60 Minuten auf dem Canal 6 Stunden Wegs zurücklegen.
2) Der Versuch wird zweimal wiederholt, und die zwischen beyden Versuchen gestattete Zeit darf nicht über 15 Minuten betragen.
3) Das Anschlagen der Wellen darf nicht zu bedeutend seyn.

In beiden Fällen wird, wie dieß auch in England gebräuchlich ist, das Gewicht von 12 Personen mit ihrem Gepäcke zu einer Tonne oder 1000 Kilogr. angeschlagen. Die Boote können einen Anlauf nehmen, um mit jener Geschwindigkeit, welche die Erbauer geeignet finden, an den Absatzpunkte anzulangen; sollten Schleusen in dem durchlaufenen Raume vorkommen, so würde die zur Uebersteigung derselben verwendete Zeit von der Summe der Zeit abgezogen werden.

Die Concurrenten müssen die Vortheile, welche jede Art von Boot im Vergleiche mit den andern darbietet, in Betracht ziehen; sie haben daher anzugeben:

1) die mittlere Geschwindigkeit;
2) den Grad der Sicherheit und Bequemlichkeit für die Reisenden;
3) die mittlere Dauer des Bootes;
4) die geringste Triebkraft, mit der man die mittlere Geschwindigkeit erreicht;
5) die durch Anwendung der Triebkraft bedingte Ersparniß, die Kosten der ersten Einrichtung, und die wahrscheinlichen Unterhaltungskosten.

Sollten mehrere Concurrenten in allen diesen Punkten gleiche Ansprüche zu machen haben, so erhält jener den Vorzug, der sich zuerst zum Versuche meldete, und beim Sekretariate die Anzeige davon machte, und jener, der seinen Versuchen die größte Ausdehnung gab. Die Concurrenten, welche den vorzüglichsten der angeführten Bedingungen entsprochen haben, haben die Befugniß, eine Bekanntmachung der interessantesten Details und Resultate ihrer Versuche, in so ferne sie hergestellt sind, zu verlangen. Die definitiven Versuche zur Untersuchung der Ansprüche der Concurrenten werden 14 Tage früher öffentlich bekannt gemacht; die Mitglieder des Comité der mechanischen Künste der Gesellschaft, oder die sonstigen von ihr abgeordneten Personen, werden ihnen beiwohnen. Auch wird der Canalingenieur besonders dazu eingeladen werden. Damit die Concurrenten so viel als möglich unter gleichen Umständen beurtheilt werden, so sollen die Versuche bei windstiller Witterung angestellt werden, und sollte dieß nicht möglich seyn, so werden zwei Versuche angestellt, d. h. das Boot wird dieselbe Strecke hin und zurück machen, und aus beiden Versuchen wird man die mittlere Geschwindigkeit als Anhaltspunkt nehmen. Die Geschwindigkeit der Boote, die zu deren Erzielung verwendete Kraft, und die Höhe des Anschlagens des Wassers wird bei allen Versuchen auf gleiche Weise, und nach einer eigens hiezu abgefaßten und auf dem Sekretariate deponirten Instruction bemessen werden. Die Gesellschaft behält sich endlich das Recht vor, den Preis nicht zuzuerkennen, im Falle die Aufgabe während dieser Zeit in Frankreich von irgend einer andern Person, die sich nicht zum Concurse meldete, auf eine glücklichere und ausgedehntere Weise gelöst worden

Digitized by Google

wäre; sie würde unter diesen Umständen nur jenem Concurrenten, der den verlangten Bedingungen am Nächsten kam, eine angemessene Entschädigung u. Belohnung ertheilen. Die Concurrenten für den ersten Preis haben sich vor dem 1ten Julius 1836 jene für den zweiten vor dem 1ten Julius 1837 zu melden. Fahrzeuge, welche bloß Copien solcher Boote sind, die in England bereits existiren, werden nicht zum Concurse gelassen.

Chemische Künste.

34. Preis von 6000 Fr. für Ersetzung des Röstens des Flachses und des Hanfes durch bessere Verfahrungsarten als die bisherigen sind.

Oekonomische Künste.

38. Silberne Medaillen für diejenigen, welche an Orten, wo deren bisher keine bestanden, große Eisgruben errichten.

(Die zu errichtenden Eisgruben müssen nicht unter 200,000 Kilogr. Eis fassen, und so gebaut seyn, daß wenigst die Hälfte dieser Quantität von einem Jahre zum andern darin aufbewahrt werden kann. Auch ist zur Bedingung gemacht, daß an diesen Eisgruben Jedermann nach Bedarf Eis zu kaufen bekömmt.)

Landwirthschaft.

39. Zwei Preise von 3000 Fr. und von 1500 Fr., für Bepflanzung abschüssiger Gründe.

IV. Preise, welche für das Jahr 1836 verschoben wurden.

Mechanische Künste.

40. Fünf Preise von 2000, 4000, 3000, 2000 und 2500 Fr. für die Fabrikation von Röhren für Wasserleitungen.

Chemische Künste.

41. Preis von 3000 Fr. für Auffindung und Ausbeutung von Steinbrüchen, welche Steine für den Steindruck liefern.

V. Preise für das Jahr 1837.

Landwirthschaft.

42. Drei Preise, jeder aus einer goldenen Medaille im Werthe von 500 Fr. bestehend, für den Anbau der russischen, schottischen und corsikanischen Föhre.

Oekonomische Künste.

44. Mehrere Preise für Vorbauungs- oder Abhilfsmittel gegen die Feuchtigkeit der Bauten oder Gebäude.

(Die Nachtheile, welche die Feuchtigkeit in unsern Wohnungen im Allgemeinen und namentlich in den untern Geschossen, bewirkt, sind zu bekannt, als daß nicht Jedermann wünschen sollte, daß man sich häufiger, anhaltender und mit mehr Erfolg, mit Auffindung der Mittel beschäftige, durch welche diesen Nachtheilen vorgebaut oder abgeholfen werden kann. Viele solcher Mittel wurden bereits in Vorschlag, und einige sogar mit mehr oder weniger günstigem Erfolge in Anwendung gebracht; namentlich verdanken wir bereits Vieles den Arbeiten einiger Mitglieder der Gesellschaft. Allein im Allgemeinen gewähren alle diese Vorschläge weniger Schutzmittel, sondern vielmehr bloße Palliativmittel, die sich nur in einigen besondern Fällen mit einiger Zuversicht anwenden lassen. Unter diesen Umständen und im Interesse der Menschheit glaubt die Gesellschaft zuvörderst die Abfassung eines theoretischen und praktischen Unterrichtes: 1) über die verschiedenen Ursachen der Feuchtigkeit, und über die Nachtheile, welche für die Gebäude im Allgemeinen, und für die Wohnungen insbesondere daraus erwachsen, und 2) über die verschiedenen Mittel, durch welche diesen Nachtheilen beim Bauen selbst vorgebaut oder in den bereits bestehenden Wohnungen abgeholfen werden kann, veranlassen zu müssen. Dieser klar, methodisch und so bündig als möglich abgefaßte Unterricht muß alle allgemeinen und von den speziellen Fällen alle jene umfassen, die am häufigsten vorkommen; und zwar sowohl in Hinsicht auf die Wohnungen auf dem Lande, als auf jene in den Städten, auf die Wohnungen der Reichen so gut, als auf jene der Armen. Nicht weniger sind die durch industrielle Zwecke bedingten Umstände, so wie auch die örtliche Lage, das Klima und die Temperatur zu berücksichtigen. Es müssen zwar die Principien der Wissenschaft dem Unterrichte zum Grunde gelegt seyn; aber überall muß er sich auch auf bewährte Thatsachen und Erfahrungen stützen, die nicht in Zweifel gezogen, und leicht nachgewiesen werden können; endlich muß er auch Jedermann, namentlich den bei den Bauten verwendeten Arbeitern, und andern wenig unterrichteten Leuten verständlich seyn. Bei der Aufzählung der verschiedenen Ursachen der Feuchtigkeit und der verschiedenen Mitteln ihren Schädlichkeiten vorzubeugen, hat man hauptsächlich Folgendes im Auge zu behalten: 1) die verschiedene Natur des Bodens, auf welchem die Gebäude erbaut sind; 2) den Bau selbst in Betreff der Höhe des innern Bodens im Vergleiche mit dem äußern Boden, in Betreff des Luftzuges, welcher nöthig ist, um die inneren Gemächer gesund und trocken zu machen; 3) die Materialien, aus denen das Gebäude und namentlich die Grundlagen und die tiefsten Theile aufgeführt sind; 4) die Vorsichtsmaßregeln, welche bei der Wahl und Anwendung dieser Materialien zu nehmen sind; 5) endlich die Vorkehrungen, die man zu treffen hat, um ein zu neu gebautes Haus ohne Gefahr bewohnen zu können, oder um ein neues Gebäude ohne Nachtheil für daßelbe so schnell als möglich trocken zu legen. Ueberdieß dürfen hiebei wenigstens allgemeine Angaben über die hiedurch verursachten Kosten nicht

Digitized by Google

umgangen werden. Es versteht sich von selbst, daß die zur Verhütung der Feuchtigkeit vorgeschlagenen Mittel der Gesundheit nicht auf andere Weise schädlich werden und auch dem Tapeziren, Malen oder sonstigen Verzieren der Zimmer nicht hinderlich seyn dürfen.

Vorzüglich hat man darauf zu sehen, daß die empfohlenen Mittel nicht gleich so vielen andern bereits früher empfohlenen das Uebel nur von einem Punkte entfernen, um es auf einen andern zu übertragen. Die Gesellschaft wird je nach dem Verdienste der verschiedenen Abhandlungen, die ihr eingesendet werden, folgende Preise ertheilen:

1) Einen Preis von 2000 und einen von 1000 Fr. für jene beiden Verfasser, die den fraglichen Gegenstand am Vollkommensten und so genügend behandelt haben, daß ihre Abhandlungen sämmtlichen Bedingungen entsprechen, besonders, was die praktischen Thatsachen und die nöthigen speziellen Erfahrungen betrift.

2) Medaillen für diejenigen, welche ohne den Gegenstand im Ganzen zu umfassen, wenigstens einen bestimmten Theil desselben vollkommen abhandeln.

3) Ehrenvolle Erwähnung soll jener geschehen, welche ohne den allgemeinen Anforderungen zu entsprechen, nützliche Mittheilungen machen.

Die Verfasser der preiswürdigen Abhandlungen können dieselben auf beliebige Weise bekannt machen; jedoch behält sich die Gesellschaft vor, sie ganz oder im Auszuge in ihrem Bulletin oder auch eigends abgedruckt heraus zu geben. Die Gesellschaft wird übrigens mit großer Freude alle Mittheilungen in Betreff der Rohstoffe oder Fabrikate oder der Methoden, welche im Allgemeinen oder in besondern Fällen zur Verhütung der Nachtheile der Feuchtigkeit dienen könnten, empfangen, und wünscht dieselben, im Falle bereits wirkliche Anwendung dieser Vorschläge geschehen, mit ausführlichen und authentischen Dokumenten hireäber belegt zu sehen.

Sollte die Gesellschaft endlich nicht Gelegenheit haben, die oben erwähnten Preise vollkommen zuzuerkennen, so behält sie sich vor, auch Preise von 1000 und 500 Fr. und Medaillen zu ertheilen.

Die allgemeinen Bedingungen für die Preiswerbungen sind gleichfalls schon früher öfter angegeben worden, so daß nue noch zu erinnern ist, daß die Dokumente ꝛc. vor dem 1ten Juli 1835, 1836 und 1837 an den Sekretär der Gesellschaft in Paris, rue du Bac Nr. 42. Hotel de Boulogne, eingesandt werden müssen.

Die Summe der dießjährigen Preise beläuft sich auf 186,800 Fr., wozu die Regierung nur 6000, und die Bäckerinnung in Paris 2400 Fr. beitrug.

210. Landwirthschaftliche Literatur.

„Darstellung, wie es zugehen muß, daß die „Waldraupen ganz unvorgesehen in unendlicher „Menge erscheinen und wieder gegen alle Er„warrung verschwinden; mit dem Vorschlage: „wie deren Aufkommen in unendlicher Menge „zu verhüten ist. Von Zimmt, k. b. Forstmei„ster in Nürnberg. Nürnberg, in Kommission „der Riedel'schen Buchdruckerei. 1834. Kl. 8.“

Diese 112 Seiten starke Schrift gehört in Rücksicht des auf dem Titel bemerkten Vorschlages ins Bereich der Landwirthschaft; wie weeden daher auch hier nur auf dasjenige eingehen, was wirklich im Interesse des Feldbaues liegt.

Der Verfasser glaubt, das wahre Mittel zur Verhütung des Raupenfrasses in den Wäldern sey die Verbesseeung des Waldbodens, deßhalb das Aufheben einer Hinwegnahme der Waldstreu. Zwar nicht ganz unbedingt will der Verf. die Hinwegnahme der Waldstreu untersagt wissen, sondern die Aistreu u. dgl. überhaupt das Hinwegnehmen nue da gestatten, wo der Feldbauer zum höhern Ertrage des Bodens Handelsartikel anbaut. Der Verf. will Preise ausgesetzt wissen für diejenigen Feldbauer, welche ohne Waldstreu dem Boden einen höheeen Ertrag geben, empfiehlt die Dünger-Surrogate, den Jutteebau, und nennt das Futter die Seele der Oekonomie.

Voranseßen müssen wir, daß es nicht gut sey, so lange Land- und Forstwirthe aneinander zu entzlehen suchen, was ste nur können; die Forstleute dürfen nie vergessen, daß der Waldbau die Landwirthschaft unterstüßen soll. Schwer wird sohin die Ueberzeugung immer bleiben, daß der Wald dem Landwirthe einen größeren Vortheil bringe, als jedem andern Menschen, sobald ihm weitee nichts daeaus zugeht, als daß er Holz käuflich bekommt und etwa Frohnden zu thun hat.

Dee Verf. hat eigentlich bloß die Nadel-Wälder zum Gegenstande seiner Schrift, handelt abee vom Streuverbot ohne Ausnahme. Obgleich man aus mehreren Stellen seiner Abhandlung schließen sollte, daß er die Streuabgabe aus den Laubwäldern nicht für schädlich zu halten habe, finden wir doch nichts insbesondere daeüber gesagt. Freilich sind die Nadelwälder wohl die Mehrzahl; allein doch auch die Nadelstreu im Allgemeinen nicht so geschäßt, als die Laubstreu.

Mancher Unfug geschieht allerdings mit der Streu-Hinwegnahme aus den Wäldern; denn wir erinnern uns selbst, Wälder schon gesehen zu haben, die wie ausgefegt waren; allein das Zuviel und Zuwenig taugt in keiner Beziehung.

Wir selbst haben die sehr durchführbare Ansicht, daß der Waldbau dem Feldbaue vorgehen könne, und sogar

Digitized by Google

ein Wechsel dieser beiden Bodenkulturen, wo es ausführbar wäre, unter Umständen das Vortheilhafteste sey, können aber dem Begehren des Verf. nur unter Bedingungen beistimmen.

Wissenschaftlich hat der Verf. seinen Gegenstand nicht behandelt und ausgeführt; daher finden wir uns nur zu bemerken veranlaßt, daß auf eine nicht zu Genüge erwiesene Weise gegen die Landwirthe mit allen zu machenden Einwendungen zu kämpfen ist, der Sieg aber durch bloße Vorschläge schon darum zweifelhaft erscheinen muß, weil es bei ruhiger Bedachtnahme den Landwirthen nicht als räthlich erscheinen kann, von einer Betriebsweise abzugehen, von der ihnen der Erfolg bekannt ist, und auf eine andere überzugehen, die sie erst kennen lernen sollen: denn schlägt sie ihnen fehl, so geht die ganze Aernte verloren. Die beste Belehrung wäre daher in solchem Falle, wenn der Verf. zur Begründung seines Vorschlages selbst Oekonomie nach seinen Begehrungen mit Erfolg triebe.

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 6. Juni 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.									
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.		Gestiegen.		Gefallen.	
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	478	1147	1625	1554	291	12	19	11	38	10	59	—	—	—	6
Roggen	250	469	719	594	125	8	14	7	55	7	18	—	—	—	17
Gerste	60	97	157	115	42	8	44	8	3	7	20	—	—	—	17
Haber	45	477	522	481	41	5	45	5	35	5	17	—	1	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

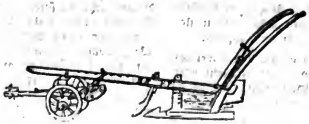
Vom 27. bis 2. Juni 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach	30	11	0	—	—	7	21	7	18	4	55
Amberg	30	10	50	—	—	7	28	—	—	5	10
Ansbach	27	10	24	10	31	7	17	—	—	5	15
						7	0	—	—	5	5
Augsburg	29	11	5	10	26	8	12	7	—	5	20
Baireuth	23	13	28	—	—	8	30	—	—	5	9
Dinkelsbühl	27	11	2	11	2	7	51	8	53	5	2
Erding	27	10	40	—	—	7	50	8	—	5	24
Ingolstadt											
Kempten	27	—	—	13	1	10	42	9	9	5	57
Landsberg	30	—	—	11	29	8	25	9	40	5	1
Landshut	29	10	7	—	—	7	30	6	30	5	30
Lautingen	30	—	—	10	46	8	59	7	16	4	49
Memmingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
München	30	11	44	—	—	8	12	8	20	5	32
Murnau	30	—	—	14	6	10	15	8	—	5	30
Neuötting	27	11	4	—	—	6	57	—	—	4	18
Nördlingen	30	—	—	10	46	8	16	8	3	5	14
Nürnberg	33	11	7	—	—	7	20	9	51	5	21
Passau											
Regensburg											
Rosenheim	27	10	10	—	—	7	38	7	—	4	30
Speyer	20	11	24	—	—	8	59	7	23	6	44
Straubing	30	9	57	—	—	7	55	5	—	5	12
Traunstein											
Vilsbofen	27	10	25	—	—	8	46	6	56	5	46
Weilheim	27	13	—	15	—	9	20	8	30	5	12
Weissenburg	31	10	24	—	—	7	22	7	48	4	58

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 37. den 16. Juni 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die heurige Seidenzucht in München betr. — Vergleich des Flachsbaues in Belgien und Sachsen. — Verschnittene Kühe. — Bemerkungen über einen zweckmäßigeren Wiesen- und Futterkräuterbau. — Mittel, die Erbsen und Bohnen vor Mäusen zu bewahren. — Mörtel aus Algier. — Landwirthschaftliche Literatur. — Anzeige.

Angelegenheiten des Vereins.

211. **Die heurige Seidenzucht in München betreffend.**

Die Deputation des landwirthschaftlichen Vereins für den Seidenbau im Königreiche Bayern ladet alle diejenigen, welche Interesse an der Seidenraupenzucht haben, ein, von dieser im Lokale des landw. Vereins in der Türkenstrasse Nr. 2 Einsicht zu nehmen, wo ihnen auch unentgeldlicher Unterricht in der Behandlung, Wartung und Pflege dieser so nützlichen und unentbehrlichen Seidenspinner mit aller Bereitwilligkeit ertheilt wird.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

112. **Vergleich des Flachsbaues in Belgien und Sachsen.** *) **Von C. A. Lincke.**

Unter den Handelsgewächsen der Belgier steht der Flachs oben an. Obgleich von den Bewohnern dieses Landes jährlich ungeheure Quantitäten desselben erbaut werden, so reiche doch die Erzeugung im Lande selbst nicht hin. Daher miethen sie, besonders die Flammländer, in dem angränzenden Holland, selbst in der Entfernung mehrerer Meilen von ihren Wohnorten, vieles Land, und geben für den sächsischen Acker oft über 60 bis 70 Fl. rhein. = 36 2/3 Thlr. Pachtgeld.

Der Flachs erfordert einen guten, reinen, nicht ausgesogenen, und völlig mürde gemachten Boden.

Ein doppeltes Düngen kann bey einem sonst ausgemergelten Boden ersteres durchaus nicht ersetzen. In sehr feuchtem oder den Winter überschwemmten Boden geräth der Flachs in Belgien schlecht. Zur Leinsaat sucht man besonders Kleestoppeln zu benutzen. In dem durch die Kultur erst so fruchtbar gemachten Wasland zieht man zum Flachsbau dem frisch gedüngten Acker den vor, welcher eine Frucht getragen hat, und in Ermangelung desselben, werden im Herbst 12 bis 18 Fuder kurzer Mist auf einen Acker gefahren und untergepflügt. Bey Alost und Melle findet dasselbe Verfahren Statt. In Ostflandern wird ein Gemeth Land = 4/3 Acker sächs., mit dem Mehl von 300 Stück Oelkuchen oder mit Asche überstreut, wobey es zugleich auch mit Gülle überfahren wird. Auf Kartoffelland werden die Bettfurchen vor dem Winter ausgestochen, um

*) Auch auf Bayern sehr anwendbar.

Digitized by Google

dem Wasser in dieser Jahreszeit Abfluß zu verschaffen. Im Frühjahr erhält das Land zwey Pflugarten in flachen Beeten mit jedesmaligem Eggen und Walzen.

Die Einsaat geschieht auf das geegte Land, welches zuerst scharf, dann flach geegt und zuletzt geschleift oder gewalzt worden ist. Um das Land völlig mürbe zu machen, wird das Eggen zu keinem Zeitpunkte gespart.

Daher sagt der Wirth in der Gegend von Lille: „Wer Flachs säen will, muß die Egge müde machen.“

Der Leinsamen wird so früh als nur die Witterung erlaubt, von der Mitte des Märzes an bis zum Anfang des Aprils, gesäet. Um die junge ausgelaufene Saat gegen die Erdflöhe zu schützen, wird kleingeschnittener Knoblauch 24 Stunden vor dem Aussäen unter den Samen gemengt, weil man glaubt, daß durch den Geruch desselben diese Thiere vertrieben werden.

Bey der Saat nimmt man vorzüglich auf den vom Flachs zu machenden Gebrauch Rücksicht. Ein Bunder in Flandern, gleich 2 Acker 124 Quadratruthen sächs., wird mit 42 dresdner Metzen, oder der Acker mit 18 Metzen Leinsamen besäet.

Der fein wachsende Flachs erfordert eine weit stärkere Aussaat als der grobe, zu dem gewöhnlichen Gespinnst bestimmte. Man bedient sich zur Saat des Tonnen-(Rigaer) Leins. Die zweyte Saat von demselben hält man für besser als die erstere, wenn der Same 20 Monate in Knoten gelegen hat. Um viel Samen zu erbauen, gebraucht man bey der ersten Saat auf einen Hektar Land = 1 4/5 Acker, ungefähr einen Schäffel, zur zweyten Saat 1 1/4 Schäffel Samen.

Was den Flachsbau in dem belgischen, wie in dem französischen Flandern anlangt, so gibt uns Cordier ausführlichere Nachrichten darüber als von Schwerz. In seiner Abhandlung über den flandrischen Ackerbau sagt ersterer S. 139: Obschon nur eine Art Flachs gebaut wird, so liefert doch der verschiedene Boden, die stärkere oder schwächere Aussaat, und die Qualität des Samens drey Hauptsorten. Diese sind, der feine, der mittelstarke und der grobe Flachs.“ Die erste Sorte wird zu Bereitung des Batistes und der Spitzengarne, und die beyden letztern Sorten in den Zwirn-, Leinwand- und Tischzeugmanufacturen verarbeitet.

Der Anbau des feinen Flachses erfordert einen niedrig liegenden, also feuchten, leichten, torfmoorartigen und geschützten, der des groben hingegen einen tiefen, starken Rapsboden. Der erstere wird besonders an den Ufern der Scorpe, und hier vorzüglich in solchen Feldmarken gebaut, welche durch Einkoppelungen oder Waldungen geschützt sind. Man säet den Lein zu beyderley Gebrauch vom Ende des März bis zu Anfang des Aprils, in einen Boden, welcher durch die Egge und Walze völlig klar und fein zugerichtet ist, und braucht auf den französischen Hektar = 1 4/5 Acker sächs., 220 Litres = 37 Metzen zu dem groben, und 560 Litres = 80 Metzen zu dem feinen Flachs. Zu jenem kommen daher auf den Acker 17 bis 18 Metzen, zu diesem 44 bis 45 Metzen Aussaat.

Hat der Flachs die Höhe von 5—6 Zoll erreicht, so wird er gejätet. Die Jäterinnen müssen dabey die Schuhe ausziehen.

Auf kräftigem starkem Boden, wo zu befürchten ist, daß der Flachs bey dichtem Stande und seinem Stengel zu liegen kommt, wird er geländert, weil sonst der Bast des auf solchem Boden erzeugten Flachses nie so haltbar ist. In dieser Hinsicht werden daher längs dem Rande des Beetes starke Holzgabeln, von 6 zu 6 Fuß von einander entfernt, in die Erde gesteckt, so daß sie 10 bis 12 Zoll über der Erde stehen; in diese Gabeln werden gute trockene Stängelchen vorlang, auf die letzteren dann quer über das Bett hinweg schwächere, und auf diese dem Beete entlang noch schwächere Stäbchen gelegt, so daß das Ganze einem Gitter ähnlich ist. Die ersten Stängelchen werden mit Strohbändern fest angebunden. Der Flachs wächst ungehindert durch das Gitter und wird von demselben, wenn Wind und Regen eintreten, gegen das Umlegen, und seine Wurzeln gegen die ausdörrende Hitze geschützt.

Nur dieser geländerte Flachs liefert das Material, aus welchem die feinen Garne und der Spitzenzwirn gesponnen werden können.

Bey dem Verkauf richtet sich der Preis nach der Feinheit und Länge des Flachses. Oft kömmt eine Flachsernte dem Werth des Bodens gleich; denn das Journal Land = 178 Ruthen sächs., Flachs wird bis mit 200 Thlr. im Golde, und mithin der Acker mit 300 Thlr. im Golde bezahlt. Gewöhnlich gepflegter Flachs kostet kaum ein Drittheil hiervon.

Das Holz, um ein Journal zu ländern, wird mit 70 bis 80 Thlr. bezahlt, und verliert durch den jedesmaligen Gebrauch den vierten Theil an Werth.

Gezogen wird der Flachs, sobald die Stengel anfangen gelb zu werden, und der Same in den Knoten noch weiß ist. Den feinen Flachs legt man nach dem Raufen noch einige Tage auf das Gitter zum Trocknen. Hierauf wird er gleich grün geriffelt. Während dieser Zeit werden zu dem feinen Gespinnst aus dem rohen Flachs diejenigen Stengel ausgelesen, welche nur einen oder zwey Knoten haben. Diese Arbeit verrichten Kinder.

Digitized by Google

Von Grouner erzählt hierüber in seiner Reisebeschreibung in das Königreich der Niederlande Th. II. S. 82. folgendes: „Man gewinnt hierdurch eine ganz gleiche Flachsfaser, indem bey jedem Auswuchs eines Aestchens die Bastfaser einen Knoten bekommt, welcher im Spinnen des feinen Garnes Ungleichheit veranlaßt und abgeschnitten werden muß. Hierdurch geht aber sowohl an rohem Material, als an Arbeitslohn viel verloren. Je dünner die Leinsaat ist, desto tiefer und zahlreicher setzt die Pflanze Blätter und Aeste an. Je dichter der Flachs steht, um so schwächer ist der Stengel, und desto feiner sind die einzelnen Flachsfasern."

Nach dem Riffeln wird in Flandern der Flachs in Botten zu 5 bis 6" im Durchmesser gebunden, und nach den Mittheilungen Feibl's, Bd. I. S. 90. so in die Röstgrube gesenkt, daß die Bunde mit den Wurzeln unten aufrecht neben einander gestellt sind. Dieses setzt hinreichende Tiefe der Gruben voraus, damit die Botten weder den Boden berühren noch über dem Wasser heraus stehen.

Hierauf legt man über den Flachs etwas Roggenstroh, und über dieses Rasen oder mit Steinen beschwerte Breter, um den Flachs unter Wasser zu halten. Nach v. Grouners Bericht a. a. B. Th. II. S. 235 soll man den St. Nicolaus den Flachs mit seinen Bunden platt einsenken, so daß die Wurzeln des einen Bundes die Spitzen des andern decken.

Zu dem Rösten hat man wohl eingerichtete Gruben, die entweder mit Ziegeln ausgemauert oder mit Korbflechten ausgelegt sind. Zum Rösten ist weiches Wasser das zuträglichste. In der Gegend von Hamme befinden sich solche Gruben auf den Wiesen an der Dürme, welche an Fremde vermiethet werden. Man bringt hieher sehr viel Flachs zur Röste. Die Gruben sind 10 bis 12 Fuß breit, 4 bis 4 1/2 Fuß tief, 20 bis 30 Fuß lang, und mit Querdämmen von Rasen versehen, welche bey frisch einzulassenden Wasser ausgehoben werden. Bey warmem Wetter sind 3 bis 6 Tage, bey kaltem 10 bis 12 Tage zur Röste erforderlich. Die Röste bestimmt die Güte des Flachses. Wo keine Röstgruben angebracht werden können, deren Wasser mit fließenden in Verbindung zu setzen ist, bedient man sich auch der Straßen- und Feldgräben, welche, um Raum zu gewinnen, gehörig aufgeräumt werden. Das in diesen befindliche Wasser wird aber zur Röste weniger tauglich gehalten, zumal wenn in einem und demselben Jahre bereits Flachs darin geröstet worden ist (S. v. Grouners Reisen Bd. II. S. 236). Das stehende Grabenwasser soll nämlich bey der Röste dem Flachs eine bleigraue, daß Fließende aber eine gelbliche Farbe geben. Durch dieses soll er leicht, durch jenes aber schwer, zu bleichen seyn. Auch soll der lichtgelbe Flachs ein dauerhafteres Fabrikat liefern. — Der

Flachshändler zahlt daher auch für diesen gewöhnlich ein Drittheil mehr, als für jenen.

Bey der Röste muß der Flachs täglich mehrere Mal untersucht, und selbst wenn es in der Nacht geschehen sollte, aus dem Wasser genommen werden, wenn er genug hat. So wie der Flachs aus dem Wasser gezogen und ausgespült ist, stauet man ihn auf dem Rasen auf, oder breitet ihn auch auf demselben aus, bis daß er gehörig trocken ist. —

In Belgien kommt der Flachs auf keine Breche. Er wird mit einem 12" langen, 6" breiten und 3" unten auf einem gekrümmten Stiele sitzenden und gewöhnlich 12 Pfund schweren Botthammer (Pochhammer) geschlagen. Dieser Hammer besteht aus recht zähem Pappelholz, und hat an seiner untern Fläche 6 bis 6 zehntheil Zoll tiefe Kerben.

Im Winter geschieht das Botten auf der Schennteune, indem ein Bund auseinander gelegt wird.

Die obern und untern Enden werden zuerst, sodann die Mitte der Stengel überschlagen. Hierauf wird die Lage umgewendet und die Arbeit wiederholt. Die Spitzen des Flachses machen die meiste Arbeit, liefern aber den feinsten Flachs. Nachdem die holzigen Theile gebrochen und zerschlagen worden sind, wird der Flachs aufgenommen, ausgeschüttelt, und in kleine Bunde gebunden. Ein Arbeiter kann im Winter täglich 7 Bund Flachs zu 20 Pfund ausbotten, wofür er nebst der Kost 15 Kreuzer rheinisch erhält; im Sommer hingegen bottet er mehr aus, und erhält dafür 20 Kreuzer.

Zu dem Schwingen des Flachses bedient man sich zweyerley Schwingemesser, nämlich hölzerner und eiserner, mit denen der Flachs auf dem Schwingestocke gereinigt wird. Von dem hölzernen Schwingemesser hat man größere und kleinere. Das große hölzerne Schwingemesser, auch Schwingebeil genannt, ist 22" hoch, 17" breit, 2" stark und von glattem und hartem Holze. Der Griff ist aufgeleimt und mit Holznägeln befestigt.

Vor dem Schwingen wird der gebottete Flachs mit seinen Wurzelenden durch eine Art von Hechel, welche in Holz befestigte, kleine fingerdicke, konisch geformte 3 — 4 Zoll lange Zähne hat, gezogen.

Der kürzere, in das Werg fallende Flachs wird dadurch schon vor dem Schwingen abgesondert (s. v. Grouner a. a. B. Bd. II. S. 250).

Nach dem Schwingen wird der Flachs mit einer eisernen Klinge, die weder ganz scharf, noch auch ganz stumpf seyn darf, auf dem Schooße gestrichen, und mit einem, unsern Pferdekämmen ähnlichen, Kamme gekämmt. Hierauf wird der Flachs aus einander geschlagen, und die Arbeit so lange wiederholt, bis daß die

Digitized by Google

Flachsfasern rein und möglichst zertheilt sind (ebend. Bd. II. S. 241).

Die eisernen Schwingemesser werden nur bey dem feinen, geländerten Flachs gebraucht, wenn er gebottet ist. Sie bestehen aus 7 bis 8" langen, und 2 bis 3" breiten Klingen, welche mit einem hölzernen Handgriff versehen sind. Die Schneide der stärksten Klinge, mit welcher der Anfang gemacht wird, ist noch keine Linie dick, die der zweyten ist etwas dünner, und die der schwächsten beträgt noch etwas weniger, als eine halbe Linie.

Um das Reißen in dem Flachs zu verhindern, ist die Schneide fein polirt. Nach gemachtem Gebrauch werden die Schwingemesser in eingefetteten Lederscheiden aufbewahrt (v. Grouner Bd. II. S. 244).

Das belgische Schwingebret (Stock) hat einen 3' langen, 1 1/2' breiten, 2" dicken Fuß.

Das Schwingebret selbst ist 4' hoch und 1' breit, und hat in der Höhe von 30" vom Fuße ab, einen 4" breiten und 3" hohen Einschnitt, wo die Kante des Ausschnitts 3"' ablaufend schief abgeschnitten ist, damit das Schwingeeisen bey dem Abgleiten nicht auf die vorderste Kante anschlägt.

Der geschwungene grobe Flachs wird auf der Hechel zwey bis drey Mal gehechelt. Die Hecheln, welche man in Belgien gebraucht, unterscheiden sich sowohl in Hinsicht ihrer Länge und Breite, als auch in Hinsicht ihrer Zähne von den in Sachsen gebräuchlichen.

Die Zähne sind 3" lang und sehr stark, und haben eine schnell auslaufende Spitze, welche auf die Spoltung der Flachsfasern einen wesentlichen Einfluß ausübt. Auf dem 8 bis 9" langen und 5 bis 6" breiten, ganz mit Weißbuchen überzogenen Hechelstock stehen in 22 Reihen 820 Stück Zähne, mithin auf jeder Reihe 37 bis 38 Stück, jedoch in der Art, daß der innere Raum, auf der längern Seite mit 49, auf der kürzern mit 31 Zähnen besetzt ist.

Die Zähne sind sämmtlich polirt, und werden nach geschehenem Gebrauche im geölten Leder oder Tuch in einem Kästchen sorgfältig aufbewahrt.

Ist der Flachs auf die oben beschriebene Art zubereitet und gehörig gerösset worden, so erhält man von 5 bis 6 Pfund geschwungenen 1 Pfund, und von 3 Pfund, nach der Hechel, 2 Pfund reinen Flachs.

Nur der ins Ausland gehende Flachs wird gehechelt, der zum Gebrauch im Inland hingegen bestimmte, bloß geschwungen verkauft.

(Fortsetzung folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

212. Verschnittene Kühe.

(Aus dem United States Southern Agriculturist mitgetheilt vom Hrn. Professor Steinhoff zu Schwerin.)

Vor einigen Jahren brachte ich einen Sommer zu Natchez zu, und war daselbst beim Gastwirth Thomas Winn logirt. Es fielen mir hier zwei sehr schöne Kühe auf, die beständig auf dem Stall gehalten, und von dem Hausknecht täglich regelmäßig mit frischem Guinea-Gras gefüttert wurden.

Diese Kühe hatten, wegen ihrer ausgezeichnet schönen Gestalt, ihres dunkelrothen Haares, der großen vollen Euter und ihrer vortrefflichen Leibesbeschaffenheit so oft meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, daß ich zuletzt nicht unterlassen konnte, Hrn. Winn zu befragen: von welcher Zucht oder Race sie wären, und warum er sie im Stalle halte, statt sie auf die Weide zu jagen, wo sie die Wohlthat der Bewegung und freien Luft genießen, und dabei die Arbeit und Mühe der Stallfütterung ersparen könnten? Hr. Winn erwiederte, daß die Kühe, welche ich so sehr bewunderte, von gemeinem Landschlage, und, wie er glaubte, von spanischer Abkunft wären; sie wären aber beide verschnitten, und hätten schon seit zwei bis drei Jahren Milch gegeben. Da mir dieses, wenn auch kein natürliches, doch ein künstliches Phänomen war, so forschte ich Hrn. Winn weiter aus, welcher auch die Gefälligkeit hatte, sich umständlich über die Sache auszulassen, und mir Dinge mitzutheilen, die mir eben so außerordentlich schienen, als sie mir neu waren. In der Voraussetzung, daß sie auch Anderen dasselbe Interesse gewähren, beinge ich sie hiedurch zur Veröffentlichung. Vielleicht, daß ein oder der andere Landmann, welcher unsere großen Städte mit Milch versorgt, sie wichtig genug erachtet, einen Versuch zu ihrer Bestätigung anzustellen, die ein sehr großer Gewinn, nicht allein für den größeren Viehbesitzer, sondern besonders auch für den Kleineren in den Städten seyn würde, der sich alsdann eine Kuh halten könnte, die ihn Jahr aus Jahr ein mit guter und reichlicher Milch versieht.

Hr. Winn bemerkte als Einleitung: daß er vor mehreren Jahren in einer englischen ökonomischen Zeitschrift von Wetten gelesen hätte, welche jährlich in einigen südlichen englischen Grafschaften mit Vieh im Pflügen angestellt würden, und, daß es ihm aufgefallen sey, daß die Preise gewöhnlich denjenigen zugefallen wären, die mit kastrirten Stieren gearbeitet hatten, und obgleich diese Sache nichts mit der seinigen zu schaffen habe, so wäre sie doch die nächste Veranlassung

Digitized by Google

gewesen, die ihn zu Versuchen, deren Resultat die angegebene Entdeckung sey, führte.

Die vom Hrn. Winn angestellten Betrachtungen hatten ihn, wie er sagte, glauben gemacht, daß, wenn die Kühe bald nach dem Kalben und in voller Milch verschnitten würden, sie viele Jahre hindurch ohne Unterbrechung und weitere Aenderungen in der Menge und Beschaffenheit der Milch, als wie sie vom Futter bedingt werden, Milch geben müßten. Er unternahm daher eine sehr gute Kuh der Kastration. Die Operation geschah einen Monat nach dem Kalben, und war wider sehr schmerzhaft, noch das darauf folgende Fieber bedeutend. Die Kuh befand sich in wenigen Tagen wieder wohl, gab ihr gewöhnliches Maaß Milch, und fuhr so mehrere Jahre ohne Unterbrechung fort, wobei keine Abnahme in der Milch bemerkt wurde, ausgenommen, wenn das Futter knapp und trocken war. Diese Kuh stürzte sich in den Sumpf, welchen der Mißsippi bei Natchez bildet, und fand darin ihren Tod. Hierauf ließ Hr. Winn eine andere Kuh verschneiden. Die Operation und der Erfolg glückten auf das Beste, die Kuh gab einige Jahre beständig Milch; beim Springen über einen Zaun verletzte sie sich das Euter, aber so bedeutend, daß sie geschlachtet werden mußte. Nach diesem zweiten Verluste ließ Hr. Winn zwei andere Kühe auf einmal verschneiden, und, um ähnlichen Unglücksfällen vorzubeugen, hielt er sie auf dem Stall.

Die Resultate von den beiden letzten Kühen waren eben so befriedigend, als die der beiden ersteren, und gaben Hrn. Winn die Ueberzeugung, daß die Kastration die Kühe, wenn sie in voller Milch stehen, in den Stand setzt, für ihr ganzes Leben over bis ins hohe Alter Milch zu geben.

Als ich die beiden letzten Kühe sah, hatten sie, wenn ich nicht irre, seit drei Jahren ununterbrochen Milch gegeben.

Der seitdem verstorbene Hr. Winn stand hinsichtlich seines Characters in dem besten Ruf, und konnte man sich auf sein Wort vollkommen verlassen; was aber insbesondere seine Angabe über die Kühe, welche er hatte verschneiden lassen, betrifft, so sind mir solche von vielen Leuten, mit denen ich bekannt wurde, bestätiget worden.

Ich bemühte mich, Hrn. Winn zu überreden, seine Erfahrungen dem verstorbenen Richter Peters, damals Präsident der ökonomischen Gesellschaft von Pensilvanien mitzutheilen; eine außerordentliche Scheu, öffentlich aufzutreten, und der Gedanke, daß seine Entdeckung nicht neu seyn möchte, und er sich mit derselben bei denen, welche ihn nicht näher kannten, lächerlich machen könnte, hielten ihn aber davon zurück.

Die vielen und großen Vortheile, welche der Commune aus Holländereyen von stets milchenden Kühen hervorgehen würden, sind zu einleuchtend, als daß sie einer Aufzählung bedürften.

Sollte diese Mittheilung Jemand zu Versuchen veranlassen, so möchte er wohlthun, lieber solche Kühe dazu zu verwenden, welche schon einige Male gekalbt haben, als Starken; weil bei jenen das Euter gewöhnlich erst die völlige Größe und Ausbildung besitzt, und mithin im Stande ist, eine größere Menge Milch ohne Beläßigung zu fassen, als bei zu jungen Thieren.

213. Bemerkungen über einen zweckmäßigeren Wiesen- und Futterkräuterbau.

Es ist gewiß (heißt es in der Feld- und Gartenzeitg.) eine unläugbare Wahrheit, daß, je höher in einer Gegend der Werth der Wiesen steht, auf desto niederer Stufe der Kultur der Ackerbau in derselben sich befinde, und je mehr sie im Werthe verlieren, desto größere Vollkommenheit der Feldbau erreicht habe. Thaer sagt dieses im ersten Bande seiner Einleitung in die englische Landwirthschaft, und saßt unsere ganze Heimath bietet Gelegenheit dar, die Richtigkeit dieses Satzes kennen zu lernen. Zuvörderst werfe ich einen Blick auf die hiesige Gegend. Wie beinahe in ganz Schwaben wird hier Dreifelder-Wirthschaft getrieben. Zum gehörigen Betriebe dieser erscheinen die Wiesen als ein unentbehrliches Mittel, die Viehzucht aufrecht zu erhalten, und so lange daher nicht ein tauglicher Wechsel von Futterkräutern und Halmfrüchten ꝛc. eingeführt ist, so lange kann von einem Sinken des Preises der Wiesen nicht die Rede seyn (hier erreichte er schon eine Höhe von 800 bis 1000 fl. der Morgen.) Eine Gegend, die wenig Wiesen hat, und doch auch wenig Futterkräuter baut, wird Allem aufbieten, jene auf den höchst möglichen Grad von Production zu bringen, und ist daher genöthigt, sie beinahe in jedem Jahre zu düngen, wodurch dem Betriebe des Ackerbaues, unendlich viele Mittel und Kräfte entzogen werden, die dem besseren Gedeihen desselben förderlich gewesen wären. Bei der großen Viehhaltung, die hier Statt findet, wo fast Jeder sein Stückchen Vieh hält, bei dem geringen Anbau von Futtergewächsen, z. B. der Luzerne, der Esparsette, bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Wiesen, gilt dieses zunächst auch von hier. Wie diesem Grundübel abhelfen? O gewiß eine schwierige Aufgabe! denn man hat es mit seit Jahrhunderten eingewurzelten Vorurtheilen zu thun, die nur fortschreitende Aufklärung und eine bessere Zeit beseitigen können. Doch einen Vorschlag darf man machen. — Vor Allem höre alle Anlage von Wiesen, die nicht durch ihre besonders günstige Lage hiezu geeignet sind, die hauptsächlich nicht gewässert werden können, auf; denn von

Digitized by Google

solchen Wiesen ist jetzt und in der Folge nur ein geringer Ertrag zu erwarten, da der Boden, auch der beste, nicht im Stande ist, immer die nämlichen Gewächse zu ernähren und am Ende auch das künstliche Treiben derselben aufhören muß. Solche Wiesen eignen sich besser zum Anbau von Futterkräutern, der Luzerne, der Esparsette, oder auch von Halmfrüchten. Ist nun ein Theil der Wiesen zur Kultur der genannten Gewächse verwendet, so fehlt nur noch ein kleiner Theil des Ackerfeldes eines Oeschs, um die Trennung der Feldwirthschaft von der Futterkräuterbau-Wirthschaft möglich zu machen. Dieser Futterkräuter-Distrikt bietet hinlänglichen Ertrag, das Vieh kräftig zu ernähren und zu erhalten, und die Produkte der Wässerungswiesen sind gleichsam entbehrlich, nur noch ein Gegenstand der Spekulation. Außer all dem haben die Luzerne und die Esparsette den Vortheil, daß sie mit geringeren Bodenarten vorlieb nehmen, und weniger den klimatischen Einflüssen unterworfen sind, als viele Grasarten. Nach Verfluß mehrerer Jahre fangen aber diese Futterkräuter an, dünner zu stehen, und man muß bedacht nehmen, ihnen auf die folgenden Jahre wieder einen anderen Platz anzuweisen. Dieses erfodert Einverständniß der Gutsbesitzer und festen Willen, das Gute zu fördern; es kommt doch, so Gott will, gewiß die Zeit, wo die Menschen weniger liebisch, weniger neidisch und gehässig sind, wo ein mehr patriarchalisches Leben dem selbstsüchtigen, eckelhaften und sündlichen Treiben der jetzigen Menschheit ein Ende macht. Ist diese Zeit da, dann werden wir im Lande wohnen, wo Milch und Honig fließt, dann werden erst Künste und Wissenschaften blühen, dann wird auch der Ackerbau sein grünes Haupt verjüngen, und ein unendlicher Segen wird über unsere Fluren ausgeschüttet seyn. Unser Vieh wird nicht mehr darben, und seine müden Glieder auf eine schlechte Moosstreue niederstrecken; überall wird Ueberfluß seyn, nirgends mehr Mangel! Wenn also die Futterkräuter dünner stehen, wird ihr Anbau in einen andern Oesch des Halmfrüchte-Distrikts verlegt, und da, wo sie bisher standen, gedeihen Dinkel, Gerste und Haber u. s. w.

Ist nun der Futterkräuterbau vom Fruchtbau ganz getrennt, so kann die Brache (angenommen, die Dreifelder-Wirthschaft bestehe fort), angemessen verwendet werden, der Kleebau wird unsere Kornfelder nicht mehr verquecken und sie auf Jahre verderben, der Ackerbau wird einträglicher werden, weil ihm weniger Dünger entzogen wird; die Wiesen müssen im Preise fallen, und der Landmann wird den Nutzen dieser neuen Einrichtung in seinem Beutel fühlen. — Dieser mein Vorschlag, den ich doch machen durfte? und dem ich alles Gedeihen wünsche, und sollte es nur aus Barmherzigkeit für unser armes Vieh seyn, an dem der Hunger nagt, das aus Mangel an Futter der Art dem Metzger verfällt, und vor Allem für's Pferd, das mehr als je unter den Hieben seines Quälers seufzet!

Tuttlingen. J. Baader.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

214. Mittel, die Erbsen u. Bohnen vor Mäusen zu bewahren.

Es besteht darin, daß man die kleinen Gipfel der Meer-Binsen (juncus marin.) abschneidet, und sie in die Furchen der Beete legt, wo die Erbsen oder Bohnen angebaut sind.

Man wünscht Versuche, ob vielleicht die Gipfel der gewöhnlichen Binsen nicht gleiche Wirkung machen, und sonach weitere Bemerkungen.

---

215. Mörtel aus Algier.

Seit der Besetzung Algiers durch die Franzosen ist man mit einem Mörtel bekannt geworden, der dort seit langer Zeit schon allgemein im Gebrauche war, und der allen Einflüssen der rauhesten und ungestümsten Witterung noch besser als selbst Marmor widersteht. Dieser Mörtel besteht aus 2 Theilen Holzasche, drei Theilen Thon, und einem Theile Sand nebst einer Quantität Oel.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

216. Landwirthschaftliche Literatur.

„Darstellung, wie es zugehen muß, daß die „Waldraupen ganz unvorgesehen in unendlicher „Menge erscheinen und wieder gegen alle Er„wartung verschwinden; mit dem Vorschlage: „wie deren Aufkommen in unendlicher Menge „zu verhüren ist. Von Zimen, k. b. Forstmei„ster in Nürnberg. Nürnberg, in Kommission „der Riedel'schen Buchdruckerei. 1834. kl. 8.“

(Fortsetzung.)

Gedeiht die Föhre auf schlechtem Boden mehr als Laubholzarten, und ist sie sogar deßhalb zur Bedauung

Digitized by Google

der Sandflächen in vorzügliche Rücksicht gebracht, so müssen wir daraus abnehmen, daß der Boden keiner starken Düngung bedürfe, ebenso aber auch, daß sie durch den Abfall von Nadeln den Boden, in welchem sie wurzelt, selbst verbessern solle, was auch der Fall ist, und worauf sich gar vieles gründen läßt. Die Hinwegnahme der Waldstreu heißt also im Grunde nichts weiter, als dem Baume die sich selbst gegebene Nahrung entziehen, und ihm in seinem Gedeihen hinderlich seyn; doch setzen wir hinzu: die übermäßige Streu-Wegnahme.

So wenig im reinen Dünger eine Vegetation von Phanerogamen entsprießt, sondern nur in der Dammerde, eben so wenig läßt eine dicke Lage von Nadeln Gewächse hervorkommen; daher finden wir Föhrenwälder mit der spärlichsten Vegetation; der Graswuchs aber ist in den Laubwäldern zu Hause.

Wir wissen, daß die krautartigen Gewächse den Boden auch düngen, und der Verf. räth selbst den Landbebauern, Gewächse auf den Feldern anzubauen, und sie zur Düngung unterzupflügen, was gewiß nicht mehr neu ist; liegt daher der Nadelabfall mäßig in den Wäldern, so ersetzt sich als Walddünger die dickere Lage durch das Vorkommen krautartiger Gewächse ziemlich in demselben Maße.

Die Natur ist nirgend einseitig, und nichts in der Welt ist bloß seinetwegen da, sondern immer auch zugleich für anderes, und auf mehrfache Weise! So können wir denn auch bei ruhiger Ueberlegung nicht verkennen, daß die Föhre auch mehr Nadeln abwirft, als sie zur Düngung selbst braucht. Alle Nadeln daher auf dem Waldboden untergehn lassen, ist im Walde eben sowohl eine Verschwendung des Düngers zu nennen, als das Kahlmachen des Bodens durch übermäßige Streuwegnahme ein Raub am Walde verübt zu nennen ist.

Die Nadeln bis zu einer gewissen Dicke auf dem Waldboden liegen lassen, so daß immer die unterste Lage wieder verfault, und die Streuabgabe auf Perioden bringen, bezeichnen wir als das wahre Verfahren, wobei also der Wald nicht beeinträchtigt ist, und der Landmann keine gerechte Klage erheben kann, die Forstkultur aber in dieser Rücksicht ihren Zweck erfüllt.

Auf ungeeignetem Boden wird keine Baumart gedeihen, wenn auch der Dünger im Unmasse zugewendet wird; bei getroffener Auswahl braucht der Wald weit weniger Dünger, als das Feld: wir sehen ja Bäume auf Felsen und zwischen Mauern wurzeln, heranwachsen und reifen Samen tragen, wo eine Getreideart nie Körner ansetzen würde; und wer sieht nicht alle Tage in Alleen, auf gepflasterten Boden, vor den Häusern und in Lustgärten, wo sogar der Boden wöchentlich mit Besen gekehret wird, gesunde Bäume von jedem, sogar dem höchsten, Alter von vorzüglicher Höhe und Dicke!

Der Verf. sagt, die Landwirthe sollen zur Streu-Ersparung die Ställe rein halten, und immer den Unrath hinwegfegen; er begehrt, die Gräben auszuheben zu lassen, und diese Massen mit Mistjauche zu sättigen, dann aber noch Knochen, Haare, Wolle u. d. als Dünger anzuwenden, und meint, es ließe sich bei guter Wirthschaft auf einer kleinen Fläche mehr erzeugen, als außerdem auf einer großen.

Wir haben auf Reisen in Deutschland Gelegenheit gehabt, Kuhmelkereien von vorzüglicher Einrichtung für Reinlichkeit zu sehen: der Boden des Stalles war mit glatten Brettern gedielt, und nach hinten etwas niederiger; jede Kuh hatte einen Stand, der durch eine Bretterwand sie von der andern absonderte, und hinter den Ständen war eine Rinne. Der Schweif einer jeden Kuh war mit Bindfaden eingeflochten, und mittelst diesem an die Decke des Stalles in die Höhe gebracht. Täglich wurden die Kühe gewaschen, und durch fleißige Aufsicht alsbald der Mist in die Rinne gekehrt, der Stand aber mit Wasser ausgegossen. Des Nachts jedoch bekamen die Kühe Streu. — Meint der Verf., das Vieh würde ohne Streu gedeihen, so nehmen wir keinen Anstand, ihm zu widersprechen, und müssen auch die Kühe oft genug, und nicht selten zum Nachtheile ihrer Besitzer, in eigenem Kothe liegen, so vertragen es doch die Pferde nicht. Es dünkt uns daher, der Verf. sollte nicht blos von Dünger, sondern auch von Streusurrogaten gehandelt haben.

Man wird bald einsehen, daß im Grunde die Waldstreu doch nur der Behelf für die kleineren Landwirthe ist, die ihr Stroh zu Geld bringen müssen oder zum Füttern brauchen; gesetzt also: es bauten diese mehr Futter, und bedürften dazu des Strohes nicht mehr, wären aber genöthigt, zum ausgedehnteren Futterbau Getreideland zu verwenden, so verlieren sie selbst in dem Falle an Stroh, als auf einer kleineren Fläche verbesserten Getreidelandes, durch größere und vollere Aehren mehr Körner gewonnen werden, und sogar deßhalb ist Unterstützung an Streu nothwendig.

Bis zu einem gewissen Grade kann alles nur gehen; das Ueberlassen des Ackers ist eben so eine Verschwendung als die zu dichte Holzsaat, und zu dichtes Getreide ist eben so wenig von Vortheil, als zu dicht stehende Bäume im Walde fröhlich wachsen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

217. Anzeige.

Bei C. Leuchs und Comp. in Nürnberg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

„Vorschrift, Stärkmehl und Kartoffeln ohne Schwefelsäure und ohne Sieden binnen 3 Stunden in den wohlschmeckendsten Zuckersorup zu verwandeln. Ein einfaches und überaus vortheilhafter Gewerbszweig für Bierbrauer, Branntweinbrenner, Bäcker, Conditoren, Chokoladefabrikanten, Essigfabrikanten, Specereihandlungen, Landwirthe, und auch für Haushaltungen, die sich ihren Zuckerbedarf leicht selbst fertigen können. Zweite Auflage. 8. Preis 27 kr. oder 8 Sgr.“

Der Absatz der ersten Auflage in wenigen Monaten spricht für den Beifall, den diese so vortheilhafte und einfache Zuckerfabrikation findet.

Münchner Getreid-Schranne am 13. Juni 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	291	1217	1508	1273	235	12	17	11	30	10	52	—	—	—	2
Roggen	125	523	648	506	142	8	13	7	54	7	32	—	—	—	1
Gerste	42	145	187	168	19	8	48	8	2	7	31	—	—	—	1
Haber	41	519	560	475	85	5	41	5	29	5	7	—	—	—	4

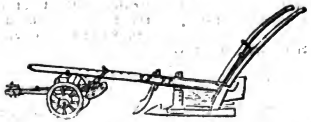
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 3. bis 9. Juni 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.	Ort.	Tag.	Weitzen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach	0	10	40	—	—	7	—	7	—	5	4	München	0	11	58	—	—	7	55	8	3	5	53
Amberg	0	11	15	—	—	7	45	—	—	5	19	Murnau	0	—	—	4	—	9	45	8	—	5	0
Ansbach	3	9	59	11	9	7	10	9	9	5	18	Neuötting	3	10	20	—	—	6	49	—	—	4	25
	0	10	20	11	14	6	55	—	—	5	20	Nördlingen	0	—	—	11	15	8	10	7	42	5	8
Augsburg	5	10	50	10	25	7	55	7	25	5	32	Nürnberg	2	10	58	—	—	7	9	9	30	5	37
Baireuth	0	13	19	—	—	8	40	—	—	5	34	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	3	10	14	10	41	7	13	8	20	4	48	Regensburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Erding	4	10	12	—	—	7	12	7	15	5	15	Rosenheim	4	10	14	—	—	7	34	6	40	4	29
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer	2	11	14	—	—	8	50	7	35	7	11
Kempten	3	—	—	12	48	10	19	6	2	5	57	Straubing	0	9	54	—	—	7	50	—	—	5	—
Landsberg	0	—	—	11	20	8	21	9	—	4	54	Traunstein	0	11	12	—	—	7	36	8	24	4	30
Landshut	5	10	15	—	—	7	22	7	—	5	20	Vilshofen	3	9	50	—	—	8	50	7	18	4	59
Lautingen	0	—	—	10	49	8	42	7	7	5	1	Weilheim	4	12	—	12	—	9	—	9	—	5	42
Memmingen	9	—	—	11	52	9	20	8	46	5	22	Weissenburg	7	10	9	—	—	7	15	8	4	5	0

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 38. den 23. Juni 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Das heurige Oktoberfest betr. — Geldbeiträge der Vereinsmitglieder betr. — Vergleich des Flachsbaues in Belgien und Sachsen. — Das Derrein. — Benützung der Johannis- und Stachelbeeren zu Weingeist und Citronensäure. — Landwirthschaftliche Literatur. — Eingewöhnung fremder Fische.

Angelegenheiten des Vereins.

218. Das heurige Oktoberfest betr.

Das Oktober- oder Central-Landwirthschaftsfest findet heuer den 4ten Oktober Statt, und geht wegen der 25jährigen Dauer des landwirthschaftlichen Vereines und des Oktoberfestes mit einer noch größeren Verherrlichung vor sich. Das Weitere zeigt das Programm.

219. An die verehrlichen Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins. Den jährlichen Geldbeitrag betr.

Die ordentlichen Geldbeiträge der Vereinsmitglieder für das nächstfolgende Etatsjahr 1835/36 sollen gemäß der Vereins-Statuten (Beilage §. 18) in den Monaten Juni und Juli einkassirt werden. Die verehrlichen Herren Mitglieder belieben hienach ihre Zahlungen für das XXVI. Vereinsjahr 1835/36 an die Kasse der einschlägigen Bezirks-Comités zu entrichten.

Die Herren Vereinsmitglieder im Isarkreise, dann die der ehemaligen Bezirke Baireuth, Augsburg, Aschaffenburg, Würzburg, Eichstädt und Regensburg werden ersucht, ihre Beiträge an das General-Comité des landw. Vereins in München einzusenden.

Zugleich wird die Berichtigung der noch haftenden Rückstände nachdrücklichst in Erinnerung gebracht.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

220. Vergleich des Flachsbaues in Belgien und Sachsen. Von C. A. Lincke.

(Fortsetzung.)

Feiner Flachs wird gar nicht gebrechelt, sondern nach dem Schwingen in kleinen Abtheilungen nur gebüselt, um die Fasern zu spalten. Den Verlust, welcher durch das gewöhnliche Brechen und schlechtes Hecheln bei dem Reinigen des Flachses entsteht, kennt man in Belgien sehr genau.

Digitized by Google

Nach den darüber angestellten Untersuchungen bekam man nach Feibl's Mittheilungen folgende Resultate:

86 Pfund Flachs verloren durch das Dörren an Gewicht 9 Pfund 24 Loth. Die eine Hälfte davon wurde mit 38 Pfund gebottet und abgebeilt, die andere Hälfte hingegen gebrechet und geschwungen.

	Verfahren.	Zeitbedarf.				Gewicht.							
		zur Lösung der Rinde.		zum Schwingen		im gebrochenen und gebotteten Zustand.		im geschwungenen Zustande.		Im gehechelten Zustande.			
										Flachs.		Werg.	
		Std.	Min.	Std.	Min.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.
1	Botten.	2	20	17	9	26	28	4	10½	2	10½	1	29½
2	Brechen.	4	15	15	55	12	16	4	5½	1	29½	2	5

Hieraus erhellt, daß bei dem Brechen im Ganzen über 3 Prozent mehr verloren gehen, als beim Botten, und daß sich der Flachs nach dem Hecheln zum Werg von den gebotteten, wie 74: 71, von dem gebrechten aber wie 63: 67 verhielt.

Hinsichtlich des Abganges des geröfteten, nicht geländerten Flachses, nimmt man an, daß 5 bis 6 Pfund, ein Pfund geschwungenen geben, je nach dem der Flachs starkhalmig gewachsen ist. Nach v. Grouner (a. a. B. Bd. II. S. 253) wird das durch die Hechel zuerst gewonnene Werg nochmals durch eine Hechel gezogen, und das feinere zu Leinwand, der Rückstand zu Packtuchgespinnst benutzt. Der Verlust beträgt hiebei gegen 7 Prozent. Der Flachs wird in drei Sorten geschieden. Derjenige ist der beste, welcher einen feinen und zugleich glatten Faden giebt.

Von einem flämischen Stein Flachs, welcher 2,8 Kilogramm oder etwa 6 Pfd. sächs. wiegt, erhält man im Durchschnitt aus der Hechel:

Erste Sorte Flachs	1,25 Kilogr.	=	44,64 Proz.
zweite „ „	0,60 „	=	21,44 „
dritte „ oder feines Werk	0,20 „	=	7,14 „
grobes Werk	0,55 „	=	19,64 „
Verlust durch das Hecheln	0,20 „	=	7,14 „
Summa	2,80 Kilogr.	=	100,0 Proz.

Der anzunehmende Durchschnitt an Ausbeute, Ertrag und Geldwerth in den verschiedenen Gegenden Belgiens ist nach der Aufstellung, welche wir Schwerz (a. a. Bd. II. S. 113) verdanken: folgender:

Digitized by Google

Nr.	In der Gegend von	Für den preuß. Morgen: An Aussaat preuß. Schäffel	Flachs auf dem Felde abgeschätzt. fl.	kr.	Giebt bearbeitet. Flachs. Pfund	Geldwerth dieses Flachses. fl.	kr.	Für den sächs. Acker: An Aussaat Dresdner. Schäffel	Flachs auf dem Felde abgeschätzt. fl.	kr.	Giebt bearbeitet Flachs. Pfund	Geldwerth dieses Flachses. fl.	kr.
1	St. Nicolaus	0,85	65	4	260	82	4	14,75	140	—	565	177	49
2	Alost	—	69	35	—	—	—	—	150	46	—	—	—
3	Melle	1,36	—	—	293½	82	29	25,55	—	—	632	178	46
4	Voorde	—	78	17	—	—	—	—	169	37	—	—	—
5	Contigh	1,00	—	—	=	—	—	17,33	—	—	—	—	—
	Der Durchschnitt ist	1,07	70	58	276½	82	16	18,38	153	48	598½	178	17½
									Thlr.	Gr.	—	Thlr	Gr.
	dieses ergiebt vom Acker	—	—	—	—	—	—	—	69	16	—	82	—

In diesem Betrage ist jedoch das Arbeitslohn u. s. w. mit begriffen. Kommt dieses nebst den Bestellungs-Kosten und dem Dünger in Abzug, so beträgt nach der amtlichen Bonitirung von einem Bunder Flachsland bei Melle mit Inbegriff des gewonnenen Leinsamens:

Die Einnahme 610 brab. Fl.
die Unkosten 394½ „ „ mithin

der Reinertrag 215½ brab. Fl.

welches für den sächs. Acker 92 Fl. oder 41 Thlr. 18 Gr. beträgt.

Vergleicht man diesen Ertrag mit dem Durchschnittsertrag in der Tabelle, so stelle sich, wenn man die verhältnißmäßigen Kosten der Bearbeitung u. s. f. abzieht, jener Ertrag mit diesem fast gleich.

Dieses ist jedoch der Geldertrag von den sogenannten mittleren und groben Flachssorten in ihrem rohen Zustande. Der von dem feinen Flachse beträgt das Drei- und Vierfache. Der Gewinn, welcher aus der Verarbeitung des feinen geländerten Flachses zu Zwirn hervorgeht, geht ins Unglaubliche. Nach den Angaben v. Grouners (a. a. O. Bd. II. S. 14) sind in Brüssel bei den Zwirnfabrikanten nach 64 angegebenen Zwischennummern die Zwirnsorten von den Feinheitsnummern für 16 bis 1536 süe 13 fl. 20 kr. bis 1240 fl. 26 kr. d. i. für 7 Thlr. 9 gr. 10 Pf. bis 522 Thlr. 11 gr. 4 pf. für das Pfund zu haben. Ausnahmsweise giebt es noch theurere Sorten. Es wurde z. B. im Jahr 1822 die Unze des feinsten Spitzenzwirns mit 120 fl. brab. oder mit 55 Thlr., und folglich das Pfund mit 880 Thlr. verkauft.

Das gesponnene Garn wird größtentheils von den Spinnern selbst zum Verweben zugerichtet, theils um es selbst zu verarbeiten, theils aber auch, um es als Verkaufsgut preiswürdiger zu machen. Zu dem Ausseden des Garnes werden auf 40 Kilogramme = 95 Pfund Garn 6 bis 7 Kilogramm, oder 13 bis 15 Pfund, Weidenasche und 1 1/2 Kilogramm oder 3 1/4 Pfund Pottasche genommen. Wenn das Wasser heiß ist, so wird die in einem Mörser gepülverte Asche hinzu gesetzt, und beides vorher gut umgerührt, ehe das Garn hineingelegt wird. Das Garn muß in dem Kessel wenigstens 1 1/2 Stunde kochen, und während dieser Zeit oft aufgehoben, umgewendet und umgerührt werden.

So wie das Garn aus dem Kessel genommen wird, löscht man es sogleich in kaltem Wasser, spült es dann in fließendem ab, und trocknet es hierauf so schnell als möglich. Der Verlust beim Auskochen beträgt 15 bis 13 Prozent. In einigen Gegenden wird das frisch ausgekochte Garn noch einige Tage in saure Butter-

Digitized by Google

milch eingeweicht, auch von vielen in derselben ausgekocht, wieder gespült, und dann getrocknet und so zum Verweben ausgespult.

Wie in Belgien, so wird auch in Sachsen der Anbau der Handelsgewächse betrieben. Namentlich gilt dieses vom Anbau des Flachses, der schon in den ältesten Zeiten hier Statt fand. Der Handel mit den Fabrikaten aus dem Flachs, bereicherte die Städte der Sorben-Wenden, und noch gegenwärtig findet man denselben hauptsächlich in der Oberlausitz und dann in dem Erzgebirge. Im Niederlande verschwindet der Flachsbau mit dem trocknen und warmen Boden, ja, man hat hier in vielen Ortschaften nicht einmal eine genaue Kenntniß von der zweckmäßigen Bestellung und Bearbeitung des Flachses. Der Flachsbau fängt erst wieder in den Gegenden der beiden Unterneibusern und in der goldenen Aue an, da, wo sich im zwölften Jahrhunderte die eingewanderten Flamminländer ansiedelten.

Der Bau und die Bearbeitung des Flachses ist nach der Lage und Beschaffenheit des Bodens in den verschiedenen Gegenden abweichend. Man säet den Leinsamen theils in die Stoppeln des gedüngten Roggens, theils in Land, worauf im Jahr vorher Unterfrüchte standen, theils in Haferstoppel, theils aber auch in Dreschäcker. Bei der Dreifelderwirthschaft werden im Herbste die Stoppeln gehörig gestürzt, im Frühjahr ein, zwei bis drei Mal, je nachdem Früh- oder Spätflachs gewonnen werden soll, gepflügt, und stets gut durchgeeggt, um den Boden zur Saat so mürbe als möglich zu machen.

Man bedient sich im Gebirge, um den letzten Zweck besonders im Dreschlande zu erreichen, des Geiers. Das Land wird entweder in Beete gesetzt, oder platt gepflügt und gut geeggt.

Die frühe Saat erfolgt zu Anfang des Aprils, die mittlere bis Urban, und die spätere (im Gebirge) bis Medard, d. i. bis zum 25. Mai und 8. Juni.

Ist der Same gut, und soll der Flachs dicht stehen, so werden 22 bis 26 Metzen für den Acker erfordert. Säet man denselben vorzüglich nur deßhalb, um Samen zu erbauen, so reichen 13 bis 18 Metzen hin. Soll der Leinsame in Dresch- oder Kleestoppel ohne Dünger gesäet werden, so erhält er zur Saatfurche eine Ueberdüngung von Kalk, der mit Seifensiederasche oder fettem Schlamm abgelöscht wird. Ein Acker erfordert 6 bis 8 Schäffel. Durch diese Ueberdüngung erhält der Flachs in dem kalten Gebirgsboden einen stärkeren Trieb, wird aber bei nicht erfolgendem warmen Regen kurz, im Baste spröde und hart, und, zum Gespinnst benutzt, weniger haltbar.

Auf dem rechten Ufer der Elbe, in dem Lande an der schwarzen Elster, dann bei Sayda, Jüterbogk, auf dem Fiemig u. s. f., wo der Boden zwar an sich warm und feucht ist, aber wenig Triebkraft hat, düngt man stets mit Mist, und gräbt das Land mit dem Spaten.

Hat der Flachs die Höhe von 3 bis 6 Zoll erreicht, so wird er zwei Mal gejätet, und haben die Knoten die Gelbreife erlangt, dann wird er gezogen. Der Frühflachs wird in diesen Gegenden sogleich aufgebunden und grün abgerifselt. Bald darauf kommt er in die Wasserröste. Der späte Flachs wird auf die Stoppeln aufgebreitet, und so zum Trocknen gebracht. Dann wird er abgerifselt oder abgedroschen, und zur Röste noch im Herbst oder im Frühjahre auf Getreideſtoppeln oder Rasen gelegt, bis daß sich das im Baste vorfindende Gummi aufgelöset hat, und das Mark des Stengels von dem Baste sich scheiden läßt. In den Gegenden der ehemaligen flamminländischen Kolonien auf dem rechten Elbufer und in der goldenen Aue ist die grüne Wasserröste noch heut zu Tage gebräuchlich, dagegen die andere vorzüglich im Gebirge. Erstere liefert einen lichtgelben und glänzenden, letztere einen mehr graugelben oder silberweißen Flachs.

Der in der Weiß- und Gelbreife gezogene Flachs giebt nur Samen zum Oelschlagen. Dieser ist zum Säen nicht tauglich. Ein Schäffel dieses Samens wiegt 145 — 150 Pfund, während der Schäffel Samen, von zur völligen Reife gebrachten und gezogenen Flachse 175 bis 180 Pfund wiegt.

Nach zwei bis vierjähriger Ruhe erhält man von selbst gezogener Leinsaat wieder den besten Flachs. Bei dichter Saat wird der Leinsamen mit 3 bis 3 1/2 maliger Vermehrung wieder gewonnen, und bei halber Saat mit 10 bis 12 Korn Ertrag.

Von dem Leinsamen, dessen Produkt man als Flachs benutzt, hat man noch eine Abart, welche man nur säet, um sie zum Oelschlag zu benutzen.

Diese wird vorzüglich auf den kalten und thonigen Ländern des hochgelegenen Thüringens, wo keine andere Oelfrucht gedeiht, und der hungerige Boden nur einen ganz kurzen, harten und zum Gespinnst untauglichen Flachs giebt, gebaut.

Er ist unter dem Namen Klang oder Läufer bekannt, weil die Knoten zur Zeit der Reife mit Geräusch aufspringen, und der Same durch den Wind sehr leicht ausgeschlagen wird.

Man baut ihn indessen nicht häufig an.

Je nach der Verschiedenheit des Bodens sind auch die Flachsärnten verschieden. Im Durchschnitt gewinnt man von einem Acker 2500 bis 3000 Pfund rohen Flachs. Diesen trocknet man nach der Röste an der Sonne und backt ihn, d. h. man klopft ihn mittelst hölzerner Keulen auf einem Klotz oder einem Stein,

Digitized by Google

bricht ihn dann auf der bekannten deutschen Breche, und schwingt ihn mit einem hölzernen Schwingeholze auf dem Schwingestock. Dieses Verfahren findet vorzüglich bei frühzeitiger Wasserröste und an solchen Orten Statt, wo das Trocknen oder Dörren wegen Mangels an Backöfen oder Darrstuben in diesen nicht geschehen kann. An mehreren Orten wird auch der Flachs nach dem Trocknen im Backofen oder in Darrstuben, ohne daß er gebackelt wird, sogleich gebrochen und geschwungen.

Je nach seinem starken oder feinen Wuchse und seiner Bearbeitungsweise erleidet der Flachs einen verhältnißmäßig großeren oder geringeren Abgang. Erfahrungsgemäß ist im Durchschnitt anzunehmen, daß, wenn der Flachs abgebackt, gebrochen und geschwungen wird, 5 1/2 bis 6 Pfund, ohne das Backen aber, vorzüglich nach starkem Trocknen, 6 bis 6 1/2 Pfund nur 1 Pfund reinen Flachs geben.

Hiernach sind im Durchschnitte 6 Pfund rohen Flachses 1 Pfund verarbeiteten gleich zu achten, und es kommen durchschnittlich 660 Pfund oder 21 Stein auf einen Acker.

Um 2500 bis 3000 Pfund Flachs aus seinem rohen Zustande heraus zu bearbeiten, sind 34 bis 36 Weibeetage zum Brechen und zum Schwingen, und die Hälfte dieser Zeit zum Hecheln nothwendig.

Aus dieser Quantität Flachs werden 120 bis 130 Pfund gehechelten Flachs, 180 bis 200 Pfund grobes und 80 bis 100 Pfund mittleres Werg, im Ganzen also 470 Pfund Verkaufsgut oder Matereial zum Verspinnen, mit Einschluß bei 45 Pfund Abgang, gewonnen.

Von den Erdaueen wird der Flachs selten gehechelt, sondern nur roh nach dem Schwingen verkauft. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß der Stein Flachs mit 2 bis 3 Thlr. verkauft wird, und daß folglich der Acker zu 21 Stein gerechnet, einen Ertrag von 52 Thlr. 12 Gr. giebt. In vorzüglichen Jahrgängen werden indessen auch 26 Stein erbaut. Nach nicht günstigen Aernten wird der Stein guter Flachs mit 4 Thlr. bezahlt, so daß der Ertrag eines Ackers sich auf 104 Thlr. beläuft *), wenn er bis zur folgenden Aerate liegt.

Da das Arbeitslohn in den verschiedenen Distrikten verschieden ist, so kann man im Allgemeinen annehmen, daß die Ausgaben bis zum Hecheln 16 bis 20 Thlr., mithin der Reinertrag ungefähr 34 Thlr. 12 Gr., und unter schlechten Verhältnissen 27 Thlr. 22 Gr., unter guten hingegen 57 Thlr. 22 Gr. beträgt. Früher reichte der in den verschiedenen Distrikten gewonnene rohe Flachs nicht hin, um die großen Webereien, besonders in der Oberlausitz, mit Garn zu versehen; man bezog daher letzteres, theils auf direktem, theils auf indirektem Wege, aus dem benachbarten Böhmen und Schlesien.

(Schluß folgt.)

*) Ein Theil von Hannover, Braunschweig, dem Harz und der Quedlinburger Gegend liefert seinen Flachs schon zum Spinnen fein gehechelt, als Verkaufsgut. Das grobe Werg hat jetzt aus der dasigen Gegend nach England großen Abzug, und wird verhältnißmäßig in der Art höher bezahlt, als es früher bei eigener Verarbeitung verkilbert werden konnte, so daß ein Acker mit Flachs über 2 Thlr. mehr Ertrag liefert. Siehe Archiv, Dezemberheft 1834.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

221. Das Dextrin, ein neu entdeckter Stoff.

Die geehrten Leser wissen, (heißt es in dem landw. Archiv) daß wir von einer neuen Sache ungern eher Nachricht geben, als bis wir sie selbst näher kennen gelernt haben, als die vorläufigen Anzeigen andeuten. Die üblichen Anpreisungen pflegen gar zu oft zum Irrlichte zu werden; was im Anfange groß scheint, verschwindet nicht selten in der Folge als etwas Unbedeutsames, Kleines. Demungeachtet darf man keine, auch noch so unbedeutend scheinende Erfindung gering achten, weil wie nicht wissen können, welche Wichtigkeit sie über kurz oder lang gewinnen werde. Wir haben uns daher auch die Freiheit genommen, die eben nicht löbeeliche Sitte der Deutschen zu tadeln, neue Erfindungen mit Gespötte zu begrüßen, und im Allgemeinen nicht ehee ein freundliches Auge auf sie zu wenden, als bis sich die gute Sache durchgefochten hat. Es ist das das deutsche Fegfeuer. Daeaus erwächst aber für die Wissenschaft und das Gewerbswesen dee große Nachtheil, daß man in der Sache später auf den rechten Weg kommt, als geschehen wüede, wollte man der neuen Erfindung die nöthige Aufmeeksamkeit schenken. Statt eines vieljährigen Kampfes wüede man duech gemeinschaftliche Theilnahme in Jahe und Tag so weit kommen.

Es giebt alleedings Erfindungen, au denen man im Augenblick wohnnimmt, daß sie einen wichtigen Einfluß haben werden. Eine solche bringt folgende Mittheilung zue Sprache. Wir tedauecn nur, daß wir sie nue unvollständig zu geben vermögen, hoffen aber bald selbst näher beleheet zu werden. Man hat eine vollständige Abhandlung zu hoffen.

Man hat nämlich in der Stärke oder dem Satzmehle eine Substanz entdeckt, welche sich ausscheiden läßt, und sie Dextrin genannt. Die Entdecker sind zwei französische berühmte Chemiker, Payen und Persoz. Sie legten ihre Entdeckung der Akademie der Wissenschaften in Paris vor. Dieser Bericht wurde als-

Digitized by Google

bald im Journal de chemie med. Aprilheft 1831, Seite 208 — 210 zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Aus diesem ist sie in mehrere deutsche Sammlungen gekommen, ohne jedoch weiter erläutert zu werden. Wir geben daher den Bericht in seiner ersten Gestalt.

„Bevor wir die Untersuchungen, mit denen wir gegenwärtig beschäftigt sind, beendigt haben, glauben wir der Akademie die Erstlinge der Arbeit vorlegen zu müssen, deren Resultate uns einiges Interesse darzubieten scheinen.

Bei Untersuchung der Reaction eines ganz kleinen Antheils der auflöslichen Producte des Keimens auf das Stärkemehl beobachteten wir eine reine Scheidung zwischen der innern Substanz und den Tegumenten (Hüllen der Kleinen, nur durch das Vergrößerungsglas sichtbaren Kügelchen des Stärkemehls).

Diese letzteren, welche sich sehr leicht entfernen lassen, nehmen das Princip des unangenehmen Geschmacks mit sich, welches gewisse Stärkearten charakterisirt.

Man erhält die nährende Substanz frei in Verbindung mit einer kleinen Quantität Zucker. Die erste zeigte gegen Reagentien und bei den Polarisationsversuchen dieselben chemischen Charaktere und dieselbe Rotation, als das durch andere Verfahrungsarten erhaltene Dextrin.

Das Dextrin und der Zucker, welche leicht von einander zu trennen sind, besitzen sowohl zusammen, als getrennt einen angenehmen Geschmack, und bieten Eigenschaften dar, die uns schon eine ziemlich große Menge nützlicher Anwendungen davon haben voraus sehen lassen, deren einige wir auch schon bewährt haben.

Wir erlauben uns, in wenig Worten die Aufmerksamkeit der Gelehrten dafür in Anspruch zu nehmen, und hoffen dafür nützliche Bemerkungen und Rathschläge von ihnen einzutauschen.

Vermöge der Analogie zwischen den Eigenschaften des Dextrins und denen mehrerer Gummiarten glauben wir, daß man letztere dadurch mit Vortheil ersetzen wird bei:

der Appretur der Zeuche,
der Verdickung der Beizen,
dem Gummiren der Farben,
der Verfertigung der Filze,
den verschiedenen pharmaceutischen Präparaten.

Da die Abwesenheit der Tegumente die Assimilation der inneren Substanz unstreitig erleichtert, und zugleich den unangenehmen Geschmack beseitigt, so scheint uns dadurch dem Dextrin in vielen Fällen ein Vorzug vor den als Nahrungsmittel geschätztesten Stärkmehlarten gesichert zu werden.

Es wird als leichtes und nahrhaftes Nahrungsmittel einer großen Menge Speisen zugesetzt, und namentlich zur Bereitung des Brodes und der stärkemehlartigen Teigmassen angezogen werden können.

Das direkt erhaltene Gemisch von Dextrin und Zucker wird ein wohlfeiles und angenehmes Nahrungsmittel darbieten, welches viele ihres Wohlgeschmackes wegen beliebte Nahrungsmittel nährender und leichter verdaulich wird machen können.

Man wird in diesem rohen Dextrin einen nützlichen Zusatz zu den zu schwachen Säften finden, welche zur Bereitung des Cider, Weines und Essigs dienen sollen.

Die genaue Erörterung der vorerwähnten Erscheinungen wird zu einer leichteren Erklärung der scheinbaren Anomalien führen, welche man bei Fabrikation des Bieres und Alkohols wahrgenommen hat. Sie wird den Weg angeben, diese Operationen zu regeln und Ersparnisse dabei anzubringen.

Endlich wird ein so einfaches Mittel, das Stärkemehl durch Befreyung von seinen Hüllen löslich zu machen, in die Analyse der Mehlsorten und mehrerer anderen vegetabilischen Producte einen bis dahin unbekannten Grad von Genauigkeit bringen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

222. Benützung der Johannis- und Stachelbeeren zu Weingeist und Citronensäure.

Aus dem Safte der Johannis- und Stachelbeeren läßt sich nebst Weingeist eine namhafte Menge von Citronensäure gewinnen, die in der Färberei (Safloroth) in der Druckerei (um Thonerde-, Eisen- und Mengangrund wegzubeizen) und als citronensaures Eisen zum Marmoriren des Leders bei Bücherbänden so wie als citronensaures Zinn zu Scharlach auf Seide und Leder (Maroquin) häufige Verwendung findet. Der gepreßte Saft wird mit Hefe gemengt, in Gährung gesetzt, nach vollendeter Weingährung destillirt, die rückständige Flüßigkeit mit Kreide neutralisirt, der gut ausgewaschene Niederschlag mit Schwefelsäure zersetzt, die saure Flüßigkeit nochmal mit Kreide gesättigt, der entstandene Niederschlag wieder durch Schwefelsäure zersetzt, und die erhaltene saure Flüßigkeit zur Krystallisation abgedampft.

Man erhält so auf 1000 Theile Saft fünf Theile krystallisirte Säure.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Digitized by Google

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

223. Landwirthschaftliche Literatur.

„Darstellung, wie es zugehen muß, daß die „Waldraupen ganz unvorgesehen in unendlicher „Menge erscheinen und wieder gegen alle Er„wartung verschwinden; mit dem Vorschlage: „wie deren Aufkommen in unendlicher Menge „zu verhüten ist. Von Ziment, k. b. Forstmei„ster in Nürnberg. Nürnberg, in Kommission „der Riedel'schen Buchdruckerei. 1834. kl. 8."

(Schluß.)

Endlich möchten wir noch mit Fug fragen dürfen, warum denn in der Forstwirthschaft nicht der Grundsatz so ausgeführt wird, auf einer kleinern Fläche mehr Holz zu gewinnen, und Land an die Ackerwirthschaft abzutreten?

Diejenigen Schriftsteller, welche zur Abhilfe des Holzmangels Vorschläge machen, empfehlen das Ausheben der Gräben, um die Rasen als eine Art Torf zum Feuerungs-Surrogat zu benutzen; der Verf. empfiehlt es als Dünger, wem ist nun zu folgen? denn der Holzmangel ist noch nicht allenthalben und ganz verschwunden! —

Was Haare und Wolle als Dünger anbelangt, so bemerken wir hierauf, daß nichts schwerer und in längerer Zeit verweset, als diese, was aber nicht verweset ist, das kann nicht düngen; denn nur zersetzte oder stark in der Zersetzung begriffene Dinge bringen Nutzen, alles andere sind fremde Körper, durch die der Boden nur verunreinigt wird; sollten aber Haare und Wolle erst verbrannt werden, so wird aus einer großen Quantität nur ein ganz kleines Häufchen gewonnen werden.

Der Verf. bemerkt zwar, daß über Düngung in den ökonomischen Schriften ausführlichere Belehrung zu finden sey, daß sie aber nur wenig gelesen und benützt werden. Dem ist ganz beizustimmen; wir finden aber die wichtigste Bemerkung übersehen, nämlich: daß es an einem Buche fehlt, in welchem die Landwirthschaft populär abgehandelt wird, und das für den gemeinen Landmann bestimmt, zum gemeinsamen Vortheile allgemein vertheilt wird. Durch ein solches Buch, wenn es zweckmäßig verfaßt ist, glauben wir, werde mehr Vortheil erreicht, als durch Preise, die nur Einzelnes erzielen: es dürfte nicht ungerathen seyn, alle Opfer für Preise vorerst auf die Bearbeitung und Vertheilung des bezeichneten Buches zu verwenden.

Der Verf. sagt, die Dünger-Surrogate, und also die Wasen, sollen mit der Mistjauche gesättigt werden. Darauf wenden wir ein, daß diese respektive Tränkung der Düngstoffe mit Mistjauche noch kein Faulen ist, sondern daß sie vielmehr nur als Mittel angesehen werden kann, um die Jauche auf den Acker zu bringen; folglich so lange fremde Körper wären, als sie nicht selbst faulen.

Der Glaube des Verf. ist der, es sey das Futter die Seele der Oekonomie, die Landwirthe sagen aber meistens, es sey der Dünger die Seele des Ackerbaues. Verwerflich ist keine der beiden Meinungen: Ohne Viehstand kann der Ackerbau nicht betrieben werden; hat das Vieh reichlich und gutes Futter, so wird es auch viel und guten Mist liefern; man muß aber dann bloß die thierischen Excremente Dünger nennen, der sie keineswegs allein sind. Der Viehzustand muß nach der Bodenfläche eines Oekonomiegutes berechnet seyn; aber auch beim besten Viehstande, das am reichlichsten mit dem besten Futter genährt wird, reicht der thierische Dünger nicht für die Ländereien aus; man wendet daher ganz allgemein andere Düngmittel an, und zwar die Streu, welche mit dem Miste vermengt ist. Wir haben Landwirthe auf größeren Oekonomien kennen gelernt, welche einem Bauer, der Strohmangel hatte, lieber Geld gaben, um damit anderswo zu kaufen, als einen Bund Stroh, und immer sich dieses wieder nach Quantität ersetzen, nie bezahlen liessen, weil sie den Grundsatz hatten, alles Stroh dem Acker wieder zuzuwenden. Das Hornvieh stand dort bis an den Leib in Streu; nur ist dagegen anzubringen, daß ein solcher Grundsatz nicht allgemein werden dürfte, ohne daß im geselligen Verkehr der Strohmangel hart empfunden würde, und daß man einen solchen Strohdünger nicht eher verwenden soll, als bis er auch wirklich fault, sonst nimmt der Wind einen großen Theil vom Acker weg. Dagegen ist uns auch das Stoppelharken nicht fremd, wodurch dem Felde auch noch das Letzte geraubt wird.

Bei Empfehlung der Dünger-Surrogate nimmt nun der Verf. selbst stillschweigend an, daß der Viehmist allein nicht zureiche, und doch die Düngung das Hauptsächlichste sey; dasselbe sagt er auch vom Walde, wo doch nur von Nadeln die Rede ist; es kann daher sein Glaube bei ihm selbst nicht fest, und das Futter nicht die Seele der Oekonomie seyn. Noch ein Mal aber müssen wir schließlich bemerken, daß uns der Verf. so lange nicht befriedigt, und seine Begehrungen, die Wälder vor Streuabgabe zu sichern, so lange nicht als begründet erscheinen kann, als er nur Dünger- und nicht Streu-Surrogate vorschlägt. Ist dieser Anforderung wirklich genügt, so können alle Nadeln im Walde bleiben.

Dr. A. Desberger,
Vereins-Mitglied.

Digitized by Google

223. Eingewöhnung fremder Fische.

In Hannover und Holland hat man viele Gewässer mit Salmen besetzt, eben so in Schottland. Der berühmte Franklin bemerkte in Nordamerika, daß bei zwei sich in's Meer ergiessenden Flüssen die Häringe nur in einen hinauf steigen. Er brachte Rogen in den andern, und seitdem sind auch in diesem Flusse dieselben. Die Sardellen lassen sich ebenfalls in Seen und Teichen von süssem Wasser eingewöhnen. In den schottischen Seen hat men nun 10 bis 12 Arten Seefische heimisch gemacht. Makrelen, Schellfische, Stinte, Goldforellen, Schollen, Plattfische, Seekrebse können auch nach und nach in den Flüssen eingewöhnt werden, besonders, wenn men sie zuerst im Wasser leben lassen kann, das mit dem Meerwasser in Verbindung, oder mit Salz vermischt ist.

Münchner Getreid-Schranne am 20. Juni 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	255	1110	1345	1204	141	12	7	11	42	10	3	—	6	—	—
Roggen	142	389	531	482	49	8	17	8	—	7	49	—	6	—	—
Gerste	19	122	141	105	36	7	54	7	35	7	9	—	—	—	27
Haber	85	389	474	415	59	5	54	5	47	5	40	—	18	—	—

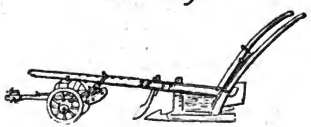
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 10. bis 16. Juni 1835.

Ort.	Zug.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.		Ort.	Zug.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	15	10	49	—	—	6	51	6	47	5	20	München	13	11	30	—	—	7	54	8	2	5	29
Amberg	15	10	28	—	—	7	22	—	—	5	10	Murnau	13	—	—	3	34	9	50	—	—	5	30
Ansbach	10	10	—	11	1	7	14	—	—	5	30	Neuötting	10	10	45	—	—	7	17	—	—	4	25
	15	10	8	11	21	6	59	—	—	5	23	Nördlingen	13	—	—	10	55	8	5	7	18	5	8
Augsburg	12	10	54	10	31	7	42	7	44	5	12	Nürnberg	15	10	54	—	—	7	0	9	30	5	55
Baireuth	13	13	18	—	—	8	27	—	—	5	30	Passau											
Dinkelsbühl	10	10	34	10	34	7	52	8	24	4	54	Regensburg											
Erding	11	10	—	—	—	7	12	7	—	5	—	Rosenheim											
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer	9	11	31	—	—	8	17	7	18	7	18
Kempten	10	—	—	12	55	10	25	9	13	5	50	Straubing	13	9	55	—	—	8	22	0	—	5	12
Landsberg	15	—	—	11	55	8	13	9	—	5	5	Traunstein	13	11	—	—	—	7	24	8	—	4	24
Landshut	12	10	15	—	—	7	22	0	—	5	15	Vilshofen	10	9	37	—	—	8	10	0	0	—	—
Laufingen	15	—	—	10	51	8	42	7	21	4	58	Weilheim	11	11	30	11	30	8	30	—	—	5	0
Memmingen	16	—	—	12	18	9	1	9	22	5	16	Weißenburg	13	10	3	—	—	6	58	8	36	5	9

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 39. den 30. Juni 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Vergleich des Flachsbaues in Belgien und Sachsen. (Schluß.) — Plan zu einer systematischen successiven Grund- und Bodenverbesserung. ꝛc. Ueber die Schädlichkeit des Beleckens der Stallwände für Kälber. — Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe auf den Pflanzenbeeten. Dauerhafter Kitt, Stubenöfen zu verschmieren. — Bewässerungssystem in der Lombardei.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

225. Vergleich des Flachsbaues in Belgien und Sachsen. Von C. A. Lincke.

(Schluß.)

Die Fabrikate aus dem Flachs beschäftigten sehr viel Menschen und brachten dem Lande große Summen Geldes ein. Außer den feinen Kunstwebereyen verfertigte man in der Oberlausitz vorzüglich stärkere Leinwand, welche vor der Einführung der hohen Zölle, die dem Verbote gleich zu achten waren, über Frankreich und Spanien nach den westindischen Kolonien ausgeführt wurde. Durch Kriege und lang andauernde Theuerungen wurden sehr viele der geschicktesten Arbeiter veranlaßt, in das benachbarte Schlesien auszuwandern. Es fand daher, und wegen der in Schlesien weit wohlfeilern Erzeugung des rohen Materials, des Spinnens und Webens und der herrlichen Bleichen eine Konkurrenz mit dem Großhandel Sachsens Statt, und dieses Land verlor außerdem noch durch die letzte Landestheilung mehrere Haupterzeugungsorte.

Ein, nur dem Erzgebirge eigenthümlicher und aus dem Flachse gewonnener Handelsartikel sind die Spitzen. Mit dem Klöppeln derselben ernähren sich viele Tausende von Kindern und Frauen.

Die Kenntnisse in Hinsicht der Kultur des Bodens, so wie der unermüdete Fleiß haben die Belgier in den Stand gesetzt, auf jedem Boden und in den verschiedensten Distrikten nicht blos alle Arten von Getreide und Futterkräutern, sondern auch die vorkommenden Handelsgewächse zu erbauen. Sie muthen jedoch ihrem so hoch kultivirten Boden nicht zu, Früchte zu tragen, welche in Hinsicht des Ertrages gegen andere Artikel nicht angemessen sind. Daher baut der Brabanter als Handelsgewächs vorzugsweise Oelfrüchte, während der Flamländer besonders nur mit dem Flachsbau sich beschäftigt. Der Landwirth in beyden Provinzen ist aber auch überzeugt, daß ihm, wenn nicht besondere widrige Witterungsumstände eintreten, als Lohn für seinen Schweiß, immer eine gute Aernte zusteht.

Digitized by Google

Was Sachsen anbelangt, so findet in Hinsicht der Landes- (Boden-) Beschaffenheit ein ähnliches Verhältniß Statt.

Der warme und von Natur fette Boden des Niederlandes sagt den Oelfrüchten und den andern Handelsgewächsen vorzüglich zu; dagegen erzeugt der kühlere sandige und thonige Boden des Gebirges den schönsten Flachs. Dieses letztere hat noch außerdem den Vortheil, daß in derselben bey gehöriger Bestellung des Ackers auch die Winterölsaaten gedeihen.

Daß die Belgier bey dem Anbau aller ihrer Feldfrüchte keine Arbeit und keine Kosten scheuen, wodurch sie sich der außerordentlichen Aernten zu erfreuen haben, ist schon erwähnt und nachgewiesen worden. Die vorzüglichste Sorgfalt jedoch verwenden sie auf den Flachsbau.

Was in dieser letzten Hinsicht die Sachsen betrifft, so ist auch davon schon früher zur Genüge gesprochen worden, und es bleibt vor der Hand nichts weiter übrig, als die gegenseitigen Erträge in beyden Ländern zu vergleichen und abzuwägen.

Der Anbau und die Verarbeitung des Flachses fand in Belgien schon zu der Zeit Statt, wo die eingewanderten Volksstämme das Nomadenleben mit festen Ansiedelungen vertauschten. Die alten Sorben-Wenden, welche in früherer Zeit das jetzige Sachsen bewohnten, betrieben ebenfalls den Flachsbau eifrig, und noch jetzt wird der Flachs vorzugsweise von den Nachkömmlingen dieses Volksstammes in der Oberlausitz verarbeitet.

Der erste Abschnitt zeugt dafür, daß die Belgier nicht bloß die Aecker sorgfältig bestellten, um, so viel wie möglich, große Quantitäten Flachs zu erhalten, sondern, daß sie sich auch bestrebten, denselben durch Zurichtung so nutzbar wie möglich zu machen. Wie es sich deßhalb mit Sachsen verhalte, mögen die Vergleichungen der Durchschnittserträge in beyden Ländern nachweisen. Im ersten und zweyten Abschnitte ist ermittelt worden, daß auf einem sächs. Acker gewonnen wurden.

An	In Belgien	In Sachsen	Mithin in Sachsen, mehr	Mithin in Sachsen, weniger
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	
1) rohem Flachs geröstet	3300	2750	—	450
2) im geschwungenen Zustande	600	460	—	140
hievon				
3) gehechelt				
a) reiner Flachs	396	125		271
b) feines Werg	42	90	48	—
c) grobes Werg	120	200	80	—
d) Abgang an Scheben ꝛc.	42	45	3	—
4) dieser Flachs wurde bezahlt, geschwungen mit nach Abzug des Arbeitslohns	Thlr. $82\frac{1}{2}$	Thlr. $52\frac{1}{2}$	Thlr. —	Thlr. $29\frac{1}{2}$
Ferner:				
a) auf dem Felde stehend betrug dieses				
a) für den groben Flachs	$69\frac{2}{3}$	$34\frac{1}{3}$	—	$35\frac{1}{3}$
b) für den geänderten	200	—	—	in Geld.
bis	300	—	—	in Geld.

Cordier giebt in seinen Abhandlungen über den flandrischen Ackerbau (S. 476) nach den Durchschnitten von den Jahren 1808 bis 1818:

Das Gewicht des groben, rohen oder dünngesäeten Flachses auf . . . . . 4712 Pfund

das Gewicht des feinen oder dichtgesäeten auf . . . . . 6162 „

und

a) den Werth des erstern auf 157 Thlr. 2 Gr. — Pf.

b) den Werth des letztern auf 277 „ 7 „ 2 „

Digitized by Google

vom sächsischen Acker an, wie es im französischen Flandern bey Lille erzeugt und bezahlt wurde.

Hiernach wurde durchschnittlich auf 5 1/2 Pfd. geschwungener reiner Flachs gerechnet von dem geben 857 Pfd., und von dem feinen 1120 Pfd. gewonnen worden seyn. Dieses übersteigt die Durchschnittsangaben, welche von Schwerz angiebt, bei jenem um 42, bei diesem um fast 86 Prozent; das letztere erklärt aber den hohen Preis, welcher für denselben gezahlt wird, indem er mehr als das Doppelte an Gewicht beträgt.

Werden obige Durchschnittsbeträge auf Bruchtheile reducirt, so ergiebt sich, daß in Sachsen vom Acker an rohem Flachs 16, geschwungenen Flachs 33 Prozent weniger als in Belgien von der groben Gattung gewonnen werden, und daß man bei dem Hecheln

a) an feinem Flachs über 200 Proz. weniger
b) an feinem Werg über 100 „ und
c) an gröberm Werg über 60 „ mehr

als in Belgien erhält.

Vergleicht man den geringern Gewinnst an rohem Flachs mit dem geringern Werthe des ausgearbeiteten Produkts an Flachs und Werg, so ergiebt sich auch sogleich die Ursache, warum von dem gewöhnlich gebauten sogenannten groben Flachs im rohen Zustande 25 Prozent, und von dem ausgearbeiteten 50 Prozent weniger an Ertrag bezogen werden.

Der Werth des geländerten Flachses steigt aber so unverhältnißmäßig, daß sich in Belgien der Werth eines Ackers groben Flachses zu dem geländerten, wie 1 zu 3, und in günstigen Fällen wie 1 zu 5 verhält. In Sachsen kommt letzteres Verhältniß wie 1 zu 4, und fast wie 1 zu 6 zu stehen.

Wenn nun gleich kleine Ausfälle hier nicht mit erwähnt worden sind, und im Ganzen nur der Durchschnitt, ohne weitere Berücksichtigung der Industrie bei der Verarbeitung des Materials, angegeben werden konnte, so erhellt doch zur Genüge, daß für die Flachsbauer Sachsens der fromme Wunsch bleibt, in der Bestellung der Flachsäcker, wie in der weitern Bearbeitung dieses Erzeugnisses eine wohlthätige Aenderung Statt finden zu lassen, um durch erstere einen höhern Rohertrag vom Felde, und durch letztere eine größere Quantität guten Spinnmaterials zur gehörigen Ausnutzung zu gewinnen.

Was die Bestellung der Aecker anbelangt, so wäre vorzüglich darauf zu sehen, daß eine bessere Entwässerung oder Trockenlegung des Landes vor dem Eintritt des Winters Statt fände, damit das tief zubereitete Land seine Lockerheit behält, im Frühjahr so zeitig wie möglich abtrocknet, nicht einsäuert, und der alte Dünger gehörig wirken kann, weil dieser durch frische und selbst starke Düngung nicht ersetzt wird.

Eine zweite Anforderung an Sachsens Flachsbauer wäre die, daß sie für zweckmäßig angelegte Röstenmehr Sorge trügen. Was diesen Punkt anbelangt, so müßten, wie in Belgien, auch in den mehresten Distrikten Sachsens förmliche Röstgruben angelegt werden, zumal da es hierzu nicht an Gelegenheit fehlt. Sollte das dazu benöthigte Wasser in einigen Gegenden von Natur zu hart seyn, so könnte diesem Uebelstande dadurch abgeholfen werden, daß man es in Hältern oder Teichen aufsammte und so tauglicher für den beabsichtigten Zweck machte.

Die spätere Verwendung des Flachses zu einem oder dem andern Behuf macht auch verschiedene Verfahrungsweisen während der Behandlung desselben in der Röste nothwendig. Der Erfahrung zu Folge liefert der nach dem Abreifeln im grünen Zustande sich befindende und zur Röste gebrachte Flachs zwar ein sehr weiches und geschmeidiges Garn; allein man erhält, wenn dieses verwebt wird, eine lappige, nicht kernig sich anfühlende Leinwand.

Um dieses zu vermeiden und ein festeres Gespinnst zu erhalten, muß der Flachs nach dem Raufen vollkommen trocken werden und sich erliegen, ehe er in die Röste kommt.

Ist der Flachs geröstet, so muß das Brechen desselben wenigstens ohne vorhergegangenes Backen oder Kloppen vermieden werden, weil dadurch stets ein Mehrabgang von 8 bis 10 Prozent herbeigeführt wird, ingleichen die Brechen mit scharfen Einkämmungen, zumal dieselben in wenig geschickten Händen sehr leicht den Bast des Flachses zerschlagen oder zerreißen, besonders wenn dieser sehr trocken unter die Breche kommt, oder eine starke Röste erhalten hat. Man erkennt den durch ein solches Brechen entstehenden Schaden daran, daß die auf der Breche durchgeschlagenen Fasern ausgezogen und in das Bund zurückgelegt werden müssen. Die scharfkantigen und oft ganz rauhen Schwingehölzer und Schwingestöcke tragen gleichfalls dazu bei, die Flachsfasern zu zerreißen. Bei dem Hecheln sollen daher diese sämmtlich ins Werg, wodurch in Sachsen ein Mehrbetrag desselben von 100 Prozent veranlaßt wird, was in Belgien nicht Statt findet.

Die im Allgemeinen nicht minder vortheilhaft konstruirten Hecheln mit ihren rauhen Zähnen und zumal, wenn sie schlecht gehalten werden, sind endlich sehr geeignet, über den von Natur vielleicht herrlich und schön gewachsenen Flachs noch ein gräßliches Gericht zu halten.

Welchen Einfluß diese Behandlung des Flachses, die, wie gesagt, in Sachsen einen Verlust von mehr als

Digitized by Google

200 Prozent zu Folge hat, auf das Ganze hervorbringt, ist viel größer, als man bei einer flüchtigen Uebersicht vermuthen sollte. Eine Verbesserung der Flachsbehandlung dürfte aber nur dann erst zu hoffen seyn, wenn die sächsischen Wirthe den kühnen Entschluß zu fassen im Stande sind, die von dem Großpapa und der Großmama geerbten Gebräuche und Gewohnheiten aufzugeben.

Die unmittelbaren üblen Folgen eines weniger gut geleisteten Flachsbaues zeigen sich aber nicht bloß in der geringern Quantität und Qualität des erhaltenen Produkts, sondern auch später bei dem Spinnen in dem größern Zeitaufwande und in der schlechten Beschaffenheit des Garns, welches nicht den runden, keenigen und festen Faden hat, wie das aus gutem Flachs gesponnene. Aus diesem Grunde wird auch die niederländische Leinwand, welche sich durch ihre Haltbarkeit, ihren Glanz und ihre Weiße, die sie durch die vortreffliche Bleichen erhält, auszeichnet, so theuer bezahlt, während die in Sachsen gefertigte Leinwand bei einem höhern Spinnerlohn und Webe- und Bleichekosten in viel niedrigern Preise steht.

Noch auffallender wird aber der Verlust, wenn man das rohe Material eines geländerten Flachsackers in Belgien mit dem eines in Sachsen vergleicht.

Die Spitzenfabrikate würden in Sachsen weit wohlfeiler seyn, wenn man sich nicht genöthigt sehe, aus Böhmen oder den Niederlanden, wo man zum Theil rohen sächsischen Flachs aufkauft, den Zwirn dazu zu beziehen.

Nach v. Geounee's Angaben (a. a. O. Bd. II. S. 5.) bemühte sich die k. k. östreichische Regierung nach dem Verluste der Niederlande mit außerordentlichen Geldkosten die Fabrikation des Spitzenzwirns nach Böhmen zu verpflanzen. Und dieses Unternehmen ist auch insofern gelungen, als jetzt in Böhmen nicht bloß ganz seiner Nähzwien in großen Quantitäten ins Ausland geführt wird, dessen Haltbarkeit, Glanz und Weiße überall bekannt ist.

Der Werth des Fabrikats von einem Acker geländerten Flachses beträgt in den Niederlanden 12 bis 30,000 fl. Nimmt man aber auch hievon nur 25 bis 30 Prozent an, was derselbe im Erzgebirge leicht einbringen könnte, so würde hier das Resultat des verbesserten Flachsbaues von außerordentlichen Folgen seyn, und dieser erhöhete Kunstfleiß bei dessen Verarbeitung dürfte die Brodlosigkeit vieler Menschen vermindern, besonders aber auch bei einem wohlfeileren Material die aus baumwollenen Gespinnst gefertigten Spitzen bald wieder dem werthvolleren zwienenen weichen müssen.

Der Handel mit den aus Flachs gefertigten Fabrikaten kann dabei den früheren Kulminationspunkt, von welchem er durch Konkurrenz und durch den eingetretenen Stillstand der Geschäfte herabgesunken war, nur bei einer wohlfeileren und besseren Erzeugung und Verarbeitung des rohen Materials wieder erreichen, wozu ferner eine reelle Behandlung der Waare nicht weniger beitragen wird. Um den Kredit der Landesfabrikate in Belgien zu erhalten, muß nach einem Reglement vom 14. Mai 1806 alle auf die großen Märkte gebrachte Leinwand durch vereidete Messer nach der Länge und Breite gemessen und gestempelt, und außerdem noch der Name des Käufers und Verkäufers in dazu von der Behörde bestimmte Bücher eingetragen werden *).

---

226. Plan zu einer systematischen successiven Grund- oder Bodenverbesserung durch Lehmauffahren auf Sand und Kiesboden, oder durch Kalkmergel auf fettem Boden.

Ein Eigenthum von 40 Morg. Landes in 4 Theilen.

Im Sommer 1836 wird 1 M. L. v. Felde Nr. 1 befahren.

1837	1	2
1838	1	3
1839	1	4
1840	2	1
1841	2	2
1842	2	3
1843	2	4
1844	3	1
1845	3	2
1846	3	3
1847	3	4
1848	4	1
1849	4	2
1850	4	3
1851	4	4
Summa	40 M. L.	

Jedes Feld bekömmt in der ersten Rotation 1 M. L.

2	2
3	3
4	4
Summa	10 M. L.

Das ganze Eigenthum ist demnach in 16 Jahren überfahren, und nur im ersten Jahre entbehrte der

*) Vorstehende höchst beherzigende Abhandlung ist aus einer Preisschrift entlehnt, auf deren baldige Erscheinung ich nicht nur, sondern auch auf ihren sehr wichtigen Inhalt aufmerksam mache.

Pohl.

Digitized by Google

Eigenthümer die Frucht des einen Morgen Landes, da später die größere Ergiebigkeit des verbesserten Bodens ihm die Entbehrung reichlich erstatten wird.

München im Mai 1835.

N. Rée aus Arrohuns
in Dänemark.
Auf dem hiesigen Besuch
übergeben.

Nimmt man geradezu an: 40 M. L. in 16 Jahren macht es jedes Jahr 2 1/2 M. L. aus; dieses wird dem Bauer in den ersten Jahren zu beschwerlich fallen, weshalb er es ganz nachlassen wird.

50 M. L. die ersten	4 Jahre	1 1/4
	2	2 1/2
	3	3 3/4
	4	5
	Summa	12 1/2 M. L.

4 Felder machten 50 M. L.

Oder in 20 Jahren wie folgt:

1836 auf	Feld Nr. 1	1/2 M. L.	
1837	2	1/2	
1838	3	1/2	
1839	4	1/2	
1840	1	1	
1841	2	1	
1842	3	1	
1843	4	1	
1844	1	2	
1845	2	2	
1846	3	2	
1847	4	2	
1848	1	3	
1849	2	3	
1850	3	3	
1851	4	3	
1852	1 - 3	1/2	der Rest von 1836
1853	2	3 1/2	1837
1854	3	3 1/2	1838
1855	4	3 1/2	1839
	Summa	40 M. L.	

Plan

50 Morgen Land in 5 Felder, in 20 Jahren.

1836	auf	1tem Feld	1 M. L.
37		2	1
38		3	1
39		4	1
40		5	1

1841	auf	1tem Feld	2 M. L.
42		2	2
43		3	2
44		4	2
45		5	2
1846	auf	1tem Feld	3 M. L.
47		2	3
48		3	3
49		4	3
50		5	3
1851	auf	1tem Feld	4 M. L.
52		2	4
53		3	4
54		4	4
55		5	4
	Summa	50 Morgen Land.	

Jedes Feld bekömmt in der 1ten Rotation 1 M. L.
2 2
3 3
4 4
Summa 10 M. L.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

227. Ueber die Schädlichkeit des Beleckens der Stallwände für Kälber.

Es ist kein seltener Fall, daß einzelne junge Kälber erkranken, ohne daß man die nähere Ursache kennt. Sie schlagen mit den Flanken, schwitzen sehr stark, nehmen ihr Futter nicht mehr ordentlich zu sich, erhalten den Durchfall und gehen auch bisweilen zu Grunde.

Dergleichen Krankheitserscheinungen können nun zwar durch verschiedene Umstände hervorgerufen worden seyn, öfters liegt aber eine Ursache zum Grunde, welche manche Viehzüchter nicht annehmen, ja nicht einmal ahnen würden, während sie im andern Falle so leicht entfernt werden könnte. Ich meyne damit das Belecken der Stallwände durch die Kälber. Es kommt nämlich hier

Digitized by Google

und da vor, daß letztere an solche zu stehen kommen, die entweder von Stein oder auch nur von Holz mit einem Sockelgemäuer aufgeführt sind und an denen sich bekanntlich der Mauersalpeter gerne bildet.

Sey es nun dieser oder der Kalk, welcher hierzu Veranlassung giebt, so lehrt eben die Erfahrung, daß einzelne Kälber die nahen Wände vielleicht nur unwillkührlich und aus langer Weile, oder auch in Folge eines inneren Reizes zu belecken pflegen. Dem jungen Thiere mag ohne Zweifel die anfänglich kühle Eigenschaft des Mauersalpeters augenehm seyn. Leicht thut es aber des Guten zu viel, verdirbt sich damit die Verdauungswerkzeuge und veranlaßt durch öftern und anhaltenden Genuß des Salpeters hier und da Zufälle, die zuletzt einen entzündungsartigen Krankheitszustand herbeiführen.

Jener widernatürliche Appetit kann indessen und vielleicht wohl am meisten auch durch eine fehlerhafte Verdauung, Ueberladung mit Nahrungsmitteln veranlaßt werden; denn es erzeugt sich hierbei Säure und diese mag wieder den Drang nach irgend einem Stoffe hervorrufen, welcher den Geschmacksorganen in einem solchem Falle besonders zusagt. Wohl trifft man auch Kälber, die eine derartige Speise nicht lieben; aber eben dieß dürfte für die oben erwähnte Vermuthung sprechen, daß nämlich die Kälber in der Regel erst dann diese Unart begehen, wenn ihre Verdauungswerkzeuge sich in einem schon krankhaften Zustande befinden.

Ist die Sache von der schlimmsten Folge, nämlich dem Tode begleitet, und man öffnet den Cadaver, so findet sich die Milch im Magen geronnen, letzterer selbst nebst den Brusteingeweiden mehr oder weniger entzündet, oder wie man sich auszudrücken pflegt, brandig, ja öfters auch die Gedärme in einem Entzündungszustande. Das einfachste Mittel, derartige Unfälle zu verhüten, besteht nun darin, die Kälber so zu stellen, daß sie das Gemäuer nicht erreichen können, oder aber letzteres mit einer Bretterwand zu bedecken, wenn die Stellung nicht verändert werden könnte.

Was die Heilung der in Folge des Salpeterableckens erkrankten Thiere betrifft, so entferne man vor Allem die Ursache, und versuche dann den Gesundheitszustand wieder herzustellen.

Hierzu empfehlen sich solche Mittel, welche den Salpeter einhüllen. Man gebe z. B. Morgens und Abends jedesmal ein rohes Ei, einen Löffel voll Baumöl, oder auch frische Butter. Sollte sich jedoch auf diese Gaben der Krankheitszustand nicht alsbald heben, so läßt sich annehmen, daß das Leiden des Kalbes die Folge eines sonstigen wirklichen krankhaften Zustandes war, und hier muß dann außer jenen Hausmitteln mit wirklichen Arzneymitteln zu Hilfe kommen, und zwar solchen, die den Durchfall stillen und zugleich die Säure tilgen.

Morgens und Abends 1/2 Quentchen Rhabarber (ein starker Kaffeelöffel) und 1 Scrupel weiße Magnesia (1 Eßlöffel) mit etwas zerstoßenem Anis und Wasser reichen für ein kleines Kalb, die doppelte Gabe für ein älteres hin. Darf man aber annehmen, daß die Säure nur eine begleitende Erscheinung des krankhaften Zustandes, nämlich der Unverdaulichkeit sey, so wird nach vorausgegangener Milderung der schädlichen Eigenschaft des genossenen Salpeters mit besserem Erfolge folgendes Mittel angewendet:

1/2 Loth weiße Magnesia (6 Eßlöffel),

2 Loth zerstoßener Kümmelsamen (4 Eßlöffel),

2 Loth zu Pulver gestoßene Kalmuswurzeln (4 starke Eßlöffel),

wovon einem Kalbe täglich zweimal ein starker Eßlöffel voll, einem älteren aber ein Löffel weiter mit etwas Kleientrank gereicht wird.

Nur darf bei Anwendung dieses Mittels, wegen der reizenden Eigenschaft der Kalmuswurzel, die Krankheit nicht mehr entzündlicher Art seyn, weil es sonst schadet.

Uebrigens ist dasselbe mit etwas Rhabarber bei allen hartnäckigen Durchfällen überhaupt zu empfehlen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

228. Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe auf den Pflanzenbeeten.

Ein Gartenfreund ließ sich eine Spaller an einem mit Kohlpflanzen gebauten Lande mit Oelfarbe anstreichen. Die Farbe trocknete langsam. Als am Tage die Pflanzen begossen wurden, um dem Fraße der unzähligen Erdflöhe etwas zu steuern, hüpften sie wie bekannt weg und häufig an die Spaller, wo sie an der klebrigen Oelfarbe hängen blieben und zu Grunde giengen. Diesen Zufall machte er sich zu Nutzen, stellte in einer Entfernung von 1 1/2 bis 2 Fuß von einander Bretter in dem Pflanzenlande auf, die er mit Schiffstheer bestreichen ließ; in andere Beete steckte er auch hin und wieder Stäbe ein, die mit klebrigen Sachen bestrichen waren, wozu er auch Lehm mit Kuhfladen gemengt und mit Wasser zu einem Brey verrührt nahm, und in einigen Tagen waren die Erdflöhe, ehe sie noch ihre Brut angesetzt hatten, rein weggefangen, indem die Pflanzen öfters begossen und dadurch die Erdflöhe fiel-

Digitized by Google

sig ab- und an die übrigen Gegenstände hingejagt wurden. v. Nagel.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

229. Ueber die Anwendung des Kalkes zur Vertilgung der Acker- und Gartenschnecken.

Ein Herr James Cobbett will gefunden haben, daß der frischgebrannte, schnell gelöschte Kalk das beste Mittel zur Tödtung und Vertilgung der Schnecken, und in dem Falle, wo er sich nicht als solches bewähre, die falsche Anwendung desselben Schuld sey. Man darf ihn nämlich nicht am Tage, sondern nur des Nachts und zwar nicht auf einmal, sondern nur zu wiederholtenmalen, Nachts um zehn Uhr, nach einem feuchten neblichen Abend, und früh drei Uhr, ausstreuen, beidemal in nicht bedeutender Menge, aber gleichmäßig und nicht nur auf den Boden selbst, sondern auch auf die in der Nähe des von Schnecken zu reinigenden Landes wachsenden Pflanzen. Wenn er den Kalk nur Abends um 10 Uhr ausstreute, fand er am andern Morgen eine Menge ganz kleiner Schnecken todt, aber viele kamen davon; er schloß daraus, daß dieses eine andere Art dieser Thiere seyn müsse, die nicht so früh aus ihren Schlupfwinkeln kämen. Daher kam er auf den Einfall, das Ausstreuen des Kalks zweimal vorzunehmen, und es gelang ihm auf diese Weise mehrmals, sein von einer zahllosen Menge dieser verheerenden Thiere heimgesuchtes Land gänzlich davon zu befreien.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

230. Dauerhafter Kitt, Stubenöfen zu verschmieren.

Es ist höchst unangenehm, wenn im Winter die Stubenöfen Risse bekommen, durch welche der Rauch in die Zimmer dringt. Da der gewöhnliche Lehm, (Lehmerde) mit welchem man dergleichen Risse zu verschmieren pflegt, bald wieder aufspringt, zumal, wenn der Ofen wieder geheizt werden muß, ehe die verschmierten Fugen gehörig ausgetrocknet sind, so verdient folgende Mischung allgemeiner bekannt zu werden. Man siebe gute Holzasche durch ein feines Sieb, thue eben so viel gestossenen und durchgesiebten Lehm hinzu, und vermische beides mit etwas Salz. Hierauf feuchte man diese Mischung mit so viel Wasser an, daß ein Teig daraus entsteht, und streiche die Risse des Ofens damit zu. Dieser Kitt borket nicht, und nimmt eine außerordentliche Hitze an, nur darf der Ofen nicht mehr heiß seyn, wenn man ihn damit ausschmiert. Wenn man sich dieses Kittes beim Setzen neuer Oefen bedient, so werden sie beinahe unverwüstlich.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

231. Bewässerungssystem in der Lombardei.

Herr von Gerstner in seinem „Handbuche der Mechanik“ 2te Abthlg. des 3. Bds. Wien 1834. 4. S. 201 bis 220 theilt hierüber Nachrichten und Bemerkungen mit, die bei ähnlichen Ortsverhältnissen auch von unsern Landwirthen beachtet werden möchten. „Die lombardeische Bewässerung ist die Grundlage des hoch allgemein verbreiteten Wohlstandes und Reichthums; denn auf ihr beruht in den niedrigen Gegenden die Cultur des Bodens in ganzen Provinzen. Das Land ist von Wasserleitungen und Canälen in allen Richtungen durchschnitten. Eine Menge Flüsse und Seen erleichtern die vielfache Wasservertheilung. Der mailänder Landwirth hat namentlich die Wineerwiesen zuerst angelegt, welche den ganzen Winter frisches Gras für das Hornvieh liefern: daher jener bedeutende Viehstand, der eine Käsebereitung möglich macht, daß die Ausfuhr jährlich 800,000 Thaler beträgt. Diese Wiesen werden so angelegt, daß das Wasser niegends auf denselben stehen bleibt oder saukt, sondern ziemlich schnell über ihre Oberfläche hin abfließt. Wenn daher auch eine Kälte von mehreren Graden eintritt, und Schnee fällt, so läßt doch die Schnelligkeit des abfliessenden Wassers den Frost auf der Wiese nicht zu, und das Gras, welches selbst im Januar gemäht wird, erlangt eine Höhe von 4 bis 6 Zoll. Der außerordentliche Vortheil, welcher für die Cultur des Bodens aus der Bewässerung der Wiesen und Aecker entsteht, hat den Werth des Wassers in der Lombardei sehr erhöhet. Der mailändee Landmann theilt die ganze Wiese, nachdem sie einigemale durchgeackert und von allem Unkraute befreit worden ist, in mehrere sanftgeneigte Flächen, und legt den Zuleitungskanal in dem höchsten Theile in der Art an, daß die Wässer durch Seitengräben sich gleichförmig auf der ganzen Fläche aller Beete vertheilen. Das ganze Verfahren beschreibt der Verfasser ganz genau. Es versteht sich, daß der zur Winteewiese bereitete Boden besäet werden muß, wozu man Hafer, dann englisches Raigras, ferner rothen Klee nimmt. Die Bewässerung selbst wird wo möglich Abends bei Sonnen-Untergang vorgenommen, damit die Wiese das Wasser sanft einsauge; nach Befinden wählt man dazu auch die Morgenstunden. Um der Bildung des Eises vorzubeugen, muß man dann möglichst viel Wasser über

Digitized by Google

die Wiese laufen lassen, und dafür sorgen, daß es nirgends stocke. Bildet sich aber dennoch eine starke Eisrinde, so läßt man die Eisrinde in der Höhe stehen, während das Wasser unter derselben abläuft. Eine Winterwiese muß nach ihrer Anlegung alljährlich gedüngt werden; dieses geschieht im September. Während der sehr sorgfältigen Verbreitung des Düngers wird die Bewässerung unterbrochen." Wenn auch bei uns keine Winterwiesen angelegt werden können, so lassen sich doch die von Hrn. v. Geesner angeführten Bearbeitungs- und Bewässerungs-Methoden auch bei uns mit vielem Vortheile anwenden.

(Mit zwei Beilagen.)

Münchner Getreid-Schranne am 27. Juni 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganze Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen	141	1183	1324	1260	64	12	50	12	11	11	6	—	29	—	—
Roggen	49	442	491	463	28	8	25	8	7	7	49	—	7	—	—
Gerste	36	60	96	64	32	7	52	7	37	7	26	—	2	—	—
Haber	59	346	405	397	8	6	4	5	53	5	25	—	6	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 17. bis 23. Juni 1835.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach	20	11	45	—	—	7	32	7	30	5	24
Amberg	20	10	56	—	—	7	25	—	—	5	15
Ansbach	17	10	13	11	8	6	57	—	—	5	22
	20	9	54	11	8	6	57	—	—	5	1
Augsburg	19	10	42	11	9	7	50	7	41	5	21
Baireuth	20	13	3	—	—	8	13	—	—	5	46
Dinkelsbühl	17	10	51	10	51	7	25	8	33	5	5
Eeding	17	10	48	—	—	7	12	6	42	5	—
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten	17	—	—	12	59	10	17	9	21	5	52
Landsberg	20	—	—	10	48	7	41	8	12	5	10
Landshut	19	10	15	—	—	7	30	—	—	5	15
Lauingen	20	—	—	10	58	8	20	7	37	5	22
Memmingen	23	—	—	12	26	9	11	8	52	5	24

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
München	20	11	42	—	—	8	—	7	35	5	47
Murnau	20	—	—	14	—	9	30	—	—	5	36
Neuötting	17	10	39	—	—	6	58	—	—	4	22
Nördlingen	20	—	—	11	—	8	3	7	54	5	2
Nürnberg	20	11	26	—	—	7	5	—	—	5	34
Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg	20	10	18	—	—	7	21	—	—	5	23
Rosenheim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Speyer	16	11	14	—	—	10	43	7	4	7	8
Straubing	20	9	32	—	—	7	57	—	—	5	—
Traunstein	20	11	—	—	—	7	12	7	48	4	12
Vilshofen	17	9	9	—	—	8	3	6	—	—	—
Weilheim	17	11	30	11	36	9	—	—	—	5	33
Weißenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Beilage zu Nr. 39.

Programm

zu dem Central-Landwirthschafts- oder Oktober-Feste in München 1835.

Anmerkung.

Nachträglich wird nächstens weiters bekannt gemacht, was zur Verherrlichung des heurigen Octoberfestes als zugleich des Jubelfestes der 25jährigen Dauer des landwirthschaftlichen Vereines, so wie des Octoberfestes besonders angeordnet ist.

Durch das neue Finanzgesetz ist das unterzeichnete General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins mittels einer großmüthigen Unterstützung wieder in den Stand gesetzt worden, nicht nur auch in diesem Jahre die Feier dieses Festes anzuordnen, und hiemit auszuschreiben, sondern auch durch erhöhte und vermehrte Preise die sich auszeichnenden Landwirthe noch mehr belohnen, sohin in jeder Beziehung dieses Fest noch mehr verherrlichen zu können. Die vermehrten Welkpreise mögen auch die Veranlassung geben, daß aus allen Kreisen noch zahlreicher die Landwirthe mit ihren vorzüglichen Viehstücken zur Concurrenz herbei eilen werden.

Von den in der öffentlichen Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins am 3. April 1820 geäußerten Wünschen, und hiernach in einer gemeinschaftlichen Sitzung mit einer Abordnung von Seite der königl. Akademie der Wissenschaften, des Stadtmagistrats von München, und des polytechnischen Vereins ꝛc. bearbeiteten Vorschlägen, daß die Vereinigung aller Preise-Vertheilungen, sowohl in Ansehung der Landwirthschaft, als der Industrie, Wissenschaften und bildenden Künste sobald als möglich hergestellt, und dieses große Nationalfest in seiner vollen Ausbildung bezweckt werde, kann auch heuer noch nicht das Vollendete erscheinen.

I.

Dieses Fest wird in diesem Jahre am 4ten Oktober, als am ersten Sonntag in diesem Monate, auf der Theresienwiese bei München gefeiert.

II.

Die zu vertheilenden Preise sind:

A. Für die besten 4jährigen Zuchthengste.

a) Sechs Hauptpreise mit Fahnen.

1ster Preis	.	.	.	50 bayer.	Thaler.
2 – –	.	.	.	30 –	–
3 – –	.	.	.	24 –	–
4 – –	.	.	.	16 –	–
5 – –	.	.	.	12 –	–
6 – –	.	.	.	10 –	–

b) 12 Nachpreise. Jeder besteht in der Vereinsdenkmünze sammt Fahne und einem Buche. Diese Nachpreise werden ohne Entgang der für die Hauptpreise bisher bestimmten Summe ertheilt, und zwar für diejenigen Landwirthe, die sonst für ihre preiswürdigen Viehstücke keine Preise erhalten würden, die man also nicht unbelohnt davon ziehen lassen will. Auch ersteht das General-Comité dabei die günstige Gelegenheit, nützliche landwirthschaftliche Schriften unter die Landleute

Digitized by Google

zu beingen. Solche Bücher werden sich mit der Jahresreihe in den Obsern häufen, und einen Samen ausstreuen, der die schönste Aernte erwaeten läßt.

B. Für die besten 4jährigeu Zuchtstuten.

a) Sechs Hauptpreise mit Fahnen.

1ster Preis	.	.	.	50 bayer.	Thaler.
2 — —	.	.	.	30 —	—
3 — —	.	.	.	24 —	—
4 — —	.	.	.	16 —	—
5 — —	.	.	.	12 —	—
6 — —	.	.	.	10 —	—

b) 12 Nachpreise. Jedee in dee Vereinsdenkmünze, einer Fahne und einem Buche bestehend.

C. Für die besten ein einhalb- und zweijährigen zur Zucht tauglichen Stiere, bei welchen die 4 Schaufelzähne noch nicht vollständig gebildet sind.

a) Vier Hauptpreise mit Fahnen.

1ster Preis	.	.	.	20 bayer.	Thaler.
2 — —	.	.	.	12 —	—
3 — —	.	.	.	10 —	—
4 — —	.	.	.	8 —	—

b) 6 Nachpreise auf obige Art.

D. Für die besten Zuchtkühe mit dem ersten Kalbe, welches zugleich dabei stehen muß.

a) Vier Hauptpreise mit Fahnen.

1ster Preis	.	.	.	20 bayer.	Thaler.
2 — —	.	.	.	12 —	—
3 — —	.	.	.	10 —	—
4 — —	.	.	.	8 —	—

b) 6 Nachpreise auf obige Art.

E. Für die Zucht der feinwolligen Schafe im Alter von 2 — 4 Jahren.

a) Vier Hauptpreise mit Fahnen.

1ster Preis	.	.	.	25 bayer.	Thaler.
2 — —	.	.	.	20 —	—
3 — —	.	.	.	15 —	—
4 — —	.	.	.	10 —	—

b) 4 Nachpreise, jeder in dee Vereins-Denkmünze, einer Fahne, einem Buche und einer Schafscheere bestehend.

F. Für die Schweinezucht.

a) Drei Hauptpreise mit Fahnen.

1ster Preis	.	.	.	10 bayer.	Thaler.
2 — —	.	.	.	6 —	—
3 — —	.	.	.	4 —	—

b) 4 Nachpreis in der Vereinsdenkmünze, einer Fahne und einem Buche bestehend. Die Schweine sammt den Jungen müssen auf den Platz geführet werden, und es reichen nicht die nue vorgezeigten obrigkeitlichen Zeugnisse zu. Es gelten daher die Haupt- und Nachpreise auch nue für die Schweinsmütter.

G. Für die edle Ziegenzucht.

Da zur Zeit die edlen Ziegen noch nirgends im Reiche eingeführt sind, so bleiben die Preise einstweilen zuück.

H. Um auch die so wichtige Mastung zu ermuntern, werden heuer und auch für künftige Jahre folgende Peeise dafür angeoednet.

Ochsen.

Die nämlich in kürzestee Zeit und auf die wohlfeilste Art am schwersten gemacht sind. Den Thordestand hieeüber muß auf die richtigen Angaben des Gemeinde-Vorstehers und Eigenthümees des Mastviehes ein obrigkeitliches Zeugniß nachweisen, welches auch auf die Kühe, Schafe, Schweine und Kälber Bezug hat. Dieses obrigkeitliche Zeugniß muß demnach bei jedem Stücke genau ausweisen:

1) Farde des Thieees, 2) Höhe und Länge, 3) Alter, 4) Gewicht voe dee Mast, 5) gegenwärtiges Gewicht, 6) Dauer der Mast, 7) Aet dee Fütterung, 8) Kosten dee Mastung, 9) Entfernung von München.

Auch wird in Ansehung des Mastviehes noch weiter veeordnet, daß ein Stück Mastvieh, das schon im vorigen Jahre einen Preis erhielt, heuer keinen weiteren empfangen kann. Um anderen Klagen abzuhelfen, und damit entfernte Landwirthe auch mit allen andern Unternehmern der Mastung, auch vorzüglich mit denen in München konkuereiren können, hat man nicht nur die Peeise vermehrt, und die Preise für die Landwirthe und hiesigen Metzger getrennt, sondern es werden nach den verschiedenen Entfernungen des hergebrachten Mastviehes noch Beneßzien von Gewichtsnachlaß für den duech das Heetreibeu veeursachten Gewichtsverlust bei

Digitized by Google

den Mastochsen und Mastkühen 12 Pfund per Tagreise zugestanden, welcher Gewichtsnachlaß unter gleichen Verhältnissen in Rechnung kömmt, daß somit ein Gleichgewicht zwischen dem hiesigen und entfernten Mastviehe hergestellt wird.

Preise für die Mastochsen der Landwirthe.

1ster Preis	. . .	18	bayer.	Thaler.
2 —	—	. . .	12	—	—
3 —	—	. . .	8	—	—
4 —	—	. . .	6	—	—

sammt Fahnen.

Vier Nachpreise; ein jeder aus der Vereinsdenkmünze, einer Fahne und einem Buche bestehend.

Bei diesen Preisen können nur Landwirthe und nicht die Metzger von München und dasigen Vorstädten konkurriren.

Preise für die Mastochsen der Metzger von München und dasigen Vorstädten.

1ster Preis	. . .	12	bayer.	Thaler.
2 —	—	. . .	8	—	—
3 —	—	. . .	6	—	—
4 —	—	. . .	4	—	—

sammt Fahnen.

Zwei Nachpreise, wie oben.

Mastkühe.

1ster Preis	. . .	12	bayer.	Thaler.
2 —	—	. . .	8	—	—
3 —	—	. . .	6	—	—
4 —	—	. . .	4	—	—

sammt Fahnen.

Vier Nachpreise, wie oben.

Bloße Kalben können bei den Mastkühen nicht konkurriren. Auch sind die Metzger von München und Vorstädten hier von der Preisebewerbung ausgeschlossen.

Mast-Schweine.

1ster Preis	. . .	6	bayer.	Thaler.
2 —	—	. . .	3	—	—
3 —	—	. . .	1	—	—

sammt Fahnen.

Zwei Nachpreise wie oben.

Mast-Kälber.

1ster Preis	. . .	6	bayer.	Thaler.
2 —	—	. . .	3	—	—

sammt Fahnen.

Zwei Nachpreise, wie oben.

Die Mastkälber dürfen nicht älter als 5 Monate seyn, um einen Preis erhalten zu können.

Mast-Schafe.

1ster Preis	. . .	6	bayer.	Thaler.
2 —	—	. . .	3	—	—

sammt Fahnen.

Zwei Nachpreise, wie oben.

Uebrigens versteht sich von selbst, daß alle diese Thiere auch preiswürdig, das ist, in ihrer Art ausgezeichnete Thiere und gegenwärtig seyn müssen; außerdessen bleiben die treffenden Preise zurück.

III.

Weitere Preise sind noch für diejenigen Landwirthe bestimmt, die im Jahre 1834 — und zwar nur für dieses Jahr allein das Ausgezeichnetste in der Landwirthschaft geleistet, z. B. große öde Strecken kultivirt, einmähdige Wiesen zweimähdig gemacht, große Gärten angelegt, Obstbaum-Alleen oder andere nützliche Holzarten gepflanzt, nasse Wiesen durch Grabenziehen verbessert, Wässerungen hergestellt, große Arrondirungen bezweckt, den Brachanbau und zweckmäßige Rotation oder Früchtenwechsel eingeführt, und durch die beste Feld-Bearbeitung die schönsten und reichsten Fluren erlangt, die Reinlichkeit und Verschönerung eines Dorfes bezweckt, einen Schul- und Volksgarten in's Leben gerufen, volle Stallfütterung, selbst die der Schafe, eingeleitet, sohin den ganzen Nomadenstand verbannt, durch einen vermehrten Futterbau den Viehstand ansehnlich vermehrt und verbessert, angemessenere Stallungen und landwirthschaftliche Gebäude, bessere, auch warme Futterungsweise und volle Reinhaltung des Viehes, Reinhaltung und Kultur der Alpen zu Stande gebracht, einen schönen reinlichen Hofplatz und ordentliche Düngerstätten, nach ächten Grundsätzen geregelt, dazu die geruchlosen, beweglichen Abtritte eingeführt, eine förmliche, allen Koth und Mist umfassende, Düngerbereitung und geeignete Benützung selbst in Ansehung des Ausführens und der Un-

*

terbringung in den Acker besorgt, Kompost-Dünger- oder Düngermagazine gesammelt, die Gülle- oder Brabanter-Düngerbereitung, so wie überhaupt den Gebrauch des flüßigen und auch grünen, des Knochenmehles und Salzdüngers, so wie anderer verschiedener Düngemittel eingeführt, gute Dorf- und Feldwege zu Stande gebracht, neue nützliche Ackerwerkzeuge oder Maschinen in Anwendung gesetzt, Kulturs-Kongresse gestiftet, die Abtheilung der Gemeindeweiden oder Gemeinde-Waldungen, oder die volle Arrondirung der Gemeindeflur, dann die Ablösung der Feudallasten, Zehenten ꝛc. veranlaßt, Sümpfe ausgetrocknet, neue große Ziegel-, Klay-, Kalk-, Mergel- und Gipsbrennereien, Gips- oder Knochenmühlen errichtet, Torf und Steinkohlen in große Benützung gebracht, den Anbau der Oel- und Handlungspflanzen vermehrt und veredelt, auch vorzügliche Oel- und derlei Mühlen hergestellt; eben so den Hopfenbau, ferner die Bienenzucht, den Hanf- und Flachsbau, ihre Zubereitung, dann die Leinwand-, Spinn- und Webereien verbessert, nicht minder den Weinbau gehoben, die Räucherungen gegen Reife in Wein- und Obstgärten mit Erfolg eingeführt, diese auch gegen Insekten geschützt; vorzüglich auch für die, welche sich in Pflanzung und Pflege der Maulbeerbäume, dann in der Seidenzucht selbst ausgezeichnet haben; ferner, die das Milch-, Butter- und Käsewesen in einen erhöhten Zustand gebracht, die neue Schnellräucherungs-Methode des Fleisches, dann die der Käse in Anwendung gebracht, neue edle Thier-Racen oder neuen Früchtenbau, besonders den der Handlungspflanzen, eingeführt, oder was Großes in dieser Art in ihrem Dorfe, in ihrer Gegend errichtet, oder überhaupt wichtige Entdeckungen und Erfindungen gemacht haben u. dgl. Die Mitbewerber müssen das Geleistete durch obrigkeitliche Zeugnisse nachweisen, welche Zeugnisse bis zum 1. September sicher an das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins eingeschickt seyn müssen. Ein vom General-Comité aufgestelltes Preisgericht wird dann darüber entscheiden.

Es versteht sich, daß, wie überhaupt, auch hier alle Bewohner des Reiches um diese Preise sich bewerben können, und es thut nichts zur Sache, wenn selbe bei den Kreisfesten oder auf andere Weise, das Oktober-Fest in Ansehung des nämlichen Gegenstandes allein ausgenommen, für ihre Auszeichnung ꝛc. schon Preise oder Belohnungen erhalten haben.

Als die ersten acht Preise werden nebst Vereins-Denkmünzen vorzügliche landwirthschaftliche Maschinen gegeben, um diese nach und nach unter die Landwirthe verbreiten zu können.

1. Preis. Der neue Heuwender mit einer silbernen Vereins-Denkmünze.
2. – Die neue Säemaschine mit Egge und der silbernen Vereins-Denkmünze.
3. – Der Schottische Pflug mit Egge und der silbernen Vereins-Denkmünze.
4. – Der Zugmayerische Pflug, mit der silbernen Vereins-Denkmünze.
5. – Der Kartoffel-Schaufel- und Häufelpflug mit der silbernen Vereins-Denkmünze.
6. – Der Zugmayer'sche Pflug von Holz, mit der silbernen Vereins-Denkmünze.
7. – Die neue Rüben- und Kartoffel-Schneidmaschine, mit der silbernen Vereins-Denkmünze.
8. – Das neue Buttersaß mit der silbernen Vereins-Denkmünze.

Dann 30 Nachpreise von Büchern mit der silbernen Vereins-Denkmünze.

Auch das übrige Geleistete soll noch ehrenvoll erwähnt werden.

Künftiges Jahr wird das für 1835 Geleistete zur Würdigung kommen, und damit jedes Jahr fortgefahren werden.

IV.

Neuer Preis für die Herrichtung ordentlicher Düngerstätten und Bereitung, dann Benützung der Gülle in einem Dorfe.

Da eine ordentliche und rationelle Landwirthschaft wesentlich in der geeigneten Anrichtung einer Düngerstätte und in der Güllebereitung, dann ihrer Benützung bedungen ist, und da, wenn dieses von allen Bewohnern eines Dorfes geschieht, nicht allein volle Reinlichkeit und Gesundheit im Dorfe, sondern auch ein hoher Wohlstand für die Gemeinde gegründet wird, so wurde in einer Sitzung des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins beschlossen, daß die goldene Medaille von 200 fl. heuer jener Dorfgemeinde zugetheilt werde, welche durch obrigkeitliches Zeugniß, eingeschickt am 10. September l. Jahres, nachweiset:

Digitized by Google

1) daß bis dahin alle Dorfbewohner ihre Düngerstätten gehörig geordnet, und

2) die Bereitung und Benützung der Gülle heegestellt haben, wie voriges und dieses genau beschrieben und bezeichnet ist in der Schrift: „Ueber den Dünger als das Lebensprinzip der Landwirthschaft vom Staatsrath von Hazzi, München bei Fleischmann 1835. Sechste Auflage; und in dem neuesten Feldbau-Katechismus von eben demselben. München 1828. Dritte Auflage.“ Diese Vorschriften dienen also als Normen;

3) Ein solch preiswerbendes Dorf muß auch wenigstens aus 15 Häusern bestehen;

4) Sind mehrere solche Preiswerbungen vorhanden, so entscheidet dabei theils die größere Anzahl der Häuser, theils die schöneren und vortheilhafteren Anrichtungen obiger Gegenstände;

5) Das Preisgericht, angeordnet für die Leistungen der Landwirthe bei dem Oktoberfeste, wird auch über die Zutheilung dieses Preises das Urtheil aussprechen, und das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins ihn dann zustellen;

6) Der Vorsteher eines solchen Dorfes empfängt dann nebenbei für seine besonderen Verdienste noch die große silberne Vereinsmedaille;

7) Sollte dieser Preis heuer nicht errungen werden, so bleibt er auch für künftiges Jahr auf die nämliche Weise noch ausgesetzt.

V.

Die einzelnen Landwirthe und Schriftsteller sind es aber nicht allein, welche die ganze Landwirthschaft emporheben können, und deßwegen Auszeichnung verdienen; vorzüglich tragen dazu bei: die Arrondirungen und die Kultur-Kongresse; daher kommen heuer hiefür 2 große goldene und 2 kleine goldene Medaillen als Preise zur Vertheilung. Nebenbei werden auch alle übrigen Bemühungen ehrenvoll erwähnt.

VI.

Künftiges Jahr trifft dann der Preis à 200 fl. wieder für Errichtung ordentlicher Düngerstätten, und Benützung der Gülle in einem Dorfe.

Künftiges Jahr trifft der Preis für die landwirthschaftlichen Schriftsteller in Bayern.

VII.

Das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins hat ferner erwogen, wie viel zur Beförderung landwirthschaftlicher Zwecke von der Einsicht, dem Fleiße und der Thätigkeit der Vorsteher der Gemeinden abhänge, und fühlt sich sohin verpflichtet, diese auch jährlich durch Preise zu ermuntern und auszuzeichnen. Es werden daher auch heuer bei diesem Feste 8 doppelte silberne Vereinsdenkmünzen an diejenigen Gemeindevorsteher vertheilt, welche sich durch obrigkeitliche Zeugnisse ausweisen können, daß sie im Jahre 1833 etwas Vorzügliches zum Frommen der Landwirthschaft in ihrem Bezirke geleistet, oder ganz besonders mitgewirkt haben. Z. B. in Beziehung von Kulturs-Kongressen, der Abtheilungen der Gemeindeweiden und Waldgründe, der genauen Aufrechthaltung der bestehenden Kulturgesetze, der Kultur von Sümpfen und andern öden Strecken, in der Einleitung zur Zweimähdigmachung einmähdiger Wiesen, der Aufhebung der Weidenschaften und Schafristen auf fremden Gründen, sohin voller Vertilgung des Nomadenzustandes, des Brachanbaues, in Sicherung der Fluren ohne Verzäunungen, die Aufstellung von Flurschützen, des vollen Schutzes und Schadenersatzes gegen Baum-, Garten-, Wild- und Feldfrevel, der Anschaffung bessern Zuchtviehes, der schnellen Beendigung oder Ausgleichung aller Landwirthschafts-Prozesse.

Es gehören auch hieher: die Beförderung — der Ansiedelungen, Kolonien, der Heirathen; Zertrümmerung der Güter, Arrondirungen, die Ablösung der Feudallasten, Zehenten ꝛc. oder wenigstens die Abstellung der Mißbräuche dabei; die Einführung — einer guten und strengen Dorf- und Feldpolizei, einer allgemeinen Anstalt zur Sicherung gegen Insekten, Raupen ꝛc. in Fluren und Gärten, guter Schmiede und Viehärzte, der vollen Reinlichkeit der Dörfer ꝛc. und Hofplätze, so wie ihrer angemessenen Verschöneerung, unter Zugrundlegung eines Normal-Dorfplanes, der Eindämmung und Reinhaltung der Flüsse und Bäche, der zweckmäßigen landwirthschaftlichen Gebäude und Stallungen, einer guten Bau-Polizeiordnung, besonders auch in Bezug auf die Abtritte mittelst Einführung der beweglichen und geruchlosen ꝛc., der Feuerversicherungs-Anstalten, der zahlreichen Wiesenwässerungen, der durch Reinlichkeit hervorgehenden ordentlichen Düngerstätten — Düngerbereitung und

Digitized by Google

Benützung, guter und reiner Dorf- und Feldwege, sicherer Brücken und Stege, mehrerer Vicinal-Straßen, der Obstbaum-Alleen, überhaupt der zahlreichen Obstbaumpflanzungen, wie auch der Holzkultur, der Schulgärten in Städten und Flecken, der Pflanzung von Maulbeerbäumen und Einführung der Seidenzucht, einer genauen Dienstbotenordnung; die Abstellung der abgewürdigten Feiertage, Bettel- oder sonstigen Müssiggangstage, der überhand genommenen Freinächte und Zügellosigkeit der Dienstboten; die Errichtung von Dienstboten-Sparkassen, zweckmäßige Armenversorgung mit voller Abstellung des Bettels, dann Vieh-Assekuranzen; die Sicherheit des Viehes, und Schutz gegen Mißhandlungen, und mehrere andere derlei wohlthätige Anstalten und Vorkehrungen. Die Herren Gemeindevorsteher, die sohin als Preisbewerber auftreten wollen, müssen die dießfallsigen Zeugnisse bis 10ten September an das General-Comité übermachen. Auch diese Preisvertheilung wird jedes Jahr Statt haben, und von allen vorzüglich Geleisteten, selbst derjenigen, die keine Preise mehr empfangen konnten, rühmliche Erwähnung geschehen.

VIII.

Für die ausgezeichneten feinen Flachs- und Hanf-Gespinnste, dann Leinwandfabrikation werden besondere vier Hauptpreise, und zwar erster Preis: das neue Spinnrad sammt der silbernen Vereinsdenkmünze — zweiter Preis: das nämliche Spinnrad mit der silbernen Vereinsdenkmünze, dritter Preis ebenso; vierter Preis, eine Hechel sammt der Vereinsdenkmünze; dann zwei Nachpreise, in Büchern und der silbernen Vereinsdenkmünze bestehend, gegeben.

IX.

Ebenso werden zur Ermunterung der Seidenzucht und Maulbeerbaum-Pflanzung wie im vorigen Jahre, die 12 Preise vertheilt — bestehend in 2 großen goldenen, 2 kleinen goldenen, dann 2 großen silbernen, 2 doppelten und 4 kleinen silbernen Medaillen sammt 12 Preisbüchern. Auch der übrigen Leistungen hiebei soll ehrenvoll erwähnt werden.

X.

Es werden im Ganzen 40 fl. an Preisen für die bei dem Centralfeste vorgezeigten besondern Erfindungen, Maschinen, vorzüglichen Gewächse und Pflanzen ꝛc., vertheilt.

XI.

Jedem Knechte oder jeder Dirne, welche ein preistragendes Viehstück begleiten, wird eine besondere Denkmünze zum Lohne ihres Fleißes zugestellt.

XII.

Das General-Comité wünscht die Veranlassung treffen zu können, daß die Viehstücke, welche bei den Bezirks-Landwirthschafts-Festen die ersten Preise erhielten, wenigstens größtentheils bei dem Centralfeste erschienen, wodurch das letztere seinem Zwecke als Centralfest erst ganz entsprechen würde. Nachdem es aber an Mitteln, um die hiezu nöthigen Entschädigungen bestreiten zu können, zur Zeit noch fehlt; so werden, wie bisher die Besitzer von preiswerbenden Pferden, welche wenigstens 25, und von Stieren, Kühen, Schweinen und Schafen, die wenigstens 15 Stunden weit herbeigeführt werden, insoferne die Viehstücke übrigens zur Preiserwerbung geeignet sind, sogenannte Weitpreise erhalten, und zwar selbst dann, wenn ihnen einer der vorausgesetzten Preise zu Theil geworden ist. Vielleicht möchte dieses noch den Ehrgeiz so manchen entfernten Landwirthes aufreizen.

Die größeren Entfernungen, welche nach den an den Landstrassen befindlichen Stundensäulen auf dem kürzesten Wege nach München berechnet werden, und welche in den beizubringenden Zeugnissen genau bemerkt seyn müssen — bestimmen den Vorzug; so wie unter einer andern Entfernung für die Viehgattungen kein Anspruch auf einen solchen Preis Statt finden kann.

Weitpreise für Hengsten und Stuten.

1ster Preis	.	.	.	10 bayer.	Thaler.
2 —	—	.	.	8 —	—
3 —	—	.	.	6 —	—
4 —	—	.	.	4 —	—

Für die Stiere, Kühe und Schafe.

1ster Preis	.	.	.	6 bayer.	Thaler.
2 —	—	.	.	4 —	—
3 —	—	.	.	2 —	—
4 —	—	.	.	1 —	—

Digitized by Google

Für Schweine.

1ster Preis	. . .	6 bayer. Thaler.	
2 — —	. . .	4 —	—

Weitpreise für Mastochsen und Mastkühen.

1ster Preis	. . .	6 bayer. Thaler.	
2 — —	. . .	4 —	—
3 — —	. . .	2 —	—
4 — —	. . .	1 —	—

Dann für die Mastschweine, Mastkälber und Mastschafe.

1ster Preis	. . .	3 bayer. Thaler.	
2 — —	. . .	2 —	—

Zu jedem solchen Preise eine Fahne mit der Inschrift: **Weitfahne des Centralfestes 1835.**

XIII.

Für die Vertheilung der Preise werden folgende Bestimmungen festgesetzt:

1) Um alle Preise können nur **inländische Landwirthe**, jedoch aus allen Gegenden des Königreichs, und zwar vorzüglich selbst jene werben, welche bei irgend einem Kreisfeste schon Preise erhalten haben.

2) Zur Auswahl und Prüfung der Viehstücke und Zuerkennung der Preise wird ein Schiedsgericht von sachverständigen und unpartheyischen Männern bestellt.

Das General-Comité, um den entferntesten Anschein einer Partheylichkeit und dießfallige Klagen zu beseitigen, will, daß hierüber eine förmliche Jury bestehe, und daß keiner davon ein Mitglied seyn könne, welcher selbst ein Preiswerber ist. Zur schnellern und bessern Beurtheilung der Viehstücke wird eine solche Jury oder Preisgericht: 1stens für Hengste und Stuten, 2tens für Stiere, Kühe und Schweine, 3tens für die feinwolligen Schafe, und endlich 4tens für das Mastvieh aufgestellt. Ersteres besteht aus acht Richtern, von den übrigen dreien jedes aus sechs Richtern, wovon überall das General-Comité die Hälfte der Richter, die andere Hälfte der hiesige Magistrat wählt. Jedes solche Preisgericht erhält zugleich ein leitendes Mitglied des General-Comité, welches auch das Protokoll zu führen, und von den Richtern die Erklärung abzunehmen hat, daß sie nach ihrer besten Ueberzeugung ganz unpartheyisch ihr Urtheil aussprechen.

3) Zur Preisbewerbung können nur solche Viehstücke konkurriren, deren Besitzer durch erforderliche Zeugnisse nachweisen:

a) daß sie selbst ausübende Landwirthe sind; daß sie

b) das preiswerbende Vieh entweder bis zu dem bedingten Alter der Preiswürdigkeit selbst erzogen, oder die Erziehung wenigstens seit der ersten Hälfte dieses Alters übernommen haben, und daß die nämlichen Viehstücke beim Centralfeste noch nicht Preise erhielten.

c) Da bisher in Ansehung des preiswürdigen Rindviehes viele Mißbräuche vorkamen, so wurde bestimmt, daß alle Stiere und Kühe, welche Preise erhielten, wenigstens noch ein Jahr zur Zucht verwendet werden müssen, wenn nicht andere Umstände das Schlachten unvermeidlich erfordern. Ein solcher Eigenthümer und Preisempfänger hat demnach nach Verlauf eines Jahres sich mit einem obrigkeitlichen Zeugnisse auszuweisen, daß sein Stier oder seine Kuh noch ein Jahr zur Zucht dienten; ausserdessen muß der ganze Preis wieder zurückgegeben werden. — Es versteht sich, daß es den Eigenthümern unverwehrt bleibt, dieses Preisvieh an Gemeinden oder Oekonomen inner dieser Zeit wieder zur Zucht zu verkaufen.

d) Daß die Oekonomien der Eigenthümer überhaupt gut bestellt, und das preiswerbende Viehstück nicht mit Vernachläßigung der übrigen besonders gepflegt worden sey.

e) Nur bei dem Mastvieh oder Mastgeschäft ist die Eigenschaft eines wirklichen Landwirthes nicht erforderlich, weil bei jedem Mästen, und zwar von wem immer, der Zweck der Landwirthschaft erreicht wird. Doch kann nur derjenige einen Preis erhalten, der sich ausweiset, das Mastgeschäft selbst ausgeführt zu haben.

Alle diese und alle andern Zeugnisse müssen bis zum 10. September zum General-Comité des landw. Vereins eingeschickt werden.

Digitized by Google

XIV.

Wie die Zeugnisse für das Zucht- und Mastvieh beschaffen seyn müssen, darüber geben die in vorjährigen Intelligenzblättern bekannt gemachten Formularien genaue Auskunft, und es muß sich von den Preisbewerbern, wie von den Stellen, pünktlich hienach gerichtet werden. Es muß also für jedes Stück Vieh ein eigenes solches Attestat eingeschickt werden. Die von der königl. bayer. Landgestüts-Kommission ausgestellten Zeugnisse sind nicht zureichend, sondern nur die nach oben bemerkten Formularien ausgefertigten als giltig anzusehen. Den Attestaten für die Schafe sind noch besonders Wollenmuster beizufügen, weil die Feinheit der Wolle den Hauptausschlag giebt. Die Zeugnisse müssen alle von dem Ortsvorsteher gewissenhaft ausgestellt, und von der einschlägigen Obrigkeit über den ganzen Thatbestand legalisirt seyn. Nebenbei werden aber sämmtliche Stellen ersucht, über die Thatsachen genaue Einsicht zu nehmen, weil nach vorgekommenen Anzeigen bereits mehrere Unterschleife eingetreten sind. Zugleich werden auch diejenigen Titl Herren Preisbewerber, die mit Patrimonialgerichten versehen sind, ersucht, die Zeugnisse von den benachbarten Gerichtsstellen ausfertigen zu lassen, welches auch auf Güter-Administrationen ꝛc. Bezug hat. Bezüglich dieser Attestate wird nochmal die gesetzliche Verfügung wiederholt, wie schon in vorigen Jahren vorkam: „Sehr unangenehm drang sich auch heuer wieder die Bemerkung auf, daß mit Ausstellung der Zeugnisse, sowohl in Ansehung der Viehzucht und Mastung, als der Kulturleistungen und Beförderungen, die Sache noch nicht in gehöriger Ordnung ist, und dadurch die Preisgerichte in große Verlegenheit gerathen, auch aus Mangel vollständiger Zeugnisse manche Preisbewerber unschuldig zu leiden haben. Es sind doch durch die Intelligenzblätter der königl. Kreisregierungen die Formulare für die Zeugnisse genau vorgeschrieben worden, und wenn bei jeder Gerichtsstelle die Formularbücher, wie es die Ordnung mit sich bringt, vorhanden sind, so können für diese Zeugnisse alle Jahre die Rubriken genau ausgefüllt, und so alles berichtigt werden. Die Vorsteher der Gemeinden mögen auf diese Art nicht fehlen bei diesen Ausfertigungen, und so auch die Gerichtsstellen nicht, welche nicht blos die Unterschrift des Vorstehers, sondern stets den Inhalt des Zeugnisses zu bestätigen, und dadurch den Akt zu legalisiren haben, weil außerdem jede Preisbewerbung zurückgewiesen wird. Es ist auch schon wiederholt bemerkt worden, daß in Ansehung der Pferde die Zeugnisse der königl. Landgestüts-Kommission nicht zureichen, sondern auch noch die ordentlich vorgeschriebenen Zeugnisse mit übergeben werden müssen, auch für jedes Viehstück nach den Gattungen abgesonderte Zeugnisse erforderlich sind. Einzelne und zwar nur wenige Stellen erlaubten sich, bei diesen Zeugnissen auch Taxen zu nehmen, und Stempelbögen zu fordern. Es kann dieses nur einem Irrthume zugeschrieben werden, indem auf der Natur der Sache für solche Fälle keine Taxen, wie keine Stempelbögen zulässig sind, vielmehr Alles zusammenwirken muß, um eine so wichtige Angelegenheit, wie die Erwunterung der Landwirthschaft des Reiches vorstellt, möglichst zu erleichtern und zu fördern, wie auch nur so der allerhöchsten Regierungsabsicht bei diesem Feste entsprochen werden kann."

4) Landwirthschafts-Anstalten des Staates begeben sich der Bewerbung um die Preise in dem Masse, daß sie zwar an ihrem Orte genannt werden, wenn ihnen ein Preis gebühret, der Preis selbst aber dem nächstfolgenden Privat-Oekonomen zu Theil wird.

5) Keiner kann mehr als einen Preis für dieselbe Viehgattung erhalten; wenn daher Jemand mehrere der folgenden Preise würdige Stücke zur Ausstellung gebracht haben sollte, so wird die Preiswürdigkeit der übrigen Stücke und der ihnen gebüheende Platz ausgesprochen, auch dem Eigenthümer die treffende Denkmünze zugestellt, der Geldpreis aber und die Fahne dem nächstfolgenden schönsten Stücke eines andern Landwiethes zuerkannt.

6) Die Auswahl der preisweebenden Hengste, Stuten, Stiere und Schafe, wie aller andern Thiere geschieht am Tage vor der Preisvertheilung auf dem Zeughausplatze vor der neuen Reitschule; sie fängt früh um 7 Uhr an, und diejenigen Stücke, welche um 10 Uhr Morgens noch nicht eingetroffen seyn sollen, können nicht mehr zur Konkurrenz gelassen werden. Weil aber die vielen Pferde die meisten Geschäfte veranlassen, und daher bis jetzt oft Verzögerung und Verwirrung entstanden, so ist zugleich festgesetzt worden, daß sich das Preis-Gericht für die Pferde schon Freitags Nachmittags

Digitized by Google

um 3 Uhr versammelt, damit die schon vorhandenen Pferde um diese Stunde sogleich auf den neuen Schauplatz geführt und besichtigt werden können, um so eine Vorarbeit für den Samstag Morgens zu bezwecken.

7) Am Festtage selbst, Vormittags gegen 9 Uhr, werden die Freitags und Samstags zuvor auf dem besagten Zeughausplatze zur bestimmten Zeit erschienenen und von den Richtern beschriebenen Stücke auf die Theresienwiese gebracht, und in die für die verschiedenen Viehgattungen bestimmten Abtheilungen geführt, worein nur diejenigen gelassen werden, deren Besitzer sich durch die auf dem Zeughausplatze erhaltenen Zeichen legitimiren können.

XV.

Sollten einige Landwirthe das Fest durch Ausstellung neuerfundener Ackergeräthe oder durch Vorzeigung schöner Muster besonders wohlgerathener Erzeugnisse erhöhen wollen, so werden zur Aufnahme dieser Gegenstände zweckdienliche Vorbereitungen Statt finden, und geeignete Belohnungen hierüber eintreten. Auch das General-Comité wird, wie mit so gutem Erfolge in vergangenen Jahren, besondere neue Ackergeräthe, Maschinen, Sämereien, so anders, zur Schau und Beurtheilung bringen.

XVI.

Nachdem Seine Majestät der König das Fest durch Ihre Gegenwart beglücken, so werden Allerhöchstdieselben bei Ihrer Ankunft von einer besondern Abordnung, dann von den gewählten Schiedsrichtern ehrerbietigst empfangen.

XVII.

Nach der von Seiner Majestät dem König gepflogenen Besichtigung der durch gedachtes Schieds-Gericht getroffenen Wahl beginnt die feierliche, von Musikchören begleitete Preisevertheilung aus der Hand Seiner Durchlaucht des Herrn Staatsministers des Innern.

XVIII.

Sowohl für die Besetzung des Platzes durch Wachen, und für andere gewöhnliche Sicherheits-Maßregeln, als für den Frohsinn und die Bequemlichkeit der Zuseher, wird von den einschlägigen Behörden alle nöthige Fürsorge getroffen werden.

XIX.

Nach der Preisevertheilung schließt sich das Pferde-Rennen an. In den im Eingange bemerkten Vorschlägen ist zwar auch auf eine zweckmäßigere Einrichtung dieser Rennen, auf höhere Preise, besonders auf einen bedeutenden königlichen Preis für den ersten Renner angetragen, damit diese Rennen ihrer ersten Absicht, zur Veredlung der Pferdezucht, immer mehr entsprechen. Allein es konnte auch für heuer noch nichts Weiteres geschehen. Dabei wird das Rennen in Ansehung der Preise auf die gewöhnliche Weise gehalten, wofür der Magistrat der königl. Haupt- und Residenzstadt München, sowie für andere Fest-Bereitungen, Spiele so anders, Sorge und Kosten übernommen hat.

Für heuer werden aus besonderer Rücksicht sowohl bei dem ersten Hauptrennen als bei dem zweiten oder Nachrennen neben den inländischen auch ausländische Pferde ohne Ausnahme zugelassen.

Ueber dieses Rennen zeigt die Beilage Nr. 1 das Nähere.

XX.

Den andern Tag, Montag den 5ten — beginnt des Morgens der Viehmarkt. Dieser allgemeine Viehmarkt wird künftig allezeit am Montag nach dem ersten Sonntag im Oktober gehalten, weßwegen die Kalender des Reiches auch diesen Markttag stets anzuzeigen haben.

Dieser Markttag dient nebenbei für alle Sämereien, Pflanzen, landwirthschaftliche Bücher, Geräthe und Maschinen, wofür auch die nöthigen Boutiquen aufgeschlagen werden.

Zugleich öffnen sich an diesem Tage die Vogel-, Hirsch- und Scheiben-Schiessen, und andere Spiele, wie nicht minder der gewöhnliche Schul-Glückshafen und ein Glückshafen von landwirthschaftlichen Gegenständen.

Digitized by Google

Die Beilagen Nr. 2. u. 3. geben über die verschiedenen Schiessen so anderes die nähere Kenntniß.

XXI.

Auch an den übrigen Tagen dieser Woche dauern obige Spiele und andere fort, so wie verschiedene gymnastische Uebungen der Jünglinge ꝛc.

XXII.

Die ganze Woche hindurch bleibt auch das Lokal des landwirthschaftlichen Vereins in der Türkenstrasse Nr. 2. Jedermann geöffnet, um alle Sammlungen landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthschaften, die Modelle, Bücher, Sämereien ꝛc. einzusehen; und man wird sich Mühe geben, über Alles besondere Auskunft zu ertheilen.

XXIII.

Da die Dienstbothen der Landwirthschaften, die sich durch vieljährige treue Dienste und gute Aufführung

ausgezeichnet haben, bei den verschiedenen Kreisfesten die Dienst-Medaillen erhalten, so kommen hier diejenigen der Kreise vor, wo sich keine Bezirks-Comités befinden, und welche also hier gedachte Dienstboten-Medaillen empfangen. Es sind die obrigkeitlichen Zeugnisse hierüber bis zum 10. September an das General-Comité einzusenden.

XXIV.

Uebrigens wird über den Vollzug des Festes ein umständlicher Bericht, wie bisher immer geschehen, erstattet.

XXV.

Dieses Programm soll in den Kreisen durch die Intelligenzblätter und andere öffentliche Blätter, so bald als möglich, genauest bekannt gemacht werden. Ebenso werden alle Ortsvorstände ersucht, für die Bekanntmachung in ihrer Gegend, besonders auch in den Dörfern, bestens zu sorgen.

München, den 27ten Mai 1835.

Das

General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Digitized by Google

(Beilage Nr. 1.)

I. Pferde-Rennen.

Sonntag den 4ten Oktober wird auf der Theresienwiese zu München, auf welcher vor 25 Jahren zur Vermählung Seiner Majestät des Königs das erste Oktoberfest Statt fand, ein Pferderennen nach folgenden Bestimmungen gehalten:

1. Die Herren Bürger J. B. Findl, L. Stangl, E. Baumgartner, K. Lechner und J. Schmid machen zusammen das Renngericht aus, welches alle Vorfallenheiten nach Stimmenmehrheit unabänderlich entscheidet, die Preise zuerkennt, und das ganze Pferderennen leitet. Alle Anstände, welche sich bei dem Pferderennen ergeben, müssen vor der Preisevertheilung dem Renngerichte angezeigt werden, nach derselben werden keine Klagen mehr gehört. Mit vorläufigen Anfragen hat man sich an Hrn. Findl zu wenden, welchem als Vorstand des Renngerichts die Leitung des ganzen Rennens übertragen ist. Dem Renngerichte wird Ulrich von Destouches als Aktuar beigegeben.

2. Der erste Preis besteht in 25 Ducaten, die übrigen Preise in 20, 15 Ducaten, dann 25, 20, 15, 12, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 bayer. Thalern. Zu jedem Preise wird eine Fahne gegeben; die Fahnen der ersten 6 Preise sind mit Stickereien, die des 7ten bis 10ten Preises mit Oelgemälden gezieret. Die auf den von dem Magistrate vertheilten Preisesahnen befindlichen Gemälde sind von den Malern Hohbach und Purnikel.

3. Auf den Weltpreis, welcher aus 12 bayer. Thalern und einer mit einem Oelgemälde gezierten Fahne besteht, haben nur diejenigen einen Anspruch, deren Pferde bei diesem Rennen einen Preis gewinnen, oder schon bei einem andern in einer Stadt oder einem Markte gehaltenen Rennen einen Preis gewonnen haben, was nöthigen Falls erwiesen werden muß.

4. Die Rennbahn beträgt genau den vierten Theil einer deutschen Meile und muß viermal umritten werden.

5. Das Renngericht wird sich Sonnabend den 3ten Oktober Morgens 10 Uhr bei Hrn. Weingastgeber Findl in der Dienersgasse Nr. 13 versammeln, und die Einschreibung und Verloosung der Rennpferde vornehmen.

6. Jene Knaben, welche sich durch Zeugnisse ihrer Pfarrer oder Orts-Vorstände über fleißigen Schulbesuch und gute Aufführung ausweisen, und bei dem Rennen sich durchaus ordentlich betragen, werden nach dem Pferderennen von dem Renngerichte mit besonderen Denkmünzen belohnt. Ohne Vorlage dieser Zeugnisse wird ihnen die Denkmünze nicht gegeben.

7. Diejenigen 3 Rennknaben, welche am schönsten gekleidet sind, erhalten 3 Preise zu 3, 2 und 1 bayer. Thalern.

8. Am 11. Oktober wird ein zweites Pferderennen auf der nämlichen Rennbahn gehalten. Die Einschreibung und Verloosung geschieht am Vorabende bei Hrn. Findel unter Leitung des obengenannten Renngerichtes, und unter den nämlichen Bestimmungen wie beim ersten Pferde-Rennen.

Die Preise sind, 25, 20, 15, 10, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1 bayer. Thaler, dann ein Weltpreis zu 10 bayer. Thalern. Zu jedem Preise wird eine Fahne gegeben. Die Fahnen zu den 3 ersten Preisen sind mit Stickereien, die zu dem 4ten bis 6ten Preise dann dem Weltpreise mit Oelgemälden geziert. Wer bei dem ersten Rennen den Weltpreis erhalten, hat auf den Weltpreis bei dem zweiten Rennen keinen Anspruch.

9. Beide Pferderennen sind ohne Einlagen ganz frei. Bei dem zweiten Rennen können auch solche Pferde mitlaufen, welche sich beim ersten Rennen nicht befunden haben.

10. Zur Vermeidung aller Unordnung haben die Rennmeister Sorge zu tragen, daß ihre Knaben sich überhaupt und vorzüglich bei dem Absprengen blos nach

Digitized by Google

den Anordnungen des Rennengerichts richten, dessen Mitglieder durch eine um den linken Arm geschlungene weiß und blaue Binde ausgezeichnet sind.

Insbesondere wird festgesetzt, daß die Rennknaben bei beiden Pferde-Rennen keine Peitsche gebrauchen dürfen.

11. Sowohl bei dem ersten als bei dem zweiten Rennen werden neben den inländischen auch ausländische Pferde ohne Ausnahme zugelassen.

12. Ueber die Art und Weise, wie sich das Renn-Gericht und die Herren Rennmeister mit ihren Knaben und Pferden auf die Theresienwiese zu begeben haben, werden noch besondere Anordnungen bekannt gemacht werden.

Joh. Bapt. Findel, Vorstand.
Ludw. Stangl.
Ernst Baumgartner.
Koebinian Lechner.
Jos. Schmitt.

(Beilage Nr. 2.)

II. Vogel-, Hirsch- Pistolen- und Scheibenschießen.

Am 5ten Oktober d. J. beginnt auf der Theresien-Wiese zu München ein Vogel-, Hirsch-, Pistolen- und Scheiben-Schiessen, zu welchem Jedermann, der an dieser Belustigung Theil nehmen will, geladen wird. Bezüglich auf selbes gelten folgende Bestimmungen.

I. Vogel-Schiessen.

1. Bei dem Vogelschiessen werden vier Preise vertheilt, nämlich: für das letzte Stück 10, für den Kopf 6, und für jede Klaue 4 bayer. Thaler, im Ganzen 57 fl. 36 kr. Zu jedem Preise wird eine Fahne gegeben. Die Fahne des ersten Preises ist mit einer Stickerei, die des zweiten mit einem Oelgemälde gezieret. Für jedes anderе herabgeschossene Stück Holz werden vom Vierling angefangen, für jedes Loth 4 kr. bezahlt. Sollte von den Leggeldern nach Abzug letztbenannter Preise etwas übrig bleiben, so wird dieser Ueberschuß auf einer Perpendickel-Scheibe ausgeschossen.

2. Die Loose zum Vogelschiessen werden vom Donnerstag den 1. Oktober bis Samstag den 3. Oktober Nachmittags von 1 bis 5 Uhr im kleinen Rathhaussaale von dem Aktuar der Hauptschützen-Gesellschaft Hrn. Liefinger abgegeben. Das Loos kostet 1 fl. 12 kr.

3. Es steht jedem Schützen feel, sein Loos auf den Vogel einem andern Schützen zu übergeben, und diesen statt seiner schiessen zu lassen. Wer dieses thut, darf aber sein Loos nicht mehr zurücknehmen, und nicht mehr selbst auf den Vogel schiessen.

II. Hirsch-Schiessen.

4. Auf den laufenden Hirschen beträgt das erste Beste 30 fl., das zweite 15 fl., das dritte Beste 7 fl. 30 kr. nebst 12 Fahnen, wovon die ersten zwei mit Oelgemälden geziert sind.

5. Die Einlage beträgt 1 fl. 30 kr., auch können 50 Schüsse zu 12 kr. gekauft werden.

6. Damit auf dem Hirschen die Herren Schützen nicht zu lange aufgehalten werden, wird festgesetzt, daß der Schuß verloren ist, sobald der Hirsch herausgeläutet worden, und ohne geschossen zu seyn, durchgelaufen ist, oder wenn das Gewehr versagt, oder auf-

Digitized by Google

gebrannt haben soll; jedoch steht jedem Hrn. Schützen frei, in diesen Fällen in dem Stand zu bleiben, und noch einmal zu schiessen. Hiebei wird bemerkt, daß auf den Hirsch jeder Herr Schütz nur eines Gewehres sich bedienen darf, daß jedoch zwei laufende Hirsche aufgestellt werden.

III. Pistolen-Schiessen.

7. Bei dem Pistolen Schiessen beträgt das erste Beste auf dem Haupte 12 bayer. Thaler, das 2te 6 bayer. Thaler, und auf dem Glücke das erste Beste 8 bayer. Thaler, das zweite 4 bayer. Thaler, im Ganzen 72 fl. Zu dem Besten für das Haupt werden 5 Fahnen und für das Glück 9 Fahnen gegeben. Die erste Fahne für das Haupt ist mit Stickereien, die zweite Fahne für das Haupt, und die zwei ersten Fahnen für das Glück sind mit Oelgemälden gezieret.

8. Die Einlage auf dem Haupte auf 4 Legschüsse besteht in 3 fl. 44 kr. und auf dem Glücke zu 3 Legschüssen in 1 fl. 54 kr.

Auf dem Haupte kann nur ein einziger Fehlschuß mit 56 kr., auf dem Glücke aber können 80 Schüsse zu 9 kr. gekauft werden.

9. Die Scheiben sind mit 12 Zoll großen Schwarzen versehen, und werden in einer Entfernung von 60 Schritten aufgestellt.

IV. Scheiben-Schiessen mit Stutzen und Büchsen.

10. Die ersten Gewinnste des Scheibenschießens bestehen bei dem Haupte, Kranz und Glück in den Denkmünzen auf Bayerns Regenten. Die zweiten, dritten und vierten Gewinnste betragen auf dem Haupte 66 fl., 30 fl., und 15 fl., auf dem Kranze 60 fl., 25 fl. und 12 fl. 30 kr., auf dem Glücke 50 fl., 22 fl. u. 11 fl., zusammen also mit Einrechnung des Preises der Denkmünzen 658 fl. 30 kr. Zu dem Besten auf Haupt und Kranz werden zusammen 20, auf dem Glücke 18 Fahnen gegeben. Die erste Fahne auf Haupt, Kranz und Glück ist mit Stickereien, die zweite bis fünfte mit Oelgemälden geziert.

11. Die Einlage auf dem Haupte beträgt 3 fl., auf dem Kranze 2 fl. 30 kr., auf dem Glücke 2 fl. 12 kr. — Auf dem Haupte und Kranz kann nur ein einziger Fehlschuß mit 1 fl. und resp. 50 kr., auf dem Glücke aber können 80 Schüsse zu 15 kr. gekauft werden.

12. Der Hirsch und die Scheiben werden in einer Entfernung von 150 Schritten aufgestellt. Das Schwarze auf den Scheiben und die Treffer auf den Hirschbretteln, sind 12 Zoll groß.

13. Das Hirschschießen dauert sechs, das Vogel-, Pistolen- und Scheibenschiessen drei Tage. Sollte der Vogel in dieser Zeit nicht herabgeschossen werden, so wird das Schiessen auch am 4ten Tage fortgesetzt; eben so behält man sich, in so ferne es die Zahl der erschienenen Schützen erfordern sollte, das Recht bevor, das Schießen um einen Tag zu verlängern. An eben diesem Tage werden die Scheiben abgezogen, und nach Möglichkeit die Geldgewinnste vertheilt.

14. Jedem Schützen steht es frey, auf jedes Beste einzeln einzulegen. Wer aber auf das Scheibenschiessen mit Stutzen und Büchsen, oder das Hirschschiessen wie immer einlegt, ist verbunden, auch ein Loos zum Vogelschießen zu nehmen.

15. Von den inländischen Herren Schützen, welche bei diesem Schießen erscheinen, erhält der Aelteste und Jüngste nach dem Lebensalter, dann derjenige, welcher aus der weitesten Entfernung hieher reiset, eine besondere mit einem Oelgemälde gezierte Fahne.

V. Zweites Schiessen.

16. Am 9. und 10. Oktober findet ein Nachschiessen Statt, wobei das erste Beste auf dem Haupt 22 fl., auf dem Kranze 22 fl., und auf dem Glücke 22 fl., das zweite Beste auf Haupt, Kranz und Glück aber überall 11 fl. beträgt. Zu den Besten auf Haupt und Kranz werden zusammen 12, und auf dem Glücke 9 Fahnen gegeben. Die ersten 3 Fahnen für das Haupt, dann die ersten zwei Fahnen für Kranz und Glück sind mit Oelgemälden geziert.

17. Die Einlage auf dem Haupt, Kranz und Glück beträgt überall 2 fl. 12 kr., sohin im Ganzen 6 fl. 36 kr. Auf dem Haupt und Kranz kann nur ein Fehlschuß zu 44 kr., auf dem Glücke aber können 60 Schüsse zu 15 kr. gekauft werden.

18. Zum zweiten Pistolenschiessen werden für das Haupt 8 und 4, und für das Glück 6 und 3 bayer.

Digitized by Google

Thaler, im Ganzen also 50 fl. 24 kr. mit 5 Fahnen auf dem Haupte, und 9 Fahnen auf dem Glücke gegeben, wovon die erste Fahne auf Haupt und Glück mit einem Oelgemälde gezieret ist.

19. Die Einlage auf dem Haupte zu 4 Legschüssen beträgt 2 fl. 32 kr., die auf dem Glücke zu 3 Legschüssen 1 fl. 24 kr. Auf dem Haupte kann nur ein Fehlschuß zu 38 kr., auf dem Glücke können 80 Schüsse zu 9 kr. gekauft werden.

20. Die Vertheilung der Hauptgewinnste und Fahnen des Haupt- und Nachschiessens wird Sonntags den 11. Oktober vor dem Pferderennen vor sich gehen.

21. Bei diesem Schiessen wird mit Ausnahme des Pistolen-Schiessens nach der laufenden Nummer (Kölbel) geschossen.

22. Alle vorstehenden Schiessen werden gänzlich frei gegeben, und von den Herren Schützenmeistern der hiesigen Schützengesellschaft nach der bayer. Schützen-Ordnung geleitet.

23. Bezüglich auf den Schützenzug werden die weiteren Anordnungen noch besonders bekannt gemacht werden.

Nußbaum.

Holzapfel.

Graf.

Schmitt.

(Beilage Nr. 3.)

III. Stern- und Scheibenschießen mit der Stahl-Armbrust.

Die Bestimmungen dabei sind folgende:

I. Im Allgemeinen.

Das Schiessen beginnt Montag den 5. Oktober Vormittags und dauert so lange als das Schiessen mit Feuergewehren.

Die Sternscheibe und die übrigen Scheiben bleiben täglich von Morgens 9 Uhr bis Abends 6 Uhr aufgestellt.

Die Schußweite ist 100 Schritte oder 250 Fuß bayer. Maß, wobei in aufrechter Stellung aus freier Hand und ohne alle künstliche Hilfe geschossen wird.

Es können nur Pfeile (Bolze) gebraucht werden, die durch eine Lehre von 3/4 Zoll Durchmesser gehen.

Die Ordnung des Schießens selbst wird auf dem Schießplatze noch besonders affigirt.

Derjenige Schütz, welcher aus der weitesten Entfernung hieher reiset, und an diesem Schießen Theil nimmt, erhält eine gezierte Fahne.

II. Stern-Schießen.

Die Stern-Scheibe, worauf Allegorien für das hohe Jubelfest gemalt sind, besteht aus einer Scheibe von 16 Zoll Durchmesser, um welche an dünnen hölzernen Stäben 24 einzelne kleine Scheiben oder Sterne von 7 Zoll Durchmesser befestigt sind, die nach ihrer Reihenfolge herabgeschossen werden.

Ein Loos zum Schießen auf die Sternscheibe, wofür nach der Nummern Folge der Schützen zuerst die 24 Sterne herabgeschossen werden, und alsdann erst für jedes Loos ein Schuß auf die Scheibe gemacht wird, kostet 1 fl., wobei es jedem Schützen frei steht, sich mehrere dergleichen Loose anzukaufen.

Digitized by Google

Die Preise sind:

Für den allerbesten Schuß auf die Scheibe	12 fl.
„ „ zweitbesten Schuß . . .	7 fl.
„ „ drittbesten Schuß . . .	5 fl.
zusammen	24 fl.

wozu noch drei gezierte Fahnen gegeben werden, dann für jeden in der Reihenfolge herabgeschossen werdenden Stern 48 kr.

III. Scheiben-Schießen.

Die Scheiben, worin ein Schwarzes von 8 Zoll Durchmesser ist, haben 6 Treff-Kreise, und zwar 3 Kreise im Schwarzen, und noch 3 Kreise außer denselben.

Jeder in diese 6 Kreise getroffener Schuß zieht bei der Gewinnstvertheilung.

Die Preise sind:

Auf die Hauptscheibe.

Für den erstbesten Schuß 24 fl.
Für den zweitbesten Schuß 12 fl.

Auf die Kranzscheibe.

Für den erstbesten Schuß 20 fl.
Für den zweitbesten Schuß 10 fl.

Auf die Glückscheibe.

Für den erstbesten Schuß 16 fl.
Für den zweitbesten Schuß 8 fl.

zusammen 90 fl.

und zu jedem dieser Preise wird noch eine gezierte Fahne gegeben.

Die Einlage ist:

auf die Haupt Scheibe 2 fl.	24 kr.
auf die Kranz Scheibe 2 fl.	— kr.
auf die Glück Scheibe 1 fl.	36 kr.
zusammen 6 fl.	— kr.

Außer den jedem Schützen für diese Einlage gebührenden 3 Schüßen auf jede Scheibe kann auf dem Haupt, im Falle eines außer dem Fehl-Kreise geschossenen Schusses, noch ein Schuß zu 48 kr., und ebenso auf den Kranz ein Schuß zu 40 kr., auf dem Glücke aber können 150 Schüße zu 12 kr. gekauft werden.

Die ganze Einlage und der Betrag für Kaufschuße werden zu Nachgewinnsten regulirt, und zu diesen Nachgewinnsten werden noch

zu dem Ersten auf dem Haupt eine Fahne, Kranz eine Fahne, und zu dem Ersten und Zweiten auf dem Glück zwei Fahnen gegeben.

Die Vertheilung der Gewinnste und Fahnen geschieht Sonntags den 11. Oktober Nachmittags.

Die Liebhaber des Stahlarmbrust-Schießens, welche sich zu dem hier angekündigten Festschiessen inzwischen einüben wollen, können hiezu das Lokale der Stahlschützen-Gesellschaft dahier, Marien-Säßchen Nr. 16 nach Gefallen benützen.

Das Schützengericht der Stahlschützen-Gesellschaft.

J. Bellegrini.
Oberschützenmeister.

Wolff.
Kassier u. Sekretär.

Dörnig, Werner, Obernetter.
Schützenmeister.

Mit allenfallsigen Anfragen im Betreff aller Anordnungen des Oktoberfestes, welche von dem Magistrate getroffen werden, hat man sich an Hrn. Magistratsrath Lesmiller zu wenden, welchem die Besorgung derselben übertragen ist.

München den 5ten Juni 1835.

Magistrat
der Königlichen Haupt- und Residenz-Stadt München.

v. Mittermayr, Bürgermeister.

Maurer, Secretär.

Digitized by Google

Digitized by Google

(Beilage zu Nr. 39. des landw. Wochenbl.)

An die

verehrlichen Mitglieder

des

allgemeinen landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Seine Majestät der König ꝛc. ꝛc. haben in einer an das königl. Staats-Ministerium des Innern erlassenen Entschliessung vom 26ten d. M. diejenigen Beschlüsse allergnädigst zu bezeichnen geruht, auf welchen die Restauration des allgemeinen landwirthschaftlichen Vereines bewirkt, und noch vor der 25jährigen Jubelfeier desselben vollzogen seyn soll. — Die hierauf begründeten Statuten des Vereins werden demnächst zur allgemeinen Kenntniß gelangen.

Von diesem lang ersehnten höchst erfreulichen Ereignisse wird hiemit den verehrlichen Mitgliedern vorläufige Kunde unter dem Beisatze gegeben, daß man — nachdem die jährlichen Geldleistungen der Vereinsmitglieder für die Zukunft bedeutend ermäßiget werden — die diesseitige Aufforderung vom 23ten d. M. zur Einsendung der bisher satzungsmäßigen Beiträge *pro* 1835/36 (Wochenblatt *Nr.* 38) als nicht geschehen nunmehr zu erklären sich veranlaßt finde.

Uebrigens darf man sich zu den betreffenden Bezirks-Comités versehen, daß sie sich mit aller Bereitwilligkeit beeilen wollen, ihre noch rückständigen Berechnungen und Abrechnungen mit der Kassacommission des General-Comité zum Abschlusse zu bringen; auch werden die einzelnen verehrlichen Mitglieder des Vereins, welche noch mit Beiträgen aus früherer Zeit, oder für das ablaufende Etatsjahr haften, dringend ersucht, selbe in Bälde gefälligst zu berichtigen, damit die neue Ordnung der Dinge alle unangenehmen Verhältnisse des Vereins bereiniget finden, und unter den günstigsten Auspicien in's Leben treten möge.

München den 30ten Juni 1835.

Das

General-Comité des allgemeinen landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

(in abs. dirig.)

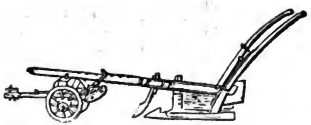
von Hofstetten,

q. k. Ober-Appellationsgerichts-Rath.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 40. den 7. Juli 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber einige zu Viehfutter taugliche Wasserpflanzen. — Dringende Anempfehlung der Maiskultur. — Ueber das Kochen des Futters für Pferde. — Mittel zur Vertreibung der Erdflöhe. — Ueber die Eigenschaften und die Entstehung des Hagels.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

232. Ueber einige zu Viehfutter taugliche Wasserpflanzen

enthält das Journal des connaissances usuelles 1835 April, die Resultate mehrerer angestellten Versuche, wovon das Wesentliche hier mitzutheilen, in Betracht des im vorigen Sommer geherrschten Futtermangels, dessen Folgen noch nicht ganz gehoben sind, gerechtfertigt erscheinen dürfte.

Um zu erfahren, welche Wasser- oder Sumpfpflanzen von den Schafen gefressen werden, wurden an einem Sommertage bei schönem Wetter auf eine sumpfige Stelle einer niedrig gelegenen Wiesenfläche 150 Hämmel getrieben, und genau beobachtet, wie und was sie fraßen. Von den am gewöhnlichsten und häufigsten auf jener Stelle wachsenden Pflanzen rührten sie folgende nicht an: Butomus umbellatus (Wasserviole, Rosenbinse, Blumenbinse, Kamelheu, Wasserlisch); Cyperoides latifolium (vielleicht Scirpus sylvaticus); Typha latifolia, Rohrkolbe; Colchicum autumnale, Herbstzeitlose. Dagegen fraßen sie mit Appetit: Spiraea ulmaria, die ulmenblättrige Spierstaude, wilder Hopfen, auch Wiesenkönigin, Lythrum salicaria, Blutkraut; Epilobium angustifolium, Weiderich; Thalictrum majus, Wiesenraute, und selbst Arundo phragmites, das gemeine Rohr.

Um zu sehen, ob den Thieren diese Pflanzen im getrockneten Zustande eben so angenehm seyen, wie grün, ließ man jede der genannten Pflanzen für sich abschneiden und trocknen, und an einem Wintertage wurde jedes der auf dieser Wiese gewonnenen Futtermittel für sich in eine Raufe gebracht. Ein gleiches geschah mit einigen andern weniger angewendeten, um sie mit jenen vergleichen zu können, nämlich mit getrocknetem Wasserdost, Eupatorium cannabinum, Cichorien, Melilotenklee und Eibisch, Althaea (officinalis?). Jede Quantität dieser Pflanzen wurde, genau und zu gleicher Menge abgewogen, in die verschiedenen Raufen gegeben. Die Schafe wurden nicht eher, als bis sie ihre gewöhnliche Mahlzeit schon gehalten hatten, in den Stall gelassen. Sie kosteten nach ihrer Gewohnheit alle diese getrockneten Pflanzen der Reihe nach: dann aber blieben sie bei der Raufe stehen, deren Inhalt ihnen am besten zusagte. Die ulmenblättrige Spierstaude ward zuerst verzehrt, sie drängten sich haufenweise hinzu; dann kam die Reihe an das Blutkraut, die Cichorie und die Wiesenraute, nach einander daran;

Digitized by Google

von letzterem blieb nichts übrig, als die ſtarken Stengel. Der Weiderich und der Waſſerdoſt wurden auch gefreſſen, aber ſpäter als jene; es blieben von ihnen noch mehr Stengel unverzehrt, wahrſcheinlich, weil ſie zu ſtark und faſrig ſind; vom Rohr fraßen ſie nur die feinſten, zarteſten Blätter; von den Binſen und den Malven faſt gar nichts.

Um zu beobachten, ob auch Kühe denſelben Geſchmack hätten, wie die Schafe, wurde ihnen eine Miſchung von dieſen ſämmtlichen Pflanzen vorgelegt. Sie fraßen mit ziemlichem Appetit die ulmenblättrige Spierſtaude das Bluthraut, die Cichorie, den Melilotenklee, den Weiderich und die Wieſenraute, und ſuchten ſolche aus den übrigen heraus; ſie benaſchten ein wenig die Blätter des Waſſerdoſts und des Rohrs, berührten aber die Binſen und Malven gar nicht, oder doch nur ſehr wenig.

Dem zufolge wird nun vorgeſchlagen, auf tiefliegenden, naſſen, nicht zu entwäſſernden Wieſen vornehmlich die eben genannten Pflanzen anzubauen, um ſtatt der unbrauchbaren Gewächſe auch auf ſolchen Grundſtücken ein reichliches und gutes Futter zu gewinnen, nämlich die Spierſtaude, das Bluthraut, den Weiderich, die Wieſenraute, den Waſſerdoſt und das Rohr.

Zu ihrer Anpflanzung wird folgende Anweiſung gegeben. Dieſe Pflanzen wachſen im feuchteſten Boden, wo das Waſſer beſtändig ſtehen bleibt. Ihre Samenkörner ſind ſehr fein; man muß ſie daher mit Sorgfalt ſammeln, und vor dem Säen mit Aſche oder feingemahlenem Gyps vermengen, damit man ſie gleichmäßiger auf das zu ihrem Anbau vorgerichtete Land ausſtreuen könne. Die ſchicklichſte Zeit zu ihrer Ausſaat iſt zu Ende des März und zu Anfang Aprils, wo ſolche Grundſtücke gewöhnlich am trockenſten ſind; eine leichte Egge, wenn es das Erdreich erlaubt, ſonſt eine bloße Walze, ſind zum Bedecken des Samens hinreichend.

Oekonomiſche Anfragen u. Beantwortungen.

233. Dringende Anempfehlung der Maiskultur.

In der gegenwärtigen gebildeten landwirthſchaftlichen Welt wird wohl bei angemeſſenen Local- und Klimatiſchen Verhältniſſen kein Oekonom mehr anſtehen, den Fruchtwechſel bei ſeiner Wirthſchaft einzuführen und die reine Brache abzuſchaffen; denn die überwiegenden Vortheile, welche ein nach rationellen Grundſätzen befolgtes Fruchtwechſelſyſtem — gegenüber einer Drei-, Vier- oder Mehr-Felderwirthſchaft mit Brache — gewährt, ſind zu bekannt und durch viele angeſtellte comparative Verſuche ſo ſicher geſtellt, daß hierüber nunmehr kein Zweifel mehr obwalten kann.

Weniger, als dieſe unwiderſprechliche Thatſache dürften jedoch noch manche landwirthſchaftliche Gewächſe, welche zur Einſchaltung in die Fruchtwechſelrotationen für manche Landſtriche ſich eignen, bekannt ſeyn, von denen, nach meiner Anſicht, der Mais oder türkiſche Waizen obenan ſteht. Wenn man die Geſchichte der Maiskultur nur oberflächlich durchgeht, ſo wird man finden, daß letztere aus den ſüdlichen Ländern gegen Norden nur nach und nach ſich ausbreitete, und bei dem Landmanne ſchwer und nur dann erſt vollen Eingang fand, als er ſich von der Nützlichkeit dieſes Gewächſes durch anſchauliche unwiderlegbare Beweiſe die innige Ueberzeugung verſchafft hatte.

Durch dieſe allmählige Ausbreitung der Maispflanze wurde letztere auch zugleich ſucceſſive acclimatiſirt und an ungünſtige äußere Einwirkungen auch angewöhnt, weshalb man den Maisbau in allen ſüdlichen Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie durchaus antrifft, wo er zugleich die Hauptfrucht ausmacht. Hier in Unterſteiermark, wo ſelbſt der Bauer die reine Brache nicht einmal dem Namen nach kennt, ſoll die Kultur der Maispflanze ſchon vor mehr als 100 Jahren beſtanden haben, und hat ſeitdem, mitunter durch die Befreiung vom Zehente begünſtigt, ſo weit zugenommen, daß ſie gegenwärtig beinahe auf dem ſechſten Theile des geſammten Ackerlandes betrieben wird.

Der Mais, nach Linné Zea Mais, ein einjähriges, urſprünglich amerikaniſches Gewächs mit halbgetrennetem Geſchlechte nach dem Sexual-Syſtem zur Monoecia Triandria gehörig, iſt dermalen ſchon ſo weit acclimatiſirt, daß er auch dort noch gedeiht, wo die Weinrebe mit Vortheil nicht mehr kultivirt werden kann, und ſelbſt auf Aeckern von keiner ausgezeichneten Productionskraft, im Vergleiche gegen die Cerealien, noch ſehr ergiebige Aernten gewährt, worüber uns die Maiskultur von Oberkärnthen die deutlichſten Beweiſe liefert.

Dieſe letztere Thatſache macht mich darauf aufmerkſam, daß der Mais in mehreren mir bekannten Diſtrikten meines Vaterlandes Böhmen, z. B. in den Gegenden von Prag, Melnik, Leitmeritz, Saaz, Laun, Bilin u. m. a., *) auch gedeihen, und vorzüglich bei dem Uebergange zur Fruchtwechſelwirthſchaft mit großem Vortheile in den Turnus aufgenommen werden könnte.

Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß der Same hiezu Anfangs nur von dort bezogen werden dürfe, wo

*) So auch in Bayern in den Gegenden, wo vorzüglich guter Lehmboden beſteht.

Digitized by Google

sein Localcharakter nach einer kurzen Vegetationsperiode modifizirt ist.

Vom Mais kennt man hier in Untersteiermark, den bestehenden Criterien gemäß, nur eine einzige botanische Species, wohl aber mehrere Ab- und Spielarten, die sich jedoch mehr in der Farbe ihrer Körner, als in der Größe und Zeitigung von einander unterscheiden. Der sogenannte große gelbe Mais ist die gewöhnliche Abart, welche hier ausgesät und gesechst wird, wiewohl man auch oft auf einem und demselben Felde einzelne Fruchtkolben findet, welche weiße, rothe oder blaue Körner haben. Alle diese Ab- und Spielarten kommen aber sämmtlich darin überein, daß sie ein nahrhaftes Mehl enthalten, welches in dem landwirthschaftlichen Haushalte einen mannigfaltigen Gebrauch findet, in Vermengung mit dem Kornmehle ein gesundes Brod liefert, und die Maiskörner auch ungeschroten die Pferde kräftig nähren, so wie auch zur Mastung des Borsten- und Geflügelviehes nicht genug anempfohlen werden können.

Die junge Maispflanze entwickelt während ihrer Vegetation eine namhafte Menge an Zucker, und liefert von Entwicklung ihrer Blüthe ein vortreffliches Futter, das vom Hornviehe gern genossen wird, und auf die Milchreproduction sehr günstig einwirkt. Es kommt ihr als Futterpflanze noch der wesentliche Nutzen für den Ackerbau zu Statten, daß sie vor dem Ansatze des Samens meistens nur atmosphärische Nahrung bezieht, die Bodenkraft also schont, und durch die zurücklassende Menge Wurzelwerk die Humidität der Dammerde-Schichte eher bereichert, als in Anspruch nimmt.

Diese in Kürze beleuchteten Vortheile der Maiskultur dürften nach meiner unmaßgeblichen Meinung allerdings hinreichend seyn, meine vaterländischen Landwirthe wenigstens dahin zu stimmen, daß sie dort, wo die klimatischen Verhältnisse nicht besonders ungünstig sind, vor der Hand den Maisbau im Kleinen eines Versuches werth halten. Es bestehen zwar bei dem mit der Maiskultur nicht hinlänglich bekannten Publikum leider noch manche, ihn in den Schatten stellende, Vorurtheile, welche seiner Verbreitung nicht selten hinderlich sind; allein die gewöhnlichen Einwürfe, die man der Maiskultur macht, nämlich, daß sie nur intensiv betrieben, sonach nur dort, wo die Population groß ist, Nutzen bringen könne, so wie auch, daß sie vielfach größere Kulturauslagen als die der Cerealien verursache, sind ganz ungegründet.

Den deutlichsten Gegenbeweis der ersten Behauptung finden wir zur Genüge in dem nahen Croatien, wo der Maisbau in einem hohen Grade extensiv betrieben wird, so wie auch der zweite Einwurf, rücksichtlich der Kulturkosten, durch meine, während dem Zeitraume von sechs Jahren über diesen Gegenstand sorgfältig gemachten Erfahrungen, weiter unten, entkräftet und auseinandergesetzt erscheinen wird.

Bevor ich jedoch in diese Materie weiter eindringe, wird es nothwendig seyn, vorerst die Wirthschaftskurse (Fruchtfolgen), welche die untersteiermärkischen Landwirthe bei der Maiskultur befolgen, im Allgemeinen zu berühren. Sie sind folgende:

In Gegenden, wo der Mais vorzüglich gut gedeihe:

Im 1. Jahre Mais in Düngung,
2. — Weizen,
3. — Mais in Düngung,
4. — Korn als Nachfrucht, Haiden und etwas Rüben. — Oder:

Im 1. Jahre Mais in Düngung,
2. — Weizen mit Klee,
3. — Klee,
4. — Mais in Düngung,
5. — Korn als Nachfrucht (wie oben),
6. — Hirse.

In relativ schlechteren Gegenden.

Im 1. Jahre Mais in Düngung,
2. — Weizen mit Klee,
3. — Klee,
4. — Korn als Nachfrucht (wie oben),
5. — Mais in Düngung,
6. — Korn als Nachfrucht (wie oben),
7. — Hirse,
8. — Haber.

In relativ bessern als den letztbesagten Gegenden:

Im 1. Jahre Mais in Düngung,
2. — Weizen mit Klee,
3. — Klee,
4. — Korn als Nachfrucht (wie oben).

Oder:

Im 1. Jahre Mais in Düngung,
2. — Gerste mit Klee,
3. — Klee,
4. — Weizen,
5. — Korn als Nachfrucht (wie oben).

Oder:

Im 1. Jahre Mais in Düngung,
2. — Weizen,
3. — Korn als Nachfrucht (wie oben),
4. — Haber oder Hirse.

Der Mais wird von dem dasigen Ackerbauer breitwürfig ausgesäet, wobei auf ein n. ö. Joch von 1600 □ Klafter beinahe 3/4 n. ö. Metzen Samen entfallen. Die jungen Maispflanzen bedecken das Feld dergestalt, daß man zur gegenseitigen Schonung dieser Gewächse vor dem Ausbruche der Blüthen ihren Stand um 1/4 ja oft um 1/3 zu vermindern pflegt, wodurch zugleich eine Menge Futters erhalten wird.

Digitized by Google

Der Körnerertrag eines Maisackers verhält sich nach ngjährigen Durchschnitten zu jenem des Weizens vom imlichen Felde bei den vorbesagten Wirthschaftskursen ruchtfolgen) beiläufig wie 7 zu 3; daß daher dort, o z. B. 28 Metzen Mais erfechst werden, der Wei- n 12 Metzen pr. Joch giebt.

Zieht man in diesem Beispiele den Samen beider- its ab, so verbleibt noch der Körnerertrag beim Mais it 27 1/4 Metzen und beim Weizen mit 9 1/2 Me- n, woraus resultirt, daß bei Annahme eines gleichen Nahrungsgehaltes dieser beiden Früchte ein Maisfeld dreimal mehr Nahrungsstoff liefert, als ein gleich grosser Acker, der mit Weizen bestellt ist.

Zur genauen Bestimmung des Kulturaufwandes eines Joches Maisfeldes habe ich vielfältige Versuche in den verschiedensten Ertrags-Verhältnissen vorgenommen, und bin im Stande, auf der Grundlage der hieraus geschöpften Resultate die erforderliche Zug- und Arbeitskraft mit grosser Wahrscheinlichkeit für die meisten Fälle abzuleiten und folgendermassen ersichtlich zu machen:

Benennung der Arbeit.	In einem Boden von mittlerer Resistenz											Anmerkung.
	zweispännige Pferdezugtage						oder zweispännige Ochsenzugtage					
Ackern . . .	1,00						1,50					
Voreggen . .	0,50						0,75					
Saateineggen .	0,50						0,75					
Summa	2,00						3,00					
	Auf einem n. ö. Joche bei nachstehendem Ertrage von:											
	16	18	20	22	24	26	28	30	32	34	35	
	n. ö. Metzen											
	sind an Handtagen erforderlich:											
Säen . . .	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	0,33	Der Zeitbedarf für das Dungführen, so wie der für das Einführen d. Zechsung, ist hier nicht mitbegriffen.
Erstes Hauen .	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	
Zweites „ .	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	12,00	
Abdecken . .	2,54	2,81	3,08	3,35	3,62	3,89	4,16	4,43	4,70	4,85	5,00	
Aufladen . . .	0,80	0,90	1,00	1,10	1,20	1,30	1,40	1,50	1,60	1,65	1,75	
Ausschälen . .	3,68	4,02	4,36	4,70	5,04	5,38	5,72	6,06	6,40	6,74	7,00	
Aufhängen . .	1,00	1,10	1,20	1,30	1,40	1,50	1,60	1,70	1,80	1,85	1,90	
Riffeln . . .	3,68	4,02	4,36	4,70	5,04	5,38	5,72	6,06	6,40	6,74	7,00	
Feldabräumen .	3,34	3,51	3,68	3,85	4,02	4,19	4,36	4,53	4,70	4,87	5,00	
Summa	39,37	40,69	42,01	43,33	44,65	45,97	47,29	48,61	49,93	51,03	51,98	

Digitized by Google

Aus diesem Schema ist zu ersehen, daß der Zeitbedarf auf einem Joche Maisfelde, z. B. bei 28 Metzen Ertrag, 2 Zug- und beinahe 47 Handtage beträgt; daher der Kulturaufwand, wenn wir den Werth eines zweispännigen Pferdezugtages = 4/8, und den eines Handtages = 1/8 Metzen Korn setzen, und den Mais im Preise um 10 o/o geringer als das Korn annehmen, sich auf folgende Art ergiebt:

2 Pferdezugtage im Werthe von				1,00	Mtz. Korn,
47 Handtage	„	„	„	5,88	„ „
Samen	„	„	„	0,67	„ „
Zusammen				7,55	Mtz. Korn.

Ein Joch Weizenfeld mit 12 Mtz. Ertrag bedarf beiläufig:

2 Pferdezugtage im Werthe von				1,00	Mtz. Korn,
12 Handtage	„	„	„	1,50	„ „
Dreschermaß den 12. Theil, wie 1 : 1,46 auf Korn reduziet				1,46	„ „
Samen 2 1/2 Mtz.		detto		3,65	„ „
Zusammen				7,61	Mtz. Korn.

Man sieht aus dieser Zusammenstellung, daß die Kulturkosten sowohl beim Mais als Weizen etwas mehr als 7 1/2 Mtz. Korn betragen, und daß es sonach nicht gefehlt seyn wird, wenn wir den Kulturaufwand bei beiden Fruchtgattungen als gleich groß erklären, worauf sich dann deutlich ergiebt, daß der, dem Mais bezüglich der Kulturkosten, gemachte Vorwurf nichts weniger als gegründet ist.

Die im vorigen Schema ausgewiesenen Kulturauslagen sind jedoch nur so angesetzt, wie sie vom hiesigen Landmanne bei seiner kunstlosen Arbeit factisch angewendet werden. Ganz anders und um Vieles geringer stehe aber die Rechnung bei den rationellen Oekonomen, welche den Mais vermittelst einer einfachen Maschine reihenweise säen, und dann anstatt dem zweimaligen Behauen die Saatreihen mit dem Häufelpfluge durchpflügen. Diese Landwirthe pflegen ferner anstatt dem Aufhängen der Fruchtkolben letztere in sogenannte Kosche zum Austrocknen einzulegen und anstatt dem Ausriffeln den Mais mit dem Flegel auszudreschen. Durch diese, von der allgemein beim Landmanne üblichen Methode abweichende, bessere Behandlungsweise wird der sonst erforderliche Bedarf an Handarbeit mehr als um die Hälfte vermindert, und sonach auch ein größerer Reinertrag erhalten.

Auf diesem Wege ist es daher um so mehr möglich, die Maiskultur mit großem Vortheile auch dergestalt extensiv zu betreiben, so wie man sie in den Ebenen des Warasdiner Comitats, wo Parzellen in der Ausdehnung von 50 – 100 Joch mit Mais bestellt vorkommen, wirklich antrifft.

Marburg in Steiermark, am 25. Febr. 1834.

Wenzel Albr. Gallina,
k. k. Katastral-Schätzungskommissär.

Anmerkung. Ueber Maiskultur ist zu empfehlen das klassische Werk des Hrn. Dr. und k. k. Gubernialrathes Burger. Wien 1809.

E. André.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

234. Ueber das Kochen des Futters für Pferde. Von William Dick, Thierarzt zu Edinburg. *)

Die ungünstige Fechsung an Heu und Stroh im verflossenen Jahre (1826) war von der Art, daß sie jeder Pferdeeigenthümer hart fühlte, und dahee ganz natürlich den Wunsch hervorrief, diese Futtermaterialien so vortheilhaft als möglich zu benützen; da die von mehreren Personen, welche ein ziemlich großes Feld der Erfahung besitzen, diesem Gegenstande gewidmete Ausmerksamkeit dazu führete, was ich als ein nützliches Resultat betrachte, so scheint es mir, ungeachtet der äußerst günstigen Aussicht, welche unser Land nach allen Richtungen darbietet, doch von Werth, daß die Kenntniß von einer erreichbaren, sparsamen Verwendung des Futters bekannt, und baduch, wenn nicht allen, so doch den meisten unserer landwirthschaftlichen Leser vortheilbringend werde. Sollte aber auch die gesegnete Fechsung des heurigen Jahres die Sache für weniger wichtig als im vergangenen Jahre, und vielleicht in mehreren künftigen Jahren, betrachten lassen, so bleibet die Kenntniß derselben doch immer der Mittheilung und Aufbewahrung werth; denn es ist erwiesen, daß ein Pferd mit einer geringeren Quantität Heu, als man gewöhnlich glaubet, erhalten werden kann, ohne es dabei in einer angemessenen Gabe jenes Futtermateriales zu beschränken. Wenn dem Pferde so viel Futter gereicht wird, als gewöhnlich geschieht, so pflegen sie einen großen Theil desselben zu verderben; dieses verdorbene Futter ist für sie ganz verloren, obgleich es dem Eigenthümer eben so viel als das vergehete kostet. Dieses auf solche Art zu Grunde gerichtete Futter beträgt oft die Hälfte, oder wenigstens den dritten Theil von dem, was wirklich genossen wurde.

*) Quaterly Journal of Agriculture etc. Nr. XVIII. pag. 1024. Uebersetzt in der östee. landw. Zeitschrift.

Digitized by Google

Es ist daher einleuchtend, daß, wenn das verdorbene Futter gerettet werden kann, in den Unterhaltungskosten eines Pferdes eine bedeutende Verminderung eintreten müßte. Eine solche Ersparniß ist jedoch nicht immer durch die so viel als mögliche Vermeidung des Verlustes, sondern auch durch bessere Benützung des verzehrten Futters zu erreichen, was ich nun sogleich zu zeigen mich bemühen werde.

Bevor irgend ein vegetabilisches oder animalisches Nahrungsmittel in dem angemessenen Zustande sich befindet, um von dem Magen und den übrigen bei dem Verdauungsprozesse unmittelbar beschäftigten Organen verarbeitet zu werden, ist es nothwendig, daß eine jede in den Magen gelangende Nahrungssubstanz in sehr kleine Theile zertheilet werde. Dieses ist vorzugsweise bei grasfressenden Thieren der Fall; daher sehen wir auch, daß diese Thiere, die Backenzähne haben, eine Art Mühle sind, durch welche das Futter zu einem groben Pulver zermalmet wird; gleichzeitig wird es mit einer großen Menge Flüßigkeit vermengt, deren Quantität denjenigen unglaublich erscheinet, welche keine Gelegenheit hatten, sich davon zu überzeugen, welche aber durch nachfolgende Thatsachen erwiesen werden soll. Ein Rappe bekam eine Wunde in der Speicheldrüse, wodurch diese fistelartig wurde. Sobald seine Backen beim Heufressen in Bewegung kamen, versuchte ich es, in einem gläsernen Gefäße die ausströmende Flüßigkeit aufzufangen, und mittelst einer Sekundenuhr zu berechnen, wie viel davon in einer Minute hervorkam, was beinahe eine Drachme mehr, als zwei Unzen in jener Zeit betrug. Wenn wir nun annehmen, daß die Speicheldrüse an der entgegengesetzten Seite in gleicher Zeit die nämliche Quantität lieferte, und voraussetzen, daß die Drüsen unter der Zunge und unter dem Kinnbacken zusammen eben so viel Speichel als die Speicheldrüsen auf jeder Seite absondern, so erhalten wir nicht weniger als 8 Unzen Speichel, der in einer Minute in den Mund gelangt, um das Futter zu erweichen, und es für die Verdauung vorzubereiten. Dieses ist jedoch nicht alles; denn wir finden, daß es eine weitere Vorbereitung nöthig hat, ehe es verdauet werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

235. Mittel zur Vertreibung der Erdflöhe.

Dem Vernehmen nach sollen Sägspähne, mit Schwefelblüthe vermengt, die Erdflöhe gänzlich vertreiben. Zu einem Metzen Sägspähne werden 16 Loth Schwefelblüthen genommen, dann diese auf die Gartenbeete gestreut, und die Erdflöhe sollen auf der Stelle unsichtbar werden.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

236. Ueber die Eigenschaften und die Entstehung des Hagels.

Jener atmosphärische Niederschlag, welcher in Schneekörnern oder Eisstücken verschiedener Form und Größe zur Erde kömmt, ist im ersten Falle Graupelhagel, im zweyten Falle Eishagel. Man hat dafür hier und da die Benennung „Risel oder Schlossen.“ Die bayerischen Landleute heißen die Erscheinung gemeiniglich Schauerwetter.

Es dürfte auch der sogenannte Eisregen, welcher bei recht schneidend kaltem Winde während des Winters und Frühjahres, in gar kleinen ganz durchsichtigen Eisstückchen zur Erde fällt, und auf der bloßen Haut, besonders im Gesichte eine schmerzhafte Empfindung verursacht, zur Kathegorie des Hagels gezählt werden.

Der Graupelhagel besteht durchgehends aus zusammengeballtem Schnee in unregelmäßig geformten Kügelchen, höchstens bis zu zwey Linien Durchmesser.

Sie kommen bald naß, nämlich so, daß sie wie ein nasser Schneeballen zerfallen, bald trocken, und manchmal stark durchfroren zur Erde.

Nicht selten regnet oder schneit es auch, während die Graupel fallen. Das Letztere geschieht am häufigsten im Frühjahre, im Sommer nie.

Der Eishagel hat eine Hülle von durchsichtigem Eise, nur sein Inneres, sein Kern, gleicht einem zusammen geballten Schnee, der oft auch in undurchsichtiges Eis verwandelt ist, und weßwegen dann im Innern Luftblasen gefunden werden.

Wenige Hagelkörner bestehen aus purem durchsichtigem Eise ohne Schneekern oder Luftblasen in der Mitte, und sind in diesem Falle für zerschlagene Trümmer zu halten.

Am öftesten kömmt der Eishagel in gerundeten Stücken von der Erbsengröße, bis zu jener von einem Eyrohr.

Je größer aber die Stücke sind, desto mehr weichen sie von der runden Form ab.

Man hat Beyspiele von länglichten und platten Eisstücken.

Im August 1832 fielen bey einem Hagelwetter, welches am Fuß der bayerischen Alpen im Isarkreise in einer Länge von 20 Meilen und in einer Breite von 1 1/2 Stunden dahin zog, solche platte und schwere Eisstücke, daß sogar die Zeiger und Kreuze von Thürmen geschlagen, alle Dachungen, Mauer- und Holz-

Digitized by Google

werke und sogar die Bretter und Holzwände ruinirt, und selbst die Bretter an Zäunen zersplittert wurden, wovon ich mich darnach persönlich überzeugt habe.

Ich erhielt später noch die Kunde, daß sich das nämliche Hagelwetter mit ähnlichen Verheerungen bis zur ungarischen Gränze erstreckt haben sollte.

Jene Hagelstücke, welche eine Größe hatten, daß sie ein ganzes Pfund wogen, oder noch mehr, gehörten immer zu den Seltenheiten.

Schmelzt man Hagelkörner, so erhält man ein Wasser, welches vom atmosphärischen Regen- oder Schneewasser nicht verschieden ist.

Graupel fallen selten in solcher Menge auf einmal, daß sie unvermengt eine mehr als zolldicke Lage ausmachen; Eishagel hingegen bedeckt den Boden nicht selten einen halben Fuß hoch, und etwas mehr, selten aber bis zu anderthalb oder 2 Fuß.

Die Größe und Menge des fallenden Hagels kann während dem Fortschreiten der hagelnden Wolke bald zu-, bald abnehmen.

Die Länge des Striches, auf welchen sich ein Hagelwetter erstreckt, beträgt oft mehrere Meilen, die Breite dagegen ist gewöhnlich von der Form der Wolke abhängig, und an beiden Seiten so scharf begränzt, daß die Früchte auf einem Theil eines Ackers verheert, und wenige Schritte davon ganz unbeschädiget bleiben können.

In der Regel fallen seeilich in der Mitte des Hagelstriches die größten Stücke, an den Seiten hingegen die kleineren, am öftesten mit Regentropfen vermischt zur Erde.

Vor einem Hagelwetter ist es gewöhnlich sehr heiß und schwül, darnach aber leidet die Atmosphäre eine starke Abkühlung, so daß das Thermometer nach R. von + 20 auf + 5 Grade kommen kann.

Während des Hagels kann es auch regnen; bisweilen geht der Hagel dem Regen voran, oder er folgt ihm nach.

Wenn es vor dem Hagel regnet, oder wenn selber anfangs mit Regentropfen vermischt fällt, so pflegt man sich nicht sehr davor zu fürchten.

Gewöhnlich ist der Hagel von einem Sturm, oder von einem starken Winde begleitet, seltener bemerkt man keinen, oder nur einen schwachen Wind.

Der Graupenhagel fällt am gewöhnlichsten im April, weniger in den Sommermonaten, im Winter nur nach gelinder Witterung. Er fällt am Tage und auch während der Nacht, aber eigentlich immer nur aus Gewitterwolken; doch kann es bei ganz gleich überzogenem Firmament auch graupeln.

Der Eishagel fällt meistens im Juli und August, seltner in dem vorhergehenden, oder in dem nachfolgenden Monate; zu einer andern Jahreszeit oder im Winter kaum jemals.

Er fällt gewöhnlich nur Nachmittags mit dem Beginne eines heftigen Donnerwetters, selten aber Vormittags oder während der Nacht.

In der Gegend zu Landsberg am Lech war im Sommer 1817 um Mitternacht ein sehr starkes Gewitter mit so bedeutendem Hagel, daß ich am folgenden Tage unter andern die Rinde und die kleinen, bis zu einem Zoll dicken Aeste von den Bäumen geschlagen sah. Es mußten also die Hagelkörner nahe so groß wie Hühnereyer gewesen seyn.

In der gemäßigten Zone, nämlich zwischen dem 30 und 60ten Grad der Breite, sind die Hagelwetter am häufigsten, seltener gegen den Aequator und gegen den Pol zu.

Gebirgige, waldige und sumpfige Gegenden sind im Durchschnitte dem Hagelwetter am öftesten ausgesetzt.

Von denjenigen Gewittern, welche von Osten, oder Norden herkommen, ist bey uns am meisten Hagel zu befürchten.

Auf Bergen und Anhöhen hat man die Hagelkörner kleiner bemerkt, als in den Thälern und tiefgelegenen Ebenen.

Wenn die Atmosphäre zur Hagelbildung disponirt ist, so findet sich ein Ueberfluß von Feuchtigkeit in der Luft, eine unbehagliche Schwüle und vorhergehende Hitze, eine heftige elektrische Spannung in der Atmosphäre.

Zu diesen Erscheinungen liegen unfehlbar die ersten Ursachen.

Hiezu kommen noch die verschiedenen in den höhern Regionen herrschenden, sich durchkreuzenden oder entgegengesetzten, theils bei Sonnenaufgang entstehenden Flutungen der Luft,

Luftzüge oder Winde.

Man kann jederzeit, wenn das Firmament weder ganz trüb, noch ganz wolkenleer, und zur Beobachtung günstig ist, die Ueberzeugung gewinnen, daß wenigstens zwei Winde nach verschiedenen Richtungen ziehen. Nicht selten bemerkt man an der Erdoberfläche z. B. Westwind, die niedern Wolken sieht man von Süden nach Norden ziehen, und höhere wieder eine andere Richtung nehmen.

Ich habe am 29. Sept. 1834 zwei Stunden von München über einer waldigen Fläche vier Winde zugleich beobachtet, wovon einer derselben eine Parthie Wolken in einer Höhe von 3 — 4000 Fuß in einem Kreise von 800 bis 1000 Fuß Durchmesser herumdrehte.

Digitized by Google

Da eine große Hitze die Ausdünstung befördert, so können mechanisch mit der Luft vermischte Dünste in großer Menge aus der Tiefe zu hohen Regionen aufsteigen; eben so wohl können sich dort chemisch damit verbundene abscheiden, und während der Bildung eines Gewitters sowohl, als außerdessen sichtbar werden.

Beweise dafür sind die vielleicht manchmal eine deutsche Meile hoch entstehenden und wieder verschwindenden sogenannten Lämmerwolken.

Die Formen dieser Wolken sprechen auch dafür, daß ihre Bildung der Elektrizität zuzuschreiben sey, die sich je höher von der Erde, desto wirksamer zeigt.

Wie schnell durch die Wirkung der Elektrizität Wolken gebildet werden können, davon zeugen die fast bei jedem Donnerwetter unterhalb den eigentlichen Gewitterwolken entstehenden, herabzuhangen scheinenden Wolkenstocken, bei welchen die sich mit der Erde verbindenden Blitze entstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 4. Juli 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	64	1486	1550	1342	208	12	28	11	49	11	5	—	—	—	22
Roggen	28	824	852	646	206	8	6	7	48	7	27	—	—	—	19
Gerste	32	87	119	90	29	7	47	7	32	7	—	—	—	—	5
Haber	8	566	574	542	32	6	2	5	51	5	38	—	—	—	2

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 24. bis 30. Juni 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.		Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	27	11	40	—	—	7	30	7	9	5	13	München	27	12	11	—	—	8	7	7	37	5	53
Amberg	27	10	56	—	—	7	33	—	—	5	22	Murnau	27	—	—	15	12	9	30	9	—	6	—
Ansbach	24	9	24	11	17	6	48	8	42	5	37	Neuötting	23	10	33	—	—	6	26	—	—	4	34
	27	10	44	11	19	7	11	—	—	5	38	Nördlingen	27	—	—	11	28	8	—	7	53	5	6
Augsburg	26	11	21	11	30	8	5	7	43	5	25	Nürnberg	27	11	44	—	—	7	19	—	—	5	55
Baireuth												Passau											
Dinkelsbühl	24	11	19	11	19	7	17	8	20	5	8	Regensburg	27	10	13	—	—	7	20	—	—	5	45
Erding	25	11	—	—	—	7	12	7	—	5	—	Rosenheim	25	10	49	—	—	7	10	6	35	4	14
Ingolstadt												Speyer	23	11	29	—	—	8	55	7	28	7	23
Kempten	25	—	—	13	—	10	13	8	—	6	—	Straubing	27	9	40	—	—	8	—	—	—	5	13
Landsberg	27	—	—	11	32	8	4	8	15	5	7	Traunstein	26	11	12	—	—	7	50	7	48	4	—
Landshut	26	10	30	—	—	7	30	6	15	5	22	Vilshofen	23	9	24	—	—	8	10	6	18	5	27
Landsberg	27	10	58	11	20	8	22	8	1	4	59	Weilheim	25	12	10	12	10	8	56	—	—	5	30
Memmingen	30	—	—	12	28	9	13	9	4	5	43	Weissenburg	28	11	15	—	—	7	25	8	26	5	40

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 41. den 14. Juli 1835.

Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die Abhaspelung der Seidencocons betr. — Wie kann man bei dem Wechsel der Preis-Verhältnisse in der animalischen und vegetabilischen Production den Ertrag seines Grundbesitzes auf einer ziemlich gleich hohen Stufe erhalten. — Ueber das Kochen des Futters für Pferde. (Fortsetzung.) — Um dreifach mehr Bohnen als gewöhnlich zu ziehen. — Wieder ein Mittel gegen die Erdflöhe. — Ueber die Eigenschaften und die Entstehung des Hagels. (Fortsetzung.)

Angelegenheiten des Vereins.

237. Die Abhaspelung der Seidencocons betr.

Diejenigen Seidenraupenzieher, welche ihre selbst gezogenen Cocons abhaspeln lassen wollen, können diese nach München in das Lokal des landw. Vereins einsenden, wo sie unentgeldlich abgehaspelt werden, und die erzielte Seide den Einsendern übermacht werden wird.

München am 8. Juli 1835.

Die
Seidenbau-Deputation des General-Comité
des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

von Hazzi.

Wepfer.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

238. Wie kann man bei dem Wechsel der Preis-Verhältnisse in der animalischen und vegetabilischen Production den Ertrag seines Grundbesitzes auf einer ziemlich gleich hohen Stufe erhalten.

(Aus der allgemeinen österreichischen Zeitschrift.)

Die Wesenheit der wichtigen Wirthschaftsmethode, des Wirthschaftssystemes besteht darin, alles so einzutheilen, daß man den Schwankungen des Verkehres genau folgen könne, solche Anordnungen zu treffen, daß man stets in der Verfassung sey, die Erzeugnisse in dem Maße zu vermehren, als ihr Bedürfniß fühlbar wird, und diejenigen zu vermindern, die sich dem Unwerthe nähern. Das ist im Allgemeinen der Zweck, das Ziel der Methode in der Landwirthschaft oder des Wirthschaftssystemes.

Um dieses klar zu machen, wollen wir sehen, was die Landwirthschaft nach ihrem Ursprunge und ihren Mitteln sey.

Digitized by Google

Unter dem allgemeinsten Gesichtspunkte aufgefaßt, ist die Kunst, der Erde die für die Bedürfnisse des Menschen nöthigen Erzeugnisse abzugewinnen. Man ersieht daraus sogleich, daß diese Kunst ihre Absichten und Bestrebungen nach der Natur und dem Umfange jener Bedürfnisse abgemessen, daß ihr Gang sich dem Gange der Gesellschaft anschließen müße, den Fortschritten der Gesittung nicht voreilen, ihnen nicht nachstehen dürfe.

In der Kindheit der Gesellschaft, wo die Bevölkerung gering, der nutzbare Boden weit ausgedehnt und mit keiner Auflage belastet ist, genügt es, denselben aufzukratzen, um zureichende Aernte an Getreide, Gemüse und Arbeitsstoffen für die Gewerbe zu erhalten. Die natürlichen Weiden liefern den Hausthieren Futter genug für den Winter. Viele Länder der Erde bieten noch einen solchen Grad der Dinge dar. Es wäre Thorheit, da zu düngen, zu mergeln u. s. w., wo es vortheilhafter ist, den neuen Boden, der 2 oder 3 Aernten gab, zu verlassen, um in der Nähe einen andern zu bearbeiten, der seit langer Zeit als Weide darniederlag.

Wenn die Bevölkerung zunimmt, der Boden in kleinere Antheile zerfällt, der Schutz und die Leitung der Gesellschaft Auslagen erheischen, dann steigt das Bedürfniß, es tritt die Nothwendigkeit ein, von demselben Boden mehr zu erzeugen, und neue Kunstmittel zu diesem Ende in Thätigkeit zu setzen. Das ist der Fall in allen höher gebildeten Staaten.

Die Gegenstände der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit umfassen zwei Hauptklassen von Erzeugnissen: Lebensmittel und Arbeitsstoffe für Künste und Gewerbe, z. B. zu Geweben, zur Färberei und zu Bauten u. dgl. Erstere machen den Hauptgegenstand landwirthschaftlicher Erzeugniß, des Verbrauches und unserer gegenwärtigen Abhandlung aus.

Die Nahrungsstoffe können rücksichtlich ihres Einflusses auf den Zustand der Landwirthschaft und der Gesellschaft in 3 Klassen eingetheilt werden:

1) Thiere, welche zur Nahrung des Menschen Fleisch und Milch liefern.

2) Getreide und alle eßbaren Körner und Früchte.

3) Wurzeln und Knollen, mehr oder minder saftig, zuckerhaltig und mehlreich.

Diese drei nach und nach eingeführten Culturzweige theilen die Geschichte der Landwirthschaft in drei Zeiträume, die wegen des Einflusses bemerkenswerth sind, den jeder von ihnen auf das Loos des Grundeigenthums, auf die Bevölkerung, auf Gewerbe, Handel und überhaupt auf Alles nahm, was den jedesmaligen Zustand der Gesellschaft begründet.

Wir sind zu dem dritten Zeitraume, d. h. zu demjenigen gelangt, wo die Wurzel- und Knollengewächse im Großen gebaut sich mit der Weide und dem Getreide in die Oblieganheit theilen, für die allgemeine Erhaltung zu sorgen. Der Boden der Kunst hat sich dadurch erweitert, und die drei Nahrungsstoffe liefern den Speculationen des Landwirthes ein weites Feld. Aber die Wissenschaft, diese Culturarten geschickt und dergestalt zu verbinden, daß sie sich in ihrem Gange und Verschließe nicht gegenseitig beirren und schaden, ist noch nicht recht erkannt.

Um sie aufzusuchen, steigen wir wieder zu den Grundlagen zurück. Der Grundsatz der vernünftigen Wirthschaft liegt in dem Satze Vaniers:

„Tecum mente revolvens
Quanti vendideris, non quantum insseciur agro.“

„Denke bei Deinen landwirthschaftlichen Speculationen nicht so viel auf die Menge, als den Preis.“

Die Landwirthe, welche mit aller Gewalt das Quantum und Quanti, Menge und Preis, gleichen Schrittes vorwärts treiben, oder einem mit dem andern aufhelfen wollen, sind in einer argen Täuschung befangen. Sie erschöpfen sich in Anstrengungen, um ihre Aernte in Getreide, Erdäpfeln und Vieh zugleich zu vermehren, indem sie zu diesem Behufe Alles aufbieten, was sie vermögen, und was sie wissen. Man kann sagen, daß sie den ganz verkehrten Weg der vernünftigen Methode einschlagen. Diese besteht, man kann es nicht genug wiederholen, darin, den Kreis der Erzeugnisse nach Bedürfniß dergestalt auszudehnen oder zu beschränken, daß er immer mit der Nachfrage im Verhältnisse bleibt. Die Veränderung muß aber immer so geschehen, daß an dem Einkommen nichts entgeht, und daß man den Ersatz auf andern Wegen zu erringen weiß, wenn die Erzeugnisse vermindert werden.

Die Lösung dieser Aufgabe hängt von der Verbindung eben genannter drei Culturarten und dem Verhältnisse ihrer Erzeugnisse ab.

Aus den Beobachtungen und Berechnungen der Wirthschaftskundigen ergiebt sich das Verhältniß der Nahrungsstoffe, welche jede jener drei Culturarten liefert, wie 1 zu 5, d. h. ein Joch Getreideland giebt dem Menschen fünfmal so viel Nahrungsstoff, als wenn es mit Futter bewachsen wäre, und fünfmal weniger, als ein gleiches mit Erdäpfeln bepflanztes Feld. Mit andern Worten: ein Stück Feld, welches zureicht, einen Menschen mittelst Fleisch, Milch, Butter, Käse — Erzeugnissen der Weiden — zu ernähren, wird mit Getreide bestellt, fünf Menschen ernähren, und mit Erdäpfeln fünf und zwanzig.

Digitized by Google

Dieses merkwürdige Verhältniß bildet die Grundlage eines vernünftigen Wirthschaftssystemes. Es legt einen ausgedehnten Maßstab in die Hände des Landwirthes, nach welchem er die Erzeugnisse seines Bodens abmessen, die Lebensmittel nach Willkühr vermindern oder vermehren und wechselweise den Bedürfnissen der Verzehrung nachkommen kann.

Wenn er die Stufen dieser Leiter gewandt durchgeht, so kann er den rechten Zeitpunkt immer voraussehen und erfassen, die Kartoffeln auf den Markt bringen, wenn der Getreidemangel fühlbar wird, und wenn der Ueberfluß wiederkehrt, sich ohne Zaudern wieder auf den künstlichen Futterbau und die Viehzucht werfen. Dadurch erhält man sich auf dem rechten Mittelwege zwischen Mangel und Uebermaß.

In der Theorie scheint dieses Verfahren sehr einfach, aber wenn es sich um die Anwendung handelt, wird es nicht so leicht, daßelbe richtig aufzufassen. Beispiele bringen immer mehr Klarheit in eine Lehre, als die scharfsinnigsten Erörterungen. Ich beginne also meine Erläuterung damit. Als ich in den ersten Jahren dieses Jahrhundertes das Getreide zu völligem Unwerthe herabsinken sah, beschloß ich meine Viehproducte zu vermehren, und das um so eifriger, weil ich mich damals gerade mit der Merinozucht abgab, einem neuen Industrie-Zweige, der uns gute Hoffnung gab, die, wie bekannt, nicht in Erfüllung gieng. Voll von der vorgefaßten Meinung, durchdrungen von dem Gedanken, daß die ständige Abtheilung der Felder in Aecker und Wiesen das Meisterstück des menschlichen Geistes sey, beschloß ich, Wiesen anzulegen. Dazu wählte ich eine schlechte Heide, die theils sumpfig, theils mit Stachelginster und verkümmertem Heidekraut bewachsen war.

Nichts wurde versäumt, was den Erfolg des Unternehmens sichern konnte. Ein bedeckter Graben wurde gezogen, um die sumpfigen Stellen abzutrocknen, und das Wasser auf die dürren zu leiten.

Nachdem das Gestrippe abgeschält und verbrannt war, wurde die Asche nach Arthur Youngs Methode mit Dünger gemengt. Nach einer einzigen Kernsaat wurde der Boden durch eine wohl bedachte und gedüngte Erdäpfelpflanzung und eine Umgrabung zur Haberaat vorbereitet, auf welche man ein Gemenge von französischem Rangrase und andern ausdauernden Haberarten, Knaulgras, Wiesenschwaden und englischem Rangras säete. Von diesem Gemenge wurden auf 640 Quadratklafter 40 Pfund genommen, und 4 Pfund Klee beigegeben. Obwohl die Vegetation durch trockene Witterung litt, gab meine Wiese doch Futter von vorzüglicher Güte, und wenigstens eben so viel als die besten Wiesen der Gegend. Ich glaubte nun eine dauernde Wiese hergestellt zu haben, und pflegte sie mit der Sorgfalt, die man gewöhnlich seinen eigenen Schöpfungen widmet. Sobald aber der Klee seine Dauerzeit höchstens drei Jahre erreicht hatte, nahm der Ertrag bedeutend ab. Ich verdoppelte meine Sorge, brachte einen großen Theil der Monate Februar, März und April in der Gegend zu, um die Bewässerung zu leiten, und bekriegte unablässig den Stachelginster, die Prieme und das Heidekraut, welche von allen Seiten hervorschossen. Ich kämpfte gegen die Natur. Bald sah ich ein, daß beständige Wiesen eine Ausnahme sind, welche von besonderen Umständen abhängt, und daß der Wechsel ein allgemeines Gesetz ist, dem man mit Vortheil nicht widerstreben, sondern nur folgen kann. Ich ließ meine neue Wiese nicht mehr mähen, ich ließ sie zur Weide, und es fand sich, daß, wo sonst nie eine Kuh ihren Magen füllen konnte, ein treffliche Weidegang geworden war. In der Absicht, sie erst zu mähen und dann zu beweiden, ließ ich mehrere Felder auf gleiche Weise besäen. So bildete sich in meinem Kopfe das System künstlicher Weiden. Endlich trat das Jahr 1809 ein, das erste einer langen Reihe regnerischer Jahre, die den Getreidebauern so verderblich wurden. Wie ich sah, daß man das sonst mit verachtender Geringschätzung aufgenommene Getreide immer mehr suchte, brach ich meine künstlichen Weiden, obwohl sie noch in gutem Ertrag standen, allmählig auf. Ich zog davon doppelt so starke Aernten, als von gewöhnlichen Aeckern, und es fand sich, daß ich zu einer Zeit, wo die Grundbesitzer geöstentheils in der traurigen Nothwendigkeit waren, neues Getreide zu kaufen, eine ziemliche Menge zu verkaufen hatte. Da fand ich nun, daß ich, ohne daran zu denken, mir einen köstlichen Nothpfennig erspart hatte, daß meine Weiden wohre Vortheilkommen sehen, die auch da, wo sie verschlossen waren, nicht aufhörten, einen guten Ertrag abzuwerfen. Das war ein Lichtstrahl, der mir das Geheimniß der wahren Wirthschaftsmethode offenbarte. Seit dieser Zeit habe ich zum Grundsatze angenommen, meine Wirthschaftsoperationen keinem streng gleichförmigen Fruchtwechsel zu unterziehen, und den Umfang jedes Culturzweiges den Umständen anzupassen; ohne Unterlaß darauf hin zu arbeiten, die künstlichen Weiden zu vermehren, so lang das Getreide in niederem Preise steht, sie aber gleich aufzubrechen, wenn der Fall sich ändert.

Man erhebt jedoch gegen den künstlichen Futterbau eine Einwendung, die nähere Untersuchung fodert. Man sagt: Wenn dieser Wirthschaftszweig an Umfang zunimmt, wird das Vieh in Folge seiner Vermehrung nothwendig in den nämlichen Unwerth verfallen, wie das Getreide, und am Ende wird sich zeigen, daß man nur den Gegenstand des Verlustes wechselte. Dieser Einwurf fällt gerade auf das System der Wechselwirthschaft, welche die Erzeugnisse aller drei Culturarten im Gleichgewichte hält, und sie in einem Lande, wo Be-

Digitized by Google

völkerung, Künste, Gewerbe und Handel eine riesenhafte Entwicklung erreichten, verhältnißmäßig zu vermehren trachtet. So vortrefflich sie an sich ist, so paßt sie doch nur auf diese besonderen Umstände. Unter entgegengesetzten Verhältnissen muß ich eine Methode vorschlagen, die dreyenigen ganz entgegengesetzt ist, welche alle Felder, ohne Ausnahme der Wiesen und Weiden, in einen beständigen Wechsel zieht, und Früchte aller Art in möglichst größter Fülle auf einander folgen läßt, wie die Flamländische in den Augen derjenigen, die nur den Vortheil der Verzehrer beachten, die vollkommenste. Weit entfernt davon beruht mein Plan für ganz veränderte Verhältnisse auf einem System künstlicher Brache, die nach dem niedrigeren und höheren Preise des Getreides erweitert oder beschränkt werden soll. Nach diesem Plane sind die Felder einem Fruchtwechsel unterworfen, dessen Dauer nicht bestimmt ist. Der Getreidebau wird in dem Maße beschränkt, als die Weide an Ausdehnung zunimmt. Die Menge des Düngers vermehrt sich, und seine Verwendung beschränkt sich auf einen kleineren Raum, er ist deßhalb wirksamer. Die absolute Quantität des Getreides mindert sich: aber man erhält im Verhältniß zu Samen und Arbeit einen größeren Ertrag. Indessen liefern die Grundstücke, die zu ruhen scheinen, eine ergiebige Rente durch die Weide, und je reichlicher sie Gras beingen, desto mehr werden sie nach einem wunderbaren Naturgesetze geeignet, Körner hervorzubringen.

Wenn daher diese Methode allgemein angenommen würde, was nicht zu erwarten ist; so wäre die natürliche Folge, daß, so oft ein Uebermaß an Getreide einträte, eine beträchtliche Verminderung der Erzeugung den Preis in die Höhe triebe, und umgekehrt, daß ein Gang des Pfluges das Gleichgewicht herstellte, wenn der Kaufwerth des Viehes sich dem Ziele nähert, hinter welchem seine Zucht keinen Vortheil mehr gewährt. Indem man so das Gewicht bald in diese, bald in jene Wagschale legte, brächte man diejenige jedesmal zum Steigen, die zu sinken anfinge.

Nebstbei ist wohl zu merken, daß keine völlige Gleichheit zwischen dem Getreidebau und der Viehzucht besteht. Denn

1) kann man den Getreidebau nicht ohne verhältnißmäßige Vermehrung der Auslagen erweitern, während das Verhältniß der Auslagen zum Ertrage sich mindert, je mehr eine Heerde wächst. Wenn dieser Satz auch nicht in seiner ganzen Strenge gilt, so ist er doch rücksichtlich des Verhältnisses der Kosten, worauf es hier ankomme, richtig. Die Kuh von 120 Schafen kostet nicht mehr als die von 100.

2) Es läßt sich nicht behaupten, daß der Unwerth der Weideprodukte gleiche Folge habe, wie die Entwerthung des Getreides; denn verkauft man Getreide, so verkauft man seinen Acker, weil dieser einen Abgang an Fruchtbarkeit erleidet, der ersetzt werden muß; wogegen das Vieh dem Felde, welches daselbe nähret, wirksamen Dünger zurücklässt, wodurch es verbessert wird. Ueberdieß ist wohl zu bemerken, daß das Brod ein Bedürfniß der strengsten Nothwendigkeit, also keiner merklichen Zunahme an Verzehrung empfänglich ist, während das Fleisch für die meisten Leute einen Luxusartikel ausmacht, dessen unter den gegenwärtigen Umständen sehr beschränkter Verbrauch in dem Maße zunehmen kann und muß, als es wohlfeiler geliefert wird; daß folglich, wenn selbst dieses Lebensmittel eine merkliche Preisverminderung erlitte, das Uebel die Abhilfe in sich selbst trüge, indem man annehmen darf, daß viele Leute, die sich jetzt des Fleisches aus der Schlächterbank enthalten, von billigeren Preisen gelockt, sich daran gewöhnen würden.

Die Engländer, sagt man, sind starke Fleischesser, und deßhalb fand es der Landwirth bei ihnen vortheilhaft, das Vieh zu vermehren. Man hüte sich hier, die Wirkung für die Ursache zu nehmen. Nach Arthur Young gab es eine Zeit, wo die Engländer in diesem Punkte mit den andern Völkern auf gleicher Linie standen, und das Fleischessen wurde bei den unteren Volksklassen erst eingeführt, als diese Nahrung durch den Futterekräuterbau allgemeiner geworden war.

Wie dem auch sey, diese Einwendungen können nur schlagend gegen die Träumereien derjenigen angeführt werden, welche das Geheimniß zu besitzen vorgeben, den Reichthum des Landwirthes in's Unendliche zu vermehren. Uns, die wir zur Grundlage unserer Methode die unbestreitbare Wahrheit nehmen, daß die Einkünfte vom Boden nothwendig auf die Bedürfnisse und das Vermögen der Verzehrer beschränkt sind, können sie nicht treffen.

Unser Zweck ist, das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, die Einnahme auf einer Seite zu suchen, wenn sie uns auf der andern entgeht, in der festen Ueberzeugung, daß uns der Gewinn nicht von allen Seiten zugleich zuströmen kann.

Digitized by Google

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

239. Ueber das Kochen des Futters für Pferde. Von Wiliam Dick, Thierarzt zu Edinburg.

(Fortsetzung.)

Bei dem Pferds finden wir einen Theil des Magens mit einer sehr dünnen Haut mehrfach abgetheilt, wodurch eine Art Sack gebildet wird, um das gekaute Futter da einzuweichen, und es da abermals vorzubereiten, bis es zu jener Abtheilung gelangt, wo die eigentliche Verdauung Statt findet. Daß dieses wirklich so der Fall ist, haben wir alle Ursache zu glauben; erstens aus dem Umstande, daß man die gröberen Theile des Futters nach dem Tode des Pferdes immer in dieser Abtheilung des Magens findet, und zweitens, daß dieser Prozeß bei anderen Thieren, z. B. dem Ochsen und dem Schafe, noch deutlicher zu beobachten ist. Bei diesen Thieren kommt nicht bloß das Zermalmen des Futters und dessen Vermischung mit Speichel vor, sondern es wird auch hierauf in einem ersten Magen dem Pansen gebracht, wo die Nahrung mit den Secretionen jedes Eingeweide-Bestandtheiles vermengt, und in gröbere und feinere Theile mittelst einer Art von excentrischer Bewegung abgesondert werden, welche ich nicht besser als mit der dem Kaffee in der neu erfundenen Kaffee-Brennmaschine gegebenen Bewegung, oder mit dem Rütteln des Getreides in einem Siebe zur Reinigung vom Staube vergleichen kann; eine Bewegung, welche, wenn gleich nicht so heftig, doch wenigstens sehr ähnlich ist; die feineren Theile kommen nun in dem zweyten und dann in den dritten Magen, während das Gröbere nach diesen Vorarbeiten und Durcharbeiten aus dem ersten Magen wieder heraufgeschafft wird, um noch mehr zerkleinert zu werden, um nun in den dritten Magen zu gelangen, wo es einer Vorarbeitung unterliegt, bevor es (bei wiederkauenden Thieren) in den eigentlichen Verdauungsmagen kommt. Ist aber dieser Prozeß nicht vollendet, was häufig bei dem Pferde geschieht, u. z. wegen der Art und Weise, wie es zur Arbeit getrieben wird, oder auch wegen anderen Ursachen, so zeigt sich gewöhnlich, daß das nicht zerkleinerte Futter von den Verdauungsorganen nicht vollkommen verarbeitet wurde, was häufig bei Körnerfutter zu erkennen ist, und daß folglich das Thier verhältnißmäßig desto weniger Nahrung daraus erhalten hat; denn ich kann der Ansicht derjenigen nicht beistimmen, welche glauben, daß, wenn nur Getreidekörner in den Magen der Thiere gelangen, diese schon Nahrung daraus ziehen. Die nährende Materie ist eine lösbare Substanz, sie ist handgreiflich von dem Futter selbst verschieden, und kann durch die Milchgefäße dem ganzen Kreislaufe nach dargethan werden; und ich bin daher um so mehr überrascht, zu finden, daß irgend Jemand die Meinung aufstellen könne, die Körner wären nahrhaft, ohne daß sie verdauet sind, und diese Ueberraschung erhebt sich zur Verwunderung, wenn ein so ausgezeichneter Physiolog und Patholog, wie Dr. Gond in seiner physiologischen Einleitung zu dem ersten Bde. seines Studiums der Medicin, Seite 11 (2te Auflage) sagen kann, daß „es sehr viele Substanzen giebt, welche so hart und zähe sind, daß sie die Einwirkung der Verdauungsorgane erfragen, ohne eine andere Veränderung als jene, erweicht zu werden, oder eine andere nur theilweise Umwandlung zu erleiden, nicht die Verarbeitung zu Chymus und Chylus erfahren. Von dieser Art sind vorzugweise die Samen der Pflanzen; und es verdient alle Beachtung, daß, obgleich von den Physiologen noch nicht in Erwähnung gezogen, während Vögel und andere Thiere von dieser Art Futter sehr gut genähret werden, dieselbe wieder von ihnen ausgeschieden wird, ohne einer vollständigen Verdauung zu unterliegen. Der Samen selbst, indem sie hierbei eine Einwirkung erfahren, genießen in manchen Fällen noch einen andern Vortheil, und werden fähiger, in dem Boden sich zu entwickeln, in welchem sie später durch Zufall gelangen, was ihre Keimfähigkeit bedeutend vermehrt. Der Oliventbaum wurde bis noch zu den jüngsten Jahren im südlichen Frankreich durch Stecklinge oder junge in den Wäldern aufgefundene Bäumchen vorpflanzt. Aufmerksame Einwohner von Marseille haben bemerkt, daß die natürliche Vermehrung durch Samenkerne von den Vögeln geschieht, welche die Früchte ganz verschlucken, und erstere dann in den Wäldern fallen lassen. Durch den Act der Verdauung, bemerkt er ferners, werden diese Oliven ihres natürlichen Oeles beraubet, die Samenkerne erlangen die Fähigkeit, in die feuchte Erde einzudringen, und der Koth der Vögel dienet hierzu gleichzeitig als Dünger; vielleicht ist auch die im Misse enthaltene Soda, durch Vereinigung mit einem Theile des Oeles bei der Verdauung absorbirt worden, was vielleicht noch weiter die Keimung begünstigte. Bei der Verfolgung dieser Erscheinung ließ man versuchsweise mehrere calecutische Hühner reife Oelfrüchte verzehren, sammelte die Excremente mit den darin befindlichen Samen, legte sie in ein vorbereitetes Beet, und ließ sie öfters mit Wasser begießen. Die auf solche Art behandelten Samen fingen an, bald zu keimen und man verschaffte sich eine Menge junger Pflanzen; um aber die Oliven einem ähnlichen Prozesse, wie jener, der durch die Verdauungskraft des Magens hervorgebracht wurde, auszusetzen, ließ man eine angemessene Quantität in einer alcalischen Flüssigkeit macerren; man säete sie aus, und bemerkte ein sehr üppiges Wachsthum. Die meisten auf den Korallen-Inseln vorhandenen Gewächse werden auf dem nämlichen Wege, d. h. indem sie durch den Verdau-

Digitized by Google

ungs-Canal gehen, fortgepflanzt, und es ist wahrscheinlich, daß die Samen wieder von ihnen von dem gleichen Prozesse dabei unterstützt werden. Und selbst wenn sie vollständig desorganisirt und verdauet werden, so trägt die Substanz, zu welcher sie umgewandelt werden, und welche in Verbindung mit den animalischen Secretionen Mist genannt wird, wie Jedermann weiß, mächtig dazu bei, den Boden fruchtbar zu machen, so daß durch die weisen Einrichtungen der Vorsehung die animalische Verdauung und vegetabilische Befruchtung von einander abhängig bleibet, und wechselseitig als Ursache und Wirkung erscheinet."

(Schluß folgt.)

240. Um dreifach mehr Bohnen als gewöhnlich zu ziehen.

Zur Saat darf man keinen anderen Boden nehmen, als der schon ein Jahr gelegen hat. Man setzt davon 2 Reihen ganz nahe an einander, und läßt einen Zwischenraum von zwei Fuß. Hierauf pflanzt man wieder 2 Reihen ganz nahe aneinander, und so fort. Dadurch gewinnt man mehr Reihen, als wenn jede Reihe einen Fuß weit von der andern absteht, und erhält Platz, sie vom Unkraute stets zu befreien. Die Bohnen bleiben nun stehen, bis die obersten Stengel fast alle aufgeblüht sind. Nun bricht man ihnen den Kopf ab, jedoch nicht zu tief, damit das Rohr im Stengel nicht zu sehr geöffnet wird. Die Blüthen können so sämmtlich der freien Luft genießen, die ihnen zum Ansetzen unentbehrlich ist. Jener schadet ihnen der Wind nicht so viel, wie sonst. Und der Erfolg ist sicher eine sehr reiche, ja dreifach größere Aernte.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

241. Wieder ein Mittel gegen die Erdflöhe.

Heuer nehmen die Erdflöhe ungeachtet der so nassen und kalten Maiwitterung sehr überhand. In der Schnelligkeit waren die Felder meiner Nachbarn, mit schottischen oder schwedischen Rüben (Dotschen genannt) besäet, von einer ungeheuern Menge Erdflöhe zu Grunde gerichtet. Nur mein Rübenland blieb verschont. Und nur wie gewöhnlich ein einfaches Mittel wandte ich an. Ist der Same gesäet, das Land festgemacht mit Zusammentreten oder Walzen, und zeigen sich sonach die Pflanzen, so wird schlechter Landtabak in Wasser gekocht und dieses Wasser oder Lauge, so bald es kalt ist, auf die Pflanzen gegossen.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

242. Ueber die Eigenschaften und die Entstehung des Hagels.

(Fortsetzung.)

Nach einem solchen Blitze ist die Wolke verschwunden, und es bildet sich an einer andern Stelle wieder um eine neue, in einem Zeitraume von ein Paar Minuten, ohne ihr Material aus der über ihr schwebenden Gewitterwolke zu erhalten.

Hat man Gelegenheit, ein Gewitter von ferne und mit einem lichten Hintergrunde zu beobachten, so wird einem dieses Phänomen nicht entgehen. Lassen sich solche Wolkenflocken während eines Gewitters sehen, so kann man fast immer zum Voraus bestimmen, an welcher Stelle ein Blitz entstehen wird.

Ohne Zweifel sind es die sich an einander reibenden Luftschichten, welche fast immerwährend eine elektrische Spannung oder Thätigkeit in verschiedenem Maße in unserer Atmosphäre erregen und unterhalten.

Diese Luftschichten mit verschiedener Temperatur, je nachdem sie von einer Gegend kommen, oder während Licht und Wärme darauf einwirken, und die Thätigkeit der Elektricität bedingen, bedingen auch nur allein die Abscheidung und Verwandlung von Dünsten, so wie die Verdünnung oder Ausdehnung, und Verdichtung oder Zusammenziehung der Luft, und den am Barometer ersichtlichen Druck der ganzen Säule.

Sichtbar werden diese Erscheinungen am ersten da, wo sich die Elektricitäten annähernd sammeln, um sich unter einander und mit der Erde auszugleichen; und dieß ist der Ort, wo ein Gewitter entsteht.

In unsern gemäßigten Zonen, wo die Winde keine so permanente Richtung behaupten, wie in den Gegenden am Aequator, ist das obigen Gründen auch der Luftdruck und Barometerstand veränderlicher, als dort.

Werden nun Dünste, von welchen ein Kubikfuß Luft im gesättigten Zustande 10—12 Gran enthalten kann, in hoher Luftregion ausgeschieden, so müssen sie auch während des Sommers, wenn sie über der Schneelinie entstehen, oder bis zu selber aufsteigen, zu Eiskrystallen gefrieren.

Während der kältern Jahreszeit gefrieren die Dünste der Wolken auch unterhalb der sommerlichen Schneelinie.

Kommen selbe zur Erde, ohne daß zuvor wieder eine theilweise Schmelzung Statt findet, so schneit es.

Digitized by Google

Läßt eine Regenwolke einen Theil von ihren oben zu kleinen Tropfen vereinigten Dünsten fallen, und finden solche unterhalb die zur Erdoberfläche einen kalten Wind, so gefrieren sie zu durchsichtigen kleinen Eisstückchen, und bilden den oben erwähnten Eisregen.

Wenn eine theilweise Schmelzung an den zu Schneeflocken vereinigten Eiskrystallen vor sich geht, so geschieht dieses wegen der geringeren Wärmeleitungsfähigkeit zuerst an den äußern Spitzen, wodurch sie eine abgerundete Form bekommen.

Auf diese Art entsteht der Graupenhagel; wobey die verschiedene Festigkeit der Körner von einer weiteren Erkältung, die Größe derselben von der Zusammensinterung mehrerer Kleiner abhängig gemacht ist. Daß die in der wärmeren Jahreszeit in höhere Region entstehenden Graupeln das Material zum Eishagel geben, unterliegt keinem Zweifel.

Wenn die Wolken etwas von ihrer Elektrizität verlieren, so fliessen ihre Dünste mehr zusammen, ihre Form verkleinert sich, und im Verhältnisse zu ihrer Schwere senken sie sich bis zu jener Höhe, wo sie im Gleichgewichte zum atmosphärischen Luftdrucke wieder schwebend bleiben.

Wird die Elekteizität einer Wolke durch eine andere Wolke oder durch eine Luftschichte gesteigert, so kann sie dadurch auch gehoben werden.

Auf solche Art kommen die Wolken durch Steigen und Fallen in verschiedene Luftschichten, die selten einerley Temperatur haben, und die Dünste können dadurch bald in gefrornen, bald in flüßigen Zustand gerathen.

Bey der Bildung und vor dem eigentlichen Ausbruch des Gewitters ist die Elektrizität am thätigsten; nachdem die Entladungen begonnen haben, sind die Wirkungen im gewöhnlichen Falle wieder in Abnahme.

Es hagelt nur bey Gewittern, und zwar gewöhnlich am Anfange eines solchen, daher ist bey der Bildung des Eishagels die große Thätigkeit der Elekteizität vorauszusetzen.

Diese Thätigkeit wird durch die in den verschiedenen Luftschichten ungleichartig und ungleichmäßig vorhandenen Elektrizitäten bedingt.

Die in denselben entstandenen Wolken erhalten die nämlichen Eigenschaften und werden das Mittel zur Ausgleichung der elektrischen Spannung.

Demzufolge findet unter ihnen, während sie sich natürlich immer mehr senken als erheben, bald ein Anziehen oder Abstossen, bald eine Verdünnung, bald eine Verdichtung, bald eine Erkältung, bald eine Erwärmung und anderd Statt.

In jedee Wolke für sich selbst, in welcher, wie an einem isolirten Körpee, dem ein anderer elektrisirtee Körper genähert wird, die Elektrizität ungleichmäßig vertheilt ist, muß aus dee nämlichen Ursache an ihren Berührhellen eine ähnliche Bewegung, ein Steigen, Fallen, Anziehen und Abstoßen ꝛc. vorkommen.

Kleine leichte Körper (am besten halbleitend wie dee Schnee) unter einem elektrisirten Trinkglase, machen diese Bewegung anschaulich.

Die Abrundung dee Hagelkörner und das Zusammenwachsen mehrerer derselben ist diesemnach leicht erklärbar.

Entsteht ein Donnerwetter, bey welchem sich Eishagel bilden soll, so müssen also vor allem in höheeer Region Dünste vorhanden seyn; aus diesen muß ein Niederschlag gebildet weeden.

So wie nun Graupelhagel daraus entsteht, und dieser in die wärmere Region der eigentlichen Gewitterwolken herniederkömmt; so wird er auf seinem Wege nach angeführter Weise sich schon merklich vergrößern und halbschmelzend zusammenbacken; wenn dann neue Massen, und mit ihnen eiskalte Luftströme nachhaltig herabkommen, so schlagen sich auch die Dünste der unteren Wolken daran nieder, und es ist folglich Stoff und Kälte genug zur Bildung des Eishagels vorhanden, und so lange sich die Wolke mit ihrem verheerenden Inhalte nicht durch einen Blitz oder auf eine andere Art zu entladen anfängt, haben die Körner immer Zeit, sich zu vergrößern.

Dieselben können aber auch, wenn sie noch ihree vollendeten Ausbildung fortgeführt werden, und dadurch mit wärmeren Schichten in Berührung kommen, durch eine oberflächliche Schmelzung kleiner werden, was fast immer gegen die beyden Seiten der Wolke Statt findet.

In diesem Falle wird der Hagel mit Regentropfen vermischt zur Erde kommen.

Haben kalte Luftschichten, die mit dem Graupelhagel zu den niedern Gewitterwolken kamen, die Oberhand behalten, so daß keine Schmelzung Statt finden konnte, so fällt auch bey einem Gewitter im Sommee Graupelhagel.

Wenn die kalten Luftströme nicht nachhaltig genug wieder kommen, oder die Hagelwolke durch mehrere waeme Luftschichten fortgeführt wird, so kann ein schon im Entstehen begriffener Hagel odee das Material zu demselben wieder zerschmolzen werden.

Es kann auch in hoher Region an einer hinreichenden Menge Dünste fehlen, oder an dem Mittel, wodurch sie niedergeschlagen werden könnten, sonst mußte es bei jedem Gewitter hageln.

In Gegenden, die gebirgig, waldig oder mit großen Sümpfen versehen sind, steigen mehr Dünste auf, und sie werden daher auch am öftesten vom Hagelwetter heimgesucht.

Digitized by Google

Warum bei uns nach den Erfahrungen die Hagelwetter von Norden und Osten die gefährlichsten sind, rührt unfehlbar daher, weil diese Winde die meiste Kälte haben, und weil eben die kalten Luftzüge es sind, welche zur Bildung des Hagels das Mehreste beitragen.

Keine Wolke verliert ihre Elektrizität auf einmal, daher fällt der Hagel nur nach und nach, während die Wolke in ihrer Richtung in verschiedener Geschwindigkeit fortzieht, die von dem sie begleitenden Winde bedingt ist.

Wird die Abkühlung der Temperatur auf der Erdoberfläche nach einem Hagelwetter, wobei das R. Thermometer von 20 – 25 auf 5 – 7 Grad kömmt, in Betracht gezogen, so darf man annehmen, daß es bestimmt während der Bildung des Hagels in der Höhe einige Grade unter dem Gefrierpunkte gehabt haben müße.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 11. Juli 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen . .	208	1491	1699	1350	349	11	52	11	14	10	24	—	—	—	35
Roggen . .	266	653	859	494	365	7	58	7	15	6	58	—	—	—	33
Gerste . . .	29	59	88	77	11	7	59	7	46	7	19	—	8	—	—
Haber . . .	32	598	630	482	148	5	55	5	46	5	30	—	—	—	5

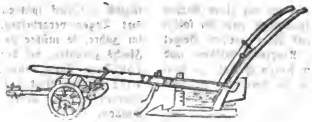
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 1. bis 7. Juli 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Korn.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Korn		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	4	11	20	—	—	7	26	7	—	5	20	München . .	4	11	40	—	—	7	48	7	32	5	31
Amberg . . .	4	11	22	—	—	8	4	—	—	5	52	Murnau . . .	4	—	—	13	—	9	48	—	—	5	40
Ansbach . .	4	11	50	—	—	7	12	—	—	5	54	Neuötting . .	1	10	21	—	—	6	54	—	—	4	27
	4	11	51	—	—	7	30	—	—	5	50	Nördlingen .	4	—	—	12	14	10	11	9	10	5	53
Augsburg . . .	5	11	12	11	21	8	3	8	5	5	28	Nürnberg . .	30	12	11	—	—	7	43	8	54	6	30
Baireuth . . .	27	12	49	—	—	7	55	—	—	5	39	Passau . . .											
Dinkelsbühl . .	1	11	37	11	37	7	30	—	—	5	30	Regensburg . .	4	10	12	—	—	7	20	5	51	5	54
Erding . . .	2	11	10	—	—	7	18	7	15	6	—	Rosenheim . .	2	11	—	—	—	6	50	6	40	4	22
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer . . .	30	11	30	—	—	8	58	6	52	6	50
Kempten . . .	1	—	—	13	11	10	5	9	12	6	—	Straubing . .	4	9	58	—	—	8	2	6	22	5	35
Landsberg . . .	4	—	—	11	52	8	6	6	24	5	16	Traunstein .	4	12	30	—	—	7	56	7	24	4	12
Landshut . . .	5	10	30	—	—	7	22	—	—	5	22	Vilshofen . .	1	10	19	—	—	8	25	6	8	4	55
Lautingen . . .	4	—	—	12	25	8	41	8	15	5	9	Weilheim . .	2	11	45	11	45	8	44	—	—	5	44
Memmingen . .	7	—	—	12	58	8	53	10	4	5	55	Weißenburg . .	4	10	45	—	—	7	44	8	38	5	48

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 42. den 21. Juli 1835.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber die Feinspinnerei des Flachses. — Ueber das Kochen des Futters für Pferde. (Fortsetzung.) — Ueber die Eigenschaften und die Entstehung des Hagels. (Schluß.)

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

243. Ueber die Feinspinnerei des Flachses von A. Wedemeier, Pastor zu Esbeck im Hannöverschen.

Der Verfasser giebt nebst einer Belehrung über die Vorbereitung des Flachses zum Feinspinnen und über dieses selbst eine vergleichende Berechnung des, bisher aus dem Flachse gezogenen Gewinnes gegen den, durch das Feinspinnen zu erzielenden.

Um den Flachs zu seinem Garne verspinnen zu können, muß er in der Gelbreife gerupft werden, wodurch man zwar den Samen für die Saat verliert, aber nicht zum Oelpressen, so daß man für das Oel neuen Leinsamen kaufen kann.

Nach des Legge-Inspectors *) Reichard zu Münden Beobachtungen gewinnt dadurch der Flachs um ein Viertel an Gewicht und Güte. Zunächst ist nun auf die Rotte des Flachses zu achten, und dazu vorzugsweise folgende, von genanntem Hrn. Reichard empfohlene Methode zu befolgen. Man stelle in eine nicht zu breite Grube, durch welche reines Wasser fließt, die Flachsbunde senkrecht (nicht wagerecht wie gewöhnlich) neben einander ins Wasser, lege darüber mit Steinen beschwerte Bretter, und sehe vom 4. bis 5. Tage an alle 6 Stunden nach, ob sich der Flachs auf den Boden senkt, was ein sicheres Zeichen der Beendigung der Rotte ist. Hierauf breitet man den Flachs 5–6 Tage lang und wendet ihn. Damit der Flachs nicht auf den Boden der Rottegrube komme, wodurch sein unterer Theil leicht verdirbt, mache man dieselbe so tief, daß er den Boden dann erst berührt, wenn er die gehörige Zeit im Wasser gelegen hat. Dieses Verfahren hat den Vortheil eines durchaus gleichmäßigen Rottens. Ist der Flachs soweit gereinigt, daß er auf die gewöhnliche Weise gesponnen werden kann, so bereitet man ihn zum Feinspinnen folgendermaßen vor: Man theile eine 1/2 ℔ schwere Glocke, die von aller Scheme gereinigt ist, in zwei Theile, drehe jede Hälfte fest zusammen und klopfe sie mit einem hölzernen Hammer auf einem geglätteten Blocke mit ungefähr 400 schnell auf einander folgenden Schlägen, ribbe sie nochmals sorgfältig in kleinen Risten und hechle sie auf einer feinen Hechel. Es ist vortheilhafter, den Flachs nur auf

*) Leggen sind öffentliche Anstalten zur Beaufsichtigung der Leinenverfertigung, des Handels mit Leinengarn und Zwirn, so wie der Verfertigung leinener Gewebe und des Handels mit demselben.

Digitized by Google

einer eisernen Bracke zu brechen, dann auf einer starken groben Hechel den Hack herauszuheckeln und ihn sofort zu klopfen, zu ribben, und auf einer groben Hechel wiederum auszuhecheln; dann Klopfen, Ribben und Hecheln, letzteres aber auf einer feinen Hechel, zu wiederholen. Aus dem Pfunde des so bereiteten Flachses kann man 12–20 Stück spinnen.

Zum Feinspinnen bedarf man übrigens keiner Maschine weiter, als eines sehr fein und gut gearbeiteten Spinnrades, welches ungefähr 1 Thlr. kostet.

Zum Veefspinnen lege man jedesmal nur 8–12 Loth Flachs an den Wocken so an, daß man die Glocke Flachs risterweise auseinander schüttelt, die Spitze derselben oben an den Wocken hält und den Wocken langsam so dreht, daß sich der Flachs lose an denselben legt. Hierauf wird ein 2 Ellen langes und 1 Zoll breites Band lose von oben nach unten um den Flachs gewunden, um die einzelnen Fasern ohne Verletzung der übrigen herauszuziehen zu können. Das Treten geschehe sehr langsam und gleichmäßig, und nie werde der Flachs vor dem Faden hergeschoben, um Knoten zu vermeiden; man ziehe vielmehr den Flachs oberhalb des Fadens in die Breite, um ihn stets in der Gewalt zu behalten. Reißt der Faden, so sehe man besonders darauf, daß er, lang an dem Wocken hinaufgeschlagen, sich wieder allmählig mit dem Flachse verbinde und nicht angeklebt werde, da eine angeklebte Stelle beim Verweben reißt. Endlich spinne man immer nur kleine Hacken, damit das Garn nicht umschlage, rauh werde und beim Haspeln nicht so oft reiße. So leicht das Feinspinnen ist, so ist doch eine große Aufmerksamkeit und Fingerfertigkeit dazu nöthig, weshalb Kinder es am besten und in wenigen Wochen lernen und es leicht zu der Fertigkeit bringen können, 30–40 Stück aus einem Pfund Flachs zu spinnen. Doch ist dazu ein sorgfältiger Unterricht in Spinnschulen erforderlich, wie sie in der Heimath des Verf. bestehen.

Um im Allgemeinen die Vortheile der Feinspinnerei zu erkennen, darf man nur erwägen, daß, während bei gewöhnlicher Spinnerei 3 Stück Garn aus dem Pfunde gewonnen werden, die Feinspinnerei deren wenigstens 16 aus dem Pfunde liefert. Im Besondern sind die Vortheile, außer dem bedeutend erhöhten baaren Gewinne, der unten durch nähere Berechnung nachgewiesen ist, vorzüglich in dem geringen Bedarfe an Flachs, daher auch an Land, Leinsamen und Arbeit zu suchen. Bei der gewöhnlichen Spinnerei verspinnt eine Familie, welche 3 Himt (1 7/10 Scheffel preuß.) Leinsaat zur Beschäftigung für den Winter säen muß, wenn sie täglich 6 Stück Garn zu 3 St. aus dem Pfunde versertigt, ihre ganze Flachsmasse von 270 Pfund (287 7/10 Pfund preuß.) in 135 Tagen. Verspinnt sie aber dieselbe zu 16 St. aus dem Pf. Flachs, 6 St. aus der feinen und 3 St. aus der groben Hede, so würde sie, täglich 5 Stück spinnend, ihren ganzen Vorrath erst in 391 Tagen verarbeiten. Spänne sie nun 200 Tage im Jahre, so müßte sie bei der gewöhnlichen Spinnerei Flachs zukaufen, bei der Feinspinnerei dagegen noch für 191 Tage übrig behalten. Demgemäß würde sie nur 1 1/2 Himten statt 3 zu säen brauchen, und dabei an Samen, Land, Arbeit und Kosten über 10 Thlr. gewinnen.

Der pekuniäre Vortheil wird sich am besten aus folgendem ungefähren Anschlage ermessen lassen.

Jemand, der keine Pferde hat, baue 3 Himten neuen Leinsamen; möge er dieses auf eigenem oder gepachtetem Lande thun, oder sich den Lein von größeren Bauern säen lassen, so wird er dabei ungefähr folgende Auslagen haben:

	Thlr.	Gr.	Pf.
3 Himten neuen Leinsamen à Himte wenigstens 3 Thlr. *)	9	—	—
Dazu für einen Morgen Landes Pachtgeld	4	—	—
Das Land dreimal zu pflügen	2	9	—
Gätelohn, durchschnittlich 16 Menschen auf einen Tag, Tagelohn und Beköstigung à Person 5 Gr.	2	8	—
Den Flachs auszuziehen, 8 Menschen auf einen Tag	1	4	—
Den Flachs zu reepen und in die Rotte zu legen, 4 Menschen auf einen Tag	—	20	—
Den Flachs aus der Rotte zu beingen und zu breiten, 3 Menschen auf 1/2 Tag	—	7	4
Wenden des Flachses 1 M. auf einen Tag	—	5	—
Aufbarken und Binden 1 M. auf einen Tag	—	5	—
Nöthige Fuhren	18	—	—
Bearbeitung des Flachses, wenn er die im Folgenden zu zeigende Masse und und Güte haben soll	10	3	—
Summe der Kosten	30	7	4

Bei einer guten Flachsärnte ärntet man von 3 Himten Samen 90 Kuntbunde, oder 45 gebackte Bund oder Boten, welche, wenn der Flachs nicht kurz und weder zu lange, noch in faulem Wasser gerottet ist, 145 Pfd. (141 7/20 Pfd. preuß.) und eben so viel Hede giebt. Wollte man die Aernte verkaufen, so erhielte man durchschnittlich folgendes Resultat:

*) Der Thaler zu 36 Gr.

Digitized by Google

136 Pfd. Flachs, 6 Pfd. zu 1 Thlr. 22 Thlr. 18 Gr. — Pf.
135 Pfd. Hede, à Pfd. 2 Gr. 7 „ 18 „ — „

Ertrag	30	„	—	„ — „
Kosten	30	„	7	„ 4 „
Verlust	—	„	7	„ 4 „

Wird dagegen der Aermeertrag versponnen, so daß auf den 270 Pfd. Flachs und Hede (aus dem Pfd. auf die gewöhnliche Weise höchstens 3 Stück) 810 Stück Garn bereitet werden, à Stück 2 Gr. 4 Pf. gerechnet, so hat man

Ertrag	56	Thlr.	9	Gr. — Pf.
Kosten	30	„	7	„ 4 „
Gewinn	26	„	1	„ 4 „

Wird dagegen der Flachs auf die oben beschriebene Weise vorbereitet, 16 Stück aus dem Pfd. gesponnen; ferner die Hede durch Kämme und nicht mit Flachs vermischt verarbeitet, so würde der Ertrag folgender seyn:

	Thlr.	Gr.	Pf.
Aus den 135 Pfd. würde man nach den bisherigen Erfahrungen 80 Pfd. feinen Flachs und 45 Pfd. feine Hede erhalten. 80 Pfd. Flachs à 16 St. Garn geben 1280 Stück, nach den jetzigen Preisen à Stück 4 Gr. macht	142	8	—
Aus der feinen Hede, durch Hecheln gesponnen, kann man wenigstens 6 St. aus dem Pfunde spinnen, macht auf 45 Pfd. 270 Stück, à St. 3 Gr.	22	18	—
Aus der groben Hede, durch Hecheln gesponnen, erhält man aus dem Pfunde 3 Stück Garn zu gewöhnlicher Leinwand, also aus 135 Pfd. 405 Stück, à St. 2 Ge. 4 Pf.	28	4	4
Ertrag	192	30	4
Kosten des Baues und Mehrbetrag des Flachsreinigens	45	—	—
Gewinn	147	30	4
Der Gewinn nach der bisherigen Art der Spinnerei war	26	1	4
Mehrertrag der Feinspinnerei	121	29	—

Wollte man nun auch nur 12 Stück Garn aus dem Pfunde Flachs spinnen, so daß das Garn à Stück 3 Ge. 4 Pf. kostete, so würden doch noch 98 Thlr. 34 Gr. 4 Pf. Gewinn bleiben. Im Kleinen wird folgendes Beispiel die Sache noch deutlicher machen. Es kaufe Jemand 6 Pfd. Flachs à 1 Thlr., so erhält er daraus nach der bisherigen Spinnweise höchstens 18 St. Garn à 3 Gr., macht 1 Thlr. 18 Ge., oder wenn er täglich 2 Stücke spinnt, täglich 2 Gr. Spinnelohn.

Dagegen erhält er, wenn der Flachs fein verarbeitet wird, aus 6 Pfd. 3 Pfd. feinen Flachs und 2 1/2 Pfd. feine Hede; aus dem Flachse, zu 16 St. per Pfd. versponnen, erhält er 48 St. feines Garn à 3 Gr., macht 1 Thlr. 9 Gr., zusammen 6 Thlr. 21 Ge.; zieht er endlich den Kaufpreis des Flachses und 3 Tage Arbeitslohn à 5 Gr. für die Reinigung desselben ab, so bleibt ihm reiner Gewinn 5 Thlr. 6 Gr., oder täglich, wenn er 1 1/2 Stück spinnt, 4 Gr. 3 1/2 Pf.

Dieser Gewinn kann noch bedeutend gesteigert werden, wenn, wie dieses bereits in mehreren Gegenden geschieht, der Landmann seine Leinwand sich selbst webt. (Mittheil. d. Gewerbver. f. Hannover. 1. Lief. Seite 24 – 29.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

244. Ueber das Kochen des Futters für Pferde. Von William Dick, Thierarzt zu Edinburg.

(Fortsetzung.)

Das Wahre an der Sache besteht darin, daß die hier erwähnten Vögel ihre Nahrung nicht von den durch ihren Leib gedrungenen Samen, sondern entweder von der sie umgebenden fleischigen Hülle, oder von den in Menge zerquetschten Kernen entnahmen. Bei dem angeführten Beispiele mit den calecutischen Hühnern, wenigstens in Betreff der Oliven, ist es klar, daß das die Samen einschließende Fleisch zur Ernährung hinreichte, und die mit ausgeschiedenen Excrementen zu dem angegebenen Zwecke das Ihrige beitrugen. Ich kenne jedoch ein schlagendes Beispiel, welches vor ungefähr sechs Jahren sich ereignete, und ich, wenn ich mich recht erinnere, in dem Glosgow Courier gelesen habe, wodurch jeder Zweifel beseitiget wird. Der Cald-Stream, Ostindienfahrer, nahm, wie wie gewöhnlich, vor seiner Abfahrt von Calecutta eine gewisse Menge Geflügel an Bord, welches man in die vorgerichteten Hühnersteigen brachte, und mit Gerste hinreichend versah. Bald nachdem man auf hoher See sich befand, zeigte es sich, daß sie krank wurden, abmagerten, und obgleich ihre Kröpfe voll Futter waren, giengen doch, bevor man nach Madeas kam, vierzig Dutzend zu Grunde. Es wurde ein neuer Vorrath an Bord genommen; allein sie waren nicht gar lange auf der See, als auch diese hinfällig wurden, und auf gleiche Art umkamen. Der Verlust desjenigen, was als frisches Nahrungsmittel dienen sollte, erregte nun ernste Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit, und der Aezt entdeckte bei wiederholten Secciruugen, daß ſie alle im Kropfe und Magen ganze, unverdaute Gerſte hatten; es ergab ſich nun hieraus, daß Geflügel, wenn es im Käfige eingeſperret iſt, und keinen Sand zur leichteren Zermalmung des Körnerfutters zu ſich nehmen kann, auch verhindert wird, hieraus einige Nahrung zu ziehen; indeſſen war die Verſorgung von Sand auf einem Meere von unergründlicher Tiefe eine ſehr ſchwierige Sache; man fand jedoch nach längerem Suchen im Schiffraume einen Stein, welchen man in ſehr kleine, ſandartige Stücke zerſchlug, und den Hühnern gab, worauf ſie bald ſich zu erholen anfiengen, und in kurzer Zeit Geſundheit und Kraft erlangten. Ich ſchließe daher mit der Behauptung, daß das Futter, wenn es das Thier gehörig zernähren ſoll, entweder auf natürlichem oder künſtlichem Wege zerkleinert und gekocht werden müſſe, bevor die Verdauung eintreten kann; ich ziehe noch weitere den Schluß, daß je vollſtändiger wir dieſes thun, deſto ſchneller und vollſtändiger die nährenden, in dem Futter enthaltenen Beſtandtheile in dem Körper aufgenommen werden, und daß daher durch das Vermeiden eines möglichen Verderbens und Verweſens das Thier in gleich gutem Zuſtande, jedoch mit geringerem Aufwande für den Eigenthümer, erhalten werden kann.

Es hat lange gewähret, bis das Verfahren, das Heu und Stroh zu ſchneiden, und den Haber zu zerquetſchen, zuerſt empfohlen wurde; allein es wurde nach meiner Meinung noch nie gehörig in Ausführung gebracht, und eben ſo wenig die wohlthätigen Folgen davon nach Gebühr gewürdiget. Manche können die daraus zu erlangenden Vortheile nicht begreifen, manche wollen ſich der Mühe nicht unterziehen; manche glauben, ihre Dienſtleute werden ſich hierbei nicht gut benehmen; manche vermuthen, die Pferde werden nicht freſſen wollen; manche beſorgen, daß ſie nicht gedeihen und manche ſind der Meinung, daß dem Pferde die Nahrung nicht zuträglich iſt, daß ſie davon das Abweichen bekommen, und eine weichere Beſchaffenheit annehmen werden. Allein, alle dieſe Uebel ſind nur eingebildet, welche ein einziger Verſuch zu vertreiben im Stande iſt.

Herr Crooke, der geiſtreiche Beſitzer von einer ausgebreiteten Fahranſtalt, ſagte mir, daß er durch das Zerſchneiden des Heues täglich nue 8 Pfund nebſt 16 Pfund Haber zu geben braucht, und daß ſeine Pferde vortrefflich ausſehen; was bei ſeiner Anſtalt eine jährliche Erſparung von 160 Pfund Sterling herbeiführet.

Herr Johann Scott, deſſen Erfahrungen über Rennbahngeſchäfte ſeine Anſichten zu einer Aet von Autorität erheben, giebt ſeinen Poſt- und Arbeitspferden, welche größer und ſchwerer als jene Crook's ſind, 10 bis 12 Pfund geſchnittenes Heu, und 16 Pfund Haber, wobei ſie ſich ſehr gut befinden.

Die Vortheile der Futterbereitung für Pferde hat jedoch der Capitän Cheyne, vormals ein Mechaniker und gegenwärtig Theilnehmer einer Poſtanſtalt in Geſellſchaft mit Hrn. D. Wright noch viel weiter verfolget.

Da er fand, daß ein jedes Pferd täglich mehr als einen Stein Heu im Weethe von 1 s. 4 d. pr. Strin, und Stroh zu 6 d. pr. Stein verzehrte, und daß er unaufhörlichen Verdruß wegen des täglichen ſorgloſen Verſteeuens erfahren mußte, beſchloß er, nur geſchnittenes Heu zu füttern, und es zeigte ſich bald, daß keines von den Pferden ſo viel als ſonſt verbrauchte, und nicht einmal dasſelbe zu verzehren im Stande war; er fieng daher an, die Ausmaß zu vermindern, den Haber zu zerquetſchen, und beides zuſammen zu mengen.

Nachdem er die aus dieſem Verfahren entſpringenden Vortheile erkannte, ſchenkte er dem Gegenſtande noch mehr Aufmerkſamkeit, verminderte allmählig die Quantität Heu, und fügte eine angemeſſene Menge Stroh hinzu. Er fieng nun an, die verſchiedenen Quantäten nährender Materie in den Getreidefoorten und deren Preiſe zu unterſuchen, und veränderte dann ſein Fütterungsſyſtem auf folgende Aet:

Ein jedes Pferd bekam 15 Pfund von nachſtehender Miſchung:

10	Buſhels	geſchnittenes Stroh	90 Pfd.
6	„	gequetſchten Habee, 29 Pfd. pr. Buſhels	174 „
1	„	gequetſchte Bohnen	59 „
		Summe	323 Pfd.

oder:

Habee	8	Pfd.
Bohnen	2¾	„
Stroh	4¼	„
einem jeden Pferde in Summe	15	Pfd.

Und bei Nacht nebſt der vorſtehenden Ausmaß ungefähr 25 Pfd. von folgender Miſchung:

	L. s. d.	Pfd.
Ein Boll Kartoffeln zu 7. s. 5 d., 5 Ctr. (gedämpft)	0 7 6 –	560
Fein gemahlene Gerſte	0 2 1 –	36
Geſchnittenes Stroh, 6 d. pr. Stein,	0 1 0 –	40
Salz, 3 d. pr. Ctr.	0 0 2 –	6

Auf dieſe Art ſtellten ſich die Erhaltungskoſten auf 5 d. für das Abendfutter, und beiläufig 1 d. für das Tagfutter ſammt Kuchen; im Ganzen daher 1 s. 5 1/2 d. Zur Zeit der grünen Fütterung bekam jedes Pferd 10 Pfund Körner und 20 Pfd. Gras bei Tag, dann

Digitized by Google

des Abends 35 bis 40 Pfd. Gras in die Futterraufe gegeben. Bei dieser letzteren Fütterungsweise fiengen sie zwar an, etwas am Fleische zu verlieren; allein sie waren dagegen im Stande, wiedee mehr Arbeit zu verrichten.

Vor Kurzem hat er jedoch gequetschte Gerſten und Bohnen mit geſchnittenem Heu gefüttert, da gegenwärtig das Heu wohlfeiler als das Stroh iſt. Ein Mann iſt fortwährend mit der Bereitung des Futters und mit dem Vorlegen beſchäftigt, deſſen Lohn ſammt dem Aufwande für Feuermaterial ſchon in den obigen Fütterungskoſten mitbegriffen iſt. Die meiſten Menſchen würden glauben, daß Pferde bei einer ſolchen Ernährungsweiſe unfähig ſeyn, geſchwinde oder ſchweee Arbeit zu verrichten. Man würde erwartet haben, daß ſie kaum eine Poſtſtation zu laufen im Stande wären, ohne abgemattet zu werden; indeſſen haben ſie ſich in ihrer Körper-Beſchaffenheit gar nicht geändert, im Gegentheile noch zugenommen; obgleich bei dem Vorſchlage des Capitäns Cheyne zue Voenahme des Verſuches die Poſtknechte darauf beſtanden, daß die Pferde bei ſolcher weichen Fütterung ihre Arbeit nicht würden verrichten können, und glauben, daß ſie den Durchfall bekommen würden, ſo überzeugten ſie ſich doch bald, daß ihre Furcht nue einqebildet war; die längere Erfahrung hatte ihnen die Vortheile einer ſolchen Fütterungsweiſe ſo deutlich erkennen laſſen, daß ihee Beſorgniß bloß darauf mehr beſchränkt bleibet, wie ſie eine größere Menge dieſes Futtervorrathes für die Nacht ſich verſorgen können. Wie haben nun hierin einen ſchlagenden Beweis zur Entkräftung der bisher allgemeinen verbreiteten Anſichten, daß eine gute Beſchaffenheit der Pferde nur bei hartem Futter zu erzielen ſey.

Die verſchiedenen Futteematereiale, womit die Pferde erhalten werden, beſitzen eine verſchiedene Nahrungsfähigkeit. Unter dieſen weiß man, nach öffentlichen Angaben des Sie H. Davy in ſeiner landwirthſchaftlichen Chemie, daß der Weizen die größte Nahrungsfähigkeit enthalte; denn es befinden ſich in 1000 Theilen 955 Nahrungsſubſtanz; Gerſte enthält 920, Habee 743, Erbſen 574, Bohnen 570, Kartoffeln 230 u. ſ. w.

Hiernach ſollte man glauben, daß Weizen das beſte Futtee ſey; allein man weiß, daß Weizen nicht ſo gute Dienſte leiſtet, als man nach der in demſelben enthaltenen Nahrungſubſtanz ewaeten ſollte; er verurſachet Abweichen, oder bringet wenigſtens den Magen in Unordnung; Gerſte bringet beinahe denſelben Erfolg hervor. Man verwendet daher Haber und Bohnen, welche nach den bisherigen Erfahrungen den Verdauungsorganen des Pferdes am beſten zuſagen.

Die Urſache dieſer Erſcheinung liegt, wie man vermuthet, bei dem Haber, den Bohnen und Erbſen, in dem Umſtande, daß ſie in einem gewiſſen Geade die

Zähigkeit zu abſtringiren beſitzen, wodurch die Nahrung verhindert wird, buech die Eingeweide mit jener Schnelligkeit, wie Weizen und Gerſte zu gehen. Ob dieſe Getreideſorten eine auflöſende Eigenſchaft haben, wie manche glauben, iſt noch keine ausgemachte Sache; denn, wenn gleich die Kleye, nämlich die äußeee Hülle des Weizens, zum Theil einen ſolchen Erfolg hervorbringt, ſo möchte das Wahre eigentlich darin beſtehen, daß dieſe Getreideſorten zu viel nährende Materie enthalten, und daß dieſe eine vermehrte Thätigkeit der inneren Organe veranlaſſe. Die Verdauungsoegane des Pferdes, ſo wie des Ochſen u. ſ. w. ſind ſehr geoß, und offenbar dazu beſtimmt, um eine große Maſſe Futtee, mit verhältnißmäßig geringer Nahrungsfähigkeit, aufzunehmen. Wenn daher das Futter, von welchem ſie erhalten werden, zu nahehaft iſt, ſo wied durch die hervorgebeachte Erregung eine vermehrte, wurmförmige Bewegung veranlaßt, um das Ueberflüßige der in den Magen und in die Eingeweide gelangten Quantität wieder auszuſcheiden. Aus dieſer Urſache wird es nun nothwendig, eine gewiſſe Menge den Thieren zu reichen, damit die Theilchen dee nährenden Materie abgeſondeet, und die Eingeweide in den Zuſtand verſetzt weeden, hieeauf den gehörigen Einfluß zu nehmen. Ein Pferd würde lange nicht ſo gut daran ſeyn, wenn es vom Haber allein leben müßte, als wenn es nur einen geringeren Theil davon mit einem anbeen, viel Raum einnehmenden Futter verſehen wird. Allein auch hieein könnte man wiedee zu weit geben, und die Gedärme des Thieres mit zu viel nahrungsloſem Futter anfüllen; und geeade eine ſolche Maſſe von angehäuftem Futtee wird es unfähig machen, die nothwendigen Lebensvereichtungen auszuüben, und ihm eigentlich eine ſchlechte Nahenng zu verſchaffen. Ein Pferd, bloß mit Stroh genähet, wied dickbäuchig; daher kommt es auch, daß eine angemeſſene Anordnung in den Eigenſchaften und Verhältniſſen des Futters eine die ernſthafteſte Betrachtung verdienende Sache iſt.

Die Pferde, ſo wie andere Thiee, begnügen ſich nicht immer, geeade ſo viel zu ſich zu nehmen, was zu iheer Erhaltung nothwendig iſt; ſie ſind geneigt, ſich einer Ueberſüllung mit ſolchen Nahrungsmitteln zu überlaſten, welche ihrem Geſchmacke angenehm erſcheinen; es giebt eine unendliche Verſchiedenheit in dee Nahrung, wenn wie die verſchiedenen Gräſee betrachten, welche auf gutem alten Weideland (Raſen) gefunden werden, wodurch ſie ſich bei dee bekannten Unenthaltſamkeit allerlei Krankheiten ausſetzen, und zeitweiſe zu jedee Arbeit untauglich weeden.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

245. Ueber die Eigenschaften und die Entstehung des Hagels.

(Fortsetzung.)

Die Verdunstung, welcher einige Naturforscher die Ursache der zur Hagelbildung nothwendigen Kälte zuschreiben, kann auf keinem Falle allein hinreichend seyn.

In bedeutender Höhe ist die Sonnenwärme nicht wirksam genug, um das Gefrieren der Dünste zu verhindern.

Ihre Einwirkung auf die unteren Wolken, in welchen der Hagel ausgebildet wird, ist durch die oberen Wolkenschichten verhindert.

Der Stoff zur Elshagelbildung, so wie die Kälte muß immer von oben zu den eigentlichen Gewitterwolken herniederkommen.

Wenn jemals ein Naturforscher, welcher Aehnliches als Vermuthung aufstellte, ein Hagelwetter im Gebirge unterhalb seiner sah, ohne über demselben Wolken bemerkt zu haben, und deßwegen seine Meinung wieder aufgegeben haben sollte, so ist bestimmt die Wolke weiter hergekommen, und der Hagel ward in ihr schon früher gebildet.

Ich habe am 17. Mai 1834 bei günstigen Umständen von einem erhöhten Punkte ein Gewitter mit sehr starkem Hagel beobachtet, und über viele meine Ansichten wiederholt die Gewißheit erlangt.

Ich sah nämlich am benannten Tage Abends zwischen 5 und 6 Uhr östlich von der Steenwarte zu Bogenhausen ein Gewitter von Süden gegen Norden ziehen, das sich durch seine Form besonders auszeichnete.

Da ich wenigstens eine Stunde davon entfernt, und der Horizont über mir und bis zum Gewitter hin ganz heiter war, so konnte ich dasselbe förmlich von der Seite betrachten.

Die unterste Wolkenschichte war mausgrau, hier und da zerrissen, mit herabhangenden Nebelstocken versehen.

Sie mag in einer Höhe von etwa 3000 Fuß geschwebt haben. Ihr Abstand von der zweiten Schichte betrug an einigen Stellen, die mir sichtbar waren, ungefähr 100 bis 200 Fuß; hie und da hieng sie bis zur Berührung damit zusammen. Ihr Durchmesser von unten nach oben war vielleicht 200 Fuß.

Die zweite Schichte, welche dunkelblau und sehr aufgedunsen war, hatte einen wenigstens viermal größeren Durchmesser, sie schien fast stille zu stehen, oder nur langsam sich fortzubewegen, während die graue unter ihr wie von einem Sturme gepeitscht dahinflog.

Oberhalb der zweiten Wolkenschichte bewegten sich andere Wolken, scheinbar durch allerlei Winde getrieben, nach verschiedenen Richtungen. Ob aber diese Wolken in einerlei Höhe oder in verschiedener Höhe übereinander waren, konnte ich nicht bestimmt erkennen; die noch höheren Regionen waren durch einen feinen Nebel verhüllt, welcher mit dem Gewitter fortzog, und das Firmament ganz heiter hinter sich ließ.

Die Farbe, Form und das Durcheinanderwogen der Gewitterwolken, so wie die übrigen Charaktere derselben, die mich der Zufall bei einer ungemein günstigen Gelegenheit beachten ließ, brachten bei mir die gegründete Vermuthung hervor, daß es nicht weit von meinem Standpunkte hageln müsse.

Nach einer Stunde hatte ich schon Nachricht, daß der Elshagel in der Entfernung einer halben Meile die Fluren von vier Ortschaften beschädigte, viele Hausbühner, Wildhasen und Rebhühner zerschlug, und den geschornen Schafen Beulen verursachte.

Am Morgen des andern Tages war die getroffene Strecke noch ganz weiß von den Anfangs einen halben Fuß hoch gelegenen Hagelkörnern.

Im Jahre 1822 machte ich eine ähnliche Beobachtung.

Wenn auch die Hagelkörner sehr groß sind, so können sie doch lange Zeit schwebend erhalten werden, nämlich bis die Anziehkraft der Wolke durch einen eingetretenen Verlust der Elektrizität abnimmt, und sie fallen läßt.

Das elektrische Anziehen ist hier nicht zu stark geschildert, wenn man bedenkt, daß eine geladene Wolke, wenn sie sich zur Erde senkt, unter andern Bäume aus dem Boden reißt, und mit sich fortführet.

Der im ausgebildeten Zustande fortgeführt werdende Elshagel verursacht das bei der Annäherung der Wolke hörbare Geräusch, wovon die von der Elektrizität bewirkte, oben beschriebene Bewegung und das Zusammenstossen der Hagelkörner die Ursache ist.

Im Sommer ist an heissen Tagen im Durchschnitt die atmosphärische Elektrizität Morgens am schwächsten, sie wächst aber allmählig bis gegen Nachmittags vier Uhr, wo sie am stärksten ist; daher hagelt es auch in dieser Zeit am gewöhnlichsten, und Vormittags oder während der Nacht selten.

In jedem Mondesviertel, sowohl in der Erdnähe, als in der Erdferne haben bereits Hagelwetter Statt gefunden; es scheint demnach, daß in dieser Beziehung weder ein hindernder noch ein fördernder Einfluß auf die Hagelbildung Statt findet.

Die Ursache, warum es gegen den Aequator zu in niedrigen Gegenden weniger hagelt, dürfte darin zu su-

Digitized by Google

chen seyn, weil die dortige Luft in jener Region, worin das Material vorbereitet und sich der Hagel bilden sollte, viel wärmer ist, als bei uns, und die Atmosphäre in den höhern Schichten wegen der Regelmäßigkeit der dortigen Winde nicht so sehr elektrisch gemacht wird.

Gegen die Pole muß es in der zur Eishagelbildung erforderlichen Höhe immer mehr an der zur Schmelzung und Zusammenbackung in größere Stücke nothwendigen Temperatur fehlen, daher fällt dort eigentlich nur Graupelhagel.

Das nämliche gilt für so hohe Gegenden u. Berge, die der örtlichen Schneelinie nahe kommen.

Warum überhaupt nahe an der Linie der Hagel so selten ist, warum es gegen den Pol zu nur graupelt, und warum die gemäßigten Zonen nur allein zu jeder Hagelbildung geeignet seyen, ist aus Folgendem erklärbar.

Zur Bildung von Eiskrystallen oder Schneesocken, von welchen der Graupelhagel entsteht, ist eine Temperatur unter dem Gefrierpunkt nothwendig. Eine solche Temperatur findet sich aber, je näher dem Aequator, je höher und seltener in der Wolkenregion.

Wo der Graupelhagel mangelt, kann sich auch kein Eishagel bilden, weil wässerige Dünste oder Regentropfen nicht sogleich zu großen Eisstücken gefrieren können. Daher die Seltenheit eines Hagels in heißen Zonen, wo bei Gewittern die Dünste tropfbar flüßig werden, und bedeutende Regengüsse mit großen Regentropfen vorherrschend seyn müssen.

Im gemäßigten Klima darf die Schneelinie im Durchschnitt während des Sommers in 100,000 Fuß, während des Frühjahres in 5000 Fuß angenommen werden.

Ueber dieser Höhe, welche sich innerhalb der gewöhnlichen Wolkenregion befindet, ist schon die Temperatur zum Gefrieren der Dünste vorhanden.

In der untersten Wolkenschichte oder in den eigentlichen Gewitterwolken findet sich auch während des Sommers noch eine Temperatur bis ungefähr zu + 15 bis 20 Grad R., welche nothwendig ist, um Anfangs aus den Graupeln durch theilweises Schmelzen und Zusammenkneten die größeren Eisstücke zu bilden, bis diese durch die nachhaltig über der Schneelinie herabkommenden kalten Luftströmungen wieder gefrieren.

Im Frühjahre dagegen können die untersten Wolken kaum einen oder ein Paar Grade über den Gefrierpunkt haben; die Eishagelbildung muß daher unterbleiben, und es kann nur graupeln.

Dieses Letztere gilt auch für die dem Pol näher liegenden Gegenden, wo die Gipfel 4 – 5000 Fuß hoher Berge während des Sommers mit Schnee bedeckt bleiben.

Die Hauptmomente, unter welchen Hagel entsteht, glaube ich nun hinreichend erläutert zu haben; diesen sind alle Nebenumstände untergeordnet, und verstehen sich von selbst, wie folgende Beispiele zeigen:

Bei der Graupelbildung wurde oben gesagt, schmelzen zuerst die Spitzen der Eiskrystallen. An diesen Eiskrystallen nun, wovon viele einen kleinen Stern vorstellen, wird das Wasser von der Schmelzung sich gegen den Mittelpunkt ziehen, und so lange eine Schnee- oder Eismasse da ist, die Schmelzung also nur eine oberflächliche genannt werden kann, nie eine Temperatur über den Gefrierpunkt annehmen.

Es darf nun die Temperatur durch nachfolgende Luftströme ꝛc. nur ein wenig wieder herab sinken, so werden die allenfalls weich gewordenen Körner durch das Gefrieren ihre Festigkeit erlangen.

Im Winter, wenn Schnee und Graupel miteinander zur Erde kommen, erscheinen viele von den Letzteren in der vorigen Form als Stern mit abgestumpften Spitzen. Hier war die einwirkende Wärme zu unbedeutend, oder nur kurz andauernd, als daß sie die Sternspitzen völlig schmelzen, und das Korn zu einem Kügelchen formen hätte können. Die größere Masse, mit welcher ein solches sternförmiges Hagelkorn zur Erde kömmt, rühet von dem aus den äußeren geschmolzenen Spitzen gegen die Mitte angesogenen Wasser, und von den sich daran weiters niedergeschlagenen Dünsten her.

Bei der Bildung des Eishagels gilt eigentlich das nämliche.

Die zusammengeballten, wenn gleich bis zum Weichwerden geschmolzenen Graupeln müßen doch immer den Gefrierpunkt behalten.

Ein Paar Grade unter diesem sind hingegen vermögend, sie neuerdings fest zu machen.

Gg. Mayr.

---

246. Zucker aus in Deutschland gezogenem Zuckerrohre.

Durch Hrn. Hofgärtner Baumann wurde im botanischen Garten zu Jena Zuckerrohr im Freien gezogen, und von einer zweijährigen Pflanze 5 Pf. Rohr in der Mitte Septembers dieses Jahres abgeschnitten. Zerstampft und stark ausgepreßt, ergaben sich nicht weniger als 3 1/4 Pf. säuerlich reagirenden Saftes, dessen spez. Gewicht 1,05 betrug. Mit wenig Kalkmilch vermischt, gelinde erhizt, wurde der Saft von dem sich ausscheidenden Eiweißstoffe befreit. Nach öfterem Klären mittelst thierischer Kohle und nach Füllung der be-

Digitized by Google

deutenden Menge Pflanzenschleims durch höchst rectificirten Weingeist wurde der Saft bis zur starken Syrupsconsistenz eingedickt und zur Krystallisation der Ruhe übergeben. Nach vierzehn Tagen bildeten sich Krystalle, deren Gewicht 52 Gran betrug. Als Rückstand blieben 6 Loth eines sehr brauchbaren Syrups, von dem sich nach längerer Ruhe noch mehr Zuckerkrystalle erwarten lassen.

Vergleicht man diesen einheimischen ausgepreßten Saft und Zucker mit dem amerikanischen, so ergeben sich folgende Resultate:

1) Das bei uns in einer Lage von 50° N. B. gezogene Zuckerrohr enthält 15 Procent mehr Saft.

2) Das spezifische Gewicht des Saftes ist mit dem des amerikanischen übereinstimmend.

3) Der einheimische Saft enthält aber eine bedeutende Menge mehr Schleim und Eiweißstoff, weshalb auch

4) der Zuckergehalt um 10 – 11 Procent weniger beträgt.

Dat. Jena, im Oktober 1834.

Münchner Getreid-Schranne am 18. Juli 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	349	1313	1662	1360	302	11	22	10	44	9	56	—	—	—	30
Roggen . .	365	456	821	475	346	6	52	6	33	6	17	—	—	—	42
Gerste . .	11	114	125	107	18	7	42	7	19	7	4	—	—	—	21
Haber . . .	148	677	825	488	337	5	54	5	38	5	34	—	—	—	8

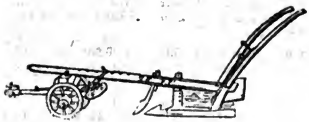
Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 8. bis 14. Juli 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	10	55	—	—	6	19	8	—	5	16	München . . .	11	11	14	—	—	7	15	7	40	5	40
Amberg . . .	11	10	53	—	—	7	30	—	—	5	53	Murnau . . .	11	—	—	12	45	9	—	8	45	5	30
Ansbach . .	8	11	40	11	28	8	—	—	—	6	22	Neuötting . . .	8	10	14	—	—	6	22	—	—	4	30
	11	10	50	11	20	7	21	—	—	6	52	Nördlingen . .	11	—	—	11	10	8	32	9	8	6	17
Augsburg . . .	10	11	18	11	3	7	29	8	2	5	50	Nürnberg . . .	11	11	46	—	—	7	34	8	—	7	9
Baireuth . . .	4	13	33	—	—	8	33	—	—	5	54	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl . .	7	12	40	12	30	7	55	9	—	5	30	Regensburg . .	11	10	17	—	—	7	10	6	24	5	45
Erding . . .	9	10	—	—	—	6	30	6	30	5	15	Rosenheim . .	9	11	8	—	—	6	50	6	20	4	14
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer . . .	7	11	34	—	—	9	14	7	18	7	54
Kempten . . .	8	—	—	13	14	10	8	9	22	6	5	Straubing . .	11	10	6	—	—	8	6	6	30	5	30
Landsberg . . .	11	—	—	11	4	7	43	9	30	5	19	Traunstein . .	11	10	36	—	—	6	48	7	—	4	—
Landshut . . .	10	9	32	—	—	6	22	—	—	5	15	Vilsbofen . .	8	10	7	—	—	8	3	6	20	5	15
Laufingen . . .	11	—	—	12	—	8	42	8	4	5	25	Weilheim . . .	9	12	52	12	32	8	52	8	—	5	40
Memmingen . .	14	—	—	12	20	8	30	9	12	5	58	Weißenburg . .	11	11	6	—	—	7	48	8	30	6	32

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 43. den 28. Juli 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Bekanntmachung. — Noch was über den Standpunkt der höheren Schafzucht ꝛc. — Ueber das Kochen des Futters für Pferde. (Schluß.) Wieder ein Mittel, die jungen Obstbäume gegen die Zähne der Hasen zu schützen. — Neueste gelungene Versuche, Kartoffeln unter der Erde zu ziehen. — Uebersicht der im Jahre 1834 erschienenen landwirth. Schriften.

Angelegenheiten des Vereins.

247. **Bekanntmachung.**

Diejenigen Seidenzüchter, welche ihre Seiden-Cocons zur Abhaspelung hieher senden, werden ersucht, diese vor der Einsendung von den abgestandenen und von der Flockseide zu reinigen, dann auf bekannte Weise durch Dampf oder im Backofen zu tödten.

München am 24. Juli 1835.

Die

Seidenbau-Deputation des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

von Hazzi.

Wepfer.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

248. **Noch was über den Standpunkt der höheren Schafzucht und des deutschen Wollhandels im Jahre 1835. Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.**

Wir blieben bei der von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien gestellten Frage stehen:

„Welche Art von Schafen läßt sich, nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse und Erfahrungen, für die vortheilhafteste, d. h. den Schafzüchtern den größten, reinen Geldertrag gewährende, ansehen?“ —

Diese Frage führte ich, wie folgt, in die zahlreiche Versammlung ein.

Diese Frage spricht nach Zeit und Bedarf die Versammlung, das Vaterland, ja die ganze ökonomische Welt gewiß am meisten an.

Ich wünsche ihr, wie es der in ihr ruhende Lebensgeist erheischt, eine würdige, der Wahrheit treue Entwickelung.

Digitized by Google

Erlauben Sie, meine Herren, daß ich als alter Schafzüchter der ehrwürdigen Versammlung die Tendenz, das Leben dieser Frage, simplifizire.

Die Frage ist: „Welche Art von Schafen läßt sich, nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse und Erfahrungen, für die vortheilhafteste, d. i. dem Schafzüchter den größten, reinen Geldertrag gewährende, ansehen?“

Die Worte: nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse und Erfahrungen, verdienen eine aufmerksame Betonung.

Die Nutzung der Schafe basirt sich auf Fleisch, Wolle und verkäufliches Zuchtvieh. Die Fleischnutzung, in England die Hauptnutzung, ist bei uns untergeordnet und kann hier nicht in Frage kommen. Der Verkauf von Zuchtvieh ist zu wenig allgemein, hängt von der Persönlichkeit und Industrie des Einzelnen, vom Renomée, sogar von einer gewissen Schafstäuschernkunst ab, und kann auch bei dieser Frage nicht concurriren. Es reduzirt sich die Frage bloß dahin:

Welches Schaf giebt nach seiner Wolle den größten, reinen Geldertrag?

Wir zeichnen, Behufs dieser Frage, die drei vorzüglichsten edlen Schafstämme aus: 1) Negretti, 2) Electoral, 3) das restaurirte Escurialschaf, und mustern sie nach Wollergiebigkeit und den dadurch bedingten Geldresultaten.

Das Negrettischaf, bekanntlich die meiste, aber gröbste Wolle unter dem Edelschaf gebend, leidet heute in den meisten Fällen eine günstige Bilanz mit dem Electoralschaf, und eine progressiv günstigere, je feinwolliger das Electoralschaf dem Negrettischaf entgegengestellt wird. Verstehen wir uns nach Ziffern.

Eine wahre Race-Negrettimutter giebt gewöhnlich nach dem dritten Lamme noch 3 Pfd. auf dem Körper gut gewaschene Wolle, und diese hatte im Jahre 1853 einen Geldwerth pr. Centner 100 fl., d. i. 3 fl. C. M. auf den Kopf.

Eine wahre hochfeine Electoralmutter, aus unsern beinahe übergebildeten Zuchtschäfereien, giebt mit dem dritten Lamm kaum 1 Pfd. auf dem Körper gut gewaschene Wolle, und diese, zu dem Preise im Jahre 1853 für 200 fl., giebt an Geld 2 fl. C. M.

Wir sehen daher, daß die Electoralmutter mit 1 fl. C. M. im Nachtheile steht. So wie der technische Begehr nach kurzer Wolle, ökonomisch richtig, die Zweischur auftauchen ließ, so mußte die Geldbilanz, von gröbster bis zur feinsten Wolle, die Wahrheit aufkommen und das restaurirte Escurialschaf wieder auferstehen machen; denn was ist das Escurialschaf? Das Escurialschaf war einst das edelste Stammschaf Spaniens. In Spanien verlor sich's durch Kreuzung; in Sachsen entstand daraus das Electoralschaf.

In Spanien gieng es an Feinheit, in Deutschland an Wollmenge zurück. Die Aufgabe der höheren Schafzucht ist heute das im Electoralstamm schlummernde Escurialschaf zu restauriren.

Es gab in Spanien über 2 Pfd., und giebt in Deutschland, Jährlinge und Muttervieh mit eingeschlossen, nicht unter 2 Pfd. auf dem Körper rein gewaschene Wolle. Die Feinheit (nach anliegenden Proben) genügt für alle Fabrikate. Die Ausgeglichenheit, nach Körpertheilen und Faden, resultirt aus Mustern.

Constanz verbürgt dessen Abstammung aus dem consolidirtesten Electoralstamme Deutschlands. Der reine weiße Schweiß (bei mit Negretti gekreuzten Stämmen nie ganz zu unterdrücken) offenbart seine Consolidirung. Die Frage, wo die Veredlung schließt, wir Feinheit, Ausgleichung, Wollmenge und Constanz vereinigt werden können, findet vielleicht nur hier Auflösung, was man zur Discussion vorläufig zu unterlegen sich die Ehre giebt.

Arithmetisch verhält sich das restaurirte Escurialschaf zu Negretti und Electoral, wie folgt:

Eine wahre Escurial-Racemutter giebt mit dem dritten Lamm wenigstens 2 Pfd. auf dem Körper gut gewaschene Wolle, und diese, zu dem Preis vom Jahre 1853 à 160 – 180 fl., im Gelde wenigstens 3 fl. 36 kr. C. M.

Das Negretti steht daher gegen das Escurialschaf pr. Kopf um 36 kr. C. M., das hochfeine Elektoralschaf um 1 fl. 36 kr. C. M. in Verlust, und so wäre denn, nach diesen Prämissen, beinahe zur Goldenz gebracht, welche Schafart nach Wolle den größten Reinertrag giebt.

Aus dieser Verhandlung resultirt noch eine andere Entdeckung, Sie giebt uns das Criterium und den unfehlbaren Maßstab an, unser Zuchtvieh mit mathematischer Genauigkeit zu wählen.

Die Natur zeigt nämlich durch die Wage, wo das gröbste und feinste Wollthier aufhört, ein Edelschaf, ein Zuchtthier zu seyn.

Sind wir nämlich bei unserer Wahl mit Constanz und Feingrad des Zuchtthieres einverstanden, so muß das Thier geschoren, seine Wolle gewogen, und dem Richtmaß der Wage, dessen Beruf zum Race- und Stammthier, unterworfen werden.

Giebt nun das schönste Negrettischaf, die Mutter, mit dem dritten Lamm nicht 3 Pfd., der Widder im 2. – 3. Jahre nicht wenigstens 6 Pfd. auf dem Körper rein gewaschene Wolle, so hat das Thier bei allen übrigen Vorzügen doch einen Zuchtfehler, und ist kein feh-

Digitized by Google

lerfreies, in die Concurrenz würdig eintretendes Stamm- und Racethier aus dem Negrettistamm mehr.

Giebt das feinste Electoralschaf, die Mutter, mit dem dritten Lamm nicht wenigstens 1 1/2 Pfd., der Widder im 2. u. 3. Jahre nicht wenigstens 3 Pfd. auf dem Körper rein gewaschene Wolle, so ist es bei allen andern Rücksichten ein verwerfliches Stamm- u. Racethier, was im Geld sogar dem Negrettischaf nachsteht.

Giebt das consequenteste Escurialschaf, die Mutter beim dritten Lamm nicht 2 Pfd., der Widder im zweiten und dritten Jahre nicht wenigstens 4 Pfd. auf dem Körper rein gewaschene Wolle, so hört es auf, ein fehlerfreies Escurial-Stammschaf zu seyn.

Man spricht heute viel von Luftböcken. Wahr ist es, daß man mit diesen sogenannten Luftböcken bei ganz groben Schafen in Verfeinerung zwei Schritte vorwärts dagegen aber in Wollmenge vier Schritte zurück macht, folglich um zwei Schritte in der Haupteigenschaft zurückgeht.

Nach diesem Vorworte bitte ich die Frage zu besprechen, und nicht aus dem Auge zu lassen die geistige Bedingung derselben: „Welche Schafsart nach unseren Kenntnissen und Erfahrungen (Worte, die eine würdige Betonung verdienen), dem Oekonomen das meiste Geld übrig läßt?“

Ich als Verbreiter, Beschützer und Vertheidiger des Electoralschafes verlasse dasselbe nicht; ich eifere nur gegen die Ueberbildung desselben! Diese ist und bleibt ein Fehler unserer Zeit.

Ich wünsche keine Partheisahne zu entfalten; ich wünschte von der thatsächlichen Exposition aus zum Raisonnement einzuführen. Electormänner dürfen nicht eifersüchtig werden auf das restaurirte Escurialschaf, auf das aus Spanien gekommene, wieder zurückgebildete Racefchaf, aus dem sich in Deutschland das wollarme Electoralschaf verbildet hatte. Jede originelle Electoralheerde hat es bereits in solchen Individuen, welche im Durchschnitt pr. Kopf 2 Pfd. auf dem Körper rein gewaschene Wolle mit Electoralfeinheit und mit Constanz in ihrer Fortpflanzung geben.

In Erfahrungen vorgerückt, wünsche ich den Namen des Electoralschafes nicht wie eine grobe Versteinerung aufzubewahren. Wie erfahren, um verständiger zu werden, und machen dem restaurirten Escurialschafe zur Bedingung:

1) Daß es aus seinen Nachkömmlingen und Kindern das so vielfach durchkreuzte, verbildete und überbildete Electoralschaf wieder zur Originalität erhebe, und das erste hochfeine Stammschaf Spaniens wieder werde, daher Constanz ausspreche.

2) Daß es mit der Electoralfeinheit pr. Kopf 2 Pfd. auf dem Körper rein gewaschene Wolle, Jährlinge mit eingeschlossen, in die Schere liefere; daher die Racemutter beim dritten Lamm nie unter 2 Pfd., der Racewidder im dritten Jahre wenigstens 4 Pfd. obiger Wolle als Criterium liefere. Ich theile meine Erfahrung gelegentlich mit, eine Erfahrung, welche die Natur wie eine Regel beobachtet. Was (in einem consolidirten, unter sich fortgepflanzten Racestamm) der Sprungwidder an Wolle in Gewicht giebt, das giebt eine solche Schäferei in Deutschland pr. Kopf zur Hälfte. Liefert der Sprungwidder z. B. 4 Pfd., so giebt seine Descendenz 2 Pfd. pr. Kopf, Jährlinge mit einbezogen. Es giebt vielleicht kein schätzbareres Criterium in der Wahl der Zuchtschafe und zugleich kein sichereres als die Wage.

3) Muß der Schweiß der Wolle rein weiß erscheinen. Bei allen aus der Kreuzung mit Negretti resultirenden wollreichen Individuen ist der gelbe Schweiß voeschlagend und kann in 5 Generationen zu unterdrücken. Dieser weiße Schweiß war stets ein Vorzug des Escurialschafes und resultirt aus seiner Hautbildung.

Ich wünsche, daß diese Exposition, durch Besprechung und mitgetheilte Erfahrungen zu Prinzipien der höheren Schafzucht führend, die wissenschaftliche Ausbeute dieses Tages werde. Die Wollproben der von mir bezeichneten Escurialschafe liegen zur Beurtheilung vor. Ich hoffe, Feinheit, Ausgleichung in Fäden und Körpertheilen, weißer reiner Schweiß, Originalität und Constanz, Consolidirung und Vließbildung, und daß sie technisch zu allen und zu den feinsten Fabrikaten den tauglichsten Stoff liefern, wird alle Anforderungen befriedigen.

Gegen diese also exponirte und beantwortete Frage erhoben sich zwei hochwichtige Stimmen: Herr Graf von Wrbna, der so berühmte Schafzüchter Böhmens, und Herr Ritter von Moro, der erste wissenschaftlich gebildete Feintuchfabrikant des Kaiserstaates. Herr Graf von Wrbna glaubte das Gewicht und den Geldpreis der Wolle zwischen Electoral und Negretti unrichtig, beim Negretti 3 Pfd. zu hoch und beim Electoral 1 Pfd. zu wenig, auch die Electoralwolle zu 200 fl. C. M. zu gering und die Negretti zu 100 fl. zu hoch angeschlagen. Herr von Moro macht die Bemerkung, daß ihm im Jahre 1833 keine Wolle bekannt geworden, welche bei einem Schurgewicht von 1 1/2 Pfd. pr. Kopf unter 150 fl. C. M. und bei einem Wollgewicht von 2 Pfd. nicht unter 70 fl. C. M. verkauft worden sey. Allein, wenn Herr von Moro unter 1 1/2 Pfd. Wolle und 150 fl. Geldpreis das Elektoralschaf, und unter 2 Pfd. Wolle und 70 fl. Geldpreis das Negrettischaf verstanden hat, so erlaubte er sich eine willkührlichere Voraussetzung, als ich mir.

Das hohe Elektoralschaf von 4–6 Grad Dollond giebt nirgends 1 1/2 Pf., so wie das wahre Original.

Digitized by Google

Negerstischaf überall über 2 Pfd. Wolle. Preis und Wollgewicht zeigen hier mehr auf das gekreuzte deutsche Mereinoschaf hin. Die Worte, welche in jeder Beziehung merkwürdig bleiben, sind: *)

„Ich (bemerke Here Rittee von Moro) kenne keine Wolle, die, pr. Stück zu 1 1/2 Pfd. gewonnen, unter 150 fl. C. M. so wie die pr. Stück zu 2 Pfd. gewonnene nicht unter 70 fl. C. M. im Preise im Jahre 1833 gestanden wäre, vorausgesetzt, daß die Wolle gut kultiviet worden ist; ein Ausdruck, dem ich einen ganz besonderen Werth beilege. Es ist nicht genug, nur sogenannte Racethiere zu kaufen und dann fort zu züchten; man wird ohne strenge Aufmerksamkeit und ohne eine fast ins Kleinliche sich verlierende Auswahl und Zusammenstellung gleichartiger Thiere die begangenen Fehler nach wenigen Jahren einsehen, dann aber schon zu theuer gebüßt haben. Ich glaube daher, daß die von dem Herrn Baron hier dargestellte Race nicht Stich halten dürfte."

(Fortsetzung folgt.)

*) Man sehe die allgemeine österreichische Zeitschrift für den Landwirth Nr. 29 vom Jahre 1834, welche die sämmtlichen Debatten dieser Versammlung für eine Geschwindschreibekunst sehr genau liefert.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

249. Ueber das Kochen des Futters für Pferde. Von Wiliam Dick, Thierarzt zu Edinburg.

(Schluß.)

Wenn die Eingeweide eines Pferdes mit Klee oder einem andern Futter überladen sind, so wissen wir, daß es nicht auf die geringste Entfernung, ohne Schaden zu nehmen, im Gallop laufen kann. Hat es recht viel gefressen, und seinen Durst ungehindert gelöscht, ist es aber gleich darauf im schnellen Schritte zu irgend einer Verrichtung verwendet worden, so ist die fast immer eintretende Folge, ein Abführen und ein baldiges Ermüden, es geräth durch das im Laufe tragende Gewicht in einen staeken Schweiß, kränkelt, und kann keinen Schritt weiter gehen, die natürliche Thätigkeit der Eingeweide scheidet die empfangene Last aus, und wenn man das Pferd nicht zu sehr anstrengt, so erholt es sich wieder, und wird sogar das Ende seines Weges ohne Gefahr erreichen; wenn man es aber übereilt, so wird es wirklich krank, die große Menge des in dem Magen und den vorderen Gedärmen angehäuften Futtes kann nicht herausgeschafft werden, die Anstrengung verhindert und verzögert die Verdauung, an deren Stelle tritt ein chemischer Proceß ein, welcher gewaltige Veränderungen hervorbringt, die häufig mit einer schweren Erkrankung oder dem Tode endigen. Diese Ereignisse finden aber in wohlgeordneten Kutschenpferd-Stallungen, wo man eine hinreichende Quantität Habee füttert, seltener Statt; weil hier so viel Habee gereicht wird, daß sie wenig Heu verzehren, so sind auch die Pferde hier weniger als unter andern Umständen dem Ueberfüllen ausgesetzt; allein auch hier, und ich möchte behaupten, in jedem Falle ist es gut, so unerläßlich, die Pferde eine halbe Stunde vor dem Einsperren in ihrem Stande umzukehren, damit der Magen Zeit habe, das kurz vorher Verzehrte zu verdauen und weiteren Eingeweiden zu übergeben. Durch diese Vorsichtsmaßregel werden die Pferde in die Lage versetzt, sich zu entleeren, was sie überhaupt gewöhnlich thun, sobald sie aus dem Stalle treten, oder bevor sie mit dem Wagen sich vorwärts bewegen.

Bei dieser Ansicht von der Sache wird man erkennen, daß nur ein mäßiges Verhältniß von nahehaftem Futter erfordert wird, und daß es räthlich ist, dasselbe in einem so kleinen Umfange, als der Natur der Verdauungsorgane entspricht, zu reichen. Indessen scheint es dennoch, daß eine gewisse Masse desselben mit der Quantität nährendee Substanz gegeben werden müsse, um die Thätigkeit der Organe aufrecht zu erhalten. Wenn das Futtee zu nahrhaft, und zu sehr concentrirt ist, so bringt es den Magen und die Eingeweide in Unordnung und erzeugt Krankheiten; ist es zu arm an nährendee Materie und zu umfangreich, so wird es das Thier nicht gehörig ernähren, die große Masse verhindert die natürlichen Verrichtungen, und wegen dessen Schwere kann es auch sich nicht gehörig bewegen.

Aus diesen Bemeekungen gehet nun hervor, daß man vorzüglich darauf zu sehen habe, dem Pferde so viel Nahrung und in einer so großen Masse zu verschaffen habe, als sich mit den natürlichen Verhältnissen seines Körperbaues und seinen natürlichen Verrichtungen verträgt.

Ist nun dieses Problem gelöset, so ergiebt sich als eine weitere natürliche Frage, daß es ebenso wichtig bleibet, das im besten Verhältnisse der Quantität ausgemittelte Futter auch in einem solchen Zustande zu reichen, welcher dem Verdauungsvermögen am besten entspricht. Dieser Umstand verdient wohl die Betrachtung und die natürliche Beantwortung der Frage: Wie wird dee Körper durch Aufnahme des Futters in den Magen ernähret? Die gewöhnliche Ansicht besteht darin, daß, wie ich früher bemerkte, viel von der Härte des Futters abhängt; und ein gemeines Sprichwoet, wenn

Digitized by Google

man die gute Körper-Beschaffenheit eines Pferdes anzeigen will, sagt: „daß es hinreichend festes Fleisch in sich besitzt.“ Dieß ist nun eine sehr abgeschmackte und irrige Ansicht; denn die Consistenz des Futters mag wie immer beschaffen seyn, so muß es doch, bevor der Körper einen materiellen Nutzen daraus zieht, in Chymus verwandelt werden; dieser wird, so wie er nach u. nach aus dem Magen in den innern Kanal übergeht, immer mehr flüßig, worauf er durch die Beymischung der Secretionen des Magens, der Leber und der Brustdrüsen ein milchartiges Ansehen gewinnt und Chylus heißt. Es wird dann in das System der Milchgefäße aufgenommen, und in diesem flüßigen Zustande vermengt er sich mit dem Blute, dringt in die Circulationsgefäße, und trägt zu dem Ernährungsproceße bey.

Sobald das Futter in den Magen kommt, so stillet es den Hunger des Thieres; wird aber die Verdauung unterbrochen oder gestört, so treten nachtheilige Wirkungen ein, und das Thier wird schwächer anstatt gestärkt.

Wenn nun auf solche Art das härteste Futter, bevor es in das Körperliche System übergehen kann, zermalmt und aufgelöst werden muß, so ist es einleuchtend, daß eine gewiße Annäherung zu dieser Auflösung durch künstliche Mittel die Verdauungsorgane bei diesem Processe sehr unterstützen muß, daß hiedurch den dabei betheiligten Organen manche Anstrengung erspart, und zu gleicher Zeit die Nahrung viel schneller dem Körper zugeführet wird. In dieser Beziehung geschieht es nun, daß ich das Kochen des Futters für Pferde und Hornvieh zur allgemeinen Einführung anempfehle.

Wenn das Futter, nämlich Heu und Stroh, durch Zerschneiden zerkleinert, der Haber durch Schroten, Kochen oder Dämpfen besser vorbereitet worden ist, so wird dadurch nicht allein nichts verstreut werden, indem es nur in die Krippe gelegt zu werden braucht, sondern man erspart auch dem Thiere die Mühe, weil das zähe dürre Heu und der harte Haber eine dem Kauen ähnliche Behandlung erheist, und in einem für die Verdauung vorbereiteten Zustande sich befinden, überdieß aber noch in Betreff des Habers alle in demselben enthaltenen Nahrungsstoffe leicht und schnell an die Verdauungsorgane abgegeben werden können; hier läßt sich nicht nur die bereits erwähnte Thatsache mit dem Geflügel am Bord des Calbstream, Ostindienfahrers, in Erinnerung bringen, sondern auch noch der weitere Umstand bemerken, daß die nicht ganz geschrotenen, oder ihrer Lebenskraft durch Kochen nicht beraubten Körner ihre Keimfähigkeit behalten, und nach dem Durchgehen durch den Körper des Pferdes eben so gut sich entwickeln werden, als jene Olivensamen, welche den Weg durch den Körper der calecutischen Hähner machten. Der Haber, so wie jeder andere Same, besitzet Lebenskraft, und es scheint, daß die Verdauungsorgane, so wie deren Secretionen auf die damit begabten Körper keinen Einfluß haben. Wäre für diesen Fall keine Ausnahme, so würde der Magensaft, welcher auf jede der Lebenskraft beraubte Substanz einwirkt, und sie auflöset, auf den Magen selbst den nämlichen Einfluß ausüben; allein dieses Vermögen ist ihm nicht eigen. Daher kommt es auch, daß Würmer, wenn sie durch Arzneyen getödtet werden, ganz verschwinden, und nicht mit den Excrementen von dem Thiere abgehen.

Es ist demnach nothwendig, die in dem Futter wohnende Lebenskraft zu zerstören, bevor es dem Thiere als Nahrung abzugeben geeignet ist. Dieß kann nun, wie bereits erwähnet, durch Schroten (Zerquetschen) geschehen, was, je feiner es geschieht, desto besser ist, weil es dadurch mit dem geschnittenen Heu und Stroh vollkommener vermengt, und das Ganze leichter genossen werden kann; allein nach den von Kapitän Cheyne vorgenommenen Versuchen läßt es sich auch dämpfen oder kochen, und mit gleich gutem Erfolge verwenden; es wird aber auch zugleich aus dem über Verdauung im Allgemeinen Vorgesagten einleuchten, daß diese Art von Kochen das Futter jenem Zustande am nächsten bringt, welcher daßelbe geeignet macht, von den Verdauungsorganen leicht aufgelöst und verarbeitet zu werden. Der einzige, wie auch bekannte, dagegen zu machende Einwurf wäre der, daß das gekochte oder gedämpfte Futter bey dem Pferde eine Neigung zum Purgiren hervorbringt; allein dieser Umstand wird nicht so oft, als Viele ohne Versuche glauben mögen, eintreten, und da, wo er wirklich Statt findet, hat man ihn mehr einer zu großen auf einmal gereichten Quantität zuzuschreiben; ein Fehler, der bennahe immer begangen wird; denn Stallknechte glauben, es sey, bey der Vorlegung von gekochtem Futter nothwendig, bennahe die doppelte, oft noch eine größere Quantität, als von rohem Futter, auf einmal dem Thiere zu geben; wenn aber das nahrhafte gekochte Futter mit einer weniger nahrhaften Substanz vorgelegt wird, so gehet ersteres zur Gänge in die Säfte des Körpers über, ohne im geringsten einen abführenden Erfolg hervorzubringen. Im Gegentheil hat man sogar schon die Erfahrung gemacht, daß durch einen klugen Gebrauch dieser Nahrungsmittel eine bey dem Pferde sich früher ausgesprochene Anlage zum Purgiren ganz sich verloren hat. Der Kapitän Cheyne besitzet einen Grauschimmel von dieser Art; man besorgte, daß er an diese Fütterungsweise sich nicht gewöhnen würde; allein es zeigte sich, daß er jetzt besser als sonst zu brauchen sey, weniger Anlagen zum Laxiren zeige, und als ich ihn vor einigen Tagen sah, bemerkte ich an ihm einen so wohlbeleibten Zustand, als man von einem Arbeitspferde nur immer fordern kann.

Alle bei dieser beschränkten Fütterung erhaltenen Pferde haben einen kleinen Bauch; allein bei diesem

Digitized by Google

Zustande zeiget ihr äußeres Ansehen eine angemessene Menge Fett an ihren Rippen, und die Art und Weise, wie sie ihre Arbeit verrichten, daß sie hinreichend ernähret werden, während andererseits (was für mich am wichtigsten bleibet) die Entbehrlichkeit eines Thierarztes den Beweis ihrer vollkommenen Gesundheit liefert. Zum Schlusse will ich noch beifügen, daß, als ich vor drei Tagen in der Fahranstalt des Hrn. Crevol mich befand, und ein Paar, wie Wettrennen frische Pferde sah, die an einer zweispännigen Kutsche angespannt waren, er die merkwürdige Bemerkung machte: „dieses ist etwas für Sie“ und indem er auf ungefähr zwei Bushels Haber und geschnittenes Heu zeigte, noch hinzusetzte: „dieses ist der Bedarf für das Abendfutter, welcher regelmäßig alle Tage auf die Aussenstationen (Postwechsel) gesendet wird.“

Wenn nun den Pferden, welche zu schnellem Gange bestimmt sind, solche Vortheile erreicht werden, so muß das gleiche aus einem ähnlichen Versahren für landwirthschaftliche Pferde hervorgehende Gute für Jedermann einleuchten, daß es wahrlich nicht des geringsten aufmunternden Beweggrundes mehr bedarf.

250. Wieder ein Mittel, die jungen Obstbäume gegen die Zähne der Hasen zu schützen.

Ich kam jüngst zu einem Landwirthe, und fand die jungen Obstbäume besonders fett aussehend: nämlich schmierig. Als ich um die Ursache fragte, sagte man mir: wenn man die jungen Obstbäume mit Fett, besonders Speck reibt, bleiben die Hasen weg, und dieses sey zum Schutz der Obstbäume ein probates Mittel.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

251. Neueste gelungene Versuche, Kartoffel unter der Erde zu ziehen.

Eine Mischung von 2 Theilen Flußsand und einem Theile gewöhnlicher Gartenerde wurde dazu ein Zoll hoch in einer Ecke des Kellers aufgehäuft, und im April legte man 32 Kartoffeln in ihrer Schale auf die Erde. Sie trieben von allen Seiten Ranken, und am Ende des Monats hatte man über ein halbes Schäffel Kartoffel gewonnen, von welchen der 10te Theil die Größe gewöhnlicher Aepfel hatte. Die Schale war sehr dünn, das Innere mehlig, weiß u. wohlschmeckend.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

153. Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

Abbildung und Beschreibung aller bis jetzt bekannten Getreidearten mit Angabe ihrer Kultur und Nutzen, in 8 Heften. Zur Förd. der wissenschaftl. Kenntniß, Gleichförmigkeit des Systems und der Benennungen dieser ersten ökonomischen Gewächse, unternommen vom Prediger Krause und die Originalzeichnungen nach der Natur gezeichnet von D. E. Schenk. 26 Hft. enthaltend die Familie: Triticum turgidum. 10 Arten auf 5 Kupfertaf. gr. Fol. Leipzig, Baumgärtner. (9 Bog.)

Abbildung und Beschreibung der Obstsorten nach der Pomona italiana des Gallizio bearbeitet von Dietrich. 16 Hft. mit 10 illum. Kupfern von Pfirsichsorten. gr. fol. Jena, Schmid.

Alpin, Dr. J. F., die gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde und des Rindviehes sowohl äussert. als innerl., ihre Erkenntniß und Heilung; nach den bewährt. Behandlungsarten gesammelt; mit einem Anhang von Recepten. Mit 1 Abbildung. 2te Aufl., 8. Bern, Dalp. 5/12 Thlr.

Anleitung zur Behandlung des Weinstocks nach Kecht. Ein Beitrag zur Verbreitung des Weinbaues auf dem Lande. Ratibor. Leipzig, Knobloch (2 B. u. 1 Kupfert.)

Annalen, Mögliu'sche, der Landwirthschaft. Herausgeg. von der k. Akademie des Landbaues zu Mögelin. 30n Bds. 18 Stück. 8. Berlin, Rücker.

Anzeiger, allgemeiner, oder Sammlung gemeinnütziger, aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. und unterhaltender Aufsätze. 18r Jahrg. 1834. Jän. bis Juni gr. 4. Ulm, Ebner (26 Bog.) 5/6 Thlr.

Autenrieth, J. H. F. von, gründliche Anleitung zur Brodzubereitung aus Holz. 2e Aufl. 8. Tübingen, Osiander.

Bach, Ch. de, der Hufbeschlag ohne Zwang, oder die Abrichtung des Pferdes sowohl des noch ganz rohen, als des Widerspenstigen. 2e Aufl. mit dem Porträt des Verf. gr. 8. Dresden, Walther.

Behlen, Stephan, allgem. Forst- u. Jagdzeitung. Neue Folge. 1834. 16—68 Heft mit lithograph. Tafeln. Der Jahrgang von 12 Heften. 4. Frankfurt a/M. Sauerländer. 4 2/3 Thlr.

Blätter, kritische, für Forst- und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten, herausg. vom Oberforstrathe Prof. Pfeil 7e Bd.

Digitized by Google

26 Heft, gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. (13 3/4 Bog.) 1 Thlr.

Blätter, hippologische. Eine Zeitschrift für veredelte Pferdezucht. Herausg. vom Grafen Holmer. 1834. 16 Halbjahr oder 5r u. 6r Bd. à 6 Hfte. gr. 8. Kiel. (Hamburg, Perthes u. Beßer) geh. 3 1/2 Thlr.

Bronner, J. Ph., der Weinbau im südlichen Deutschland. Mit vielen Abbildungen. 2te Heft, der Weinbau in der Provinz Rheinhessen, von Worms bis Bingen, im Rahethal und Moselthal. gr. 8. Heidelberg, Winter (11 Bog. u. 4 Tafeln) 2/3 Thlr.

Bülau, Prof. Fr., der Staat und der Landbau. Beiträge zur Agrikulturpolitik. gr. 8. Leipzig, Göschen (13 1/2 Bog.) 1 Thlr.

Correspondenzblatt des würtemb. landw. Vereins, neue Folge 1834. 2 Bde. in 6 Heften. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr.

Damance, F. sust. Zusammenstellung aller bis jetzt bekannten und anwendbaren Düngerarten, nebst Angabe ihrer Gewinnung, Zubereitung u. Anwendung. gr. 8. Karlsruhe, Müller. (5 1/2 Bog.) br. 1/3 Thlr.

Dietrich, D., das Wichtigste aus dem Pflanzenreiche für Landwirthe, Fabrikanten, Forst- und Schulmänner, so wie für Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt oder naturgetreue Abbild. der in Hinsicht auf Land- und Hauswirthschaft, Künste und Gewerbe, so wie auf Haudarzneikunde und Diätetik wichtigen und interessanten Gewächse, nebst einer Beschreibung ihrer Nutzen und Schaden, Anbau und Ausrottung derselben. 88 bis 126 Heft. kl. Fol. Jedes Heft mit 4 illum. Kupfern. 1/3 Thlr.

Duchesne, Dr. C. A. Ueber den Mais oder das türkische Korn, dessen Geschichte, Cultur und Benutzung in der Hauswirthschaft und Medicin. Nach dessen gekrönten Preisschrift und mehreren andern Materialien bearbeitet von Dr. C. H. Schmidt. Mit 6 Steindrucktafeln. gr. 8. Ilmenau, Voigt (11 1/2 Bog.) 1 Thlr.

Faust, Leop. (Kunstgärtner in Berlin) prakt. Ergebnisse der Heizung meines Wintergartens durch Wasser-Circulation. Mit metallographirter Abbildung des Heizapparates, Grundriß und Ansicht des Faust'schen Wintergartens. gr. 8. Berlin, Schröder. 1/3 Thlr.

Fintelmann, Dr. F. W. L., über die Verbindung der Landwirthschaft mit der Forstwirthschaft, und die Mittel, wodurch diese herzustellen ist. Andeutungen für Staats-, Land- und Forstwirthe. gr. 8. Berlin, Dunker und Humblot (7 Bog.)

Forst- u. Jagd-Journal. Zeitblatt für Forst- u. Landwirthe, Jagdliebhaber, Herrschaftsbesitzer u. Freunde der Industrie. Herausg. von Chrst. Liebich, k. k. q. Kameral-Forstingenieur von Böhmen ꝛc. 4r Jahrg. 1834 in 4 Hftn. gr. 4. (Prag, Haase Söhne in Comm.) 2 Thlr.

Forst- und Jagd-Abtheilung der ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen. Herausg. von C. André. Jahrgang 1834. gr. 4. Prag, Calve. (17 Bog.) 1 1/3 Thlr.

Gebhart, J. G., die schädlichsten Feld-, Wald- und Obstbaum-Insekten mit naturgeschichtl. Hinweisungen und den daraus hergeleiteten Vertilgungsmitteln auf eigene langjährige Erfahrung gegründet. Für Landwirthe, Gartenbesitzer und angehende Forstmänner. Nebst Anhange über die Verminderung der Gartenschnecke und Vertilg. der Raupen. gr. 8. Hannover, Helwing. (6 1/2 Bog.) geh. 1/2 Thlr.

Goldgeube für Landwirthe. Anweisung zur besten Behandlung des Mistes und zur zweckmäßigen Einrichtung der Miststätten oder Düngergruben. 8. Nürnberg, Leuchs und Comp. 1/4 Thlr.

Gumprecht, Th. G., landwirth. Berichte aus Mittel-Deutschland. Enthaltend, das Neueste und Wissenswürdigste für Landwirthe, z. B. die Quintessenz der ökonomischen Tages-Literatur und Journalistik, der ärarischen Gesetzgebung, der Protokolle der landw. Vereine, der Berichte über den Stand der Feldfrüchte und den Ertrag der Aernten, der Correspondenz und Mittheilungen aus verschiedenen Gegenden Recensionen neuer Schriften, Empfehlung gelungener und erprobter Versuche und Warnungstafel mißlungener ꝛc. In zwanglosen Heften. 4s u. 5s Heft, jedes mit 1 Abbildung. gr. 4. Ilmenau, Voigt (8 Bog.) 1/2 Thlr.

Handbibliothek, ökonomische, zunächst für Auswanderer, oder das Wichtigste aus der Landwirthschaft, dem Obstbau, dem Forstwesen, der Jagd und Fischerei, dem Straßen- und Flußbau; Kenntniß, Fütterung, Wartung, Pflege, und Zucht der Pferde und des Rindviehes, ihre Krankheiten und Heilung derselben. 2 Bde. mit Kupfern. 8. Been, Daly. 2 1/3 Thlr.

Hour, L., Anweisung zur Seidenzucht in Deutschland, besonders im Großherzogthume Baden ꝛc. 2e Aufl. gr. 8. Mannheim, Schwan u. Götz. (6 Bog.)

Dessen Handbuch der Gemüse- und Obstgärtnerei, besonders für jene, welche die Erzeugnisse dieser Kunst in jeder Jahreszeit liefern wollen. Mit 3 lithograph. Tafeln. gr. 12. Mannheim, Schwan u. Götz (12 B.) geh. 2/3 Thlr.

Janosch, St., 50jährige, durchaus erprobte Erfahrungen über die Zucht, Pflege, Wartung, Krankheitsheil. u. Benutzung aller Haus- u. Nutzthiere. Aus dessen Nachlaß gesammelt, geordnet u. herausg. vom Thier-

Digitized by Google

arzte Chr. Mayer. 4 Thle. 1r Thl. enthält Pferdezucht; 2r Thl. Zucht des Hornviehes, der Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde u. Katzen; 3r Thl. Federviehzucht; 4r Thl. Zucht der Bienen u. Seidenwürmer. 8. Leipzig, Kummer.

Irlbeck, Mich., das Wichtigste der dermal. Landwirthschaft, um sie zur höchsten Vollkommenheit zu bringen. Besonders in der jetzigen unglückl. Zeit ein unentbehrl. Hilfsbuch für Staatsmänner, Landwirthe, Gärtner ꝛc. Nach 28jährigen Beobachtungen und Erfahrungen bearbeitet. 3r Band. Nachträge und Vervollständigungen. 8. Augsburg, Kollmann (alle 3 Bde. 29 Bog.) 2 Thlr.

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 25. Juli 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen	302	1030	1392	1200	183	11	47	11	7	10	29	—	23	—	—
Roggen	346	251	597	509	88	0	51	6	35	6	21	—	2	—	—
Gerste	18	102	120	106	14	8	16	7	34	7	4	—	15	—	—
Haber	337	464	801	576	225	5	18	5	2	4	44	—	—	—	36

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 15. bis 21. Juli 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	18	10	3	—	—	6	10	5	—	5	10
Amberg	18	11	5	—	—	7	25	—	—	6	21
Ansbach	15	11	24	11	25	7	22	—	—	6	53
	18	11	30	11	20	7	12	—	—	6	45
Augsburg	17	10	45	10	16	6	41	7	44	5	22
Baireuth	11	13	34	—	—	8	54	—	—	6	13
Dinkelsbühl	15	12	27	12	27	7	59	8	45	6	3
Erding	16	9	30	—	—	6	—	6	30	5	—
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten	15	—	—	15	15	10	7	9	16	6	3
Landsberg	18	—	—	10	0	7	4	8	30	5	1
Landshut	17	9	32	—	—	6	—	5	—	5	7
Lauingen	18	—	—	11	21	8	17	7	46	5	28
Memmingen	21	—	—	12	3	8	—	9	13	5	20

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
München	18	10	44	—	—	6	33	7	19	5	38
Murnau	18	—	—	12	50	9	—	9	—	5	30
Neuötting	15	9	48	—	—	5	56	—	—	4	18
Nördlingen	15	—	—	11	45	8	6	9	20	—	—
Nürnberg	18	11	24	—	—	7	15	9	—	6	48
Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rosenheim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Speyer	14	12	30	—	—	9	20	7	8	8	50
Straubing	18	9	46	—	—	7	37	6	—	5	17
Traunstein	18	10	50	—	—	6	48	6	48	4	—
Vilshofen	15	9	44	—	—	7	52	5	50	4	43
Weilheim	16	11	34	11	34	7	45	7	30	5	20
Weißenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 44. den 4. August 1835.

Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Noch was über den Standpunkt der höheren Schafzucht ꝛc. (Schluß.) — Widersprüche bei den Stängelerdäpfeln oder Topinambours. — Noch was um vorzüglich großes und festes Weißkraut zu ziehen. — Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften. — Anzeige, Runkelrübenzuckerfabrikation betr. — Eine Beilage, die Kiefernwaldungen betr.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

254. Noch was über den Standpunkt der höheren Schafzucht und des deutschen Wollhandels im Jahre 1835. Von J. M. Freiherrn von Ehrenfels.

(Schluß.)

„Wenn auch für den Augenblick die feinste Wolle verhältnißmäßig nicht den höchsten Preis besitze, so soll diese, allem Anscheine nach vorübergehende Conjunktur keineswegs von dem bereits eingeschlagenen Pfade der allgemeinen Wollveredlung abhalten; denn die mit überraschender Schnelligkeit sich verbreitenden Fortschritte der Tuchmanufactur, die erwiesene Möglichkeit, aus einer groben Wolle eine fein und zart scheinendes Tuch zu fabriziren, werden wohl diejenigen über kurz oder lang wieder zur Erkenntniß bringen, daß es bei weitem vortheilhafter sey, ein etwas theuereres, aber dafür dauerhafteres Tuch aus wirklich feiner Wolle sich beizuschaffen, und daß man wirklich schlecht gerechnet habe, wenn ein wohlfeilerer Rock nur ein Jahr getragen werden könne. Es sey eine allgemeine Klage der Schafzüchter, daß sie durch Ankauf hochfeiner Widder zu Schaden kommen, weil das gewöhnliche Geschrei auf Feinheit hinaus geht, dabei aber alle übrigen Eigenschaften der Wollthiere übersehen werden; daher kommt und kam es auch, daß man kleine, schwache, zärtliche Thiere sich erzog, mit bedeutender Mortalität zu kämpfen hatte und bei einer genauen Bilanz meistens schlimme Resultate im Gelde nachwies. Man verliere demnach die Frage und ihre praktische Tendenz nicht aus dem Auge, welcher zu Folge jenes Schaf aufzusuchen wäre, von dem die möglichst größte Menge seiner Wolle zu erzielen sey. Allerdings scheine dieses, weder als Stamm noch Race, gegenwärtig schon nicht zu existiren, und dürfte nur in Folge eines höchst intelligenten Züchtungsverfahrens, durch eine vernünftige Kultur des Schafes und der Wolle erst entstehen müssen. Aber auch wenn man dahin gelangt wäre, sich einen ansehnlichen Stamm von Thieren mit den wünschenswerthesten Eigenschaften herzustellen, so dürfte man ja nicht glauben, damit schon Alles dargethan zu haben; denn ein bereits ausgebildetes Racethier im Vater und der Mutter giebt noch kein verläßliches Racethier im Kinde; nur die Sorgfalt in der Wahl und Zusammenstellung der letztern für die fernere Fortpflanzung läßt mit gutem Grunde die Erhaltung des Stammes erwarten; man hat daher nicht, wie für den Eichenbaum und Eichenwald, nur für einen oder für hundert Metzen

Digitized by Google

von Eichein zu sorgen, um dieses Resultates gewiß zu seyn; denn die Gesetze der organischen Natur im Thierreiche beruhen auf ganz andern bisher noch unerforschten Prinzipien im Vergleiche mit jenen des Pflanzenreiches; man glaubte daher im Ganzen den Werth von Racethieren keineswegs verkennen zu dürfen, im Gegentheile sie bei immer rationellem Züchtungsverfahren stets im Auge behalten zu müssen; nur sollte man sich nicht dem gefährlichen und kostspieligen Wahne überlassen, daß mit erzogenen oder gekauften Racethieren Alles geschehen sey, und außer der Fortpflanzung durch Inzucht kein weiterer Schritt nothwendig werde."

Wahr ist, daß unsere Raceschafe nicht den fest ausgeprägten Typus des Pflanzensamens haben; daß der thierische Organismus nicht zwei Menschenohren, viel weniger die zahllosen Fäden eines Wollpelzes ganz gleich darstellt; daß selbst der Araber nicht allein das Edel- und Vollblut seines Pferdes, sondern überdieß auch in der Wahl seines Stammpferdes alle übrigen Eigenschaften berücksichtigt und so seine Race nicht durch eine gleichgiltige Fortpflanzung entstellt. Aber wenn auch durch Race und Inzucht nicht Alles gethan sey; wenn noch Wahl und Sachkenntniß sogar unter inzüchtlich erzeugten Racethieren erforderlich sind, so müssen doch Race und Inzucht die Bedingungen der Originalität seyn und bleiben. Natur und Erfahrung fordern zu diesem Princip auf.

Nach dieser Verhandlung wollen wir uns noch einen Rückblick auf das Wissenschaftliche der höheren Schafzucht, auf die Bedingungen rationeller, durch die Wissenschaft der Erfahrung zugeführte Züchtungsprincipien und endlich auf den deutschen Wollhandel erlauben.

Wir finden heute der höheren Schafzucht einen Ehrenplatz im Reiche der Wissenschaft eingeräumt, und mit Recht. Was heute Handwerk ist, war früher Wissenschaft und mehr Weisheit; oft das Aggregat aller Wissenschaften! — Wer heute lesen und schreiben kann, ist kein Gelehrter, der aber die Buchstaben kennt, war es. Man holte sie von den Phönizieren, wie das Feuer vom Himmel mit religiöser Verehrung. Alles, was heute der gemeine Schafmeister von höherer Schafzucht weiß, mußte früher aus dem oft tiefen Schacht der Naturlehre, der Physiologie, der wissenschaftlich geleiteten Comparative und Oekonomie gezogen werden.

Die Wollkunde mußte sich durch die technischen Hilfsmittel ausbilden, und noch mehr: die Arzneikunde mit allen ihren Hilfswissenschaften mußte thätigst einschreiten, das goldene Vließ zu schirmen.

Jetzt stand es erst bei der literarischen Darstellungskunst, das Wahre und Aufgefundene so zu geben, daß es populär und verständlich in das Leben des gemeinen Mannes übergehen konnte.

Die fortschreitende Menschenbildung hat das heute, was Socrates vor 2000 Jahren auf Kosten seines Lebens zu sagen gewagt, als eine gemeine Wahrheit verschmelzend, zu seine Denkart aufgenommen. Der Ceres wurden Altäre gebaut, weil sie das Korn bauen und den Flachs spinnen lehrte; jetzt sehr gemeine Arbeiten. Vergessen kann man über das Schöpfrad der Quellen Ursprung, aber die erquickenden Gewässer muß man ehren!

Eine heroische Kraft und Ausdauer hat Schubart bewiesen, um den Klebau zu fondiren. Thaer! welcher Aufwand von Geist und Leben gehörte dazu, um die Vierfelder- und Wechselwirthschaft zu begründen? Ich wiederhole, so oft ich kann: Preußen und Deutschland verdanken dem ökonomischen Heros Thaer mehr als dem Fürsten Blücher, und doch wurde Thaer ohne einen der vielen deutschen Orden begraben!

Die Wissenschaft wird zu leicht mit dem Handwerke verwechselt. Doch die Erde machte sich den Herren der Erde zu wichtig, als daß die Weisesten nicht bald darauf kommen sollten, den landwirthschaftlichen Verdiensten die Ebenbürtigkeit zu gestatten. Spanien gab einen sprechenden Beweis, daß, wo im Innern die Pfahl- und Hauptwurzel des Staates, die Landwirthschaft, vernachlässiget ward, keine Armada, kein Alba, nicht das Gold von Mexiko und Peru die Monarchie vor Verlust und Verlegenheit retten konnte. In höherer Schafzucht war sie Deutschland Jasons goldenes Vließ zu holen, und eine Heraklesarbeit, den Augias-Stall in Principien zu reinigen. Ich will hier nur, größere Verdienste anerkennend und ehrend, an einige meiner kleinen Arbeiten erinnern. Ueber die Stallfütterung der Schafe, der die Veredlung, die Aufzucht der Lämmer, das günstige Exterieur der Edelschafe, besonders bei Ausstellungen und Schaustücken, Inzucht und Consolidirung ꝛc., so Vieles verdankt, mußte ich einen haetnäckigen Streit mit den gleichzeitig berühmtesten Oekonomen, besonders mit dem rationellen Baron Vokl in Mähren, führen, Ostentation und Praktik zu Hilfe nehmen, um sie in Gang zu bringen und sie wenigstens bei Lämmern und Zuchtstöhren ehrbar zu erhalten und allgemein zu machen. Was hatte ich, vom Jahre 1805 angefangen, literarisch und thatsächlich zu kämpfen, und das damals wenig bekannte Electoralschaf, gegen das damals so hoch geachtete, zu Hollitsch so theuer bezahlte Negrettischaf, was selbst in Sachsen noch nicht gewürdigt war, dem ich, literarisch nachweislich, zuerst sogar seinen Namen geben mußte, in Aufnahme und Anwendung zu bringen? Selbst gegen Thaer mußte ich wegen Verbastardirung des Electoralschafes später, und heute gegen dessen Uebeebildung auftreten. Als nun vorzüglich über dieses zarte Edelschaf die böse Klauenseuche herfiel und so reißende Fortschritte in Deutschland machte, steckte ich eine meiner eigenen Schäfereien künstlich an, um

Digitized by Google

in Masse die Natur dieser Krankheit zu erforschen, entschlossen, meinen Liebling für jeden Preis zu retten. Zwei Jahre hindurch wurden Geld und Zeit der Sache geopfert. Endlich fand ich in der Salpetersäure das specielle Kraft- und Radicalmittel. Ich machte es öffentlich ohne Lohn und Vorbehalt bekannt. Da vergaß sich selbst Thaer gegen mich und schimpfte mich in Berliner Zeitungen öffentlich einen Charlatan, weil ich das von mir so streng gepräfte Palliativ, seinen blauen Vitriol, verworfen und die große Ansteckungsfähigkeit und Existenz der Seuche dargethan hatte. Dem Grafen H..... in Ungarn heilte ich 10,000 auf den Knien rutschende Edelschafe und zahlte sogar die vielen Medizinen aus meiner Tasche. Die Sache war bekannt, ich dafür beschimpft, ignorirt, und weder von einem Landesherrn, noch von so vielen Privaten, dem Hrn. Grafen von Sternberg in Böhmen ausgenommen, mit einem Worte des Dankes beehrt. Ich weiß nicht, ob größerer Muth, Zeit und Hingebung zur Eroberung einer Provinz oder zur Bekämpfung einer solchen zerstörenden Seuche gehört.

Oeffentlicher Dank und Ruhm wenigstens entschädigen in dumpfen Ställen beim Schafe nicht. Man wundere sich im Besitz dieser Erfahrungen daher nicht, daß ich mit meinen allerdings weit vorgerückten Erfahrungen und Mitteln gegen die Rinderpest bedutsamer auftrete. Es hat zwar nicht an Männern und Regierungen gefehlt, welche nach öffentlicher Bekanntwerdung die Mittel begehrten, aber wie eine Gnadensache, die man Gauklern auf dem Seile erlaubt. Die auswärtigen Behörden und Privaten mögen entschuldigen, daß ich, die Würde der Wissenschaft ehrend, auf dergleichen Insinuationen, ohne mir die bedingte Gelegenheit zur Evidenzmachung zu bieten, nicht geantwortet habe. Ein viel feineres, aber in die höhere Schafzucht nur um so schwerer Eingang findendes Prinzip kostete mich eine große Anstrengung und Durchkämpfung der Constanz, von der Inzucht abhängig, Anerkennung zu schaffen. Die Literatur enthält die Belege. Das deutsche Merinoschaf bedrohte, auf Kosten der Constanz, alle Originalität aufzulösen und die hochfeine deutsche Schafzucht in dem einreissenden Strome der Bastardizung zu ersäufen. Eine von hoher Dictatur reprimirende, die wahre edle Schafzucht bedrohende Zerstörung drang vor. Die kurze Wolle, übertrieben gegen Wollmenge und wahre Veredlung verkürzt, drohte eine neue verderbliche Crisis in die Schafzüchtung zu bringen. Thaer sandte 2 Vliesse Wolle von seiner kurz gestapelten Varietät zum Schafzüchter-Verein nach Mähren, und suchte da die öffentlich ausgesprochene Anerkennung einer sachkundigen Behörde nach, daß diese und nur diese Varietät Schafe das Ideal endlicher Veredlung sey, und anschaulich darstelle. Kaum hörte ich von dieser Gefahr, eilte ich nach Brünn und versocht da in lebhaftester Debatte öffentlich Wahrheit und die Interessen der Zukunft, weltbürgerlich für ganz Deutschland, später auch literarisch. Da aus dem Thaer'schen Vliess kein anderer Vorzug, als ungewöhnlich kurz gestapelte Wolle von höchstens 7 – 8 Grad Dollond resultirte, so machte ich die Renner stille stehen mit dem Versprechen, daß, wenn man nur Kürze der Wolle braucht und sucht, man, diese zu produciren, nicht erst Originalität und hohe Feinheit aufgeben, nicht erst, durch mystische Umwege der Zeugung, die Haarbildung ändern dürfe. Künftiges Jahr würde ich, wie auf Ellwagen, noch kürzere und feinere Wolle, als die in der Debatte vorliegende, einsenden. Ich führte bei einer kleinen Heerde die Zwei- und Dreifache ein, ersuchte Hrn. v. Maeo, diese Wolle durch alle Stadien und Verwandlungen zu prüfen, der mähr. schles. Gesellschaft in Brünn Wollmuster davon im rohen, gewaschenen, gesponnenen Zustande und daraus gefertigten Tuchmustern vorzulegen, und so wurde auf rein praktischem Wege, binnen Jahresfrist, durch die Schwere beseitiget, was in Deutschland höchst nachtheiligen Einfluß auf Originalität, Züchtung, Wollmenge und Wolleinheit ausgeübt haben dürfte.

Die Rennee standen still, die Klugen kehrten um und die Enthusiasten wurden kalt. Man erinnere sich bei dieser Gelegenheit an das Ei des Columbus. Am empfindlichsten, in Würdigung dieser unscheinbaren Arbeit, bleibt mir der mißlungene Vorschlag zur Ausrottung der Schafblattern durch eine Landes-Impfanstalt und nach dem Vorbilde des verdienten Herrn Grafen von Daun durch eine peeenne Pflanzschule von stets frischem Impfstoff. Der Landesthierarzt Hr. Brosche hat ämtlich nachgewiesen, daß in Unteröstereich allein, besonders unter den Bauernschafen, jährlich Tausende an Blattern sterben, und andererseits lehet die Erfahrung, daß je öfter der Blatterstoff den thierischen Leib durchgeht, je milder und weniger lebensgefährlich, sogt ohne Steeblichkeit er wiekt. Zu bedauern dabei ist, daß sich die Elemente der Vereitlung im Schoße der k. k. Wiener Landwirthschaftsgesellschaft gebildet haben, und dabei sich höchst ehrwürdige Namen bemerklich machten. So habe ich, mehreee Data und Geldopfer an mißlungene Aufgaben verschwiegend, gleichsam Autorisation und Berechtigung nachgewiesen, mich selbst zum Vertheidiger der höheren Schafzucht anzustellen. Es steht mir zwar nicht zu, über Alles zu richten, ich habe aber auch keinen Beruf über Alles und besonders über das Beederbliche zu schweigen, so wie ich mich bei jeder Art Gefahr auszusprechen wage, und bei der angedrohten Futternoth in den Jahren 1834 und 1835 die durch Dampf verbesserte Häckfel- und Surrogat-Fütterung mit Erfolg und Beifall in Gang gebracht habe. Ob mir die Restauration des Escurialschafes gelingen wird, ist vor der Hand nur im Princip und mit der Zeit, nach mehr oder weniger öffentlicher Anerkennung bemessen, bejahend und nur bei den Klägsten praktisch wirklich oder approximativ vorauszusetzen.

Digitized by Google

Das Wissenschaftliche oder die Theorie muß immer vorausgehen, soll Einigkeit in der Praxis erfolgen. Einer muß die Fahne führen, dem das Regiment folgt. Die Eintheilung der Edelschafe in Arten und Klassen begründet ein nothdürftiges System. Linné hat die Pflanzenwelt nur durch Eintheilung in Arten und Klassen ordnen, ein coerectes verständiges System der Botanik, eine haltbare Wissenschaft, der sich nun auch das, was Unbekanntes aus fremden Welttheilen nachkommt, bequem anschließt, zu bilden vermocht. Meinem aufrichtigen Streben, die höheee Schafzucht dem mir lieben Deutschland als goldenes Vließ rein zu erhalten, brachte ich in neuester Zeit, als Edelmann, ein eigenes Opfer. Ich gehörte früher in und um Wien unter die stärksten Verkäufer von Zuchtschafen. Da mußte ich bei allen Reformen gar oft hören: Cicero pro domo sua. Mich aus dieser Verdächtigung zu ziehen, liefere ich zwar jedem, der privatim begehrt, das entbehrliche Zuchtvieh an Stöhren und mindern; ich gab aber seit mehreren Jahren alle öffentlichen Anempfehlungen und Anerbietungen auf, stelle sogar in die öffentlichen Ausstellungen keine Schaustücke, und gebe das, was Andere um Ducaten verkaufen, dem, der es sucht, um Gulden. Die öffentlichen Schafausstellungen hätten ein unfruchtbares Einerlei, könnten viel mehr für das Wissenschaftliche leisten, als im Wege der Ostentation eine bloße Schaulust, gleichsam eine Parade, statt lehrreicher Manoeuvres geben, und haben durchaus nicht, auf der alten Wendeltreppe des alten Rathhauses langweilig auf- und niedersteigend, meinen Beifall. Originalität und Fortschreiten ist meine Aufgabe, worüber ich ein anderes Mal weitläufiger zu sprechen mir erlauben werde. Erinnern muß ich noch, daß ich im Jahre 1834 gleichzeitig an den höchst verehrlichen, progressiv fortschreitenden Schafzüchterverein in Mähren Wollproben von meinem restaurirten Escurialschaf eingesendet und darauf nachstehende Erledigung erhalten habe:

„Durch die interessanten Mittheilungen über das „restaurirte Escurialschaf haben Euer Hochwohlgeboren „die k. k. Gesellschaft zum besondeeen Dank verpflichtet. „Die gefällig übersendeten Wollproben sind von der„selben ganz vorzüglich befunden worden, indem solche „alle wünschenswerthen Eigenschaften im eminenten „Grade vereinigen. Die Gesellschaft kann es nur lebhaft bedauern, daß es Euer Hochwohlgeboren unmöglich gewesen, dieses Jahr Exemplare des sogenannten „restaurirten Escurialschafes unter Ihrer persönlichen „Leitung bei hiesiger Schafausstellung zur allgemeinen „Anschauung zu bringen und diesen Veredlungsfortschritt „bei dieser Gelegenheit persönlich zu erörtern."

Um jedoch Euer Hochwohlgeboren gefällige Mittheilungen zur allgemeinen Kenntniß der hierländigen „Schafzüchter zu bringen, werden dieselben demnächst „in der gesellschaftlichen Zeitschrift erscheinen, die Wollproben aber zur Einsicht Sachverständiger bereit gehalten. Nebstdem steht die Gesellschaft der gütigen „Einsendung seiner Elektoral-Kammwollen mit Vergnügen entgegen."

Wir wollen über den wissenschaftlichen Theil der höheren Schafzucht mit der Hoffnung schließen, daß sich die Verhältnisse des gesammten Ackerbaues mit der edleren Schafhaltung, Fütterung und Nutzung bald einigen und vielleicht, einen möglich ganz neuen Aufschwung begründend, bald ein ganz neues System für das vereinte Ganze, ein neues Licht über Weide und Stallfutter, Brache und Wechselwirthschaft, Futter- und Körnerbau, ein lohnendes Resultat nach Geld und Ausdauer hervortreten lassen, — ein Thema, eine Aufgabe, welches jetzt meinen Geist beschäftigt und meine Erfahrungen hervorruft.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

255. Widersprüche bei den Stängelerdäpfeln oder Topinambours.

Bekanntlich hat Herr Rade jun., (heißt es in dem Archiv der deutsch. Landw.) Wirthschafts-Inspector der von Lastowizschen Stiftsgüter in Obertschienau in Schlesien, nach seinen Mittheilungen von 1820, 21 und 23 den Nutzen der Erdäpfel oder Topinambours, durch oft angestellte Versuche zu erweisen gesucht, und bemerkt, daß er 4/3 weniger Kartoffeln baue, die Erdäpfel dagegen auf dem besten Boden anpflanze, und den Acker durch Klee oder am besten durch die Schweine, welche er auf den Erdäpfelfeldern treiben lasse, reinige. Auch ist von ihm bewiesen, daß sich die Schafe wohl dabei befinden, die Mutterschafe sehr gut daenach milchen, kräftige Lämmer erzieben, und die davon genährten Schafe an Fleischgewicht und Wolle zugenommen haben. Von den Kühen bemerkt er, daß sie die Knollen begierig gefressen und sich dabei wohl befunden hätten. Selbst mit verschimmeltem Laube stellte er Versuche an, ohne einen Nachtheil für die Schafe zu finden. Drei Schöpse hatten vom 15. November bis 31. Dezember täglich 1 Berliner Metze Knollen, 3 Pfund 17 Loth verschimmeltes Laub, 1 Pfund Heu, und für die Nacht 1/2 Geb. Stroh erhalten. Vom 1. Januar bis 1. Februar wurde dieses Futter um eine halbe Metze, und von da bis zum 31. März noch um 1/4 Metze (Berliner) Knollen vermehrt. Am 2. April ließ er sie wiegen und fand, daß

Digitized by Google

A. 101 Pfd. also 17 1/2 Pfd. mehr als am 15. Nov.
B. 105 „ „ 23 „ „ „ „ „
C. 117 „ „ 27 „ „ „ „ „
wogen. Auch der Wollgewinn war reichhaltig; denn am 13. April lieferte A. 3 Pfd. 24 Loth.

B. 3 „ 12 „
C. 4 „ — „

Von dem reichhaltigsten Boden erhielt er vom Morgen 57 Ztnr. Laub und 118 Ztnr. Knollen. Ein schlechter Sandboden, welcher früher nur alle sechs Jahr mit Roggen bestellt werden konnte, lieferte 61/2 Ztnr. Laub. Seine Schafe erhielten täglich vom 25. Oktober an, wenn sie von der Weide kamen, Laubfutter, wovon er einen Vorrath von 3162 Ztnr. hatte. Er bemerkte auch, daß die Schafe die auf dem Erdäpfelfelde stehenden grünen Gräser verschmähten, und die abgefallenen Erdäpfelblätter vorzogen. Ohne die weiteren wichtigen Resultate der Hrn. Rade jun. aufzeichnen zu wollen, ergiebt sich hieraus, wie wichtig diese Pflanze bei gehöriger Kultur für den Landwirth, besonders in Sandgegenden werden kann, da sie jeder Sonnenhitze trotzet. Nun sagt der Prof. Dr. Schweitzer in seiner Anleitung zum Betriebe der Landwirthschaft v. J. 1832. Th. 1. S. 148 von den Topinambours: „sie mögen auf trockenen, warmen Höhen mit leichtem Boden diese (die Kartoffeln) vielleicht an Ergiebigkeit übertreffen, sind aber im Ganzen keine empfehlungswerthe Frucht.“ Hier ist ein offenbarer Widerspruch, theils in sich selbst, theils gegen den Hrn. Rade. Denn wenn sie die Kartoffeln an Ergiebigkeit übertreffen, so sind sie doch wohl ernstlich für trockene Höhen und leichten Boden, wo Spörgel gut, der Klee aber selten gut gedeihet, sobald es kein Kalkboden ist, sehr zu empfehlen. Hat der Herr Dr. Schweitzer selbst nicht Versuche, wie Hr. Rade angestellt, so dürfte sein Urtheil die Leser seiner Schrift täuschen und Nachtheil bringen. Nach unsern, im vorigen Jahre gemachten Versuchen mit den Erdäpfeln muß auch das Urtheil des Hrn. Prof. Schweitzer zurück gewiesen und zum Anbau derselben gerathen werden. Denn auf einem Mittelbaderlande, d. h. ein Feld, dessen Boden nach der gefundenen Bonitirung aus lehmigem Sand von etwas gelblicher Farbe, von einer mittelmäßig tiefen Ackerkrume, für die Winterung ziemlich tragbar, für die Sömmerung weniger ergiebig, erbaute ich auf etwa 45 Q. Ruthen, einen Theil mit Jauche, einen Theil mit Hornspähnen gedüngt, einen Theil ungedüngt gelassen, (das Jahr vor der Separation hatten daselbst Kartoffeln bei wenigem Dünger gestanden) mehr als 9 Sack (? Berliner Schäffel ?) Erdäpfel, deren Stängel sehr hoch gewachsen waren, und viel Laub gaben. Das Laub fressen die Kühe, an Spörgel gewöhnt, ungern, eine Kuh gar nicht, das getrocknete Laub verschmähten sie; dagegen verzehrten es die Schafe grün, und getrocknet sehr gerne. Desto begieriger wurden die Knollen von den Kühen und Schweinen genossen, wobei sie sich wohl befanden. Einem Landmanne hier, welcher auf meinen Rath in seinem Garten Erdäpfel gepflanzt hatte, und die sehr gut standen, gerietheen seine Schafe in die noch grün stehende Anpflanzung, und frassen alle Blätter bis oben hinauf ab, ohne daß es ihnen geschadet hätte. Ein Beweis, wie sehr die Schafe dieses Futter lieben. Die Stängel bleiben als ein treffliches Brennmaterial zur Benutzung, was in der gegenwärtigen Zeit bei dem theuern Holze wohl zu berücksichtigen seyn dürfte. Diese angestellten Versuche können das Urtheil des Herrn Rade vollkommen bestätigen, und die Topinambours für Sandgegenden besonders empfehlen. Denn auch in den heißesten Tagen des vorigen Jahres standen hier die Erdäpfel kräftig; die in den Hornspähnen gelegten prangten üppig, und hatten eine sehr dunkelgrüne Farbe und sehr große Blätter, so daß sie von manchen Personen für ein anderes Gewächs gehalten wurden. Die ohne Dünger gelegten waren in ihrem Wuchse etwas kleiner. Die Aernte würde reichlicher ausgefallen seyn, wenn nicht viele Stöcke theils aus Neugierde, theils aus Essust ausgegogen worden wären; denn sie standen an einem sehr frequenten Wege, daher sich mancher Bettler ein Gerichtchen mitgenommen haben mag; wenigstens fand sich an 100 ausgezogenen Stöcken, so wie an deren Stellen keine Frucht mehr. Diese Bemerkungen mögen beweisen, wie unrecht man thut, wenn man, ohne selbst Versuche gemacht zu haben, eine Futterpflanze zum Anbau für geringfügig erklärt, und nicht jede Bodengattung berücksichtiget. Man sollte vielmehr zum Anbau jeder einträglichen und ergiebigen Futterpflanze anrathen, da man so großen Mangel an Futter in den meisten Wirthschaften findet. Dieser Mangel an Futter hat zwar noch vor kurzer Zeit Hr. ●–r in einer ökonomischen Gesellschaft bezweifeln und bestreiten wollen. Allein, wenn dieser H. sich überall recht umsehen wird, so dürfte er die klarsten Beweise hundertfältig finden. Denn man baut im Allgemeinen viel Körner, aber zu wenig Futter. Daher treibt man die Schafe so gerne auf die Saat zum Nachtheil derselben, wie Block sehr richtig bewiesen hat, und gerathet in die größte Verlegenheit, wenn die Witterung solches im Winter nicht erlaubt. Man frage nur in allen Wirthschaften nach, ob überall in den Monaten März, April, Mai u. Juni hinreichendes Futter vorhanden ist, und ob nicht den ganzen Winter hindurch, und selbst im Frühjahre unverhältnißmäßig viel Stroh gefüttert werden muß, oder wie viel Heu und Grummet im Frühjahre für das Rindvieh und die Schafe gekauft wird, um deren thierisches Leben zu erhalten. Mißrathen Wicken und Erbsen, und giebt es ein stroharmes Jahr, dann hört man nur zu häufig die Schafe vor Hunger schreien, und selbst von der Frühjahrsweide kommen sie hungrig zurück, ja, man sagt nicht zu viel,

Digitized by Google

wenn man behauptet, daß Viele diese Thiere auf die Weide treiben, um ihr Schreien nicht länger zu hören, oder damit sie sich den Hunger verlaufen sollen. Auch angenommen, daß, wie Block richtig bemerkt, in manchen Wirthschaften zur Zeit des Klees und des Herbstfutters eine kleine Futterverschwendung Statt findet, und die Thiere, von den Fliegen gejagt, vieles Futter im Stalle umher streuen, so würde doch die größere Sparsamkeit im Sommer und Herbst das große Defizit im Frühjahre noch lange nicht decken. Diesem Uebelstande oder Unglücke kann aber vorgebeugt werden, wenn man die für jeden Boden passenden Futterpflanzen anbaut, und diejenigen Flächen, welche alle 6 Jahre nur eine mittelmäßige Roggenärnte geben, dann als Dreschweide liegen bleiben müssen, oder welche die Ackerbestellungskosten nicht tragen, mit Erdäpfeln anpflanzt, wodurch man weit mehr Futter gewinnen wird, als wenn man die Schafe darauf bald verhungern läßt. Geht man aber auf die gemachten Erfahrungen des Hrn. Kade und auf die Winke eines Schwerz ein, so wird man die Erdäpfel auch auf gutem Boden anpflanzen, und dem großen Futternangel entgehen. Ich schließe diesen Aufsatz mit den Worten des Hrn. Kade 38 Heft S. 18:

„Möchte man doch meinen Worten trauen, und mich „nicht einer Nebenabsicht beschuldigen, wie dieß so „häufig geschieht, indem man wohl in den öffentlichen „Bekanntmachungen ökonomischer Erfahrungen, wie „die in Rede stehenden sind, nichts als eine bloße „Zinanz-Speculation erblickt. Diese ist es hier auf „keinen Fall, was sich wohl schon daraus ergiebt, „daß ich auch Beobachtungen anführe, die ich bei „dieser Absicht verschweigen müßte. — Diese Frucht „gewährt unter allen bis jetzt bekannten den höchsten „Ertrag; denn ich nutze den Morgen über 170 Ztnr. „in Futterertrage, der außerdem noch über 10 Ztnr. „reines gutes Brennmaterial abgiebt. Allem Vieh ist „es ein gesundes und nahrhaftes Futter; es führt „auf dem kürzesten Wege zu einer großen Düngermasse; denn alles Stroh, was sonst statt dessen „verzehrt würde, kann jetzt als Einstreu verwendet „werden!“ Hört! Hört!

Man wünscht weitere Bemerkungen.

256. Noch was um vorzüglich großes und festes Weißkraut zu ziehen.

Daß man zum Kraut von seinen besten Feldern nehmen, und solche gut düngen und vorbereiten soll, ist jedem aufmerksamen Landwirthe bekannt.

Folgende aus der Erfahrung gesammelte Notizen dürften aber dem einen oder andern Leser dieser Zeitschrift wenigstens theilweise noch nicht bekannt und daher manchem, der sie beachtet, von Nutzen seyn:

1) Es ist zu rathen, nicht frisch und nicht kurz vor dem Pflanzen zu düngen, sondern im Herbste vorher; denn in trocknen Sommern erhitzt der frische Mist den Boden zu sehr, die Wurzeln der Pflanzen, und damit diese selbst, leiden; auch ziehen sich mehr Insekten in den frischen, faulenden Mist, welche die Wurzeln des Krauts angreifen und Krankheiten an der Pflanze verursachen.

2) Den Schweinemist habe ich als den wirksamsten zum Kraut gefunden.

3) In die Stufen, welche zum Verpflanzen 2 Fuß weit von einander gemacht werden, werfe man etwas Gyps, welcher ungemein treibend auf das Kraut wirkt.

4) Die Setzlinge werden vor dem Verpflanzen mit der unteren Hälfte 2 bis 3 Stunden in einen Kübel gesetzt, worin sich ein aus Hühnermist in Wasser angerührter Brei befindet. In diesem Kübel werden die Pflanzen auf das Feld getragen, und beim Setzen streut man noch etwas Gyps oder Asche um die Pflanze.

5) Nach dem Einsetzen wird die Pflanze noch einmal begossen und widersteht nun sogar dem heissesten Sommer.

Osthofen. Lambert.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

257. Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

(Fortsetzung)

Kirchhof, F., das Ganze der Landwirthschaft. Theoretisch und praktisch dargestellt von einem ökonomischen Vereine. 18. Heft, der Dünger, seine Gewinnung und vortheilhafteste Benutzung für Feld und Garten. 28 Heft, der Boden und dessen zweckmäßige Bearbeitung. gr. 8. Leipzig, Wiendrack (6 Bog.) geh. à 1/4 Thlr.

Krause, L. A., Darstellung der Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben in ihrem gesammten Umfange. Auf Veranlassung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien verfaßt. Mit Kupfern. gr. 8. Wien, Beck.

Digitized by Google

Koeppig, W. A., das Ganze des landw. Düngerwesens in einer durchgreifenden Verbesserung u. Reform, zur Erhöhung und Belebung eines segensreichen Erfolges des deutschen und preußischen Feldbaues. gr. 8. Königsberg, Boentträger. (16 Bog.) 1 1/3 Thlr.

Musseehl, W. C. L., Anweisung zur Lüftungs-Bienenzucht, oder neue und menschliche Methode der Bienenpflege, wodurch das Leben der Bienen erhalten und Honig der besten Art in der größten Menge mit leichter Mühe gewonnen wird, nach dem Englischen des Thom. Nutt; mit Abbild. 8. Neubrandenburg, Dümmler. (14 Bog.) 1 Thlr.

Neuigkeiten, ökonomische, und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft des Forst- und Jagdwesens. Herausg. von C. André, 24. Jahrg. 1e Hälfte oder 47r Bd. gr. 4. Prag, Calve (49 Bog.) 3 Thlr.

Papst, H. W., Oekonomie-Rath, Lehrbuch der Landwirthschaft, 2r Bd., 2e Abtheilung. Auch unter dem Titel: Landwirthschaftl. Betriebslehre, gr. 8. Darmstadt, Leske.

Pflug, der neue und merkwürdige, der keinen Zuheer braucht. Erfunden von J. J. Granges, einem gemeinen Ackerknechte in Frankreich. A. d. Franz. von C. F. Mayer, mit 4 Abbildungen. Zweite verm. Aufl. 8. Wien, Mörschner u. Jasper. 5/8 Thlr.

Schnädelbach, C. B., ausführliche Belehrung über den Anbau des Buchweitzens oder Heidekorns, einer Fruchtart, welche auf dem dürftigsten Boden gedeihet, dem Menschen auf mancherlei Weise eine gesunde und wohlschmeckende Nahrung, dem Vieh in dem Kraute ein vortreffliches Futter und den Bienen in den Blüthen derselben eine reiche Ausbeute zu Wachs und Honig giebt. gr. 8. Schleitz, Nichel (3 Bog.) geh. 1/4 Thlr.

Schneider, J. G. E., Lehrbuch der Landwirthschaft in allen ihren Theilen für den Bürger und Landmann populär dargestellt. 1r Theil. 8. Quedlinburg, Basse.

Seibe, A., Handbuch der Landwirthschaft, nach rationellen Grundsätzen und Erfahrungen, mit besonderer Rücksicht auf Lokalverhältnisse. 2r Theil 1r Bd. A. u. d. T.: Anleitung zur Kultur der vorzüglichsten Gewebe- und Gewürzpflanzen, Kaffeesurrogate, verschiedener Fabrikpflanzen und deren Bereitung als Kaufmannswaare. 8. (Prag, Calve. in Comm.)

Stein, F., Anleitung zur landwirth. Buchhaltung. gr. 8., Leipzig, Baumgärtner.

(Schluß folgt.)

258.

Anzeige.

Die Zuckerfabrication aus Runkelrüben in Bayern betreffend.

Soll die Zucker-Erzeugung aus Runkelrüben in Bayern vorankommen, so müssen vorerst Runkelrüben aus hiezu geeigneetem Samen in hinlänglicher Menge gepflanzt werden. Dieser Anbau von Runkelrüben kann für die bayerischen Landwirthe nur von Nutzen seyn; sie bekommen dadurch eine neue Einnahmsquelle, die für sie oft bedeutender seyn wird, als die aus dem Getreides Verkauf, besonders wie bermalen bei niedrigen Preisen. Die Landwirthe können ihre Runkelrüben mit Vortheil an eine nahe gelegene Zuckerfabrik absetzen, und von daher auch wieder die Trestern von diesen Rüben als ein vortreffliches Viehfutter beziehen.

Wird in jedem bayerischen Landgerichte eine Runkelrüben-Roh-Zuckerfabrik im Einverständnisse von Landwirthen, welche zusammen hundert Tagwerke mit Runkelrüben anbauen, errichtet, so können von diesen 100 Tagwerken jährlich 450 Ztnr. Zucker erzeugt werden. Wirken mehrere ausgezeichnete Landwirthe in allen bayerischen Landgerichten auf diese Weise zusammen, so hat Bayern seinen jährlichen Zuckerbedarf von 80,000 bis 90,000 Zentnern gewonnen. Es wird nicht schwierig seyn, in dem Bezirke eines Landgerichts hundert Tagwerk Grund und Boden zum Anbaue von Runkelrüben auszumitteln.

Wer hätte wohl geglaubt, daß der geheime Rath v. Utzschneider von einem Grund und Boden, welcher vor 18 Jahren noch öder Waldgrund war, jährlich so viel Zucker erzeugen würde?

In einem Landgerichtsbezirke werden sich wohl zwanzig Landwirthe finden, wovon jeder fünf Tagwerke mit Runkelrüben anbaut, und diese Rüben an die in der Nähe errichtete Zuckerfabrik in verabredeten Terminen gegen baare Bezahlung abliefert. Der Rohzucker aus dieser Fabrik kann an eine Zucker-Raffinerie käuflich überlassen werden, wenn dieselben sich nicht selbst mit dem Raffiniren befassen wollen oder können.

In jedem Landgerichtsbezirke wird der geheime Rath v. Utzschneider im Einverständnisse mit mehreren Landwirthen den schicklichsten Platz zur Anlage der Rohzuckerfabrik aussuchen, für die nöthigen Geräthschaften sorgen, und für jeden Landgerichtsbezirk ein zur Zucker-Fabrikation brauchbares Individuum heranziehen.

Auf diese Weise ist es möglich, daß in wenigen Jahren die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben über ganz Bayern verbreitet, und der ganze Zuckerbedarf für das Inland gewonnen werde. Die reine Rente aus dieser Zuckerfabrikation wird für die Unternehmer nicht unbedeutend seyn.

Digitized by Google

Der geheime Rath v. Utzschneider wird hiezu auf alle ihm mögliche Weise beitragen; er hat in diesem Frühjahre auf seinen eigenen Gründen bei München über dreimal hundert tausend Runkelrübenpflanzen ausgesetzt, die eine nicht unbedeutende Zuckerausbeute für dieses Jahr gewähren.

In Folge einer königlichen allerhöchsten Entschließung vom 1. Juli 1835 kann der geheime Rath von Utzschneider junge Leute zum Unterrichte und zur praktischen Ausbildung in der Landwirthschaft und in Gewerben auf seinen Besitzungen annehmen.

Mit einer Beilage, den Zustand der Kiefernwaldungen in der obern Pfalz ꝛc. betr.

Münchner Getreid-Schranne am 1. August 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.								Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.							
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	183	1089	1272	1214	58	12	13	11	39	11	2			—	32	—	—
Roggen . .	88	500	588	542	46	7	7	6	52	6	39			—	17	—	—
Gerste . . .	14	81	95	71	24	8	4	7	37	7	13			—	3	—	—
Haber . . .	225	444	669	600	69	5	27	5	8	4	48			—	6	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 22. bis 28. Juli 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.		Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	25	11	36	—	—	6	32	—	—	4	56	München . . .	25	11	7	—	—	6	35	7	34	5	2
Amberg . . .	25	11	18	—	—	7	13	—	—	6	11	Murnau . . .	25	—	—	12	48	8	30	7	30	5	30
Ansbach . .	22	11	6	11	35	7	21	—	—	5	49	Neuötting . .	22	10	2	—	—	6	12	—	—	4	17
	25	—	—	11	30	6	52	—	—	5	45	Nördlingen . .	25	—	—	11	34	8	—	9	—	6	6
Augsburg . . .	24	10	28	10	36	6	48	7	34	5	15	Nürnberg . . .	25	11	21	—	—	7	20	9	24	6	39
Baireuth . . .	18	13	45	—	—	8	30	7	30	6	30	Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl . .	22	12	15	12	13	7	28	9	15	6	10	Regensburg . .	25	9	52	—	—	6	39	—	—	5	28
Erding . . .	23	9	24	—	—	5	24	6	30	4	30	Rosenheim . .	23	10	38	—	—	6	55	6	5	4	20
Ingolstadt . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Speyer . . .	21	12	41	—	—	8	23	6	49	8	50
Kempten . . .	22	—	—	12	30	10	—	8	30	6	—	Straubing . .	24	9	57	—	—	7	33	6	—	5	30
Landsberg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Traunstein . .	25	10	48	—	—	7	—	6	48	4	6
Landshut . . .	24	9	30	—	—	6	—	5	7	—	—	Vilshofen . . .	22	9	38	—	—	7	25	5	55	5	—
Lauingen . . .	25	—	—	10	20	7	54	7	25	5	21	Weilheim . . .	23	11	32	11	32	7	24	7	45	5	28
Memmingen . .	28	—	—	11	41	7	40	9	6	5	17	Weißenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

(Beylage zu dem landwirthschaftlichen Wochenblatt Nr. 44.)

Ueber den Zustand der Kiefern-Waldungen in der oberen Pfalz und über die Mittel ihre Produktion zu erhöhen.

Unter obigem Titel ist in der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung (1831 Pag. 153 und 161) ein Aufsatz erschienen, als dessen Verfasser sich der königl. bayerische Kreisforst-Inspektor von Greyerz zu Bayreuth späterhin angegeben hat, in seinem Gutachten über Verbesserung der Krüppelholz-Bestände, welches im Liebich's Forst- und Jagdjournal (Nr. 9 und 10 1833) und in das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern (1833, Nr. 47 bis 50), auch in die allgemeine Forst- und Jagdzeitung (1833, Nr. 146 bis 148) eingerückt worden ist.

In diesem Gutachten und in jenem Aufsatze trägt der Verfasser seine Ansichten von dem in der Aufschrift bezeichneten Gegenstande vor; — greift Lehrsätze und Autoritäten an, verwirft Erfahrungen, welche man bisher ziemlich allgemein für richtig und vollgiltig gehalten hat; betrachtet als vorgefaßte Meinung, was aus diesen Erfahrungen und Lehrsätzen gefolgert worden ist, und tadelt das Verfahren, welches die königl. bayerische Forst-Verwaltung in der letzten Zeit, diesen Folgerungen gemäß, beobachtet hat, insbesondere einige ihrer neuesten Anordnungen. — Aehnlichen Tadel aus derselben Quelle, finden wir in Nro. 48 der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung 1831 (Anfragen über Durchforstungen und Geräumte-Anlagen in Gebirgs-Gegenden); — in Nr. 7 1833. (Ueber den Kultur-Wechsel beym Pflanzenbau ꝛc. *) — Am Schlusse des Gutachtens ist der Wunsch nach weiteren Bemerkungen über diesen für Bayern so hoch wichtigen Gegenstand ausgedrückt.

Das Aufsuchen von Mitteln, wodurch die Produktion in tief herabgekommenen Waldungen wieder erhöhet werden könnte und die Frage: ob eine übermäßige Streu-Nutzung zu dem gesunkenen Zustande derselben hauptsächlich mitgewirkt habe? ob in der Beschränkung dieser Nutzung ein vorzügliches Mittel zur Verbesserung liege, ohne welches alle übrigen keinen entsprechenden Erfolg haben würden? oder ob dieses Mittel, wie behauptet werden will, ganz entbehret werden könne? — sind für die Forstwirthschaft eben sowohl als für die Landwirthschaft, und im Allgemeinen, so wie für Bayern insbesondere, allerdings von hohem Interesse, und einer nochmaligen Erörterung wohl werth.

In der Wichtigkeit des Gegenstandes findet Einsender dieses eine Aufforderung, auch seine Ansichten öffentlich mitzutheilen und der Beurtheilung eines größern Publikums zu unterstellen. Sein Beruf hat ihn dazu gestimmt, sich seit Jahren schon mit der Sache zu beschäftigen; seine Dienst-Verhältnisse haben ihn in den Stand gesetzt, die Forst-Verwaltung Bayerns und den größten Theil seiner Waldungen genauer kennen zu lernen, so wie er früher auch Gelegenheit gehabt hat, mehrere Forste von Mittel- und Norddeutschland zu sehen; sein Wirkungskreis hat ihm ferner die Einsicht mancher Verhandlungen verschafft, welche in den letzten Jahren über die sogenannten Kiefern-Krüppelbestände amtlich gepflogen worden sind; er hat vielfältig Veranlassung gefunden, sich mit ausübenden Forstbediensteten zu benehmen, und er hofft demnach einen nützlichen Beytrag zur Lösung der vorliegenden Fragen liefern zu können.

Dabey wird sich von selbst ergeben, in wie ferne die k. bayerische Forstverwaltung wirklich den Tadel verdiene, welcher über sie ausgesprochen worden will.

*) Man bittet zu besserer Verständlichkeit des Folgenden, die bezeichneten Aufsätze zuerst nachzulesen.

Digitized by Google

Die Kiefern-Waldungen, von welchen es sich zunächst handelt, sind hauptsächlich in demjenigen Theile von Bayern zu finden, welcher nach Osten durch Böhmen, nach Norden durch das Fichtelgebirg und den fränkischen Wald, nach Westen durch den Steigerwald und die Straße von Ingolstadt nach Ansbach, nach Süden durch die Donau und den Regen begränzt wird und zu den Obermain-, Rezat- und Regenkreisen gehört *). Meistens auf einem magern, trockenen, mit wenig oder keinen bindenden Erdarten vermischten, von Humus entblößten Quarz- oder Granitsand stockend, gewähren sie, zumal in ihren jüngern Altersklassen, ein trauriges Bild von der Kraftlosigkeit, in welche der Boden nach und nach gerathen ist. Ziemlich vollholzige Bestände, d. h. solche, welche einen Ertrag von 40 bis 60 Klaftern pr. Tagwerk in dem Alter von 80 bis 100 Jahren abwerfen, sind in der Regel nur noch in der baubaren Klasse anzutreffen, während die Verjüngungen in denselben Bestands-Abtheilungen auf das Auffallendste degeneriren, und eine elende Bestockung, welche kaum einen Ertrag von 15 bis 20 Klaftern à 126 Cubikfuß Raum bayerisches Maß per Tagwerk und oft noch weniger erwarten läßt, die Stelle der bessern einnimmt, welche abgeholzt wird. Der Samen keimt zwar gut auf und das Pflänzchen behält in den ersten zwei Jahren, öfters bis in das dritte und vierte Jahr, ein gesundes Aussehen, so daß man sich des Anflugs oder der Anfaaten und ihres scheinbaren Gedeihens erfreuen möchte; dann aber kümmert der Nachwuchs, fängt an zwergartig an der Erde hin zu kriechen, statt in die Höhe zu schießen und wird sehr bald krüppelhaft, so daß er in 12 bis 15 Jahren kaum die Höhe von einigen Schuhen erreicht. Die Heide, auch Beerkräuter, oder dürre Flechten überziehen den Boden. Von den jungen Nadelholzpflanzen vermag keine sich dominirend über die andere sich emporzuheben, oder es geschieht dieses nur in lange ausdauerndem Kampfe. Alle schleppen neben einander ein steches Leben fort, und die Mittelhölzer sind noch mit einer ganz unverhältnißmäßig großen Anzahl von dünnen morschen, schlecht benadelten und eben so kärglich bewurzelten, daher sehr leicht umbrechenden Stangen überfüllt, welche bey ihrem dichten Stande bennahe ohne Astverbreitung geblieben und so ausgezehrt sind, daß man, des dichten Standes ungeachtet, weit in das Innere jeder Abtheilung hineinsehen kann. In diesem Zustande erreichen diese Stangenhölzer oft

*) Wegen der Eintheilung Bayerns in Kreise und der Forstorganisation dieses Staates, beziehe man sich auf die summarische Nachricht, welche davon in dem vierten Hefte der allgemeinen Jahrbücher über Forst- und Jagdkunde von Medekind und Behlen, (Behlen's Zeitschrift fürs Forst- und Jagdwesen. Neue Folge. 4r Band zweytes Heft) 1831 gegeben worden ist.

nicht mehr als 15 bis 20 Fuß Höhe im Alter von 40 bis 50 Jahren und auch der Durchmesser bleibt sehr schwach. Nicht lange hernach fangen sie an abzusterben. In kleinen dieser herabgekommenen Beständen sieht man einzelne übergehaltene Block- und andere starke Stämme der frühern Generation von kräftigem Wuchse, welche einen auffallenden Kontrast mit der jetzigen bilden.

Auf Thon, Kalk- oder Kiesboden kommen ähnliche Krüppelbestände ebenfalls vor, so wie man sie theilweise noch jenseits der angegebenen Gränze findet, z. B. südlich von der Donau bey Altötting im Unteedonaukreise. Für die Staatsforste allein berechnen sich diese Flächen, auf welchen der durchschnittliche Zuwachs bereits von 0,30 bis zu 0,10 Klafter per Tagwerk herabgesunken ist, auf circa 150,000 Tagwerk, — und eine gleichgroße Fläche von Staatswaldungen, in welchen die Kiefer ausschließlich den Bestand bildet oder doch vorherrschet, nähert sich mit einer durchschnittlichen jährlichen Produktion von 0,45 bis 0,30 Klafter per Tagwerk demselben Zustande. — In den Gemeinde- und Privatwaldungen sieht es meistens nicht besser, an manchen Orten noch schlimmer aus.

In den Gegenden, wovon die Rede ist, nimmt die Landwirthschaft, wie sie es seit Menschen Gedenken gethan, so auch jetzt noch Nechstreu in Uebermaß in Anspruch, so daß es Lokalitäten giebt, in welchen vom dreyßigsten Jahre, zuweilen noch vom jüngern Alter an, bis zum Samenhieb der Nadelabfall dem Walde Jahr für Jahr entzogen wird und die Obersläche des Bodens in den baubaren und angehend baubaren Beständen ohne alle Bedeckung und wie ausgekehret ist. Futterkräuter werden wenig gebaut; der Landmann sucht sie in der Regel durch das Streuh, das er gewinnt, zu ersetzen, um sein meistens elendes Vieh, das er, an vielen Orten noch, vom Frühling bis in den Spätherbst auf den Weidgang treibt, den Winter aber kümmerlich zu ernähren, und verlangt Waldstreu als Surrogat für jenes. Bey einem gewöhnlichen mehr extensiven als intensiven, nach engen und einseitigen Begriffen schleudrianmäßig betriebenen Ackerbau mit schlechtem, in der Kultur ganz verwachlästigten Wiesbachs, kann er das Land um so weniger düngen, je mehr er in Beziehung auf Stallfütterung, selbst auf sorgfältige und zweckmäßige Düngerbereitung noch zurück ist. Er wähnt, daß für alles dieses der Wald aushelfen könne und müsse; ja sein Vorurtheil geht an manchen Orten so weit, daß er behauptet, nur bey mit Nechstreu bereitete Dünger vermöge sein Feld fruchtbar zu erhalten. Indessen hat sich die Erzeugung der Nadelstreu in eben dem Maß quantitativ sowohl als qualitativ vermindert, als die Holzproduktion abgenommen und die Krüppelbestände sich mehr verbreitet haben, so daß sich der Wald immer weniger im Stande befindet, die Ansprüche zu befriedigen, die an ihn gemacht werden.

Digitized by Google

Diese Verhältnisse sind um so bedenklicher, weil eben in jenen Gegenden die Vorräthe an starkem Bau- oder Nutzholze in den übrigen Waldungen sehr vermindert, zum Theil schon ganz verschwunden sind, die Staatsforste auch in dieser Beziehung immer mehr in Anspruch genommen werden, der Bezugsrayon aus denselben für diese Sortimente sich von Jahr zu Jahr erweitert, und außer dem Hausbedarf auch zahlreiche Hüttenwerke und andere holzverbrauchende Gewerbe ihr Erfordernis eine möglichst reiche Brenn- und Kohlholz-Erzeugung verlangen.

Unter solchen Umständen und bei dieser Kollision verschiedener Interessen; bei der Pflicht, die Staatsforste nicht einem einzelnen dieser Interessen, oder den nächsten Anwohnern der Waldungen zum Opfer zu bringen, *) sondern sie für das Allgemeine zu erhalten, ihnen möglichst wieder empor zu helfen; bei der Nothwendigkeit zum eigenen Besten der Landwirthschaft für nachhaltige Streubenutzung zu sorgen, ist die Verwaltung vor allem bedacht gewesen, die übermäßige Streuabgabe zu beschränken, und sie konnte sich darin auf ältere und neuere Gesetze und Verordnungen stützen.

*) Der Bezugs-Rayon ist für Holz und Kohlen stets viel größer als für Streu. Schon auf der Achse wird die Streu nicht so weit verführt und andere Bringungs-Anstalten, mittels welcher erstere mit geringen Kosten in entferntere Gegenden geschafft werden, können zum Transport des Streu-Materials nicht dienen. — Ferner behauptet die dem Betriebe der Landwirthschaft gewidmete Fläche, in der Regel, ein solches Uebergewicht gegen die Waldfläche, daß der Streuertrag dieser letzten, vertheilt auf das Ganze derselben, von wenig Belang ist. In dem Obermainkreise z. B. beträgt das gesammte Waldareal 28 Prozent von der ganzen Fläche des Kreises; die Staatswaldungen insbesondere nur 15 bis 16 Prozent, und von der bisherigen durchschnittlichen Streu-Abgabe aus denselben trifft jährlich 1 Fuder auf 34 Tagwerk Acker-, Wiesen- oder Gartenland. — Offenbar ist also entweder die Unterstützung der Landwirthschaft aus den Staatsforsten, mittels dieser Abgabe, wenn man das Ganze in das Auge faßt, sehr geringfügig, oder sie kömmt, wie es denn wirklich der Fall ist, nur einem Theile der Ackerbau treibenden Klasse zu gut, der andere Theil muß derselben entbehren, und ist auf seine eigenen Mittel beschränkt. Warum sollen nun dieser letzte Theil der Landwirthe oder überhaupt die entfernter wohnenden Staatsangehörigen auch noch obendrein in dem Holzbezuge verkürzt werden, und mit welchem Rechte können jene fordern, daß man die übrigen ausschließe, und die Staats-Waldungen, welche für das Allgemeine da sind, blos um ihretwillen dem augenscheinlichsten Ruin entgegen führe.

Schon im 16ten Jahrhundert hat man sich damit beschäftiget, die Streunutzung waldunschädlich zu machen, wie aus einer im Jahre 1598 entworfenen bayerischen Forstordnung zu entnehmen ist.

Bestimmungen gegen übertriebenes Streurechen finden sich ferner in der Forstordnung für Ober- und Niederbayern von 1616; — für Neuburg von 1690; — für die obere Pfalz von 1657 und 1694; — für das Herzogthum Sulzbach von 1733, so wie in späteren Verordnungen und Mandaten für die älteren Gebietstheile von 1763, 1778, 1789, 1793, 1796. — Die meisten wollen strenge Schonung der jüngern Hölzer, mehrere einen Turnus von einigen Jahren in den ältern. — Das Mandat von 1763 setzte das Maximum der Streuabgabe auf 20 Fuder für einen ganzen Hof, und so herunter bis auf 4 Fuder für ½ Hof fest, wenn es die Waldungen leiden, wo nicht, Reduktion bis zu ¼. Würzburger, Bamberger, Freysinger, Augsburger, Dinkelsbühler rc. Verordnungen aus dem 17ten und 18ten Jahrhundert enthalten ebenfalls Vorkehrungen gegen unmessene Streunutzung. Die Bayreuther Forstordnung von 1795 will, daß sie in jeder Hinsicht waldunschädlich Statt finde, und nach einem Erlasse von 1804 sollte sie im Bambergischen nur noch 3 Jahre in den haubaren Hölzern erlaubt seyn, dann kurz aufhören. Die allgemeinen Dienstes-Instruktionen von 1812, endlich, enthalten die Vorschrift, daß die jüngern Bestände geschont werden sollen, in den älteren aber ein mehrjähriger Wechsel Statt zu finden habe. *)

Die Verwaltung hatte sich ferner nach dem zu richten, was in der neuren Zeit, im verfassungsmäßigen Wege, mit den Ständen des Reiches verabschiedet worden ist. Es haben sich zwar noch in der letzten Ständeversammlung, wie in früheren, einzelne Stimmen zu Gunsten einer unbeschränkten Streunutzung erhoben und diese als unschädlich darzustellen versucht; — allein die Stände haben sich dergleichen Ansichten keineswegs angeeignet, sondern sich immer begnügt, unter ihre Wünsche und Anträge auch den aufzunehmen: daß der Streubezug aus den Staatsforsten für die Landwirthschaft möglichst erleichtert werden möge, worauf im Abschiede die allerhöchste Entschließung dahin erfolgte: es sey diesem Wunsche, durch die wegen der Streunutzung getroffenen Anordnungen, bereits entgegen gekommen worden, und die dahin zweckenden Einrichtungen würden auch ferner Berücksichtigung finden. Nachdem jedoch in ei-

*) Auch in den Gesetzen und Verordnungen anderer deutschen Staaten wird sich der Beweis finden, daß man schon längst von der Nothwendigkeit namhafter Beschränkungen in der Streunutzung, um den Waldstand zu erhalten, überzeugt war.

Digitized by Google

nigen Gegenden die Streunutzung in solchem Uebermaße Statt gehabt habe, daß der Waldstand dadurch sehr herabgekommen, die Produktion des Holzes und der Seren gefährdet seyen und die lebhaftesten Besorgnisse für die Zukunft erregt würden, so hätten im eigenen Interesse der Landwirthschafte einige Beschränkungen eintreten müssen. — Zu ähnlichen Verbescheidungen von Seite der Staatsregierung haben verschiedene Verhandlungen der Landräthe die Veranlassung gegeben.

Die Verwaltung hat es sich also, wie gesagt, angelegen seyn lassen, das von ihr für verderblich erkannte Uebermaß in der Streunutzung zu beseitigen, und je mehr im Verlauf des letzten Decenniums, namentlich auch durch die in der Forstbetriebs-Regulirung geschehenen Fortschritte, die wahre Lage der Dinge ergründet worden ist, je mehr gesteigerte Ansprüche von der Unmöglichkeit, sie zu befriedigen, überzeugt, je klarer sich die Folgen vor Augen gestellt haben, um desto ernstlicher hat die Forst-Direktion auf dem Vollzuge der bestehenden Verordnungen bestanden, welche früher nicht gehörig beachtet worden waren.

Die Grundsätze, welche in den neuesten dahin zielenden Verfügungen ausgesprochen wurden, sind im Wesentlichen folgende: es solle eine möglichst zulässige temporäre Beschränkung der Streuabgaben, entweder sogleich, oder wo dieses nicht ausführbar, allmählig eintreten, zu dem Ende das Bezugs-Quantum eines jeden aus den Staats-Waldungen auf den genau bemessenen Bedarf, mit Berücksichtigung der Mittel, welche aus eigenen oder aus andern Waldungen, als denen des Staats, zur Deckung dieses Bedarfs disponibel sind, zurückgeführet, und vorzugsweise die in den Gebauen anfallende Äst- oder Hack-Streu, nebst Waldkräutern, Heide, Moos, Schilf, Gras ꝛc. zur Hilfe genommen werden, um die eigentliche Rechstreu-Abgabe auf das Minimum herabzubringen.

Dabey könne jedoch die Tendenz nicht unterstellt werden, Privatrechte zu verletzen, den landwirthschaftlichen Betrieb mit einem Male umzuändern, oder durch eine zu plötzliche Beschränkung zu alteriren, zu gefährden; den Wald allein zu berücksichtigen; die Waldstreu-Gewinnung, deren die Landwirthschaft in ihrem dermaligen Zustande nicht entbehren könne, fast gänzlich zu unterdrücken und lediglich auf Waldkräuter und andere Surrogate zu beschränken, somit in das Gebiet unausführbarer Extreme überschreiten zu wollen. — Dagegen müsse verlangt werden, daß der Landwirth die Streu nicht mehr verschleudere, daß er auf zweckmäßige Dünger-Surrogate sein Augenmerk richte, seine Dünger-Gruben besser einrichte, vom Uebermaße zurückkomme, und was er an Waldstreu jeder Art erhält, so ökonomisch als möglich verwende. Schon dadurch werde viel gewonnen seyn, wenn den Waldungen dasjenige wieder zu gut kömmt, was Mißbrauch, üble Gewohnheit und Vergeudung oder Vorurtheil denselben zur Ungebühr an Rechstreu entzogen haben. — Als weiterer Bereich der Rechstreu-Nutzung, in welchen dieselbe im Falle bereits Statt gehabter Ueberschreitung zurückzuführen sey, wurden Schonung der beyden jüngsten Altersklassen, d. h. bis zur Hälfte der Umtriebszeit, mehrjähriger Wechsel im Berechen der beyden Älteren und Vorhege vor dem Abtriebe bezeichnet.

Diese Grundsätze und die zur Ausführung derselben getroffenen Anordnungen sind es nun vorzüglich, welche in den Aufsätzen des Herrn v. G. angegriffen und als solche bezeichnet werden, „wodurch das Interesse der Landwirthschaft tief verletzt, die Unzufriedenheit des Landmanns erregt worden sey;“ — und von welchen gesagt wird, „daß wir bey unserer bisherigen Behandlung in der harten Verminderung der Streuabgabe ein verderbliches, dem Zwecke keineswegs genügendes System befolgen.“

Allerdings ist man den Aufstellung jener Grundsätze von der Ansicht ausgegangen, man ist, wie bereits aus dem bisher Angeführten zu entnehmen war, von der Ueberzeugung geleitet worden: daß in dem Streurechen die Hauptursache der Verschlechterung des Bodens und des Herabsinkens seiner Produktion zu finden sey; — daß, wenn die Landwirthschaft wirklich noch auf der Stufe sich befinde, auf welcher sie einer Unterstützung aus der Forstwirthschaft nicht entbehren kann, eben darin die Aufforderung liege, für deren Nachhaltigkeit Sorge zu tragen, und daß aus einer unverhältnißmäßigen, die Erzeugungsquelle selbst, aus welcher es fließt, angreifenden Darreichung des Unterstützungsmittels eine für beyde Interessen, welche im Grunde nur Eins sind, höchst verderbliche Wechselwirkung entstehen müsse, wodurch der Betrieb der Landwirthschaft in eben dem Maße, und zwar in immer steigender Progression gefährdet werde, als das Uebel, wie ein Krebsschaden immer tiefer in die Waldsubstanz einfrißt, diese aufzehret und damit in nationalökonomischer Hinsicht von Jahr zu Jahr bedenklicher, gefährlicher erscheint.

Diese Ansichten haben ihre vollkommene Begründung in dem, was man bis jetzt nach allgemeinen Erfahrungen sowohl, als nach den Lehren der Bodenkunde, als unzweifelhaft annehmen zu dürfen glaubte, nämlich: daß der kohlige Bestandtheil des Bodens, er sey ein ursprünglicher, oder habe sich erst später aus verwesten organischen Resten erzeugt, — insbesondere aber der durch die Verwesung der Pflanzen entstehende Humus, — unter die für die Vegetation sehr wesentlichen Stoffe gehöre; — daß einfache Erden, namentlich reine Kieselerde (Sand), entweder nur wenig, oder gar nicht produciren; — daß die Fruchtbarkeit des Bodens durch seine Zusammengesetztheit bedingt sey, und sich erhöhe, je vortheilhafter der Humus der Dammer-

Digitized by Google

de *) beygemengt ist; — daß daher der Laub- und Nadelabfall, als natürlicher Dünger des Waldes, zur Erhaltung desselben in gutem Stande nothwendig, Entziehung jenes Abfalls, zumal anhaltende und übermäßige, nachtheilig sey.

Der Verfasser des Gutachtens über Verbesserung der Krüppelbestände stellt aber alles dieses in Abrede. Er glaubt: „daß er unter Vielen berufen sey, den rechten Weg zum Ziele zu zeigen, welchem man so lange vergeblich auf Irrwegen zugegangen ist," und indem er die Frage aufwirft: ob es wirklich das unmäßige Streurechen sey, das dem Boden allen Humus entziehe? und ob dieser Humus zur Förderung der Fruchtbarkeit so unentbehrlich sey, wie einstimmig alle Forstbeamten höheren und niederen Ranges behaupten? spricht er seine feste Ueberzeugung dahin aus, daß die Beraubung des Nadelabfalls keineswegs das Haupthinderniß einer besseren Holzproduktion sey, mithin die alleinige Schonung desselben nicht dazu führen werde, den Boden zu verbessern und die Produktion zu erhöhen. — Es komme ihm zwar den weitem nicht in den Sinn, die Produktionskraft der Dammerde (des Humus) bestreiten zu wollen; allein es könne nicht in Abrede gestellt werden, daß das bloße Erzeugen dieses Stoffes, unter gewissen Umständen, nichts zur Verbesserung des Bodens beytrage.

Sofort wird jenes Heidebodens Erwähnung gethan, welchen Sprengel den kohlenartigen Humus nennt und von ihm sagt „er entstehe vorzüglich aus den Ericeen, Koniferen und Vaccinien, und zeige sich in der Regel gegen alle diejenigen Pflanzen höchst unfruchtbar, welchen er seine Entstehung nicht zu verdanken hat ꝛc. Der Verfasser des Gutachtens zieht die Schlußfolge, daß die Dammerdenschichte, welche sich theils von der Heide und Heidelbeere, andererseits vom Nadelabfalle in den Waldungen, wovon es sich handelt, gebildet hat, nichts anders sey, als ein solcher verkohlter Humus, für den Wachsthum der Pflanzen mehr hinderlich als förderlich; er schreibt demselben den krüppelhaften Zustand der Bestände zu, eifert gegen die Streu-Reserve, die man so unverständig in ihrer Unfruchtbarkeit aufeinanderhäufe, und behauptet, ein lockerer Sandboden könne auch ohne Antheil an Humus schöne Riesenbestände produziren, welche man vergeblich in dem nicht aufgelockerten, mit einer halben Fuß dicken Dammerden- (Humus) Schichte überzogenen Sande aufsuchen würde.

Dagegen giebt das Gutachten des Herrn v. G. über die Verbesserung der Krüppelbestände folgende Ursachen ihres dermaligen Zustandes an:

1) Zu viele und zu lange Beschattung auf den Kiefern-Schlägen und dadurch erzeugter Vorwuchs.
2) Allzudichter Schluß in der Jugend und im mittleren Alter.
3) Der dominirende Sandboden, welcher von der Sonne getroffen und mit vielen Wurzeln durchzogen, die durchsickernde Feuchtigkeit nicht halten und daher die junge Pflanze mit der zarten Wurzel nicht eindringen könne, wogegen im lockeren Sande, wo die Sandkörnchen kompackt auf einander liegen (?) und das Durchseihen der Feuchtigkeit weniger durch divergirende Wurzeln befördert wird (?), die jungen Pflanzen tiefer in den Boden eindringen.
4) Ungünstige obere Bedeckung des Bodens, Heide und Beerkräuter, Moos ꝛc., vor allem jene Decke verkohlter Dammerde, sogenannte Heideerde, welche sich aus den Blättern der Heide- und Beerkräuter, so wie aus dem Abfalle der Nadeln bilde und von welcher bereits Erwähnung geschehen ist.
5) Mangel an Kulturwechsel.

Wir wollen zunächst jene, in dem von Greyerzischen Gutachten ohne weiteres verneinend beantwortete Fragen:

„entzieht das unmäßige Streurechen dem Boden allen Humus? — und ist dieser Humus zur Förderung der Fruchtbarkeit so unentbehrlich als behauptet wird?",

da sie die wichtigsten von allen sind, näher beleuchten, und glauben dieses nicht besser thun zu können, als indem wir mehrere Stellen aus einem neueren, höher einschlägigen Werke eines scharfsinnigen, ausgezeichneten Schriftstellers, welches mit Benützung der besten vorhandenen literärischen Behelfe und Autoritäten verfaßt worden ist, nämlich aus Hundeshagens Bodenkunde in land- und forstwirthschaftlicher Beziehung 1830, hier anführen und zu dem vorhabenden Zwecke zusammenstellen.

„Der kohlige Bestandtheil des Bodens gehört unter die für die Vegetation sehr wesentlichen Stoffe, er stammt entweder aus kohligen Felsarten ꝛc. ab, und ist dann meistens ein ursprünglicher, oder er hat sich erst später aus verwesten organischen Resten, bloß auf der Oberfläche des Bodens erzeugt und der Dammerde beygemengt (Torf, Humus ꝛc.), und hat also einen sekundären Ursprung." Pag. 35.

„Die Vegetation oder jedes Pflanzen-Erzeugniß ist, unter sonst gleichen meteorischen Einflüssen, gleichsam das Produkt von zwey Faktoren, nämlich einmal: des Zusammenwirkens der aus der Verwitterung der Felsgesteine hervorgegangenen eigentlichen mineralischen Boden-Bestandtheile, und zum anderen, der

*) Unter Dammerde wird hier die zur Wurzelverbreitung der Forstgewächse erforderliche Bodentiefe oder Schichte, — die Ackerkrume des Forstmanns — verstanden.

Digitized by Google

denſelben beygemengten und im Laufe der Vegetation und Kultur ſich weiter noch beymengenden Humustheile, die organiſcher Abſtammung ſind.“

„Das feſte Geſtein iſt, ſo wie das verwitterte und zu Erdreich zerfallene, im Stande, die Pflanzen-Gebilde der niederen Stufen ohne weiters hervorzurufen *); der vegetative Erfolg dieſer, einerſeits rein mineraliſchen Erzeugungskraft, iſt abhängig von der veränderlichen Zuſammenſetzung der Geſteine und Bodengemenge.“ Pag. 248.

„Für die relative Größe dieſer Kraft bietet uns die Natur im Großen einen Maßſtab in der abweichenden Geſchwindigkeit, womit die Felsarten und humusfreyen Bodenſtellen unter freyer Wirkung der Natur, immer mehr oder weniger vollkommene, mannigfaltige und lebhaft vegetirende Ueberzüge von wilden Gewächſen erlangen. — Dieſer natürliche Ueberzug erzeugt ſich überhaupt aber in gewiſſen Stufenfolgen, d. h. er beginnt mit denjenigen Gewächſen (jene der mindern Stufen, Flechte, Mooſe ꝛc.), welche der Präexiſtenz des Humus am wenigſten für ihre Vegetation bedürfen. Sind dieſe einmal vorangegangen und — ſich ſelbſt überlaſſen — an der Urſprungsſtelle wieder verweſet, in Humus verwandelt und dieſer dem Boden natürlich beygemengt worden, ſo ſiedeln nun nicht blos die erſten, ſondern auch weiter ſolche Gewächſe auf jenen Stellen ſich an, welchen der Humus in gewiſſem Maße für ein lebhaftes Gedeihen ſchon Bedürfniß iſt; — und in dieſer Stufenfolge von Entſtehen und Vergehen geht es fort, bis Humus genug ſelbſt für die, deſſen am meiſten bedürfenden Gewächſe (die Bäume) vorhanden iſt.“

„Berückſichtigen wir alſo nicht einmal den, oft ſchon der Felsart beygemengten und in Humus überdeyhenden kohligen Gehalt, ſo erzeuge und vermehre ſich der, die Erzeugungskraft des Bodens annehmend erhöhende Humusgehalt — ohne weiteres im Verlaufe der Vegetation und wir haben in dieſem, wie in jedem andern Falle, wo der Humus durch Düngung zugeführt wird, nunmehr eine zweyte Erzeugungskraft organiſcher Abſtammung, neben jener erſteren von mineraliſchem Urſprunge.“

„Die erſtere dieſer beyden Erzeugungskräfte iſt an ſich ziemlich unveränderlich. Anders verhält es ſich mit der zweyten Kraft, da die wirklichen Humustheile des Bodens nicht blos in Folge von Auswaſchungen, ſondern auch durch die Fähigkeit ihrer Auflöſung an der Atmoſphäre verloren gehen und auch in Folge des ſehr veränderlichen Zuſtandes der ihre Entſtehung oder Bildung bedingenden Vegetation (Boden-Ueberzugs) ſehr verſchiedentlich vermehrt werden können. — In ſo fern alſo läßt die eine jener Erzeugungskräfte auch eine urſprüngliche oder unveränderliche, die andere aber eine ſehr veränderliche Kraft ſich nennen.“ Pag. 249 bis 251.

„Jene ſtrenge Bedingtheit des Humus für das Gedeihen vieler Gewächſe deutet auf ſeine überwiegende — jedoch gleichzeitig einer dynamiſchen zur Seite ſtehende — materielle Wirkung, alſo auf ſeine Fähigkeit, als Stoff von organiſcher Abſtammung und kohliger Beſchaffenheit auch eben ſo leicht verdaut und in die ſtark gekohlte Nahrungsfähigkeit der lebenden Pflanzen wieder umgewandelt und zurückgebracht werden zu können, wie die ſtickſtoffhaltigen thieriſchen Nahrungsſtoffe, in die ſtickſtoffreiche Thierſubſtanz. In Folge dieſer Eigenſchaft zeigen ſich dann auch ſehr untergeordnete Beymengungen von Humus im Vergleich der übrigen, ſelbſt der ſonſt wirkſamſten Beſtandtheile, ſchon von hervorſtechender Wirkung auf Pflanzen aller Gattungen ohne Unterſchied, und er iſt deßhalb nicht blos als eine zweyte, die Erzeugung der Pflanze bewirkende Kraft, ſondern auch als ein — neben dem Waſſer dazu weſentlich beytragender Stoff zu betrachten. Indem nun der Humus ſich von zwey Seiten, nämlich materiell und auch durch die ſtärkſte dynamiſche Wirkung ſich ſo ſehr auszeichnet, iſt derſelbe auch in demjenigen Maße, als er in ſteigender — obſchon immer bloß untergeordneter — Menge dem Boden ſich beymiſcht, im Stande gegen die Wirkung der mineraliſchen Bodenkraft ſich das Uebergewicht zu verſchaffen und ihren Einfluß in gewiſſen arithmetiſchen Verhältniſſen zurückzudrängen, oder zu indifferenziren und zu neutraliſiren, obwohl denſelben nicht gerade gänzlich zu vernichten.“ Pag. 253.

„Außerdem wirkt der Humus ſchon mechaniſch auf mäßige Lockerung des ſchweren und auf einige Bindung des zu leichten Bodens, verſtärkt alſo von dieſer Seite und durch ſein eigenes Vermögen die waſſerhaltende und Waſſerdunſt anziehende Fähigkeit des Erdreiches, ſo wie er, ferner noch, auch auf eine leichte Erwärmung und lebhafte Wechſelwirkung desſelben gegen die Atmoſphäre großen Einfluß äußert. Es kommen ihm alſo außer ſeiner höchſt weſentlichen materiellen Wirkung auf die Vegetation auch noch ſehr wichtige andere ſeitige zu.“ Pag. 205.

Hinſichtlich der Humus-Anhäufungen, die durch örtlich in Verweſung übergegangene Pflanzen entſtanden ſind, laſſen ſich folgende Unterſchiede machen. Zunächſt gehört nämlich hieher:

a) „Der ſehr reiche meiſt in erhebliche Tiefe niedergehende Humus-Gehalt im Erdreiche der Urwaldungen, wo die üppige Baum-Vegetation Jahrtauſende hindurch bey fortdauernder Ueberſchattung des Bodens in Rieſengeſtaltungen nur auftrieb, um nachher wieder zu vergehen und gänz-

*) Der reinſte Sand und Thon beſitzen für ſich gar keine mineraliſche Kraft-Aeußerung auf die Vegetation. Seite 254.

Digitized by Google

lich in Humus verwandelt in's Erdreich zurückzukehren.

b) „Weniger reich als jene Anhäufungen ist der Humusboden in den der Holznutzung eingeräumten, jedoch gegen Streu-, Laub- und Wurzelholznutzung geschonten Waldungen.

c) „Von jenem Humusboden sehr verschieden, ist der Torfboden. Er ist zwar sehr reich an vegetabilischem Stoffe, dessen ohngeachtet aber, in Ermangelung gehöriger ediger Beymischungen und hinreichender Wasserhaltung, dennoch nicht in demselben Verhältnisse fruchtbar; namentlich gedeihen Obstbäume, wilde Holzarten ꝛc. nur schlecht oder gar nicht daraus.

d) „Noch abweichender von den vorigen ist der humose Heideboden, d. h. das sandige Erdreich waldloser Steppen und Niederungen, was Jahrtausende nur gemeine Heide, Moos und Flechten hervorgebracht hat, die daselbst ohne Beschattung und hineichende Befeuchtung von Generation zu Generation der Verwüstung überlassen bleiben und folglich eine ziemlich ansehnliche Anhäufung von Heide-Humus *) zu Stande bringen, welches sehr wenigen Gewächsen ähnlicher Gattung ohne weiteres gedeihlich ist, es jedoch sobald wird, als man sie tiefer unter und in's Gemenge mit Erdreich bringen kann.“ u. s. w. Pag. 206 ꝛc.

„Alle Gewächse ohne Ausnahme geben durch Verwesung des ganzen Habitus, den sie während ihrer Lebenszeit erlangten, dem Boden stets mehr Stoff wieder zurück, als sie daraus entnommen haben, und so wird durch jede, der freyen Natur überlassen bleibende Vegetation, vor allem der Humus-Gehalt des Bodens immer mehr und mehr erhöhet, ohngeachtet fortdauernd ein Theil desselben an der freyen Witterung zerstöret wird.“ Pag. 358.

„Der Humus-Gehalt vermindert sich, wo es nicht fortdauernd neuen Zuschuß erhält, von Jahr zu Jahr immer mehr, und zwar einmal in Folge seines Zersetzt- und Aufgezogen-Werdens durch die zum Abernten gebrachte Vegetation, außerdem aber und ganz unabhängig von letzterer, theils durch Zersetzung und Verflüchtigung an der Atmosphäre, theils aber durch Auflösung und Verschwemmen desselben durch die Tagewasser, entweder in die Tiefe des Untergeundes, oder auf ganz andere Stellen.“ Pag. 148.

„Die Vegetation des Sandbodens besitzt durch's Ganze hin nur wenige Mannigfaltigkeit und ist zugleich ziemlich in demselben Maße dürftig, als er von trockener Zusammensetzung und Lage, so wie auch ärmer an Humus ist.“ Pag. 172.

„Ohne bestimmte Grade künstlicher oder natürlicher Düngung, sepen Ackerbau sowohl als Waldbau völlig unmöglich.“ Pag. 255.

„Mit wenigen Ausnahmen ist der in der Natur vorkommende Boden fast immer aus mehreren (der früher im Einzelnen abgehandelten) Bestandtheilen zusammengesetzt, und diese Zusammengesetztheit in so fern auch für seine Fruchtbarkeit durchaus bedingt, als dadurch die in ihrer Einseitigkeit nur wenig, oder sogar wohl nachtheilig wirkenden Eigenschaften jener einfachen Bestandtheile gleichsam neutralisirt und außerdem auch diejenigen Gegensätze hervorgerufen werden, von welchen die elektrochemische Thätigkeit des Erdreiches hauptsächlich abhängig ist.“ Pag. 159.

Soweit Handeshagen.

Was die allgemeine Erfahrung betrifft, so belehrt auch sie uns dadurch, daß die Entziehung des natürlichen Düngers der Waldungen durch anhaltendes und übermäßiges Streurechen dieselben deteriorire; daß die Erzeugungskraft in eben dem Maße abnehme, als der Humus-Gehalt sich dadurch und durch Verflüchtigung vermindert, ohne neuen Zuschuß zu erhalten; und daß diese Abnahme am Ende Krüppelbestände zur Folge habe, jenes Streurechen demnach als die Hauptursache dieses Uebels zu betrachten sey.

Allenthalben, in Laub- wie in Nadelhölzern, im Hochwalde wie im Mittel- und Niederwalde, in Bayern wie anderswo, wird sich dem unbefangenen Beobachtee dieselbe Wirkung aus derselben Ursache in größerem oder minderem Maße darstellen, wenn er unter übrigens gleichen Verhältnissen der Lage, des örtlichen Klima, der Bodenbeschaffenheit ꝛc., Waldungen, in welchen von langer Zeit her der Laub- oder Nadelabfall der Humusbildung entzogen worden ist, mit solchen, oft unmittelbar anstoßenden, in Vergleich setzt, wo dieses entweder gar nicht, oder nicht in derselben Ausdehnung Statt gefunden hat. Ueberall ergeben sich auch dafür vielfältige Belege, daß Bestände, welche durch Streurechen herabgekommen, jedoch zu tief noch nicht gesunken waren, sich wieder erholt haben, wenn dieses abgestellt werden konnte. Für das eine und das andere ließen sich eine Menge von Beyspielen und Thatsachen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands anführen *) und

*) Halbzersetzter Humus; — oxidirter Humus; — Stauberde — von Sprengel als kohlenartigen, todten unauflöslichen oder auch oxidirten bezeichnet, ohne ihn als Gesonderten von den übrigen Formen schärfer zu definiren und zu beschreiben. — vide Pag. 88.

*) Man wird sie im Spessart wie an der Rhön, in den Vogesen wie im Odenwalde, an der Eide wie am Rhein und an der Donau, in den Hannöverschen

Digitized by Google

es herrscht wohl, wie Herr v. G. selbst andeutet, bey allen denjenigen, welche hierüber geforscht haben, nur

wie in den Preußischen, Kurhessischen ꝛc. Forsten finden, ohne lange suchen zu dürfen. — Der Neuburger Wald bey Paßau war sonst mit Servituten belastet. Es wurde Laub- und Nadelstreu stark gerecht. Die Servituten wurden vor 17 Jahren abgelöset; die Streunutzung hörte auf und mehrere Buchenbestände, welche bereits gipfeldürr geworden und die man damals kaum noch erhalten zu können hoffte, haben sich jetzt sehr merklich wieder erholt und frische Kronen gebildet. — Bey Mühldorf und Altötting fängt die, seit 12 bis 15 Jahren eingetretene Verminderung des Streurechens bereits an, augenscheinliche gute Wirkung zu äußern. Aehnlicher Fälle könnten aus Bayern viele angegeben werden, so wie auch eine Menge solcher, namentlich aus der oberen Pfalz, wo zwey aneinander stoßende Walddistrikte, wovon der eine, unter übrigens ganz gleichen Verhältnissen, von langer Zeit her stark berecht worden ist, der andere nicht, den auffallendsten Unterschied darbieten. — In Kurhessen sind manche Buchenstangenhölzer aufzuweisen, welche durch Streurechen zurückgekommen und ropftrocken geworden waren, durch Einstellung desselben aber wieder empor gebracht wurden. — Die Verschiedenheit des Zustandes der Hannöverischen privatlehen Kameralforste gegen die belasteten Waldungen ist auffallend. — In dem Großherzogthum Hessen sind nach dem Zeugnisse des Freyherrn v. Wedekind, viele tausend Morgen der schönsten Bestände in Folge übermäßiger Streu-Nutzung abgedorrt und ein Opfer der Nachgiebigkeit geworden, mit welcher man diese Nutzung gestattet hat. Derselbe schreibt die Verwandlung der meisten Gemeindewälder des Odenwaldes, der sonst beynahe nur Laubholz enthielt, in Nadelholz, keiner andern Ursache zu, als dem übertriebenen Streurechen zu, das allmählige Verschwinden der Eiche und Buche in dem größten Theile der südlichen Kreise Bayerns ist augenscheinlich eben dadurch hauptsächlich veranlaßt. Die mineralische Beschaffenheit des Bodens bleibt sich im ganzen Spessart mit einigen Ausnahmen ungefähr gleich; die vorliegenden Reviere desselben bieten eine Kulturfläche von circa 15 — 20,000 Tagwerk dar, welche größtentheils in Nadelholz umgewandelt werden muß, während in den inneren Distrikten eine kolossale Vegetation unserer Bewunderung erregt; aber hier ist dem Walde sein Humus geblieben, dort nicht, und Reste einer ähnlichen Vegetation sind auf diesen herabgekommenen Boden genug zu finden, gleichsam als Warnungstafeln u. s. w. Ueberhaupt wird man in der Regel in allen Waldungen, in welchen eine starke Streu-Nutzung Statt findet, leicht bemerken können, daß die Bestände desto besser werden, je weiter sie von den Ortschaften entfernt sind, es sey denn, daß das Streurechen in einem solchen Uebermaße ausgeübt wird, daß zwischen dem Innern des Waldes und den vorliegenden Theilen in der Hinsicht kein Unterschied mehr besteht.

eine Stimme dafür, daß Bodenverbesserung durch Vermehrung des Humus-Gehaltes (also Beschränkung des Entgangs jener Abfälle, aus welchen er sich bildet) zwar nicht das einzige, oder ausschließliche, doch bey weitem das wirksamste Mittel sey, um weiteter Verbreitung des Uebels entgegen zu arbeiten. — Dahin lauten auch die verschiedenen amtlichen Gutachten, welche dem Einsender dieses zu Gesicht gekommen sind, so wie die Urtheile aller Sachverständigen, mit welchen man über den Gegenstand sich hat benehmen können — und Herr von G. stehe ganz allein da mit seiner nicht nachgewiesenen Behauptung des Gegentheils.

Denn auch Liebich, auf welchen er sich beruft und auf dessen Autoeität er ein besonderes Gewicht zu legen scheint, unterstützt ihn in dieser Hinsicht nicht.

Schon in den, dem von Greyerz'schen Gutachten beygefügten Bemerkungen spricht sich Liebich dahin aus: daß die Kiefer bey mehr Humus auch mehr Ertrag geben müsse, und in dessen Abhandlung „der Waldbau nach neuen Grundsätzen Prag 1834“ kömmt unter anderen Folgendes vor:

„Ich will nicht, daß man die Bodenstreu oder den Dünger dem Walde entnimme, da nur der humusreiche Boden, eben so wie die Feldwirthschaft, reiche Erndten geben kann.“ (Vorwort.)

„Wenn man die Streu-Bedürfnisse durch einen Theil des Unterholzes deckt, so wird der Boden nicht der Laub- und Nadelstreu beraubt und die Bedingungen sind zugleich erfüllt, unter welchen sich allein hinreichender Humus bilden kann.“ Pag. 38.

„Es könnte sich keine wohlthätige Humusdecke bilden, wenn die Äffstreu ein Spiel des Windes würde.“ Pag. 35.

„Die Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit des Waldbodens kann erlangt werden, wenn er stets beschiemt bleibt, und wenn wir dem Walde den Dünger erhalten.“ Pag. 36.

„Der Boden muß Humus haben, denn ohne diesen giebt es kein Pflanzenleben; — je größer die Masse des Humus ist, desto größer die Neigung zur Produktion.“ Pag. 37.

Ruhbart hält das Streurechen ebenfalls für waldschädlich. So sagt derselbe in seinem Werke über den Zustand des Königreichs Bayern, erster Band 1825, Pag. 137: „eine der vorzüglichsten Ursachen des üblen Zustandes der Viehzucht liege in der noch immer zu geringen Verbreitung des Anbau's von Futterkräutern, in der daraus entspringenden schlechten Fütterung mit Streuh, und dem wieder daraus folgenden Mangel an Streu, welche die Waldungen ohne Nachtheil nicht allenthalben genug und niegend vollkommen (besonders zur Düngebereitung) gut geben können“ und im drit-

Digitized by Google

ten Bande 1827 Pag. 45 „die Weide- und Streu-Anforderung der Landwirthschaft an die Forste sey, besonders seit dem die Ueberhaunung sich mehr verbreitet, aber die Fütterungs- und Düngungs-Methode sich nicht sehe verändeet hat, sehr überrieben. weßhalb die Forstwirthschaft in immerwährendem Streite mit der Landwirthschaft sich befinde, um das in vielen Gegenden des Reiches sehr geschwächte Produktions-Vermögen gegen überrriebene oder unzweckmäßige Waldweide und Streu-Nuzung zu schüzen. *)

Wer mag, nach allem diesem, einer neuen Lehre anhängen, welche, im Widerspruche mit der Erfahrung und mit den bekanntesten Gesezen der Physik, der Chemie, der Mineralogie, der Pflanzen-Physiologie, — Entbehrlichkeit des Humus für die Wald-Vegetation zur Basis nimme — um die Unschädlichkeit des Streurechens zu predigen und Alles bisher Anerkannte, wissenschaftlich sowohl als erfahrungsmäßig Begründete, ohne theoretische oder praktische Beweisführung umzustoßen vermeint. Die wenigen Allegationen aus Druckschriften sind nicht richtig angewendet als Autorität, und wenn der Versuch gemacht worden ist, die aufgestellten Säze durch das, was sich in einzelnen Lokalitäten, deren Beehältnisse überdies nicht genanee angegeben sind, daegestellt zu haben scheint, zu unterstüzen, so sieht man sich veranlaßt, daean zu eeinnern, daß solche einzelne Wahrnehmungen noch keine Erfahrungen sind, und es möchte hier auf die eigenen Worte des Veefaſseers des Gutachtens über die Verbesserung der Kreppelholzbestände hingewiesen werden dürfen:

„Es ist mit den peaktischen Eefahenngen eine eigene Sache. Jeder sucht solche auf, wie sie ihm eben zum Beleg seiner Behauptung dienen, und man hat Ursache solchen Eefahrungen nicht immee zu teauen."

Ferner auf das, was derselbe über die Schwieeigkeit, zu allgemeinen Erfahrungen zu gelangen, und wie man sich vor allzuschnellem einseitigem Auffassen zu hüten habe, — in seinem Aufsaze „allgemeine Erfahenngen im peaktischen Forstwesen Neo. 2 der allgemeinen Foest- und Jagdzeitung 1835" geäußert hat.

Als eben so unhaltbar, wie die Theorie übee Entbehelichkeit des Humus, stellt sich die Behauptung dae, daß der Abfall der Kiefernadeln allgemein Heideerde, odee sogenannte veekohlte Dammerde bilde und daß man diese durchgehends in jenen Kiefern-Waldungen finde, wo der Sandbodden vorschlägt. Es steht diese Behauptung mit dem Verlangen der Landwirthschaft nach Rechsteen in offenem Widerspruche und es ist so leicht sich in der Wirklichkeit von dem Gegentheile zu überzeugen, daß es unnöthig seyn düefte, sich darüber in weiteee Erörteerungen einzulaſſen. Jn Beziehung auf diese Heideerde scheint überhaupt eine Veerechslung der Begriffe in dem Gutachten obzuwalten, so wie ein Widerspruch darin zu finden ist, daß sie aus dem Abfalle der Kiefer entstehen und dennoch der Repeoduktion dieser Holzart nachtheilig seyn soll, wäheend seühee gesagt worden ist, sie zeige sich gegen diejenigen Pflanzen höchst unfeuchtbae, *) welchen sie ihre Entstehung nicht verdankt.

Von einee, in Folge der erlaſſenen, das Streneechen beschränkenden Beſtimmungen, anseinander gehäuſeen Streeumasse ist wohl in den Kreppelbeſtänden kaum iegendwo eine Spur zu sehen, wohl aber Beſtände genug, die jezt noch alle Jahre ausgekraut und wie eine Tenne ausgekehet weeden. Der Leſer wied dieſes gern glauben, wenn er erſährt, daß die Streuabgabe in denjenigen Staatsforſten des Obermainkreiſes, welche am meiſten mit derſelben belaſtet, und wo Holz- und Streuerzeugung beeeits am ſtärkſten geſchwächt ſind, noch im Jahre 18$\frac{33}{34}$ auf einer Geſammtfläche von 226,000 Tagweek beſtockten Bodens 49,000 zweyſpännige Fuder beteagen hat, ſo daß die jährlich beeechbare Fläche der beyden älteen Klaſſen, bey beeojährigem Wechſel und nach Abzug einer 10jährigen Boehege, je auf $\frac{1}{4}$ Tagw. ein Fuder durchſchnittlich abwerfen müßte, für einzelne Forſtamtsbeziele aber, nur $\frac{1}{8}$ Tagw. auf ein Fuder trifft, und ſie einzelne Waldungen odee Streeubezugs-Compleree noch viel wenigee. Wäre aber auch jenes der Fall, nämlich: daß eine Streenanhäufung bereits Statt gehabt hätte, ſo iſt dee Zeiteaum von ſieben Jaheen, ſeitdem im beſagten Kreiſe Beſchränkung dee Streenabgabe eingeteeten iſt, noch viel zu kurz, als daß jezt ſchon dieſer Abfall in Humus hätte übeegehen und meeklichen Einfluß auf beſſere Vegetation hätte äußeen können. —

Wir beziehen uns in dieſer Hinſicht auf Jnndeebagens forſtliche Berichte und Miscellen 2s Heft P. 149, wo geſagt wied:

„Demohngeachtet konnte man duech die neueſte Zeit hin Stimmen vernehmen, welche das Streeurechen für völlig unſchädlich erklärten, und ſchweee Klagen eehoben über die deückenden und dennoch fruchtloſen Einſchränkungen des Landmannes in dieſee unentbehelichen Nebennuzung; — vozugsweiſe ſich daraus ſtüzend, daß eine längeee ſoeteehaltene ſtrenge Hege dee Streu dennoch gar nicht ſichtbar auf einen lebhafteren

*) Wir könnten uns noch auf viele Autoeitäten und insbesondere auf die besten Lehrbücher des Faches beziehen. Doch der Verfaſſer des Gutachtens vermiſſe ſie ja alle, in ſo fern ſie die Schädlichkeit des Streurechens vertreten, und verlangt, daß man ihm allein auf das Woet glauben ſoll.

*) Allgemeine Forſt- und Jagdzeitung 1831, Pag. 155.

Digitized by Google

Zuwachs der Bestände gewirkt habe. Allein es ist dieses sehr erklärbar; denn einmal bedarf die Nadelstreu lange Zeit zur Umbildung in Humus, und zum andern ist die größte Menge des letzteren durchaus nicht im Stande, einen bereits schon an der Auszehrung kränkelnden Bestand wieder neu zu beleben, wohl aber setzt diese Maßregel den Boden für eine nachfolgende volle Verjüngung in bessern Zustand.“

Es ist daher auch viel zu voreilig, sich jetzt schon mit der Untersuchung befassen zu wollen:

„in wie ferne die bisherige Beschränkung auf den bessern Zustand der Krüppelbestände gewirkt habe?“

Wir haben uns vielleicht zu lange bey der Frage über Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des Streurechens aufgehalten, wozu man aber dadurch verleitet wurde, daß darin eine Haupt- und Lebensfrage für den Wald zu erkennen ist und daß es nothwendig geschienen hat, sich auf eine Weise über den Gegenstand zu verbreiten, daß Jedermann, ohne Unterschied, im Stande sey, sein eigenes Urtheil darüber zu fällen und zu entscheiden: zwischen dem „Glaubens-Bekenntnisse des größten Theils der Männer vom Fache“ und den angeführten Autoritäten auf der einen, und den individuellen Ansichten und Ideen des Kreisforst-Inspektors von Greyerz auf der andern Seite — und auf welcher von beyden Befangenheit in „vorgefaßten Meynungen“ obwalte? — um so mehr, als Mancher leicht dadurch irre geführt werden könnte, *) daß eben auch ein Mann vom Fache sie für seine, auf Erfahrungen gestützte, Ueberzeugung ausgiebt.

Indem wir unserseits bey der Ueberzeugung verblieben sind, daß das Streurechen schädlich, möglichste Beschränkung desselben, zur Vermehrung des Humus-Gehaltes nothwendig — daß jenes die Hauptursache der Riesern-Krüppelbestände, diese das allgemeinste und wirksamste Mittel zur Boden-Verbesserung sey; soll übrigens nicht damit gesagt seyn, daß es nicht noch andere Ursachen, andere Mittel gebe, — daß man diese außer Acht lassen und sich lediglich an das erstere halten solle. Es erscheint vielmehr um so dringender, daß nun Alles anwende, was praktisch und im Großen, ohne unverhältnißmäßige Kosten, ausführbar, zur Boden- und Bestands-Verbesserung, folglich zur Vermehrung der Produktion an Holz und Streu beytragen kann, als einer für sich allein hinreichenden Beschränkung der Streuabgabe noch zur Zeit zu große Hindernisse im Wege stehen und nur aus dem Zusammenwirken aller Mittel, welche in einer Lokalität angemessen und ausführbar seyn können, ein möglichst günstiger Erfolg zu erwarten ist.

In dieser Hinsicht darf man sich dem vorliegenden Gutachten theilweise anschließen; — nur muß auch hier davor gewarnt werden, daß man nicht aus dem, was sich in einer Oertlichkeit unter gewissen Umständen ergiebt, auf das Ganze schließe, so wie man die Hoffnung nicht theilen kann, daß blos sekundäre Mittel, ohne das allgemeine der Vermehrung des Humus-Gehaltes, zum Ziele führen werden.

Wir gehen nun zur Erörterung des weitern Inhalts der Aufsätze des Herrn von G. über.

Welchen Ursachen er die Kiefern-Krüppelbestände zuschreibe, ist vorhin schon angedeutet worden, und wir verbinden hier, der Kürze wegen, die Mittheilungen unserer Ansichten hierüber mit einer nähern Beleuchtung der Mittel, welche angegeben worden sind, um den fraglichen Ursachen entgegenzuwirken.

Ad 1. Des Gutachtens über Verbesserung der Krüppelbestände. Zu viele und zu lange Beschartung auf den Kiefern-Schlägen. — Vorwuchs. Es ist nicht zu verkennen, daß an vielen Orten die Ursache der vorhandenen Krüppelbestände hierin mit zu finden sey. Besondes ist kränkelnder Vorwuchs, in lichter gewordenen haubaren Beständen nur zu oft zur Verjüngung benutzt worden, statt ihn wegzuräumen. Durch plötzliche Freystellung und durch die Beschädigungen beim Abtrieb des alten Holzes wurde er vollends verdorben, und konnte sich um so weniger erheben, je mehr der Boden durch Verminderung des Humus-Gehaltes bereits erschöpft war. — Denn es ist eine aus allen Beobachtungen sich hervorstellende Thatsache, daß widrige Verhältnisse um so nachtheiliger einwirken, je tiefer die Erzeugungs-Fähigkeit des Bodens bereits herabgesunken ist, daher auch da, wo der Sandboden ganz er-

*) Insbesondere der Landmann, welcher nur zu sehr geneigt ist, ohne weitere Prüfung demjenigen zu glauben, der seinem Begehren das Wort redet, gleichviel ob es zu seinem wahren Nutzen und Frommen sey oder nicht. Und welchen übeln Eindruck muß es bey ihm machen, wie muß es sein Vertrauen in die Verwaltung, in die Staatsregierung untergraben, wenn er erfährt, daß ein Oberforstbeamter selbst, mit der größten Bestimmtheit versichert: die Forstverwaltung wirke dem Staats-Interesse entgegen; Beschränkung der Streuabgabe sey nicht nothwendig, im Gegentheil für den Wald selbst eben so nachtheilig, als hart für die Bewohner, und man verfahre dabey mit einer Strenge, die an Vexationen gränze, oder dafür angesehen werden könne, während die getroffenen Anordnungen und das viele Unheil, welches sie gestiftet haben, nur auf irrigen Ansichten, auf vorgefaßten Meinungen beruhen. Man habe keine Gelegenheit versäumt, um Vorstellungen zu thun, allein es werde nicht darauf geachtet u. s. w.

Digitized by Google

schöpft ist, Krüppelbestände entstehen, wenn auch die Hiebe kahl geführt worden. *)

Gegen Vorwuchswirthschaft so wie gegen eine zu dunkle Stellung und zu lange Beschattung in den Kiefern- (und Fichten-) Schlägen hat sich übrigens die Oberforst-Direktion in Bayern bey jeder Gelegenheit ausgesprochen.

Der Verfasser des Gutachtens beruhigt sich dabey, daß die Schädlichkeit des früher beobachteten Verfahrens bereits anerkannt sey. Indessen bestehen auf vielen Schlagflächen, wo das Jungholz Alter und Höhe noch nicht überschritten hat, bis zu welchem mit Erfolg nachgeholfen werden könnte, die Folgen dieses Verfahrens und die Krüppelpflanzen nehmen mehr oder weniger diese Flächen ein. — Es dürfte daher in diesen Fällen, wenn die Ueberzeugung fest begründet ist, daß Vorwuchs eine vorzügliche Ursache des schlechten Bekommens sey, zumal wo sich letzteres mehr horstweise zeigt, das Krüppelholz zu entfernen und durch zweckmäßigen Anbau zu ersetzen seyn.

Ad 2. Allzudichter Schluß in der Jugend und in Mittelhölzern.

Mit dem Verfasser des Gutachtens vollkommen darüber einig, daß ein zu dichter Schluß der Entwickelung der Bestände hinderlich sey und daß unter übrigens gleichen Verhältnissen zweckmäßig ausgeführte Pflanzungen, in einem der Holzart entsprechenden Abstande, den Vorsprung vor den (meistens zu dichten) natürlichen oder künstlichen Staaten gewinnen, kann ihm darin nicht beygestimmt werden, daß, nächst dem Vorwuchse, in solchem Schlusse die hauptsächlichste Veranlassung der Krüppelbestände zu suchen sey. Ursache und Wirkung werden hier offenbar mit einander verwechselt. Verkrüppelung oder Verkümmerung in der Jugend erfolgt nur dann, wenn aus Mangel an Bodenkraft die übermäßige Pflanzenzahl nicht hinlängliche Nahrung findet, um die dominirenden Pflanzen siegreich aus dem Kampfe mit den geeingeren zu führen, und es sind der schönsten Kiefernbestände auf Sandboden, der aber von Streurechen verschont geblieben ist, genug aufzuweisen, die im dichtesten Schlusse erwachsen sind. — Es muß daher auch in dieser Beziehung die Verdagerung des Bodens durch Verminderung des Humus-Gehaltes als die Grundursache betrachtet werden, durch welche die andere mehr sekundäre ein leichteres Spiel erhält, indem die zu dicht stehenden Pflänzchen auf erschöpftem Boden sämmtlich so schwächlich bleiben, daß sich, wie gesagt, eine dominirende, die übrigen in Druck nehmende, Klasse kaum bilden kann, wie dieses auf besserem Boden der Fall ist, und indem sich auch in dieser Hinsicht widrige Umstände in ersterem weit nachtheiliger auf die Vegetation äußern, wie oben ad 1. bereits bemerkt worden ist.

Hieraus ergiebt sich dasselbe Resultat, was der Verfasser des Gutachtens auf andere Weise zu ziehen bemüht gewesen ist, nämlich daß man, insbesondere auf magerem Boden, zu dichten Schluß verhindern oder beseitigen müsse. Denn es ist allerdings in die Augen fallend, daß ein solcher Boden nicht im Stande seyn könnte, eine verhältnißmäßig größere Anzahl Pflanzen zu ernähren und zur Entwickelung zu bringen, als der bessere, und da sich die Verminderung bis auf eine gewisse Zahl auf natürlichem Wege, wegen des Siechthums aller Pflänzchen, nicht bewirkt, so muß zu Hilfe gekommen werden, was auch von anderen Seiten her dringend empfohlen wird. Man hat gesagt „verhältnißmäßig", weil immerhin die Anzahl der Holzpflanzen bis zum Haubarkeitsalter mit der Bonität des Bodens in umgekehrtem Verhältnisse steht, welches daher kömmt, daß sie in schlechterem Boden eine geringere Stärke und Astverbreitung erhalten, folglich schon wegen der nöthigen Ueberschattung ihre Anzahl nicht zu sehr vermindert werden darf. Daß es aber wesentlich sey, auf die Beschattung oder Ueberschirmung des Bodens Bedacht zu nehmen, wird in dem Gutachten des Herrn v. G. anerkannt. Hiernit würde eine zu große Lichtung der, den Boden weniger beschattenden Kiefer in Widerspruch gerathen und im Allgemeinen darf man sagen: daß eben so wohl ein zu gedrungener Schluß, als eine Unterbrechung desselben über das richtige Verhältniß, nachtheilig wirken. — Außer Acht darf nicht gelassen werden, wenn man das richeige Verhältniß durch Verminderung der Pflanzenzahl in ganz jungem Anfluge oder in jungen Ansaaten zu erzielen strebt; daß man in derselben mit einemmale nie so weit gehen dürfe, als bey der Pflanzung, weil der Abgang bey den stehenbleibenden Saatpflänzchen weit stärker seyn wird, als bey gesunden, bereits unter den kräftigsten ausgewählten Pflänzlingen, und daß auf der andern Seite, jede zu gedrängt erwachsene Holzpflanze in ihrer Astverbreitung gehindert ist, folglich auch weniger beschattet, als lichter stehende, daher auch ohne Zweifel von Beständen im richtigen Verhältnisse ein stärkerer Nadelabfall und damit mehr Mittel zur Boden-Verbesserung neben Befriedigung des Streubedarfs zu erwarten sind.

Um zu einer angemessenen Stammzahl zu gelangen, zählt das Gutachten folgende Mittel auf:

a) Die Pflanzungen in gehöriger Abstande zu begünstigen, und man erklärt sich hiermit vollkommen einverstanden. — Es sind zwar noch in der neuesten Zeit in verschiedenen Abhandlungen Bedenken über die Na-

*) Wir glauben hier noch auf eine Schrift von Hundeshagen Beziehung nehmen zu müssen: die Waldweide und Waldstreu in ihrer ganzen Bedeutung für Forst-Landwirthschaft und National-Wohlfahrt. Tübingen 1830, bey Heinrich Laupp.

Digitized by Google

delholz-Pflanzungen, besonders über die Anwendung des Pflanzenbohrers oder der Hohlspate, aufgeregt worden; dagegen reden ihnen Berichte von anderen Orten her das Wort — und in mehreren Gegenden Bayerns gewinnen Nadelholz-Ballen-Pflanzungen in das Große (zu vielen hunderttausenden) mit jedem Jahre besseren Erfolg, und werden bereits, alle Kosten gerechnet, zu 1 fl. 30 kr. bis 2 fl. per Tausend 3, 6 bis 8jähriger Pflänzlinge ausgeführt, so daß sie als die wohlfeilste, zugleich sicherste Kultue erscheinen. *)

Füe die ad 1 vorhin erwähnte Ausbesserung der Schläge wird die Pflanzung jedenfalls den Vorzug behaupten.

Aber je mageeer der Boden, desto mehe wied es nöthig seon, füe gesunde Pflänzlinge, auf besseeem Boden erkeimt, zu sorgen. — Hartig empfiehlt die Saatkämpe im lehmigten Boden, so nahe wie möglich beim Pflanzorte herzurichten, zu dem Ende nöthigenfalls dem Sande Lehm beyzumischen (s. dessen Abhandlung über interessante Gegenstände beym Forst- und Jagdwesen 1830 Pag. 190 u. f.); — und Hundeshagen sagt in seiner Bodenkunde P. 168:

„Alle Substanzen, welche dem leichtesten Sandboden mehe Bindigkeit verleihen, tragen zur Erhöhung seinee Fruchtbarkeit merklich bey, und oft können schon gering scheinende Beymischungen in diese Hinsicht von sehe auffallender Wirkung seyn. Thon gehört immer untee die geeignetesten Beymengungen, da deeselbe daueende günstige Wirkungen äußert."

Es läßt sich erwarten, daß die Beymischung von bindender Erde, welche mittels c. 2000 Pflanzen per Tagwerk eefolgt, wenn diese mit möglichst starken Ballen ausgehoben und versetzt werden, nicht ohne allen Eefolg bleibe.

Von einigen k. bayee. Forstbeamten ist ebenfalls die Auswahl gutee Saatkämpe, und auf ältern Schlägen, Pflanzung zwischen die Halde etwas tief, dabey Ausfüllung bee Pflanzlöchee mit etwas guter Waldeede empfohlen werden.

Wo Pflanzung nicht angewendet werden kann und der Anbau mittelst Saat bewirkt werden muß, wird

*) Die Kultue-Nachweisungen der 2ten Finanz-Periode $18\frac{1}{2}\frac{6}{6}$ bis $18\frac{3}{5}\frac{0}{1}$) geben folgendes Resultat:

Es wurden in diesen sechs Jahren an 30 Millionen Pflanzen, größtentheils Nadelholz, ferner 266,000 Pf. Nadelholz-Samen, nebst 6000 Schäffel und über 200,000 Pf. Laubholz-Samen, zum Holzanbau in den bayerischen Staatsforsten verwendet, und damit an 30,000 Tagwerk reiner Blößen und Oedungen neu aufgeforstet, an 50,000 Tagw. aber bloß nachgebessert.

durch entsprechende Bodenbereitung und geringere Samen-Quantität einem zu dichten Schlusse in dee ersten Jugend entgegengewiekt werden können. *)

b) Aushauen der natürlich erfolgten Dickungen auf eben den Abstand, wie gepflanze werden soll — (4 bis 6 Fuß.)

Nue allmählig wird man zu diesem Abstande gelangen düefen, in der ersten Jugend wegen des vorhin schon erwähnten viel stärkeren Abgangs an Saatpflänzchen und späterhin weil sich die im Schlusse erwachsenen (zumal die Krüppel) Pflänzchen nicht würden tragen können, wenn sie mit einemmale auf die seaglche Entfernung feengestellt würden; — jedenfalls werden daher deeglelchen (als Kultue-Operationen zu betrachtende) Auslichtungen der Jungbölzer mit voller Vorsicht, nach Umständen nue versuchsweise anzustellen, und dee Kostenpunkt dürfte an vielen Orten ein Hinderniß seyn, wenn die Ausgabe sich zu hoch berechnet. Durch Versuche dürfte zu ermitteln seyn, wie sich die Kosten zu dem taxmäßigen Werthe des dadurch zu gewinnenden Streumaterials verhalten.

Ausziehen dee überflüßigen Pflanzen auf Saaten odee im natülelichen Anfluge, so wie Ausfoesten der zu gedrängt stehenden Dickungen ist übrigens früher schon von anderee Seite hee in Anregung gebracht und dabei bemeekt worden: daß Durchforstungen in der ersten Jugend für die Kiefee nöthiger seyen, als für andere Nadelhölzee; — denn wegen ihres allzuschnellen Längenwuchses in zu gedeängtem Schlusse in dee Jugend, bey welchem dee Zuwachs in die Dicke und in die Krone verhältnißmäßig zueückbleibe und iheer geöfteren Brüchigkeit, würeden spätee Durchfoestungen gefährlicher seyn als jene. Füe beyde wird auch dort die nöthige Vor-

*) Es wird darin noch immer gefehlt, daß man Saatplätze oder Saatstreifen viel zu nahe an einander bringt und dann noch auf jedem derselben viel zu viel Samen ausstreut. Die Kulturen werden daher entweder zu kostspielig oder es ermangelt an hinreichender Bearbeitung des Bodens auf den Saatstellen. Jedenfalls werden die Mittel, womit eine weit größere Fläche in Bestand hätte gesetzt werden können, auf eine kleinere verwendet, und man schadet, indem man glaubt des Guten nicht genug thun zu können. Von mehreren Seiten her ist in amtlichen Gutachten sehe empfohlen worden, daß man beym Anbau der Kiefer auf Sandboden ein vorzügliches Augenmerk darauf richte, einem zu dichten Schluße zuvorzukommen, und was im literarischen Wege bekannt wird, deutet darauf hin, daß man immer mehr vom früher beliebten starken Samenaufwande zurückkomme und ihn für unnöthig oder nachtheilig erkenne. Man sehe unter andern die neueste Auflage von Cotta's Waldbau.

Digitized by Google

ſicht empfohlen, mit dem weiteren Bemerken, daß ſchon im dritten oder vierten Jahre die überflüßigen Pflänzlinge herausgezogen werden ſollen.

c) Den Durchforſtungen früher Eingang zu verſchaffen; indem ſie bereits mit dem 20ſten bis 25ſten Alter als nöthig erſcheinen.

Daß reguläre Durchforſtungen den Zuwachs beförderen, iſt von der oberſten Forſtbehörde in Bayern ſo vollkommen anerkannt, daß dieſelbe den jeder Gelegenheit empfohlen hat, ſie in Anwendung zu bringen und immer mehr auszubilden. Ebenſo iſt in den meiſten der neueſten gedruckten Abhandlungen über den Gegenſtand darauf hingedeutet, daß es vortheilhaft ſey, mit den Durchforſtungen ſo frühe als möglich zu beginnen und ſie öfters zu wiederholen.

Gegen dieſes letzte nun ſtößt, nach der Meinung des Verfaſſers des Gutachtens, jene Beſtimmung der k. b. Inſtruktion vom 30. Juni 1830 (über Forſtwirthſchafts-Einrichtung) an, welche ſo lautet:

„Bisher wurde die Durchforſtung an vielen Orten verſäumt oder iſt kaum dem Namen nach gekannt, während ſie den Zuwachs vermehrt, den Ertrag erhöhet und die Verjüngung, ſelbſt den küzerem Turnus, beſördeket. Daher wird erwartet: daß auf die Zwiſchennuzungen bey der Forſt-Einrichtung, überall wo ſich Abſatz für das durch ſie zur Verwerthung kommende geringere Material daebietet, der geeignete Befehl werde genommen weeden. Dabey ſoll es ſüe die k. bayer. Staatswaldungen, ungeachtet alles deſſen, was in neuerer Zeit zu Gunſten eines andern Verfaheens voegebracht woeden iſt, Regel bleiben, daß die erſte reguläre Durchforſtung nicht zu frühe, — nicht in Beſtänden, welche noch der Jungholzklaſſe angehören oder erſt kürzlich in die Mittelklaſſe übergetreten ſind, — vorgenommen, und daß die hernach öfters zu wiedeebolenden Zwiſchennuzungen ſtets mit der größten Voeſicht ausgeſübet weeden, damit der Längenwuchs nicht geſtöet, der Schluß nie unterbrochen und dennoch die bereits übeegipfelten Stämmchen von Zeit zu Zeit genuzt weeden, ehe ſie abſtehen und nur ein ſchlechtes Mateeial liefern.“

Dieſes iſt die Stelle der Inſtruktion, welche dem Verf. des Gutachtens Veranlaſſung gegeben hat, zu ſagen:

„Man ſollte wohl glauben, daß die frühen Durchforſtungen ſich jedem Beobachter von ſelbſt aufdringen; allein, wie ſchon bemerkt, ſie ſind im kgl. bayer. Reglement als nachtheilig angeſehen und unterſagt.“

und ſich in dem früheen Aufſatze „über den Zuſtand der Kiefern-Waldungen in der obern Pfalz, worauf in dem Gutachten Beziehung genommen wird (Pag. 162 der Forſt- und Jagdzeitung 1831), — folgendermaßen auszudeücken:

„Aber wenn man nun gar in der alleeneueſten Erläuterung des Betriebs-Normatios für Bayern lieſt, wie allem dem entgegen, was Cotta und Andere aus der Erfahrung geſchöpft haben, gegen dieſes frühe Ausſichten geſprochen, ja als voe einee ſchädlichen Neuerung gewarnt wird, ſo eeſtaunt man übee die Rückſchritte, welche gegen alle beſſere Einſicht gemacht werden.“

Endlich kömmt in einem andeeen Aufſatze deſſelben Verfaſſees (des k. Kreis-Forſtinſpektors von Greyerz) über Duechforſtungen und Geeäumte Anlagen in Bergsgegenden Pag. 189 deſſelben Jahrgangs der allgem. Forſt- und Jagdzeitung) folgende Stelle vor:

„Wie nachtheilig dagegen das Nichtdurchforſten der 30jährigen Dickungen ſey, davon habe ich mich im verfloſſenen Herbſte aufs Neue ꝛc. überzeugt ꝛc. Und dennoch (hört! hört!) ſteht in den neueſten Erläuterungen der bayee. Inſtruktion zur Betriebs-Regulieung folgendes hierübee: (folgt obige Stelle der Inſteuktion von den Worten: „ungeachtet alles deſſen ꝛc. . . . bis voegenommen weeden;“ — mit Hinweglaſſung dee, dieſer Stelle ihren wahren Sinn gebenden Vor- und Nachſäze.)

„Welches Zutraüen ſezt man in die voeliegenden Eefaheungen und in die Adminiſteatiov-Beamten, daß man den Keeis idees Wiſſens (?) ſo enge beſchenkt? Man ſcheint der Experimentiengen ſchon müde u. ſ. w.“

Hieauf iſt in der Forſt- und Jagdzeitung deſſelben Jahres Pag. 402 eine Eewiedeeung erſchienen, in welcher die angefochtene Beſtimmung der Inſtruktion vertheidigt und eeläutert wied, daß ſie, was regulüee, als Hiebsart zum Zwecke der Holznuzung und Verwerthung, neben dem Zwecke der Foeſtpflege, auszuführende Duechforſtungen anbetrifft, den verſchiedenen hieben in das Auge zu faſſenden Verhältniſſen, — insbeſondere der Möglichkeit der Abſatzes, der Neuheit der Sache für einen großen Theil des Foeſtperſonals, welches ſich wegen Mangel an Abſatz für die geringeeen Sortimente bis jezt noch nicht peaktiſch damit habe vertraut machen können und der Soege für die ärmere Klaſſe, welche ihren Bedaef durch Holzleſe befriedigt — entſpeeche, ohne daß die hieſüe gegebene Regel zeit- und zweckgemäße Ausnahme, noch weniger aber einzelne Ausſäzungen oder Reinigungen, Kleinnuzholz-Abgaben ꝛc. oder vollends die in das Gebiet dee Kultur-Operationen gehöeigen Auslichtungen in jungen Dickungen, welche wegen zu großer Dichtigkeit kümmern, ausſchließe. Man nimmt hiee auf den bezeichneten Aufſatz Beziehung, und fügt nue noch hinzu, daß die heabgekommenen Kiefernbeſtände, von welchen es ſich handelt, nach dem Uetheile mehreeer Sachveeſtändigen, auf eine möglichſt kueze Umtriebszeit (60 bis 70 Jahee werden geſezt werden müſſen oder es bereits ſind; folglich ſelbſt nach den Buchſtaben der betreffenden Beſtimmungen der Inſtruk-

Digitized by Google

tion — Durchforſtungen ſchon vor jenem Alter darin vorgenommen werden dürfen, welches der k. Kreisforſt Inſpektor von Greyerz poſtulirt.

Wie vorſichtig man übrigens bey frühen Ausplänterungen, wie ſie der Verfaſſer des Gutachtens beabſichtiget, verfahren müſſe, wenn ſie nicht viel mehr zum Nachtheile als zum Vortheile ausfallen ſollen, davon haben ſich erſt kürzlich wieder in dem Obermainkreiſe ſelbſt Beyſpiele ergeben, welche die ſchädlichen Folgen der unbedingten Annahme eines gewiſſen Abſtandes als Durchforſtungsregel vor Augen geſtellt haben, *) durch deren Erwähnung man übrigens keineswegs in Abrede ſtellen will, daß man geſchickte Holzhauer leicht gehörig anleiten könnte. Ferner wird auch in dieſer Hinſicht der

*) Bey der Durchforſtung wie bey allen Betriebs-Operationen muß dem ausübenden Forſtmanne ſtets überlaſſen bleiben, ſich nach der Expoſition, der Lage, der Boden- und Beſtands-Beſchaffenheit, kurz nach allen dabey weſentlich in das Auge zu faſſenden Umſtänden zu richten, und aus ihnen das richtige Verhältniß zu entnehmen, welches er zu beobachten hat. Sie ſoll dem Wachsthum, der Entwickelung der Beſtände folgen, dieſe befördern, aber ſie kann ſie nicht erzwingen und Verminderung der Stammzahl nach einem gewiſſen Schuhmaß, ohne andere Rückſichten, iſt unſtatthaft. Nur das kann als Regel angenommen werden, daß die Durchforſtung den Längenwuchs nicht verhindern, ferner daß ſie den obern Schluß nicht ſtören, ihr dahee weiter nichts anfallen dürfe, als was bereits im Drucke ſteht oder nahe daran iſt, übergipfelt zu werden (Reinigung von Weichhölzern, welche den Hauptbeſtand überwipfeln, werden hier nicht unter den Begriff von Durchforſtung ſubſummirt), und auch dieſe Regel hat ihre Ausnahme, z. B. in ſolchen Lagen, wo die dominirende Klaſſe öfters durch Duft- und Schneebruch geſchwächt wird und der Abgang an derſelben aus den andern Klaſſen durch Holzarten, die ſelbſt nach langem Drucke ſich noch zu entwickeln vermögen, ſobald ſie Luft bekommen, erſetzt werden muß. Ferner kann als allgemeine Regel gelten, was bereits erwähnt worden iſt, daß es um ſo beſſer ſey, je öfters durchforſtet wird. — Welchen großen Einfluß ein wohl bemeſſenes und vollkommen ausgebildetes Durchforſtungsſyſtem auf die raſchere Entwickelung und den beſſeren Zuwachs der Wald-Beſtände, auf Beſtimmung der vortheilhafteſten Umtriebszeit ꝛc. übe, wird man erſt dann in ſeinem ganzen Umfange zu würdigen und zu ermeſſen im Stande ſeyn, wenn wir erſt zu vollkommenen Stufenleitern von Beſtänden gelangt ſeyn werden, welche vom jüngſten Alter bis zur Hiebbarkeit nach einem ſolchen Syſteme behandelt und pfleglich herangezogen worden ſind. Alle bisher aufgeſtellten Erfahrungs- oder Ertrags-Tafeln und Zuwachs-Skalen dürften dann auch ſehr weſentliche Modifikationen und Berichtigungen erleiden.

Koſtenpunkt neben dem Mangel an Abſatz für das geringe ſich ergebende Erzhölze hindernd eintreten. — Wo die Holzpreiſe hoch ſtehen, durchforſten in der Regel ſchon die Leſeholzſammler die jüngeren Beſtände. Wo Holz genug und dasſelbe wohlfeil iſt, wird jenes Gehölze kaum jemand um die Aufmachungskoſten übernehmen wollen; die ärmere Klaſſe aber dasſelbe ſelbſt aufmachen zu laſſen, erſcheint als viel zu geſpähelt und bedenklich. — Liebich ſelbſt (den man aus dem Grunde vorzugsweiſe öfters anführt, weil der Verfaſſer des Gutachtens ſich, wie ſchon geſagt, ganz beſonders auf ihn bezogen hat) erklärt in ſeinem Waldbau nach neueren Grundſätzen Pag. 32, daß er die Durchforſtungen in jüngeren Beſtänden, natürlich immer nur dort vornehmen laſſe, wo das Reiſig als Streumaterial gut bezahlt wird.

Da es jedoch in vielen Oertlichkeiten in doppelter Hinſicht von weſentlichen Nutzen ſeyn kann, dergleichen Durchforſtungen in jüngeren ſchlechtwüchſigen Kiefernbeſtänden auszuführen, einmal zur Beförderung des Zuwachſes der Stämmchen, welche den Beſtand als dominirende Klaſſe eigentlich bilden ſollen, dann, um durch Vertheilung des geringeren Gehölzes an die dürftigſte Klaſſe, welche nicht wohl den Füllerlohn bezahlen kann, deren Bedürfniß befriedigen zu helfen und dadurch den Holzfrevel zu ſteuern, ſo erſcheint es als ſehr wünſchenswerth, daß hieſüre, wenn auch vor der Hand nur verſuchsweiſe von Seite der Verwaltung Geldmittel angewieſen werden. — Es braucht ſolches Gehölze weder in Klaftern noch zu Wellen aufgemacht zu werden; es genügt, daß man es fällen und auf Haufen legen laſſe, wobey die Ausgabe nicht bedeutend ſeyn kann. Nach einem bereits angeſtellten kleinen Verſuche laſſen ſich auf dieſe Weiſe 2 bis 3 Tagwerk mit einem geübten Holzhauer täglich durchforſten. Streu wird hierdurch, wie durch die Auslichtungen, deren ad b erwähnt wurde, ebenfalls zur Nutzung anfallen, Hackſtreu nämlich.

Jedenfalls wird man, wie ſchon angedeutet iſt, gerade in den Kiefern-Beſtänden, wovon es ſich handelt, in der Durchforſtung überhaupt, des Guten eher zu wenig als zu viel auf einmal thun müſſen. In dieſer Hinſicht beziehe man ſich unter andern auf Hundeshagens Bemerkungen über das neue Durchforſtungsſyſtem, in deſſen Beiträgen zur geſammten Forſtwiſſenſchaft 2n Bandes 1s Heft 1825, wo es Pag. 101 heißt:

„Deßhalb halten ja ſelbſt die Anhänger der neuen Durchforſtungs-Methode dieſelbe auf magerem trockenem Boden nicht anwendbar, ſondern fordern, daß ſolche Orte ſtets dicht geſchloſſen erhalten und gar nicht durchforſtet werden ſollen; wohl doch nur, um dem Boden Feuchtigkeit und Laub ſicherer zu erhalten.“

Ohne ſo weit gehen zu wollen, empfiehlt man nur die gehörige Vorſicht.

Digitized by Google

Ferner sagt Liebich in dem Vorworte zu seinem mehr erwähnten Waldbau:

„Im Walde sey Finsterniß immer besser als zu großes Licht," und weiterhin Pag. 242 „Eben so mußten mir auch die vielen bedeutenden Taxations-Geschäfte die Beweise in die Hände liefern, daß die Bäume in lichter Stellung einen wesentlich vermehrten Zuwachs geben, aber nur dann, wenn Bedingungen eingetreten sind, die den Boden gegen Austrocknung sichern."

Ad 3 und 4. Schädlichkeit der Austrocknung des Bodens und seiner vorhandenen oberen Bedeckung. Auflockerung des Bodens, erstes Erforderniß, um dieselbe zu entfernen oder doch zu vermindern.

Man kann sich die Ansichten, welche der Verfasser des Gutachtens zur Unterstützung seiner Vorschläge geäußert hat, abermals nur zum Theil, oder nicht unbedingt aneignen.

Ueber die Behauptung, daß der Abfall der Fichtennadeln im Sandboden nur Strauch- und Heidekraut bilde, hat man sich bereits ausgesprochen.

Der Angabe: daß diese Heidekraut vor allem der Keimung des Samens ungünstig sey, steht die Wahrnehmung entgegen, daß in der Regel, wie ebenfalls bereits angeführt worden ist, die Pflänzchen in den Verjüngungen der Krüppelbeständen gut und dem Anschiene nach gedeihlich aufgehen, dann aber im dritten oder vierten Jahre erst wieder krüppelhaft werden. — Die Behauptung: daß die Wurzelgeflechte, von welchen der Sandboden durchzogen ist, daß Durchsickern der Feuchtigkeit befördern und daher seine Austrocknung veranlassen und daß Moosüberzug nachtheilig sey, stehen besser motivirte Bemerkungen in andern Gutachten zur Seite, wonach gerade die Wurzeln und das Moos zur Erhaltung der Feuchtigkeit, letzteres insbesondere zur leichteren Humusbildung, beytragen sollen; — so wie die Angabe, daß die Wurzeln im Sandboden ohne Auflockerung nicht in die Tiefe zu dringen vermögen, ebenfalls ihre Widerlegung findet.

Eben so wenig vermag man sich an die Ansicht anzuschließen, daß Auflockerung des Bodens das erste Erforderniß sey, um ihn vor Austrocknung zu bewahren, — noch weniger an die Behauptung (wie aus dem vorher Gesagten bereits zu entnehmen ist) daß ein aufgelockerter tiefgründiger Boden der Kiefernpflanze nöthiger sey als Humus, oder daß letzterer dadurch ersetzt werden könne, und man ist vielmehr des Dafürhaltens, daß für die jungen Pflanzen ein gewisses Maß von Bodenfrische größeres Bedürfniß sey als Auflockerung, und daß die Erziehung des ersteren leicht durch Uebernaß in letzterer vereitelt werden könne.

Indessen ist man einverstanden damit, daß eine angemessene Bearbeitung des Bodens wesentlich nützlich sey, zumal wo es sich davon handelt, die Heideerde (den Heide-Humus) unter die Oberfläche zu bringen, wo er größtentheils bald wieder günstig für die Vegetation wirkt. Tiefe Wundmachung des Bodens, mit Benutzung der allenfalls vorkommenden Forst-Unkräuter zur Verbesserung desselben wird von mehreren Seiten empfohlen, insbesondere eine wo möglich 1 bis 1½ Fuß tief gehende Bearbeitung mittels eines starken Waldpfluges *) im Ganzen oder in Streifen, oder ein plazweises Aufhacken. Hierbey müsse der Bodenüberzug möglichst tief untergebracht, die untere Bodenschichte obenhin umgewendet, nöthigenfalls Streumaterial (wenn nämlich der Boden ohne allen Ueberzug ist) auf die Oberfläche geschafft und mit eingepflügt oder eingehackt werden. Vorhandene Bodenbedeckung zu anderen Zwecken zu verwenden, sey nachtheilig; — nothwendig aber abzuwarten, bis die dem Boden anvertraute vegetabilische Stoffe den Verwesungs-Prozeß angefangen und der aufgelockerte Boden sich gesetzt hätten. Die Saat dürfe also nicht zu frühe auf die Bearbeitung folgen, etwa nach 1 oder 1½ Jahr, je nachdem letztere im Frühjahr oder Herbste Statt gehabt. Die auf solche Weise untergebrachte Heide- oder Staudenerde bilde sich bald wieder zu einer guten Dammerde (zu wildem Humus). — Sehr nachtheilig sey dagegen das Abschürfen oder Abplaggen.

Was die zur Auflockerung des Bodens in dem von Greyerzischen Gutachten angegebenen Mittel betrifft, so erscheint allerdings:

a) Stock- und Wurzelrodung als dasjenige, welches am besten im Großen angewendet werden kann, und die Befriedigung des Holzbedarfs erheischt die Stockholzbenutzung in einem großen Theile der Gegenden, in welchen die Krüppelbestände vorkommen, obschon nicht in Abrede zu stellen ist, daß dadurch ein Entgang an Stoffen für die Humusbildung verursacht wird. — Wo daher den hinreichenden Absatze zu niedrige Rodungslöhne einer vollständigen Ausgrabung bis jetzt hinderlich gewesen sind, wie in dem Gutachten angedeutet wird, sollte allerdings eine Erhöhung eintreten.

Uebrigens darf man von der hierdurch zu bewirken-

*) Ein solcher wird bereits seit längerer Zeit im Rezat-Kreise, namentlich im Nürnberger Reichswalde gebraucht, wo dessen Anwendung durch die Spann-Frohnden, welche die Berechtigte zur Forst-Kultur leisten, sehr erleichtert ist.

In Hartigs Abhandlungen über interessante Gegenstände des Forst- und Jagdwesens 1830 S. 271 ist ein Waldpflug mit Beziehung auf die beygefügte Abbildung, näher beschrieben.

Digitized by Google

den Umarbeitung des Bodens allein nicht viel erwarten. Es lassen sich, im Rezatkreise, wo Stockholz und Wurzeln so viel als möglich benutzt werden, Verjüngungen auf gerodeten Schlagflächen im kräppelhaftesten Zustande nachweisen, so wie bedeutende, mit dem Waldpflluge bewirkte Kiefern-Kulturen, welche zuerst alle Hoffnung gaben, und jetzt, nach 12 bis 15 Jahren, ganz zurückgehen. — Will man dieses dem Umstande zuschreiben, daß der Boden nicht tief genug umgearbeitet worden sey, so läßt sich hierauf erwiedern, daß es im Großen wohl nie ausführbar seyn werde, die Schlagflächen bis in jene Tiefe umzuwenden und aufzulockern, zu welcher die Wurzeln zu dringen vermögen.

b) Gegen die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, durch Ueberlassung der Schlagflächen an die ärmere Klasse der Einwohner, erheben sich verschiedene Bedenken. Und daraus, daß eine solche Verbindung in Böhmen mit Erfolg angewendet worden ist, folgt noch nicht, daß sie sich auch in den Kräppel-Beständen, von welchen es sich handelt, bewähren müsse. Es bestehen dort andere Verhältnisse, als hier; es handelt sich dort meistens von einem noch ungeschwächten oder doch nicht in dem Maße herabgekommenen Waldboden.

Liebich sagt selbst in seinem Waldbau nach neuen Grundsätzen Pag. 59, daß in den Waldungen des österreichischen Staates größtentheils ein sehr fruchtbarer Waldboden vorherrsche. In seinen Bemerkungen zum Gutachten führt derselbe zwar auch aus der Gegend von Prag, ein Beyspiel von gutem Erfolge auf totalausgemergelten Waldgründen, auf elendem Sande, an; allein es fragt sich: ob im Uebrigen alle Verhältnisse dieselben sind, wie im Obermainkreise?

Durch landwirthschaftliche Benutzung ohne Dünger dürfte der bereits verungraste Sandboden vollends ausgesogen — ausgetrocknet — noch mehr verschlechtert werden. Damit will man den Nutzen nicht in Abrede stellen, welchen einige Jahre Feldbau in den passenden Fällen, zumal auf frühee veefumpftem Boden, sofoet nach der Entwässerung haben kann. Beherzigenswerth ist seener, was in Hundeshagens forstlichen Beelchten und Miscellen (erstes Heft 1830, Pag. 103 ꝛc. 117 ꝛc. und zweytes Heft 1832, Pag. 93 ꝛc. 100 ꝛc. 150 ꝛc.) gegen Waldgetreidbau und zu starke Auflockerung des Bodens eingewendet wird.

In vielen Fällen würden sich auch kaum Leute finden, die das Waldland, sobald es nur etwas entlegen ist, zur landwirthschaftlichen Benutzung übernehmen wollten. „Niemand (so hat sich aus dem Obermainkreise selbst eine Stimme vernehmen lassen) werde diese magern Sandschollen bauen und seinen Samen unnütz darin vergraben wollen; von einer Feldkultur könne auf Boden, der so humuslos ist, daß die Kiefer auf ihm verkräppelt, nicht die Rede seyn.“ Und im ersten Hefte

des zweyten Bandes von Hundeshagens Beyträgen (1825) kömmt Pag. 45 folgende Stelle vor:

„Durchgehen wir die Gegenden, wo die Landwirthschaft den Wald nicht zu entbehren im Stande ist, also in ihrem Betriebe nicht selbstständig ist, so finden wir einerseits stets verwüstete Waldungen, anderseits aber immer mehr Vieh als gut genährt, und ein größeres Verhältniß an Feldfläche, als durch den Dünger von letzterem vollständig, oder selbst kaum nothdürftig gedüngt weeden kann, — überhaupt aber die sie Getreide und andere Fruchtarten im Anbau befindliche Fläche in so überwiegendem Verhältnisse zur Fläche des Futterlandes, daß dieserhalb — und nicht des Klimas wegen — bey vieler Arbeit, doch nur schlechte Aeendten erfolgen. Man kann also dem Landbauer im Allgemeinen den Vorwurf machen, daß er bey weitem mehr Grundstücke, der Fläche nach, mit verkäuflichem und zum Menschen-Unterhalt dienlichen Produkten bestelle, als er seiner Dünger-Gewinnung nach eigentlich dürfe; daß er also seinen Dünger zu sehr veetheilte oder auf vielem Lande zersplittee, ohne deßhalb bey vermehrter Arbeit gerade meeklich mehr zu ärndten und zu gewinnen, als wenn er weniger Feld tüchtig düngte und das übrige ganz dem Futtebau widmete.“

„In Folge dieser Ansicht und der unläugbaren Thatsache, daß die Waldstreu dem Landmanne viel mehr nicht werth ist, als daß sie ihn in den Stand setzt, sein Streoh zur kärglichen Winter-Fütterung zu verwenden, und daß er, um diese zu sparen und zu vermehren, den Sommer über sein Vieh auf der Weide zu erhalten sucht, hierdurch aber den Dünger nicht gewinnt, den dieses erborgte Futter gewährt, gieng der Verfasser von dem Grundsatze aus, daß die schädliche Zuhilfnahme des Waldes ꝛc.“

Dann in dem ersten Hefte der forstlichen Berichte und Miscellen, 1830 Pag. 104:

„Es läßt sich nicht oft genug wiederholen, daß es in den Gegenden, die man auf dergleichen Weise (durch den Wald-Getreidebau nämlich) aus den Waldungen zu unterstützen beabsichtiget, niemals oder äußerst selten nur, an Ackerlandsfläche mangelt, sondern gewöhnlich blos an Futterstoffen und Streumitteln.“

Diese Bemerkungen dürften ganz anwendbar auf den größten Theil jener Gegenden Bayerns seyn, in welchen die Kiefern-Kräppelbestände vorkommen und sich immer weiter verbreiten.

Digitized by Google

Aus allem diesem folgt, daß es räthlich sey, die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, von welcher der Verfasser des Gutachtens so viel Gutes erwartet, nicht sofort zum Grundsatze zu erheben, sondern nur versuchsweise damit einzuschreiten. Wo sie sich als ausführbar zeigen würde, dem vermagerten Boden noch die Arbeit hinlänglich lohnende, landwirthschaftliche Produkte abgenommen werden könnten, ohne ihn für die Holzzucht ganz zu erschöpfen, vielmehr mit Beförderung derselben, (was aber eben, jedenfalls in der Allgemeinheit, in welcher es hingestellt wird, sehr bezweifelt werden muß), — da würde sie allerdings nicht genug gepriesen werden können. Die durch sie zu bewirkende Stoff-Erzeugung müßte aber auch mittels verhältnißmäßiger Minderung der Rechstreu-Abgabe dem Walde, der Vermehrung des Humus-Gehalts in demselben wieder zu Gute kommen. Denn man kann es nicht oft genug wiederholen, ohne eine durch solche Vermehrung zu bewirkende nachhaltige Boden-Verbesserung ist kein hinlänglicher Erfolg von irgend einem der in Vorschlag gebrachten Mittel zu erwarten, und nur durch Zusammenwirken aller, in einer Oertlichkeit anwendbaren Mittel wird sich dem Uebel ernegegen arbeiten lassen.

c) Das eiese Umgraben und Aufwerfen von Beeten bezeichnet der Verfasser des Gutachtens selbst als das unvollkommenste und kostspieligste Mittel. Indessen werden auch damit Versuche zu machen seyn, namentlich in der Art, daß reihen- oder platzweise, die Bodenbedeckung mehrfach übereinander gebracht, gehörig bearbeitet und zu rechter Zeit die betreffenden Stellen besäet oder bepflanzt werden.

Was das in Anregung gekommene Verbrennen des Boden-Ueberzuges anbelangt, welches in manchen Fällen mehr schaden als nützen könnte, so wird damit vorsichtig zu Werke gegangen werden müssen. Jedenfalls wären anzustellende Versuche auch hierauf auszudehnen.

Ferner glaubt man als Gegenstände solcher Versuche hier noch bezeichnen zu müssen:

Den Holzanbau mittels kleiner Saatlöcher, mit Anwendung der Hacke, oder des Pflanzendohrers und Einfüllung gueer Erde in die Saatlöcher (oder auch auf die Saat- und Pflanzstellen überhaupt), wie sie in einigen Gegenden Deutschlands mit Erfolg angewendet werden soll (siehe Hundeshagens Beyträge zur gesammten Forstwissenschaft zweyten Bandes erstes Heft 1825 Pag. 34 u. f. 2tes Heft 1827 Pag. 4 ꝛc. — dessen forstliche Berichte und Miscellen 1tes Heft 1830 Pag. 109 ꝛc. mit Hinweisung auf Cotta's Waldbau, und das 2te Heft 1832 Pag. 104 u. f.)

Den Anbau der Besenpfrieme, als vortreffliches Rechstreu-Surrogat, auf eben die Weise (Beyträge 2ten Bandes 1tes Heft Pag. 47 ꝛc. und 2tes Heft Pag. 4 ꝛc.).

Benützung des Torfes zur Verbesserung der Anlerrflächen, von einem Sachverständigen im Obermainkreise in Vorschlag gebracht.

Streifenweise, muldenförmige Bearbeitung. (Anleitung dazu in Cotta's Waldbau, neueste Auflage.)

Wo der Boden alles Ueberzugs ermangelt, vorhergige Ansaae von Grasarten, welche den Boden binden, oder Ginstern, Besenpfriemen ꝛc. (Vorschlag aus dem Rezatkreise.)

Ueberdeckung der Ansaaeen mie Reisig. (Vorschlag aus dem Rezat- und Regenkreise.)

Pflanzung oder Ansaat auf die Schattenseite der Stöcke, wo nicht gerodet wird. (Regenkreise.)

Auorupfen oder Abmähen der Heide- und Beersträucher im Juli oder August, in den Beständen der beyden jüngsten Aleerosklassen und Verwendung des Abraums zur Bedeckung und Bedüngung des Bodens. (Regenkreise.)

Beymischung der Birke. (Regenkreise.)

Vorzugsweise Benutzung der Stockgruben zu Saatplaeten. (Vorschlag aus demselben Kreise.)

Endlich dürfte zu beherzigen seyn, was Pag. 105 des ersten Hefres der forstlichen Berichte und Miscellen über die Benutzung des Grases auf den Schlägen zur Unterstützung der Landwirthschaft (und damit auch stets wieder zur Verminderung der Aechstreu-Abgabe) angedeutet ist.

Ad 5. Kulrur-Wechsel. Mischung der Holzarten.

Ueber Kulturwechsel im Allgemeinen, — über die Frage insbesondere, ob in der Waldwirthschaft ein Wechsel mit den Holzarten nothwendig sey? — ist in neuerer Zeit Manches verhandelt worden. Daß ein solcher Wechsel auf natürlichem Wege, das heißt ohne künstlichen Anbau, öfters Statt finde, stellt sich in den Waldungen Bayerns als Thatsache dar. Die älteren Aeten sowohl, als die dermalige Beschaffenheit der Bestände belegen dieses. Namentlich ist in vielen Waldungen die Buche und Weißtanne von der Fichte, diese wieder von der Kiefer verdrängt worden, und diese arter ihrerseits, wie wir aus allem Vorhergesagten bereits vernommen haben, auf einem großen Theile des Terrains, welches sie dermalen einnimmt, zu Krüppeln aus, und weicht mitunter der Birke, meistens aber einem Bodenüberzuge von Heide- und Beerkräutern oder Flechten, so daß sich in den bayerischen Waldungen die ganze Stufenleiter — von der üppigen riesenhaften Baum-Produktion in dem ungeschwächten Boden solcher Bestände, in welche kaum noch eine Art getragen worden ist, (namentlich im Hochgebirge an der südlichen und im bayerischen Walde an der östlichen Gränze

Digitized by Google

des Reiches) bis zur Zwerg-Erzeugung auf gänzlich erschöpftem Boden vorfindet.

In dem Aufsatze im ersten Hefte von Hundeshagens forstlichen Berichten und Miscellen „über die natürliche Umwandlung der Wälder oder die sogenannte Wanderung der Pflanzen" werden die daselbst angeführten mannigfaltigen Umwandlungen des Holzbestandes der Wälder andern Ursachen zugeschrieben, als dem Umstande, in welchem der Verfasser des Gutachtens über die Verbesserung der Kröppelbestände sie finden will, nämlich: daß sich der Boden auch ohne anderweitige Einwirkungen, für eine Holzart austrage, für die getragene Holzart verschlechtere, — umgekehrt aber auch für sie wieder verbessere, wenn man mit den Holzarten wechselt; — es wird vielmehr in jenem Aufsatze in Abrede gestellt, daß aus den fraglichen Umwandlungen die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines forstlichen Wechsel-Systems gefolgert und darauf begründet werden könne. Zwar geschieht daselbst auch des Zurückkehrens der kraftbedürftigeren Holzarten auf die alte Stelle, unter und zwischen der Kiefer, Erwähnung, allein sie wird anders motivirt:

„Außer der Kiefer sey keine der andern zur Verbreitung so sehr geeigneten Holzarten (Birke, Aspe, Salweide) im Stande, den Kraftbestand des Bodens zu unterhalten und zu erhöhen, also sich auf die Dauer in lebhaftem Wachsthume und dichtem Schlusse zu erhalten. Selbst die Kiefer pflege in höherem Alter den Boden niemals so dicht zu überschirmen, daß — nachdem sie denselben durch ihren Nadelabfall erheblich gebessert — nunmehr nicht andere kraft- und schutzbedürfende Holzarten unter ihr sich wieder ansiedeln könnten, und sehr häufig finde man daher gerade sie von letzteren ganz oder theilweise wieder zurückgedrängt."

Ferner:

„Wie die Landwirthe die Erfahrung gemacht haben wollen, daß auf passendem Boden mit hinreichender Düngung und Bearbeitung, der Einfluß des Frucht-Wechsels ganz oder größtentheils unmerklich werde, so haben auf günstigen Standörtern auch sowohl die Fichte als die Buche, — als Hauptholzarten unserer deutschen Nadel- und Laubholzwälder, Jahrtausende hindurch sich in ungeschwächter Wachsthumskraft erhalten, und werden dazu ferner im Stande seyn. Darum läßt sich auch — dem Systeme des nothwendigen Wechsels ungeachtet — kein Fall aufführen, wo eine kraftbedürftige Holzart eine Neigung zum Ueberwechseln und einen Wachsthums-Gewinn auch auf solchen Stellen hätte wahrnehmen lassen, deren Boden und Lage ihr theils nicht entsprechend, theils aber von einer jener ersteren wenig oder gar nicht bestandenen Holzart (z. B. Birken, Pappeln, Heide ꝛc.) eingenommen gewesen wäre."

Auch in Bayern sind Waldungen, in welchen sich dieselben kraftbedürftigen Holzarten in ungeschwächtem Wachsthume erhalten; ohne Zweifel auch schon viele Jahrhunderte hindurch entweder allein oder gemischt als die Haupt-Holzarten vorgekommen sind (Buchen, Weißtannen, Fichten), und wenn unter ihnen selbst ein Wechsel wahrzunehmen ist, so liegt er in dem natürlichen Entwicklungs-Gange, den jede nimmt, und in der Fähigkeit, welche sie mit einander gemein haben, sich im Drucke viele Jahre hindurch zu erhalten. Von solchen Waldungen kann hier nicht die Rede seyn. Dort ist die Bodenkraft noch ungeschwächt, dort bedarf es eines Wechsels der Holzarten nicht, um für die eine oder die andere erneuerte Thätigkeit und Feendigkeit im Wachsthume hervorzurufen. Was aber jene Waldungen anbetrifft, welche die vorhin erwähnte Skale durchlaufen, oder schon an die untersten Stufen derselben gelangt sind, so müßten alle Wahrnehmungen trügen, wenn nicht angenommen werden dürfte, daß außer dem überwiegenden Verbreitungs-Vermögen der betreffenden Holzarten, vorzüglich ihre größere Genügsamkeit, oder mit anderen Worten, die successive Verschlechterung des Bodens durch Verminderung des Humus-Gehalts, die Umwandlungen herbeigeführt haben und als deren Hauptursache anzusehen seyen, indem dadurch dem Verbreitungs-Vermögen größerer Vorschub geleistet wurde*). Je ausgedehnter, anhaltender, übermäßiger das Streurechen in einer Gegend ausgeübt worden ist, um desto niedriger stehen die Waldungen unter übrigens gleichen Verhältnißen, auf jenee Stufenleiter, bis zu den Kiefern-Kröppelbeständen, dem Gegenstande der gegenwär-

*) Wirthschaftliche Mißgriffe, Raupenfraß, Windstürme u. d. gl. haben nur im Einzelnen, nicht allgemein, für die Umwandlungen gewirkt, von welchen die Rede ist, wogegen einer Veränderung in den klimatischen Verhältnissen ein mehr allgemeiner Einfluß, wenigstens für ganze Gegenden, nicht abgesprochen werden kann. Aus alten Akten läßt sich die Ueberzeugung schöpfen, daß vor einigen Jahrhunderten das Gedeihen der Mast häufiger, Früh- und Spätfröste, Hagelschlag ꝛc. seltener waren. Aber auch in dieser Beziehung möchte eine Wechselwirkung nachzuweisen, die Hauptquelle der klimatischen Veränderungen in der Entwaldung vieler Berge und Höhen, und in der Deterioration des Bodens großer Wald-Komplexe aufzusuchen seyn, indem durch den Entgang des Humus, die Wechselwirkung der Erdoberfläche mit der Atmosphäre, die leichtere Erwärmung derselben und das Gleichgewicht beyder, vermindert oder gestört wird.

Digitized by Google

tigen Erörterungen, und es liegt klar vor Augen, daß der Holzarten-Wechsel von oben herab Folge des veränderten Zustandes des Bodens sey, daher auch nicht umgekehrt — ein verbesserter Zustand durch Kultur-Wechsel — von unten hinauf herbeygeführt werden könne.

Ohne daher die Controvers-Frage: ob ein Wechsel in den Holzarten, als forstliches System, zweckmäßig oder nothwendig sey? im Allgemeinen und so weit sie eine wissenschaftliche ist, hier eingehen oder entscheiden zu wollen, glaubt man sich, was die fraglichen Waldungen in Bayern betrifft, den Ansichten in jenem Aufsatze der forstlichen Berichte und Miscellen in so weit anschließen zu müssen, als hier die Ueberzeugung ausgesprochen wird, es werde das Bemühen, ohne vorherige Boden-Verbesserung, auf der Stufenleiter wieder hinauf zu steigen, um so vergeblicher seyn, je mehr der Boden bereits ausgemagert, je geringer sein Humus-Gehalt ist.

Der Verfasser des Gutachtens erwähnt zwar des freudigen Wuchses der Fichte, selbst der Weißtanne, den er so oft unter den Kräuppelbeständen angetroffen. Diese Wahrnehmung steht jedoch in einem zu schroffen Gegensatze mit vielfältigen anderen, mit dem, was sich demnahe allgemein der Beobachtung darstellt, daß es wohl erlaubt ist, zu bezweifeln, ob auch alle Umstände gehörig berücksichtiget worden seyen, welche die angeblich, wohl mehr vereinzelte, Erscheinung hervorgerufen haben können — und man sieht sich außer Stand, die Hoffnung zu theilen: als könnten unsere Kiefern-Krüppel- ohne weiters in Fichtenbestände umgewandelt und dieser Holzart sodann überlassen werden, den ganz verschlechterten Boden, auf welchem es mit der Kiefer nicht mehr fort will, zu einer höhern Produktion zurückzuführen.

Wäre aber auch dieses der Fall, so würde dennoch die Maßregel, wegen der unabweislichen Nechstreu-Abgabe, deren vollste Befriedigung sich der Verfasser des Gutachtens so eifrig angelegen seyn läßt, nicht allgemein zur Ausführung kommen dürfen, indem er selbst sagt, daß die Streuabgaben aus Fichtenwaldungen nicht so reichlich fließen, als aus Kiefernbeständen.

Mit diesen Bemerkungen will man sich übrigens eben so wenig dagegen erklären, daß auch in dieser Beziehung und ganz im Sinne des Verfassers des Gutachtens, mehrfältige Versuche anzustellen seyn dürften *) als gegen Wirthschafts-Maßregeln, welche zum Zwecke hätten, angemessene Mischungs-Verhältnisse der Holzarten zu erzielen, oder diejenige Holzart den den Verjüngungen und beym Holzanbau vorzugsweise zu begünstigen, welche, gleich geeignet, den Lokalbedarf zu befriedigen, in jeder Oertlichkeit den besten Wachsthum bereits an den Tag legt und auch für die Folge verspricht. Dergleichen Wirthschafts-Maßregeln sind auch bereits wiederholt von Seite der Obersforstbehörde in Bayern empfohlen worden, und sie hat bey verschiedenen Gelegenheiten auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, die richtige Mischung der Holzarten, namentlich der Kiefer mit der Fichte, sorgfältig zu bewachen und demgemäß zu verfahren, wenn man nicht unvollkommene Bestände erziehen will.

Nur dagegen mußte man sich aussprechen, daß die Krüppelbestände so leichthin durch Kultur-Wechsel sollten veredelt werden können, als es der k. Kreisforstinspektor von Greyerz mit solcher Bestimmtheit ausnimmt, daß er es der Verwaltung zum Vorwurfe macht, dieses Mittel nicht angewendet zu haben.

Derselbe bemerkt nämlich im Gutachten, „Kultur-Wechsel sey in unserem instruktiven Reglement noch sorgar verpönt; solle nur in Nothfällen angewendet werden;“ und in seinem früheren Aufsatze über den Kultur-Wechsel beym Pflanzen-Anbau nach Decandote's Ansichten hierüber (Nr. 7 der allgemeinen Forst- und Jagd-Zeitung 1833) wird dasselbe noch härter gerügt. Es heißt daselbst:

„Allein wie wenig man solchen Ideen in gewissen Ländern Raum giebt, mögen neuere Verfügungen in Bayern beweisen, welche den Verjüngung der Waldungen einen solchen Kultur-Wechsel förmlich unersagen, solchen als eine Liebhaberey ansehen, daher die Forstämter angewiesen sind, in der Regel die Verjüngung der Waldungen jedesmal nach den vorhandenen Beständen (gleichviel ob sie eine freudige oder kümmerliche Vegetation äußern?) zu leiten und nur in einzelnen besonderen Fällen hievon eine Ausnahme zu machen. Ich frage: ist das der hohe Stand, den das Forstwesen in diesem Lande erlangt haben soll?“ *)

*) Dem Vernehmen nach sind dem k. Kreis-Forst-Inspektor v. Greyerz kürzlich von Seite der Ober-Forstbehörde Geldmittel und Krüppelbestände zur freien Verfügung gestellt worden, um Versuche zu deren Verbesserung im Großen mit der erforderlichen Vielseitigkeit zu machen.

*) Wie haben nirgends auffinden können, daß dieses behauptet werde. Wer aber dem gefolgt ist, was namentlich in dem letzten Decennium für das Forstwesen in Bayern geschehen ist, der wird der Staatsregierung und der oberen Forstbehörde wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß beyde redlich das nach gestrebt haben, Fortschritte zum Besseren zu machen, und daß dieses Streben nicht ohne Erfolg geblieben sey, obgleich öffentlich wenig davon gesprochen worden ist.

Digitized by Google

Damit dieser Vorwurf gehörig gewürdigt werden könne, wird es hinreichen, die angefochtenen Stellen der Instruktion hier anzuführen:

„Daß sich bey der Forst-Einrichtung an die Bestimmungen des §. 13 des Normativs von 1819 strenge zu halten sey, wurde bereits in der Entschließung vom 31. May 1827 ausgesprochen.“

Dieser §. lautet folgendermaassen:

„„In Ansehung der als Wirthschafts-Basis zu wählenden Wald- und Betriebsart ist in der Regel die bestehende Waldgattung und die deren Natur und der Beschaffenheit der Lokal-Bedürfnisse entsprechende Betriebsweise zum Anhalt zu nehmen. Auf eine totale Umwandlung der bestehenden Wald- und Holzgattung, auf eine gewaltsame Umänderung der bisherigen Betriebsart, darf nur, wo die triftigsten Gründe unverweidlicher Nothwendigkeit und evidente Beweise zur Gewährleistung der sich daraus versprochenen Vortheile vorhanden sind, der Antrag gestellt werden. Wo diese fehlen oder zweifelhaft sind, wo die als wünschenswerth sich darstellende Umänderung, so groß auch die Vortheile seyen, die sich für die Folgezeit daraus versprochen werden, mit einer zu tief eingreifenden Rückwirkung auf die Befriedigung der zeitlichen Bedürfnisse der Gegend, oder mit allzubedeutenden Kostenauslagen für das Aerar verbunden wäre, ist die bestehende Waldgattung und Betriebsart als Basis zu belassen, auch wenn dabey noch mehr oder weniger hinter dem Ideale zurückgeblieben würde, welches die bisherigen Theorien der Forstwissenschaft von der vollkommensten und vortheilhaftesten Wald- und Betriebsart aufstellen.““

„„Diese Regel schließt jedoch nicht aus, was zur Entfernung der bestehenden Gebrechen; zur Emporbringung der Waldungen aus ihrem (erwaigen) dermaligen herabgekommenen und verwilderten Zustande; — zur Wiederbelebung und Verjüngung ihrer Produktions-Kräfte; zur Veredlung ihrer Bestände; zur nachhaltigen Deckung der mannigfaltigen Holz-Bedürfnisse des Landes und zum Flor der Gewerbe — sich als wesentliches Erforderniß darstellt, und daß bey der wirthschaftlichen Einrichtung der Domainen-Waldungen sowohl auf die Nachzucht der, in den Privat-Waldungen immer seltener werdenden stärkeren Bau- und Werkholz-Sortimente und insbesondere der immer mehr verschwindenden Eiche ein vorzügliches Augenmerk gerichtet, als auch im Allgemeinen dahin getrachtet werde, — diese Waldungen überall zu Musterbildern der regelmäßigen Forstwirthschaft zu erziehen. Eine allseitige reife Erwägung aller aus der Natur des Waldbestandes, aus allen Lokal-Verhältnissen der Waldungen und aus der Gegenwart und Zukunft sich darbietenden Bestimmungsgründen muß daher diese Berathung leiten und es muß sich dabey von aller Vorliebe für die eine oder die andere Wald- und Betriebsart entfernt gehalten werden.““

Die Frage, ob hierdurch das bessere verpönt, zweckmäßige Umwandlungen auf einzelne Nothfälle beschränkt seyen, beantwortet sich von selbst und man bemerkt daher nur noch, daß wenn schon 1819 Motive vorhanden gewesen sind, um gewaltsamen Umwandlungen (z. B. der schönsten Fichten- in Bieken-Bestände, wodurch ganze Forstdistrikte in verblößten Zustand gerathen sind; oder der vorhandenen Nieder- und Mittelwaldungen mit einemmale in Hochwaldbetrieb, ohne Rücksicht auf die dadurch entstehende Stagnation) einen Damm entgegenzusetzen, dergleichen 1830 noch in stärkerem Maße gegeben waren, nachdem inzwischen im Beharren auf gewissen Liebhabereyen und auf Vorliebe für Bestands-Wechsel, des augenscheinlichsten Mangels an Erfolg ungeachtet, Operationen auf bedeutende Schlag- und Kulturflächen mit ansehnlichem Kostenaufwande ausgedehnt worden sind, welche am Ende Bestands-Verödungen statt der beabsichtigten Bestands-Veredlungen zur Folge gehabt haben dürften.

Soweit das Gutachten des Forst-Inspektors von Greyerz.

Außer der Hauptursache der Kiefern-Krüppelbestände, als welche wie das übermäßige fortgesetzte Streurechen angegeben haben, und jenen Ursachen, welche das fragliche Gutachten von 1 bis 5 aufzählt, dürften noch folgende zu erwähnen seyn:

a) Flachgründigkeit der Dammerde mit festen, für die Wurzeln undurchdringlichen, daher ihre Verbreitung ganz unterbrechenden Unterlagern von Thon, verkittetem Sande, Felsen ꝛc.

b) Ungünstige hohe oder niedrige Lage.

c) Schlechte Beschaffenheit des Samens, aus dem sie entkeimt sind.

d) Aeußere Beschädigungen der jungen Bestände (Frost, Hagel, Weidevieh, Wild, Insekten ꝛc.).

ad a. Wird es nur in den wenigsten Fällen im Großen ausführbar seyn, durch Umarbeitung des Bodens der Kiefer zu besseem Gedeihen zu verhelfen. Wo möglich werden, wie ad b. den Fall ausgenommen, wo Entwässerung wirksam angewendet werden kann, andere Holzarten anzubauen oder zu begünstigen seyn; —

Digitized by Google

in beyden Fällen erscheint Vermehrung des Humus-Gehalts um so wesentlicher.

ad c. Auf guten Samen von gesunden nicht überständig gewordenen Beständen möchte ein vorzüglicher Bedacht zu nehmen seyn. Von mehreren Seiten her wird dieses mit dem Bemerken empfohlen, daß Krüppel wieder Krüppel erzeugen, zumal auf demselben Standorte, wo äußere Einwirkungen und namentlich die Erschöpfung des Bodens durch Streurechen, bereits eine erste Generation fehlerhaft organisirter Bäume veranlaßt haben, die nun verjüngt werden soll. — Wie wesentlich es sey, nur gute kräftige Pflänzlinge zu verwenden, wenn es sich von dieser Kulturart und nicht von der Saat handelt, leuchtet von selbst ein.

ad d. So viel als möglich sollten, wie oben bereits hinsichtlich des Vorwuchses angerathen worden ist, die beschädigten Jungbölzer beseitigt und durch zweckmäßigen Anbau ersetzt werden. In verschiedenen amtlichen Gutachten, wovon man Einsicht erhalten hat, ist dieses beantragt und möglichste Beschleunigung der Regeneration der Krüppelbestände empfohlen worden, jedoch immer mit Boden-Verbesserung durch 10- bis 15jährige Vorhege, wo diese nicht bereits Statt gehabt hat und durch anderweitige Beschränkung des Streurechens. Dieses führt darauf hin: daß eines der sichersten Mittel zur Verbesserung der Krüppelbestände darin bestehen dürfte, wenn man mittelwüchsige, dem Streurechen noch nicht geöffnete, also seit 30 bis 40 Jahren geschonte Distrikte, abholzt, ehe eine Streunutzung in ihnen beginnt, und sofort durch Saat oder Pflanzung, mit zweckmäßiger Bearbeitung des Bodens und Einfältung guter Erde in die Saatplätze und Pflanzlöcher, oder Ballen-Pflanzung aus gute Erde, wieder aufforstet, so daß sie abermals 30 bis 40 Jahre in Schonung bleiben. Versuche in dieser Hinsicht sind bereits eingeleitet worden und sie sollten vervielfältigt werden. Es bleiben dabey ungefähr 50 der kräftigsten Stämmchen vom dermaligen Bestande per Tagwerk stehen und es läßt sich beynahe mit Gewißheit voraussagen, daß auf diese Weise die Produktion von 70 bis 80 Jahren sich weit höher berechnen werde, als wenn man den ersten, den dermaligen Krüppelbestand nämlich, so lange fortwachsen ließe.

In einer Nachschrift zu dem von Greyerz'schen Gutachten hat Liebich noch anderweitige Kulturvorschläge gemacht, wobey er wiederholt bemerkt, daß der Boden in den jenseitigen (böhmischen) Waldungen freylich weit besser sey, als in den diesseitigen, von welchen es sich handelt. Diese Vorschläge finden sich in seinem bereits mehrerewähnten Waldbau nach neuen Grundsätzen mehr ausgeführt. Auch auf sie dürften anzustellende Versuche auszudehnen seyn. Denn je mannigfaltiger dieses geschieht, desto sicherer wird man entsprechende Mittel auffinden. „Prüfet alles und behaltet das Beste."

Liebich geht übrigens dabey, wie schon bemerkt wurde, keineswegs von der Ansicht aus, daß die Streu-Nutzung unschädlich für den Wald, der Abfall der Kiefer-Nadeln sogar nachtheilig für denselben sey. Sein ganzes Bemühen ist vielmehr dahin gerichtet, Mittel ausfindig zu machen, um die Streubedürfnisse der Landwirthschaft zu befriedigen, ohne dem Walde seinen natürlichen Dünger zu entziehen. Er sagt es ausdrücklich in der Nachschrift zum Gutachten:

> „Um einem so überaus trockenen und ausgezehrten Boden einen wohlthätigen Schatten und eine höchst wohlthätige Humusdecke zu verschaffen, zugleich aber auch, um insbesondere die Hauptfeinde dieser Waldungen, nämlich die Ansprüche der Landwirthschaft auf Streu und Futter für diese Unternehmungen zu gewinnen, sind zwischen die Fichtenreihen Stecklinge reihenartig von Saalweiden und Pappeln, insbesondere von der populus tremula einzulegen ic."

Hiermit stimmen, wie ebenfalls schon erwähnt worden ist, sämmtliche Gutachten, zu deren Einsicht man hat gelangen können, oder die man sich im Wege mündlicher Besprechung erholt hat, mit Ausnahme des von Greyerz'schen überein. Sie reassimiren sich alle dahin: daß das Streurechen die Hauptursache der Deterioration der Waldungen sey und daß alle Maßregeln fruchtlos bleiben würden ohne dessen Beschränkung. Gerade die Landwirthschaft sey am wesentlichsten bey der Erhaltung der Waldungen in gutem Stande betheiligt, indem sie aus der höchsten Produktion derselben den meisten Nutzen ziehe. Dagegen werde mit der Produktionskraft des Bodens zugleich der National-Wohlstand, die Kraft und Macht des Staates geschwächt. Man gebe dem Walde seinen Humus so viel als möglich wieder, dieses ist mit kurzen Worten der Inbegriff, das Resultat.

Von der Wichtigkeit des Gegenstandes durchdrungen, wie vornherein schon bemerkt worden ist, hat sich Einsender dieses nach innigster Ueberzeugung freymüthig und wahr, wie es das Bedürfniß der ernsten Zeit, in der wir leben, dringend foedert, über denselben ausgesprochen, nur die Sache berücksichtigend und was Noth thut, um zu helfen; unbekümmert um eine Afterpopularität, nach welcher auch im Forstwesen jetzt öfters auf Kosten der Sache gehascht wird. *) Wie

*) Freyherr von Wedekind in seiner kleinen Schrift über Liberalität und Popularität in Forstsachen (1832) bezeichnet (und wir mit ihm) als die ächte Liberali-

Digitized by Google

dürfen es nicht länger verhehlen: Palliative helfen nichts mehr; eine Radikalkur muß angewendet werden und man kann nicht erst fragen, ob sie auch angenehm sey? Die faulende Wunde muß man ausschneiden, wenn sie heilen soll, ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, daß es Schmerzen verursache.

Zum Schluß folgende gewichtige Worte aus Gundeshagens früher angeführten forstlichen Berichten:

„Nirgends führt Einseitigkeit zum Ziele, sondern ein auf Nachdenken gegründetes richtiges Bemessen aller in Wechselbeziehung stehender Gesammt-Einflüsse.

v. S.

Nachschrift.

Obiger Aufsatz ist einem Sachverständigen, welcher mit den Lokal-Verhältnissen genau bekannt, dabei nicht gewohnt ist, das Glaubens-Bekenntniß Anderer ohne Weiteres nachzusprechen, vielmehr seine Ueberzeugung stets auf eigene Forschung zu begründen gestrebt, und welcher an keinem der in dem Aufsatze erwähnten Gutachten Theil hat, auf dessen Urtheil daher in jeder Beziehung ein besonderer Werth gelegt werden darf, mit dem Ersuchen um seine Erklärung über den Gegenstand mitgetheilt worden. Derselbe hat sich folgendermaßen ausgesprochen *).

Veranlaßt — meine Erklärung wegen Behandlung der im Obermain-, Regen- und Rezatkreise vorkommenden Krüppel-Waldungen abzugeben — schließe ich meine Ansichten denjenigen hiermit lediglich und im Allgemeinen an, welche in den, mir mitgetheilten Bemerkungen aufgestellt sind; nachdem ich diesen Gegenstand mit besonderer Rücksicht auf die von dem Forst-Inspektor v. Greyerz erstatteten Gutachten und abweichenden Behauptungen als vollkommen erschöpfend erörtert und beleuchtet ansehe.

Im besondern halte ich dafür:

1. Daß Erhaltung und Verbesserung des Bodens, d. h. Beschränkung und Unschädlichmachung der Streu-Abgabe, als erste und Hauptmaßregel für die Conservation der bedrohten und für die Wiederaufbringung der herabgekommenen Waldungen anzusehen und anzuwenden sey.

2. Daß die vorgeschlagenen Mittel der Boden-Lockerung, geschehe diese nun durch das Stockroden, Pflügen oder Hacken oder temporären Fruchtbau, ferner das Reizmittel des Verbrennens des vegetabilischen Bodenüberzuges, nicht bloß ihrer beschränkten Anwendbarkeit wegen, ganz untergeordnete Maßregeln — sondern auch noch für solche zu halten seyen, welche aus der Landwirthschaft und dem Gartenbau, die auf ganz anderen Grundlagen, wie der Waldbau beruhen, dort wohl nützen, in die Forstwirthschaft übertragen — auf das Wälder-Vorkommen dagegen — keinen Einfluß üben können; indem sie, der Wiederholung unfähig — mit ihrer kleinlichen Wirkung — in der Lebensdauer der Waldungen unbemerke verschwinden.

3. Daß keine Aushilfe bestehe, die Fichte ohne Bodenbesserung in die Kiefern-Bestände, von wo die Natur sie verdrängte, wieder zurückzubringen; so wie, daß andere genügsamere Holzarten an der Stelle der Kiefer — den fortgesetzten Streurechen — das verwagerte Waldland nutzbarer zu machen nicht vermögen; daß daher ein Waldbestands-Wechsel, welcher lediglich als Folge des zu oder abnehmenden Produktions-Verhältnisses der Waldungen eintritt, ohne Boden-Verbesserung, zum Vortheil gar nicht bewerkstelliget werden, als Folge fortwährender Boden-Verschlechterung aber, nur Nachtheile mit sich bringen könnte.

---

tät diejenige, welche, im Gegensatze zu kleinlichem Eigennutze und engherzigem Privat-Interesse das Streben nach Unterordnung des persönlichen Vortheils unter den Vortheil der Gesammtheit fördert, und in der Bewirthschaftung der Waldungen sey diese Liberalität darauf zu richten, daß diese im Sinne einer aufgeklärten National-Oekonomie zu des Volkes Wohlfahrt, in Vereinbarung der Bedürfnisse der Gegenwart mit der Zukunft, der Einzelnen mit der Gesammtheit möglichst viel beytrage. Die wahre Popularität aber sey jene, welche aus der Anerkennung der, dem Volke erzeugten wirklichen Wohlthaten entspringe. Auf Popularität im gemeinen Sinne müsse der Forstmann vorerst meistens Verzicht leisten, wenn er wirklich liberal handeln wolle, weil er dieses nicht könne, ohne dem Eigennutze der Einzelnen, mannigfachen Vorurtheilen und hergebrachten Mißbräuchen in den Weg zu treten.

Der größte Theil des wohl zu beherzigenden Inhalts dieser kleinen, speziellen auf das Großherzogthum Hessen sich beziehenden Schrift, ist so passend auf Zustände in Bayern, daß man glauben könnte, sie hätten die Veranlassung zu derselben gegeben, und es seyen nur die Namen der Oertlichkeiten gewechselt worden.

*) Man glaubte diese gutachtliche Erklärung dem Publikum um so weniger vorenthalten zu sollen, als darin auf Einiges aufmerksam gemacht wird, wovon in dem Aufsatze selbst keine Erwähnung geschehen.

Digitized by Google

4. Daß Bestands-Lichtungen in Krüppelbeständen überhaupt in Waldungen von schlechtem leichten Boden, das beschränkteste Maß der Durchforstungen nicht übersteigen dürfen; daß ferner in dergleichen Waldungen, wo den einzelnen Stämmen das Vegetations-Vermögen (der gute Boden) fehlt, die Durchforstungen ihren so höchst wichtigen begünstigenden Einfluß größeren Theils verlieren; daß sie daher für den Zustand solcher Waldungen ohne erhebliche Folgen bleiben und die vorausgesetzte Wirkung, für die Wiederaufbringung verkrüppelter Bestände, nicht haben werden.

5. Endlich vermag ich den von mehreren Seiten begutachteten Boden-Verbesserungen vermittelst Ballen-Pflanzungen und durch Einstreuung guter Erde in die Saatriesen ꝛc., Erglebigkeit für den Holzwuchs der Waldbestände (die ich von der Begünstigung der keimenden Pflanze oder der Setzlinge wohl unterscheide), und dann auch allgemeinere Anwendbarkeit nicht zuzugestehen.

6. Wohl aber halte ich dafür, daß der kahle Abtrieb der Wälder, nach den Regeln und Grundsätzen der sogenannten Großgehau-Wirthschaft, vorzüglich auf schlechtem Boden, die Verdrängung der Buchen, Tannen und Fichten aus den Beständen, die allgemeine Verbreitung der Kiefer zur ersten und dann die Verkrüppelung dieser Kiefern zur zweyten Folge gehabt habe; daß daher der Angriff und Abtrieb der Wälder nach solchen Regeln zu betreiben und zu modifiziren sey, welche zwar den Grundsätzen der Waldbenutzung wohl genügen, aber nicht geeignet sind, die Waldnatur zu zerstören.

7. Halte ich auch noch dafür, daß aus ähnlichen Gründen, nach welchen die Waldstreu, wenigstens mit einem genügenden Theile, zur unentbehrlichen Waldsubstanz gehört, auch die Wurzeln der Stämme dahin zu zählen seyen, und ich pflichte daher denjenigen bey, welche wünschen, daß diese Wurzeln im Waldboden, wohin die Natur sie so weislich vergräbt, bleiben, und das Stock- respektive Wurzel-Roden in Waldungen von so schlechtem Boden unterlassen werde.

8. Das für den Erfolg direkter Streuabgabe-Beschränkung hervorgehobene Verstärkungsmittel, vermöge dessen noch unberechtete Mittelhölzer abgetrieben, wieder aufgeforstet, sofort abermals in Hege gelegt, und dadurch dem Waldlande vieljährige Schonung und unter vortheilhafteren Umständen eine bessere Bestockung verschafft werden soll, glaube ich in soferne für vortheilhaft und zweckmäßig anerkennen zu müssen, als dieses Verfahren jenem Systeme angehört, das den besten Theil der Waldungen dem Streurechen ganz entziehen, den schlechteren ganz Preis geben will. Da indessen die vorgeschlagene Art des Abtriebes der Mittelhölzer — in dem Maße der Streu-Beschränkung, in der Nothwendigkeit, den Abgabesatz unverkürzt und mit brauchbaren Sortimenten zu erfüllen — in dem Zustand der

älteren Bestände Hindernisse finden und dabey auch die Wahl der in Bann zu legenden Bestände beschränkt seyn könnte; was bey direkter Auswahl der Bann-Waldungen weniger der Fall wäre; so möchte der Werth und die Anwendbarkeit des Streu-Bannsystems überhaupt, insbesondere in den angedeuteten beyden Modifikationen einer näheren Würdigung unterstellt werden dürfen.

Indem ich, gestützt auf die erschöpfenden Entwicklungen der vorerwähnten Bemerkungen, meine Ansichten über den Werth und die Anwendbarkeit der zur Wendung des beträglichen Uebels vorgeschlagenen Maßregeln, mit Umgehung von ermüdenden Wiederholungen auszusprechen versucht habe, füge ich noch bey: daß ich den Werth von Versuchen zur Unterstützung der Naturkräfte und zur Beschleunigung ihrer Wirkungen vollkommen anerkenne und dieselben ermuntert sehen möchte; daß jedoch Maßregeln, welche das Wohl ganzer Landschaften betreffen, besonders wenn, wie hier, Gefahr auf dem Verzuge haftet, von dem Erfolge solcher Versuche nicht abhängig bleiben, und eben so wenig — die wirkliche Gefahr — durch die Hoffnung auf diese Erfolge, dem Auge der Staats-Verwaltung verborgen werden sollten.

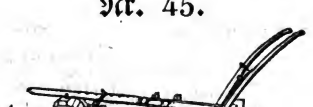
Es scheint vielmehr Pflicht zu seyn, die Staats-Verwaltung — indem sie in der beträglichen Sache entscheidet — auf den charakteristischen Unterschied zwischen dem Gegenstand und der Aufgabe, der Ackerbau- und Gartenkunst — im Gegensatze zu jenem der Forstwirthschaft aufmerksam zu machen und zu gedenken, wie wenig von der Wirksamkeit der beyden ersteren, welche sich auf die Erzeugung größeren Theil einjähriger Gräser und Kräuter, die Kinder des vorherrschenden Licht- und atmosphärischen Reizes, beziehen und daher mit steter Erneuerung dieser Reizmittel sich befassen — übertragen auf die Waldwirthschaft, zu erwarten sey, die das Vorkommen der Waldbäume und Waldbestände in ihrer Vollkommenheit lediglich im Gleichgewichte aller Elemente des Pflanzenwachsthumes suchen muß, um welches die Natur ewig ringt, und in welchem sie erst die Waldbäume überhaupt — und wenn es vollkommen hergestellt ist, die edelsten — auf der Höhe der Vegetation stehenden — zu erzeugen vermag.

Da nun die Natur in ihren unberechenbaren Wechsel-Wirkungen allein zu jenem Gleichgewichte gelangen, jede unberufene Einwirkung dagegen neue Schwankungen veranlassen kann, so dürfte möglich geringe Störung des natürlichen Ganges, in dem gegebenen Falle: Minderung der Streu- und Wurzelholz-Abgabe, dann Verminderung des allzuplötzlichen und ausgedehnten Abtriebes der Wälder — am schnellsten und allgemeinsten zum Ziele führen, und zudem noch Gefahren beseitigen, welche gewaltsame Eingriffe in den natürlichen Haushalt allezeit zur Folge haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 45. den 11. August 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die Verdienste des Pfarrers Sauer zu Stadtprozelten im Untermainkreise um die Seidenzucht betr. — Ueber die Behandlung des Weinstockes an freien Mauern zu Thomery ꝛc. — Ueber Runkelrübenzucker-Fabrikation in Bayern ꝛc. — Ueber Aepfelwein. — Die emailirte künstliche Hefe. — Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften. (Schluß.) — Seidenbau in Nordamerika. — Anzeige.

Angelegenheiten des Vereins.

159. Die Verdienste des Pfarrers Sauer zu Stadtprozelten im Untermainkr. um die Seidenzucht betr.

Königreich Bayern.

Staatsministerium des Innern.

Die k. Regierung des Untermainkreises erhält den durch die Seidenbau-Deputation des General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins unterm 22ten vorigen Monats vorgelegten Jahresbericht des Pfarrers Sauer zu Stadtprozelten mit dem Auftrage, demselben die besondere Anerkennung über dessen Eifer und Thätigkeit in Beförderung des Seidenbaues zu erkennen zu geben.

München am 28. Juni 1835.

Auf Seiner Königlichen Majestät Allerhöchsten Befehl.

An die k. Regierung des Untermainkreises also ergangen.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

160. Ueber die Behandlung des Weinstockes an freien Mauern zu Thomery bei Fontainebleau in Frankreich; vom Herrn John Robertson.

Aus den Verhandlungen der Horticultural Society of London. Vol. VII. pag. 373 übersetzt von Wilhelm Bischoff, königl. Hofgärtner zu Nymphenburg bei München.

Die Kultur des Weinstockes zu Fontainebleau ist, glaube ich, in unserem Vaterlande wenig bekannt, obschon sie sich für freie Mauern sehr eignet, und in jeder Hinsicht verdient nachgeahmt zu werden. Sie beruht auf einer vernünftigen Theorie, und bewährt sich in der Anwendung.

Ich war daher bemüht, aus den besten französischen Quellen mir die Behandlungsart des Rebstockes zu verschaffen, und erlaube mir, dieselbe der Gartenbau-Gesellschaft zur Prüfung vorzulegen, ob sich diese Methode nicht für die Gärten Großbrittaniens eignen möchte.

Die Trauben von Fontainebleau wurden wegen ihrer Güte schon längst zum Sprichworte, und behaup-

Digitized by Google

ten diesen Vorzug noch fortwährend in der Umgegend von Paris.

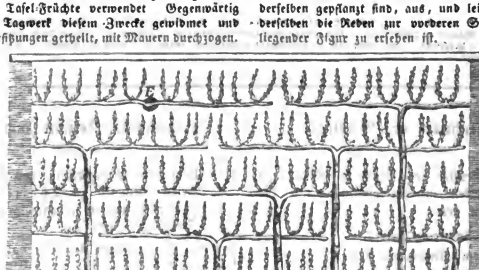
Die Trauben von Fontainebleau oder besser gesagt von Thomery, wo sie eigentlich allein gezogen werden, sind ihren besonderen Vorzug weder der vortheilhaften Beschaffenheit des Bodens daselbst, noch der günstigen Lage schuldig; denn der Boden ist ein magerer schwerer Lehm, der mühsam zu bearbeiten ist, und die Lage ist ein nördlicher Abhang zur Seine. Der Grund der Delicatesse dieser Früchte liegt in der scharfsinnigen Cultur der Winzer, welche sich auf langjährige Erfahrungen und beständige Beobachtungen gründet, und an die man sich mit gewissenhafter Treue fortwährend hält, wodurch den Ersteren ihr wohlbegründeter Ruf entstanden ist.

Das Dorf Thomery liegt in dem Forst von Fontainebleau beiläufig 1 Stunde vom Schlosse an einem nordöstlichen hüglichten Abhange, an seinem Fuße vom Strome der Seine bespült. Der Boden ist schlecht, theilweis unfruchtbar und wurde früher als Weinberg bearbeitet, wo er ganz schlechten Landwein lieferte; erst seit 40 Jahren hat man denselben eingefriedigt, und zur Cultur für Tafel-Früchte verwendet Gegenwärtig sind gegen 600 Tagwerk diesem Zwecke gewidmet und in viele kleine Besitzungen getheilt, mit Mauern durchzogen.

Mauern und Spaliere.

Die Mauern, womit die Weingärtner in Thomery ihre Einfriedigungen machen, sind von Lehm erbaut, in der Höhe von 8 Fuß, und die Aussenseite mit Kalk u. Sand überzogen. Oben ist ein Dach von 8 oder 9 Zoll Vorsprung an jeder Seite angebracht. Durch dieses Dach haben sie den Vortheil, die Blüthen, Früchte und das Holz vor späten Frühjahrsfrösten, wie auch vor schweren Regengüssen zu schützen; ferner befördert es die frühere Reife der Früchte, und hemmt den zu üppigen Wachsthum ins Holz.

Der Schaden, der sich für die obersten Triebe durch das Dach ergiebt, wird durch den vielen Vortheil des Schutzes, den es gewährt, hinlänglich aufgewogen; denn die Früchte werden an der Mauer im besten Zustande oft bis nach Weihnachten erhalten. Die westliche, südliche und östliche Lage der Mauer von schon angegebener Höhe, ist gewöhnlich mit 5 Linien oder Armen von Reben bedeckt. Bei schlechtem Boden aber, wo die Weinstöcke etwas weiter gepflanzt und an Zahl vermindert werden, füllet man die leeren Stellen an der Mauer mit andern Weinstöcken, die an der Rückseite derselben gepflanzt sind, aus, und leitet durch Löcher in derselben die Reben zur vorderen Seite, wie aus beiliegender Figur zu ersehen ist.



Das Spalier an der Mauer besteht aus aufrechtstehenden Latten in der Entfernung von 15 bis 20 Zoll, welche durch Andere, in der Entfernung von 9 Zoll gekreuzt werden. Die unterste Querlatte ist 6 Zoll vom Boden erhöht. Jeder Rebstock hat nur 2 Aeste oder Arme, und bildet daher nur eine Linie, welche horizontal an der Mauer ausgezogen ist. Die beste Entfernung von einer Linie zur anderen ist zu 18 Zoll angenommen. Eine Mauer von 8 Schuh Höhe enthält 5 Linien, und daher eben so viele Rebstöcke, welche in einer Entfernung von 20 Zoll gesetzt eine Wand von 8 Schuh Länge bedecken.

Zubereitung der Rabatten.

Der Platz, welcher zum Setzen der Weinstöcke hergerichtet wird, ist 6 Schuh breit, und wird in einer Tiefe von 18 Zoll umgearbeitet. Bei schwerem Boden giebt man der Oberfläche der Rabatte ein klein wenig Fall, um das Ablaufen des Regens zu bezwecken. Das Ganze erhält einen hinlänglichen Zusatz von Dünger,

Digitized by Google

und so wird sodann als zur Pflanzung vorbereitet betrachtet.

Die Auswahl der Stecklinge und das Pflanzen.

Obschon die Winzer von Thomery die Reben auch durch Senker oder Pfropfer vermehren, so ziehen sie doch für ihre eigene Pflanzungen immer die Stecklinge vor, indem sie behaupten, daß so die Sorten nicht nur vor dem Ausarten geschützt werden, sondern daß sie dieselben oft wirklich durch die Aufmerksamkeit verbessern, die sie haben, nur immer von solchen Schossen Stecklinge zu nehmen, deren Früchte sich durch Größe, frühe Reife, sicheres Ansetzen oder jede sonstige gute Eigenschaft, die man zu behalten wünscht, auszeichnen.

Durch glücklichen Zufall ereignet es sich öfters, daß die Trauben zu ihrem Vortheile variieren, und solche Reiser werden von den Winzern zur Fortpflanzung gewählt, da sie verbesserte Sorten erzeugen, und jeder Winzer ist daher bemüht, sich darin vor seinem Nachbar auszuzeichnen.

Es wäre zu wünschen, wir würden den Franzosen darin nachahmen. Wir waren so glücklich, sehr viele werthvolle Varietäten von Zierpflanzen zu gewinnen, die sich durch Formen, Blüthen und Blätter auszeichnen, und es ist gewiß ebensowohl anzunehmen, daß wir mit derselben Aufmerksamkeit nicht minder glücklich bei unseren gewöhnlichen Garten-Früchten seyn würden.

Die Stecklinge, welche die Winzer machen, sind 2 Schuh lang, und werden, da sie am untern Ende mit ein wenig altem Holz versehen sind Crosettes genannt. Das Daranlassen des alten Holzes ist wohl nicht unumgänglich nothwendig, da die Stecklinge nach ihrer ganzen Länge Wurzeln schlagen. Jedoch sind die Wurzeln, welche an den Augen hervorkommen, weit stärker und vorzüglicher. Aber die Güte der Augen, welche über dem Boden zu liegen kommen, ist vorzüglich zu berücksichtigen.

Wenn im Monat März das Erdreich und die Stecklinge zubereitet sind, öffnet man einen Graben 4 Schuh von der Mauer in paralleler Richtung mit ihr, zu 18 Zoll breit und 10 bis 12 Zoll tief. In diesen Graben werden die Stecklinge 20 Zoll weit aus einander in schiefer Richtung etwas gegen die Mauer aufsteigend, eingelegt, so daß noch 3 Augen über der Erde sichtbar bleiben. Die jungen Triebe dieser Stecklinge werden natürlich sich gegen die Mauer neigen, und man wird bei dem späteren Niederbiegen nicht Gefahr laufen, sie abzubrechen. Nachdem nun die Stecklinge in die Erde gelegt sind, wird der Graben mit 2/3 der Erde angefüllt, der untere Theil mit dem Fuß Absatz etwas fest getreten, und die Oberfläche mit einer Lage kurzen Düngers überzogen, um die Feuchtigkeit zu erhalten, und das Wurzelschlagen zu befördern, was selten fehlschlägt. Später werden die jungen Schossen aufgebunden, um sie vor dem Abstossen zu sichern.

Im nächsten Frühjahre wird dem Stecklinge nur der stärkste und längste Trieb gelassen, alle übrigen werden weggeschnitten. Es wird alsdann ein kleiner Graben 10 bis 12 Zoll tief gegen die Mauer bei jedem einzelnen Steckling gemacht, der junge Stock, mit seinem zweijährigen Holz wieder neuerdings eingelegt, und der vorjährige Trieb auf 3 Augen eingekürzt. Die von diesen 3 Augen hervorkommenden Schossen werden bis auf den Stärksten im nächstfolgenden Frühjahre wieder weggeschnitten. Das ältere Holz wird wieder in einen Graben gegen die Mauer eingelegt, und der junge Trieb auf 3 Augen eingekürzt wie im vorhergehenden Jahre. Dieses wird jährlich wiederholt, bis der Stock, der nun ganz begraben ist, die Mauer erreicht hat, welches gewöhnlich im 3ten Jahre geschieht. Die beliebteste Sorte ist der Chasselas de Fontainebleau oder Muscadine Royale.

Werden mehrere Sorten gepflanzt, so nimmt man die letztgenannte immer zu dem unteren Theile der Spaliere, weil man gefunden, daß ihre Früchte daselbst früher reifen.

Diese Art, den Weinstock zu pflanzen, wie sie in Thomery angewendet wird, ist wesentlich verschieden von der Cultur an anderen Orten. Gewöhnlich setzt man die Rebstöcke ganz nahe an die Mauer, und ziemlich weit von einander; die Rabatte wird alsdann für andere Gegenstände benützt. Dadurch erhält der Rebstock einen übermäßigen Zufluß von Nahrung, treibt stark in's Holz, fängt später zu wachsen an, und die Früchte werden auch später zeitig.

In Thomery hingegen setzt man den Rebstock enger, seine Nahrung ist daher besser geregelt, und die große Anzahl seiner Wurzeln, durch das öftere Einlegen seines Stammes, füllen die Rabatten so sehr aus, daß weder übermäßige Nahrung noch Feuchtigkeit schaden kann; seine Schosse sind daher auch lauter kurzes ganz reifes Holz mit enggesetzten Fruchtaugen, die bei guter Begellung des Bodens selten fehlen, eine reiche Aernte zu liefern.

Das Ziehen des Weinstockes und der Winterschnitt.

Der Stock, der nun den Fuß der Mauer erreicht hat, wird im ersten Jahre so nahe bei der untersten Querlatte zurückgeschnitten, als die Nachbarschaft der 2 oder 3 nächsten Augen gestatten mag. Zwei von den bestmöglichsten Schossen des Rebstockes Nr. A. werden gewählt, die beiden Arme zu bilden, und daher der Eine rechts der Andere links gezogen. Im ersten Jahre werden sie in schiefer Richtung an den Latten ganz lose befestigt, da man sie erst im zweiten Jahre mit Sicherheit wagerecht an das Spalier binden kann. Jeder

Digitized by Google

Arm wird auf 3 Augen eingekürzt, zwei Augen, um für die Folge Tragsporen zu bilden, und das Aeußerste zur Verlängerung des Armes. Im darauf folgenden Jahre werden diese Sporen auf 2 Augen zurückgeschnitten, und der letzte oder Endtrieb wird wieder auf 3 Augen eingekürzt. Zwei Augen um Tragsporen zu bilden, und das Aeußerste zur Verlängerung des Armes. So wird jährlich fortgefahren, bis der Arm die Länge von 4 Schuh erreicht hat, wo alsdann der Endtrieb ebenfalls zu einem Sporen geschnitten wird, jedoch in einer größeren Länge zu 3 oder 4 Augen.

Die übrigen Weinstöcke B. C. D. u. E. werden nun Einer über dem Anderen ebenfalls so gezogen, und wie jeder Stock seine ihm bestimmte Höhe erreicht hat, auf die letzten 3 Augen Zunächst der treffenden Querlatte zurückgeschnitten, wo die 2 Tauglichsten wieder zu Armen gezogen werden, wie bei dem untersten Stocke und das dritte Auge als nutzlos entfernt wird. Die Behandlungsart bleibt ganz dieselbe, wie bei dem 1sten Stock; jeder Arm enthält wieder eine Länge von 4 Schuh. Treiben während des Ziehens junge Schosse am Stamme hervor, so werden sie auf Tragsporen geschnitten, bis der Stock ausgebildet ist, dann aber wieder entfernt, und der Stamm rein erhalten. Während der Ausbildung der beiden Arme des Rebstockes werden die Sporen nach und nach zu tragen beginnen und jeder auf 2 oder 3 Augen zugeschnittene Sporn wird ebensoviel Schosse mit Früchten erzeugen. Von diesen Schossen duldet man beim nächsten Frühjahres Schnitt nur den Untersten, und dieser wird auf 1, 2 oder 3 Augen, im Verhältniß zu seiner Stärke eingekürzt. Die untersten Augen sind sehr klein und gedrängt, so daß zum wenigsten 6 auf einem Raume von 2 Linien zu stehen kommen. Wenn nun die Sporen auf 1 oder 2 Zoll geschnitten werden, so ersticken die untersten Augen durch den Zudrang des Saftes nach den Oberen; schneidet man aber die Sporen ganz kurz, so fangen diese kleinen Augen sich zu entwickeln an, und erzeugen gute Triebe. Auf dieses geben die Winzer von Thomery wohl Acht; sie schneiden ihre Sporen nie länger als eine Linie, und öfters noch kürzer; dadurch erhalten sie ihr Holz immer kurz, und es erscheint auffallend, daß Sporen, die schon 20 Jahre getragen haben, nicht länger als von einen Zoll sind. Sollten mehr als 2 Triebe aus einem Sporen hervorkommen, so werden die übrigen weggenommen. Mehr als 2 Triebe an einem Sporen dulden sie nicht, da eine mäßige Aernte von guter Qualität, einer Größeren, die diese Eigenschaft nicht besitzt, vorgezogen wird. Wenn der Raum an der Mauer mit 5 Weinstöcken ganz ausgefüllt ist, so daß ein Raum von 8 Fuß in Quadrat oder 64 Quadratfuß bedeckt sind, so kann der Ertrag der Trauben auf 320 Stück berechnet werden; denn jeder Arm hat 4 Schuh Länge, und ist alle 6 Zoll mit einem Sporen versehen. Die beiden Arme haben daher 16 Sporen, jeder zu 2 Augen, und da man auf jedes Auge 2 Trauben rechnen kann, so wird der ganze Stock 64 Stück Trauben liefern, mithin wird der Ertrag der 5 Weinstöcke die Summe von 320 Stück erreichen. Diese bestimmte Länge von 4 Schuh für jeden Arm hat man aus Erfahrung für die geeignetste gefunden. Läßt man die Arme länger, so nehmen die Sporen in der Mitte des Stockes ab, und nur die Endsporen tragen gute Früchte; allein bei 4 Schuh langen Armen bleiben die Sporen gleich kräftig, die Augen schwellen gut, und liefern schöne und saftige Beeren.

Diese Art, den Rebstock in 2 Armen zu ziehen, hat auch den Vortheil, daß die Mauer ganz gleichförmig mit Tragholz bedeckt ist, und wenn einmal die Seitenarme gebildet sind, so ist die Behandlung so einfach und gleichförmig, daß man sie jedem verständigen Tagelöhner anvertrauen kann. Aber was diese Behandlung noch für unser Land vortheilhaft macht, ist, daß die Früchte von diesen kleinen Sporen viel früher zeitigen, als am starken Holze. Würde man den Rebstock in mehr als 2 Armen ziehen, so würden die unteren Arme durch den Schatten und durch die kräftige Vegetation der Oberen entkräftet werden; allein auf 2 Arme gezogen, behalten sie ihre ganze Lebenskraft. Vielleicht ließe sich diese Cultur mit Vortheil bei unsern Wand und Spalier-Birnen und Aepfelbäumen, anwenden, und würde das Kahlwerden der unteren Aeste und der Mitte des Baumes, so wie auch das Tragen bloß an den End-Spitzen verhüten.

Beim Schneiden des Weinstockes vermeiden die Winzer, den Schnitt kurz über dem Auge zu führen, damit dasselbe nicht durch das Herunterfeerden des Holzes Schaden leiden möge. Das Holz des Weinstockes das eine schwammige Textur und ganz eigenthümlichen Splint hat, heilt nicht leicht, und stirbt bei der Wunde gern ab. Um diesem vorzubeugen, schneiden sie immer mitten zwischen den Augen in schräger Richtung auf die entgegengesetzte Seite durch, damit der herunterfließende Saft das Auge nicht beschädigt. Ebenso sind sie wohl bedacht, keine unnöthige Wunde und die nöthigen so kurz und rein als möglich zu machen. Von Anfang Februar bis Anfang März schneiden sie ihre Reben. Die zuerstgeschnittenen fangen auch immer zuerst zu treiben an. (Schluß folgt.)

161. Ueber die Runkelrübenzucker-Fabrikation in Bayern nach den letzthin bekannt gemachten Vorschlägen des Hrn. geheimen Raths von Utzschneider.

Allerdings würde der vermehrte Runkelrübenbau selbst für die Landwirthschaft von dem besten Erfolge seyn. Der Runkelrübenbau lockert und reinigt die Felder vom Unkraut, und neben der Zuckerfabrikation bieten die Abfälle davon das beste Viehfutter. Die Runkelrüben prangen daher in allen Feldern von Würtemberg, Baden, am Rhein und in der Schweiz. In der

Digitized by Google

Gegend von Valenciennes sind alle Felder davon überſäet, und eine Menge Zucker-Fabriken entſtehen. Man ſollte daher in Bayern allerdings zum Runkelrübenbau ermuntern, und hierüber unterrichten. Schullehrer und Pfarrer könnten dabei am meiſten bewirken. D. R.

Oekonomiſche Anfragen u. Beantwortungen.

162. Ueber Aepfelwein.

Mitgetheilt vom Hrn. B. aus Frankfurt a/M.

Viel wird dafür, auch Manches dagegen geſprochen und geſchrieben; jedoch ſcheint hier Letzteres keinen Einfluß zu haben, denn der Wein iſt bei jetziger Zeit und Umſtänden theuer, wenn derſelbe unverfälſcht und abgelagert ſeyn ſoll. Es giebt zwar auch billigen Wein, allein nicht Jeder mag ihn trinken oder vertragen; das Bier iſt auch nicht vom beſten hier, daher hat der größte Theil der Bevölkerung in hieſiger Gegend die Parthie des Aepfelweins genommen, woher es denn auch begreiflich wird, wenn man die fernere Angabe prüft, wo derſelbe hinkommen möchte. Es werden in Frankfurt und dem dazu gehörigen Sachſenhauſen faſt alljährlich zwei tauſend Stück Aepfelwein gemacht; ſind die Jahre obſtreich, ſo wird obige Zahl leicht überſchritten, ſind ſie aber dürftiger, folglich theuer, ſo bleibt es allerdings unter erwähnter Zahl. Dieſer faſt beiſpielloſen Aepfel-Conſumtion hat denn auch ſeit den letzten zehn Jahren manches neu angelegte Baumſtück ſein Daſeyn zu verdanken, im Uebrigen iſt nicht daran zu denken, daß das hieſige Territorium im Stande ſey, dieſe Aepfel zu produciren, denn es kommen deren aus allen benachbarten Ländern noch dazu und ſelbſt vom Rhein und von der Moſel an. Von dieſen Aepfeln ſind beinahe die Hälfte Kohlöpfel (Schafnaſen), dann Streiflinge, viel Modäpfel, Borsdädter ꝛc., welche hierzu verbraucht werden; doch werden, wie natürlich, die beſſeren Sorten immer den erſtgenannten vorgezogen. An den ſo außergewöhnlichen Lieferungen erſieht man, daß der Bauernſtand in und um unſerer Gegend den Obſtbau gern und willig aufnahm und den Ertrag zeitig zu würdigen wußte.

Um den Obſtbau in dem nahe liegenden Kronberg machte ſich vorzüglich der durch mehrere Werke über Obſtbau und Bienenzucht bekannte Hr. Pfarrer Chriſt ſehr verdient, indem er nicht allein durch Worte, ſondern vorzüglich durch angewandte Praxis anzuleiten wußte, was ihm denn auch vortrefflich gelang, und die vielen dort angelegten Baumſchulen werden ſtets ſeinen Namen verkünden. Durch die Menge von Baumſtücken wird es denn begreiflich, daß, wenn gleichwohl einzelne Gegenden durch Spätfröſte leiden, es dennoch ungeheuer viel Obſt geben kann, wie es z. B. im Jahre 1834 der Fall war; das Malter Aepfel koſtete im Anfange 2 Gulden 42 Kr., jedoch ſpäter 1 Gulden 20 Kr. und minder ſcheinbares Obſt ſogar 58 Kreuzer (das Malter zu 200 Pfund gewogen); dagegen hatten wir auch ſchon durchgängige Mißjahre, wo ſie 4 1/2 bis 5 Gulden koſteten, und das Stück Aepfelwein, an Wirthe verkauft, mit 150—160 Gulden bezahlt wurde. Man iſt einmal an den Aepfelwein gewöhnt, wozu die früher erwähnten Urſachen das Ihrige beitragen. Er iſt billig und in manchen Zeiten dem Bierpreiſe faſt gleich; gegenwärtig koſtet letzteres 6—7 und erſterer 8 Kreuzer die Maaß — 90 auf die Ohm und 8 Ohm das Stück gerechnet. Im Ganzen genommen iſt er ein geſundes Getränk, wenn er, wie alles Unſchädliche, nicht im Uebermaß genoſſen wird; im entgegengeſetzten Fall berauſcht er, doch ohne den tiefen Nachdruck zu hinterlaſſen, wie die meiſten geiſtigen Getränke thun. Weinländer gewöhnen ſich langſamer daran, als Bierländer, doch bald trinken ihn beide gleich gern; man kann dann demſelben nicht leicht Tadel anbringen, vorausgeſetzt, daß die Bereitung richtig zugegangen und das Obſt richtig gewählt und reif war.

In den zu Frankfurt gehörigen Dorfſchaften mag die Zahl nicht zu hoch gerechnet ſeyn, wenn man 6—800 Stück Aepfelwein annimmt, ohne diejenigen Ortſchaften zu rechnen, welche, andern Herrſchaften angehörend, an das Frankfurter Gebiet gränzen, wo die Conſumtion ebenfalls nicht unbedeutend iſt, und wo man es in Hinſicht der Bereitung den Hieſigen ziemlich nachzuthun ſucht; denn daß der Aepfelwein von früheſter Zeit an hier vorzüglich gut bereitet ward und noch wird, beweiſet ſchon, daß, wenn man bis zu einer Entfernung von 4—6 Stunden kommt, man ſich dann ſelten mehr guten Aepfelwein trifft.

Da es wohl manchen Leſer d. Bl. intereſſiren könnte, etwas über die Bereitung des Aepfelweins zu leſen, ſo folgt dieſe hier, welche, genau angewendet, am ſichern Gelingen nicht zweifeln läßt.

Ehedem bediente man ſich hier des ſogenannten Stoßtroges, eines Stück Holzes 8 Fuß lang, 3 Fuß dick und 2 1/2 Fuß breit, welches auf 2 Fuß tief und 1 1/2 Fuß breit ausgehöhlt war; darein ſchüttete man einen halben Korb Aepfel ſo, daß der Boden einfach bedeckt war und ſtieß dieſelben mit einem hölzernen Stößer, bis ſie faſt breyartig waren, oder doch ſo, daß ſich nach dem Stoßen keine 1/2 zölligen Stücke mehr darin fanden.

Die Mahltröge mit einer Art Mühlſteine ſcheinen ſpäter angewendet worden zu ſeyn, welches Verfahren

Digitized by Google

weniger mühsam war; doch da es schon viel mehr Raum des Baumes wegen bedurfte, so wurde es nie allgemein, da man nicht halb so viel Raum brauchte, einen Stoßtrog zu stellen.

Vor mehreren Jahren wendete man, jedoch noch sehr spärlich, die Aepfel-Mühlen an, welche anfangs an 200 Gulden kosteten; da sich jedoch der Verfertiger mehr fanden, sank auch der Preis bedeutend, und jetzt hat beynahe jeder Bierbrauer und Gärtner seine eigene Mühle, und diejenigen, welche noch keine haben, mahlen bey ihren Nachbarn gegen Vergütung von 24 kr. pro Bütte (ein halbes Stückfaß) ihren Bedarf.

Die Mühlen haben meistens hölzerne Schwungräder, welche vermittelst einer an einem Ort befestigten Stange, 6 bis 7 Fuß lang, durch 2 Männer gedreht werden.

Vorigen Sommer habe ich in Wiesbaden eine Aepfelmühle gesehen, welche im Wesentlichen mit der Bauart der hiesigen eins war, nur daß die kleinen Räder am Getriebe, statt von Holz, aus Gußeisen waren, welche sich nicht so selb abnutzen sollen, auch viel billiger als erstere waren. An eben dieser Mühle war anstatt des Schwungrades ein gewöhnlicher Dreher angebracht, wie man deren an Schleifsteinen hat; das Ganze gieng außerordentlich leicht, und man versicherte mir, daß dazu nur ein Mann nöthig sey, während dem bey erstgenannten Mühlen es einer nicht lange antreibt, ohne erschöpft zu seyn.

Das Mahlen der Aepfel verdient den Weitem den Vorzug, indem an Zeit und Kosten bedeutend gespart wird; an Platz bedarf man eben nicht viel mehr als zu ersterwähnten Stoßtrögen. Bey jeder Mühle befindet sich eine kleine ovale Bütte, in welche die gemahlenen Aepfel fallen, und welche, wenn sie voll ist, in oben erwähnte Stückfaß-Bütte gekeert wird. Diese Mühlen kann man so gut wie jede andere stellen, daß sie grob oder fein mahlen; jedoch stellt man sie gewöhnlich so, daß die Aepfel noch in großen durchmahlenen Stücken durchfallen, d. h. bey dem Anfühlen derselben darf man nichts Bröckeliges mehr fühlen, daher das Wort Stücken nur an der Schale hängende Aepfelmasse bedeutet. —

(Schluß folgt.)

263. Die englische künstliche Hefe.

Da man mit der Hefe am Lande öfters in Verlegenheit ist, so las ich in einem englischen Blatte von der künstlichen Hefe. Sogleich wurde der Versuch gemacht, und der Erfolg war ganz entsprechend. Diese Hefe besteht nun in einer Mischung von 1 Theil feinen Weizenmehls 1/4 Metzenacker mit mehreren Kannen siedheißen Wassers angemacht. Dieser läßt man so zusammen eine Stunde kochen, und setzt unterdessen etwas Salz hinzu. Nach dem Auffallen, und wenn die Mischung lauwarm geworden ist, füllt man sie in Flaschen und verstopft sie gut. Nach 24 Stunden ist die Mischung zur Hefe geworden, und sogleich zu brauchen.

Man wünscht Versuche und weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

264. Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

(Schluß.)

Spohr, D. C. H., veterinärisches Handbuch, oder Anweisung die Krankheiten der Thiere zu erkennen und zu heilen, für Thierärzte und Landwirthe nach alphabetischer Ordnung. 1e Bd. 1e und 2e Abtheilung, enth. A – J., 2e Aufl. gr. 8. Nürnberg, Bauer und Raspe. 1 1/3 Thlr.

Tennecker, S. v., Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel, die militärische Campagne-Schul- und Kunstreiterei und die Rosarzneikunst in Deutschland und den angränzenden Ländern auf das Jahr 1834. 10r Jahrg. 12. Klausenb., Volgt (22 Bog.) 1 1/3 Thlr.

Thierarzt, der vorsichtige, oder 115 erprobte Mittel für die Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schweine und der Schafe. Ein unentbehrliches Hilfsbuch für jeden Pferdebesitzer, Haus- und Landwirth, Viehzüchter und Fleischer. Herausg. von einem prakt. Oekonomen, durchgesehen und mit einer Vorrede v. M. Luy. 8. Leipzig, Drobisch.

Verhandlungen des Vereines zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preuß. Staaten. 19e Lief. oder 9ten Bandes 2e Hft. Mit 2 Kupf. gr. 4. (Berlin Nicolai in Comm.) (17 Bog.) geh. 1 2/3 Thlr.

Vix, D. K. W., Beschlaglehre oder die Lehre der Kunst, die Hufe der Pferde, Maulthiere, Esel und die Klauen des Rindviehes durch Eisen vor dem allzuvielen Abnutzen zu sichern, sie gesund zu erhalten, und die krank und schadhaft gewordenen durch den Beschlag so zu schützen, daß die Thiere baldmöglichst wieder zur Arbeit zu gebrauchen sind. Zunächst für praktische Hufschmiede. Mit 19 Steinzeichnungen. gr. 8. Gießen, Ricker. (10 Bog.)

Digitized by Google

Vogt, Frdr. G., über manche noch nicht genug gekannte Vortheile der grünen Düngung. Nebst Zusätzen über die Düngwirkung der Rapssaat, des Roggens, des Klees, der grünen Kartoffelkraute und mancher Feldfrüchte und Gewächse. gr. 8. Hamburg, Herold (10½ Bog.) 2/3 Thlr. ohne Kupfer 1/2.

Wagenfeld, K., allgemeines Viehdoctorelbuch, oder gründlicher, doch leicht faßlicher Unterricht, wonach ein jeder Viehbesitzer die Krankheiten seiner Hausthiere auf die einfachste und wohlfeilste Weise, auch ohne Hilfe eines Thierarztes, leicht erkennen und sicher heilen kann. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 9 illtogr. Tafeln. gr. 8. Königsberg, Bornträger. (17½ Bog.) 1⅔ Thlr.

Walter, J. J., allgemeines deutsches Gartenbuch, oder neue, gemeinnützl. und vollst. prakt. Anleitung zur Anlegung und Behandlung der Lust-, Küchen- und Baumgärten. 4e völlig umgearbeitete Auflage von Eduard Schmidlin. Mit Zeichnungen. 1r Bd. gr. 8. Stuttgart, Metzler.

Zeitschrift, allgemeine österreichische, für den Landwirth, Forstmann und Gärtner. Herausg. von C. F. Mayer und J. G. Elsner. 6r Jahrgang 1834. 12 Hefte. Jedes Hft. mit 1 Kupfert. gr. 4. (Wien, Gerold in Comm.) 8 Thlr.

Zeitschrift für Thierheilkunde und Viehzucht, in Verbindung mit mehreren der tüchtigsten Thierärzte und Thierzüchter Deutschlands; herausg. von Dr. Nebel und Dr. Viz. 1ten Bandes 1s Heft gr. 8. Gießen, Ricker. Der Bd. ('24 Bog.) 2 Thlr.

Zeitung, allgem. landwirthschaftliche auf 1834. Herausg. von F. A. Nöder. 32r Jahrg. 1e Hälfte. 4. Halle Schwetschke u. Sohn.

Zeitung, allgem. ökonomische, unter Mitwirkung prakt. Landwirthe, herausg. v. Ed. Zimmermann. 2r Jahrg. 156 Nummern. gr. 4. Naumburg, Zimmermann. 3 Thlr.

Block, A., Mittheilungen landw. Erfahrungen, Ansichten u. Grundsätze 3r u. letzter Bd. Grundsätze zu Abschätzung landwirth. Gegenstände. gr. 4. Breslau, W. G. Korn.

Brandt, Jos., erprobte Mittel, alle in der Stadt und auf dem Lande, im Hause, Garten und Felde schädlichen Insekten und andere Thiere, mit geringen Kosten und leichter Mühe abzuhalten und zu vertilgen. 2e verb. Auflage. 8. Wien, Sollinger.

Encyclopädie, allgemeine, der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Deutschen, mit gehöriger Berücksichtigung der dahin einschlagenden Natur- und anderen Wissenschaften. Ein wohlfeiles Hand- Haus- und Hilfsbuch für alle Stände Deutschlands; zum leichteren Gebrauche nach den 12 Monaten des Jahres in 12 Bände geordnet; mit den nöthigen Kupfern und Tabellen, Erläuterungen ꝛc. so wie mit einem ausführlichen Generalregister über alle 12 Bde. Oder allgemeiner und immerwährender Land- und Hauswirthschafts-Kalender, bearbeitet von mehreren Gelehrten und praktischen Landwirthen; herausg. von Dr. C. W. Pönicke. 1r—3r Supplementband 8. Leipzig, Baumgärtner.

Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen, für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. I. Behlens Physiologie d. Holzgewächse. IV. Thl. 3r Bd. 2e Abthl. Forstkerfkunde 2r Thl. Mit illum. Kupfern, bearbeitet von Dr. Dreßberger. gr. 8. Gotha Hennings.

Haus- und Handbuch, neu verbessertes und vermehrtes allgemein nützliches. Sammlung neuer Erfindungen, erprobter Recepte und Mittel über viele Gegenstände in der Haus und Landwirthschaft, in ökonomischer Hinsicht, so wie auch für Künstler, Handwerker und Jeden, dem das Wohl seines Hauses am Herzen liegt. Mit Kupfertafeln. und einem Register über 350 Mittel u. dergl. Herausg. von C. A. Kupfer. 8. Leipzig, Drobisch.

Leidner, G., Gartenkunst in allen ihren Zweigen. Ein kurzgefaßtes Hilfsbuch für Gartenfreunde. gr. 8. Weilburg, Lanz.

System, neues, einer naturgemäßen, einfachen und wenig kostspieligen Bodenkultur des Weinlandes, mit Berücksichtigung des Ackerbaues nebst Angabe eines Versuches, Reifschäden abzuhalten. gr. 8. Würzburg, Stahel.

---

265. Seidenbau in Nordamerika.

Im vergangenen Jahre gieng im Congresse der vereinigten Staaten eine Bill zur Beförderung des Seidenbaues durch, gemäß welcher die Regierung für jedes 100 Maulbeerbäume, welche im Verhältnisse von 600 Stücken auf den Acre gepflanzt wurden, einen Preis von 10 Dollars bezahlt, während sie für jedes Pfund Seide, welches bey Hause abgehaspelt worden, einen Dollar verspricht. — Bey den Debatten kamen mehrere interessante Angaben zur Sprache, so wie unter andern die statistische Berechnung, daß seit dem Jahre 1770, wo die erste Seidenspinnerey in Philadelphia errichtet wurde, für nicht weniger als 250 Mill. Dollars Seide und Seidenwaaren nach Nordamerika eingeführt wurden! (Mechanics' Magazine, Nro. 594.)

Digitized by Google

266. **Anzeige.**

Für diejenigen Seidenzüchter, welche Cocons oder rohe Seide zu verwerthen gedenken, wird vom Institute hiemit bekannt gemacht, daß dasselbe die Cocons nach ihrer Beschaffenheit, das Pfund zu 36 kr. bis 1 fl., und die rohe Seide um 10 fl. per Pfund bayerisches Gewicht abnehmen werde. Zugleich wird bemerkt, daß auch Cocons zur Abhaspelung an die unterfertigte Verwaltung, jedoch Portofrei, eingesendet werden können.

Regensburg den 1. August 1835.

Die Verwaltung der Gesellschaft zur Beförderung der inländischen Seidenzucht.

Ziegler, Direktor.
Müller, Sekretär.

Münchner Getreid-Schranne am 8. August 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	58	1087	1145	1117	28	12	58	12	21	11	35	—	42	—	—
Roggen . .	46	536	582	533	49	6	57	6	41	6	27	—	—	—	11
Gerste . . .	24	65	89	79	10	8	17	7	51	7	26	—	14	—	—
Haber . . .	69	470	539	393	146	5	50	5	32	5	10	—	24	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

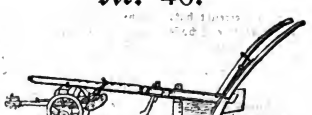
Vom 29. Juli bis 4. August 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen.		Korn.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	1	10	22	—	—	5	10	—	—	4	31
Amberg . . .	1	11	16	—	—	6	30	—	—	5	43
Ansbach . . .	29	11	45	11	44	6	54	—	—	6	28
	1	10	45	11	—	6	12	—	—	6	14
Augsburg . . .	31	10	22	10	44	6	50	7	58	5	13
Baireuth . . .	25	13	34	—	—	8	28	9	3	7	7
Dinkelsbühl . .	22	12	15	12	13	7	28	9	15	6	10
Erding . . .	30	9	24	—	—	5	24	8	—	4	56
Ingolstadt . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	29	—	—	12	13	9	30	8	45	5	48
Landsberg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Landshut . . .	31	10	—	—	—	5	52	—	—	4	53
Lauingen . . .	1	—	—	11	9	7	3	7	13	5	22
Memmingen . .	4	—	—	11	49	7	41	8	57	5	11

Ort.	Tag.	Weitzen.		Korn.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
München . . .	1	11	39	—	—	6	52	7	37	5	8
Murnau . . .	1	—	—	13	—	8	15	7	30	5	30
Neuötting . . .	29	9	45	—	—	6	5	—	—	4	5
Nördlingen . .	1	—	—	11	10	7	49	8	35	6	—
Nürnberg . . .	1	11	9	—	—	7	13	9	27	6	40
Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg . .	1	10	17	—	—	6	—	—	—	5	46
Rosenheim . .	30	10	48	—	—	6	20	—	—	4	28
Speyer . . .	28	10	15	—	—	6	59	6	11	7	52
Straubing . .	1	9	58	—	—	6	55	—	—	5	38
Traunstein . .	1	10	48	—	—	7	12	6	48	4	12
Vilsbofen . . .	20	10	—	—	—	7	17	—	—	4	15
Weilheim . . .	30	12	—	12	—	7	50	8	36	5	10
Weissenburg . .	2	10	15	—	—	6	30	8	38	6	7

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 46. den 18. August 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber die Behandlung des Weinstockes an freien Mauern zu Thomery ꝛc. (Schluß.) — Ueber Aepfelwein. (Schluß.) — Das Kalben der Kühe bei Tage zu bewirken. — Einige Notizen über die Rhabarber. — Hirse und Mais vielleicht zu Winterfrüchten zu akklimatisiren. — Pariser Fleischverkauf ohne Knochen, ꝛc. — Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften. — Bücher-Anzeige.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

267. Ueber die Behandlung des Weinstockes an freien Mauern zu Thomery bei Fontainebleau in Frankreich; von Herrn John Robertson.

(Schluß.)

Sommerschnitt und Sommerzucht.

Der Sommerschnitt beginnt mit dem Wachsen des jungen Holzes und besteht im Entfernen aller ausgearteter und schwacher Schosse, die nicht, um Lücken der Sporen auszufüllen, nothwendig sind, so wie auch aller Doppelten und Dreifachen, und selbst Tragbaren, die zu schwach sind, um ihre Trauben zur Vollkommenheit zu bringen. Gewöhnlich behält man auf dem Sporen 1 oder 2 tragbare Triebe. Was nicht eingebunden werden kann, oder nicht für die Gegenwart oder Zukunft nothig ist, wird weggeschnitten. Nachdem das zu frühe Beschneiden im Sommer eben so viele Nachtheile hervorbringt, als das zu späte, welches eine Verschwendung von Saft verursacht, so erscheint es klug, ehe man die starken Triebe hinwegbringt, zu warten, bis das Holz etwas mehr Consistenz erreicht hat, und durch die Entfaltung der Blätter neue Kanäle zur Ausdehnung des Saftes vorhanden sind. Der Sommerschnitt ist von großer Wichtigkeit für den Wein, und soll, so oft es nöthig ist, vorgenommen werden. Bis die Traube nicht ganz fest sitzt, soll es nur immer nach und nach geschehen. Die Seitentriebe, welche nahe beim Auge oder im jungen Holze hervorkommen, müssen weggenommen, und die Ranken, wenn noch jung, mit dem Nagel weggekneipt werden, niemals aber abgerissen, da hiedurch dem Triebe ein wesentlicher Nachtheil zugefügt würde.

Das Ausgeizen und Einkürzen am jungen Holze.

Das Einkürzen der jungen Schosse zu gewissen Zeiten wird mit Vortheil bei allen Obstbäumen angewendet, aber besonders beim Weinstock. Die Winzer von Thomery thun es mit vieler Einsicht und gutem Erfolg. Es hat die Folge, den Saft auf einige Zeit anzuhalten, und dadurch eine frühere Reife und besseres Holz zu erzielen. Dieses Einkürzen befördert den Wachsthum der Augen, und ist unentbehrlich, um die untersten kleinen Augen der Sporen zu füllen, auf welche die Winzer ihre Hoffnung für die Aernte des nächsten Jahres setzen. Zu spätes wie zu frühes Einkürzen bleibt gleich schädlich. In Thomery wird das junge Holz eingekürzt, wenn die Blüthen geschossen haben, unge-

Digitized by Google

sähe, wenn der Trieb die Reihe über ihm erreicht hat, was mit 8 oder 9 Augen geschieht. Schwache Schosse werden im Verhältnisse zu ihrer Stärke früher eingekürzt, aber nie dürfen dieselben die oberen Reihen überwachsen. Sollten die Schosse am äußersten Ende des Armes die des Mittelpunktes überwachsen, so werden sie öfters eingekürzt, bis sich das Gleichgewicht wieder hergestellt hat. Ehe die Winzer ihre Weinstöcke nach der gegenwärtigen Theorie, die beiläufig seit 30 Jahren befolgt wird, behandelt haben, und da sie noch die Stöcke in größerer Entfernung von einander zu setzen pflegten, war der Wachsthum derselben so stark, daß man genöthigt war, von einem Arm zum anderen immer einen Zwischenraum von 2 Schuhen zu lassen. Und selbst dieser Raum war nicht immer hinlänglich, da die Triebe noch darüber hinauswuchsen, und nur durch öfteres Schneiden ins junge Holz, in ihren Räumen konnten erhalten werden, so sehe auch letzteres in der Jahreszeit schon vorgeschritten war. Seitdem man aber das System des engen Pflanzens angewendet, und eine zweckmäßige Auswahl solcher Rebensorten, die einen mehr spärlichen Wuchs darbieten, getroffen hat, ist auch das Einkneipen hinlänglich, den Stock in Ordnung zu erhalten. Sobald die jungen Triebe die gehörige Länge erreicht haben, so werden sie leicht an das Gelände gebunden, bis sie die gehörige Elektrizität besitzen, um nicht mehr abgebrochen und mit größerer Sicherheit befestigt zu werden.

Pflege der Früchte.

Einige Zeit, nachdem nun das junge Holz zum ersternal angebunden worden, sollen die Trauben durchsucht werden, wobei die Enden solcher Früchte, die zu lang sind, abgeschnitten werden, da diese nue unregelmäßig reifen. Nicht mehe als 2 Trauben sollen an einem Schosse bleiben, und im Fall sich eine Dritte zeigt, gehöret die Obere weggenommen. Ist der Stock schwach, wird auch die zweite noch weggeschnitten. Bei Trauben mit enggeschlossenen Beeren, wie der Frontignac sollen die Beeren, wenn sie die Größe eines Pfefferkornes erreicht haben, ausgeschnitten werden. Zugleich hat man auch die Larve einer Raupe, die die enggeschlossenen Beeren der Trauben zu ihrem Aufenthalte wählte, wohl Acht zu geben. Sie bildet in der Folge einen Nachtschmetterling (eine Art Motte) und umgiebet ihren Aufenthalt mit einem seidenartigen Gespinnste welches den Wachsthum aufhält, und bei Regenwetter das Faulen der Früchte zur Folge hat. Das Entblättern der Trauben, um ihnen Thau und Farbe zu geben, auch frühere Zeitigung zu erzielen, wird ebenfalls angewendet. Wenn nämlich die Traube 3/4 Theile ihrer Reife erreicht hat, so werden die Blättee ganz oben an ihrem Blattstiele abgenommen, der Stiel abee noch daran gelassen, um den Saft in dieselben noch aufzuhalten, und dadurch die untersten Knospen zu ernähren. Das Einsacken der Trauben, um sie vor Vögel und Insekten zu schützen, und sie lange zu erhalten, muß an einem sehe trocknen Tage voe ihree völligen Reife geschehen. Haarene Säcke sind allen übrigen vorzuziehen. Die Anwendung des Einsackens ist aber nicht allgemein. Die Winzer bewahren ihre Trauben an dem Spalieee oft noch bis Weihnachten, duech Schieme von Tüchern, Matten odee Farrenkeaut vor dem Froste. Zum Einärnten dee Früchte wählt man das allerteockenste Wetter, weil sonst schnell Fäulniß eintreten würde. Die Trauben werden sehe vorsichtig behandelt, und nur beim Stiele berührt, um den Thau nicht von den Früchten zu wischen. Jene, welche man sehr lange zu erhalten wünscht, werden vor ihree völligen Reife geschnitten, einige auf Lagee von Farrenkeaut ausgebreitet, andere an haarenen Schnüren aufgehangen, so, daß dee Stiel nach unten kömmt, damit sich die Beeeen nicht so enge berühren und faulen können.

Das Bebauen und Düngen.

Das einzige Instrument, womit die Winzer ihren Boden bearbeiten, bestehet in einee Haue, mit welcher sie die Oberfläche nur leicht auflockern, um die Wurzel nicht zu beschädigen. Dieses geschieht zweimal im Jahre. Erst beim Sommerschnitt Ende Mai, und dann beim Abfallen der Blätter wieder. Die Oberfläche erhalten sie sehe rein und locker, um Thau und Luft zugänglich zu machen.

Gewöhnlich weeden die Rabatten, worauf der Weinstock steht, jährlich für andeee Gegenstäude gedüngt, wovon der Wein seinen Theil als Nahrung erhält; allein die Winzee zu Thomeep düngen ihre Reben nur alle drei Jahre, ganz entgegengesetzt der gewöhnlichen Cultur, und der Esfolg rechtfeetigt dieses Verfahren, da an Größe wie an Delicatesse in und um Paris ihre Trauben nicht übertroffen werden. Altee, verfaulter aber etwas hitziger Dünger wird hiezu für den besten gehalten.

So ist die Cultur des Weinstockes zu Thomeey. Folgende Besondeebeiten allein mögen wohl die einzigen Ursachen ihrer vorzüglichen Teauben seyn:

1) Ihee aufmeekſame Auswahl dee Steckſinge, die nur immer von solchen Schossen geschnitten weeden, welche die besten Feüchte tragen.

2) Duech das entfernte Pflanzen der Stöcke von der Mauee und das öftere Einlegen deeselben, wodurch eine Menge Wurzeln auf dee Obeefläche eezeugt weeden. Eben so durch das enge Pflanzen der Weinstöcke, woduech dee Saftzufluß mehr gemäßigt und geregelt wieb, und die Triebe kurzes zeitiges Holz machen, folglich auch in dem ihnen angewiesenen Raum verbleiben.

Digitized by Google

5) Durch das Ziehen des Stockes auf blos 2 Aeme, die zusammen nicht über 8 Fuß erstehen. Die Thätigkeit der Wurzeln, welche ihre Wirkungen nur auf einen so kleinen Raum auszudehnen haben, erzeugen besseres Trag-Holz und schönere Früchte.

4) Durch den Vorsprung oben auf der Mauer, welcher Stock und Früchte vor Frost und schweren Regen schützt, und die Wärme, welche aus der Oberfläche des Bodens ausstrahlt, zurückhält.

5) Durch die abhängige Oberfläche der Rabatte, welche das Anhäufen zu vieler Feuchtigkeit verhindert, und die Wurzeln gesund und stark erhält. Man hat öfters bemerkt, daß der Weinstock gegen Häuser gepflanzt, wo seine Wurzeln mit Pflaster umgeben waren, der Boden dahee weder gedingt noch bearbeitet werden konnte, mehr und schönere Früchte erzeugte, länger lebte, und eine größere Höhe erreichte als Andere, bei denen dieses nicht der Fall war.

Ein Fall dieser Art, von Hrn. Grafen Lelieur angeführt, bestätigt diese Beobachtung und dient zugleich, die Ursache zu erklären. Zu Thomery wurden die Trauben der untersten Aeme an den Weinstöcken an einer Mauer von ohngefähr 15 Fuß Höhe durch die Traufe und das Aufspritzen die Erde beschädigt. Dieses zu verhüten, pflasterte man den Boden 2 Schuh breit von der Mauer. Der Vortheil des Pflasters wurde bald bemerkbar, nicht nur, daß die Früchte nicht mehr beschädigt wurden, sondern diese gewannen auch an Größe und Güte. Das Zurückprellen der Sonnenstrahlen von dem Pflaster beförderte beides, und beschleunigte ihee Reife. Der Wachsthum wurde mehr geregelt und besser, da ee nicht mehe dee Traufe und übermäßigen Feuchtigkeit ausgesetzt war. Die Wurzeln giengen unter dem Schutze des Pflasters zur Oberfläche empor und hatten den gleichen Genuß von Feuchtigkeit und Wärme. Ob sich das Pflastern im freien Grund bei uns (in England) anwenden läßt, ist eine Frage; daß aber ein leichter Ueberzug von Kies mit Vortheil in Weintreibereien oder in Weingärten mit Mauern angebracht werden könnte, glaube ich, bleibt keinem Zweifel unterworfen; nicht allein, um den oben angeführten Zweck zu errelchen, sondern auch um zu verhüten, daß man hier noch etwas Anderes pflanze, wie man es gewöhnlich zu thun pflegt, und dadurch die Wurzeln des Weinstockes beschädiget und zu Grunde richtet.

Wir haben den Fehler, gewöhnlich unsere Rabatten für Pfirsiche und Weinstöcke tiefer, als Sonne und Luft ihren Einfluß üben können, zu machen. Die Tiefe soll duech die Temperatur des Climas bestimmt werden. In einem Clima wie in Frankreich, wo die Sonnenstrahlen so kräftig und tief eindringen, sind 4 Fuß nöthig, im gemäßigten England oder Irrland aber wird die Hälfte hinreichen, und eine größeee Tiefe mehr schädlich als nützlich seyn.

Von allen Situationen aber ist für den Weinstock ein sonnigee Abhang der geeignetste Platz, wie die Eefahrung aller Zeiten gelehrt hat;

denique apertos
Bachus amat colles.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

268. Ueber Aepfelwein.

(Schluß.)

Will man nun Aepfelwein machen, so muß man Sorge tragen, daß Tags zuvor so viel gemahlen oder gestoßen werden, als den folgenden Tag gekeltert werden können, weil, wenn sie über Nacht in den Bütten stehen, der Saft sich aus den Trestern lieber ausdrückt; würde man dieses unterlassen, so gienge beträchtlich an Saft verloren, da sich derselbe von eben erst gemahlenen Aepfeln nicht vollkommen absondern läßt. Ist nun der Aepfelwein gekeltert und die Trestern so ausgedrückt, daß es die ferneren Bearbeitungskosten nicht mehe vergütet, so muß man denselben in ein eeines Faß thun; am besten wird derselbe in Fässern, wo vorher Wein gelegen hat; man untersuche jedoch dieselben vorher erst eecht genau, ob sie wirklich rein und kein Schimmel darin wahrzunehmen ist, was man am uneeinen Geruch erkennt, sonst kann man sicher daeauf rechnen, daß dee Aepfelwein verdirbt oder den übeln Geschmack annimmt, wodurch Eßel beim Trinken erregt wird. Dee Keller muß rein, luftig und von mittleree Wärme seyn; ist es zu warm, so schlägt der Aepfelwein leicht um und verdirbt; auch dürfen in dem Keller keine Sachen aufbewahrt werden, die Ausdünstung oder Geruch veeanlassen und sich auf denselben niederschlagen; die Fässer müssen auf Lagerhölzern liegen.

Die Fässer müssen gehörig voll gemacht, aber kein Spund aufgesetzt werden; man muß während der Gährung jeden Tag nachsehen und die Schalen dee Aepfel-Brocken, den Schaum, welchen er ausstößt, eein abmachen, wozu man sich nicht der Finger, sondern nue eines eigends dazu gemachten blecheenen Seihlöffels bedienen kann; zu gleicher Zeit müssen die Fässer nach jedesmaliger Reinigung des Spundloches nachgefüllt werden, damit das Ausstossen obiger Stoffe während der Gährung gehöeig vor sich gehen kann. Nach einiger Zeit wird man bemerken, daß das Ausstoßen nachläßt, auch die

Digitized by Google

Auffüllung erst nach mehreren Tagen nöthig wird; alsdann kann man den Spund verkehrt auf das Loch stellen, aber ja nicht einschlagen, sonst lauft man Gefahr, das Faß zu zersprengen. Das Auffüllen wird dann immer seltener werden, die Gährung sich vermindern, und nun erst kann man den Spund ordentlich einsetzen, und nach Verlauf von ohngefähr 3 Monaten fest zumachen, doch nicht zuschlagen, da der Aepfelwein noch sehr lange schwach fortgährt; ist er endlich hell geworden, so darf man ihn auch fest zuschlagen.

Will man denselben früh hell haben, so kann man ihn nach der ersten Gährung auf ein anderes Faß abziehen, wobei er jedoch immer etwas Geist verliert, was er, wenn derselbe von der Hefe gezapft wird, nicht thut, was hier allgemeiner Brauch ist. Auch bekommt man denselben sehr bald hell, wenn man von der zweiten Bearbeitung der Trestern in der Kelter diesen Aepfelwein auf Fässer allein schüttet, welcher, da er bei Weitem die Hefe nicht hat, als der erste Ablauf, auch bedeutend früher hell werden kann; jedoch wird auch dieser etwas leichter, als der auf gewöhnliche Weise bereitete; setzt man demselben etwas Regen-, oder zartes, reines Flußwasser zu, so wird er auch früher hell, und bleibt von gutem Obst immer noch vortrefflich.

Je besser das Obst in den dazu geeigneten Sorten desto besser wird der Aepfelwein werden; denn der Kohlapfel, für sich allein verbraucht, giebt, je nachdem der Boden, mehr oder minder schlechten Wein; er trägt übrigens sehr häufig und fast jedes Jahr. Diejenigen Sorten, welche zu leicht, oder gar melig sind, taugen in der Regel nicht dazu, und ebenso alle Sommeräpfel. Man muß daher bei Anlegung eines Baumstücks für diesen Zweck auf oft und reichlich tragendes Obst sehen, wenn der Erfolg sicher seyn soll. Man hat die Bemerckung gemacht, daß Obst von feuchten oder kalten Lehmgründen immer später reift, und der Wein davon später und nie recht hell wird, sondern immer trübe und gelblich bleibt, während die wahre Farbe gelblich grün seyn muß und von reinem weinichten Geruch und Geschmack.

Seit einigen Jahren hat man angefangen, die Aepfel-Trestern in Lohkäsformen zu Kuchen zu treten, welche gut getrocknet, besser heizen, als die leichten Lohkuchen. Jedoch ist immer noch zu bedauern, daß die Sache nicht in allgemeine Aufnahme kommt, indem die Trestern alle in den Main gefahren werden, — und wie viel würde wohl dadurch gespart? — Der Mensch sucht aber meistens lieber in der Ferne, als in der Nähe.

Man wird wohl leicht den Nutzen und den Werth eines zweckmäßig angelegten Aepfelbaumstückes nach dem oben Angeführten berechnen können, wenn dasselbe besonders mit Fleiß und Liebe gepflegt wird.

269. Das Kalben der Kühe bei Tage zu bewirken.

Sehr selten mag es der Fall seyn, daß es unglücklich gehe, wenn eine trageude Kuh zur Nachtzeit, sonst lich ohne die Gegenwart eines Menschen kalbet, da man einmal, die Zeichen des nahenden Kalbens ziemlich genau kennend, jeder solchen Kuh einen guten Stand anzuordnen pflegt, und dann zweitens dem Thiere, schon mittelst seines Instinkts, diejenigen Bewegungen von Natur eingepflanzt sind, die für das Mutterstück sowohl, als für das Junge die zweckmäßigsten zu ihrer Erhaltung und zum Schutz gegen äußere Gewaltthätigkeiten und gegen Beschädigungen sind. Dennoch habe ich öfters schon Hausfrauen beim Herannahen der Kalbezeit einer Kuh Besorgnisse darüber äußern gehört, daß sie des Nachts kalben, und somit Schaden nehmen könne. Diese Besorgniß mag auch in langen Winternächten, um Weihnachten herum, und da, wo die Kühe über Nacht nicht außerhalb des Stalles zubringen können, nicht ganz ungegründet erscheinen. In der That sind mir in bürgerlichen Wirthschaften Fälle vorgekommen, wo es für die Mutterkuh oder für das Neugeborne von großem Nachtheil war, daß das Kalben zur Nachtzeit geschah. So weiß ich unter andern, daß beim Kalben die Tragt vorgefallen, und als man früh Morgens hinzukam, der vorgefallene Theil im höchsten Grade entzündet, und zum Theil schon brandig war, daß alle Mittel dagegen nichts mehr halfen, und die Kuh verloren gieng.

Dieselbe Besorgniß mag man auch in einigen Provinzen Hollands theilen, indem dort ein Verfahren bekannt ist, es zu bewirken: daß die Kühe bei Tage kalben.

So auffallend der Zweck zu seyn scheint, so einfach ist das Mittel, und da ich zweifle, daß es bei uns allgemein bekannt seyn werde, erlaube ich mir es hier mitzutheilen. Meine Quelle, aus der ich dabei schöpfe, ist: Almanak, tot nut en vergenoegen voor de onderscheidene standen des maatschappelyken levens, van den hoogleeraar J. A. Uilkens, voorst Jaar 1814 (Almanach zum Nutzen und Vergnügen der verschiedenen Stände gesellschaftlichen Lebens.) Dieses Mittel besteht darin, daß man die Kuh, wenn sie treige stehen bleibt (vor dem Kalben Milch zu geben aufhört), und nun nicht mehr gemolken werden soll, nicht des Morgens oder Mittags zum letzten Male melket, sondern Abends, und dann das Euter derselben nie wieder berührt, noch weniger melket.

Numau, Prof. der Thierheilkunde zu Utrecht (siehe dessen Handboek der Genees en Verloskunde van het Vee, bladzyde 363) fügt hinzu: „wiewohl sicherlich der wahre Grund von dieser Erscheinung nicht einzusehen oder zu erklären ist, und Vielen dieselbe als

Digitized by Google

ungegründet und fabelhaft vorkommen möchte, wird sie dennoch, als auf vieljährige Erfahrung gegründet, vorgetragen, und seit der allgemeinen Bekanntmachung dieser Sache ist dieselbe, so viel ich weiß, von vielen Landleuten und Viehhaltern geprüft und gütig befunden worden. Unter andern versicherte mir ein erfahrener Wirthschafter, daß er bereits seit drei Jahren diese Vorsorge bei einer ungefähren Anzahl von wenigstens 25 tragenden Kühen befolgt habe, von welchen nur eine einzige des Morgens ungefähr um 6 Uhr und eine des Abends um 9 Uhr gekalbet habe, während alle übrigen am Tage kalbeten. Da dieses hier an die Hand gegebene Verfahren so gemächlich ins Werk gerichtet werden kann, so rathe ich jedem, der Vieh halten muß, es zu versuchen. Geht es durch, so könnten wenigstens bei manchen Kuh mehrere Stunden erspart werden, welche man, eine kalbende Kuh des Nachts zu bewachen, aufzuopfern genöthigt ist.“ Dr. K.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

270. Einige Notizen über die Rhabarber (Rheum) als Küchengewächs.

In England, wo der Anbau der Rhabarber zum Gebrauch in der Küche längst schon allgemein geworden ist, sind es hauptsächlich folgende Arten, welche im Größeren gezogen werden: die wellige (Rh. undulatum L.), die sibirische (Rh. sibiricum Hort.), die Bastard Rh. (Rh. hybridum W. et K.), die krause (Rh. crispum H. C.) und am häufigsten die Kraudbeeren Rh. Rh. Ribes L.). Sie werden bis jetzt noch sehr selten bei uns kultivirt, verdienen aber wohl allgemeiner angebaut zu werden. Man benützt die jungen Blattstiele wie beim Meerkohl, nachdem sie vorerst gebleicht worden sind, und man glaube ja nicht, daß dieselben etwas von dem der Wurzel eigenthümlichen Geschmack oder eine ähnliche Wirkung haben.

Da die Blätter, besonders von Rh. palmatum, einen bedeutenden Raum einnehmen, so müssen die zum Rhabarberbau bestimmten Beete weitläufig bepflanzt werden; gewöhnlich setzt man die Pflanzen 2 Fuß in die Länge und 3 Fuß in die Breite, die von Rh. hybridum sogar 5 Fuß in die Länge und 3 Fuß in die Breite. Im Uebrigen erfordern sie einen nahrhaften, gut gegrabenen Boden, und die Art der Bepflanzung etwa wie beim Meerkohl.

Am besten zum Gebrauch sind die Blattstiele der halb entwickelten Blätter, welche man hart am Wurzelkopf abdreht. Will man Samen gewinnen, so läßt man einige der kräftigsten Blüthenstengel in Samen schießen, die im Juli oder August reifen; die übrigen aber werden, so wie sie sich zeigen, ausgebrochen.

Den Namen Rheum hat Linné scharfsinnig genug vom griechischen Worte reo, fließen, abgeleitet, weil die Wurzel starke Entladungen bewirke. Ohne Zweifel aber führet er vom Worte Rha, dem alten Namen der Wolga, her; denn Ammianus Marcellinus sagt: „die Rha ist ein Fluß, an dessen Ufer eine Wurzel wächst, welche seinen Namen trägt, und in der Heilkunde von großer Wichtigkeit ist.“ Auch die Bildung der Arten-Namen scheint die letztere Annahme zu bestätigen z. B. Rhâ ponticum, Rha barbarum, woher ohne Zweifel der Name „Rhabarber“ stammt.

Die Fortpflanzung der Rhabarber geschieht gewöhnlich durch Wurzelsprossen, welche im Frühjahr abgelöst und sogleich auf die weiter oben angegebene Weite eingepflanzt werden; übrigens unterliegt auch die Anzucht aus Samen keiner besonderen Schwierigkeit, nur muß derselbe sogleich nach seiner Zeitigung ausgesäet werden, weil er sonst oft sehr lange liegen bleibt, bis er keimt. Im ersten Jahre wollen die Sämlinge und Wurzelsprossen etwas sorgfältig behandelt, namentlich oft behäckelt und gejätet seyn; im zweiten Jahre entwickeln sie aber schon so kräftige und große Blätter, daß wenig Unkraut mehr aufkommen kann, und ein leichtes Umgraben hinreicht, um sie in feischem Wachsthum zu erhalten. Eine Pflanzung von Wurzelschößlingen kann oft schon im zweiten Jahre, jedoch mit gehöriger Schonung benützt werden; Sämlinge werden gewöhnlich erst im dritten und vierten Jahre zum Gebrauche tauglich. Das Treiben der Rhabarber ist mit noch weniger Umständen verknüpft, als beim Spargel und beim Meerkohl.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

271. Hirse und Mais vielleicht zu Winterfrüchten zu akklimatisiren.

England u. Frankreich (heißt es i. d. allgem. Landw. Zeitung) bauen schon mit Vortheil Winterhaber, und es wäre zu wünschen, daß man ähnliche Versuche mit der Hirse und dem Mais anstellte, da auch beide aus dem Geschlechte der Gräser stammen, jedoch muß man solche mehrere Jahre im Kleinen fortsetzen, um desto sicherer die Schwierigkeiten in starken Wintern oder bei Nachtfrösten im Frühjahre kennen zu lernen.

Sowohl die Hirse als der Mais produciren in ihrer ersten Vegetation ein so süßes Organisationswasser, daß sie vielleicht wegen der Leichtigkeit ihrer Entmischung durch Frost und Kälte vielleicht der Ueberwinterung nicht fähig sind.

Beide dürften aber als Winterfrucht manchen Nutzen gewähren. Ist ihre Ueberwinterung in freier Luft möglich, so dürfte ihre Productionskraft an Zuckergehalt in

Digitized by Google

der früheren Lebensperiode schwächer werden, und dürfte bei vermindertem Zuckergehalt der Mais zur Brauerei und Bäckerei geschickter werden.

Vermuthlich ist jedoch die leichte Entmischbarkeit des zuckerstoffhaltigen Organisationswassers in der Kälte kein absolutes Hinderniß der Ueberwinterung, denn wir haben bereits Winterwicken und Winterraps. Letzterer wird sehr viel Körner- und Oleicher werden, wenn wir ihn verpflanzen, aber vor dem Winter nicht blos anhäufeln, sondern auch durch vorsichtiges Niederbeugen nach der Erde lehnen. Gerade die etwas zur Erde niedergebeugten Pflanzen des Rapses zeigen in ihrem enthüllten Herzblatte bereits die Blüthe.

Gelingt der Winterfruchtanbau der Hirse und des Mais, so darf man hoffen, daß Mais und Hirse noch größere Aernten liefern werden, nach dem Beispiel aller anderen Sommerfrüchte, welche zu Winterfrüchten veredelt wurden. Man wird dann gewissermassen den so sehr bisher in seiner Mischung vernachläßigten und nicht tief genug gerührten Boden zu veredeln streben, wenn uns zur Winteraat ein paar wichtige landwirthschaftliche Produkte mehr zu Gebote stehen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

272. Pariser Fleischverkauf ohne Knochen, und wie dieses Deutschland nachahmend benutzen kann.

In Paris fangen die Fleischer an, nach Barachin's Beispiel, Fleisch ohne Knochen und Fleckfett zu 80 Centimen das halbe Kilogramm zu verkaufen, während das gewöhnliche Fleisch mit fast 1/4 Knochen vermengt, 70 Centimen, und die aus den Knochen, Flechsen und Abgängen gebildete Bouillon das Litre 45 Centimen kostet.

Ein Vortheil Barachin's in Paris besteht darin, daß alsdann die Knochen des schweren Rindviehes von den Drechslern besser benutzt werden können, als wenn sie vorher zerhauen sind. Die Metzger können dann große und gute Kocheinrichtungen treffen, und sie besser als jeder andere, in Verbindung mit anderen Theilen der thierischen Eingeweide, die ebenfalls auf Fett und Brühe auskochbar sind; aber alles dieses muß so frisch als möglich benutzt werden. Sammeln Haushaltungen die Knochen, so kann zwar dieses Fett und die Brühe ausgekocht werden, es muß aber schnell geschehen, da sie durch das Aufheben Schimmel erhalten, und aller Schimmel ist ein Gift für die animalische Nahrung.

Große Speiseanstalten in Garküchen, Hospitälern, Schiffsküchen u. s. w. werden dieses selbst redend benutzen, und können dann mehr Menschen und zugleich wohlfeiler als bisher mit Nahrung versehen, wenn sie Barachin's Beispiele folgen. Wie viel vollkommener benutzen wir jetzt Papins Topf, als sich dessen Erfinder jemals dachte!

Auch die großen Holländereien Holsteins und Mecklenburgs ꝛc. werden diesen Wink benutzen. Bisher begiengen sie den Fehler, ihren Ersatz an Milchkühen und Arbeitsochsen nicht selbst anzuziehen und ihren Ausschuß nicht selbst zu mästen; auch waren sie nicht gewohnt, selbst eine Schlachterei mit dem Fleische ihrer Masthiere einzurichten, wenn ihnen auch der Debit in einer nahen großen Stadt frei stand, die alsdann gewiß auch den Vortheil hatte, ihr Fleisch, das sie bedurfte, weniger theuer zu kaufen, so wie der große Landwirth dadurch ein Mittel erlangt, seine Arbeits- und Haushaltsgenossen besser und wohlfeiler zu ernähren.

Diese auf großen Gutshöfen eingeführte Industrie erspart nicht nur solchen viele Kosten des Einpöckelns und des Räucherns des Fleisches für Haushaltsbedürfnisse, sondern die durch Auskochen gewonnene Knochenbrühe, in so weit solche die Wirthschaft nicht selbst verbraucht, kann in Bouillontafeln getrocknet, und hernach land- oder seewärts in weiter Ferne abgesetzt, endlich eine nützliche Niederlage der Festungsverproviantirung als Surrogat der Nahrung des frischen Fleisches bei Belagerungen genutzt werden.

Es ist den landwirthschaftlichen Thieren nicht gesund, daß sie lange Monate hindurch in unserm Klima blos das harte Rauhfutter und etwas Korn, geschrotten oder ungeschrotten, im Winter genießen müssen. Richten sich aber die großen Landgüter auf die vorgeschlagene Schlachterei ein, so paßt der Wohlstand und der Betrieb der Landwirthschaft viel besser ineinander. Die Thiere werden dann zweckmäßiger und wohlfeiler im Winter mit Brühfutter, gedämpften Kartoffeln, Rüben, Kohl, Wurzeln versehen, neben dem schon in Holstein üblichen Einsalzen und Einsäuern großer Klee- und Laub- auch Grasmassen, besonders bei ungünstiger Heuwerbung. Das Käsemachen bei erwärmter Milch und andere zweckmäßige Einrichtungen werden dann wohlfeiler, weil ein Geschäft das andere in der Bewerkstelligung und in dem Aufwande unterstützt.

Sowohl in den Marschen Norddeutschlands als in den großen Holländereien muß man, da man nur wenige Kälber zur Schlachtbank mästen kann, die vielen nüchternen Kälber für den niedrigsten Preis weggeben, der blos die Haut bezahlt; unterhält man aber eine große Fleischschlachterei daneben, so kann man wohlfeiler die Reratirung der abgängigen Kühe sich verschaffen, die dazu bestimmten Kälber, nach Art der Belgier, nur zum Theil mit Milch, und zum größeren Theil mit Brühsuppen und Gemüse ernähren. Was die noch übrigen Kälber betrifft, so wurden sie bisher von den Schlachtern der kleinen Städte und Dörfer nüchtern in Vierteln verkauft.

Digitized by Google

Sehr gesund ist dieses Fleisch gewiß nicht. Ist aber eine Gutsschlachterei organisirt: so wird man alle Theile auskochen mit den Eingeweiden, und was dann übrig ist, den Schweinen, dem Hühnerhofe und der Knochenmühle liefern. Es ist zugleich eine bekannte Sache, daß man bereits in Frankreich auf großen Landgütern, die sich dann viel nützlicher bewähren, als wenn ihre Landwirthschaft so ungemein einfach bleibt, anfängt, zerstossene Knochen Rindern, Schafen, Schweinen, und sogar Fasanen, wälschen Hühnern und Gänsen zum Verzehren giebt. Gemahlen verzehren die Thiere ohne Widerwillen die beigemischten fein zerstossenen Knochenreste ihres eigenen Geschlechts. Natürlich bedürfen daneben die Gänse, Kalekuten u. s. w. dabei viel Wasser und grandigen Sand. Merkwürdig dürfte seyn, daß die phosphorsaure Kalkerde der Knochen durch die Säure im Kropfe des Federviehes aufgelöset wird. Nach solcher Auflösung liegt die Knorpelsubstanz mit den Gallerten zur Assimilation im Thiere, das die Knochen verzehrt hat, frei.

Dieses giebt wiederum einen Wink, wie das Knochenmehl auf Säuren im Boden und auf die Förderung der Assimilation des Humus, der nicht genug zerlegt war, für die Nahrung der Pflanzen wirkt, und läßt vermuthen, daß auf solche Art die gemahlenen Knochen in jeder Erde mit manchen unaufgelöseten vegetabilischen Nahrungstheilen sehr wirksam seyn dürften, und wiederum gar wenig wirken, wo sich wenige und unaufgelöste Humustheile finden. Ob dieses letztere der Fall ist, wissen wenige Gärtner und Landleute, und thun wohl, sich der gemahlenen Knochen zu bedienen. Giebt es auch Fälle, wo sie wenig die Vegetation befördern, so giebt es doch keinen Fall, wo diese zarte Düngung schadet. Ins Innere der Geheimnisse der Natur dringt der Beobachtende immer weitee, aber nie genug.

Erlangen wie Eisenbahnen, so bilden sich solche Verbesserungen als nützlich selbst in weiten Entfernungen von den großen Städten aus. Das ist eben der hohe Werth unseres Zeitalters, daß jede neue wirklich nützliche Entdeckung vom großen Publikum gepeilst, und dann genutzt werden kann, in Kreisen, die der erste Anreger gar nicht ahnete.

Rüder.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

273. Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

(Fortsetzung)

Anleitung, Küchengewächse und Früchte auf die beste Art für den Winter einzulegen. 8. Breslau, Richter. (1 Bog.) geh. 1/12 Thlr.

Anzeiger, allgemeiner, oder Sammlung unterhaltender und gemeinnütziger Aufsätze aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft. 18e Jahrg. 1834. Juli bis December. gr. 4. Ulm, Ebner. (26 Bog.) 5/6 Thlr.

Behlen, Steph., allgemeine Forst- u. Jagdzeitung. Neue Folge 1834. 7–12s Hft., mit lith. Tafeln. 4. Frankf. a/M., Sauerländer. Der Jahrg. von 12 Heften 4 2/3 Thlr.

Bischoff, Dr. G. W., Lehrbuch der Botanik. Mit 16 lith. Tafeln u. mehreren Holzschnitten. Aus der Naturgeschichte der drei Reiche einzeln. 1e Bd. gr. 8. Stuttgart, Schweizerbart. (31 Bog.) 2 Thlr.

Blätter, hippologische. Eine Zeitschrift für veredelte Pferdekunde. Herausg. v. Grafen Holmar. 2r Jahrg. 2e Semester. gr. 8. Kiel. (Hamburg, Perthes und Besser. (28 Bog.) 2 5/6 Thlr.

Blätter, keitische, für Forst- und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern u. Gelehrten herausg. von Oberforstr. Dr. W. Pfeil. VIII. Bd. 1s, 2s Hft. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. (14 Bog.) br. 1 1/6 Thlr.

Block, Albr., Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Ansichten u. Grundsätze. 3r Bd. enthaltend Grundsätze zu Abschätzungen landwirthschaftlicher Gegenstände. gr. 4. Breslau, W. G. Korn (59 1/2 Bg.) 4 1/2 Thlr.

Brenner, A., praktische Anleitung zur Bereitung moussirender Weine. gr. 8. Erfurt, Müller, vers. 6 1/3 Thlr.

Bronner, J. P., Anleitung zue zweckmäßigen und äußerst vortheilhaften Anpflanzung von Weinstöcken an sonst unbenutzten Plätzen in Höfen, Gärten, an Mauern, Häusern u. s. w. Mit Abbildungen. gr. 8. Heidelberg, Winter.

Bürger- und Bauernzeitung, neue. Redigiet von J. E. Fürst. Ist eine Fortsetzung der seit 1817 erschienenen Bauernzeitung. 4. Regensburg, Pustet. 52 Nummern. (à 1 Bog.) 1 1/2 Thlr.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

274. **Bücheranzeige.**

Bei Fleischmann in München ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Staatsrath von Hazzi
über den Dünger.

Mit 4 Steinzeichnungen und 3 Holzschnitten.
Sechste sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Durch dieses Werk allein schon hat Hr. Staatsrath von Hazzi, vieljähriger Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, sich ein unsterbliches Verdienst um die Emporbringung der Landwirthschaft in Deutschland erworben. Niemand vor ihm hat die wichtige Lehre vom Dünger, diesem Lebensprincip der Landwirthschaft, so allumfassend, so praktisch, und mit solcher Klarheit behandelt. Wir machen allgemein auf diese öte vermehrte Auflage aufmerksam, da sie in der Bücherssammlung des Oekonomen durchaus nicht fehlen darf.

Münchner Getreid-Schranne am 14. August 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	28	1301	1329	1197	132	12	26	11	57	10	56	—	—	—	24
Roggen . .	49	538	587	535	52	6	37	6	19	5	59	—	—	—	22
Gerste . . .	10	90	100	74	26	8	5	7	45	7	30	—	—	—	6
Haber . . .	146	354	500	399	101	5	35	5	13	4	40	—	—	—	19

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

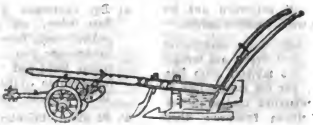
Vom 5. bis 11. August 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	8	11	2	—	—	5	38	7	15	4	55
Amberg . . .	8	11	20	—	—	6	30	—	—	5	32
Ansbach . . .	5	—	—	11	4	6	9	—	—	5	57
	8	10	52	10	57	6	10	—	—	6	8
Augsburg . . .	7	10	38	10	56	6	17	7	—	5	19
Baireuth . . .	1	13	59	—	—	8	33	—	—	7	3
Dinkelsbühl . .	5	11	45	11	45	7	10	7	30	5	54
Erding . . .	6	11	—	—	—	5	40	7	—	4	24
Ingolstadt. . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	5	—	—	12	14	9	10	7	52	5	40
Landsberg . . .	8	—	—	11	18	7	17	8	42	4	20
Landshut . . .	7	10	45	—	—	5	37	6	15	4	45
Lauingen . . .	8	—	—	12	3	6	14	7	55	5	26
Memmingen . .	11	—	—	12	6	7	55	9	3	5	18

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
München . . .	8	12	21	—	—	6	41	7	51	5	32
Murnau . . .	8	—	—	13	24	8	20	9	—	5	24
Neuötting . .	5	9	41	—	—	6	16	—	—	4	22
Nördlingen . .	8	—	—	12	2	8	—	8	30	6	1
Nürnberg . . .	8	11	13	—	—	6	53	10	12	6	18
Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg . .	8	10	50	—	—	6	—	8	15	5	45
Rosenheim . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Speyer . . .	4	10	20	—	—	7	18	6	34	6	49
Straubing . .	8	10	2	—	—	6	3	7	—	4	51
Traunstein . .	8	10	24	—	—	6	48	6	24	4	12
Vilsbofen . . .	5	9	47	—	—	6	54	6	33	4	24
Weilheim . . .	6	11	33	11	33	7	52	8	48	4	48
Weissenburg . .	8	10	45	—	—	7	7	—	—	6	15

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 47. den 25. August 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Ueber die Wanderung der Bauernsöhne. — Kice und Roggen im Gemenge. — Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirthsch. Schriften.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

275. Ueber die Wanderung der Bauernsöhne.

Nicht geringere Aufmerksamkeit als auf die erste Angelegenheit des Staates: eine gute Volkserziehung wurde in neuerer und neuester Zeit auch auf Beförderung und Vervollkommnung der Landwirthschaft — als der Urquelle des ganzen Nationalwohlstandes — von den oberen und obersten Behörden sowohl, als von einsichtsvollen und menschenfreundlichen Patrioten gewendet. Wie verdanken den segenbringenden Bemühungen unserer weisen Staatsregierung und vieler uneigennütziger Private die besten und zweckmäßigsten Verordnungen, Instruktionen, Katechismen, Anleitungen und dergleichen, die theils das Gesammtgebiet der Landwirthschaft, theils einzelne Zweige derselben mit Umsicht und Interesse behandeln. Wem sind die vielen Verordnungen über Obstbaumzucht, Seidenbau ꝛc. unbekannt? Wem freind die Namen eines Hazzi, Schönleutner, Vorherr, Finkerr, Fürst, Reider und vieler anderer, denen das Wohl des Landmannes so nahe am Herzen liegt.

Trotz der Bemühungen aller dieser eifrigen Vaterlandsfreunde, trotz des gewiß nicht zu verkennenden ernstlichen Strebens unserer hohen Staatsregierung, trotz der Leistungen unserer vielen patriotischen Vereine werden abee dennoch unsere Erwartungen hinsichtlich der Vervollkommnung der Landwirthschaft in unserem ganzen Vaterlande noch sehr getäuscht, und selbst die gewiß zu den besten Hoffnungen berechtigenden landwirthschaftlichen Lehranstalten und Musterwirthschaften bringen nach dem Ausweise der Erfahrung die segenreichen Erfolge für die baverische Nation überall noch nicht hervor, welche man erwarten könnte. Es sind daher gewiß in Bayern, einem Ackerbau treibenden Lande, die Fragen nicht unwichtig:

I. **Warum bemerke man bei den vielen Mitteln zur Verbesserung der Landwirthschafe und zur Erhöhung des Nationalwohlstandes so wenige wirkliche Fortschritte?**

II. Wie ist diesem Mißstande zu steuern?

Obgleich der Verfasser dieser wenigen Bogen es nicht wagen kann, zu behaupten, daß er diese so wichtigen Fragen erschöpfend beantworten könnte, so dringt ihn doch das Streben, seinem Vaterlande nützlich zu seyn, hier eine skizzirte Darstellung der Momente zu geben, welche als unmaßgeblicher Beitrag zur Lösung jener Fragen angesehen werden können, und wünscht dadurch Veranlassung zu geben, daß ein Fähigerer die-

Digitized by Google

sen beachtungswerthen Gegenstand aufzureisen und die künftige Ständeversammlung darauf hinleiten möchte.

ad I. Daß die Landwirthschaft nicht allenthalben auf jener Stufe der Vollkommenheit stehe, auf welcher man sie füglich erblicken sollte und möchte, wird Niemand in Abrede stellen wollen, der sich aufmerksam in verschiedenen Gegenden des Königreichs umgesehen hat. Woher mag wohl diese Erscheinung kommen? Viele werden auf diese Frage viele Antworten wissen, aber dabei möchte manche Ursache angegeben werden, die mehr in Meinungen, als in der Erfahrung ihren Grund hat. Die Meisten möchten aber in Folgendem übereinstimmen:

1) Die besten und bestgemeinten Verordnungen, Anleitungen, Katechismen ꝛc. sind bei Weitem nicht so bekannt und erkannt, als man voraussetzen sollte.

2) Der Landmann besitzt nicht die Leselust, die Aufgelegtheit zum Nachdenken, Vergleichen, Versuchen, als die guten Verfasser landwirthschaftlicher Lehrbücher an ihrem Schreibtische wähnen.

3) Die Macht der Gewohnheit, der Herkömmlichkeit und der von den Vorfahren ererbten Verfahrungsweise in der Oekonomie wird von manchem Schriftsteller nicht gehörig beachtet.

4) Wie in andern Dingen verfahren diese oft fehlerhaft auch hierin, daß sie

a. nicht populär genug schreiben, *)

b. gegen die Gewohnheit, die Schüchternheit des Landmannes in Versuchen, gegen seine Vorurtheile, seine Stupidität und dergleichen Hindernisse beleidigend anfallen und den Landmann gegen sich einnehmen,

c. nicht selten zu allgemein theoretisiren, auf die Verschiedenheit des Bodens und Klimas und anderer Oertlichkeiten zu wenig achten,

d. in der Benennung der verschiedenen ökonomischen Gegenstände, Verrichtungen ꝛc. den Provinzialismen keine Aufmerksamkeit widmen, endlich

e. das Neuere und Bessere anpreisen, ohne die offenbare Unzulänglichkeit und den Nachtheil des Alten klar nachzuweisen.

*) Mißtrauisch gegen die Kenntnisse und den Beruf eines Theoretikers möchte man werden, wenn man Werke über Oekonomie in die Hände bekommt, deren Titel schon ein Raudermisch ist und in deren Grammatik und gesunde Logik ganz vermißt werden. Man lese z. B. die systematische Landwirthschaft ꝛc. von J. W. Vogelsang. 1828., besonders die Vorrede und die Seiten 1 — 35.

5) Der Landmann steht vermöge seiner Bildungsstufe lieber, als er Theorieen und Anweisungen prüfet, und seine Imagination kann selbst den Zeichnungen von landwirthschaftlichen Geräthen ꝛc. keinen Geschmack abgewinnen, sein Verstand den kalkulirenden Zusammenstellungen des Plus- und Minus-Nutzens nicht folgen.

6) Er scheut, besonders in den geldarmen Zeiten, die Auslagen auf Versuche, deren Gelingen er noch bezweifelt, und ist im ungünstigen Falle leicht abgeschreckt, die Versuche zu wiederholen. Er möchte den baaren Gewinn vor dem Versuche schon einstreichen können. Diese Furchtsamkeit wird bestärkt durch die mißlungenen Versuche anderer Oekonomen, die auf den Grund neuer plausibler Projekte als Reformatoren der Landwirthschaft auftreten wollten, aber über kurz oder lang nach bitterer Erfahrung wieder auf das Alte zurücklenken.

7) Mehrere hofften alles Heil für die Landwirthschaft von den Sonn- und Feiertagsschulen, und glaubten das Uebel vom Grunde zu heilen, wenn sie diese ihre Anweisungen, Katechismen ꝛc. ꝛc. anpreisen, wohlfeil oder gar gratis übergeben. Allein bedachten sie wohl auch, ob der Knabe und Jüngling von 13 — 18 Jahren für landwirthschaftliche Vorlesungen Sinn habe, ob die ein oder zwei Stunden an den Sonntagen neben der Religionslehre, dem Lesen, Schreiben, Rechnen, noch eine Zeit für den fraglichen Gegenstand übrig lassen, ob die Lehrer Kenntniß und Geschick besitzen, ihren Forderungen zu entsprechen. ꝛc.? —

Von noch geringerem Erfolge sind die Versuche, in den Elementarschulen gute Oekonomen zu bilden. Man beachte doch die Kindheit und die Jugend, und überlasse sich nicht den Träumereien, als könne man dem jugendlichen Flatteregeiste ein Interesse an einen Gegenstand beibringen, der so ferne aus dem Bereiche der Kinderwelt liegt.

8) Dazu kommen noch Sprichwörter und sogenannte Bauernregeln, dergleichen überall unter dem Volke herrschen, die, so unerwiesen auch ihr Grund seyn mag, doch meistens als Regeln gelten und dem Vorurtheil gegen das Neuere — wenn gleich Bessere — eine bedeutende Stärke mittheilen.

Dieses mag genügen auf die erste Frage.

Ad II. Auf die zweite Frage findet der Verfasser nur eine Antwort, die alle übrigen überflüssig machen dürfte, und diese ist:

Man verpflichte gesetzlich jeden, der sich als Landwirth ansässig machen will, zu einer Wanderung in entfernetere Gegenden des Königreichs und ins Ausland.

Digitized by Google

A. Gründe zu dieser Foderung.

B. Bedingungen zur Realisirung derselben.

Ad A. Das Reisen ist, wie für Gelehrte, so auch für Künstler und Gewerbsleute immer das beste Bildungsmittel gewesen. Die Unterlassung desselben ist meistens der Grund der Einseitigkeit und Besangenheit, die Quelle der Vorurtheile und des Schlendrians.

Mehrere Einsichtsvolle haben schon dieses Bildungsmittel anempfohlen, und die Vortheile desselben nachgewiesen. Der um die vaterländische Landwirthschaft so hochverdiente Hr. Staatsrath von Hazzi hat schon ernstlich auf den saglichen Gegenstand hingewiesen, und selbst ein Pädagog unserer Zeit, Hr. Kreis- Schul- und Regierungsrath Fraser, stellte die Nothwendigkeit einer Wanderung der angehenden Oekonomen dar, und machte einige Vortheile bemerkbar.

Sollte nicht schon deßhalb es auffallen, daß man dieser wahrhaft praktischen Bildungsschule bisher noch keine Aufmerksamkeit schenkte?

Unverkennbar und in die Augen springend sind die Vortheile dieser Wanderung der Bauernsöhne. Der Wandernde lernt die Verschiedenheit des Bodens, des Klima's, der Behandlung des Bodens, der Felchte, der Werkzeuge und ihrer Anwendung kennen; und wird dadurch zum Denken und zum Vergleichen des heimathlichen Verfahrens mit dem fremden angeregt und angetrieben. Sein Nachdenken wird geweckt und genährt, und sein Vorurtheil verliert seine Macht, wenn er sich augenscheinlich überzeugt, daß Dieses oder Jenes auch anders, als auf die bisher gewohnte Art, und zwar besser, leichter, mit weniger Geld-, Kraft- und Zeitaufwand erzielt werden könne.

Der Bauernsohn, der nie den heimathlichen Herd verläßt, lernt auch nur diesen kennen und lieben, und wird sich nie über die Ortsgebräuche erheben; wogegen der Reisende untee Fremden bald nicht mehr so einseitig, linkisch und unbeholfen dastehen wird; er wird durch Umgang und die verschiedenen Situationen, in die ihn die Wanderung versetzt, die natürliche Schüchternheit ablegen, die Vor- und Nachtheile, Vorzüge und Mängel, die er kennen gelernt, überlegen, mit Andern besprechen, und so aus der Mittheilung und dem Austausche der verschiedenen Ansichten und Erfahrungen an Allseitigkeit, Sicherheit und Festigkeit gewinnen. Er trägt seine Gebräuche in andere Gegenden, und bringt dafür das, was dort Gang und Gebe ist, mit nach Hause.

In vielen Orten wird das, was in andern mit Sorgfalt gepflegt und vortheilhaft verwendet und verwerthet wird, vernachlässigt und mit großer Kostspieligkeit ersetzt. Man bemerkt hier z. B. die Esparsette, welche auf steinigten und bergigten Boden recht gut fortkömmt, während dort, in wiesenarmen Gegenden, dergleichen Boden nutzlos als Halde zu dürftiger Weide liegen bleibt, dagegen das Futter aus große Entfernung mit übergroßen Kösten und Zeitverlust geholt wird. Man findet hier auf Sandboden den nutzbaren Spörgel, während dort der Landwirth in Verlegenheit ist, denselben Boden zu einem Futtergewächs gewinnreich zu benützen. Man lernt die Anwendung des Gassenkoths, der Mistjauche, der Straßenerde, der Knochen und Asche als Dünger kennen; man erfährt, daß die Wasen, welche von unbrauchbaren Halden abgehoben und gebrannt oder verrostet und mit Jauche gesättigt, ein vortreffliches Dungmittel abgiebt. — Wollte Keiner den Anfang machen, und einen Versuch wagen, so hätte Eueopa und namentlich unser Bayern keinen Mohn, keinen Reps, keinen Hopfen ꝛc.

Alle Fertigkeit und Leichtigkeit gewinnt man durch Uebung. Der Wandernde hat den Vortheil, daß er fremde Vorrichtungen und Arbeiten nicht nur sieht, sondern sie selbst zu unternehmen, zu lernen und zu üben hat. Die verschiedene Lebensweise, die Eintheilung der Zeit und Arbeit, die häusliche oder innere Oekonomie, das Zubereiten und Verwerthen der Erzeugnisse, ein sparsamer, kluger Haushalt mit den Nahrungsmitteln für Menschen und Vieh, die Zucht und Verwendung des Viehes, häusliche Einrichtungen zur Sicherheit, Gesundheit, Bequemlichkeit und Reinlichkeit und dergleichen sind lauter Gegenstände, die in verschiedenen Gegenden verschieden gefunden werden, und die beachtet und gelernt in mancherlei Beziehungen für die Heimat als Gewinn gehalt werden.

An diese und ähnliche landwirthschaftliche Vortheile zur Erhöhung des Nationalwohlstandes reihen sich auch noch sehr große und wesentliche moralische Rücksichten an, und diese dürften wohl in einer Zeit, in der man nicht mit Unrecht über Entsittlichung klagt, gehörige Beachtung finden. Die Fremde bildet die Sitten und den Charakter des Menschen. Die Erfahrung zeigt, daß die rohesten, ausgelassensten und unbändigsten Jungen und Burschen aus der Fremde als feine, sittsame, solide Männer zurückkehrten und achtungswürdige Bürger wurden. Hört man doch allenthalben die Aelteen über ihre Kinder, die Dienstheerschaften über das Gesinde klagen, und vervielfältigt sich doch Ausschweifungen aller Art, Unzucht, Raufhändel, Rechtsverletzungen ꝛc. hie und da auf sehr beunruhigende Weise; hört man doch gar häufig Aeltern zu ihren Söhnen und Töchtern sagen: „Gehe nur in die Fremde, die muß und wird dich erst ziehen, gehe in die Welt, und lerne erst Etwas.“ — Es wird sich freilich auch der gegentheilige Fall ereignen, daß ein guter und bescheidener Jüngling aus der Fremde als ein entarteter und zügelloser heimkehet oder daß er seine früheren bösen Sitten noch durch eingesogene böse Grundsätze verschlimmert und so zu sagen, in der Unsittlichkeit und Irreligiösität raffinirter und

Digitized by Google

darum gefährlicher wird. Allein diese Fälle können doch nur als Ausnahme von der Regel gelten! denn sonst müßten ja die meisten Handwerker die sittenlosesten, rohesten und gefährlichsten Menschen seyn, wogegen die Erfahrung laut spricht. Und doch hat der Handwerksbursche in der Regel seine Wanderzeit in Städten zugebracht, wo mehr Gelegenheit zu Ausschweifungen ꝛc. zu treffen ist, als auf dem platten Lande.

Wollte man noch einwenden: Von Sittenverfeinerung der Bauernsöhne läßt sich wenig erwarten, da sie doch nur wieder zu Bauern kommen, so fällt dieser Einwand durch den Vergleich mit den Handwerksburschen, die ebenfalls nur zu ihres Gleichen kommen, weg.

Nimmt man die Bell-Lancaster'sche Methode in Betracht, so ergiebt sich für unsere Forderung ein günstiger Schluß. Wie sich dem Kinde nur das Kind am besten mittheilen kann; so versteht der Bauer die Sprache und den Unterricht der Bauern besser, als die des gelehrten Schriftstellers oder des landwirthschaftlichen Professors. Gleich und gleich gesellt sich gerne.

Fast in allen Ländern trifft man Gegenden und Gemeinden, die gegen Auswärtige eine angeerbte Abneigung und Spannung hegen, die nicht selten zu unangenehmen Reibungen, Streitigkeiten, Eifersucht ꝛc. Veranlassung geben. — Die längere Entfernung und die Nothwendigkeit, den Menschen im Menschen achten zu lernen, sich nach den örtlichen Gebräuchen, den fremden Ansichten und Bauern richten und schmiegen zu müssen, kann auf die Ablegung jener Erbsünde und auf Verträglichkeit nur wohlthätig wirken.

Wenn nur derjenige recht verstehen und befehlen kann, der unterthan seyn, und gehorchen gelernt hat, so wird jeder waudernde Bauer einst ein gelassenerer, nachsichtigerer und besserer Hausvater und Dienstherr werden, als wenn er im väterlichen Hause unter schwachen, nachsichtigen Aeltern aufgewachsen ist, und als Bevorrechteter ein gewisses Dominium mit Härte und Rohheit geltend zu machen gelernt hat.

Ist jeder Bauer gesetzlich gehalten, seinen Sohn auf einige Zeit in die Welt zu schicken, und in der Zwischenzeit sich mit andern wandernden Bauernsöhnen zu behelfen gezwungen, so wünscht er gewiß, daß es seinem Sohne in der Fremde wohl ergehen möge. Wird er nicht ebendarum auch den fremden Bauernsohn so gut behandeln, als er wünscht, daß sein Sohn behandelt werde?

Durch die Wanderschaft würde jeder Bauernsohn zu vernünftiger Sparsamkeit mit seiner mitgenommenen kleinen Baarschaft und Habe genöthigt, und würde dadurch kluge Einschränkung in seinen Bedürfnissen erlernen. Manches, was er bei seinen Aeltern nicht beachtete,

würde ihn jetzt zur Aufmerksamkeit anregen, z. B. die Lebensregel: „das nicht von Andern (mit Kosten) thun zu lassen, was man füglich selbst thun kann.“ Mit dieser durch die Noth gelernten Sparsamkeit und Thätigkeit würde er, von ihrem Nutzen überzeugt, zu Hause fortfahren und auch den Seinigen zum lehrreichen und nutzenbringenden Beispiel dienen. Man denke hier nur an die Ausbesserung und gute Erhaltung der Kleidungsstücke, an Anfertigung mancher Geräthschaften in der Haus- und Feldwirthschaft.

Die vertrauten Verbindungen mit dem andern Geschlechte würden durch die Wanderung der Bauernsöhne unstreitig wenigstens vermindert. Da die Wanderung gerade in jene Jahre fallen würde, wo Sinnlichkeit die Geschlechtsannäherung begünstigt, so ist einigermassen dem Uebel schon durch die Kürze des Aufenthalts vorgebeugt; da ferner in der Regel die Jünglinge nur Gattinnen aus der nähern Umgebung wählen, so würde in der Fremde der Jüngling und die Jungfrau zurückhaltender und vorsichtiger in der Eingehung vertrauter Verhältnisse werden, weil jeder Theil, insbesondere aber die Bauerntochter voraussetzen kann, daß in der Folge denn doch keine Versorgung zu hoffen sey, wenn der Wanderude wieder heimkehrt. Daß auch hier der Grundsatz „Keine Regel ohne Ausnahme“ feststehe, wird nicht widersprochen. Und sollte auch die Wanderung hie und da den Erfolg haben, daß Verehelichungen in entfernte Gegenden Statt finden, so könnte dieses nur vortheilhaft seyn, indem auch die fremde Bauerntochter Kenntnisse und Fertigkeiten mitbringen kann, die die Verbesserung des häuslichen Wohlstandes zur Folge haben.

Freilich können auch leider viele Untugenden und Uebel die Frucht des Wanderns werden. Allein man lasse doch ja die Furcht vor diesen möglichen Folgen nicht über die Gewißheit überwiegender wirklicher Vortheile im Allgemeinen obsiegen!

Die Zeit schreitet, da durch bittere Erfahrung mehrerer Jahrzehnte die Generation zu sich selbst gekommen ist, unläugbar dem Besseren entgegen. Der Kampf des Guten mit dem Bösen steht unstreitig jetzt so, daß Ersteres die Mehrzahl unter seinen Kämpfen zählt, Letzteres aber am Siege bereits verzweifelnd, hinter den Wällen einer gehaltlosen Zeitphilosophie hauset, und über kurz oder lange in Ohnmacht dahin sinkt. Die Kirche, im freundschaftlichen Bunde mit dem Staate — sie bieten beide ihre Kräfte auf, der Religiosität und Sittlichkeit wieder aufzuhelfen, und, wenn auch langsam, desto sicherer erstehet die Menschheit aus der sittlichen Lethargie und dem Taumel der jüngsten Dezennien zu veredelter Gesittung. Die Geschichte und Erfahrung haben den Machthabern gezeigt und die Völker überwiesen, daß nur in der Religion, in Gottesfurcht und Nächstenliebe Heil für Zeit und Ewigkeit beruhe, und

Digitized by Google

diese wiedergewonnene Ueberzeugung wird unter wachsamer Obhut der Kirche, unter dem beharrlichen und gerechten Scepter eines erhabenen, nur das beste wollenden Regenten, und unter den schützenden Fittige des Friedens in unserem Vaterlande an Umfang und Stärke gewinnen.

Ein anderer Grund gegen unsere Wanderung könnte etwa aus der Neuheit der Sache und der Unannehmlichkeit für die Familien und Betheiligten gewonnen werden. Allein der erstere wird entkräftet durch die einfache Betrachtung, daß dann, wenn Etwas wegen der Neuheit und Ungewöhnlichkeit nicht eingeführt werden dürfte, gar Nichts anders und besser werden, mithin allenthalben beim alten Schlendrian beharrt werden müßte. Klagen doch die Väter der Handwerksbursche nicht, da sie einestheils nicht mehr anders wissen, als daß es gesetzlich so seyn müsse, anderntheils die eminenten Vorzüge der Wanderung würdigen.

Der andere Grund aus der Unannehmlichkeit ꝛc. ist in seiner Natur bei weitem nicht von der Wichtigkeit, die eine engherzige und oberflächliche Betrachtung erblicken möchte. Denn die Zeit der Wanderung ist ja nicht lange. Die Schwierigkeit, Dienste zu bekommen, besonders zur Sommerzeit, ist dadurch vermindert, daß die Bauernsöhne anderer Gegenden ebenfalls auf Wanderung sind, und Fremden Platz gemacht haben. Die Unkosten für Reise- und Zehrgeld werden durch die Vortheile reichlich vergütet.

Eine menschenfreundliche und weise Regierung wird dem Eigensinne und den Vorwänden ebenso zu begegnen wissen, wie sie die viel drückendere Militärpflichtigkeit durchzusetzen und die Klagen der Familien zu beschwichtigen gewußt hat.

Noch erübrigt, nach Obigen anzugeben:

Ad B. Die Bedingungen zur Realisirung des Projektes. Um hier dem Vorwurfe auszuweichen, als beabsichtige man, der Regierung vorzugreifen und vorzuschreiben zu wollen, bemerkt man, daß man nur ohnmaßgebliche Vorschläge wage.

1) Die Wanderung der Bauernsöhne und künftigen Oekonomen dürfte nicht der freien Wahl der Betheiligten überlassen, sondern müßte gesetzlich eingeführt und als unerläßliche Bedingung zur Uebernahme eines Oekonomiegutes festgesetzt werden. — Daß bloße Güteebesitzer, die dem Stande der Adelichen, Angestellten und Gelehrten angehören, hier nicht gemeint seyn können, versteht sich wohl von selbst; daß aber die Pächter, welche das Gut selbst bestellen, die Geschäftsführer und Alle, die einer Wirthschaft vorstehen, nicht ausgeschlossen seyn können, wird für natürlich erachtet.

2) Die Kontrolle über die gesetzliche Wanderung müßte jener der Handwerksbursche ähnlich seyn.

3) Die Zeit müßte gesetzlich 2 – 3 Jahre umfassen, und ihre Anwendung in mehreren Gegenden des Vaterlandes nachgewiesen werden.

4) Aus jedem Gerichtsbezirke von bedeutendem Umfange müßten 1 bis 2 Söhne der Reichbegüterten auch in's Ausland wandern, um aus Gegenden, welche die k. Regierung als solche bezeichnete, in welchen die Landwirthschaft auf einer hohen Kulturstufe stehet, auch auswärtige Kenntnisse und Vortheile zu erheben und in der Folge ihrer Umgegend mit belehrendem Beispiele vorzuleuchten.

5) Die Wanderpflichtigkeit müßte mit der Entlassung aus der Feiertagsschule beginnen und bis zur Subscriptionspflichtigkeit dauern, also vom 18ten bis 21ten Lebensjahre. Untauglichkeit zum Militär könnte hievon als Ausnahme gelten.

6) Könnte wegen eines erheblichen Hindernisses der Bestimmung Nr. 5 nicht nachgekommen werden, so müßte, im Falle ein Bauernsohn zur Fahne gerufen würde, die etwaige Urlaubszeit zur Wanderung verwendet werden, was um so ausführbaere wäre, da die Garnisonleung des Militärs in der Regel auf größere Entfernung von der Heimath berechnet ist. Füglich könnte also ein Soldat in der Umgegend seiner Garnison Dienste suchen, wodurch die weite Hin- und Herreise zum und vom Urlaub vermieden, und die Einberufung weniger schwer würde. Sein Aufenthalt könnte ja dem Kommando bekannt seyn.

7) Der Ausweis über die richtig vollendete Wanderung müßte, wie das Wanderbuch der Handwerksbursche und wie der Entlaßschein aus den Schulen, gesetzliches Requisit zur Erlangung der Ansässigmachungs- oder Verehelichungslicenz seyn.

8) Dispensen an der Wanderpflichtigkeit dürften nur aus sehr erheblichen und individuellen Ursachen Statt finden, z. B. wegen des frühen Todes der Aeltern.

9) Das Fechten, wodurch die Unterthanen von Seite der Handwerksbursche ohnehin sehr belästigt und besteuert werden, müßte durchaus streng verboten werden, da doch vorauszusetzen ist, daß ein Bauernsohn so ganz ohne Baarschaft nicht vom Vater entlassen wird.

Möchte durch diese Skizze des für die Vervollkommnung unserer vaterländischen Landwirthschaft so wichtigen Gegenstandes vielleicht ein Sachverständiger veranlaßt werden, dieses Thema nach seinen Erfahrungen gründlicher und umfassender zu bearbeiten! Möchte

Digitized by Google

dieſer denſelben bei dem nächſten Landtag berühren, er würde gewiß günſtige Aufnahme finden, und bald zum allgemeinen Beſten ins Leben treten! Wenn jeder Patriot nach Kräften durch unmaßgebliche Vorſchläge, durch Mittheilung ſeiner gemachten Erfahrungen zur Verbeſſerung der vaterländiſchen Landwirthſchaft mit beizuteagen ſucht, ſo iſt es nicht zu bezweifeln, daß dieſelbe bald unter dem Schutze des Hochherzigſten, nur das Beſte ſeines Volkes wollenden Monarchen und deſſen weiſen Staatsregierung die höchſte Stufe der Vollkommenheit erreichen wird!

Frhr. v. Löffelholz-Colberg,
Vereins-Mitglied.

Oekonomiſche Anfragen u. Beantwortungen.

276. Klee und Roggen im Gemenge.

Schon unſere Vorfahren (heißt es im Archiv der deutſchen Landwirthſchaft) haben den Futterwerth des Roggens anerkannt; denn ſie ſäeten Johannisroggen und verſchafften ſich ſo ein gutes Herbſtfutter. Dieſes Verfahren iſt aufgegeben worden, weil es jetzt um dieſe Zeit am allerwenigſten an Futter mangelt. Wir haben Kohl- und Rübenblätter. Sie fehlen nur im unglücklichſten Falle.

Der Johannisroggen führte zum Anbau des Futterroggens, d. h. man ſäete im Heebſte Roggen, ſchnitt und verfütterte ihn im Frühlinge. Dieſes Verfahren fand aber bei dem Nichtackerkundigen großen Anſtoß. Man rechnete es dem Anbauer als eine große Sünde an, indem man meinte, daß man ſo den armen Leuten das Brod vertheuern wollte. Noch im laufenden Jahre ward viel geſelbadert, als man bemerkte, daß ein Landwirth ein Breitchen Roggen als Futter abmähte, und man kann annehmen, daß, wäre das Getreide nicht gar ſo wohlfeil, eine Städteredellion darüber entſtanden wäre. Es würde kaum beruhigen, wenn man den beſorgten Leuten begreiflich zu machen ſuchte, daß der geregelte Getreidebau dabei nicht im Geringſten beſchränkt würde, und ſie dafür deſto ſchönere Butterwecken erhielten, weil man die Kühe mit dem geſundeſten Futter regalirte. Vorurtheile kleben wie Pech.

Dagegen iſt es gar nicht zu beſtreiten, daß der Roggen nebſt dem Rapſe die geeignete Pflanze iſt, ſich ein zeitiges, köſtliches Frühlingsfutter zu verſchaffen, alſo gerade zu einer Zeit, wo das Winterfutter knapp wird, und Grünfutter am zuträglichſten iſt, um viele und ſchöne Butter zu gewinnen.

Zu dem ſteht dieſer Futterbau, wenn er nur geeignet betrieben wird, der Wirthſchaft überhaupt nicht entgegen. Die Feldordnung braucht dabei keineswegs unterbrochen zu werden. Der abgebrachte Futterroggen läßt den Boden vor Unkraut rein und zugleich locker zurück. Die nächſte Beſtellung kann füglich einfurchig bewirkt werden, ſtatt daß, wäre der Acker unbeſäet geblieben, eine volle Ackerbeſtellung nöthig geweſen ſeyn würde. Man hat darum nicht mehr Ackerarbeit. Der Roggen iſt als Zwiſchenfrucht eingetreten; die darauf verwendete Pflugarbeit iſt als Vorſchuß zu betrachten.

Die Einwendung, daß durch dieſen Futterbau der Boden erſchöpft werde, wird man wohl für ungegründet finden, weil man jetzt überzeugt iſt, daß grün abgebrachte Pflanzen den Boden nicht nur gar nicht entkräften, ſondern ihn in geſtärkter Kraft zurück laſſen, wie das beim Futterklee und dem Gemengfutter auch allgemein angenommen iſt. Wurzeln und Blätter bewirken dieſe Vermehrung. Sonach kann man den Futterroggen, als eine beiläufige grüne Düngung betrachten, wodurch der Boden jeder Zeit neue Thätigkeit vermittelſt der ſchnell aufblühenden Pflanzen gewinnt. Bedenkt man nun vollends, daß die ganze gewonnene Futtermaſſe durch das beſſer gefütterte Vieh dem Acker zu gute geht, ſo fällt jeder Schein einer gegründeten Einwendung von ſelbſt weg.

Futter und Dung kann man ja nicht zu viel haben. Mag es Fälle geben, wo man des letztern nicht benöthigt iſt, ſo iſt doch das wohlfeil erzielte Futter jeder Zeit Gewinn.

Es gab eine Zeit, wo es Mode war, Raygras mit dem Klee auszäen, theils um dem letztern durch deſſen Halme eine Stütze zu geben und ſo ſein Lagern zu verhindern, theils ihm durch das Raygras ſeine Aufblähungseigenſchaft zu benehmen. Freilich konnte man das Raygras nicht, ſondern kaufte es auf Empfehlung Anderer; ſo gieng es denn hier, wie gewöhnlich, die Unkunde führt zu Thorheiten und bringt in der Regel Schaden. Letzterer war hier zum guten Glück nicht größer, als der Aufwand für erkauften Samen. Gleichzeitig wirkte noch ein Mißverſtändniß. Man dehnte die Anſaat des Raygraſes auf den Mäheklee aus, da ſie doch nur dann paſſend und nützlich iſt, wenn der Klee ſeine Beſtimmung zur Weide hat. Das Falſchverſtandene hat hier wie oft nachtheilige Irrungen zur Folge gehabt. Das Uebelſte dabei iſt, daß dann die Sache ſelbſt in Mißkredit kommt, ſtatt daß der Tadel nur das Verfahren treffen ſollte. Kurz, man merkte an den Verſuchen, daß wedee das franzöſiſche noch engliſche Raygras im Mäheklee einigen Nutzen gewährte und ließ davon ab.

Der Mißkredit, welcher das Raygras unter dem Mäheklee traf, entzog nun der Sache die fernere Auf-

Digitized by Google

merksamkeit und so verlor sich die Absicht, welche man durch die Ansaat des Raygrases zu erhalten suchte. Hieraus erklärt sich, wie man, als man der Sache doch so nahe war, daß man sie mit Händen greifen konnte, nicht den Roggen statt des Raygrases unter den Klee säete. So ist denn wieder der Rasen auf lange Zeit verschoben worden.

Man sah den Roggen überall da, wo der Klee unter den Roggen gesäet worden war, wachsen vermittelst des Ausfalles bei dessen Aernte in ziemlicher Menge, so daß das Feld den Anschein eines absichtlichen Roggen- und Kleegemangfutters hatte. Eine solche Pflanzung mußte doch auffallen und eine landwirthschaftliche Betrachtung veranlassen; der Roggen ragt zu büschelweise hoch über den Klee, ohne diesen im Wuchse zu beschränken. Man konnte doch wohl nicht übersehen, wie sich der Klee mit seinen fetten Zweigen an die Roggenhälme anlehnte und daran hoch empor hob, dadurch den nahen Zweigen zur freyen Ausdehnung Luft ließ. Unmöglich konnte man den natürlichen Gedanken entfernen, daß der fette Klee sich gelagert haben würde, hätte er an dem Roggen keine Stütze gefunden. Und nun die offenbar vergrößerte Futtermasse. Dem Aufmerksamen genug.

Es bedurfte nur noch eine Anregung, und die Lehre des Futterbaues hätte mit der Viehzucht, durch diese der Acker und so die ganze Wirthschaft einen erheblichen Fortschritt gewonnen. Ein aufmerksamer Knabe konnte seinen Großvater fragen: ob dem immer so gewesen sey? und es würde sich ein Gespräch erhoben haben, in welchem der Alte seine Erfahrung geltend machte, und der Enkel würde die großväterliche Lehre beachtet und als reifender Mann sein gutes Erbe in Anwendung gebracht haben. So wäre die Sache zufällig auf ein Mal großväterlich praktisch gewesen, und der Eckel vor Theorie wäre in gutem Geschmack, wenigstens in Hausmannskost übergegangen.

Nehmen wir nun an, daß die Sache an sich alt ist, so dürfen wir sie als eine statthafte behandeln.

Wir haben im Augenblick zwey Feldstücke vor den Thoren Leipzigs zu betrachten, wo nach einer unmaßgeblichen Schätzung 2/3 Klee und 1/3 Roggen gesellig mit einander so emporgewachsen sind, daß auch der Nichtkundige Vergnügen daran finden muß. Der Klee war in den Roggen gesäet worden, und dieser kam durch Ausfall in der Aernte dahin. Man wird nicht irren, wenn man den Ausfall ungefähr einer halben Roggensaat gleich achtet. Ich bitte auf diesen Umstand zu merken, er kann uns zur Lehre dienen, wenn wir uns entschließen, absichtlich Roggen über den Klee zu säen.

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

277. Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

(Fortsetzung)

Cazeneuve u. Comp. die beweglichen und nicht stinkenden Abtrittsgruben. Zweite Aufl. Mit 3 Kupfert. gr. 8. Weimar (*2 Bog.) 3/8 Thlr.

Clauer, Aug., praktische Anleitung auf eine neue, von Andern abweich. Manier, einfachen concentrirten und Doppel-Essig nach der Schnellbereitungsmethode, ebenso auch fuselfreien Kartoffel- und andern Branntwein, dann Hefen, Liqueure und Würzen zu bereiten, nebst verschied. andern Vortheilen. Mit 6 Steintafeln. 8. Heilbronn, Class. (4 1/2 Bog.) 5/8 Thlr.

Cuvier, Baron v., das Thierreich, geordnet nach seiner Organisation. Als Grundlage der Naturgeschichte der Thiere und Einleitung in die vergleichende Anatomie. Nach der zweiten vermehrten Ausgabe übersetzt und durch Zusätze erweitert von F. S. Voigt. In 6 Bänden. 4r Bd. gr. 8. Leipzig, Brockhaus.

Dietrichs, J. F. C., (Oberthierarzt), Handbuch der praktischen Pferdekenntniß. Oder: Beurtheilung der einzelnen Theile des Pferdekörpers seinem gesunden und fehlerhaften Baue nach, mit Angabe der Kennzeichen der Fehler und Krankheiten, deren Verhütung und deren allgemeine Behandlung: desgleichen von der Alterskenntniß, der Kenntniß der Fouragen, und von dem Hufbeschlage. Für Offiziere der Kavallerie u. Artillerie, so wie für jeden Pferdebesitzer. Zweite verb. Ausg. Mit Abbild. gr. 8. Berlin, Hayn. (18 Bog.) 1 1/2 Thlr.

Dietrich, D., Deutschlands Flora. Nach ihren natürlichen Familien beschrieben und durch Abbild. erläutert. Ein Handbuch f. Botaniker überhaupt, so wie f. Aerzte, Apotheker, Forstmänner, Oekonomen und Gärtner insbesondere. 78–126 Hft. Mit 30 illum. Kpfn. gr. 8. Jena, Schmid 3 Thlr.

Derselbe, das Wichtigste aus dem Pflanzenreiche für Landwirthe, Fabrikanten, Forst- und Schulmänner, so wie für Liebhaber der Pflanzenkunde ꝛc. 136–156 Heft kl. Fol. Daselbst. Jedes Heft mit 4 illum. Kupf. 1/3 Thlr.

Dessen Journal der neuesten Entdeckungen im Gebiete der ausländ. Pflanzenkunde, oder Abbild. u. Beschreibung von neu entdeckten und wenig bekannten Pflanzen des Auslandes; eine Zeitschrift für Gärtner, Freunde der Gartenbotanik, so wie für Botaniker überhaupt in monatlichen Lieferungen. Januarheft

Digitized by Google

1835. Mit 30 illum. Pflanzenabbildungen u. 4 Taf. gr. 4. Daselbst. 2/3 Thlr.

Dierrich, Dr. F. G., vollständiges Lexikon der Gärtnerei und Botanik oder alphabet. Beschreibung von Bau, Wartung u. Nutzen aller in- und ausländ., ökonom., offizinellen u. zur Zierde dienenden Gewächse. Neue Nachträge. 4r Bd. Auch u. d. T.: Neuentdeckte Pflanzen, ihre Charakteristik, Benutzung und Behandlung hinsichtlich der Standörter, Fortpflanzung u. Vermehrung. gr. 8. Ulm, Ebner.

Dorfdoctor, der. Ein weltweiser u. rechtschaffener Hausfreund für Jung und Alt in allerlei Volk; mit einem Hausmittelbuch, Conversationsbuch, Kochbuch u. mit kunstreichen u. säuberlich gemalten Abbildungen. 8. pr. Monat 1 Heft. Kandern, Oberrheinisches Compt. à 1/6 Thlr.

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 22. August 1835.

	Schrannen-Stand.				Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.				
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	132	1485	1617	1419	108	11	55	11	17	10	28	—	—	—	40
Roggen . .	52	509	561	520	41	6	27	6	11	5	51	—	—	—	8
Gerste . . .	26	373	399	321	78	7	52	7	24	6	55	—	—	—	21
Haber . . .	101	458	559	504	55	5	18	4	49	4	18	—	—	—	24

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

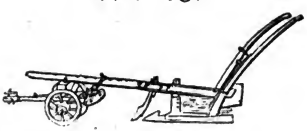
Vom 12. bis 18. August 1835.

Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	14	11	5	—	—	5	39	7	33	3	36
Amberg . . .	14	11	5	—	—	6	35	8	40	5	54
Ansbach . .	12	10	2	11	24	6	17	—	—	6	2
	15	10	48	11	40	6	20	—	—	6	6
Augsburg . . .	14	11	—	11	14	6	25	8	35	5	—
Baireuth . . .	8	13	25	—	—	8	36	10	24	6	58
Dinkelsbühl . .	12	11	48	11	48	7	50	9	—	5	47
Erding . . .	13	11	48	—	—	5	40	6	48	5	48
Ingolstadt. . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	12	—	—	12	31	8	56	8	51	5	40
Landsberg . . .	14	—	—	11	21	7	16	8	12	5	—
Landshut . . .	14	10	57	—	—	5	30	9	23	3	52
Lauingen . . .	14	—	—	11	8	6	23	8	5	4	51
Memmingen . .	18	—	—	11	59	7	28	9	—	5	—

Ort.	Tag.	Weitzen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
München . . .	14	11	57	—	—	6	19	7	45	5	13
Murnau . . .	14	—	—	13	24	8	30	8	30	5	30
Neuötting. . .	12	9	44	—	—	6	4	—	—	4	15
Nördlingen . .	15	—	—	11	47	—	—	8	13	6	4
Nürnberg . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg . .	14	9	30	—	—	5	33	7	32	4	40
Rosenheim . .	13	11	34	—	—	7	20	9	32	4	40
Speyer . . .	11	10	55	—	—	7	8	8	15	5	27
Straubing . .	14	10	12	—	—	6	—	9	32	3	55
Traunstein . .	14	10	24	—	—	6	42	6	24	4	12
Vilshofen . . .	12	9	57	—	—	7	—	5	56	3	51
Weilheim . . .	13	12	30	12	30	7	45	9	15	5	21
Weißenburg . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 48. den 1. September 1835.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die Revision der Statuten betr. — Den Weberkardenbau betr. — Klee und Roggen im Gemenge. (Schluß.) — Ueber das Verhältniß des Viehstandes zum Futterbau in Bayern. — Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirthschaftlichen Schriften.

Angelegenheiten des Vereins.

278. An sämmtliche Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Das General-Comité hat die verehrlichen Mitglieder bereits durch sein Ausschreiben vom 30ten Juni l. J. (Beilage zu Nr. 39 des diesjährigen Wochenblattes) von den, dem landwirthschaftlichen Vereine sich öffnenden günstigen Aussichten, und von der Geneigtheit Sr. Königlichen Majestät in Kenntniß gesetzt, die so lange und so sehnlich gewünschte Reorganisation dieses wichtigen Institutes in der wohlwollendsten geschäftsfördernsten Weise die allerhöchste Sanction zu verleihen.

Diese Geneigtheit hat sich seither in der That erprobt, und das unterfertigte General-Comité sieht sich in den Stand gesetzt, das Erscheinen der revidirten Satzungen noch vor dem 4ten Oktober d. J. und zwar in der Art zu bewirken, daß die Beitrittsquoten von jährlich 11 fl. auf jährlich 2 fl. 42 kr. ermäßiget werden.

Um nun dieses erwünschte Resultat festhalten, und die väterlichen allerhöchsten Absichten in voller Rechtsform acceptiren und zum künftigen Vereinsgesetze erheben zu können, ersucht das General-Comité in Gemäßheit des §. XXIII. Lit. a. der Statuten Ew. ꝛc. ihre geneigte Zustimmung zu einer von dem General-Comité mit der allerhöchsten Staatsregierung vorzunehmenden die erwähnte Herabsetzung der Beiträge in sich schliessenden Reorganisation der Vereinssatzungen zu geben, wobei zugleich bemerkt wird, daß die Anwälte auf den 28ten September zu Eröffnung der Stimmenzettel einberufen sind, und daß dem steten Geschäftsgange des Vereins gemäß, diejenigen Mitglieder, von welchen an jenem Tage keine Erklärung vorliegen wird, als zustimmend werden gezählt werden.

München am 26. August 1835.

Das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

279. Den Weberkardenbau betr.

Im Beischlusse gebe ich mir die Ehre, dem wohllöblichen General-Comité einen Versuch vorzulegen, wodurch die Rente aus dem Weberkarden-Distel-Anbau erhöhet, und dem Produzenten bei dem dermal geringen Preise der Karden der Eifer zur Kultur der Weberkarden erhalten werden möchte. *)

*) Exemplare sind im Lokale des landw. Vereins einzusehen.

Digitized by Google

Die hier beiliegenden drei Stück Rohre sind die Stängel von Weberkarden, welche Ich wie der Augenschein giebt, zu Spazierstöcken für Herren umschaffen lassen. — Das längste dieser Rohre zeigt den Kardenstängel in seinem rohen Natur-Zustande mit der Wurzel, welche blos von den Nebenfasern gereinigt ist.

Die Wurzel erscheint bei den meisten Kardenpflanzen in verschiedenen Formen, je nachdem beim Pflanzenstehen die Wurzel in die Erde eingelegt oder gesteckt wird. — Diese Wurzeln geben nun den Handgrif zu Spazierstöcken von ebenso verschiedenen Formen, wovon die drei Exemplare einige zeigen. Die Reinigung der Kardenrohre oder Stängel geschieht am leichtesten nach abgenommener Aernte der Karden, wo solche noch saftig sind, und die äußere glänzende jedoch schmuzige Schale sich leicht ablösen läßt. Indessen lassen sich trockene Rohre durch Einlegen in Wasser zur Reinigung wieder erweichen.

Die Naturfarbe des gereinigten Rohres ist weißlicht; zum Spazierstocke nimmt daßelbe jede beliebige Farbe an, wenn solche mit Oelfirniß vermischt als Grundirung auf das Rohr — jedoch sehr dünn — aufgetragen wird, dünn deßhalb — damit die ausgefügten Linien der Rohre, welche denselben ein eigenes Ansehen geben, nicht zu sehr gedeckt werden. Auf der Farb-Grundirung läßt sich sodann der Glanz durch Politur- oder Lack-Auftragen herstellen.

Die stärkeren Rohre haben das komische Ansehen von schweren dicken Knottenstöcken, sind aber äußerst leicht und haben doch zur Unterstüzung ihres Herrn die nöthige Stärke; Schlagen und Quetschen vertragen sie jedoch nicht.

Die Dicke und Größe der Stöcke richtet sich nach dem verschiedenen Wuchse der Karden-Distel-Stängel.

Bei Anfertigung dergleichen Spazierstöcke ist die Vorsicht zu brauchen, daß sie zur Trocknung der Farbgrundirung oder Lackirung nicht unmittelbar der Sonnen- oder sonstigen Hize ausgesezt werden, weil dadurch die äußern Wände aufreissen, wenn die Trocknung von aussen zu schnell geschieht, während die inneren Seiten der Rohre nicht im gleichen Grade mittrocknen können. — Aus diesem Grunde, und weil bei feuchter Witterung diese Kardenrohre wegen ihrer faserichten Bestandtheile gerne Feuchtigkeit einsaugen, ist es räthlich, um das Aufreissen zu verhüten, die Rohre, welche innen bloß bei jedem Knotten verwachsen, übrigens hohl sind, durchzubohren, oder durchzustossen, und oben unter dem Handgriffe, wo man gewöhnlich ein Stockband anbringt, mittels der allda durchstochenen Oeffnungen die Kommunikation der äusseren Atmosphäre in das Innere des Rohres herzustellen, damit feuchte und trockene Witterung in gleichem Grade auf das Rohr nach Aussen und nach Innen einwirken könne. — Diese Manipulation sieht man an den lackirten Stöcken mittlerer Länge angebracht.

Diese Kardenrohre können zur Vervollkommnung als Spazierstöcke unten eine Zwinge erhalten, wobei man zur besseren Befestigung ein Stückchen Lindenholz einpassen, und unter dem Handgriffe ein Paar Augen von beliebigem Metalle einsetzen lassen kann, für welchen Fall dergleichen Stocköffnungen bedeutend vergrößert resp. oval erweitert werden dürften; jedoch möchte dabei darauf Bedacht genommen werden, daß die innere Oeffnung des Rohres nach unten nicht verschlossen werde.

Ich wünsche durch diesen Versuch die Landwirthe, welche sich mit Karden-Distelbau abgeben, darauf aufmerksam zu machen, daß sie die Kardenstängel, welche geraden Wuchs haben, auf diese Weise besser, wie bisher benuzen könnten, da solche zur Feuerung verwendet, ohnehin nur geringe Hize und schlechte Asche geben.

Die Hauptarbeiten bei Anfertigung dergleichen Kardenstöcke liegen zwar ausser der Sphäre des Landwirths; sie gehören mehr dem Gewerbstande an, indessen kann doch der Landwirth im Winter, wo die Feldarbeiten ruhen, die Vorbereitungs-Arbeit an dem Kardenrohre, wenn er will, selbst vornehmen, oder arme Taglöhner Familien, welchen es im Winter an Verdienst mangelt, dazu aufmuntern, da getrocknete Rohre zu jeder Zeit zum Behufe der Reinigung sich im Wasser wieder erweichen lassen.

Die vorgetragenen Erfahrungen habe ich mit von mir selbst gepflanzten und erzogenen Karden gemacht.

Es ist mir zwar nicht bekannt, daß Jemand in hiesiger Gegend schon Karden-Disteln gebauet habe; indessen halte ich es auch nicht zuträglich, Landleute hiesiger Gegend dazu aufzumunteren, weil die Pflanze auf schlechten Boden nicht gedeihet, und der bessere Boden mit Getreidefrucht oder Wintergetreid sich besser rentirt, indem die Karden-Aernte zu lang dauert, und zu viel Taglohns Aufwand erfordert, und der Absaz wegen Mangels naher Fabriken mit bedeutenden Versendungs-Kösten verbunden ist, welche die Kultur dieses Handelsgewächses hindern.

Die Veröffentlichung meiner Versuche zur besseren Verwendung der Kardenrohre möchte vielleicht doch nicht ohne Nuzen seyn, da der Anbau der Karden in andern Gegenden des Königreiches betrieben wird.

Uebrigens muß ich es dem hohen Ermessen des wohllöblichen General-Comités anheimstellen, ob und welchen Gebrauch daßelbe von den beigelegten Kardenrohr-Mustern zur Beförderung dieses Industriezweiges zu machen, für gut finde, und indem ich diese Muster

Digitized by Google

zur freien Disposition überlasse, habe ich die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung zu seyn

Des wohllöblichen General-Comité

Volkach im Untermainkreise
den 9ten August 1835.

Ganz ergebenster
Engelbert Meisner,
qu. Landg.-Assessor.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

280. Klee und Roggen im Gemenge.

(Schluß.)

Da wir diese Kleeäcker als Versuchsfelder betrachten dürfen, so wird es wenigstens nicht überflüßig seyn, dabei ein wenig zu verweilen. Es gilt gleich, ob der Roggen zufällig oder absichtlich unter den Klee gesäet ward. Nur in so fern mag man einen Unterschied annehmen, als die zufällige Saat nicht so gleichmäßig seyn kann, wie die regelmäßig bewirkte. Allerdings steht auch hier der Roggen an manchen Stellen sehr dicht und fehlt dagegen an andern. Für den Beobachter ist diese Ungleichheit eine günstige Gelegenheit zur Betrachtung. Es war dem Verfasser dieser Zeilen erfreulich zu bemerken, daß an den Stellen, wo der Roggen sehr dicht steht, der Klee nirgends fehlt, sondern vielmehr fetter steht und länger gewachsen ist, als wo der Roggen gänzlich fehlt. Daraus kann man wenigstens so viel abnehmen, daß sich beide Pflanzen gut vertragen. Wie sich das erklären lasse, ist nicht schwer zu finden. Der Roggen ist minder blätterreich, und verstattet dem Klee den benöthigten Zufluß der atmosphäelischen Luft und stört den Klee nicht durch seine Wurzeln. Die Herbstwurzeln gehen senkrecht und zwar so tief in den Boden, als dieser lockere Krume hat. Sie sterben im ersten Frühlingswuhse ab, und dafür erscheinen die Frühlings- oder vielmehr Sommerwurzeln; diese verbreiten sich seitwärts, und haften selten über 1 Zoll tief im Boden. Sie kommen daher weder im Herbste noch im Sommer mit den Wurzeln des Klees in nachtheilige Berührung. Die Wurzeln des Klees dringen tief in den Boden und fassen dort ihre Nahrung. Daher ist auf den tief gepflügten Aeckern, unter sonst gleichen Verhältnissen, der Klee jeder Zeit am üppigsten, da auf seichten derselbe jeder Zeit kurz und dürftig gefunden wird, wie man in Thüringen auf dem seichtbarsten Boden sehen kann.

Beim ersten Anblicke mag es scheinen, als sey der Zuschuß des Roggens zum Klee gering und kaum Ersatz für den eingenommenen Raum; bei genauer Betrachtung wird man aber eines Andern belehrt. Ein Mal ist der Klee so in die Roggenbüschel eingewachsen, daß man den Glauben an eine Beschränkung des Raumes kaum wagen wird. Der Roggenhalm an sich beschreibt wenig Raum, und selbst ein Büschel von mehreren Halmen schließt nur wenig. Er spindelt in die Höhe und vervollkommnet sich über dem Klee.

Will man sich augenscheinlich überzeugen, was der Roggen zur Futtermasse hergiebt, so muß man hinzu treten, wenn das Futter abgebracht wird. Mag man die Roggenhalme als sperrig schelten, wenn man die Schwaden ungewöhnlich hoch anschwellen sieht, man wird wenigstens auf den in Rede stehenden Versuchsfeldern es nicht wagen wollen, nicht einzugestehen, daß der Roggen mindestens nicht den dritten Theil zur gemähten Futtermasse hergebe. Was den Halmen an Blätterreichthum gegen den Klee abgeht, wird durch ihre bedeutende Länge ersetzt.

Wenden wir uns von dieser Beobachtung absehend wieder zum Allgemeinen, so offenbaren sich noch mehr Lichtseiten für die Ansaat des Roggens in Mäheklee, die Beachtung verdienen. Ein Mal gewähret, wie gesagt, der untergesäete Roggen dem Klee Schutz, und zwar als Stütze gegen sein Lagern, das bei seinem geringeren oder fetteren Wuchse bekanntlich minder oder mehr erfolgt, und bei anhaltendem Regen und starken Winden auch nie ausbleibt. Da der Roggen hier dünne steht, so zeigt er sich um so starkhalmiger, und wird vom stärksten Winde und Regen nicht zum Lagern gebracht, indem ihn seine Elastizität wieder aufrichtet, und bleibt daher auch unter den mißlichen Umständen noch eine Stütze für den Klee, dem die Gefahr des Lagerns droht.

Es will mir scheinen, daß der eingesäete Roggen dem Klee schon im Herbste und besonders im Winter Schutz gewähret. Der Frost wird verhindert, die Kleewurzeln zu ziehen. Die Roggenblätter bleiben grün, wenn die des Klees abgestorben sind, und decken den Boden.

Noch mehr scheint der Roggen im Frühjahre dem Klee Schutz zu gewähren. Er gewinnt frühzeitig Blätter und erhebt alsbald seine Zweige, wodurch der Klee gegen Reife, Kälte und austrocknende Winde gedeckt wird. Nähere Beobachtungen können beweisen, ob diese Vermuthung Grund habe oder grundlos sey. Wahrscheinlich wird man aber wahrnehmen, daß zwischen dem Roggen der Klee am frühesten sprosst.

Setzen wir voraus, was denn auch die Erfahrung genügend bestätigt, daß der gesäete Roggen ein gutes Futter gewährt, so wäre nur noch die Frage zu beantworten: ob eine Pflanze bekannt ist, welche in Bezug

*

Digitized by Google

auf den Klee, nach den vorgestellten Erläuterungen, als vorzüglicher zu wählen wäre? ich richte diese Frage an alle unbefangene praktische Landwirthe und erwarte ihre sachverständigen Angaben.

Es mag aber wenig Pflanzen geben, die, wie der Roggen, den Klee unterstützen, und die Futtermasse im Frühlinge gleichmäßig vermehren, ohne dessen Wuchse nachtheilig zu seyn.

Es mag daher gerathen scheinen, bis dahin, wo man eine passendere Pflanze nachgewiesen und erprobt hat, dem Roggen die vollste Aufmerksamkeit zu verwahren, zumal wir schon des Samens wegen nicht in Verlegenheit kommen.

Großer Maßregeln, ihn besonders anzubauen, bedarf es nun wohl eben nicht. Der Saame kann im Herbste über das Kleefeld ausgefäet werden. Ihn besonders einzueggen wird kaum nöthig seyn, zumal wenn man das Säen in absichtlich gewählter nasser Witterung vollführt.

Diejenigen Stellen, auf welchen der Klee entweder fehlt oder doch dünne steht, müssen allerdings am meisten berücksichtiget und etwas stärker besäet werden. Man sichert sich dadurch eine größere Futtermasse, und verhindert zugleich das Aufkommen des Unkrautes. Der Roggen wird auch hier nicht leicht auswintern. Bei dünner Saat kommt ja dieses an sich schon selten vor.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

281. Ueber das Verhältniß des Viehstandes zum Futterbau in Bayern. Von Dr. Zierl.

Die Viehzucht oder die thierische Production kann nie als ein selbstständiger Zweig der Production, wie einige Schriftsteller behaupten, erscheinen, sondern sie ist und bleibt ein Zweig der vegetabilischen Produktion. Diese zerfällt in zwei Theile, in die Production der landwirthschaftlichen Pflanzen und in die Verwendung der erzeugten Pflanzen; diese geschieht entweder

1) durch den Verkauf der rohen Naturprodukte oder

2) durch die Umwandlung derselben in thierische Produkte durch Verfütterung.

Die Pflanzenzucht kann unter gewissen Fällen ohne Viehzucht, diese aber nie ohne jene bestehen. Die Nothwendigkeit der Viehzucht ergiebt sich unter nachstehenden Verhältnissen.

1) Viehzucht ist nothwendig in allen jenen Verhältnissen, wo der Boden Dünger braucht, und dieser auf keine andere Weise erhalten werden kann. Da wo der Boden von der Natur gedüngt wird, wie z. B. in Egypten, oder wo der Dünger durch andere Wege z. B. in der Nähe großer Städte erhalten wird, braucht man wenig Vieh zum Zwecke der Dünger-Erzeugung.

2) Da die Arbeit durch Thiere vielmal wohlfeiler als die durch Menschen geschieht, so muß unter den gewöhnlichen Verhältnissen Zugvieh gehalten werden; nur bei einer übermäßigen Bevölkerung wird das Zugvieh von den Menschen verdrängt und von ihnen auch vertreten.

3) Viehwirthschaft kommt also beim Ackerbau vor, um Zugthiere zu halten, und auf diese Weise unentgeldlich Dünger zu erhalten. Reicht der durch das Zugvieh erhaltene Dünger zur Befruchtung der Felder nicht hin, so muß auch Nutzvieh gehalten werden, das neben dem Dünger noch andere Nutzungen gewährt. Je höher diese sind, desto wohlfeiler kommt der Dünger zu stehen, und um so größer wird die Rente des Bodens.

4) Da, wo dem Boden wegen climatischer, agronomischer und politischer Verhältnisse keine verkäuflichen Früchte abgenommen werden können, müssen die vegetabilischen Produkte in thierische verwandelt, und so zum Verkaufe gebracht werden; daher erscheint die Viehzucht als eine nothwendige Folge der Weide- und Wiesenwirthschaft.

5) Da bei einem getheilten Ackerbau gemäß der Verhältnisse des Bodens neben den verkäuflichen Früchten (z. B. Getreidekörner ic.) noch mehr nicht verkäufliche Futtergegenstände erzeugt werden, als zur Erhaltung des Zugviehes nothwendig ist, so muß in der Regel Nutzvieh gehalten werden, um die nicht verkäuflichen Produkte zu verwerthen.

   Die Wahl des Nutzviehes richtet sich nach dem Grundsatze, daß dasjenige Nutzvieh das beste ist, welches das Futter am höchsten verwerthet.

6) Wo unter bestimmten Verhältnissen die Futtergegenstände sehr wohlfeil als Abfälle von Gewerben ic. erhalten werden, ist in der Regel die Viehhaltung am gewinnreichsten, weil eben solche Abfälle keine andere Verwendung erhalten.

7) Vieh ohne alle Verbindung mit der vegetabilischen Produktion blos durch den Ankauf der Futtermaterialien zu halten, kann natürlich nur in jenen Verhältnissen vorkommen, wo die Leistungen und Nutzungen des Zug- oder Nutzviehes im hohen Preise sind, z. B. Zugpferde in Städten ic.

Daß ein blühender Stand der Viehzucht auf das Wohl eines ganzen Landes überhaupt und auch auf den Zustand des Ackerbaues insbesondere den größten Einfluß habe, darüber sind wohl alle Stimmen einig; al-

Digitized by Google

lein durch welche Mittel ein blühender Stand der Viehzucht herbeigeführt werde, darüber sind die Ansichten getheilt. Nach der Ansicht des Verfassers hängt der Zustand der Viehzucht in einem Lande in qualitativer und quantitativer Beziehung von der Menge und Qualität des vorhandenen Futters ab, und das einzige Mittel, die Viehzucht eines Landes zu verbessern und zu vermehren, bestehe in der Vermehrung eines angemessenen guten Futters auf die wohlfeilste Weise.

Alle übrigen Mittel zur Verbesserung und Vergrößerung des Viehstandes ist unentgeldliche Abgabe von Zuchtthieren; die Ermunterung durch Prämien sind nur sekundär und ganz unwirksam, wenn die Grundbedingung mangelt. — Eine Vermehrung des Futters kann auf eine verschiedene Weise Statt finden.

a) Daß Produkte, welche bisher zur Ernährung der Menschen gedient haben, zur Ernährung der Thiere verwendet werden,

b) daß die Produktion der natürlichen Wiesen und Weiden in intensiver Beziehung vermehrt, oder

c) die Fläche der Wiesen und Weiden durch Umwandlung der Wälder in Felder vergrößert, oder:

d) daß durch Benutzung der Brache zum künstlichen Futterbau die Futter-Produktion gesteigert werde.

Um diesen wichtigen Gegenstand näher zu beleuchten, wollen wir nachstehende Fragen einer näheren Erörterung unterstellen:

I. Wie verhält sich die Futterproduction in den verschiedenen Kreisen Bayerns?

Die nachfolgende Tabelle I. zeigt

1) die sämmtliche Futterproduction,

2) den Ertrag auf den Morgen berechnet,

3) das Verhältniß der Futterproduction in den verschiedenen Kreisen für sich und zu den futtergebenden Flächen — unter welchen hier die natürlichen Wiesen und die zum köstlichen Futterbau verwendete Brache verstanden wird.

Tabelle I.	Die sämmtliche Futterproduction beträgt					Der Morgen giebt Ztne.				Futterproduction nach Prozenten.	Futterfläche nach Prozenten.
	an Wiesen-Heu. Ztne.	an Kartoffeln auf Heu reduzirt Ztne.	an Hafer auf Heu reduzirt Ztne.	an Stroh auf Heu reduzirt Ztne.	Summe der Zentner.	Körner.	Stroh.	Kartoffeln.	Heu.		
Isarkreis . .	4148257	918033	2340014	3087298	10493602	4,7	9,4	11,9	4,6	13,6	20,2
Unterdonaukreis	5210478	1403692	1706158	2506931	10827259	5,7	11,4	15,1	9,8	14,0	13,2
Regenkreis . .	1779762	1847937	849639	1887233	6364571	3,0	6,0	8,6	5,7	8,2	11,6
Oberdonaukreis	5802351	1061250	1991354	2746133	11601088	5,6	11,2	21,1	7,7	15,0	17,1
Rezatkreis . .	3197365	1435546	939722	1746562	7319195	3,0	6,0	8,9	9,6	9,5	11,4
Obermainkreis .	2440089	2395905	637473	935630	6409097	1,9	3,8	10,7	7,8	8,3	9,6
Untermainkreis .	5044486	3757990	765297	1281918	10849691	2,2	4,4	15,3	13,8	14,0	10,8
Rheinkreis . .	6188343	4102855	873284	2006001	13170483	7,1	14,2	18,4	29,8	17,0	5,5
Bayern . . .	33811131	16923208	10102941	16197706	77034986	3,9	7,8	13,1	9,1	100—	100—

Digitized by Google

Die wichtigsten Futterstoffe sind

1) das Heu der natürlichen und künstlichen Wiesen,
2) das Stroh der Getreid- und Hülsen-Früchte,
3) die übrigen Hausurrogate, als Kartoffeln, Rüben, Körnerfrüchte u. s. w.

Die beiliegende Tabelle I. giebt einen Ueberblick über die sämmtliche Futtergewinnung der verschiedenen Kreise, wie sich dieselbe nach den Zusammenstellungen des kgl. statistischen Büreaus und den daraus hervorgehenden Berechnungen ergiebt. Um das Strohgewicht zu finden, habe ich die sämmtliche Körnerärnte auf das Gewicht berechnet und angenommen, daß die Strohärnte das Doppelte des Gewichtes der Körnerärnte betrage. In der Tabelle ist der auf den Morgen berechnete Ertrag in Körnern, Stroh, Kartoffeln und Heu aufgeführt, woraus im Allgemeinen hervorgeht, daß mit Ausnahme vielleicht des Rheinkreises der Ertrag in sämmtlichen übrigen Kreisen von den Futtern zu gering angegeben worden ist. Denn wenn der Durchschnittsertrag vom Morgen des bebauten Ackerlandes nicht mehr als 1, 9 bis 5 Zentner Körner betrüge, so würde Bayern nicht nur kein Getreid ins Ausland abgeben können, sondern vielmehr gezwungen seyn, Getreid vom Ausland anzukaufen, was aber durch die Erfahrung widerlegt ist.

In den vorliegenden Berechnungen ist der Futterwerth des Strohes zu 1/3, der der Kartoffeln zu 1/2, der des Hafers zu 2 im Verhältniß zum Werthe des Heues festgestellt und angenommen, daß die ganze Aernte von Stroh und Kartoffeln verfüttert werde. Dieses ist zwar allerdings nicht der Fall; denn eine große Menge Stroh dient theils zur Streu theils zu andern technischen Zwecken; unterdessen, da die Strohärnte in der Wirklichkeit um die Hälfte größer als die in der Tabelle angegebene ist, so kann mit höchster Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß das angegebene Stroh-Quantum auch wirklich verfüttert werde; und sollte dieses auch nicht der Fall seyn, so kann hieraus kein Nachtheil für die Folgerung hervorgehen, da dieselben Verhältnisse in allen Kreisen gleich sind. — Das nämliche ist auch in Beziehung der Kartoffeln der Fall, welche theils zum Genusse der Menschen, theils zur Branntweinfabrikation und anderen technischen Zwecken dienen. Wenn man erwägt, daß die Kartoffel-Aernte im Durchschnitt in der Wirklichkeit größer als die in der Tabelle angegeben ist, und daß die übrigen die Kartoffeln ersetzenden Futterstoffe z. B. die Rüben nicht in Anrechnung gekommen sind, so wird die Annahme, daß die in der Tabelle I. angegebene Quantität von Kartoffeln auch verfüttert werde, von der Wahrheit nicht sehr entfernt seyn. — Vergleicht man noch der letzten Kolumne der Tabelle I. die Futterproduktion der verschiedenen Kreise mit der Futter gebenden Fläche, so ergeben sich nachstehende Schlüsse: Die Futterproduktion ist geringer als die Futter gebende Fläche im Isarkreise, Oberdonau-, Rezat- und Obermainkreise, hingegen größer im Unterdonau-, Untermain- und Rheinkreise und zwar ist im Rheinkreise die Futterproduction mehr als dreimal größer als die entsprechende Zahl der Bodenfläche ist, was sich nur durch Benützung der Brache zum künstlichen Futterbau erklären läßt u. zum Beweise dient, daß bei gleicher Fläche der Ackerbau, in künstlichem Futterbau benützt, eine größere Menge von Futter giebt, als die natürliche Produktion der Wiesen.

II. Wie verhält sich der Viehstand zu den Wiesen und Weiden in den verschiedenen Kreisen von Bayern?

Nachstehende Tabelle zeigt das Verhältniß des Viehstandes zu der Größe der Wiesen und Weiden.

Tabelle II.

	Von 100 Morgen treffen			Von 1000 Stücken treffen			
	Wiesen	Weiden	Wiesen u. Weiden.	Pferde	Rinder	Schafe	Thiere überhpt.
Isarkreis	244	369	306	311	150	141	148
Unterdonaukreis . .	155	39	97	156	121	119	111
Regenkreis . . .	86	73	79	88	105	95	104
Oberdonaukreis . .	223	260	241	202	154	80	120
Rezatkreis	90	80	85	118	127	179	149
Obermainkreis . .	83	79	76	24	131	142	128
Untermainkreis . .	76	75	75	38	120	106	153
Rheinkreis	41	20	31	82	88	45	87

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

282. Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

(Fortsetzung)

Erdelyi, Dr. u. Prof. von, Anleitung zur Pflanzenkenntniß oder Botanik, zunächst für den Landwirth und Thierarzt, so wie für angehende Aerzte und Wundärzte faßlich dargestellt. 2 Bde. mit Abbildungen. 8. Wien, Tendler (45 Bog.) 3 1/2 Thlr.

Falke, J. E. L., die Erkennung der gewöhnlich herrschenden, vorzüglich Seuchenkrankheiten unserer landwirthschaftl. Hausthiere, namentlich der Pferde, Rinder, Schafe, Schweine ꝛc., und wie man sie zu verhüten und bei denselben sich zu benehmen hat, um ihr Fortschreiten zu hindern und die Erkrankten wieder herzustellen, oder wenn Hilfe nicht möglich seyn sollte, dennoch keinen merklichen Schaden zu haben. gr. 8. Weimar, Voigt.

Feld- und Gartenzeitung für Jedermann. In Verbindung mit mehreren Landwirthen, Gärtnern, Gartenliebhabern herausg. von Uechtritz, Herz. u. Schmidlin. 1r Jahrg. 1834. Juli bis Dec. 52 Nummern. gr. 4. Stuttgart, Metzler.

Forst- und Jagdwissenschaft, die, nach allen ihren Theilen, für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. 1r Thl. 3r Bd. Physiologie der Holzgewächse bearbeitet von Dr. Desberger. X. Thl. 5r Bd. Dessen Physiologie der Jagdthiere. gr. 8. Gotha, Hennings.

Fränkel, C. G. H., der wohlmeinende Rathgeber, ein Noth- und Hilfsbuch für den Bürger und Landmann, enthaltend eine Auswahl der vorzüglichsten, durchaus bewährt gefundenen Mittel u. Rathschläge aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft, Arznei- und Thierheilkunde und mehreren andern Fächern. Dritte Aufl. 8. (Leipzig, Kanfer in Comm.) (40 Bog.) br. 1/2 Thlr.

Fürst, J. C., der wohlberathene Bauer Simon Strüf, eine Familien-Geschichte. Allen Ständen zum Nutzen und Interesse, besonders aber jedem Bauer und landwirthe ein Lehr- u. Exempelbuch. 2 Thle. gr. 8. Regensburg, Pustet. (66 Bog.) 2 Thlr.

Garioff, J. J., gründliche Anweisung zu dem Tabaksbau von dem Säen, Pflanzen und der Pflege bis zur Aernte, wie auch von der Aufbewahrung, Zubereitung und Veredlung dieses Gewächses. Nach mehrjähr. und bewährt gefund. Erfahrungen. Mit 3 Kupfern. Neue Auflage. gr. 8. Leipzig, Magazin f. Ind. u. Lit.

Geck, v., (Hof-Domainenrath), der Weinbau am Bodensee, an dem obern Neckar, an der schwäbischen Alp u. s. w. (Aus dem Correspondenzblatte des Würt. landwirthschaftl. Vereins besonders abgedruckt.) gr. 8. Stuttgart, Löflund u. Sohn in Comm.

Geiger, F. X., die Obstbaumzucht, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne Unkosten, ohne Belzen u. Künsteln die gesundesten und dauerhaftesten Obstbäume erlangen kann. 4s Bchn. Fünfte verb. Aufl. 8. München, Fleischmann. (6 Bog.) 1/6 Thlr.

Geiß, F., das kleine thüringische Hopfenbüchlein, oder Anweisung zum Anbau und zur Gewinnung des Hopfens. Mit lithogr. Abbild. 8. Weimar, Hoffmann. (4 Bog.) 1/6 Thlr.

Giese, E. W. J. (Thierarzt), Hausapotheke zum Gebrauch in Thierkrankheiten od. Aufzählung u. genaue Beschreib. derjenigen Arzneimittel, welche der Viehbesitzer auf dem Lande immer vorräthig haben muß und großentheils selbst einsammeln kann. 8. Magdeburg, Bähler. geh. 1/2 Thlr.

Gieseker, M. H., über die Natur und Behandlung der Schafspocken. (Aus dem 1ten Bande der land- und forstwissenschaftlichen Zeitschrift für das Herzogthum Braunschweig besonders abgedruckt.) gr. 8. Braunschweig, Vieweg. (3 Thlr.

Grangé's neuerfundener Pflug und seine großen Vorztheile für die Landwirthschaft. Mit 2 Tafeln Abbild. 8. Quedlinburg, Basse. 1/3 Thlr.

Gumprecht, Th. G., landwirthschaftliche Berichte aus Mittelteutschland. Enthaltend das Neueste und Wissenswürdigste für Landwirthe, z. B. die Quintessenz der ökonomischen Tages-Literatur und Journalistik der agrarischen Gesetzgebung, der Protokolle der landwirthschaftlichen Vereine, der Berichte über den Stand der Feldfrüchte und den Ertrag der Aernten, der Correspondenz und Mittheilungen aus verschiedenen Gegenden, Recensionen neuer Schriften, Empfehlung gelungener u. erprobter Versuche und Warnungstafel mißlungener ꝛc. In zwanglosen Heften. 6s und 7s Heft, jedes mit 1 Abbildung. gr. 4. Weimar, Voigt. (8 Bog.) geh. 1/2 Thlr.

Gwinner, Prof. Dr., der Waldbau in kurzen Umrissen für Forstleute, Waldbesitzer u. Orts-Vorsteher. Mit 3 lithogr. Tafeln. Stuttgart, Schweizerbart. (22 Bg.) 1 Thlr.

Jahrbücher, allgemeine, der Forst- und Jagdkunde, herausg. von G. W. Frhrn. v. Wedekind und S. Behlen. III. Bds. 3s Hft. gr. 8. Gotha, Hennings u. Hopf. br. 5/6 Thlr.

Digitized by Google

Jauze, W., die vollständige Hufbeschlagekunst, oder Anweisung, jede Gattung von Arbeitsthieren zu beschlagen, ihre Hufkrankheiten zu verhüten, und dieselben zweckmäßig zu behandeln und zu heilen. Ein für Thierärzte, Stallmeister, Posthalter und Landwirthe, so wie für andere Besitzer von Thieren, bei denen der Hufbeschlag anwendbar ist, sehr nützliches Werk. Aus dem Französ. und herausg. von J. G. Müller. Mit 110 litograph. Tafeln. gr. 8. (Berlin, Mittler in Comm.) (36 Bog.) 3 1/3 Thlr.

Jessen, P., die Rinderpest. Mit besonderer Beziehung auf Rußland dargestellt. gr. 8. Berlin, Dümmler. (10 Bog.) 2/3 Thlr.

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 29. August 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen	108	1349	1547	1415	132	11	38	10	54	9	54	—	—	—	25
Roggen	41	581	622	610	12	6	34	6	18	6	3	—	7	—	—
Gerste	78	744	822	777	45	7	41	7	22	6	45	—	—	—	2
Haber	55	831	886	767	119	4	51	4	24	3	47	—	—	—	25

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

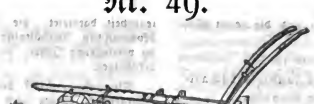
Vom 19. bis 25. August 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	22	9	47	—	—	5	15	7	52	3	15
Amberg	22	11	40	—	—	6	30	9	9	5	20
Ansbach	19	10	43	11	36	6	39	—	—	6	18
	22	10	43	11	18	6	31	—	—	5	59
Augsburg	21	11	—	9	47	6	—	8	20	4	12
Baireuth	22	12	58	—	—	8	24	9	45	7	—
Dinkelsbühl	19	11	24	11	24	7	—	8	56	5	—
Erding	20	9	18	—	—	5	30	6	15	3	24
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten	19	—	—	12	37	9	10	10	10	5	43
Landsberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Landshut	21	9	30	—	—	5	30	6	15	3	52
Lauingen	22	—	—	9	30	6	21	6	50	3	52
Memmingen	24	—	—	12	5	8	1	9	15	4	55

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
München	22	11	17	—	—	6	11	7	24	4	49
Murnau	22	13	30	13	30	8	24	9	—	5	—
Neuötting	19	9	18	—	—	6	4	—	—	3	56
Nördlingen	22	—	—	10	24	7	—	8	33	5	4
Nürnberg	15	11	—	—	—	6	37	8	53	6	7
Passau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg	22	8	53	—	—	5	41	7	29	4	14
Rosenheim	20	11	24	—	—	7	4	9	18	4	30
Speyer	18	10	7	—	—	7	30	9	6	5	27
Straubing	22	9	9	—	—	6	—	8	—	5	28
Traunstein	22	10	—	—	—	6	36	9	24	4	12
Wilhofen	19	9	48	—	—	6	47	8	—	4	—
Weilheim	20	11	35	11	35	7	40	9	—	5	30
Weißenburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 49. den 8. September 1835.



Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Constituirung des General-Comités des landwirthschaftlichen Vereins für das XXV. Vereinsjahr 1834/35. — Einladung. — Nachtrag zum Jahresbericht über den Zustand der Landwirthschaft des Landgerichtes Traunstein i. J. 1834. — Ueber das Verhältniß des Viehstandes zum Futterbau in Bayern. — Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

Angelegenheiten des Vereins.

283. Constituirung des General-Comités des landwirthschaftlichen Vereines für das XXV. Vereinsjahr $18\frac{34}{35}$.

Staatsrath von Hazzi,
Hofgärten-Direktor von Sckell,
Oberstbergrath Joseph Ritter von Baader,
Obereappellations-Gerichts-Rath von Hofstetten,
Oberst-Hofmeister Graf von Arco, Exzellenz.
Obereappellations-Gerichts-Rath Welsch,
Hofrath und Professor Dr. Medicus,
Rechnungsrath Dr. Bauer,
Forstmeister Freiherr von Mettingh,
Realitätenbesitzer Boshart,
Gutsbesitzer Glaser in Freimann,
Damastfabrikant Sommer,
Staatsgüter-Administrator Freiherr von Aufsß in Schleißheim.
Banquier von Mayer.

Vorstand:

Obiger Staatsrath von Hazzi.

Secretariat:

Obige: Hofgärten-Direktor von Sckell und Oberstbergrath J. Ritter von Baader.

Wochenblatts-Commission.

Obige: Staatsrath von Hazzi, zugleich Redakteur des Wochenblattes, dann Oberstbergrath Ritter von Baader.

Cassa-Commission.

Obige: Obereappellations-Gerichts-Rath von Hofstetten, Rechnungsrath Dr. Bauer und Boshart.

Aufsicht auf das Inventar.

Obige: Oberst-Hofmeister Graf von Arco Excellenz und Hofrath Dr. Medicus.

Der gewöhnliche jährliche Austritt und die neue Wahl der Mitglieder mußte wegen den eingetretenen Verhältnissen der Revision der Statuten ausgesetzt bleiben, und somit die gegenwärtige Constituirung des General-Comité bis zum letzten November dieses Jahres aufrecht erhalten werden, weil erst dann die neuen Vereins-Sa-

Digitized by Google

zungen in Wirklichkeit übergehen und die neuen Wählen geschehen können.

München den 2ten September 1835.

Das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

---

284. Einladung.

Das heurige Central-Landwirthschafts- oder Oktober-Fest ist zugleich das Jubelfest der 25jährigen Dauer des landwirthschaftlichen Vereines, so wie des Oktober-Festes.

Um die zur Verherrlichung dieses Festes auf der Theresienwiese heuer mehr aufgestellten Buden mit recht vielen vaterländischen vorzüglichen Produkten aus allen Zweigen der Landwirthschaft und des Gartenwesens würdevoll ausschmücken zu können, ladet das General-Comité alle verehrlichen Guts- und Gartenbesitzer, so wie alle übrigen Oekonomen und Landwirthe hiemit ein, zur Ausstellung vorzügliche Feld- und Gartenfrüchte, Modelle und Maschinen von neuen Erfindungen im Fache der Landwirthschaft, schöne Flachs- und Hanf-Gespinnste und Leinwanden, so wie auch die ausgezeichneten Produkte der Seidenzucht, Strohgeflechte so anderes hieher in das Lokale des landwirthschaftlichen Vereines in der Türkenstrasse Nr. 2. gefälligst einzuliefern.

München am 30. August 1835.

Das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

285. Nachtrag zum Jahresbericht über den Zustand der Landwirthschaft des Landgerichtsbezirkes Traunstein im Jahre 1834.

Ein unbekannt seyn wollender „Freund der Wahrheit" hat aus oben erwähntem Jahresberichte einige Perioden, in denen der reiche Segen der Futter-Aernte und die ausgezeichnete Güte des Getreides im Gebirgs-Antheile des Landgerichts dargelegt wurde, ausgehoben u. diese Aeußerungen des Berichts, als unbedingt dem ganzen Gerichtsbezirke geltend, aufgefaßt. Wir haben es hier nur mit der Sache zu thun; und diese ist es, die dem gegenwärtigen Nachtrag eine sehr angenehme Gelegenheit darbietet, die im Jahresberichte dargelegten ökonomischen Verhältnisse unseres Landgerichtsbezirkes im verflossenen Jahre, mittelst näherer Darstellung zu bekräftigen.

Niemanden, selbst den Freund der Wahrheit mit eingegriffen, konnte auch nur ein flüchtiger Ueberblick des Berichtes die daselbst ausgesprochene Sache entrücken und zu dem Gedanken verleiten, im ganzen Landgerichtsbezirke habe Segen in voller Fülle geherrscht; im Gegentheile erzählt der Bericht getreulich jenen Mangel und die Verkümmerung, welche die vom Gebirge entfernten Fluren, in direkten Verhältnisse ihrer Entfernung, mit allen übrigen unsers Kreises theilten. Erst da, wo die Rede von den Resultaten des landwirthschaftlichen Betriebes an und zwischen den Gebirgen ist, werden die Ursachen angegeben, warum sich daselbst der segenvolle Anblick darbot, und auch dabei wieder manches Unangenehme nicht vergessen, vorzüglich Mangel an Stroh, und durch Sonnenhitze ausgebrannte Grasböden auf den, der Mittagsseite zugekehrten Abhängen. Daß seit Menschen Gedenken auf diesem Antheile des Gerichtsbezirkes eine Getreideärnte in solcher Güte, und ein Futterwuchs in solcher überreichen Fülle erlebt worden, behauptet auch der undankbarste Landwirth des Bezirkes nicht, so wie selbst dem oberflächlichsten Beobachter die Erscheinung eines nochmaligen Triebes des Sommerkorns nicht entgieng.

Wer über schreienden Mangel an Futterfrucht in dem Bezirke, von welchem hier die Rede ist, jammern kann, hat gefliſſentlich das Auge geschlossen, um die unzähligen Ladungen von Heu, die nach allen Richtungen unserer Straſſen, in die mangelnden Fernen zogen, nicht zu sehen und verräth Verkehrtheit des Urtheils, wenn er, um eine Behauptung der Art zu retten, beim Beginnen der neuen Aernte uns auf die ausgeleerten Scheunen hindeutet.

Referent hat sich aus der Magistrats-Canzley von Traunstein das Manual über das daselbst abgewogene Heu erbeten. Es ergiebt sich daraus, daß dieses der Stadt zugeführte Verkaufsquantum, schon auf den Betrag von 9188 sage Neuntausend ein hundert acht und achtzig Zentner beliefe, und dieses ist selbst nach landgerichtlichem Ueberschlage, nicht der zehnte Theil dessen, was anderwärts, entweder unmittelbar abgeholt, oder von Verkäufern fortgeschaffet wurde. Die Stadt Salzburg allein erhielt weit über eben erwähnten Gewicht; in Lausen brachte man die zugeführten Ladungen auf die Schiffe, und die ganze Straſſenstrecke, die sich auf der Route von Salzburg nach Tyrol und Italien durch unser Land, vom Eintritt derselben bei Marzoll bis zum entgegengesetzten Gränzpunkte bei Melleck zieht, erhielt aus dem Gebirgstheile unsers Landgerichts, für das fortwährend hin und her gehende Fuhrwerk, den ganzen ungeheuern Bedarf. Man mochte sich auf was im-

Digitized by Google

mer für einer Strassenrichtung befinden, so begegnete man einem Heuwagen nach dem andern, bis endlich alles überfüllt war, der Preis von 1 fl. 30 kr. auf 48 kr. herabfiel, und auch am Ende um letzteren nicht mehr gesucht wurde.

Einzelner Mangel an Fütterung erscheint überall in jedem, auch dem fruchtbarsten Jahre, vorzüglich in dem Falle, wenn sich der Winter in die Länge zieht, gefallener Schnee den Frühlingstrieb hemmt, und dadurch die Rechnung des Landwirths täuschet. Hat letzterer gar die widersinnige Maxime, mehr Vieh zu überwintern, als er gut und satt zu füttern im Stande ist, so muß dieser Fall in jedem Jahre wiederkehren, er aber nicht dem Jahre, sondern der eigenen Verkehrtheit die Schuld beimessen. Es giebt Narren, die schönes junges Hornvieh kaufen, dasselbe für Geld auf fremde, hungerige Alpen treiben, und als leidige Geeippe von da zurück erhalten.

Das Geschrei des Censors über immer höher steigendes Elend und allgemeine Noth im Landgerichte Traunstein, wie über die verfallende Moralität in demselben, fordert noch, und um so rechtlicher eine Erläuterung, da kein einziges Belege hiezu beigebracht, und alles, wie aus der Luft gegriffen, hingestammert ist. Individuelle Erfahrungen, und sollen sie an sich selbst gemacht seyn, beerechtigen noch nicht zu so entehrendem Urtheile.

Gegenwärtiger Nachtrag darf Kühn jeden unbefangenen auffordern, ihm ein einziges Landgericht im ganzen, sogenannten Altbaiern zu nennen, wo der Landmann mehrere und reichlicher fliessende Quellen findet, seinen Wohlstand, neben dem, was der eigene Boden bietet, zu fördern. Schon der Hinblick auf die Maximilianshütte in Bergen, das allein, wie Referent aus ämtlicher Quelle weiß, weit über hunderttausend Gulden an baren Geld jährlich für ihre Bedürfnisse an die Unterthanen des Bezirks hinausbezahlt, setzt jeden, hierüber belehrten Fremdling in Verwunderung. Während anderwärts der Landwirth seine Pferde im Winter anrasten muß, damit sie ihm nicht durch fortwährendes Ziehen erlahmen, kann der diesfortige schon allein durch Eisenstein-Fuhren den Betrag all seiner Steuern, und selbst vielfältig auch noch den Lohn für seine Dienstboten erwerben. Gegen eine beinahe nicht nennenswerthe Abgabe, wird ihm aus der Staatswaldung Holz angewiesen zum Verkohlen, für welches das erwähnte Amt alljährig über 40,000 Gulden bezahlt. Hiezu kommt erst noch der große Verbrauch dieses Materials auf Seiten der diesortigen, zahlreichen Eisengewerken, der Waffen- und Nagelschmieden. Was das genannte Ober-Bergamt noch an Baumateriale an übrigen Lieferungen benöthiget ist, und dadurch fortwährend allseitigen Segen spendet, den man anderswo kaum dem Namen nach kennt, wird wohl keines weitern mehr bedürfen.

Wenden wir uns nun zu einer zweiten Quelle, aus welcher der Unterthan wieder ein anderswo gänzlich vermißtes Mittel für seinen Erwerb schöpft, die Salinen nämlich in Traunstein, so wird der Läsm, welchen unser Freund der Wahrheit über Mittellosigkeit schlägt, immer unbegreiflicher. Die Stadt Traunstein würde und das Bild des verfallenen Wohlstandes der meisten unserer Landstädte darbieten, ohne den Besitz dieses heiligen Ankers. Nebst dem daselbst lebendig vorherrschenden Verkehr, dessen Besitz ihre Mitschwestern teanernd entbehren, verdankt sie diesem Umstande schon eine Kornschranne, welche den größern des ganzen Kreises gleichkommt, wenn nicht die meisten derselben weit übertreift. Die unmittelbaren Bedürfnisse zur Förderung ihres weit umfassenden Betriebes, sey es an Holz, an Baumateerial jeder Art, an Gespann, u. s. w. erhält die Saline ebenfalls von den Unterthanen des Landgerichts, und zahlt jährlich ungeheure Summen an dieselben hinaus.

Ein nicht unzuverläßiger Maßstab, den Grad des Wohlstandes einer Gemeinde zu bemessen, wae von jehe die Zahl der in derselben ausgebrochenen Verganthungen. In diesem Bezuge dürfte jedes ordentliche Landwirth unsers Gerichtsbezirkes im freudigen Selbstbewußtseyn die Frage aufwerfen, in welchem Winkel des Landes Erscheinungen der Art seltener vorfallen, als in dem seinigen? Schon die oben erwähnten glücklichen Lokalverhältnisse, bieten ihm, wenn die eigene Wirthschaft nicht immer zureicht, sich aufrecht zu erhalten, das Mittel, von woether die entstandenen Lücken zu decken. Vom Leichtsinn und der Verkehrtheit in Thun und Treiben kann ohnedem niemals die Rede seyn; beide werden, wo immer, zum Verderben führen.

Unser Freund der Wahrheit geht noch weiter, beschuldiget ein braves Völklein, mit verächtlichem Dünkel, der immer tiefer sinkenden religiösen Sittlichkeit. Referent hat das landgerichtliche Verzeichniß nue einer einzigen Art der Gaben vor sich liegen, welche dem abgebrannten Orte Grabenstadt in einer Zeitfrist von einigen Wochen zugeführt wurden; sie ist beyspiellos!, und dürfte in der That jeden Unkundigen in Erstaunen setzen.

Die 49 beschädigten Familien, jüngst durch die Feuersbrunst in Grabenstadt, zählen 175 Individuen. Diesen wurden so eine Menge Getreide zugebracht, daß das Landgericht auf jeden Kopf, vom jüngsten Kinde angefangen, deen baierische Schäffel, vertheilen konnte, und dabey noch 19 Metzen übrig hatte. Auf mehrere Familien trafen 20 — 40 Schäffel, welche nicht nue für eigenen Bedarf, sondern auch noch zur Verköstigung dee nöthigen Handwerksleute ausreichten. Man übernahm ihnen die kleinsten Kinder in Wart und Pflege, teleb ihr Vieh in gastfreundliche Ställe und überwinterte es, und nun von da an, als hätte man noch wie

Digitized by Google

Nichts geleistet. fangen mit neuer Kraft und Theilnahme die unentgeltlichen Lieferungen und Zufuhren aller Arten von Baumaterial an, die bis zur Stunde nicht geendet haben. Die Geldsendungen, entweder unmittelbar, oder durch das Landgericht, waren so bedeutend, daß gedachte Behörde, bey vorausgegangener anderweitiger Hilfe, dieselbe als beyspiellos anerkannte.

Wenn nun ein so ausgezeichnet guter Menschenschlag der religiösen Immoralität beziichtiget wird, so möge der Allmächtige eine Unstattlichkeit der Art gnädig bey uns erhalten und immer weiter verbreiten.

Siegsdorf bey Traunstein den 14. July 1835.

Pfarrer Lechner.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

286. Ueber das Verhältniß des Viehstandes zum Futterbau in Bayern. Von Dr. Zierl.

(Fortsetzung.)

Wichtig scheint mir eine Vergleichung des Viehstandes mit der Größe der landwirthschaftlich benützten Fläche zu seyn, wo ich solche in der beiliegenden Tabelle II. versucht habe. Eine solche Gegeneinanderstellung würde allerdings nur dann vollkommen richtige Folgerungen gewähren, wenn bei gleicher Produktivität des Bodens die Qualität des Viehstandes mit der Quantität parallel gienge; da unterdessen dieses der Fall nicht ist, und die Qualität des Viehstandes wohl nicht leicht in Zahlen ausgedrückt werden kann, so bleibt nichts übrig, als sich mit solchen der Wahrheit sich nähernden Berechnungen zu begnügen, deren Resultate nachstehende sind:

1) Der Rheinkreis zeigt den größten Viehstand im Verhältniß zur Futterfläche, indem derselbe mehr als noch einmal so groß als die Wiesen-Fläche und mehr als 4mal größer als die Weidefläche ist, was zum Beweise dient, daß Mehrzucht ohne Weide bestehen könne, wenn nämlich die Brache zum Anbau von Futter benützt wird.

2) Nach dem Rheinkreise zeigt der Unteremainkreis, Regat- und Obermainkreis den größten Viehstand im Verhältniß zur futtergebenden Fläche, wobei noch zu bemerken ist, daß auch in diesen Kreisen die Benützung der Brache mit dem Viehstande im Verhältniß stehe.

3) Im Regen- und Unterdonaukreise steht der Viehstand mit der Futterfläche in einem angemessenen Verhältnisse.

4) Am schwächsten zeigt sich der Viehstand im Verhältniß zur Futterfläche im Isar- und Oberdonaukreise, obgeachtet diese beiden Kreise 62 Prozent der ganzen Weidefläche des Königreiches besitzen.

5) Daß der Anbau der sogenannten Handels- und Fabrikpflanzen durch den Künstlichen Futterbau nicht beeinträchtiget, sondern im Gegentheil befördert werde, werde ich an einem andern Orte zeigen.

6) Wenn diese aufgestellten Folgerungen mit den Erfahrungen über Ein- und Ausfuhr des Viehes in den Kreisen in Widerspruch zum Theil gerathen, so wird sich derselbe sehr leicht lösen, wenn auf den relativen Viehstand, nämlich auf das Verhältniß des Viehstandes zur Bevölkerung Rücksicht genommen wird.

III. Was verstehe man unter dem Futterbau, und welche Pflanzen eignen sich für Bayerns klimatische Verhältnisse am besten dazu?

Das natürliche Futter für die landwirthschaftlichen Hausthiere, worunter wir vorzugsweise das Rind, Schaf und Pferd verstehen, ist das Gras der natürlichen Wiesen und im getrockneten Zustande das Heu. Wo keine natürlichen Wiesen vorhanden sind, oder diese nicht eine hinreichende Menge von Futter geben, muß dieses durch den Ackerbau erzeugt werden. Der Feldbau erzeugt Producte, welche entweder in der Nebenbenutzung Futter geben z. B. das Stroh der Getreide- und Hülsenfrüchte oder die ganze Production wird zu Futter verwendet z. B. die Körner, Knollen- und Wurzelfrüchte, die Kleearten ꝛc. und man kann in dieser Beziehung folgende Grundsätze aufstellen:

1) Die verschiedenen Futterstoffe besitzen eine verschiedene Nahrhaftigkeit, über deren relative Größe sehr verschiedene Angaben verbreitet sind; im Allgemeinen besitzen Körner eine größere Nahrhaftigkeit als Heu, und dieses eine größere als Stroh. Die Nahrhaftigkeit der Knollen- und Wurzelfrüchte ist in ihrem wasserfreyen Zustande der der Körner gleich; im Durchschnitt setzt man 50 Pfund Körner an Nahrhaftigkeit gleich 100 Pfund gutem Heu, 200 Pfund Hülsenfrüchten und 300 Pfund Getreidstroh. — Da die Kartoffeln 75, die Runkelrüben 85, die Saatrüben 90 Prozent Wasser enthalten, so besitzen 100 Pfund Kartoffeln so viel Nahrhaftigkeit als 25 Pfund Körner oder 50 Pfd. Heu, 100 Pfund Runkelrüben soviel als 15 Pfund Körner oder 30 Pfund Heu, und 100 Pfund Saatrüben so viel als 10 Pfund Körner oder 20 Pfund Heu, und 100 Pfund Heu können 200

Digitized by Google

Pfund Kartoffeln, 350 Pfund Runkelrüben und 500 Pfund Wasserrüben gleichgesetzt werden.

2) Kein Futter-Surrogat als Stroh, Körner, Wurzel- und Knollenfrüchte kann allein das natürliche Wiesenheu ersetzen. Wenn z. B. 20 Pfund Heu hinreichen, um 1 Stück Rind einen Tag gehörig zu ernähren und dabei eine bestimmte Nutzung zu geben, so werden weder 10 Pfund Körner, noch 60 Pfund Getreidestroh, wenn sie auch dieselbe Nahrhaftigkeit besitzen, im Stande seyn, eine gleiche Wirkung wie 20 Pfund Heu hervorzubringen, weil die Nahrhaftigkeit mit dem Umfange des Futters in einem gehörigen Verhältnisse stehen muß. So werden im vorliegenden Falle die 60 Pfund Stroh vom Thiere nicht aufgenommen werden können, und die 10 Pfund Körner füllen den Magen der Thiere nicht hinreichend aus, was eben zum Fortgange der Verdauung nothwendig ist. Im Allgemeinen nimmt man an, daß z. B. beym Rindvieh für den Zentner lebendes Gewicht 2 Pfund Heu nothwendig seyen, wenn das Thier nur sein Leben fristen soll, ohne eine Nutzung durch Arbeit, Milch oder Zuwachs zu geben; soll dieses der Fall seyn, so muß das tägliche Futterquantum größer als 2 Pfund, also 2 1/2 bis 3 Pfund für den Zentner lebenden Gewichts betragen. Rechnen wir nun für 1 Stück von 7 Zentner 20 bis 21 Pfund Heu als tägliches Futterquantum, so nehmen diese im mäßig zusammengedrückten Zustande 2,6 Kubikfuß ein, wodurch der Magen des Thieres vollkommen ausgefüllt wird und die Verdauung Statt finden kann. —

3) Durch eine zweckmäßige Mischung von Futterstoffen als Surrogaten des Heues, welche eine verschiedene Nahrhaftigkeit besitzen, kann das natürliche Wiesenheu größtentheils ersetzt werden. Wenn man z. B. für 1 Stück Rind, das als tägliches Futterquantum 20 Pfund Heu in Anspruch nimmt, statt 12 Pfunden Heu andere Futterstoffe z. B. 14 Pfund Kartoffeln und 15 Pfund Stroh, welche zusammen die Nahrhaftigkeit von 12 Pfunden Heu besitzen, füttert, so wird die Ernährung so gut oder noch besser, als bey der reinen Heufütterung vor sich gehen.

4) Ob das Heu ganz durch Surrogate ersetzt werden könne, muß ich bezweifeln; unterdessen ist dieses nicht nothwendig, da die ausdauernden künstlichen Futterpflanzen, wohin ich vorzüglich den rothen Klee, die Luzerne und Esparsette rechne, dem natürlichen Wiesenheu ganz gleich kommen, so daß man den Grundsatz aufstellen kann, daß bey der Benützung der Brache zum Anbau von Heu und Heusurrogaten Viehzucht ohne natürliche Wiesen bestehen könne. — Wir gehen nun zu den wichtigsten Futterstoffen über.

a) Von den Futterstoffen bey der reinen Dreyfelder-wirthschafe.

Die Dreyfelderwirthschaft mit reiner Brache liefert Futter in Körnern und Stroh. — Mit Ausnahme des Habers wird wohl keine andere Getreidfrucht, und selbst dieser in der Regel nicht für die Nutzthiere des Landwirthes verwendet, weil sie in der Regel im Verhältniß zu andern Futterstoffen zu theuer sind. Denn nehmen wir den Zentner Heu zu 1 fl. an, so verwerthet sich bey der Fütterung das

Schäffel	Weizen	von	300	Pfund,	welche	600	Pfund	Heu	gleich	sind, zu 6 fl. — kr.
„	Roggen	„	280	„	„	560	„	„	„	„ 5 „ 36 „
„	Gerste	„	250	„	„	500	„	„	„	„ 5 „ — „
„	Haber	„	180	„	„	360	„	„	„	„ 3 „ 36 „

Sollten Fälle eintreten, daß die Preise der Getreidfrüchte bis zu dem angegebenen Stande herabsänken, oder der Heupreis sich bedeutend erhöhe, so würde allerdings eine Fütterung mit Getreid lohnend seyn; unterdessen gehören diese Verhältnisse nur zu den Ausnahmen, und können hier nicht berücksichtiget werden. —

Ein wichtiges Futtermaterial ist das Stroh der Getreidfrüchte, dessen Menge im Duechschnitt das Doppelte vom Gewichte der geäuteten Körner beträgt.

Da duech Körner und Stroh allein die Ernäheung des Viehes weder zweckmäßig noch ökonomisch ist, so kann auch bei der reinen Dreifelderwirthschafe ohne natürliche Wiesen keine Viehzucht und daher auch keine Kultur von Dünger zehrenden Handelspflanzen Statt finden.

Die Brache kann zum Anbau von verschiedenen Futterstoffen verwendet werden, von welchen die wichtigsten nachstehende sind:

1) die Kartoffeln,
2) die Rübenfrüchte,
3) die Kohlfrüchte,
4) Samenfrüchte und
5) die jährlichen Grünfutterpflanzen.

Digitized by Google

aa) Von den Kartoffeln als Futter.

Bekanntlich werden die Kartoffeln am häufigsten als Viehfutter angebaut, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Kartoffeln werden als Brachfrüchte gebaut; sie können daher die reine Brache ersetzen.

2) Sie verlangen keine besondern guten klimatischen Verhältnisse, und nehmen den Boden nur einen Sommer ein.

3) Sie gedeihen fast auf allen Bodenarten, wenn sie nicht die Extreme der Unfruchtbarkeit, Mangel oder Uebermaß von Bindung und Feuchtigkeit darstellen.

4) Sie haben bisher in ihrer Verwendung zu Branntwein dem Landwirth das Mittel des schnellen Absatzes dargeboten, und

5) haben noch in dem Rückstande Futter zur Erzeugung von Dünger und besonders Winterfutter als Aufguß der trockenen Heu- und Strohfrüchte gegeben.

6) Aus diesen Gründen hat sich die Branntwein-Fabrikation in unserm Vaterlande in den neuesten Zeiten so vermehrt, daß nicht nur höchst wahrscheinlich der Kulminations-Punkt dieses Gewerbes bereits eingetreten ist, sondern sogar ein Rückwärtsschreiten desselben *) zu befürchten ist. Dieser Umstand hat für die Benützung der Brache und für den so wichtigen Rindviehstand sehr nachtheilige Folgen, und es ist von großer Wichtigkeit, den Kreis der Anwendung der Kartoffeln in der Art zu erweitern, daß in den Abfällen oder Rückständen das Futter zurückbleibt. Die Verwendung der Kartoffelstärke zu Sago ist zwar ein sehr erfreuliches Zeichen der gewerblichen Thätigkeit, unterdessen verspricht der beschränkte Gebrauch der Sago keine sehr bedeutende Konsumtion der Kartoffeln. Auch die in den neuesten Zeiten wieder angeregte Umwandlung der Kartoffelstärke in Syrup mittelst Malz wird sich zu keinem allgemein verbreiteten Gewerbe gestalten, da dieser Syrup nicht krystallisierbar ist, und als solcher daher den Rohrzucker nicht verdrängen wird. Nur die Verwendung der Kartoffeln zur Bierfabrikation würde dem Kartoffelbau eine nicht zu berechnende Ausbreitung gewähren, weil das Kartoffelbier in kurzer Zeit das Gerstenbier wenigstens theilweise verdrängen würde, indem ein mit Kartoffeln bepflanzter Morgen fast 3 mal mehr Stärkmehl und daher auch 3 mal mehr Bier als ein mit Gerste bebauter Morgen geben würde.

*) Vom Standpunkt der geistigen und physischen Ausbildung der Menschen ist Verminderung der Branntwein-Fabrikation in Folge einer veränderten Konsumtion eine höchst erfreuliche Erscheinung.

bb) Von den Rübenfrüchten als Futter.

Die mit dem landwirthschaftlichen Namen Rüben bezeichneten Früchte sind bekanntlich Pflanzen, welche botanisch zu verschiedenen Arten gehören. Bekannt ist der ausgebreitete Rübenbau der Engländer, und auch in mehreren Ländern Deutschlands gehört die Rübenkultur nicht zu den seltenen Erscheinungen der vegetabilischen Produktion; unterdessen hat sich doch die Kultur der Rüben, von welchen die vorzüglichsten die Steckrüben, Runkelrüben und Saatrüben sind, im Verhältniß zu der der Kartoffeln noch wenig verbreitet, ohngeachtet die Rüben eine größere Futterproduktion als die Kartoffeln geben. Denn nehmen wir den Ertrag an Runkelrüben zu 200, der Steckrüben zu 150, der Wasserrüben zu 300 Zentner vom Morgen an, so giebt dieser ohne Anrechnung der Blätter ein Heufurrogat von 50 Zentnern, wenn die Nahrhaftigkeit der Steckrüben nur zu 1/3, die der Runkelrüben zu 1/4 und die der Wasserrüben zu 1/5 angenommen wird, während die Kartoffeln bey einem Ertrage von 30 Schäffel per Morgen nur 45 Zentner Heufurrogate geben. Die Ursachen dieser Erscheinung sind folgende:

1) Die Steck- und Runkelrüben erheischen bessere klimatische und agronomische Verhältnisse, als die Kartoffeln; auch fordern sie mehr Händearbeit, sowohl während der Vegetation als auch bey der Fütterung.

2) Die Fütterung dieser und ähnlicher Stoffe wird um so wohlfeiler, je mehr sie durch eine technische Verwendung eine Einnahme gewähren, was bey den Kartoffeln bisher mehr als bei den Rüben der Fall war. Diese letzteren lassen sich zwar auch auf Branntwein und Essig benützen; unterdessen ist diese Benützung kostspieliger als bey den Kartoffeln. Kann hingegen den Rüben eine andere technische Verwendung gegeben werden, so wird der Rübenbau in kurzer Zeit theilweise an die Stelle des Kartoffelbaues treten, und das Problem der möglichst besten Benützung der Brache ist gelöst, und diese Aufgabe erfüllt nach der vollkommensten Ueberzeugung des Verfassers, die Runkelrübe in ihrer Verwendung zur Zuckerfabrikation.

Unter allen Stoffen des Pflanzenreichs, welche in reinem chemisch dargestellten Zustande die größte Anwendung haben, behauptet der Zucker den ersten Rang.

Die größte Anwendung hat der Rohrzucker, welcher durch seine Krystallisation, Härte, Süßigkeit die ausgezeichnetste Zuckerart ist, und bekanntlich gegenwärtig nur aus zwey Pflanzen, dem Safte des Zucker-

Digitized by Google

rohrs und der Runkelrüben landwirthschaftlich dargestellt wird.

Es giebt ohne Zweifel keinen Gegenstand der National-Industrie, über welchen so viele und so widersprechende Urtheile, nicht nur von Seite der Gelehrten, sondern auch von Seite der Staatswirthe gefällt worden sind, als die Darstellung des Zuckers aus Runkelrüben. Es giebt aber auch unstreitig keinen Gegenstand, der, sowohl in Beziehung auf Wissenschaft, als vorzüglich auf Staatswirthschaft, so viele Aufmerksamkeit verdiente, als die Runkelrübenzuckerfabrikation.

Es ist eine merkwürdige, dem deutschen Staatswirthe gewiß wichtige Erscheinung, daß dieser Zweig der Industrie in Deutschland entstanden ist, einige Zeit geblüht hat, und nun wieder ganz zu Grabe gegangen ist, während dieser Gegenstand der Industrie in Frankreich sich erhalten hat, und sich immer mehr erweitert.

Daß der Runkelrübenzucker mit dem Rohrzucker identisch sey, darüber kann nur mehr in jenen Köpfen ein Zweifel obwalten, welche entweder absichtlich diese Zweifel nähren, oder in welche nie ein Strahl des Lichtes der technischen Wissenschaft eindringen wird. Daß aber der Runkelrübenzucker mit dem Rohrzucker im Preise konkurriren könne, lehrt nicht nur zum Theil das Beyspiel von Frankreich, sondern beweisen unumstößlich die Kalkühle, und die Verhältnisse der heimischen und ausländischen Zuckerproduktion.

Nach Herrn von Martius liefert ein bayer. Morgen mit Zuckerrohr bepflanzt in Kuba 760 Pfund, in Domingo 1150 Pfund, in Bahia 1892 Pfund Rohrzucker. Nehmen wir das Erträgniß der Runkelrüben zu 200 Zentner für den Morgen und eine Ausbeute von 5 Procent Rohzucker an, so giebt der bayerische Morgen 1000 Pfund Rohzucker und 900 Pfund Syrup. Wenn man erwägt, daß das Zuckerrohr den Boden noch einmal so lang als die Runkelrübe einnimmt, und daher einen größern Aufwand von Dünger und Arbeit erheischt; ferner in den Abfällen kein Futter und daher kein Düngermaterial giebt; wenn man ferner berücksichtigt, daß die Runkelrüben 10 bis 11 Procent Zucker bey einer zweckmäßigen Kultur enthalten, so muß man zu der Ansicht eines Achard und Chaptal sich hinneigen, daß die Runkelrübe vollkommen das Zuckerrohr ersetzen könne, wenn wir durch eine vervollkommnete Fabrikation dahin gelangt seyn werden, den Zucker aus den Rüben durch ein einfacheres und sicheres Verfahren auszuscheiden.

(Fortsetzung folgt.)

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

287. Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

(Fortsetzung)

Kirchhof, J., das Ganze der Landwirthschaft. Theoretisch und praktisch dargestellt von einem ökonomischen Vereine. 36 Hft. die Kulturpflanzen des Feldbaues. gr. 8. Leipzig, Wienbrack. (5 1/2 Bog.) geh. 5/12 Thlr.

Desselben Buches 46 Heft. Die Brache- und Fruchtfolge in den verschiedenen Wirthschaftssystemen. gr. 8. Das. (4 1/2 Bog.) 1/3 Thlr.

König, Anleitung zur Behandlung des Weinstocks, nach Kecht. Ein Beitrag zur Beherrung des Weinbaus auf dem Lande. Mit 1 Steintafel. Zweite Aufl. 8. Ratibor. (Leipzig, Hermann und Langbein.) (2 1/2 Bog.) 1/6 Thlr.

Kreyschmer, J. C., einige Ideen über die Einrichtung von Musterwirthschaften für kleine Acker-Nahrungen. gr. 8. (Marienwerder, Baumann in Comm.) (1 1/2 Bog.) geh. 1/6 Thlr.

Leinböck, J. G., die Forstwirthschaft mit Beziehung auf den Bergbau. Zunächst für Berg-, Kameral- und Forstbeamte, so wie für jeden Forstwirth und Privat-Waldbesitzer. Nach den neuesten Erfahrungen und auf Natur gestützten Prinzipien bearbeitet. 3 Bde. Mit 21 Foliotafeln Abbildungen. gr. 8. Leipzig, Otto Wigandsche Verlags-Expedition. (40 Bog.) 5 Thlr.

Leng, D. H., vollständiges Handbuch der Zuckerfabrikation nach allen ihren Zweigen oder ausführl. Anweisung zur vortheilhaft. Herstellung und Raffination aller bekannten Zuckerarten, nach den neuest. und bewährt. Methoden, mit Beschreib. und Abbild. der zweckmäß. Apparate und einer auf vieljährige Erfahrung gegründeten Anleit. zum natürlichen Anbau der Runkelrüben. Nach den französischen, englischen und deutschen Werken bearb. Mit 122 Abbild. auf 24 Tafeln. 8. Weimar, Voigt. (26 1/4 Bog.) 2 Thlr.

Olbricht, F., Böhmens Hopfenbau und Handel, mit vergleichender Beziehung auf das Ausland in mehrseitiger Hinsicht. gr. 8. Prag, Calve.

Opora. Eine Zeitschrift zur Beförderung des Obstbaues in Deutschland. Herausgegeben unter Leitung des Obstbau-Vereines in der Oberlausitz. 1sten Bandes 1s und 2s Heft. gr. 8. Zittau, Birr u. Naumerk. (11 Bog.) geh. à 3/8 Thlr. Der Jahrg. von 4 Heften. Pr.-Pr. 1 Thlr.

Digitized by Google

Schneefuß, C. G., Praktische Anweisung zu seinen, durch praktische Erfahrungen bewährten und vielseitig geprüften, höchst gewinnreichen, eigenthümlichen Verfahrungsarten beim Betriebe der Branntweinbrennerei, vermittelst welcher nicht allein eine fortwährende sehr bedeutende Ersparniß an der Ausgabe für Hefe gemacht, eine vortreffliche Gährung der Maische erzweckt, und das Ueberlaufen, so wie das Anbrennen derselben gänzlich verhütet, sondern auch aus Kartoffeln und Korn die höchstmöglichste Ausbeute an gutem unverfälschtem Branntwein oder Spiritus erzielt wird; wobei jede bestehende Brennerei-Einrichtung genügt, und durchaus keine Veränderungen an derselben nöthig sind; nebst einem Anhange: 1) die Vorschrift zur rechten Bereitung der Pfund-Hefe aus der Branntwein-Maische, und 2) das Verhältniß der Maaße und Gewichte in Deutschland und andern Ländern enthaltend; und einer Tafel Abbildungen. 8. Berlin, Curths. Subscr.-Preis 2 Friedrichsd'or.

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 5. September 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen	132	1504	1436	1370	66	11	51	11	10	10	12	—	16	—	—
Roggen	12	525	537	534	3	7	9	6	48	6	26	—	30	—	—
Gerste	45	1432	1477	1460	17	8	4	7	41	7	8	—	19	—	—
Haber	119	479	598	587	11	4	50	4	13	3	50	—	—	—	11

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 26. August bis 1. September 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber		Ort.	Tag.	Weizen.		Kern.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	29	9	22	—	—	5	45	7	9	3	26	München	29	10	54	—	—	6	18	7	22	4	24
Amberg	29	10	39	—	—	6	20	8	14	4	37	Murnau	29	—	—	13	40	8	—	8	36	5	—
Ansbach	26	10	14	11	20	6	42	—	—	6	2	Neuötting	26	9	53	—	—	6	—	7	—	4	—
	29	10	32	10	59	6	25	9	47	5	42	Nördlingen	29	—	—	9	15	7	12	7	51	4	—
Augsburg	28	10	39	10	14	6	12	8	21	3	50	Nürnberg	22	11	20	—	—	6	44	9	48	6	9
Baireuth	29	13	12	—	—	8	10	10	9	6	37	Passau											
Dinkelsbühl	26	11	10	11	19	7	—	8	47	4	51	Regensburg	29	9	25	—	—	5	52	7	19	4	13
Erding	27	9	24	—	—	5	24	6	24	3	24	Rosenheim											
Ingolstadt												Speyer	24					7	4	7	17	5	42
Kempten	26	—	—	12	50	9	12	9	7	5	51	Straubing	29	8	47	—	—	6	—	6	—	3	47
Landsberg	29	—	—	10	10	6	42	8	34	4	14	Traunstein	29	10	12	—	—	6	36	6	48	4	—
Landshut	28	8	45	—	—	5	37	6	7	3	22	Vilshofen	26	9	24	—	—	6	21	5	36	—	—
Lauingen	29	8	20	9	17	6	36	7	10	3	37	Weilheim	27	12	2	12	2	7	20	—	—	5	40
Memmingen	1	—	—	11	30	7	25	9	16	4	34	Weissenburg											

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 50. den 15. September 1835.

Wochenblatt
des
landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Den vertheilten Rigaer Leinsamen und andern Sämereien betr. — Landwirthschaftliche Aphorismen. — Ueber das Verhältniß des Viehstandes zum Futterbau in Bayern. — Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

Angelegenheiten des Vereins.

288. Den vertheilten Rigaer Leinsamen und andere Sämereien betr.

Diejenigen kgl. Behörden und Landwirthe, an welche zu Folge k. Ifkrtreisregierungsausschreibung v. 26ten Februar u. 5ten März l. J. im heurigen Frühjahre Rigaer-Lein- u. a. Sämereien diesseits abgegeben worden sind, werden gesiemend ersucht, sobald wie möglich kurze Notizen über die Resultate des Anbaues und der Aernte gefällig anher gelangen zu lassen.

München den 10ten September 1835.

Das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

289. Landwirthschaftliche Aphorismen.

1.

Obgleich es duech viele und mannigfaltige Verordnungen in unserem bayerischen Vaterlande strenge befohlen ist, daß in jedee Gemeinde, wo Flachs oder Hanf gebaut wird, eigene Gemeindedarröfen und Stuben in einiger Entfernung von den Ortschaften angelegt werden sollen, so findet dennoch diese Regel noch sehr häufige Ausnahmen, und man trifft es noch sehr oft, daß in Ermanglung jener der Bauer seine Gespinnstpflanze mit Gefahe seiner Wohnung auf dem Stubenofen oder auch in seinem Backofen dörrt. — Da es allerdings für manche Gemeinde mit großem Kostenaufwand verbunden wäre, sich dergleichen Brechhäuser ezbauen zu lassen, so feagt es sich, ob es nicht geeigneter wäre, dieselben anzuweisen, sich auf allgemeine Kosten die von dem Bürgermeister Kuthe in Egeln bei Magdeburg erfundene, sehr praktische Brechmaschine anzuschaffen, bei deren Gebrauch ein Dörren des Flachses oder Hanfes ganz entbehrlich wird. Es ist hinreichend, wenn die aufgebundenen Flachsbündel einem mäßigen

Luftzuge ausgesetzt waren, und denjenigen Grad von Trockenheit erhalten haben, welcher uns beim Aufsammeln und Einscheuren des Getreides zu fordern pflegt, — die Kraft der Waizen ist so stark, daß sie den Widerstand eines Flachsses, der selbst etwas Feuchtigkeit der Luft angezogen hat, leicht und vollkommen überwinden. Die Anschaffung dieser Maschine ist nicht kostbar, und kann dieselbe von jedem inländischen Mechanikus leicht um 18 — 20 fl. angefertigt werden. Auch wäre die Anwendung dieser Maschine zur Bezweckung der Holzersparniß in holzarmen Gegenden sehr zu empfehlen. — In Breünlin's Anleitung zur Kultur und Bearbeitung des Flachses ic. Stuttg. Hallberger. 1832. Heft 2. S. 57 und 73 findet sich eine sehr ausführliche Beschreibung dieser empfehlungswürdigen Maschine, so wie auch am Schlusse eine sehr deutliche Abbildung derselben.

2.

Zur Beschleunigung des Aufgehens gelegter Wallnüsse, und um dieselben gegen Mäusefraß zu schützen, dem sie sehr häufig unterworfen sind, ist ein dieser Absicht sehr entsprechendes Mittel, die Nüsse gegen 3 Wochen in sette Mistjauche einzuquellen. Nach Verlauf von 14 Tagen gehen sie hierauf auf, da sie sonst ein volles Jahr zu liegen pflegen, wachsen freudig empor, und bleiben vom Mäusefraß gänzlich verschont. Bei Legung von Pfirsich-, Aprikosen- und Pflaumenkernen ꝛc. möchte sich eine Anwendung dieses Verfahrens zur Herbeiführung gleicher Zwecke nicht minder wirksam erweisen.

3.

Warum wird in unserm Vaterlande nicht der sibirische Hanf (Cannabis syrica) häufiger angebaut, da er doch vor unserem inländischen so überwiegende Vortheile hat. Er wird fast noch einmal so lange, wie der C. sativa, giebt daher auch einen um so reichlicheren Ertrag an Gespinnstmaterial und zwar an vorzüglicher Festigkeit, bedarf aber, um feine, leicht zu bearbeitende Stengel hervorzubringen, eine dickere Aussaat; denn bei einer dünnen werden sie stark, holzig und ästig.

4.

In den Verhandlungen und Schriften der ökonomischen Sektion der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur von Dr. Weber 1835. I. 1. S. 67 wird der Resultate des Anbaues des chinesischen Oelrettigs erwähnt. Da aber diese Pflanze hirr raphanus raphanistrum genannt wird, so steht es in Zweifel, ob auch wirklich die hier genannte Pflanze der chinesische Oelrettig ist, da dieser nach Linné raphanus oleiferus heißt, und jener Name dem gemeinen weißen Hederich beigelegt ist.

5.

Der Unterzeichnete, der ein großer Verehrer und Freund der Landwirthschaft ist, und sich fast ausschließlich mit dem Studium dieser schönen Wissenschaft beschäftigt, und daher auch schon fast alle die besten landwirthschaftlichen Werke mit Aufmerksamkeit gelesen hat, vermißt noch in jedem derselben die Angabe, wie lange der Same jeder Kulturpflanze seine Keimsähigkeit behält. Selbst unser Altmeister Thaer hat in seiner so genauen und herrlichen Beschreibung der Kulturgewächse im 4ten Thl. seiner Grundsätze der rationellen Landwirthschaft diesen gewiß nicht unwichtigen Punkt übergangen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß einer unserer praktischen Landwirthe seine Erfahrungen hierüber in diesen Blättern niederlegen und zur Belehrung noch unerfahrner, angehender Oekonomen die Zeit der Keimfähigkeit der Samen aller unserer landwirthschaftlichen Kulturpflanzen genau angeben und dabei bemerken möchte, bei welchen Gewächsen es erfahrungsgemäß besser sey, frischen oder schon älteren Samen zur Saat zu nehmen. Hr. C. F. Schmidt hat in seinem Gartenunterricht (Leipzig, Fleischer 1823) S. 140. diesen Punkt hinsichtlich der Küchengewächse berührt.

6.

Zu dem in Nr. 39 unseres Vereinsblattes angegebenen Mittel, die Erdflöhe aus den Gartenbeeten zu vertreiben, haben wir noch beizusetzen, daß es zu diesem Zwecke auch sehr gut ist, wenn man in die Beete kleine weiße, porzellanene Untertassen oder Teller mit Oel stellt, und von Zeit zu Zeit zu Zeit mit der Hand über die Pflanzen hinfährt, worauf die Erdflöhe wegspringen und größtentheils in die Oelschalen fallen. Der Unterzeichnete hat auf diese Art in diesem Jahre viele dieser ungebetenen Gäste auf seinen Rettigs-, Kressen- und Levkoyenbeeten gefangen und sich nach und nach fast ganz von ihnen befreit.

Frhr. Löffelholz von Colberg;
Vereins-Mitglied.

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

289. Ueber das Verhältniß des Viehstandes zum Futterbau in Bayern. Von Dr. Zierl.

(Fortsetzung.)

Das vorzüglichste ja einzige Hinderniß der allgemeinen Verbreitung der einheimischen Zuckerfabrika-

Digitized by Google

rion liegt in der Unsicherheit und Unvollkommenheit der Fabrikationsmethode. Was auch immer französische Journale von der Vollkommenheit und Sicherheit der Fabrikation, wohin sie durch die Franzosen gekommen seyn, schreiben mögen, so ist es dem Verfasser nicht schwer zu beweisen, daß der eigentliche chemische Prozeß der Reinigung des Runkelrübensaftes, wovon die Menge und Güte des erhaltenen Zuckers abhängt, noch auf dem nämlichen Punkte steht, wo ihn Achard und Hermstädt gelassen haben. Die vielen Verbesserungsvorschläge, welche heute als vollendet gepriesen, morgen wieder verworfen werden, beweisen die Wahrheit meiner Behauptung. Würde die Ausscheidung des Zuckers so einfach und sicher, als z. B. die Branntweinfabrikation seyn, so würden in kurzer Zeit eben so viele Zuckerfabriken entstehen, als seit zehn bis zwanzig Jahren Branntweinbrennereien entstanden sind. Man hat als Hinderniß die Größe des zu einer Zuckerfabrik nothwendigen Grundbesitzes und die Kostspieligkeit der Geräthe und Apparate bezeichnet; allein zur Zuckerfabrikation ist weder ein größerer Grundbesitz, noch ein größeres Geräthekapital als zu einer Bierbrauerei nothwendig, und so wenig in Bayern gegenwärtig ein Mangel an Bier oder Branntwein ist, eben so wenig wird es Mangel an Kapitalisten geben, welche der Zuckerfabrikation ihre Kapitalien widmen, wenn sie überzeugt sind, daß Kapital und Zinsen nicht mehr als bei andern Gewerben riskiret sind. — Welche Vortheile aber durch die allgemeine Einführung dieses Industriezweiges für die National-Industrie hervorgehen, möchte wohl schwer durch einen Kalkül nachgewiesen werden können. Als die wichtigste Folge hält der Verfasser die bessere Benützung der Brache und Verbesserung des Viehstandes durch Vermehrung des Futters.

cc. Von den Kohlfrüchten als Futter.

Kohlfrüchte, z. B. Kopfkohl als Brachfrucht blos des Futters willen anzubauen, möchte weder ökonomisch noch agronomisch ausführbar seyn, weil diese Pflanze sehr gute Bodenverhältnisse und eine gartenmäßige Kultur in Anspruch nimmt.

dd. Von den Samenbrachfrüchten.

Unter den Futter gebenden Samenbrachfrüchten behauptet die Pferd- und Saubohne den ersten Platz, indem sie das Feld für die nachfolgende Getreidefrucht vorzüglich vorbereitet, und dabei einen bedeutenden Ertrag von Futter und Streu in den Körnern und im Stroh giebt; nur in ökonomischer Beziehung stehet sie den Kartoffeln und Runkelrüben nach, weil sie keine zweckmäßige technische Verwendung zuläßt.

ee. Von dem jährlichen Grünfutter.

Als jährliche Grünfutterpflanzen, welche in der Brache angebaut werden, und den Boden nur kurze

Zeit einnehmen, werden am häufigsten das Grünfuttergemenge aus Hülsenfrüchten und Haser bestehend, der Buchweitzen, Ackerspörgel, der grüne Mais und andere empfohlen; allein so vortreffliches Grünfutter diese Pflanzen mit Ausnahme des Buchweitzens für die Sommerstallfütterung liefern, so geben sie, wenn das Futter für den Winter getrocknet werden soll, das theuerste Futter.

c. Von den Futterstoffen bei der Fruchtwechselwirthschaft.

Die Fruchtwechselwirthschaft besteht darin, daß sie die Brache theils zu den behackten Sommerfrüchten, theils zu den ausdauernden, tiefwurzelnden, bodenverbessernden Kleearten, welche sowohl im grünen als im getrockneten Zustande das Heu der natürlichen Wiesen vollkommen ersetzen, in einer bestimmten Ordnung benützt. Die Fruchtwechselwirthschaft giebt daher:

1) Heu,

2) Heusurrogate in den behackten Früchten, und

3) Stroh;

sie macht daher die Viehzucht ohne alle natürliche Wiesen möglich. Da das Gedeihen der künstlichen Futterkräuter und Futterpflanzen überhaupt durch ungünstige klimatische Verhältnisse weniger gefährdet ist als das der natürlichen Wiesen, so ist auch der Viehstand bei der Wechselwirthschaft mehr gesichert, wie dieses das Jahr 1834/35 auf eine auffallende Weise bewiesen hat. Die wichtigsten Kleearten, welche sich als künstliche Futterkräuter am besten eignen, sind: die Luzerne, der rothe Klee und die Esparsette.

Unter den genannten Futterpflanzen verlangt die Luzerne die besten agronomischen und klimatischen Verhältnisse. Sie gedeiht ausgezeichnet gut nur auf Bodenarten von vorzüglicher Qualität mit tiefer Krume oder mit sehr antheilem Untergrunde. Der Boden soll weder zu wasserhaltend und bindend wie der strenge Lehmboden der Hügel, noch zu lose und trocken wie die sandigen und moorigen Gründe seyn; daher der aufgeschwemmte Boden der Flußthäler, welche nicht zu feucht sind, das Gedeihen dieser Pflanze am meisten begünstiget. Ein Antheil Kalk in der Mischung der Krume ist der Vegetation dieser Pflanze sehr förderlich. — Neben der vorzüglichen Beschaffenheit des Bodens erheischt die Luzerne auch noch gute klimatische Verhältnisse, daher diese Pflanze vorzüglich im südlichen Europa, im südlichen Frankreich ꝛc. zur größten Entwicklung kommt. Bei uns in Bayern wird die Luzerne nur mit Sicherheit gebaut werden können, wo das Gedeihen des Winterweitzens noch gut gesichert ist; die Luzerne z. B. wird vorzüglich in dem durch seine Fruchtbarkeits-Anlage so berühmten Donauthale ausgezeichnet

Digitized by Google

gedeihen, und diese Pflanze ist es auch, deren Anbau die Kultur dieses von Natur gesegneten Landstriches auf die höchste Stufe der Vollkommenheit bringen könnte; denn die Luzerne übertrifft an Größe der Produktion bei weitem den Klee und Esparsette, und wo sie vorzüglich gedeiht, da ist auch die Sicherheit der möglich größten Produktion gegeben, daher Schönleutner in seiner neuen Klassifikation des Bodens die Luzerne gewählt hat, deren Gedeihen den größten Werth des Bodens in unsern Verhältnissen bezeichnet. *)

Nach der Luzerne giebt der rothe Klee im Allgemeinen die größte Masse von Futter; der Klee erheischt zu seinem Gedeihen einen bindenden, Feuchtigkeit haltenden Boden, und je tiefer die Krume **) und je besser die Unterlage ist, desto vorzüglicher ist sein Gedeihen; unterdessen braucht die Tiefe der Krume bei weitem nicht so beträchtlich zu seyn, als bei der Luzerne. Je loser der Boden aber ist, desto weniger ist das Gedeihen des Klees gesichert; daher er in trocknen und sandigen und besonders in humosen Bodenarten, welche im Allgemeinen einen geringen Zusammenhang besitzen, nicht zu einer lohnenden Entwicklung kommt. Der rothe Klee ist weniger gegen Kälte empfindlich als die Luzerne, und wird da noch im Allgemeinen gut fortkommen, wo das Gedeihen der Gerste gesichert ist. — Der rothe Klee ist dasjenige Futterkraut, dessen Anbau in unserm Vaterlande die größte Ausdehnung hat. Wenn man die reinsandigen, moorigen und kalkkiesigen Stellen wegrechnet, so wird der Klee fast überall in Bayern noch gedeihen, wo nicht die Strenge des Klimas das Gedeihen der edleren Cerealien unmöglich macht.

Die Esparsette steht zwar im Ertrage der Luzerne und dem Klee nach, unterdessen muß diese Pflanze nichts destoweniger als ein herrliches Geschenk der Vorsehung betrachtet werden; denn die Esparsette gedeiht noch auf Bodenarten, die weder Klee noch weniger Luzerne zu tragen vermögen. Die Esparsette erheischt zu ihrem Gedeihen die Anwesenheit einer bedeutenden Menge von Kalk in der Krume; wo der Kalk fehlt, da vegetirt auch die Esparsette nicht. Enthält der Boden Kalk oder besteht der Untergrund aus Kalk (es mag dieser aus dichtem Fels oder aus Steingeröll bestehen); so gedeiht auch die Esparsette, wenn auch die übrigen Bedingungen der Vegetation nicht günstig sind. Das beste Beispiel liefert uns der Boden des Isarthales von München bis Freising, auf welchem der Ruralbesitz des Staatsgutes Schleißheim sich befindet, dessen von Natur steriler Boden nur durch den Anbau der Esparsette zu einem lohnenden Ertrag gebracht werden kann, wie dieses Schönleutner in dem 15ten u. 2ten Bande der Schleißheimer Jahrbücher nachgewiesen hat. —

III. Welches sind die vorzüglichsten Hindernisse der Benützung der Brache zum künstlichen Futterbau? —

Die Hindernisse der Benützung der Brache zum künstlichen Futterbau sind mannigfaltig und können in klimatischen, agronomischen, ökonomischen und staatsbürgerlichen Verhältnissen ihren Grund haben.

a. Von den klimatischen Verhältnissen.

Wo das Klima die Benützung der Brache zum künstlichen Futterbau nicht mehr gestattet, da findet in der Regel auch kein Ackerbau mehr Statt, wie dieses z. B. in der Alpenregion und in den hochbergigen Distrikten des Unterdonau-, Regen- und Obermainkreises der Fall ist, und es wäre eine statistische Zusammenstellung derjenigen Flächen Bayerns, in welchen das Klima den Ackerbau nicht mehr zuläßt, gewiß vom hohen Interesse.

b. Von den agronomischen Verhältnissen.

Bayern gehört in Beziehung der Bodenverhältnisse unstreitig zu den fruchtbarsten Ländern Deutschlands und Europas, und die Größe derjenigen Flächen, welche ganz unproduktiv oder so wenig produktiv sind, daß sie die Kosten der Kultur nicht lohnen, ist nicht bedeutend. Zu den ganz unproduktiven Flächen gehören die kahlen Felswände und Lager von Steingeröll, zu den wenig produktiven Flächen sind die reinsandigen und moorigen Gründe zu zählen, und auch hier wäre eine statistische Zusammenstellung der Flächen nach ihrer natürlichen Produktivität sehr wünschenswerth. —

c. Von den ökonomischen Verhältnissen.

Zu den ökonomischen, die Benützung der Brache hindernden Verhältnissen gehören alle die, welche auf Vermehrung der Ausgaben oder Verminderung der Einnahmen durch Mangel an Absatz Bezug haben, und von welchen die vorzüglichsten nachstehende sind:

1) Vermehrung der Arbeit
2) Mangel an Dünger

*) Würde im Donauthale die Fruchtwechselwirthschaft mit Luzerne eingeführt seyn, so könnte dieser höchst fruchtbare Landstrich, dieses Mesopotamien Bayerns im heurigen Jahre die Futterkammer ebenso seyn, als es die Getreidkammer genannt wird.

**) Wenn der rothe Klee auf dem ihm zusagenden Lehmboden oft nicht so gut und sicher gedeiht als es Theorie und Erfahrung bereits festgesetzt haben, so liegt die Ursache hauptsächlich in der seichten Bearbeitung des Bodens, welche die Ausbreitung der tief gehenden Wurzeln des Klees verhindert und daher auch die bodenverbessernde Eigenschaft dieser Pflanze vermindert, wenn sie die nährenden Stoffe nicht im Untergrunde aufnehmen, und der obern Krume hinterlassen kann.

Digitized by Google

3) Unsicherheit des Absatzes

4) Mangel der nothwendigen Kapitalien.

ad 1) Die in der Brache angebauten Pflanzen theilen sich wie schon erwähnt in behackte Reihenpflanzen und in dicht stehende ausdauernde Futterpflanzen. Reihenpflanzen sind alle jene Pflanzen, welche am zweckmäßigsten in regelmäßigen Reihen von so großen Abständen gebaut werden, daß sie während der Vegetation eine so vollkommene Bearbeitung und Reinigung des Bodens zulassen, als wenn gar keine Pflanzen dastünden, d. h. reine Brache gehalten würde. Daß das Feld keiner Ruhe bedürfe, um produktiv zu bleiben, lehret der Gartenbau; der vorzüglichste und fast einzige Grund der Brache liegt in der Reinigung des Feldes vom Unkraut.

Die Brachfrüchte werden entweder durch Menschenhände oder durch Ackerwerkzeuge während der Vegetation bearbeitet. Während z. B. 15 bis 20 Menschen erforderlich sind, um einen Morgen mit der Haue gut zu bearbeiten, kann man mit dem Schaufelpfluge, der von einem Pferde gezogen wird, täglich zwei, mit dem Häufelpflug täglich 4 Morgen sehr gut abfertigen. Je mehr eine Pflanze die Arbeit der Menschenhände in Anspruch nimmt, desto weniger paßt sie zur landwirthschaftlichen Kultur und für jene Länder, in welchen die Arbeit der Menschen theuer ist. Als ein großes, obwohl leicht zu beseitigendes Hinderniß der Benützung der Brache muß daher die Unkenntniß mit der Wirkung der Brachwerkzeuge betrachtet werden.

ad 2) Der Dünger wird entweder durch eigene Wirthschaft erzeugt, oder er kann auf außerordentlichem Wege erhalten werden. Wo der Dünger auf außerordentlichem Wege erhalten werden kann, ist die Erzeugung von bodenzehrenden Pflanzen vom Standpunkte der Produktion aus unbeschränkt, und so lange der Absatz der Pflanzen die Kosten der Düngung und Bearbeitung lohnt. Den Beweis hievon liefern der Gartenbau in der Nähe von großen Städten überhaupt, und die gartenmäßige Kultur von Fabrik- und Handelspflanzen der Gegend von Nürnberg insbesondere. Wo hingegen der Dünger durch eigene Wirthschaft erzeugt werden muß, muß der Landwirth Dünger-Fabrikations-Materialien, Futter und Streu besitzen. Je weniger er Futter durch natürliche Wiesen und Streu aus Waldungen erhält, desto mehr Fläche muß er den Futter und Streu gebenden Pflanzen einräumen, wie nachstehendes Beispiel zeigt.

Bei einer Düngung von 300 Zentnern erhalte man bei der Dreifelderwirthschaft

			Heu	Stroh
im	ersten	Jahre	—	—
„	zweiten	„	Roggen —	25
„	dritten	„	Gerste —	15
„	vierten	„	Brache —	—
„	fünften	„	Roggen —	20
„	sechsten	„	Hafer —	12
			Summa	72 Ztnr.

Zusammen 72 Zentner Stroh, zu welchem 80 bis 100 Zentner Heu von natürlichen Wiesen nothwendig sind, um 300 Zentner Dünger zu erzeugen. — Wenn man hingegen die Brache zu Kartoffeln und Klee benützt, und 400 Zentner Dünger nothwendig hat, so erhält man

	Heu	Stroh
von Kartoffeln pr. Morgen 30 Sch.	45	—
„ Gerste	—	18
„ Klee	30	—
„ Roggen	—	25
„ Hülsenfrüchte	—	18
„ Hafer	—	15
	75	76

also fast den ganzen Futterbedarf. —

Wollte man statt der Kartoffeln Tabak bauen, so müßte ein Ersatz von 45 Zentnern Heu gegeben seyn, was aber nicht immer der Fall ist, daher ceteris paribus der Anbau von Fabrikpflanzen um so schwieriger wird, je weniger diese Streu oder Futter geben. Aus diesem Grunde bildet der künstliche Futterbau auch die Grundlage der Kultur aller jener sogenannten Handels- und Fabrikpflanzen, welche in ihren Abfällen kein Düngerfabrikations-Material geben, wie bereits schon oben nachgewiesen worden ist.

ad 3. Gesicherter Absatz ist die erste Bedingung der Produktion. Die in der Brache angebauten Pflanzen werden entweder unmittelbar zum Verkaufe gebracht, oder sie werden einer technischen Verarbeitung durch den Produzenten selbst unterworfen, oder sie werden verfüttert, um thierische Produkte zu erzeugen. Obwohl der unmittelbare Verkauf der Produkte der bequemste für den Landwirth ist, so ist dieser bei den Brachfrüchten selten ausführbar, weil diese nämlich hauptsächlich zur Futter- und Düngergewinnung bestimmt sind. Je mehr die Brachfrüchte die zweifache Aufgabe des Verkaufes und der Futterlieferung erfüllen, desto mehr rentirt sich die Benützung der Brache. Diese Aufgabe hat bisher nur die Kartoffel gelöst, mit welcher die Runkelrübe auf gleicher Stufe steht.

ad 4. Durch die Benützung der Brache wird eine Vermehrung des Kapitals in allen Zweigen nothwen-

Digitized by Google

dig. Die gesteigerte Bodenkraft, welche die Benützung der Bracke voraussetzt, kann nur durch Verwendung von neuen Kapitalien auf Grund und Boden herbeigeführt werden; der vergrößerte Viehstand und der vermehrte Anbau von Früchten bedingt nothwendig eine Vermehrung des Gebäude-, Geräthe-, Vieh- und Vorräthe-Kapitals, und daß hieraus auch ein vergrößertes Betriebskapital fließe, ist wohl von selbst einleuchtend; kurz die Vermehrung der sämmtlichen Kapitalien kann wenigstens zu einem Drittel bis zur Hälfte angenommen werden.

d. Von den staatsbürgerlichen Verhältnissen.

Zu den staatsbürgerlichen Verhältnissen, welche der Benützung der Brache entgegen stehen, gehören:

1) die nicht fixirten Handlöhne,
2) der Natural-Zehent,
3) Weiderechte, und
4) Mangel an Arrondirung und die gemeinschaftliche Benützung der Brache, welche beide Verhältnisse häufig unter dem Namen der Gemeinschaft der Bauerngütee zusammengefaßt werden.

aa) Von den nicht fixirten Handlöhnen.

Die Benützung der Bracke setzt, wie schon erwähnt worden ist, Steigerung der Bodenkraft, daher Melioration der Gründe und Vermehrung des Grundkapitals voraus. Diese wird aber bey nicht fixirten Handlöhnen ökonomisch unmöglich, weil der Handlohnpflichtige bey jeder Verbesserung seines Grundes einen Theil seines Meliorations-Kapitals verliert. Ein erbrechtsbarer Grundbesitzer z. B., dessen Besitz 5000 fl. werth ist, und 10 Procent Laudemien, also 500 fl. bey seinem Antritte bezahlt hat, will sein Gut um 1000 fl. verbessern. Die Zinsen der Meliorationskapitalien kommen in der Regel erst nach einigen Jahren. Wenn nun der Besitzer in kurzer Zeit stirbt, so muß der Erbe 600 fl. bezahlen, und er verliert 100 fl. oder 10 Procent des Meliorations-Capitals.

Das berühmte Maierschaftsfixisten-Mandat vom 3. Mai 1779 hat für die kostenamtlichen Unterthansgüter in Altbayern, in der oberen Pfalz und im Neuburgischen die erste Morgenöthe für die freie Benützung des Bodens herbeygeführt und König Ludwig hat endlich durch die Verordnung vom neuesten Datum allen Staatsgrundholden die Möglichkeit gegeben, ihren Besitz von den alle Fortschritte der Melioration hemmenden Fesseln der Handlohnbarkeit zu befreien. Möge es den Bemühungen unsers für die Kultur des Landes begeisterten Königs gelingen, die Wohlthat der Fixation der Handlöhne auch den Grundholden der Privaten, Stiftungen

und Kirche auf eine die Rechte aller schützende Weise zu gewähren!

bb) Von dem Naturalzehent.

Ein noch größeres Hinderniß der Benützung der Bracke und der Kultur überhaupt ist der Naturalzehent, weil er alle Verbesserung in derselben, die Vorschüsse und Auslagen erfodern, dadurch hemmt, daß der Zehentberechtigte nicht allein die Interessen des auf Verbesserung angewandten Kapitals, sondern selbst einen Theil des Kapitals in Anspruch nimmt. Die Schädlichkeit des Naturalzehents hat die Staatswirthschaft schon längst anerkannt, und Baierns Ludwig hat sich durch die Bestimmung der Umwandlung und Ablösbarkeit des Zehents der Staatsgrundholden ein Denkmal gesetzt, das unvergänglicher als alle Denkmäler der Baukunst ist, und eine neue Epoche der vaterländischen Kultur begründet. Nur in Beziehung des der Kirche, den Stiftungen und Privaten gehörigen Zehents hat man bisher noch kein befriedigendes Ausgleichungsmittel finden können. Es sey ferne von mir, daß ich es wagen will, hiezu Vorschläge an die Hand zu geben, sondern ich will mich blos auf die Beantwortung der Frage beschränken, ob die Zehentbefreiung von bebackten Früchten, wenn nämlich die Felder in der Absicht damit bebaut werden, um das Gras zu vertilgen, und sie im darauf folgenden Jahre mit andern Früchten nutzbarer zu bestellen, Statt haben könne.

Es giebt eine Menge behackter Früchte, worunter selbst die Getreidarten gehören, die in Reihen gesäet, bearbeitet, und dadurch die Unkräuter vertilgt werden können. Sämmtliche diese behackte Früchte kann man wohl nicht unter der Zehentbefreyung meynen, sondern mit Thaer und andern nur diejenigen Früchte verstehen, welche statt der reinen Bracke gebaut, durch die Art ihree Behandlung während des Wachsthumes eine Bearbeitung des Bodens durch Menschenhände oder Instrumente zulassen, durch welche der Zweck der reinen Bracke, Lockerung des Bodens, Lusterposition, Vertilgung des Unkrauts, Vertiefung der Ackerkrume ꝛc. eben so gut und bei gehöriger Behandlung noch besser, wie durch das mehemalige Sommerpflügen erreicht werden kann. Daß diese Früchte auf Zehentbefreyung Anspruch machen können, läßt sich nicht wohl läugnen, weil der Zehentberechtigte von der reinen Bracke ebenfalls keinen Nutzen gezogen haben würde, wenn nicht die Folgen dieses Baues eine gänzliche Aenderung in die alte Wirthschaftsweise beachten.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

287. Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

(Fortsetzung)

Schneefuß, gründl. Anleitung zur vollkommenen Entfuselung und Reinigung des Kartoffel- u. Korn-Branntweins, und zur schnellen, leichten und wohlfeilen Umänderung desselben in Franzbranntwein oder Cognac und Rum, so wie zur Verfertigung aller Arten einfacher und doppelter Branntweine, Liqueure u. mehrerer der vorzüglichsten und beliebtesten aromatischen Wässer. Nebst einem Sachverzeichnisse der sämmtlichen hierbei in Anwendung zu bringenden Ingredienzien, in Betreff ihrer Eigenschaften und der Art und Weise ihrer Benutzung. 8. Berlin. Subscr.-Pr. 1 Ducaten.

Schneider, J. G. E., Lehrbuch der Landwirthschaft in allen ihren Theilen für den Bürger und Landmann, populär dargestellt. 2r Thl. 8. Quedlinburg, Basse.

Schrader, D., die Zucht und Pflege der veredelten Schafe oder Anleitung, die veredelten Schafe im gesunden und kranken Zustande richtig zu behandeln und alle mögliche Krankheiten derselben zu erkennen, zu verhüten und zu heilen, für Landwirthe, Schäfereibesitzer und Schafmeister. 8. Daselbst. geh. 1 Thlr.

Spenner, Dr. F. C. L., Handbuch der angewandten Botanik, oder pract. Anleitung zur Kenntniss der medizinisch, technisch und ökonomisch gebräuchlichen Gewächse Deutschlands und der Schweiz. 2 Abtheilungen. gr. 8. Freiburg. Gebr. Groos. (60 Bog.) 3 Thlr.

Stein, Th., Beschreibung und Abbildung einer neuen Maschine zum Reinigen aller Getreide-, Oel- und Kleesämereien. 8. Leipzig, Baumgärtner. (1 Bog.) br. 1/3 Thlr.

Stuhr, A. J., die Ablösung des Zehenten. 8. Quedlinburg, Basse.

Derselbe, die Dreifelder-, mecklenburgische Schlag- u. Wechselwirthschaft, ihren hauptsächlichsten Grundsätzen nach dargestellt. 8. Daselbst. 2/3 Thlr.

Dessen Ideen über die Abschätzung des Ackers, der Wiesen und der Hutung oder Weide, Behufs des Verkaufs, der Verpachtung und Gemeinheitstheilung. 8. Daselbst. 2/3 Thlr.

Derselbe, über die Abfindung der Hutungsberechtigten in den Forsten. In forst-, land- und staatswirthschaftlicher Beziehung. 8. Daselbst. 2/3 Thlr.

Sydow, Wilhelmine v., (Isidore Gräfinn), die Gartenbestellung, Obst- und Blumenkultur im Freien wie im Zimmer. Nebst gründl. Anweisung des Propfens, Okulirens und Kopulirens junger Obst- und Rosen-Bäumchen. Auch Anweisung zu Bereit. d. Knochenmehles als ein in neuest. Zeit vorzügl. empfohlenes Düngungsmittel. 8. (Sondershausen, Eupel in Comm.) 1/3 Thlr.

Tenneker, S. v., Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel, die militärische Compagne-, Schul- und Kunstreiterei und die Roßarzneikunst in Deutschland und den angränzenden Ländern auf das Jahr 1835. 11r Jahrg. 12. Weimar, Volgt. (23 Bog.) geh. 1 1/3 Thlr.

Universalblatt für die gesammte Land- und Hauswirthschaft, und die mit beiden in Verbindung stehenden Gewerbe u. Hilfs-Wissenschaften. Herausg. v. Prof. Dr. Schweitzer und Heinrich Schubarth. 7e Bd. Mit Kpfrn. 18 Nummern. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner. (50 Bog.) 2 Thlr. n.

Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Handel u. Gewerbe. Herausgeg. von d. Centralstelle des K. W. Landwirth. Vereins; unter Mitwirkung des Ausschusses der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe u. s. w. gr. 4. Stuttgart, Cotta. Jahrg. 7/8 Thlr. für 1834. Apr. – Dec. 2/3 Thlr.

Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern; früher herausgegeben von Dr. C. F. Mayer, fortgesetzt von S. Behlen. Neue Folge. VI. Bandes 1s Hft. gr. 8. Gotha, Hennings u. Hopf. br. 5/6 Thlr.

Zeitschrift, land- und forstwirthschaftliche, für Braunschweig u. Hannover u. die angränzenden Länder. Herausgegeben von dem land- und forstwirthschaftlichen Vereine des Herzogthums Braunschweig, redigirt von Dr. Karl Sprengel. 1n Bandes 2s Hft. gr. 8. Braunschweig, Vieweg. (23 1/2 Bog.) 4 Hfte. 5 Thle.

Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen. Herausg. von H. W. Pabst. Jahrg. 1834. Mai bis Sept. gr. 8. Darmstadt, Leske.

Zeitung, allgemeine landwirthschaftliche, auf 1834. Herausg. von F. A. Rüder. 32r Jahrg. 2te Hälfte. 4. Halle, Schwetschke u. Sohn.

Zeitung, landwirthschaftliche, für Kurhessen. 12e Jhrg. 1834. 4 Quartalhefte mit Kupfern und Karten gr. 4. Cassel, Luckhardt. 1 1/3 Thlr. n.

Ziegler, A., die Seidenzucht, ihre Behandlung und Vortheile. In Fragen u. Antworten dargestellt. Mit einer illuminirten Kupfertafel. gr. 8. (München, Finsterlin in Comm.) (3 Bog.) 5/24 Thlr.

Digitized by Google

Desberger, D., Beschreibung u. Abbildungen der deutschen Holzarten. Nebst naturgetreuen Abbildungen. In Heften. 16 Hft. gr. 8. Gotha, Hennings.

Hundeshagen, Dr. J. C., Encyklopädie der Landwirthschaftswissenschaft, herausgeg. von Prof. Dr. J. L. Klauprecht, 3 Bde. Gießen, Ricker. gr. 8. (*80)

Derselbe, Encyclopädie der Forstwissenschaft. 1e Abth. auch unter dem Titel: Forstliche Productionslehre. Dritte verbess. Aufl. gr. 8. Tübingen, Laupp.

Desselben Werkes 2e Abtheil. auch unter dem Titel: Forstliche Gewerbslehre. Dritte verbess. Aufl. gr. 8. Daselbst.

(Schluß folgt.)

Münchner Getreid-Schranne am 12. September 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen	66	1211	1277	988	289	11	42	11	10	10	38	—	—	—	—
Roggen	3	588	891	625	266	7	30	7	2	6	8	—	14	—	—
Gerste	17	1395	1412	1384	28	8	31	8	3	7	19	—	22	—	—
Haber	11	553	564	554	10	4	42	4	12	3	52	—	—	—	1

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

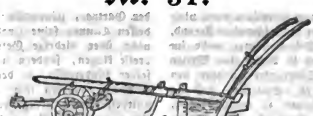
Vom 2. bis 8. September 1835.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Korn. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
Aichach	5	9	52	—	—	6	14	7	13	3	28
Amberg	5	10	20	—	—	6	41	8	35	4	45
Ansbach	2	10	5	11	27	6	22	9	27	4	50
	5	10	18	11	39	6	45	9	40	5	10
Augsburg	4	9	58	9	18	6	23	8	3	3	41
Baireuth	5	12	55	—	—	8	30	10	12	6	33
Dinkelsbühl	2	10	17	10	18	6	42	9	1	4	34
Erding	3	9	—	—	—	5	30	6	30	3	20
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten	2	—	—	12	29	8	51	10	19	5	29
Landsberg	5	—	—	10	55	6	52	9	14	4	14
Landshut	4	8	52	—	—	5	55	6	—	3	15
Lauingen	5	—	—	9	9	6	42	7	36	3	26
Memmingen	8	—	—	11	36	7	30	9	—	4	37

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Korn. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
München	5	11	10	—	—	6	48	7	41	4	13
Murnau	5	—	—	13	—	8	—	8	30	5	—
Neuötting	2	9	34	—	—	6	3	6	6	4	2
Nördlingen	5	—	—	9	19	8	—	8	3	4	4
Nürnberg	29	11	2	—	—	6	22	8	19	6	5
Passau	1	10	7	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg	5	9	16	—	—	6	13	7	22	4	10
Rosenheim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Speyer	1	10	53	—	—	7	59	6	18	5	39
Straubing	5	8	44	—	—	6	—	6	12	3	42
Traunstein	5	10	—	—	—	6	30	6	36	4	—
Vilshofen	2	9	8	—	—	6	15	5	6	—	—
Weilheim	3	11	30	11	30	7	30	8	12	4	15
Weißenburg	5	10	7	—	—	7	7	8	28	4	37

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 51. den 22. September 1835.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Nachtrag zum Programm des heurigen Centrallandwirthschafts- oder Oktoberfestes. — Briefwechsel aus Handelsnachrichten ꝛc. — Ueber das Verhältniß des Viehstandes zum Futterbau in Bayern. — Ueber Runkelrübenzucker und die Schafzucht zu St. Veit. — Runkelrübenzuckerfabrikation in Würtemberg. — Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften. (Schluß.)

Angelegenheiten des Vereins.

In der Beilage folgt der Nachtrag zum Programm des heurigen Centrallandwirthschafts- oder Oktoberfestes.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

292. Briefwechsel aus Handelsnachrichten in Wahlverwandtschaft mit der Landwirthschaft.

Hamburg, im Juni 1835.

Der Herausgeber hat bereits das Publikum auf den auffallenden Umstand aufmerksam gemacht, daß in Hamburg in diesem Sommer fast alle Getreidearten einen sich einander sehr gleichstehenden Courspreis haben; dieses rührt her von den Bestrebungen aller Völker, möglichst tauglichen und vielen Weizen und demnächst Roggen zu erbauen. Es ist so bequem, eine Landwirthschaft blos auf Getreidebau dafirt zu führen, und diese Bequemlichkeit war es und ist es, welche bisher unsere Landwirthschaft selbst nach dem eingeführten starken Kartoffelbau nur wenig vielseitiger in den Erzeugnissen werden ließ. Rußland hatte in zwei Jahren Mißwachs erfahren; aber weil dieser Staat eine so geringe Bevölkerung hat, so konnte die Ausfuhr von Getreide nach Rußland die Preise desselben weder in der Ostsee noch in dem Mittelmeere bedeutend heben. Da aber in diesem Jahre in Rußland die Aussichten zur nächsten Aernte sehr gut sind, so wird gewiß Rußland nach der nächsten Aernte viel Getreide ausführen können, wenn sich Abnehmer finden sollten. — Auch in England und überall in Deutschland erwartet man eine gesegnete Aernte. Die Heuärnte war reichlich. Das Thierfutter dagegen wird mehr vernachläßigt, auch war im vorigen Jahre der Aerntebetrag der Sommerfrüchte wegen mangelnden Regens fast nur auf dem schwersten Thon- und Anschwemmungsboden, der mehr Regenmangel, besondees bei üppiger Vegetation, ertragen kann, ergiebig. Der Unterhalt der Reiterei wird daher bis zur nahen Aernte in allen Staaten dem Militär-Etat sehr kostbar und dürfte z. B. ungemein den Staatsaufwand für die Luft- und Uebungslager zu Kalisch vermehren.

Ueberall entstehen wohlfeile Preise, wo Jedermann eine gewisse Produktion, z. B. die feinste Wolle, zu liefern strebt, zumal wenn zugleich die Technik und Industrie darnach trachtet, duech Surrogate eine theure Waare, die auf jeden Fall nur einen beschränkten Verbrauch hat, zu ersetzen.

Digitized by Google

Indeßen erinnert mich mein dem Publikum durch viele Mittheilungen werth gewordener braunschweiger Freund, daß, während in London der Weizen immer mehr im Preise fälle, in Südspanien und in Algier der Weizen fehlt, und also auch sicher in Südfrankreich; aber den Kaufleuten des Südens war es aufgefallen, daß in Hamburg und Holstein der Weizen so wohlfeil war, und österreichische Schiffe, die jetzt in allen Meeren ihre Flagge ohne militärische Seemacht zeigen, kommen nach Kiel, um Weizen für Algier an Bord zu nehmen, und sofort benutzten dieses nachahmend rostocker und danziger Kaufleute; die einzige Verlegenheit bleibt nur freilich die Rückfracht bei der hohen Besteuerung aller eingeführten ausländischen Waaren; indeßen ist es doch gut, daß jetzt auch die österreichische Flagge sich mit dem engeren baltischen Meere bekannt machte, und sogar so dreist war, die Ladung Weizen auf dem näheren Wege durch den großen Belt gehen zu lassen. Man benutze, ungeachtet der schnellen Fahrt, den holstein'schen Kanal nicht, weil es bisher der dänischen Zollkammer immer gefiel, zur Benutzung des Kanals nicht die Schiffer zu ermuntern. Da „Elle mit Weile" der Sittenspruch der dänischen Finanzkammer seyn soll, so treibelt man bei widrigem Winde die Schiffe durch vorgespannte Pferde durch den Kanal, organisirt aber nicht dazu, was weit bequemer wäre, ein Dampfboot.

In Frankreich und England, bemerkt sehr richtig unser braunschweiger Korrespondent, fielen seit 1832 die Getreidepreise und stieg dessen ungeachtet der Wochenlohn nicht blos der Landarbeiter, sondern auch der Fabrikarbeiter. Gleiches ward man auch in Schottland gewahr, jedoch war das Steigen des Arbeitslohnes daselbst weniger als in England merklich.

Lange klagte Marseille über den Verfall seines Levantehandels, aber in diesem Jahre ist die Höhe der Levante-Ausfuhren nach Frankreich sehr groß, wie die Zolleinnahme beweiset. Sie würde es aber nicht seyn, wenn nicht nach der Levante, die endlich sich zu beruhigen scheint, die Ausfuhr aus Frankreich gleichfalls groß wäre.

Holstein und Holland klagen über niedrige Butterpreise auf dem londoner Markt; schon schickt deßwegen Holstein gegen seine Gewohnheit Butter nach dem innern Deutschland, aber so sonderbar geht der Handel, die Speck- und Schinkenausfuhr Deutschlands nach England wächst immer mehr. Das eben ist der Segen eines ausgebreiteten Handels und einer vielseitigen Bodenproduktion, daß, wenn in einer industriösen landwirthschaftlichen Bevölkerung irgend ein Erzeugniß bald fehlschlägt, bald geringe Preise hat, dagegen sicher ein verständiger, auf alles was passirt, aufmerksamer Landmann schnell wahrnehmen wird, daß irgend ein anderer früher vernachlässigter oder nachlässig betriebener Produktionsgegenstand dagegen einen ansehnlicheren Gewinn als früher anbietet. Der große Landmann muß, wie der Gärtner, seinen Markt genau beachten, und nach dessen Launen seine Produktionen einrichten. Er muß nicht über niedrige Getreide-, Woll- und Viehzuchtpreise klagen, sondern nachdenken, wie er, ungeachtet seiner Hindernisse, in der Mitte einer zahlreichen Bevölkerung anderen ihm möglichen Produktionen einen vortheilhafteren Absatz verschaffen kann. Dieses gelingt, wenn man die Menge der verschiedenen Produktionen vermehrt, wenn der Eine dieses, der Andere jenes Hilfsmittel ergreift; aber niemals, wenn alle Landleute die alte Thorheit, nach einem gemeinschaftlichen Schema ihre Güter zu benutzen beibehalten, besonders muß diese Verschiedenheit in der Nähe großer Städte unter den Landleuten auffallen, oder sie haben die Vortheile ihrer trefflichen Lage für einen großen Markt schlecht begriffen.

Mein geehrter Unbekannter in Braunschweig unterrichtet mich unter Anderem, daß England seit ein Paar Jahren viel Leinsamen bester Qualität theils aus Bengalen *), theils aus Egypten, theils aus Amerika beziehe. So viel bekannt ist, hat noch Niemand aus England diesen Samen kommen lassen, um zu versuchen, wie sich solcher, in Deutschland ausgesäet, nämlich bewährt oder nicht; indessen die Russen immer mehr ihren rigaer Leinsamen vertheuern, und den wahrscheinlich irrigen Glauben hegen, daß ihn kein anderes Volk besser und wohlfeiler liefern kann. Daß die Engländer bisher den Versuch nicht machten, ihn in ihrem Lande zu säen, weiß ich freilich; aber da in Holstein z. B. der Kanariensame wohl geräth, so vermuthe ich, daß auch egyptischer und bengalischer Leinsame in Deutschland gedeihen wird; wozu die Bengalen und die Egypter den Bast der Leinsaat anwenden, oder ob sie ihn gar nicht benutzen, ist mir ungeachtet einer ergangenen Anfrage noch unbekannt.

(Schluß folgt.)

Oekonomische Anfragen u. Beantwortungen.

293. Ueber das Verhältniß des Viehstandes zum Futterbau in Bayern. Von Dr. Zierl.

(Schluß.)

Hier ergeben sich 2 Fälle, entweder wird

1) durch den Bau der Brachfrüchte die alte Viehstandsweise beibehalten, oder

*) 3000 Quater Leinsamen kamen auf einmal aus Kalkutta in London an. Die Engländer schlagen daraus Oel und verbrauchen die Oelkuchen selbst. Der Preis des Leinsamens ist 54 bis 58 Schill., also 18 bis 19½ Rthlr. preuß. pr. Quater (440 Pfund.)

Digitized by Google

2) so wird die ganze Wirthschaftsweise, und die darauf sich gründende Fruchtfolge geändert. In diesen verschiedenen Fällen ergeben sich verschiedene Ansichten.

ad 1. Wird durch den Brachfrüchtenbau die landübliche Dreifelderwirthschaft nicht geändert, so können diese entweder im Brachfelde oder in einem der Getreidefelder gebaut werden. Werden die Hackfrüchte statt einer Getreidefrucht gebaut, so sehe ich nicht, welche Gründe dem Zehentherrn seinen Antheil streitig machen könnten.

Werden sie aber im Brachfelde gebaut, so kann man leicht zu dem voreiligen Schlusse verleitet werden, daß die Zehentbefreiung dieser Früchte um so billiger sey, als aus dem Brachfelde ohnedieß nie ein Ertrag für den Zehentberechtigten hervorgegangen wäre. Es ist wahr, ein wirklicher Ertrag an Früchten erfolgt aus der reinen Brache für den Zehentherrn nicht; allein durch sie wird doch der Grund gelegt, daß die Ausbeute aus den folgenden Getreidefrüchten für ihn ergiebiger werde, so wie im Gegentheile die bebaute Brache ihm die nicht erfreuliche Aussicht öffnet, daß dieses blos auf Abschlag der nachfolgenden Getreidefrüchte geschehen werde.

Anerkannt bedarf jede Pflanze einer bestimmten Quantität und Qualität Nahrungsstoffes zu ihrem Fortkommen und Gedeihen, und wenn gleich der Bedarf der verschiedenen Pflanzen verschieden ist, so ist doch keine im Zustande der Reife, welche dem Boden nicht an Kraft entzogen, ihn nicht ärmer gemacht hätte. Nehmen wir die vorzüglichste Brachfrucht, die Kartoffeln; jeder praktische Landwirth kennt ihren Bedarf an Nahrungsstoffen, weiß, daß sie dem Boden einen bedeutenden Antheil an demselben nimmt, und den Bau der nach der Brache in der Dreifelderwirthschaft folgenden Winterfrucht höchst bedenklich macht, da das Mißrathen derselben nicht selten ist, und des Folgen der Sommerfrüchte nach der Brachfrucht zwar anerkannt vortheilhaft ist, aber deßwegen wohl nicht die gänzliche Aenderung der Fruchtfolge erfolgen kann.

Sollte man diese auch begründen, und die Dreifelderwirthschaft dahin umgewandelt werden, daß man Statt reiner Brache

1) Kartoffeln, hierauf
2) Sommergetreide und endlich
3) erst Wintergetreide nehmen wollte, so ist ebenfalls nichts gewonnen, da zwar die Sommerfrüchte besser gerathen, desto mehr aber die Winterfrüchte zurückschlagen würden.

Bei der Dreifelderwirthschaft ist die Bebauung der Brache eine höchst bedenkliche Sache, weil sie nur auf Kosten der nachfolgenden Getreidefrüchte geschehen kann, zu leicht bei dem ununterbrochen folgenden Bau reifender Früchte Verwilderung des Bodens und mit derselben einen immer größeren Rückschlag der Getreidefrüchte herbeiführen kann.

Der Zehentberechtigte verliert durch die Bebauung der Brache bei der Dreifelderwirthschaft durch den Rückschlag der folgenden Getreidefrüchte; es ist daher billig, daß er durch den Zehenttheil an den Brachfrüchten wenigstens zum Theil wieder entschädiget werde. Der Staat gewinnt durch dieselbe nichts am innern Reichthum durch vermehrte Produktion, sondern im Gegentheil, es sind für dieselbe durch den Schuß, den man der Brachbebauung in der Dreifelderwirthschaft angedeihen lassen würde, eher nachtheilige Folgen zu befürchten.

Ganz anders verhält es sich aber, wenn durch die Bebauung der Brache die alte Wirthschaftsweise selbst geändert, und durch Einführung einer zweckmäßigen neuen Fruchtfolge die Produktion nicht gemindert, sondern gehoben wird. Hier entstehen ganz andere Ansichten.

ad 2. So wenig günstig sich die Brachfrüchte bei der Dreifelderwirthschaft zeigen, so vortheilhaft erscheinen sie bei der Wechselwirthschaft, welche wesentlich von der Dreifelderwirthschaft darin abweicht, daß sie ihr Areal nicht ausschliessend dem Fruchtbaue, sondern einen Theil abwechselnd dem Fruchtbaue der ausdauernden Pflanzen widmet. Die Erfahrungen des deutschen Reichart, der Engländer, des deutschen Thaer und seiner vielen Schüler, unter welchen für Bayern allererst Schönleutner genannt zu werden verdient, beweisen die Vorzüge dieser Wirthschaftsweise und unter andern auch, daß hier die Brachfrüchte, und unter diesen die ausjaugendsten, die Kartoffeln, eine treffliche Vorfrucht für die Sommercerealien bilden, die durch eine Futterfrucht das Land im vorzüglichsten Zustande den Wintergetreidefrüchten hinterlassen. Bei dieser Art zu wirthschaften erfüllen die Brachfrüchte die eigentliche ihnen zugedachte Bestimmung. Als Vorfrucht gehörig bearbeitet hinterlassen sie den folgenden Sommergetreidefrüchten eine reine, gelockerte und tiefe Krume; diesen folgt gewöhnlich eine reichlich Nahrung findende Futterpflanze, welche in ihren nährenden Stoppeln und Wurzeln der kommenden Wintersaat ein nährendes Lager bereitet.

Hier ist durch die gebrochene Folge der Getreidefrüchte nicht Verwilderung des Ackers, durch den passenden Wechsel nicht Rückschlagung der verkäuflichen Früchte zu befürchten, ja im Gegentheile hebt sich durch die eingemengten Futterschläge der Boden verbessernden, tiefwurzelnden, ausdauernden Futterpflanzen die Fruchtbarkeit des Ganzen, und der Zehentberechtigte kann sie hier nicht als Entschädigung in Anspruch nehmen, die ihm bei der Dreifelderwirthschaft wegen der fehlerhaften Fruchtfolge und nachtheiligen Einwirkung auf die Cerealien nicht abgesprochen wurde.

Digitized by Google

Hier vertreten sie die Stelle der reinen Brache, die dem Zehentberechtigten keine Ansprüche auf Entschädigung gewährt, und die bei dem Baue der Cerealien im Vergleiche mit der Dreifelderwirthschaft entzogene kleine Fläche wird durch die höhere Produktion in der Wechselwirthschaft zur Genüge ersetzt.

Man erlaube mir hier eine Berechnung des Ertrages dieser verschiedenen Wirthschaftsarten aufzustellen, um die Sache anschaulicher zu machen.

Wir nehmen eine Fläche von 60 Morgen eines sogenannten Weizenbodens, und berechnen den Körnerertrag nach der Dreifelderfolgeordnung, welche die nöthigen Wiesen zur Ausdüngung der Hälfte der Brache besitzt, und dann nach der Fruchtwechselwirthschaft.

Bezeichnung der Fruchtfolge.	Körnerertrag		Preis des Schäffels.	Rohertrag		Zehent	
	Schäffel	Metzen		fl.	kr.	fl.	kr.
a. Bei der Dreifelderwirthschaft.							
1) Jahr gedüngte Brache	—	—	—	—	—	—	—
2) „ Weitzen à 3 Schäffel	30	—	12	360	—	36	—
3) „ Gerste à 3 1/2 „	35	—	8	280	—	28	—
4) „ ungedüngte Brache	—	—	—	—	—	—	—
5) „ Roggen à 3 Schäffel	30	—	10	300	—	30	—
6) „ Hafer à 2 1/2 Schäffel	25	—	4	100	—	10	—
						104	
b. Bei der Wechselwirthschaft.							
1) Jahr Kartoffeln	—	—	—	—	—	—	—
2) „ Gerste à 5 Schäffel	75	—	8	600	—	60	—
3) „ Klee	—	—	—	—	—	—	—
4) „ Weitzen à 3 1/2 Schäffel.	52	3	12	630	—	63	—
						123	

Digitized by Google

Der Zehentberechtigte beziehet daher bei der Wechsel-Wirthschaft bei gleicher Fläche um 19 fl. mehr für Körner, als bei der Dreifelderwirthschaft, ohne hier noch den größeren Strohertrag in Anrechnung zu bringen.

Ferner ist hier für den Zehentberechtigten die gewisse frohe Aussicht, daß der Wechselwieth entweder einen Theil seiner Wiesen oder ganz gewiß die trockenen Plätze derselben, welche der Dreifelderwirth zur Weide benützt, mit in die Rotation zieht und für ihn zur Erträgniß bringt.

Ich habe hier ausdrücklich einen guten zum Weizenbau tüchtigen Boden angenommen, weil auf Boden leichterer Art die Wechselwirthschaft noch viel bedeutendere Vorsprünge über die Dreifelderwirthschaft, erhält; auch habe ich gerade die vierfelderige Wechselwirthschaft dreßwegen gewählt, weil diese die größte Fläche dem Körnerbau entzieht.

Nehme man einen Körnersuchtschlag mehr in der Rotation, wie dieses bei einer hinreichenden Menge von Wiesen leicht möglich ist, so sind die Resultate noch ersreulicher für den Zehentherren.

Bei der Wechselwirthschaft spreche ich dem Zehentberechtigten die Ansprüche des Zehents auf die Brachfrüchte durchaus ab,

1) weil hier die Brachfrüchte die eigentliche Stelle der reinen Brache vertreten,

2) weil bei der Wechselwirthschaft der Zehentherr an seinem vorigen Erträgnisse nicht nur allein nicht verliert, sondern ganz gewiß gewinnt, und weil

3) endlich diese Befreiung das einzige Mittel seyn kann, einer mehr produktiven Wirthschaftsweise im Land Eingang zu verschaffen, und einen Landwirth zur Einführung aufzumuntern, der in dieser Befreiung doch wenigstens einigen Ersatz für die nothwendig verwandten größeren Kosten finden kann. Ohne Zehentbefreiung der Brachfrüchte wird diese Wirthschaftsweise nie Eingang finden. Hier nun mag des Staates Kraft sich äußern, ein Hinderniß zu heben, durch dessen Abschaffung die Rechte eines Dritten nicht gekränkt, wohl aber das private Wohl und das Vermögen des Staates herdeutend gehoben werden.

cc. Von dem Weiderechte.

Das Weiderecht ist im Bayern kein Hinderniß mehr der Benützung der Brache; denn nach einer Verordnung vom 11. und 18. Juli 1803, 15. März 1804, vom 18. Jäner 1805 und 15. März 1808 soll auf Aeckern während ihrer Fruktifikation, und Wiesen während der Hägezeit die Weide ohne Unterschied, ob sie auf Herkommen oder Verjährung und darauf gegründeten Titeln oder auf ausdrücklichen besondern Konzessionen und Verträgen mit dem Eigenthümer beruhe, als bereits erklärter Mißbrauch ohne Entschädigung welchen, nur gegen Rückvergütung des ursprünglichen Erwerbspreises und Aufhebung der für die Weide bedungenen Reichnisse. Der Eigenthümer kann jede Verbesserung ohne Rücksicht auf die Weide und ohne Entschädigung für dieselbe, Verwandlung einmähdiger Wiesen in zweimähdige ꝛc. vornehmen; nur für die Entfernung der unschädlichen Weide, also von abgeräumten Feldern und Wiesen zu offener Zeit, ist er den Weideberechtigten eine Entschädigung schuldig.

dd. Von dem Mangel an Arrondirung und der Gemeinschaft der Gründe.

Unter dieser Gemeinschaft verstehe ich die Theilung der sämmtlichen Realitäten einer Gemeinde in einzelne gemeinschaftliche Flecke, in welchen das Eigenthum der einzelnen Individuen dieser Gemeinde in kleinen Stücken zerstreut, neben einander liegt. Nach der herkömmlichen alten Bewirthschaftungsweise des Bodens bestehen gewöhnlich 3 Theile für den Ackerboden, — das Brachfeld, Winterfeld und Sommerfeld; — und in jedem dieser Theile hat jedes Individuum der Gemeinde wieder seine Besitzungen nicht in einem Theile fort, sondern oft in sehr kleinen Theilen abgesondert liegen.

Das erste Hinderniß, das aus dieser zerstückelten Lage der Felder für die allgemeine Landwirthschaft hervorgeht, ist, daß der Theilhaber der Gemeinde nicht nach seinen Einsichten, nach dem Bedarfe des Bodens, nach seinem Vermögen und der Kraft den Boden bewirthschaften kann, sondern schlechterdings an die herkömmliche Wirthschaftsweise gebunden ist, weil es ihm unmöglich ist, zu seinem Besitzthume jedesmal, wenn die übrigen Felder mit Früchten bestellt sind, nach Gefallen zu gelangen. Wenn daher ein Landwirth Verstand, Vermögen und guten Willen hätte, eine mehr produktive Bewirthschaftungsart, als die herkömmliche der Gemeinde ist, auf seinen Feldern einzuführen, so kann er es aus obigem Grunde nicht, und ist gezwungen, das Ganze bei dem Alten zu lassen. Es ist zwar wahr, daß die k. Verordnungen dem Landwirthe jede ihm gut scheinende Bewirthschaftungsart seiner Felder zugestehen, und daß jede Gemeinde den allenfalls zugesagten Schaden ersetzen müsse; allein wer von der Gemeinde wird kaltes Blut und Geduld genug haben, den immerwährenden Streitigkeiten, die für ihn hervorgehen müssen, freudig die Stirne zu bieten, und wird nicht jede Neuerung, wenn sie auch noch so vortheilhaft wäre, aus eben diesem Grunde, in der Folge willig unterlassen?

Eine verbesserte Bewirthschaftungsart wie z. B. die Wechselwirthschaft ist unmöglich, so nicht ehemals eine Verbesserung der alten Wirthschaftsweise durch Benützung der Brache kann bei dieser Gemeinschaft der Bauerngüter Platz greifen, und so lange diese besteht, kann

Digitized by Google

Brachbehütung und Gemeindeweiden ohne Nachtheil für die bestehende Wirthschaftsweise nicht wohl untergedrückt werden. Denn woher sollte der Bauer Futter für sein Vieh nehmen, wenn es ihm durch die Lage seiner Gründe unmöglich gemacht wird, nach Gefallen auf diesen den Bedarf sich zu erbauen! Nicht genug, daß der in der Dorfsmarkung liegende Bauer sein Gut nicht nach Gefallen bewirthschaften kann, er ist auch bei der Bewirthschaftung nach dem alten Schlage in der Ausführung an die herkömmliche Weise der Gemeinde gebunden. So wird er sein Feld nicht eher aus der Brache bearbeiten können, als die ganze Gemeinde thut, weil ihm durch die Düngerführen und den Weidegang hiedurch weit mehr Schaden als Nutzen zugehen würde; so kann er nur mit der ganzen Gemeinde säen, weil eine frühere Saat durch die spätere Bestellung der übrigen Gemeindeglieder gewiß durch Treten, Ueberfahren und Viehfraß sehr leiden würde. So ist der in der Feldmarkung liegende Bauer in allem an die herkömmliche Weise gebunden, ja selbst in dem kleinsten Detail z. B. in der Anlage der Wasserfurchen hat er sich nach dieser und nicht nach der Lage seines Feldes zu richten.

So wahr es ist, daß der Dorfbauer nicht Herr einer freien Bewirthschaftung seiner Felder ist, eben so wahr ist es auch, daß derselbe bei der zerstückelten Lage seiner Felder einen im Verhältnisse mit arrondirten Gütern weit größerem Aufwand an Zeit und Kraft zu machen habe, und daß daher in eben demselben Verhältniß der reine Ertrag seines Bodens sich mindern müsse. Bis er die Zwischenräume durchfährt, um von einem Stücke zum andern zu gelangen, wäre ein großer Theil derselben bearbeitet, wenn sie bei einander lägen. Will er nun sein Feld fleißig und in der gehörigen Zeit bestellen, so ist ihm kein anderes Mittel übrig, als eine größere Zahl Zugviehes zu halten, als der eigentliche Inhalt des Bodens erfordert. — Wie schwer hält es nebenbei bei der zerstückelten Lage die Realitäten eines nur etwas bedeutenden Bauerngutes die gehörige Aufsicht über die Dienstbothen und Arbeiter zu pflegen, welche doch zur Erhöhung des reinen Ertrages des Gutes so wesentlich nothwendig ist. — Es ist in der That überflüßig, noch mehreres über die Nachtheile, die aus der Gemeinheit der Bauerngüter hervorgehen, zu sagen; diese sind zu sehr in die Augen springend, als daß noch ein längeres Detail nothwendig wäre. Ich bin fest überzeugt, daß alle Vorschläge zur Aufnahme der Agrikultur, alle noch so glänzenden Beispiele einer höheren und ertragsicheren Bewirthschaftung ohne Nachahmung bleiben werden, so lange diese schädliche Gemeinheit besteht. Daß selbe aufgehoben werden soll und müsse, unterliegt wohl keinem Zweifel; ob aber dieses so leicht ausführbar sey, und wie die Theilung, respective Arrondirung geschehen solle, sind wichtigere Fragen, deren Beantwortung sehr schwierig ist, und den Gegenstand einer besonderen Abhandlung ausmacht.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

294. Ueber Runkelrübenzucker und die Schafzucht zu St. Veit.

Im Nürnberger Correspondenten, in der Leipziger Zeitung vom 30. Juli und mehreren Blättern befindet sich ein Aufsatz von München datirt, im Betreff der Runkelrüben Zucker-Fabrikation des Hrn. geh. Raths von Utzschneider. Ohne den vielfachen Verdiensten dieses edlen Patrioten zu nahe treten zu wollen, muß doch in Beziehung benannter Fabrikation bemerkt werden, daß bis dato noch kein Runkelrübenzucker, weder von der Utzschneiderschen, noch von der Baron Closenschen Fabrick im Handel gesehen wurde, und man in München vergeblich darnach frägt. Auch bewusen sich die Produktionskosten des Runkelrübenzuckers immer noch so hoch, daß keine Concurrenz mit dem überseeischen Zucker Statt finden kann.

Der Vortheil dieser vielgepriesenen Runkelrüben Zucker-Fabrikation muß sonach noch immer als höchst präkär betrachtet werden, und erst wenn Thatsachen den Nutzen beweisen, dürfen wir den glänzenden papiernen Berechnungen unser Vertrauen schenken.

Bei dieser Gelegenheit kann man nicht umhin, die vorzüglichen Verdienste zu erwähnen, die sich der Herr Ritter von Speck, Baron v. Sternburg um die hochfeine Schafzucht für Bayern auf eine höchst uneigennützige Art erwarb.

Faktische Beweise stellen das gute Gedeihen dieser hochfeinen Schafzucht und den Nutzen davon ausser allen Zweifel. Der Baron v. Sternburg konnte in den letzten 2 Jahren bei der glücklichen Nachzucht von seiner Elektoral-Schäferei St. Veit allein 600 gute Mutterschafe und viele Sprung-Widder an Landwirthe abgeben, welches zu sehr mäßigem Preise geschah. Den Nutzen erkennend, streben in der Gegend von Sct. Veit alle Schafbesitzer darnach; sich reine hochfeine Stämme zu bilden, und es giebt bei Oetting mehrere Schäfereibesitzer, die schon solche von 100 Stück und darüber besitzen. Um so mehr findet man sich zur Aufstellung von Elektoral-Schafen angetrieben, da der Baron v. Sternburg die Wolle davon, durch seine Inspektion zu Sct. Veit zu gutem Preise jährlich kaufen läßt. Ohne Zweifel muß die Ausbreitung der hochfeinen Schafzucht auch in staatswirthschaftlicher Beziehung einen weit größeren Nutzen gewähren, als die Anlegung von Runkelrüben Zucker-Fabriken, und es wäre daher

Digitized by Google

der Bericht besonders zu beherzigen, den der Baron v. Sternburg schon im Jahre 1832 „über schnelle Beförderung der hochfeinen Schafzucht und Verbesserung der Rindviehzucht im Königreich Bayern“ an seine Majestät überreichte, wovon 8000 Exemplare in allen Kreisen vertheilt wurden.

Zufolge erhaltener Nachricht wurde die Wolle von Set. Veit dieses Jahr à 264 fl. in Leipzig verkauft, und die Fürstenieder zu 250 fl. an die Utzschneiderische Fabrik in München. Da auch mit der hohen Feinheit eine ergiebige Schur (2 Pfd. per Mutterschaf und 3 bis 3 1/2 Pfd. per Hämmel und Bock) verbunden ist, so läßt die vom Hrn. Baron v. Sternburg eingeführte Schafzucht nichts zu wünschen übrig, und es würde vielen Schäferei-Besitzern angenehm seyn, wenn die Guts-Inspektion von Set. Veit zuweilen Mittheilungen von den Hauptresultaten machen wollte.

Mehrere Gutsbesitzer des Unterdonau- u. Isarkreises.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

---

295. Runkelrübenzuckerfabrikation in Würtemberg.

Bei den im Winter 1834 und 35 zu Hohenheim angestellten Versuchen erhielt man von 756 Zentner Rüben 29 Ztnr. Rohzucker und 33 Ztnr. Melasse, also 3'9 Prozent Zucker und 4'4 Prozent Syrup. Das Pfund Zucker kam auf 8 kr. 4 pf. 9 hlr., und wurde zu 13 kr. 3/10 hlr. verkauft. Der Zentner Rüben verwerthete sich hiebei auf 35 kr., während er nur 15 kr. kostete, und um 18 – 20 kr. zu kaufen war.

(Rieke's Wochenblatt Nr. 25.)

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Oekonomische Anekdoten und Neuigkeiten, dann neueste Literatur.

296. Uebersicht der im Jahre 1834 in Deutschland erschienenen landwirth. Schriften.

(Schluß.)

Krauße, G. F., über die Forstgesetzgebung in Deutschland, desgleichen über das Forstrecht und Forstpolizei. gr. 8. Gotha, Hennings u. Hopf. 1 Thlr.

Krauß, G., drei wichtige Mittheilungen für Gutsherrn Brennereibesitzer, Gastwirthe ꝛc. 8. Frankf. a. M. Krug. (3/4 Bog.) in verschlossenem Couvert 1 1/2 Thlr.

Kretzschmer, J. C., Oeconomia forensis, oder Inbegriff derjenigen Grundsätze u. Bestimmungen, welche dem Juristen von der Landwirthschaft und dem Oekonomen von dem Rechte zu wissen nöthig sind. Nach dem jetzigen Standpunkte des landw. Gewerbes mit Berücksichtigung der preußischen Gesetzgebung u. des gemeinen Rechts bearbeitet. 3r u. letzter Bd. gr. 4. Berlin, Rücker. (750)

Leibiger, Joh., die Bienenzucht nach der Natur u. dem Ansenthalte der Bienen, als: Waldbienen und zahme Bienenzucht, Kultur der Seidenwürmer, Anlagen der Maulbeergärten, 2e Aufl. 8. Leipzig, Otto Wigand'sche Verlags-Expedition. (8 Bog.) 1/2 Thlr.

Derselbe, die Borstenvieh- und Geflügelzucht, oder Anleitung, diesen wichtigen Zweig der Wirthschaft nach Grundsätzen zu betreiben, welche einen unausbleiblichen, reinen sichern Gewinn gewähren. 2e Aufl. 8. Dasselbe. (8 Bog.) 1/2 Thlr.

Derselbe, die Pferdezucht oder Beschreibung der vorzüglichsten Pferderacen, prakt. Erziehung u. Pflege des Pferdes, Anlage der freien und Handgestütte ꝛc. Kurzer Abriß ihrer Krankheiten u. Kur derselben. 2e Aufl. 8. Dasselbst. (8 Bog.) 1/2 Thlr.

Derselbe, die Hornviehzucht oder Beschreibung der vorzüglichsten Racen des Hornviehes, Fortpflanzung desselben, Benützung zur Melkerei u. Mastung. 2e Aufl. 8. Dasselbst. (8 Bog.) 1/2 Thlr.

Leuchs, Vorschrift, Stärkemehl und Kartoffeln ohne Schwefelsäure und ohne Sieden binnen drei Stunden in den wohlschmeckendsten Zucker-Syrup zu verwandeln. Ein einfacher und überaus vortheilhafter Gewerbszweig für Bierbrauer, Branntweindrenner, Bäcker ꝛc. 2e Aufl. Dasselbst. (2 Bog.) 1/4 Thlr.

Lüpke, Joh. Chr. G., Handbuch der speziellen Zoopathologie und Therapie in besonderer Beziehung auf die inneren Krankheiten der nutzbarsten Hausfängethiere. ꝛc. 1r Bd. gr. 8. Aschersleben, Lorieberg (12).

Neuigkeiten, ökonomische, und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens. Herausgegeben v. F. André. 24r Jahrg. 2e Hälfte oder 48r Bd. Prag, Calve (49 Bog.) 3 Thlr.

Pernnisch, H. G., Beantwortung der Preisfrage: Wie kann das Forstwesen in Sachsen auf die Beförderung der Gewerbe einwirken, namentlich durch den Anbau von Fabrikhölzern, Ahorn, Buchen ꝛc. gekrönt im J. 1832 und besonders abgedruckt. gr. 8. Leipzig, (Heermann u. Langbein.) (4 Bog.) 1/3 Thlr.

Digitized by Google

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den k. Preußischen Staaten. 20e Lieferung. (X. Bds. 1s Heft, mit 2 Kupfertaf. gr. 4. (Berlin; Nicolai in Comm.) 21 1/4 geh. 2 Thlr.

Walch, C., Bemerkungen über die Rotzkrankheit des Pferdegeschlechts u. Beobachtungen über das pro u. contra ihrer Ansteckbarkeit. Mit Beiträgen ausgezeichneter Thierärzte und einem Anhange. 2e Abtheilung. gr. 8. Marburg, Elwert (5 Bog.) br. 1/3 Thlr.

Wochenschrift, allgemeine, für Land- und Hauswirthschaft und die einschlagenden Gewerbe, für Deutschland, die österreichischen Staaten, die Schweiz ꝛc. In Verbindung mit Babo, Geier, Metzger, Pabst u. A. herausg. von C. v. Babiges. Mit vielen bildlichen Darstellungen. Mit Anfang des Jahres 1835 wochentlich 1 Numer. gr. 4. Darmstadt, Leske. Der Jahrg. 2 Thlr.

Münchner Getreid-Schranne am 19. September 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weitzen . .	289	1001	1290	1102	128	12	17	11	58	10	48	—	28	—	—
Roggen . .	266	408	674	606	68	7	5	6	42	6	21	—	—	—	20
Gerste . . .	28	1454	1482	1427	55	8	42	8	18	7	46	—	15	—	—
Haber . . .	10	574	584	580	4	4	46	4	13	4	—	—	1	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

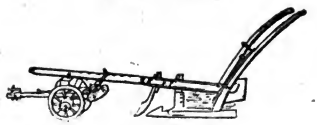
Vom 8. bis 15. September 1835.

Ort.	Tag.	Weizen.		Korn.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	12	10	5	—	—	6	9	7	54	3	38
Amberg . . .	12	10	33	—	—	6	57	8	57	4	26
Ansbach . .	9	10	10	11	19	6	25	9	17	5	12
	12	10	29	11	37	6	21	9	6	5	5
Augsburg . . .	11	9	54	9	30	6	32	8	18	5	37
Baireuth . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl . .	9	10	53	10	53	7	26	8	19	4	18
Erding . . .	10	9	44	—	—	7	—	7	12	5	24
Ingolstadt . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten . . .	9	—	—	12	40	9	—	10	9	5	18
Landsberg . . .	12	—	—	10	57	7	6	8	40	5	55
Landshut . . .	11	9	52	—	—	6	52	9	57	5	22
Lauingen . . .	12	8	30	9	35	6	55	7	45	3	19
Memmingen . .	15	—	—	11	54	7	20	9	23	4	25

Ort.	Tag.	Weizen.		Korn.		Roggen.		Gerste		Haber.	
		fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
München . . .	12	11	10	—	—	7	2	8	3	4	12
Murnau . . .	12	—	—	13	45	8	50	8	30	5	12
Neuötting . . .	9	9	25	—	—	6	—	6	2	4	2
Nördlingen . .	12	—	—	10	25	8	37	8	21	4	22
Nürnberg . . .	12	11	29	—	—	6	49	9	2	5	55
Passau . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Regensburg . .	12	9	56	—	—	6	14	7	34	4	16
Rosenheim . .	10	10	20	—	—	6	58	9	10	4	10
Speyer . . .	8	10	48	—	—	7	59	9	13	5	30
Straubing . .	12	8	55	—	—	6	0	9	12	4	—
Traunstein . .	12	10	12	—	—	6	50	9	30	4	—
Vilshofen . .	9	9	25	—	—	6	48	5	6	4	—
Weilheim . . .	10	11	20	11	20	7	30	8	—	4	34
Weissenburg . .	12	10	22	—	—	7	5	8	28	4	48

Digitized by Google

Jahrgang XXV. Nr. 52. den 29. September 1835.



Wochenblatt

des

landwirthschaftlichen Vereins in Bayern.

Die revidirten Satzungen des landwirth. Vereins betr. — Ueber Runkelrübenzucker-Fabrikation des Hrn. v. Utzschneider und über die Schafzucht des Hrn. Ritter von Speck Baron von Sternburg zu St. Veit. — Beiseitwechsel aus Handelsnachrichten ꝛc. — Kartoffel vortheilhafter zu pflanzen. — Einfaches Mittel wider das Aussaugen junger Kühe. — Verschiedene landwirthschaftliche Beobachtungen des Hrn. Baron Crud. — Oel als Dünger, namentlich für Flachs und Tabak. — Verfertigung des Kartoffelstärke. — Landwirthschaftliche Literatur.

Angelegenheiten des Vereins.

297. Die revidirten Satzungen des landwirth. Vereins betr.

Die Versammlung der Hrn. Anwälte hat in Beziehung der Ausschreibung an sämmtliche Mitglieder des landw. Vereins im Wochenblatte Nr. 48 dd. 1ten September 1835 und gewiß der §§. XXIII. und XXVII. der Satzungen den Vereinsbeschluß damit ausgesprochen, daß in dieser Folge die revidirten Satzungen von den Vereinsmitgliedern einstimmig angenommen seyen.

Oekonomische Berichte und Aufsätze.

298. Ueber Runkelrübenzucker-Fabrikation des Hrn. von Utzschneider und über die Schafzucht des Hrn. Ritter von Speck Baron von Sternburg zu St. Veit.

Im Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern Nr. 51 werden Zweifel und Bedenklichkeiten über die Runkelrübenzucker-Fabrikation des geheimen Raths von Utzschneider erhoben.

Um diesen und andern — der Einführung der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation in Bayern bedenklichen Aeußerungen zu begegnen, wird die Bittschrift, welche der geheime Rath von Utzschneider an das königliche hohe Staatsministerium der Finanzen hinsichtlich des Anbaues von Runkelrüben auf dem k. Staatsgute zu Schleißheim ehrfurchtsvollst eingereicht hat, hier unten abgedruckt. Auf die Aeußerung im obigen Wochenblatte: „daß die „Ausbreitung der hocheinen Schafzucht in staatswirth„schaftlicher Beziehung einen weit größeren Nutzen, als „die Anlegung von Runkelrüben-Zucker-Fabriken gewähret“ wird bemerkt, daß diese beiden landwirthschaftlichen Industriezweige gar wohl nebeneinander bestehen können und sollen. Die Runkelrüben-Zucker-Fabrikation kann ja doch auch den feinwolligen Schafen Futter liefern.

Auffallend muß es übrigens jedem Unbefangenen seyn, daß man bei den angerühmten Verdiensten des Hrn. Ritter von Speck Baron von Sternburg um die Verbreitung der feinen Schafzucht keine Meldung von den königl. Schäfereien in Schleißheim und Weihenstephan macht, wobei sich der königl. Hr. Administrator Frhr. von Russin gleichfalls sehr auszeichnet.

Allerunterthänigste Bittschrift des geheimen Rathes J. v. Utzschneider an das königliche hohe Staatsministerium der Finanzen die Beförderung der Zucker-Fabrikation aus Runkelrüben durch größeren Anbau dieser Rüben auf dem Staatsgute zu Schleißheim betr.

Digitized by Google

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster
König
Allergnädigster König und Herr!

Euer Königliche Majestät geruhen Allergnädigst zu erlauben, daß ich eine Allerunterthänigste Bitte zur Beförderung eines sehr wichtigen landwirthschaftlichen Industriezweiges an Allerhöchstdero Staatsministerium der Finanzen stelle.

Schon seit mehreren Jahren beschäftige ich mich mit der Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben, und diese Fabrikation ist nun so weit gediehen, daß wir im Stande sind, aus Runkelrüben schönen Roh-, Candis- und Melis-Zucker darzustellen, und zwar so wohlfeil, daß derselbe im Preise mit dem indischen Zucker, und zwar ohne erhöhte Zölle durchaus die Concurrenz halten kann, wenn diese Fabrikation bis zur Erzeugung des Rohzuckers mit der Landwirthschaft in Verbindung gebracht wird. Wer im Stande ist, hundert Zentner Zucker zu erzeugen, kann auch mehrere tausend Zentner hervorbringen, sobald das rohe Materiale hiezu in gehöriger Quantität vorhanden ist.

Das rohe Materiale besteht bei diesem landwirthschaftlichen Industriezweig in den Runkelrüben.

Bisher konnte ich nur so viel Zucker produziren als mir Runkelrüben auf meinem eigenthümlichen Grund und Boden zu Gebote standen, indem in meiner Nachbarschaft noch zur Zeit keine Runkelrüben angebaut werden. Bis der Anbau der Runkelrüben sich über Bayern verbreitet, geht es noch einige Jahre her. Indessen soll man aber doch sobald nur immer möglich, eine große Quantität Runkelrübenzucker in Handel bringen. Dieses will ich thun, und verspreche schon im künftigen Jahre 1836/37 zwei bis drei tausend Zentner Runkel-Rübenzucker dem Publikum zu liefern, wenn ich auf größerem Anbaue von Runkelrüben folgendermassen Rechnung machen kann.

Allerhöchstdero Staatsgut Schleißheim hat einen Flächeninhalt von mehr als 8000 Tagwerken, wovon 1400 Tagwerke unter dem Pfluge sind. Sobald Allerhöchstdero Staatsministerium der Finanzen verfügt, daß in Schleißheim jährlich dreihundert Tagwerke mit Runkelrüben angebaut werden, so würde (bei einem Ertrage von zweihundert Zentnern Runkelrüben per Tagwerk) diese 300 Tagwerke ein Quantum von 60,000 Zentnern Runkelrüben zur Zuckererzeugung abliefern können.

Die Abfälle und Trestern von diesen Runkelrüben würden für den dermaligen Viehstand allda hinlängliches Futter, und zwar von bester Qualität geben, und wenn — ausser der unentgeldlichen Rücklieferung dieser Abfälle und Trestern — noch für einen Zentner Runkelrüben neun Kreuzer baar an die dortige Administrationskasse von mir bezahlt würde, so gäbe dieses eine Einnahme von neun tausend Gulden jährlich an baarem Gelde. Gewiß keine unbedeutende Summe von 300 Tagwerken Grund und Boden bei der unentgeldlichen Ueberlassung aller Abfälle und Trestern.

Unter der Administration des Frhrn. v. Ruffin gedeihen in Schleißheim auch dem von mir dahin gegebenen Samen die Runkelrüben seit zwei Jahren sehr gut.

Ich erlaube mir demnach folgenden Allerunterthänigsten Antrag zu stellen:

1) Allerhöchstdero Staatsgut Administration in Schleißheim erhält die Allerhöchste Anweisung, jährlich 300 Tagwerke mit Runkelrüben anzubauen, und den Grund und Boden in solchem Zustande zu halten, daß von einem Tagwerke zweihundert Zentner Runkelrüben geärntet werden können.
2) Ich lasse, ohne mich in irgend einen dortigen Administrationszweig einmischen zu dürfen, den in diesen Rüben enthaltenen Zucker auf meine Kosten ausziehen, gebe an Allerhöchstdero Staatsgüter-Administration die Abfälle und Trestern unentgeldlich zurück, und bezahle für den Zentner gepuzter Runkelrüben bei der Abnahme derselben neun Kreuzer per Zentner.
3) Die Zöglinge Allerhöchstdero landwirthschaftlichen Lehr-Anstalt in Schleißheim sollen sich in der Zuckerfabrikation praktisch einüben können, ohne hiefür etwas bezahlen zu dürfen.
4) Alle zur Zucker-Fabrikation allda nöthigen Geräthschaften schaffe ich auf meine Kosten an, und unterhalte sie auch, bleiben aber mein Eigenthum.
5) Die Lokalitäten, welche zu dieser Zucker-Fabrikation erforderlich sind, werden von Seite Allerhöchstdero Administration unentgeldlich überlassen, welches leicht möglich ist, weil in Schleißheim bisher immer unbenützte Gebäude vorhanden waren, und noch sind.
6) Diese Contractspunkte zwischen Allerhöchstdero Staatsgut-Administration und mir dürften für die Dauer von zehn Jahren verbindlich seyn, und vom Jahre 1835/36 anfangend bis zum Jahre 1844/45 aufrecht erhalten werden, während welcher Zeit ich alle meine Kräfte anstrengen würde, die Zucker-Fabrikation aus Runkelrüben über ganz Bayern zu verbreiten.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch, allerunterthänigst die Vortheile, welche aus der Einführung der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben für Bayern hervorgehen, kürzlich zu berühren.

a) Bayern bedarf jährlich 90,000 bis hundert tausend Zentner Zucker; um diese große Quantität Zucker vom Auslande zu kaufen, wandern jährlich mehrere Millionen Gulden aus Bayern.

Wenn dieser Geldausfluß vermindert oder ganz beseitiget wird, kann der bayerische Nationalwohl-

Digitized by Google

stand dabei nur gewinnen; es ist sogar möglich, daß bei unserem großen Ueberfluße an nicht gehörig benützten Boden und Grund auch noch Zucker, der in Bayern aus Runkelrüben erzeugt wird, jährlich aus Bayern ausgeführt werde, und ein Aktivhandel für Bayern daraus entstehen kann.

b) Durch die häufige Anpflanzung von Runkelrüben wird ein besserer intensiver Kulturszustand von Grund und Boden herbeigeführt werden. Nachdem bei dem Anbaue von Runkelrüben, wenn man sie als Brachfrucht behandelt, auch dieselbe Quantität von Getreidefrüchten, wie bisher gewonnen werden kann, so wird jeder Grundbesitzer eine auch noch so kleine Strecke seines eigenthümlichen Grundbesitzes mit allem Fleiße und Sachkenntniß anbauen.

c) Der vermehrte Anbau von Runkelrüben wird immer mehr Viehfutter und zwar von sehr guter Qualität liefern, so daß die Viehzucht und der Viehstand in Bayern sich in wenigen Jahren verdoppeln kann.

d) Ein vermehrter Anbau von Runkelrüben wird wesentlich beitragen, den Werth von Grund und Boden zu steigern.

e) Groß sind die Vortheile, die ich hier berühre; allein der größte wird immer seyn, wenn durch den Anbau der Runkelrüben ein größerer Spielraum zur Arbeitsamkeit und zur zweckdienlichen nützlichen Beschäftigung für die heranwachsende Bevölkerung, selbst für Kinder Veranlassung geben wird. Dadurch kann der Grund zur größeren Sittlichkeit gelegt werden; denn wenn Müßiggang aller Laster Anfang ist, so ist Arbeit die Grundlage zur Tugend.

Doch ich wage nicht, länger die Geduld Euer Königlichen Majestät zu ermüden, werde mich aber anstrengen, daß neben vielen andern von Allerhöchstdenselben begonnenen Unternehmungen auch die kleine zuckerreiche Runkelrübe den Namen Euer Königlichen Majestät in der Landeskultur-Geschichte Bayerns verewige.

Deßwegen erlaube ich mir die Allerehrfurchtvollste Bitte:

obigen meinen Allerunterthänigsten Antrag über den vermehrten Anbau von Runkelrüben auf dem Stadtgute zu Schleißheim, um daraus Zucker erzeugen zu können, baldmöglichst Allergnädigst in Ausführung bringen zu lassen.

Ich empfehle mich zu Königlichen Allerhöchsten Hulden und Gnaden Allerunterthänigst treu gehorsamst

Euer Königlichen Majestät

München, den 20. September 1835.

allerunterthänigst treu gehorsamster

J. v. Utzschneider.

299. Briefwechsel aus Handelsnachrichten in Wahlverwandtschaft mit der Landwirthschaft.

(Schluß.)

Die Leinkuchen benutzen die Britten als Futter für Milchvieh. Ich bemerke hiebei, daß man in Mitteldeutschland schon anfängt, den seeländer über Holland bezogenen Leinsamen der unreinen rigaer Leinsaat vorzuziehen. Er ist zugleich jetzt etwas wohlfeiler und wird viel dünner gesäet, da er keine taube Saat hat. Einige wollen jedoch noch behaupten, daß in flachen Sandgegenden der rigaer Leinsame an feinem und langem Flachs ergiebiger sey, als der seeländer Leinsame.

Da zugleich viel Hanfsame aus Rußland nach England und Frankreich geht, und der Holsteiner wie der Sachse oft den Preis des Rübsen und des Rapses ungenügend findet: so muß man sich wundern, daß beider Länder Landwirthe nicht darauf fallen, auch in den Oelsaaten wie im Getreide mehr Wechsel eintreten zu lassen. Lassen wir doch gegenwärtig Leinöl aus England und Holland kommen. Unsere deutschen Landleute haben der vernachlässigten Zweige ihrer Landwirthschaft genug, und müssen erst klagen, wenn diese unausgebeuteten Zweige den Fleiß und den wichtigen Gebrauch der Kenntniß fremder Industrie nicht mehr belohnen.

In Havre fegelte das 42ste Schiff am 8ten Junius auf den Wallfischfang aus. Die Wallfischjäger der Elbe und Weser sind muthloser geworden. Darum gelingt den Franzosen, was den Deutschen mißlingt! Vielleicht weil die deutsche Rodefreiheit einen sehr starken Repsbau treibt, daher haben sie Oelsaaten zur Ausfuhr; die franz. Küsten bauten aber bisher keine Oelsaaten, und das Oel ist daher bei ihnen theurer, oder sie verstehen den Thran besser auszubrennen.

In Havre pumpt man jetzt mit einer hydraulischen Maschine sehr schnell Wasser aus den unteren Räumen leckgewordener Schiffe, die 60 Menschen Pumparbeit ersetzt. Diese Erfindung ist nicht blos wichtig für die Gesundheit der Schiffsmannschaft, sondern auch für die Landwirthschaft, da oft eine Getreide- oder Oelsaatladung dadurch verdorben wurde, daß man nicht im Stande

Digitized by Google

war, einen entſtandenen Leck, der die Ladung geſeuchtet hatte, zu entdecken und ſchnell wieder zu verſtopfen.

Merkwürdig iſt, daß, nachdem die Franzoſen ihr Lotto-Unweſen abgeſchafft haben, ſie nunmehr darauf dringen, auch den Zoll auf fremdes Eiſen und Dungſalz ſehr herabſetzen zu laſſen. Ein Herr Bonocaren, alſo dem Namen nach ein Ausländer, hat angefangen, Seidenwürmer in Guadeloupe zu erziehen, und ſoll treffliche Seide geliefert haben. Bei dem heißen Klima Weſtindiens könnte man faſt die Möglichkeit bezweifeln, es ſey denn in weitläuftigen Räumen, die Kühlung gewährten. Könnte die Seidegewinnung in Weſtindien gelingen, ſo könnten die frei gewordenen Negee ſtatt Zucker und Kaffee Seide nach Europa ſpediren.

Frankreichs inneeer Krebs ſind die ſchweeen Verbrauchsſteueen in den größeren Städten, ſogar von Produkten des Inlandes und vom Getreide. Als Milderung verlangte man, daß künftig die Abgabr vom Gewicht nnd nicht vom Gemäß angenommen werden möge. Es war dieſes nur ein ſehr langſamee Schritt zum Beſſern, da natürlich ſchweres Koen mehe werth iſt, als leichtes.

Als Beweis, wie ſehr die Engländer national dahin trachten, den Abſatz ausländiſchee Erzeugniſſe bei ſich zu vermindern, bemerkt mein braunſchweiger Freund Folgendes: Londons Zuckerfabriken führten bis 1834 jährlich im Durchſchnitt 21 1/3 Millionen Federſpulen meiſtens aus Deutſchland ein, und dennoch verfertigten im Jahre 1834 Londons und Birminghams Fabriken 22 Millionen Stahlfedeen zum Schreiben. Eine Tonne à 20 Zentnee Stahl, liefert 2 Millionen Federn. Das Fabrikhaus Gilbat in Birmingham beſchäftigt in ſeiner Stahlfederfabeik 300 Menſchen, und verbeaucht allein jährelich 40 Tonnen, alſo 800 Zentner Stahl.

In den Tagen der Gefangenſchaft Napoleons wurde St. Helena wegen Unfeuchtbarkeit verſchrieen, und da Napoleon nicht wie ein Afrikaner dort leben, und ſich im Freien zeeſtreuen wollte von dem Kummer, den Thron verloeen zu haben, ſo eieb ihn freilich ſein Eigenſinn, ſich nicht im Rothwendigen fügen zu wollen, dort bald auf; aber nach dem Rieſenweizen von St. Helena zu urtheilen, welchen Hr. Glottreau de Villeneuve St. Geoege im Herbſt 1832 auf 240 Quadratfuß pflanzte, muß er ſehe ergiebig ſenn; denn er äenteete davon 14 Litres im J. 1833. Ee hatte jedes Korn 6 Zoll von einander gelegt. Wenige Stöcke blieben aus, und die Lücken wurden nachgepflanzt. Dieſe letzteren gediehen ebenfalls, hatten aber nur eine bis drei Aehren, während die im Herbſte gelegten 6 — 17 Aehreen hatten. Jede ſolche Aehre hatte 75 bis 80 Körner und eine ſogae 120. Ein Stock mit 17 Aehren lieferte 1350 Körner. Im Durchſchnitt lieferte jedes gelegte Korn deren 500. Der berühmte Pariſer Bäcker Rolland erklärte, daß dieſer Weizen eben ſo guten Kleber enthalte, als der beſte franzöſiſche Weizen.

Sir Ker-Porter, britiſcher Konſul zu Caracaca, überſchickte der londoner Landwirthſchaftsgeſellſchaft Victoria-Weizen, der ſehe ſchnell wächſt nnd fruchtbae iſt. Dee engl. Aeker, gartenmäßig wie alles Feld in den Teopen beſtellt, ſoll pr. Aeker 2000 bis 3000 Pfund Körnee liefern. Ee kann vom 15ten Februaer bis 1ſten Auguſt zweimal geärntet werden. In Frankreich und England ſoll der Aeker nur 900 Pfund Weizen liefern. (Gewiß viel zu wenig, und im Durchſchnitt wohl auf gutem Boden in England 2000 Pfund.) Daher möchte ich vorläufig der Angabe mißtrauen.

In der engliſchen Geaſſchaft Sommerſet ſäete man nach dee Sage, Valenciaweizen, der zweimal, im Juniud und im Oktober, geärntet und im Februar und und im Juniue geſäet wird. Das Mehl ſoll vorzüglich ſeyn; wir werden es glauben, wenn unſere hamburger Samenhändler, wie Booth und Compagnie, die jede empfohlene fremde Getreideſaat im Verſuche ſäen, nach eigenee Peobe, mit dee Sage aus Caraccas und Sommerſet übereinſtimmen, aber nicht ehee, bis wie uns beſſer äbeezeugt haben.

Oekonomiſche Anfragen u. Beantwortungen.

300. Kartoffel vortheilhaft zu pflanzen.

Um die Zeit, wo keine ſtarken Feöſte mehe zu fürchten ſind, werden die zur Pflanzung beſtimmten Kartoffeln auf ein gutes lockeres Gartenland ausgeſtreut und mit 2 — 3 Zoll hoch Erde bedeckt. Die ausgeſtreuten Kartoffeln nehmen keinen großen Raum ein, denn ſie können nahe, nue nicht ganz dicht, anrinander liegen. In dee Mitte Juni, auch acht Tage früher oder ſpäter, je nachdem die Witteeung iſt, werden die alsdann ſchon 1 Fuß hohen Pflanzen ein wenig ſorgfältig ausgehoben, von der Mutterpflanze abgeriſſen, und jeder einzelne Zweig auf ein gut zubereitetes Ackeeland in Reihen zwei Fuß weit auseinander gepflanzt. Nach etwa 14 Tagen werden die Pflanzen nue einmal behäufelt, und ſobald ſie blühen, werden alle Blüthen abgebrochen. — Auf dieſe Weiſe ſpart man die Ausſaat ganz; denn man kann die Mutter Kartoffeln, nachdem man die Pflanzen abgenommen, noch zu Viehfuttee benützen; auch werden die Kartoffeln gemeiniglich noch einmal ſo groß, als die auf gewöhnliche Art gepflanzten.

Man wünſcht Verſuche und weitere Bemerkungen.

Digitized by Google

301. Einfaches Mittel, um das Drängen der Schafe bei der Rückkehr in die Ställe zu vermeiden.

Es ist jedem Landwirth bekannt, daß die Schafe, wenn sie während des Einfutterns aus dem Stalle getrieben sind, sich gewaltig drängen, wenn sie zum Fressen wieder hinein gelassen werden; sie keilen sich oft so ein, daß sie mit Gewalt zurückgezogen werden müssen. Diesem Vordrängen, welches auch unter den Menschen oft viel Unheil stiftet *) und dort wie bei den Schafen höchst lächerlich ist, bei letzteren aber doch den vernünftigen Grund, die Befriedigung des Hungers hat, schreibt man das häufige Verlammen der Mütter zu, und es ist wirklich oft zu verwundern, daß noch ein Schaf ein gesundes Lamm zur Welt bringt, oder vielmehr, daß es nicht in dem Gedränge genöthigt wird, sich dieser Bürde sofort zu entledigen. Hierzu kommt nun noch der Uebelstand, daß, wenn der ganze Hause in den Stall hineinstürzt, die Starken die Schwächern vom Futter verdrängen, und die Ersteren die Raufen geleert haben, ehe die Letzten einen Platz finden, wo sie auch die übrigbleibenden Brodsamen auffammeln können; während sie herumlaufen und einen Platz suchen, haben die Ersteren die Raufen geleert oder die Leckerbissen fortgenascht. An eine Raufe drängen sich 50, dagegen an eine andere nur 30 ꝛc.

Man hat viele Mittel vorgeschlagen, um diesem Uebel abzuhelfen, — Einer wollte enge Thüren, ein Anderer sehr weite Thüren in den Schafställen angebracht wissen, ein Dritter brachte an den Thürpfosten Walzen an, wie wir sie bei großen Marställen und Reitbahnen sehen, Andere stellen Menschen in die Thüren, um die Schafe zurückzuhalten, aber alles war umsonst.

In seinen Schäfereien ist es keine Kleinigkeit, ein Lamm zu verlieren, welches vielleicht noch zwei Jahren mit hundert und mehreren Thalern bezahlt wird, und gewöhnlich trifft das Unglück des Verlammens die feinsten und edelsten Mütter, weil sie, wie die vornehmsten Damen, auch die zartesten und schwächlichsten sind.

Der Zufall führt uns häufig auf wesentliche Verbesserungen, und so hat denn auch, von diesem geleitet ein Landmann das Mittel gefunden, diesem Drängen der Schafe abzuhelfen. — Er richtete ein großes Wohnhaus zum Schafstall ein, und da er noch nicht hinreichende Thüren hatte, so war er genöthigt, die Schafe durch die Fenster in die verschiedenen Abtheilungen einzulassen. Zu diesem Zwecke legte er schräge Brücken, welche mit Leisten beschlagen wurden, damit die Schafe sicher treten konnten, an die Fensteröffnungen und von diesen nach dem Stalle hinein. — Diese waren so schmal, daß nur 4 Schafe neben einander gehen konnten, so wie ein fünftes die Brücke betrat, fiel es herunter, konnte sich aber bei der geringen Höhe, die die Brücke bei ihrem Anfange hat, keinen Schaden thun; bald lernten die Schafe den Uebergang dergestalt, daß sie sich ordentlich um den Vortritt zu bekomplimentiren schienen, und regelmäßig zu vier Mann hoch in den Stall marschirten. — Wenn nun gleich nicht ein Jeder die Schafe durch die Fenster in den Stall spedirt, so ergiebt sich hieraus doch folgendes Verfahren: man theilt den Stall durch Horden in kleine Abtheilungen von 25 Stück, in jede Zelle kömmt eine Raufe und Krippe, welche für diese Zahl ausreicht. Dieses hat den Vortheil, daß das Vieh regelmäßig an den Raufen und Krippen vertheilt wird, die Stärkeren nicht die Schwächeren und die Ersteren nicht die Letzteren vom Futter abdrängen können, und der Wirth jedem Thiere genau das ihm gebührende Futter zumessen kann. —

Ferner setzt man Bretter oder Horden von 2½ Fuß Höhe in die Thüren, und legt über dieselben eben solche Brücken, wie es jener Freund mit den Fenstern that; ist die Thür enge, so wird eine Brücke, so breit, daß vier Schafe zugleich darüber gehen können, gelegt, in den großen Schafstallthüren werden 2 Brücken angebracht, so breit, daß auf jeder 3 Schafe bequem Platz haben; sobald so viel Schafe, wie in eine Abtheilung gehören, passirt sind, hebt man die äußere Brücke ein wenig in die Höhe und sperrt den Uebergang, bis jene in ihre Bucht eingetreten und verschlossen sind und läßt dann eine zweite Abtheilung hinein; so entsteht kein Gedränge, dem Verlammen ist vorgebeugt, jede 25 Stück bekommen ihr regelmäßiges Futter, und die letzten und schwächsten Schafe eben so viel, wie die Stärkeren und zuerst Hineingedrungenen.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

*) Man denke nur an das Unglück in Berlin, als so viele Menschen von der Brücke stürzten.

302. Einfaches Mittel wider das Aussaugen junger Kühe.

Man hat viele Beispiele, daß Kühe, besonders die jungen, sich selbst die Milch aussaugen, auch hat man dagegen schon mehrerlei Mittel, und zwar die meisten, ohne Erfolg angewendet, z. B. Stachelkörbe, Nasengürtel mit Stacheln, doppeltes Anbinden, Schmieren der Euterstriche u. s. w.

Folgendes Mittel aber, das noch überdieß dem Viehhalter wenig Mühe macht, ist bis jetzt als das zweckmäßigste befunden worden. Man nimmt ein altes unbrauchbar gewordenes Pferdekommet, schneidet es unten

Digitized by Google

auf, ſtreift es der Kuh an und bindet es unten wieder zuſammen.

Hiedurch wird die Kuh gehindert, ſich hinlänglich zu krümmen und wird ſomit vom Selbſtausſaugen abgehalten.

Drei bis vier Wochen reichen hin, die Kuh auf dieſe Weiſe von ihrer Untugend abzugewöhnen.

Ein ſolches Glück können die wenigſten Korrektions-Anſtalten von ſich rühmen.

Man wünſcht weitere Bemerkungen.

303. Verſchiedene landwirthſchaftliche Beobachtungen des Hrn. Baron Crud.

Aus dem Recueil industriel. Oktober 1834. S. 51.

Hr. Baron Crud trug vor der Société royale et centrale d'agriculture eine Abhandlung vor, in der er die Reſultate mehrerer von ihm angeſtellter Verſuche kund giebt. Dieſe Reſultate ſind in Kürze folgende:

1) Weizen, der vor der Reife geſchnitten worden, giebt, wenn er als Saatkorn benutzt wird, faſt immer Saaten, in denen ſich der Brand zeigt.

2) Es gewährt jederzeit großen Vortheil, wenn man jene Stellen der Weizenfelder, die im Winter bedeutend Schaden gelitten, im erſten Frühlinge durch Setzlinge ergänzt.

3) Wenn man eine Runkelrübenſaat, deren Wurzeln nicht größer als von der Dicke des kleinen Fingers ſind, zu Gebot hat, ſo kann man noch eine ſehr ergiebige Aernte machen, wenn man dieſelben auf ein Reps- oder Colzafeld pflanzt, welches mit Anfang Junius abgeräumt worden iſt.

4) Um Felder von Luzerner- und rothem Klee, welche mit Flachsſeide behaftet ſind, von dieſem abſcheulichen Unkraute zu befreien, reicht es hin, die angeſteckten Stöcke über der Krone abzuſchneiden.

In letzter Hinſicht bemerkte Hr. Devezerde Chabriol, daß es zur Vertreibung der Flachsſeide von den damit angeſteckten Feldern nichts weiter braucht als eine Schichte alter Gerberlohe darauf auszuſtreuen.

Man wünſcht weitere Bemerkungen.

304. Oel als Dünger, namentlich für Flachs und Tabak.

Aus dem Journal des connoissances usuelles. Februar 1835 S. 64.)

Die Oelkuchen (heißt es im polytechn. Journal) werden in Flandern ſchon ſeit einiger Zeit als eines der beſten und kräftigſten Dungmittel für Flachs und Tabak benutzt; nur beklagt man ſich, daß das Oelkuchenpulver eine gewiſſe Art von Würmern herbeiziehe, die den jungen Pflanzen ſchaden, und daß dieſer Dünger äußerſt hoch zu ſtehen komme. Hr. Delcourt fand, daß man erſterem Uebel durch Eintauchen der Oelkuchen in Oel abhelfen könne; allein er blieb nicht dabei ſtehen, ſondern ſuchte zu erforſchen, ob das Oel, welches er hauptſächlich als das düngende Princip erkannte, nicht auf andere Weiſe wohlfeiler und zweckmäßiger angewendet werden könnte. Er ermittelte demnach, wie viel Oel in den Oelkuchen enthalten ſey, und fand, daß dieſer Gehalt auf das 1000 Stück Rübſamen-Kuchen zu 20 Liter (14,13 Wiener Maß) angeſchlagen werden kann. Hienach ergab ſich, daß 5000 Stück Oelkuchen, welche das 100 zu 6 Fr., 300 Fr. koſtet, beinahe gleichbedeutend ſeyen mit einem Hectoliter (70,6 Wiener Maß Oel, welche nur 48 Fr. koſten! Die Vortheile des Oeles in Hinſicht auf Wohlfeilheit waren demnach offenbar, und es handelte ſich, da das Oel für ſich allein nicht angewendet werden konnte, nur um ein zweckmäßiges Miſchungsmittel. Hier ergab ſich Hrn. Delcourt folgendes Verfahren. Er nimmt auf 20 Schubkarren Pferde-, Kuh- und Schafdünger, welche ihm 10 Fr. koſten, einen Hectoliter Oel zu 48 Fr., vermiſcht Alles gut, und läßt die Maſſe vor dem Gebrauche einige Zeit in einer Grube ruhen. Oder er nimmt, wenn er einen pulverförmigen Dünger zum Ausſtreuen braucht, auf 20 Hectoliter Steinkohlenaſche, die ihm 20 Fr. koſten, und die ſelbſt ſchon düngend wirken, einen Hectoliter Oel zu 48 Fr., und rührt dieſen noch und noch unter die Aſche, bis ſie gleichmäßig damit getränkt iſt. Mit dieſen beiden Düngermaſſen, von denen die erſtere auf 53, und letztere auf 68 Fr. zu ſtehen kam, erreichte Hr. Delcourt bei mehreren Verſuchen ganz dieſelben Wirkungen, wie mit 5000 Oelkuchen, die er bisher zu 300 Fr. bezahlte. Er bedient ſich daher für den Flachs- und Tabaksbau ſeither durchaus des Oeles als Dünger, und ſeine Tabakpflanzungen erregen die Bewunderung aller Landwirthe.

Man wünſcht weitere Bemerkungen.

Digitized by Google

305. Verfertigung des Kartoffelkäses.

Vielleicht geschieht mancher sorgsamen Hauswirthin ein nicht unwillkommener Dienst, wenn sie in dieser viel gelesenen Zeitschrift das Recept zur Bereitung der Kartoffelkäse mitgetheilt findet. Einer solchen aufmerksamen Hausfrau, sie wohne nun in der Stadt oder auf dem Lande, zu Gefallen, mag hier die Vorschrift dazu von einer erfahrenen Landwirthin folgen.

Sowohl von der weißen als rothen Sorte sucht man die besten und größten Kartoffeln aus, und kocht sie in einem Kessel weich ab, doch so, daß sie nicht platzen, weil dadurch ihre Kraft vermindert wird. Wenn sie abgekühlt sind, schält man sie rein ab und thut sie in eine Mulde, alsdann zerreibt man sie entweder auf einem Reibeisen oder mit einer starken hölzernen Keule, bis alles recht klein und weich geworden ist. Von diesem Kartoffelbrei nun können mit einem Zusatze dicker, von den Molken geschiedener Kuh- oder Schafmilch, wie zu den gewöhnlichen Käsen nöthig ist, in Hinsicht der Güte dreyerley verschiedene Arten von Käse gemacht werden. Doch darf man die Milch nicht auf Kohlen zu heiß oder dick werden lassen, weil die Käse sonst spröde werden und auffspringen.

Man thut hernach in eine andere Mulde entweder 5 ℔ von den geriebenen Kartoffeln und nur 1 ℔ dicke Milch, wozu man noch so viel Salz (auch, wenn es beliebt, Kümmel, Anis oder Hollunderblüthen), als zu gewöhnlichen Käsen erfordert wird, hinzuthut, und knetet alles wohl durch einander. Oder man nimmt vier Theile Kartoffeln und zwey Theile dicke Milch; oder drey Theile von jeder Art, und, wenn es beliebig ist, nur 2 ℔ Kartoffeln und 4 ℔ dicke Kuh- oder Schafmilch, welches alles sodann gehörig gesalzen und wohl durchknetet wird. Die erste Art ist vornehmlich für Arme; die zweyte Art läßt sich von Jedermann genießen; die dritte aber ist auch für Leckermäuler.

Alle diese drey Sorten werden, wenn sie tüchtig durchgeknetet sind, zugedeckt, und bleiben im Winter 3—4, im Sommer aber nur 2—3 Tage stehen. Nach dem Verlaufe dieser Zeit knetet man alles noch einmal stark unter einander, formt die Käse, füllt damit die Käseförbe oder Formen völlig an, und läßt durch die darin befindlichen Oeffnungen die überflüßigen Feuchtigkeiten ablaufen. Sie bleiben alsdann, nach Beschaffenheit der warmen oder kalten Witterung, einige Tage in den Körben stehen. Hernach bringt man sie auf ein Bret und läßt sie bey gelinder Wärme vollends abtrocknen, aber nicht an der Sonne oder auf dem heißen Ofen, weil sie sonst leicht auffspringen. Sollte aber dieses dadurch dennoch nicht verhindert werden, so darf man nur die aufgesprengenen Käse mit etwas Bier besprengen oder mit etwas dicker Milch, worunter ein wenig Rahm (Sahne) gemengt worden ist, bestreichen und wieder abtrocknen lassen.

Nunmehr legt man sie in Töpfe oder Zöpfchen folgendergestalt ein. Auf den Boden streut man etwas gränes Vogelkraut (Miere, Hühnerdarm), welches im Sommer häufig in den Gärten wächst und wovon man im Winter zum Gebrauche einen guten Theil trocknen kann. Alsdann werden die Käse eingepackt und darüber dasselbe Kraut gelegt, und so eine Schichte nach der andern, bis das Gefäß voll ist. So läßt man sie 2—3 Wochen und noch länger stehen; denn je älter sie werden, desto besser schmecken sie.

Um diese dreyerley Käsearten noch besser und fetter zu machen, kann man auf jeden Käse noch 1 oder 2 Löffel Rahm mit zur Masse thun.

Will man große runde Käse nach Schweizer oder holländischer Art verfertigen, so nimmt man auf jedes Pfund des Kartoffelbreyes 3/4 ℔ dicke Kuh- oder Schafmilch, und thut so viel Salz, als erforderlich ist, daran, setzt aber auch noch einen guten Theil frischen Rahm dazu. Weil solche Käse aber noch leichter auffspringen können, so muß man sie desto mehr von außen mit Bier oder Sahne bestreichen. Will man sie auswendig gelb oder röthlich haben, so darf man nur unter den Rahm ein wenig Safran oder ein anderes unschädliches Roth, als Kirschsaft, Heidelbeersaft ꝛc., mischen.

Will man den ordentlichen Kartoffelkäse recht locker haben, so bereite man die Masse aus einem Theile Kartoffelbrey und drey Theilen dicker Kuh- oder Schafmilch nach oben erwähnter Art, und läßt sie 3—4 Tage in der Mulde stehen. Alsdann wird von derselben eine Lage, etwa daumensdick, in den Käsekorb gemacht, etwas zerriebene Fliederblüthe, oder Kümmel, mit etwas Muskatenblumen vermischt, darüber gestreut und sodann frische Butter, etwa eine wälsche Nuß groß, mit einem Löffel darüber gedrückt. Hierauf folgt eine neue Lage der Käsemasse auf die beyden andern Ingredienzien. Auf diese Art fährt man fort, bis der Korb voll ist. Zuletzt verfährt man eben so, wie vorher bey den andern Arten gezeigt worden ist.

Alle Sorten des Kartoffelkäses haben vor dem gemeinen Käse dadurch einen Vorzug, daß sich theils darin keine Maden, wie im fetten Kuh- oder Schafkäse, erzeugen, sondern daß sie Jahr und Tag gut bleiben; theils, daß sie, je älter sie werden, immer mürber und besser werden, da hingegen der gewöhnliche Käse hart und zähe, auch wohl schmierig und scharf zu werden pflegen. Uebrigens dürfen sie nicht in den Keller zur Verwahrung gebracht, sondern müssen an einem luftigen und trockenen Orte aufbehalten werden.

P.

Man wünscht weitere Bemerkungen.

Digitized by Google

306. Landwirthschaftliche Literatur.

Zu Winterthur in der Steiner'schen Buchhandlung ist vor Kurzem ein Werk über die Lungenseuche des Rindviehes, ihr Wesen und die Beweise zu ihrer gänzlichen Verbannung aus unsern Gauen von Hrn. Dr. Johann Nep. Sauter, großherzoglich Badischen Medizinalrathe in Konstanz und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede ꝛc. erschienen.

Die in dieser Schrift gepflogene geschichtliche Darstellung über Lungenseuche wird jedem Thierarzte und geblibetem Landwirthe von großem Interesse seyn, da sie ihn mit dem Wesen der Krankheit, dem Verlauf und den übrigen Eigenthümlichkeiten derselben vollständig bekannt macht.

Münchner Getreid-Schranne am 26. September 1835.

	Schrannen-Stand.					Getreid-Preise.						Gestiegen.		Gefallen.	
	Voriger Rest.	Neue Zufuhr.	Ganzer Stand.	Verkauft.	Rest.	Höchster.		Mittlerer.		Geringster.					
	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	Schäffel	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen	128	1341	1469	1414	55	12	28	11	50	11	9	—	15	—	—
Roggen	68	621	689	650	39	6	54	6	36	6	22	—	—	—	6
Gerste	55	1819	1874	1827	47	8	53	8	32	7	59	—	14	—	—
Haber	4	530	534	532	2	4	37	4	19	3	58	—	6	—	—

Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Bayern.

Vom 16. bis 22. September 1835.

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber fl.	kr.
Aichach	19	10	9	—	—	6	1	7	51	3	35
Amberg	19	10	58	—	—	7	—	8	19	4	29
Ansbach	16	10	15	11	2	6	17	9	14	5	58
	19	10	55	11	2	6	17	9	15	5	1
Augsburg	18	10	14	9	48	6	39	8	21	3	40
Baireuth	12	13	1	—	—	8	28	10	15	6	15
Dinkelsbühl	16	10	51	10	51	7	27	8	40	4	37
Erding	17	9	30	—	—	6	6	7	40	3	30
Ingolstadt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kempten	16	—	—	12	32	8	49	9	46	5	12
Landsberg	19	—	—	10	21	7	11	9	2	5	57
Landshut	18	10	—	—	—	6	15	6	45	3	30
Laulingen	19	—	—	10	16	7	7	7	43	3	14
Memmingen	22	—	—	11	51	7	33	9	16	4	23

Ort.	Tag.	Weizen. fl.	kr.	Kern. fl.	kr.	Roggen. fl.	kr.	Gerste fl.	kr.	Haber. fl.	kr.
München	19	11	38	—	—	6	42	8	18	4	13
Murnau	19	—	—	13	—	8	30	—	—	5	30
Neuötting	16	9	13	—	—	6	—	5	54	3	58
Nördlingen	19	—	—	10	30	7	42	8	14	4	26
Nürnberg	19	11	28	—	—	7	3	9	24	5	28
Passau	—	10	—	—	—	—	—	6	30	—	—
Regensburg	19	9	14	—	—	6	59	7	23	4	18
Rosenheim	17	10	—	—	—	6	46	6	12	4	12
Speyer	15	10	7	—	—	7	47	5	54	5	30
Straubing	19	9	10	—	—	6	—	6	22	4	50
Traunstein	19	10	24	—	—	6	30	6	48	3	48
Vilshofen	16	9	30	—	—	6	32	5	36	4	—
Weilheim	17	12	—	12	—	8	—	9	—	4	48
Weißenburg	20	10	10	—	—	7	1	8	33	4	27

Digitized by Google

Register

des

Wochenblatts des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, XXV. Jahrgang 1834/35.

A. Sachregister.

A.

Abraupen der Obstbäume 126.

Aepfelwein-Bereitung 713, 726.

Aernte-Bericht des Landgerichtsbezirks Traunstein im Jahre 1834; 339, 561, 771.

Ahornzucker, Vortheile der Zuckerbereitung aus dem Safte der Ahornarten 330.

Akazienblätter als wichtiges Viehfutter 65.

Anstellungsgesuch als Oekonomieverwalter 368, 400.

Aphorismen, landwirthschaftliche 787.

Aufbewahrung der Eyer, wie es in Schottland gebräuchlich ist. 9.

Aufsicht auf das Inventar des landw. Vereins 770.

Ausbrüten der Hühnereyer mittels Dampfes 286.

B.

Backofen, neuer, der Herrn Lemare u. Jammetel 491.

Bauernsöhne, Wanderung 737.

Baumfrüchte, gute, aus Samen zu erhalten, Theorie des Hrn. van Mons; 185, 209.

Baum, über die Zeichen, an welchen man sogleich erkennen kann, ob er reif und schlagbar, oder schon dem Absterben nahe ist; 24.

Baumwollpflanzen in Bayern 164.

Baumwollzucht 243.

Beförderung des Futterbaues, Regierungs-Verordnung an sämmtliche Unterbehörden des Isarkreises 433.

Belecken der Stallwände, Schädlichkeit für Kälber 618.

Benützungsart, neue, der süßen Kirschen 42.

Benützung des abgefallenen, unreifen oder faulen Obstes 509.

Beobachtungen, verschiedene landwirthschaftliche, von Hrn. Baron v. Crud 827.

Bevölkerung, braucht eine weise Regierung die anwachsende zu fürchten? 68.

Bewässerungssystem in der Lombardei 622.

Bienenhaltung von Neider 394, 413.

Bienenzucht-System von Hrn. Stutt 93.

Digitized by Google

Bläben des Rindviehes, Mittel dagegen 522.

Blutegelzucht 219.

Bohnen, dreifach mehr als gewöhnlich zu ziehen 651.

Brachaufhebung in Bayern, Hindernisse 313; 328.

Branntweinbrennerei des Hrn. von Utzschneider in Erching, Fessler'sche Apparat 270.

Brod-Consumtion in England 76.

Brunnen, bequeme Vorrichtungen 281.

Butter seisch zu erhalten 44.

Butteen, schnell zu, erprobtes Mittel 458.

C.

Cassa-Commission des General-Comité des landwirth. Vereins. 770.

Central-Landwirthschaftsfest 1834; Feyer, Vollzug und Festbeschreibung 17, 65.

Central-Landwirthschaftsfest 1835; Programm. Siehe Beilage zu Nr. 30.

Central-Landwirthschaftsfest 1835 findet am 4ten Oktober Statt, und geht wegen der 25jährigen Dauer des landw. Vereins und des Oktoberfestes mit einer noch größeren Feierlichkeit vor sich 593.

Central-Landwirthschaftsfest 1835; Nachtrag zum Programm 801.

Champignons zu erziehen mit oder ohne Mist, leichte und sichere Methode 552, 563.

Cichorie, Beschreibung und Nutzen, 460, 473.

Constituirung des General-Comité des landw. Vereins für das XXV. Vereinsjahr 1834/35; 769.

D.

Davies'sche Holzfällart 385.

Dextrin, ein neu entdeckter Stoff 602.

Dienstgesuche als Oekonomie-Verwalter 368, 400.

Dränge der Schaafe bei der Rückkehr in die Ställe zu vermeiden 825.

Dünger, über den, Anzeige der 6ten sehr vermehrten Auflage des Werkes des Heren Staatsraths von Hazzi 735.

Dünger zu behandeln; Kreyßig's Methode 258, 276.

Dungmittel, mineralische, im J. 1834 angestellte Versuche 374, 390.

Dungstätte zu Notzing, Beschreibung 289.

E.

Eiserne Nägel, nachtheilige Wirkung auf Spalierbäume 172.

Eiskammer, Aufführung, zur Aufbewahrung des Eises für Conditoreien, Haushaltungen ꝛc. 214, 234.

Egyptischer Kleesamen, und dessen Gratis-Vertheilung in Portionen zu Versuchen 449.

Entdeckungen, die neuesten, in den wichtigsten Zweigen der Landwirthschaft, Mittheilungen von Reider 220, 237, 394, 413, 429, 444.

Erbsen und Bohnen vor Mäusen zu bewahren 588.

Erdfloh, von Kohl und Rübensaaten abzuhalten, amerikanische Art. 171.

Erdflöhe auf den Pflanzenbeeten, Mittel zur Vertilgung, 620.

Erdflöhe, wieder ein Mittel zur Vertreibung 635, 641.

Ertrag seines Grundbesitzes bei dem Wechsel der Preisverhältnisse in der animalischen und vegetabilischen Production auf einer ziemlich gleich hohen Stufe zu erhalten 642.

Eyer, Aufbewahrung, Mittel, wie es in Schottland gebräuchlich ist 9.

F.

Fässer und Bottiche, genugsame Reinigung 555.

Feigenbäume, Anbau im Freien in Bayern 478, 489.

Feinspinnerei des Flachses 657.

Feldeintheilung bisherige, und wie sie verbessert werden könnte 417.

Filche, fremde, Eingewöhnung in Seen u. Teichen von süssem Wasser 607.

Flachs, Anbau und Zurichtung von Fehrn. v. Löffelholz 211.

Flachsbau in Belgien und Sachsen, Vergleich 61.

Flachsbau und Leinwandfabrikation; Ankauf von Rigaer Leinsamen aus Kreisfondsmitteln und Verabfolgung desselben an Landwirthe des Isarkreises zu 6 fl. per Ztnr., Bekanntmachung 353.

Flachs, über Feinspinnerei 657.

Digitized by Google

Flachs und Verkehr damit, Wichtigkeit; 358, 373.

Fleischverkauf ohne Knochen in Paris, und wie dieses Deutschland nachahmend benutzen kann; 731.

Fruchtbarkeit, außerordentliche, Beispiel; 142.

Futterbaues Beförderung, Regierungs-Verordnung an sämmtliche Unterbehörden des Isarkreises; 433.

Futternoth und Schafzucht im J. 1834 u. 1835; 90.

Fütterungs-Verhältnisse im Allgemeinen, und die Häckselfütterung insbesondere. 71, 89.

G.

Garn und grobe Leinwand stärker und fester zu machen, einfaches Mittel; 318.

Gebüsche u. Laubholz aus den Wiesen zu vertilgen; 461.

Geldbeitrags-Einsendung pro 1835/36; die Aufforderung an die Vereinsmitglieder wird als nicht geschehen erklärt, Beilage zu Nr. 39.

General-Comité des landw. Vereins; Ausschreibung an die Mitglieder des Vereins, die Reorganisation und Stimmensammlung bis 18ten September hierüber betr. 753.

General-Comité des landw. Vereins; Constituirung für das XXV. Vereinsjahr 1834/35; 769.

General-Comité des landw. Vereins; Einladung der Guts- und Gartenbesitzer, Modelle, Maschinen von neuen Erfindungen, Flachs- und Hanfgespinnste, Leinwand, Seide, Strohgeflechte ꝛc. zur Ausstellung am 25jährigen Oktoberfeste zu bringen; 771.

Getreide-Graben, in Leipzig geöffnete, Ergebniß; 209, 225.

Getreid-Körner und Kartoffeln, Ausscheidung zum Samen; 509.

Getreidepreise in Leipzig und München in den Jahren 1816 und 1834; 431.

Gewächse im Allgemeinen, von ihren krankhaften Zuständen; 435.

Gras säen, Regeln, die dabei zu beobachten sind; 469.

Grundbesitz, den Ertrag bei dem Wechsel der Preisverhältnisse in der animalischen u. vegetabilischen Produktion auf einer ziemlich gleich hohen Stufe zu erhalten 642.

Grund und Bodenverbesserung durch Lehmauffahren auf Sand- und Kiesboden, oder Kalkmergel auf fettem Boden; 616.

Gülle-Benutzung, Ausschreibung der k. Regierung des Isarkreises; 241.

Gypsstreuen über den Dünger; 172.

Gyps, über das Brennen, Mahlen, und die künstliche Zubereitung, 533.

Gyps, wie wirkt er auf die Vegetation? 346.

H.

Häckselfütterung insbesondere und Fütterungs-Verhältnisse im Allgemeinen; 77, 89.

Hagel, Eigenschaften und Entstehung 636, 652, 667.

Handelsnachrichten in Wahlverwandtschaft mit der Landwirthschaft; 801, 822.

Hefe, die englische künstliche, 715.

Heitzung mit erwärmter Luft kann bei jedem Stubenofen angebracht werden. 53.

Heu, Mittel zur Verhütung der Selbstentzündung feucht eingebrachten Heues; 171.

Hirse und Mais zu Winterfrüchten zu acclimatisiren; 730.

Holzfällart von Davies; 385.

Honig aus Kürbissen zu bereiten; 522.

Honig aus Wachholderbeeren zu bereiten; 251.

Hopfen-Abgänge, Benützung, neue Anregung; 316.

Hopfenbau 220, 237.

Hopfensechser-Verkauf 238.

Hühnereier-Ausbrüten mittelst Dampfes; 286.

J.

Jahresbeiträge der Vereinsmitglieder pro 1835/36 Einsendung; 593.

Jahresbeiträge, Einsendung; die Aufforderung wird als nicht geschehen erklärt, siehe Beilage zu Nr. 39.

Jahresbericht über den Zustand und die Resultate des landw. Betriebes im Landg. Bezirke Traunstein; 330.

Industrie-Ausstellung in München 1834; 190.

Inventariums-Aufseher im General-Comité 770.

Johannis- und Stachelbeere Benützung zu Weingeist und Citronensäure 604.

Digitized by Google

K.

Kalben der Kühe bei Tage zu bewirken; 728.

Kalk, Anwendung zur Vertilgung der Acker- und Gartenschnecken 621.

Kartoffelbau, Versuch mit Verpflanzen der Sträuche, wovon die Kartoffeln schon abgenommen worden sind; 74.

Kartoffel, bestättigte Erfahrung über das Wachsen derselben 298, 312.

Kartoffel mittelst Dampf zu kochen, Einrichtung 401.

Kartoffel, ehemländische Benützung zum Viehfutter, zu Mehl ic. 364.

Kartoffel, über die gefrornen, 569.

Kartoffeln unter der Erde zu ziehen, gelungene Versuche; 683.

Kartoffeln vortheilhaft zu pflanzen 824.

Kartoffeln, wie soll man sie bauen? 438.

Kartoffel zu bauen, Methode des Hrn. Vogt, 103.

Kartoffel-Käse, Verfertigung; 829.

Kassa-Kommission des Gen. Comité des L. V. 770.

Kiefern-Kultur durch Verpflanzung ein- und zweijähriger Pflänzlinge; 187.

Kiefern-Waldungen in der Obern Pfalz, Zustand (Krüppelholzbestände Verbesserung) siehe Beilage zu Nr. 44.

Kirschen, süße, neue Benützungsart 42.

Kitt, dauerhafter, Stubenöfen zu verschmieren 621.

Kitt, zur Vereinigung der Stücke zerbrochenen Porzellans. Steinguts ic. 251.

Klee, egyptischer, unentgeldliche Samen-Vertheilung in Portionen zu Versuchen 449.

Klee und Roggen im Gemenge 747, 757.

Klee und Wickenbau, Auszug aus dem Unterrichte in der Pflanzenkunde von Zuccarini; 493.

Kochen des Futters für Pferde 634, 649, 662, 679.

Kräuter, Milch beförderude; 486.

Kreppwolle, eine Art hochfeiner Wolle 81.

Krüppelholzbestände-Verbesserung.

Küche vom Rauche zu befreyen, erprobtes Mittel 28, 39.

Kühe, verschnittene, Eigenschaften und Nutzen 584.

Kuhmilch, über das schnelle Gerinnen; 566.

L.

Landbau, Segen des nach Erfahrung und wissenschaftlichen Regeln mit Rücksicht auf die Oertlichkeit verbesserten, 166.

Landwirthschaftliche Aphorismen 786.

Landwirthschaftlicher Betrieb im Landgerichtsbezirke Traunstein 1834; Jahresbericht über die Hauptresultate 339.

Landwirthschaftlicher Betrieb im Landgerichtsbezirke Traunstein 1834; Berichtigung 561.

Landwirthschaftlicher Jahresbericht über die Hauptresultate des Betriebes im Landgerichtsbezirke Traunstein, Nachtrag 771.

Landwirthschaftliches Institut in Schleißheim, nachträgliche Bemerkungen 516.

Landwirthschaftliche Konjunctur 155, 172, 175, 333.

Landwirthschaftliche Literatur 13, 29, 211, 366, 462, 574, 588, 591, 605, 815.

Landwirthschaftliche Literatur, inländische 211, 366, 574, 588, 591, 605.

Landwirthschaftliche Schriften im J. 1834 in Deutschland erschienene, 684, 700, 716, 734, 750, 765, 782, 797, 813.

Landwirthschaftliche und technische Industriegegenstände, Reflexionen, nebst Andeutungen einiger Vorschläge, sie radikal zu begründen, 5, 17, 33.

Landwirthschaftlicher Verein, Reorganisation u. Sammlung der Stimmen des Gesammtvereins hierüber, 755.

Landwirthschaftlicher Zustand in Frankreich 501, 517, 530.

Landwirthschaft im ehemaligen Fürstenthume Aschaffenburg 324.

Landwirthschaft, manche zweckgemäße Beobesserungen 129, 145, 189.

Landwirthschaft, über die Hindernisse im Allgemeinen, und besonders in Bayern 177, 193.

Landwirthschaft, was haben wir verschuldet, und was sollen wir thun, um wieder durch diese zu Kapitalien zu kommen? 342.

Leinsaat, welche der Rigaer völlig gleich ist, wie erhält man sie? 476.

Leinsamen, inländischer, aus dem Landgerichtsbezirke Werdenfels, ist dem Rigaer und Rheinländer vollkommen gleich, mit Anmerkung 497.

Leinsamen, Rigaer, und andere Sämereien, vertheilte; Aufforderung an die k. Behörden u. Landwirthe, kurze Notizen über die Resultate des Anbaues und der Aernte einbefördern zu wollen 785.

Digitized by Google

Leinwandfabrikation im Ifarkreise; Ankauf von Rigaer Leinsamen aus Kreisfondsmitteln, und Verabfolgung desselben an Landwirthe zu 6 fl. per Ztnr., Bekanntmachung 353.

M.

Mahlmühlen, Einiges hierüber von Titot; 230, 245, 264.

Mais (türkischer Weizen) als Futterpflanze 488.

Maiskultur, dringende Anempfehlung 627.

Mais und Hirse zu Winterfrüchten zu acclimatisiren; 730.

Maschinen, Gebrauch und Vortheile; 49.

Maulbeerbaum der philippinischen Inseln, morus sinensis, Nachrichten und Bemerkungen 97.

Maulbeerbaum, der vielstängelige, morus multicaulis, Kultur 125.

Maulbeerbaum- u. Seidenraupenzucht in Bayern 1834. Uebersicht 161.

„ Nachtrag zu dieser Uebersicht 331.

Maikäfer als Larve und als Käfer, seine Verwüstungen, und Mittel gegen dieselben 462.

Meer- oder Seekohl, Crambe maritima, Behandlung nach Art des Gärtner zu Bath in England 20.

Mehlthau und Raupen, welche die Johannis- u. Stachelbeersträuche zu Grund richten, Vorsichtsmaßregeln 382.

Milch befördernde Kräuter 486.

Mittel, die Küche vom Rauche zu befreien; 28, 39.

Möbel aus Algier 588.

Milch-Ergiebigkeit verschiedener Fütterungsmittel 520, 558.

N.

Nägel, eiserne, nachtheilige Wirkung auf Spalierbäume; 172.

O.

Obstbaumpflanzung, nachtheilige Mängel 380.

Obstbäume gegen die Hasen zu schützen 683.

Obst, Benützung des abgefallenen unreifen oder faulen 509.

Oel als Dünger, namentlich für Flachs u. Tabak 828.

Oelproduktion, Beförderung 273.

Oktoberfest 1834; Feier, Vollzug und Festbeschreibung, 17, 65.

Oktoberfest 1835; Programm siehe Beilage zu Nr. 39.

Oktoberfest 1835; findet am 4ten Oktober Statt, und geht wegen der 25jährigen Dauer des landw. Vereins und des Oktoberfestes mit einer noch größeren Feierlichkeit vor sich 593.

Oktoberfest 1835; Nachtrag zum Programm 801.

Oktoberfest Preis, gemeinnützige Verwendung von Seite der Gemeinde Göcklingen 369.

Oxalis crenata, ein Knollengewächs, 124.

P.

Pastinakwurzel, Anbau und Nutzen, 484.

Pekuniäre Verhältnisse der Grundbesitzer, Verbesserung 280, 293.

Pesther Pferderennen v. J. 1834; 94, 108.

Pferderennen zu Pesth v. J. 1834; 94, 108.

Pferde, über das Kochen des Futters 634, 649, 662, 679.

Pflanzenkunde, Unterricht von Zuccarini, zweiter Theil, Vertheilung als Preis mit dem ersten Theil, 529.

Pflug des Ph. Kirsch, schönbornischen Gutspächters zu Ottersheusen 304.

Pflug, Zugmaleelscher, aus Wien 304.

Pflüge, Probe mit neuen, 304.

Preisaufgaben von der société d'encouragement pour l'industrie nationale á Paris für das Jahr 1835, 36 u. 37; 557, 569.

Preis von 200 fl. wegen Herstellung ordentlicher Düngerstätten; eine jede gemeinnützige Verwendung von Seite des Gemeinderaths von Göcklingen im Rheinkreise 369.

Programm der von der société d'encouragement etc. zu Paris für die Jahre 1835, 36 u. 37 ausgeschriebenen Preise 557, 569.

Programm zum Central-Landw. Feste 1835; siehe Beilage zu Nr. 39.

R.

Räudekrankheit, Ausbreitung unter den Schafen. 513.

Raupen an Obstbäumen und Gartenprodukten 126.

Digitized by Google

Raupen, welche die Johannis- und Stachelbeere zu Grund richten, Vorsichtsmaßregeln 382.

Redakteur des landw. Vereins-Wochenblatts 770.

Reflexionen über landw. und technische Industriegegenstände, nebst Andeutungen einiger Vorschläge, sie radikal zu begründen. 5, 17, 33.

Reorganisation des landw. Vereins, siehe Beilage zu Nr. 39.

Reps oder Raps, Vortheil beim Verpflanzen 105.

Repssamen, Warnung, den von den Rübenkäferchen ausgeröhrten Samen auszusäen, ohne ihn vorher in einer Salzlake eingeweicht zu haben 487.

Restauration des allgemeinen landw. Vereins, vorläufige Anzeige; sieh Beilage zu Nr. 39 des Wochenblatts.

Revision der Statuten; Aufforderung der Vereinsmitglieder, ihre Zustimmung bis 28ten September abzugeben 753.

Rhabarbar als Küchengewächs, einige Notizen 729.

Rigaer Leinsamen und andere vertheilte Sämereien; Aufforderung an die k. Behörden und Landwirthe, kurze Notizen über die Resultate des Anbaues und der Aernte einbefördern zu wollen 785.

Rispengras, kleinstes, Poa annua 10.

Roggen und Klee im Gemenge 747.

Rübenkäferchen, das schädliche; Warnung vor dem Anbau des ausgeröhrten Repssamens ohne Einweichung in einer Salzlacke 487.

Runkelrübe, das sicherste Mittel, die Landwirthschaft schnell zu heben und nachhaltig zu verbessern, mit besonderer Rücksicht auf das Rothtal 252, 260.

Runkelrüben, über den Anbau und die Bereitung des Zuckers daraus nach dem neuen Verfahren des k. würtembergischen Kanzleiraths Schoder zu Ludwigsburg 382, 397.

Runkelrübenzucker-Fabrikation in Bayern 190.

Runkelrübenzucker-Fabrikation und Manches andere von Reider 371.

Runkelrübenzucker-Fabrikation in Bayern, Vorschläge des Hrn. geh. Raths von Utzschneider 702.

Runkelrübenzucker-Fabrikation in Bayern nach den bekannt gemachten Vorschlägen des Hrn. geh. Raths von Utzschneider 712.

Runkelrübenzucker-Fabrikation in Würtemberg 813.

Runkelrübenzucker-Fabriken, Nachricht über Benützung der Rückstände zum Viehfutter 510.

Runkelrübenzucker und die Schafzucht zu St. Veit 812.

„ Erwiederung hierauf 817.

S.

Salz als Dungmittel für den Feldbau, Nachtrag 445.

Salzdüngung; Aufsatz, veranlaßt durch die Anzeige einer Uebersetzung von Harris Werke, die zweckmäßigste Anwendung des Salzes als Dungmittel betr. 238.

Samenkörner, zwei vergleichende Versuche über die Beschaffenheit 169.

Samenverkauf vom Samenhändler Hofmann in Fürth 502.

Sämereienwertheilung vom Gen. Comité des landw. Vereins 337.

Sämereien, wie man sie probiren soll, ob sie zum Aufgehen gut oder ob sie alt und verlegen sind 12.

Satzungen des landw. Vereins, revidirte und von den Herren Anwälden und dem Gesammtvereine genehmigte 817.

Sauerkraut und einige andere gesäuerte Nahrungsmittel, Werth 440.

Schafe, Ausbreitung der Räudekrankheit 813.

Schafe, das Drängen bei der Rückkehr in die Ställe zu vermeiden 825.

Schafzucht, Einführung in Neuholland 527, 543, 556.

Schafzucht, höhere, und deutscher Wollhandel im Jahre 1835, Standpunkt; 453, 465, 481, dann 674, 689.

Schafzucht und Futternoth in den Jahren 1834 und 1835; 90.

Schafzucht, Standpunkt der höheren, und des deutschen Wollhandels im J. 1835; 453, 465, 481, dann 674, 689.

Schafwoll-Vließe und Musterkarten im J. 1834 eingeschickte, belehrende Mittheilung 310.

Schottendorn, amerikanischer, Vortheile der Anpflanzung in den Waldungen 60.

Schriften, landwirthschaftliche, 1834 in Deutschland erschienene; 684, 700, 716, 734, 750, 765, 782, 797, 813.

Schweine, Bemerkungen über ihre Anhänglichkeit, Dankbarkeit und noch andere moralische Tugenden 75.

Seidenpflanze, sprische, asclepias syriaca L., Empfehlung des Anbaues zum Behufe der Bienenzucht 549.

Seidenbau-Deputation; Bekanntmachung, die Abhaspelung der Seiden-Cocons betr. 641.

Digitized by Google

Seidenbau-Deputation; Bekanntmachung, die Cocons zur Abhaspelung rein und getödtet einzusenden 623.

Seidenbau-Deputation; unentgeldliche Abgabe von Maulbeerbäumen, Sämlingen, Samen, Raupeneiern; Einladung der Seidenzüchter, ihren Bedarf rechtzeitig anzuzeigen. 257.

Seidenbau-Deputation; Einladung der Seidenzüchter, welche Bäume und Sämmlinge abgeben können und wollen, die Anzeige hievon zu machen. 339.

Seidenbau-Deputation; Einladung zur Einsichtnahme der heurigen Seidenraupenzucht im Lokale des landw. Vereins 577.

Seidenbau in Nordamerika 718.

Seiden-Cocons, unentgeldliche Abhaspelung 641.

Seidenzucht, die heurige, im Lokale des landw. Vereins, Einladung zur Einsichtnahme 577.

Seidenzucht-Gesellschaft zu Regensburg, Anzeige über den Ankauf der Cocons zu 36 kr. bis 1 fl.; 719.

Seidenzucht in Bayern, Uebersicht der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht im Jahre 1834; 161.

„ Nachtrag zu dieser Uebersicht; 331.

Seidenzucht, Verdienste des Pfarrers Sauer zu Stadtprozelten im Untermainkreise 705.

Sekretariat des Gen. Comité des landw. Vereins; 770.

Solanin, das giftige Prineip der Kartoffeln 506.

Sommerfrüchte, einige, als Hirse, Mais, Haber, in wie ferne lassen sie auf eine Zähigkeit zur Ueberwinterung schliessen? 57.

Speisen, den versalzenen, das überflüßige Salz zu nehmen 555.

Stallwände, Beiecken, Schädlichkeit für Kälber 618.

Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg, Nachrichten 113, 130, 254, 334, 348, 365.

Standpunkt der höheren Schafzucht und des deutschen Wollhandels im J. 1835; 674, 689.

Stängelerdäpfel oder Topinambours, Widersprüche 696.

Stärkmehl und Kartoffeln ohne Schwefelsäure und ohne Sieden in Zuckersorup zu verwandeln 591.

Statuten-Revision; Aufforderung der Vereinsmitglieder um Abgabe ihrer Stimmen bis zum 28ten September. 753.

Symphytum asperrimum; als Futterkraut; Resultate der von Seite des Gartenvereins zu Hannover angestellten Versuche, 283.

T.

Thiere, todte, Benützung 462.

Topinambours oder Stängelerdäpfel, Widersprüche 696.

Torfstächen-Verbesserung 362.

Trüffeln, von den verschiedenen Gattungen und ihrer künstlichen Kultur 105, 116, 151.

U.

Unterrichts-Ertheilung in der Botanik, Chemie, Naturlehre, Naturgeschichte, Bodenlehre, Landwirthschaft, Geometrie, Planzeichnung ꝛc.; Eröffnung, von Reider 302.

V.

Verbesserungen in landwirthschaftlicher Rücksicht für Bayern 120, 145.

Verhältniß des Viehstandes zum Futterbau in Bayern 759, 775, 788, 804.

Verhältnisse, pekuniäre, der Grundbesitzer, Verbesserung derselben 280, 293.

Viehbestands Zusammenstellung zwischen den Königreichen Sachsen. Preußen, Bayern, Würtembergic. 523.

Viehkrankheiten und Seuchen, durch die Herbstweide herbeigeführt; Neues vom Lande 63.

Viehsalz-Preise, von der k. Gen. Bergw. und Salinen-Administration festgesetzt 275.

Viehseuchen in den Nachbarstaaten, traurige Nachrichten 318.

Viehseuchen, die sogenannte Rinderpest; öffentliche Correspondenz hierüber vom Regmts. Veter. Arzt Merk 354, 387.

Viehstand in Bayern in quantitativer Beziehung mit andern Staaten; 545.

Viehstandsverhältniß zum Futterbau in Bayern; 759, 775, 788, 804.

Vieh- und Dungsalz, Verzeichniß über die zur Zeit bestehenden Viehsalzpreise; 521.

Vögel als die besten Raupen- und Insekten-Vertilger in unsern Gärten; 424.

Vorstand den Gen. Comité des landw. Vereins 770.

Vortheile des Gebrauches der Maschinen; 49.

Digitized by Google

W.

Wachholderbeere, Honig-Bereitung 251.

Waldraupen, deren Aufkommen zu verhüten 574, 588, 605.

Wanderung der Bauernsöhne 737.

Wäsche, Behandlung in warmen und in kaltem Waſſer 122, 130, 140.

Waſſerpflanzen zum Viehfutter, taugliche 625.

Weberkardenbau 754.

Weinbau Ungarns in ſeinem ganzen Umfange von Franz Schams 13.

Weinſtocks-Behandlung an freien Mauern zu Thomery in Frankreich 706, 721.

Weißkraut, vorzüglich großes und feſtes zu ziehen 59, 699.

Wieſen- und Futterkräuterbau, zweckmäßigerer 586.

Winterkohl vor dem Erfrieren zu bewahren 27.

Wochenblatts-Commiſſion des Gen. Comité des landw. Vereins 770.

Wohlfeile Zeiten, Ueberſicht einiger Viktualien, Materialien, Taglohnungs- Vieh- und Getreidpreiſe im 16ten Jahehundert; 44, 61.

Wolle, eine Art hochfeiner, unter dem Namen Kreppwolle 81.

Z.

Zeichen, an welchen man ſogleich erkennen kann, ob ein Baum reif und ſchlagbar, oder ſchon dem Abſterben nahe iſt. 24.

Ziege, als nützliches Hausthier betrachtet 442.

Ziegenzucht, die in Bayern vernachläſſigte; 393, 411.

Zuchtſtiere, Verkauf auf dem Landgute des Hrn. v. Upſchneider zu Erching. 127.

Zucker aus in Deutſchland gezogenem Zuckerrohre 670.

Zuckerfabrikation aus Runkelrüben in Bayern; Vorſchläge des geh. Raths v. Upſchneider 702, 712.

Zuckerraffinerien, Nachricht für ſelbe; 510.

Digitized by Google

B. Namen- und Orts-Register.

A.

Aloft 578.
Alpin 684.
André 489, 634, 686, 701.
Arw 769, 770.
Atmáfo 109.
Autenrieth 684.

B.

Baader 309, 443, 551, 588, 769, 700.
Bach 684.
Barlow 286.
Barthon 97.
Baudrillart 24.
Bauer 769, 770.
Baumeister 566.
Baup 497.
Baurich 317.
Beaucaire 98.
Beckmann 317.
Behlen 684, 734, 766.
Benda 311.
Benoit 247.
Bergmershof 310.
Bischoff 706, 734.
Block 717, 734.
Bologna u. Ferrara 34.
Bonafous 99.
Bonnet 186.
Bornholz 117, 118.
Bosbart 769, 770.
Brandt 717.
Braunsdorf 210.
Brenner 734.
Bret 537.
Bronner 685, 734.
Buderus 402.
Bühle 42.
Bülau 685.
Bulliard 107.
Burger 634.
Büreger 417, 424.
Burgis 488.
Burgsdorf 317.

C.

Copper 29, 23, 24.
Caftle 563.
Cazeneuve 750.
Chaptal 73.
Chevalier 507.
Chriftian 247.
Claner 750.
Clauß 88.
Cloſen 180.
Collier 266.
Cordier 579.
Crell 317.
Culloch 78.
Curandeau 141.
Cuvier 750.

D.

Damance 685.
Dandolo 101.
Davies, 385.
Davy 73.
Deſoſſes 507.
Dejean 211.
Demſcher 298.
Desberger 606, 718, 765, 799.
D'hombres Firmas 97.
Dick 634, 649, 662, 679.
Dietrich 685, 780, 751.
Dramard 251, 233, 245, 266.
Düchesne 685.
Düpin 519, 530.

E.

Egenhofen 310.
Ehrenfels 453, 465, 481, 674, 689.
Eichhorn 421.
Elkingen 310.
Elsner 717.
Emerzheim 310.
Enslin 113, 130, 254, 366.
Erdelyi 765.
Erhard 110.
Eſipke 109.
Ewans 537.

F.

Falke 765.
Fauſt 685.
Feihl 581, 595.
Feßler 270.
Feſtetics 110.
Fintelmann 685.
Fiſcher 71, 89, 285.
Fiske 312.
Flegère 288.
Fontainebleau 706, 721.
Forgacs 109.
Forſter 359.
Français des Nantes 168.
Fränkel 765.
Frege 209.
Froriep 152.
Fürſt 734, 737, 765.

G.

Gallina 634.
Garloff 765.
Garter 317.
Gebhard 686.
Gebraching 311.
Geck 766.
Geiger 766.
Geiſt 766.
Gerſtner 622.
Gieſe 766.
Gieseker 766.

Digitized by Google

Gildenmeister 542.
Giron 169.
Glaser 769.
Gleditsch 317.
Göcklingen 370.
Göschen 685.
Grangé 766, 701.
Grants 285.
Graser 741.
Grouner 581, 595.
Gumppenberg 311.
Gumprecht 686, 766.
Gwinner 766.

H.

Hamburg 69.
Hazzi 164, 182, 243, 252, 257, 339, 417, 641, 673, 735, 737, 741, 769, 770.
Hecht 274.
Herz 765.
Heuberger 164.
Hinkert 737.
Hofmann 302.
Hofstetten 769, 770 (624 Beilage)
Hollandt 505.
Holmer 685, 734.
Holmes 110.
Hout 686.
Huckle 110.
Hundeshagen 799.
Hunyady 109, 110.

J.

Jammetel 491.
Janosch 686.
Jauze 767.
Jesien 768.
Jordan 401.
Jelbeck 687.

K.

Kade 696.
Kaiser 152.
Karoly 109.
Kasthofer 486.
Keglewich 109.
Kinsky 110.
Kirchhof 700, 782.
Kirsch 305.
Kittel 328.
Klein 490.
Koch 309.
König 782.
Königsbrunn 34, 38, 488, 489.
Körner 422.
Krause 700.
Kremer 487.
Kretzschmer 782.
Kreyßig 258, 276, 701.

L.

Lamberg 110.
Lambert 60, 700.
Lampadius 374, 390.
Lechner 342, 769.
Leidner 718.
Leinböck 782.
Lelleur 725.
Lemare 491.
Leng 782.
Lerchenfeld 305.
Leuchs 591.
Leutstetten 310.
Liebich 68.
Limousin 75.
Limke 594, 609.
Löffelholz-Colberg 211, 747, 788.
Lotzbeck 310.

M.

Macarthur 527.
Magdonell 359.
Maitre 266.
Malthus 68.
Martius 781.
Maupail 125.
Mayer 701, 717, 769.
Mayr 670.
Medicus 309, 452, 500, 769, 700.
Meisner 758.
Merk 354, 366, 387.
Mettingh 769.
Metzger 189.
Michelsen 64, 57.
Mikan 331.
van Mons 185, 209.
Morrison 361.
Müller 720.
Mußehl 701.

N.

Nagel 12, 13, 28, 621.
Nebel 717.
Neeb 438.
Nesslen 765.
Neubuckau 54.
Neumann 317.
Nietner 552.
Noging 289.
Numan 728.

O.

Oettingen-Wallerstein 310.
Olbricht 782.
Otto 505.

P.

Padst 701.
Pallas 316.
Pappenheim 310.
Paris 557, 569.
Payen 507, 602.
Pelletier 507.
Périgord 119.
Perottet 99, 101.
Person, 602.
Peschier 347.
Peters 585.
Petersen 369.
Petri 39, 71, 90, 488.
Pinkney 517.
Pückler-Muskau 469.
Pfeil 684, 734.
Plieninger 462.
Poiteau 185, 209.
Polling 311.
Ponel 312.
Pummerer 498.
Putsche 718.

Q.

Quidde 506.

R.

Raumer 520.
Reaumur 286.
Rée 617.
Rehder 473.
Reider 149, 220, 237, 238, 304, 329, 334, 373, 394, 413, 429, 444, 478, 489, 737.
Renner 311.
Richter 734.
Risler 230, 245, 264.
Robeller 310.
Robertson 706, 721.
Rohonczy 110.
Rüder 171, 733.
Rudhart 498.
Ruffin 769.

S.

Sahlenders 109.
Sauer 705.
Saurau 38.

Digitized by Google

Schams 13.
Schaumburg 283.
Scheldecker 230, 245, 264.
Schenk v. Stauffenberg 311.
Schleißheim 516.
Schlotter 522.
Schmidlin 765.
Schmidt 685.
Schnädelbach 701.
Schneefuß 783, 797.
Schneider 701, 797.
Schober 399.
Schönleutner 180.
Schrader 797.
Schweitzer 697.
Sckell 24, 769, 770.
Seibt 701.
Seinsheim 241, 245, 274, 435.
Siemens 214, 234.
Silbermann 165.
Silvester 110.
Smith 77.
Soulange Bodin 125.
Sommer 769.
Spatzler 507.
Spenner 797.
Sperbersloohhof 311.
Spohr 716.
Stein 701.
Steiner 249.
Steinhoff 584.
Sternburg 312.
Stratingh 150.
Stuhr 797.
Stutt 93.
Sydney 527.
Sydow 798.

T.

Tann, van der, 311.
Tennecker 716, 798.
Thaer 75, 466, 586.
Thomery 706, 721.
Titot 230, 245, 248, 264.
Träger 190.
Traunstein 561.
Trautmannsdorf 109.

U.

Ulschneider 127, 190, 272, 703, 704, 712.

V.

Vix 716.
Vogdt 105.
Voght 717.
Vorherr 737.

W.

Wagenfeld 717.
Wagner 320.
Waldbrunn 113, 130, 254, 334, 348, 365.
Wales 552.
Walter 717.
Walz 566.
Wartensleben 109.
Washington 292.
Wedekind 766.
Wedemeier 657.
Weihern 310.
Welsch 769.
Wenzelides 59.
Wepfer 164, 257, 509, 539, 641, 673.
Werg 360.
Westphal 188.
Wildbrand 330.
Will 355.
William Henry 151.
Winn 584, 585.
Wrede 310.

Y.

Younge 517.

Z.

Zichy 109.
Ziegler 332, 720, 798.
Zierl 759, 769, 788.
Ziment 574, 588, 605.
Zimmermann 718.
Zuccarini 493, 529.
Zugmaier 305.

C. Namen-Register

zur

Beschreibung der Feyer des Central-Landwirthschafts- oder Oktoberfestes 1834.

A.

Absmayer 3.
Achauer 77, 79.
Acher 9.
Ach 36.
Aiterndorf 62.
Albert 62.
Albrecht 33.
Ammer 44.
Angerer 12.
Aretin 54, 82.
Arold 10.
Aschauer 29.
Aufschläger 19.
Auracher 74.

B.

Bachmaier 73.
Bäckenbauer 44.
Bangerth 65.
Basler 61.

Digitized by Google

Bauer 12, 83.
Baumeister 42, 52.
Baumgärtner 10, 78, 80.
Bayerl 5.
Berchtold 9.
Bergmaier 71, 77, 78, 79, 80.
Bergmiller 77, 79.
Beß 77.
Biechl 16.
Bischoff 61, 82.
Biersch 61, 82.
Bliem 10.
Blindhuber 11.
Blum 64.
Bock 61, 82.
Bogen, Seidenbau-Verein 53.
Böheim 48, 82.
Boneberg 72.
Bräu 9.
Braunmüller 79.
Brauneck 64.
Brems 46.
Brändl 7.
Brunner 78, 79, 80.
Buchner 4, 72.
Buchwieser 14.
Burghaber 78, 80.
Burghardt 17, 72.
Bürgl 32.
Burkhart 6, 10, 14, 16, 17, 69.

C.

Christoph 73.

D.

Demmelmaier 45.
Deuner 46.
Deutelmoser 81.
Diem 3.
Dochler 67.
Döschinger 58, 82.
Düll 46.

E.

Eck 65.
Edelmann 84.
Effner 83.
Eggmaier 6.
Eimansberger 44.
Endhammer 53, 59.
Endl 71.
Endres 12, 13.
Enggruber 8.
Erich 13.
Erlmayer 9.
Ettenhuber 8.
Euler 5.
Eyereßer 7.
Eyrainer 17.

F.

Falk 62.
Federkiel 44.
Feger 44.
Feller 76.
Fend 40.
Fichtl 83.
Fichtner 7.
Findel 80.
Fink 78, 80.
Fischer 37, 38, 44, 67, 91, 82.
Floßmann 9.
Forstner 71.
Frais 44.
Frankenberger 6.
Franz 74.
Frauenberger 60.
Frauenhofer 69.
Freisleberer 44.
Freuen 3, 78, 79, 80.
Freyberg 19.
Frickhinger 62.
Friedmann 84.
Fuchner 18.
Fuchs 35, 44, 84.

G.

Gad 13, 19.
Galimberti 49.
Gartner 76.
Gehrer 60.
Geisdorfer 73.
Geldmann 76.
Gerzer 4.
Geyer 61.
Glaser 8, 83.
Göcklingen 64, 65.
Göllner 73.
Göttsberger 71.
Grafenstein 84.
Gramb 44.
Grandl 7.
Graßl 44, 77, 79, 80.
Greindel 62.
Griechbauer 18.
Grimm 74.
Gruer 74.
Guggeis 69.
Gutmüthl 69.

H.

Hafner 65.
Hagen 8.
Hagn 8, 9.
Hallberg 85.
Hallhuber 44.
Haltmayer 8, 9, 16.
Hammermann 77.
Hantsch 6.
Hart 84.
Harter 41, 52.
Hartmann 73.
Hasholzer 74, 76.
Hast 64.
Hausner 44.
Hazzi 1, 9, 10, 62, 63, 86, 88, 89.
Heckl 9.
Heinzinger 78, 79, 80.
Heiß 83.
Helsperger 11.
Henne 43.
Herche 61.
Hierl 19.
Hisinger 4.
Hilz 12.
Hinker 9.
Hinkert 19.
Hofmann 50.
Hoffmann 44.
Hofstetten 19.
Hohenleitner 15.
Hohfeld 60.
Hollstein 61, 82.
Hoppe 75.
Hopper 34.
Hörmann 14.
Höß 42.
Huber 4, 39, 69, 78, 84.
Hummel 61.
Hundsberger 62.
Hürner 16.

J.

Jägerhuber 13.
Jakob 10, 16.
Janker 45.
Impler 73.

K.

Kaiser 45.
Kallhamer 45, 68.
Kapsreither 7.
Karmann 82.
Keller 64.
Kellermann 67.
Kesling 2.
Kiesel 46.
Kirchberger 8, 11.
Kirchmaier 11.
Kirsch 81, 83.
Klebsattel 84.
Klein 72.

Digitized by Google

Kleinkroft 68.
Klenbau 53, 62.
Klimmer 45.
Knaus 45, 68.
Knittel 76.
Kolbek 46.
Kopf 64.
Kopp 39, 51, 53, 62.
Koppenſtetter 10.
Korber 58, 82.
Kornthener 74.
Kottbauer 45.
Kotter 11.
Krammer 78.
Kräa 62.
Kreitmayr 11.
Krempl 45.
Krenkl 3, 77, 79, 80.
Kroiß 47, 82.
Kröll 17.
Krüll 7.
Kuller 64.
Kummer 13, 61, 82.
Kunſt 61.
Kurzmiller 77.

L.

Lang 12, 62.
Lauck 75.
Lautenbacher 15.
Lautner 46.
Leber 61.
Lehner 3, 45.
Leibprecht 76.
Leitmayr 83.
Lengrießer 61.
Lenner 61.
Lerner 45.
Lettner 7.
Leyden 12.
Liebl 13.
Lindmayer 83.
Lindzner 72.
Loferer 73.
Loher 18.
Loichinger 3.
Lorenz 15.
Löbl 45.
Luckinger 62.
Ludſteck 6.

M.

Mager 47, 82.
Maier 54.
Mandl 25.
Märkl 70.
Maſel 67.
Mayer 3, 13, 76.
Medicus 12.
Mehltreter 62.
Meier 79.
Meiſter 51.
Mick 71.
Modlmayer 48.
Moſer 68.
Mühlberger 72.
Mühldorfer 14.
Mulzer 38.
Munkert 62.
Mußinano 61.

N.

Nagel 82.
Neckheimer 83.
Neumayr 15, 50, 62, 78, 79.
Niedermayr 6.
Nißl 15.
Nürnberg, Ind.- u. Kultur-Verein 61.

O.

Oberbruder 5.
Obermayr 70.
Oberegger 7.
Oberndorf 4.
Oettingen-Wallerſtein 1, 2, 12.
Ofensberger 37, 57.
Oſtermayer 77, 79, 80.

P.

Pacher 53, 62.
Pachmayr 5.
Platl 66.
Pöllnitz 22.
Pommeri 82.
Pongratz 45.
Popp 5.

R.

Rauh 55.
Rehnböck 56.
Reiter 76.
Reither 64.
Renner 4.
Rieder 78.
Riedheim 12, 23.
Riedl 13.
Riermayr 6.
Rindfleiſch 56.
Rittmaier 12, 13, 18.
Robl 62.
Röder 61.
Rohrhofer 45.
Rohrmoſer 63.
Roſipal 12.
Roth 83.
Rothmoſer 30.
Ruedl 61, 82.
Ruffin 12.

S.

Sabbadini 61.
Sachs 17.
Sagerer 44.
Sagſtetter 69.
Sandbichler 70.
Sander 3.
Saradeth 61, 82.
Schamberger 45.
Schedl 36.
Scheid 4.
Scherr 45.
Schieber 45.
Schiedermaier 45, 50.
Schikaneder 61.
Schikinger 45.
Schilling 39.
Schlattl 34.
Schleinkofer 5.
Schlierf 61.
Schloderer 5, 77.
Schmerold 45.
Schmid 12.
Schmidt 45, 70.
Schmidtbauer 52.
Schmidtmayr 63, 64.
Schmitmeier 78.
Schmotz 45.
Schönhuber 68.
Schöpfer 7.
Schreiner 57.
Schrödl 38, 47, 82.
Schuhmann 46.
Schwaiger 4.
Schweiger 74.
Schwingshammer 3.
Seckell 9.
Sedelmayr 6, 8, 11, 12, 14.
Seebök 72.
Seelmayer 10.
Seidl 83.
Seiler 77, 79, 80.
Seinsheim 7.
Sellmayr 17.
Serz 50.
Setzer 13.
Seyſtahl 74.
Siegel 65.
Silbereiſen 3.
Silbermayer 64.
Simmelbauer 75.
Simeth 61.

Digitized by Google

Sipdroth 53, 62.
Söldner 46.
Soldenwagner 45.
Söllnhammer 8.
Sollpeck 53, 62.
Sommer 64, 65.
Speugel 2.
Springer 18.
Stadler 62, 71.
Stangl 77.
Stechel 78, 79.
Steiger 77, 79.
Sternburg 20.
Stiefel 66.
Stießberger 12.
Stöcher 13.
Stolb 8.
Stößel 81.
Strammer 61, 50.
Straßer 71.
Streicher 11.
Strobl 5.
Strobel 61.
Ströbel 59.

T.

Thiem 40.
Trappentreu 77.
Trautschmied 78, 79.

U.

Uebelhör 75.
Ueberherr 13.
Ueberreiter 45, 58.

V.

Vichter 73.
Vilsmayr 4.
Voitenleutner 78.
Voith 48.
Vollhals 18.
Vornehm 28, 41, 53.
Voß 48.

W.

Wagenmäller 13.
Wagner 15.
Walser 10, 13.
Waldmann 61.
Wamsberger 75.
Wänninger 45.
Washington 26.
Weber 84.
Weider 84.
Weigl 71.
Weilherer 70.
Weinhart 40.
Weiß 35.
Weißmann 44, 46, 58.
Wepfer 19.
Wiedemann 61.
Wild 3.
Wimmer 75.
Windt 50, 61.
Wittel 18.
Wolf 33, 72.
Wurz 19, 82.

Y.

Yesch 2.

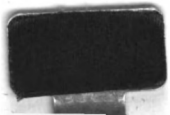
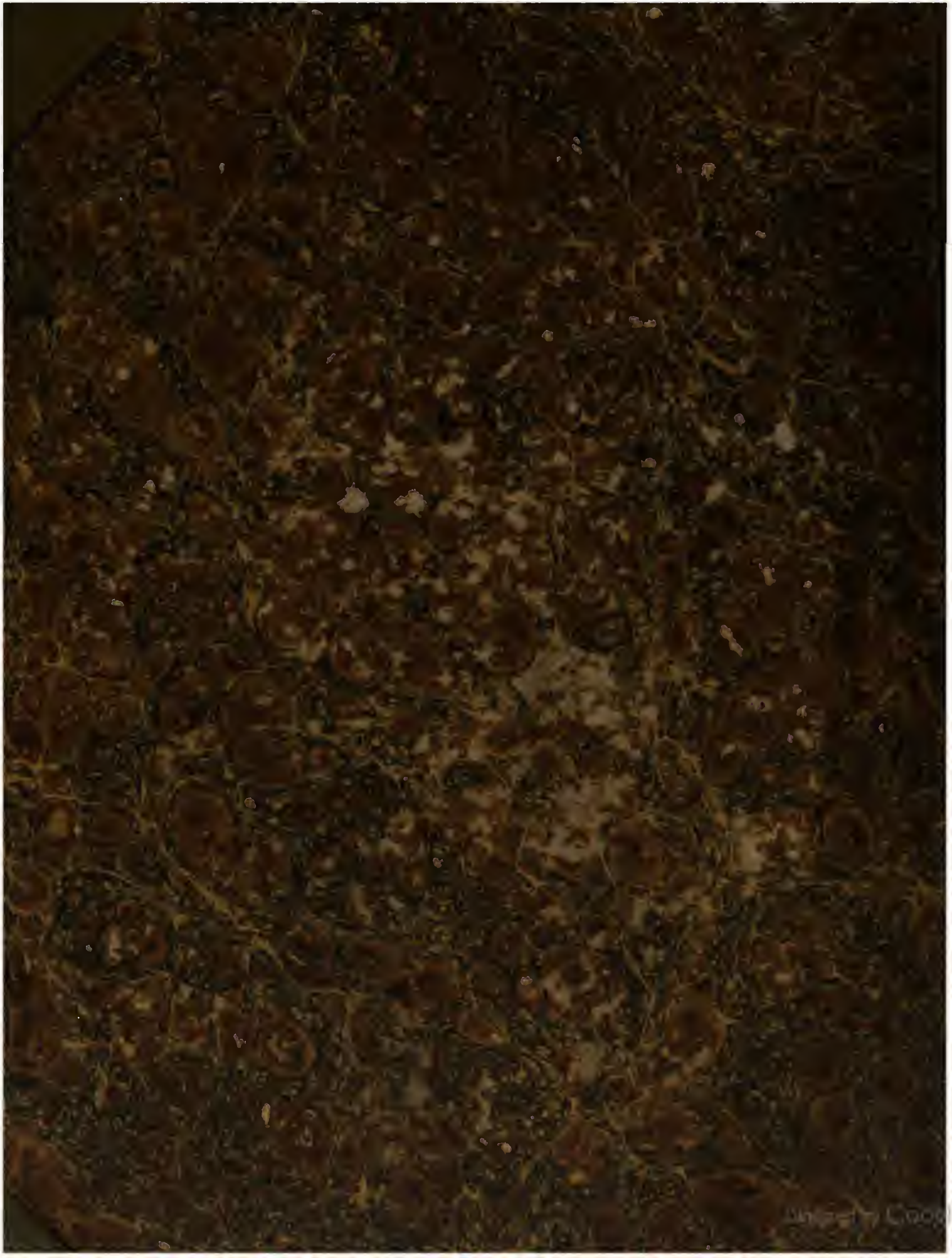
Z.

Zach 78.
Zachel 75.
Zandt 2.
Zell 61, 82.
Zirngibl 6.
Zollner 38, 45, 69.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google